



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.

FA 307.1.2

TRANSFERRED TO
FINE ARTS LIBRARY

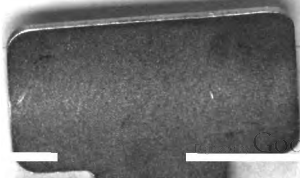
Harvard College Library



FROM THE BEQUEST OF
HENRY WARE WALES, M.D.

Class of 1838

FOR BOOKS OF INTEREST TO THE
SANSKRIT DEPARTMENT



© ^(Joachim)
Johann Windelmanns
sämmtliche Werke.

Einzige vollständige Ausgabe;

dabei

Porträt, Facsimile und ausführliche Biographie des Autors; unter dem Texte die frühern und viele neuen Citate und Noten;
die allerwärts gesammelten Briefe nach der Zeitordnung, Fragmente, Abbildungen und vierfacher Index.

Von Joseph Eiselein.

Erster Band.

JD
Donauöschingen,
im Verlage deutscher Classiker.
1 8 2 5.

F/A 307.1.2

12 v. 6d. on 6. 1856, Oct. 22.

Wales Request.

1856
Oct. 22
F/A 307.1.2



Johann Windelmanns

ausführliche Biographie,

aus allen

vorhandenen Quellen

geschöpft

von dem Herausgeber.

Joseph Eisl

Meine und einzige Quellen,

auf denen Winkelmaßs Biographie geschöpft werden muß.

1. Winkelmaßs sämtliche Schriften, und darunter vorzüglich die Chronologische Sammlung aller seiner Briefe mit den Notizen, welche deren verschiedene Herausgeber dazu gefügt haben.

2. Doctor J. Gurlitts biographische und literarische Notiz von Johann Winkelmaß. Magdeb. 1797. 4.

3. (Ebendesselben) Nachtrag zu der biographischen und literarischen Notiz von Johann Winkelmaß. Hamb. 1820. 4.

4. (Ebendesselben) Zweiter Nachtrag zu der biographischen und literarischen Notiz von Johann Winkelmaß. Hamb. 1821. 4.

Diese drei Programme sind Quellen, weil sie theils Nachrichten enthalten, die der Verfasser von glaubwürdigen Personen eingezogen hat, theils Aufsätze über Winkelmaß, die von dessen Freunden oder Bekannten herrühren.

5. Winkelmaßs Charakter und Jugendjahre, von einem seiner Jugendfreunde (dem Probst Geuzmar in Stargard); mitgetheilt von G. Ballenstedt im allgemeinen Anzeiger. 1812. 2 Hest.

6. Vieles in E. Hartmaßs Mittheilungen aus Rom, im 5 und 6 Bande von Daubß und Creuzers Studien. Heidelb. 1809 — 11. 8.

7. Geschichte von Winkelmaßs Briefen an seine Freunde in der Schweiz. (Herausgg. v. Joh. Kasp. Füesly.) Zür. 1778. 8.

8. Winkelmaßs letzte Reise von Rom bis nach Wien; erzählt von seinem Begleiter, dem Bildhauer Cavaceppi in seiner Raccolta d'antiche Statue, Busti etc. Roma 1769. fol.

9. Manches in Michael Hubers *Mémoires pour servir à l'histoire de la vie et des ouvrages de Winckelmann*, vor seiner französischen Ausgabe der Geschichte der Kunst des Altertums. Leipz. 1781. 3 B. 4.

10. Manches in der Vorrede (von Justus Niesel) zur wiener Auflage der Geschichte der Kunst des Altertums. Wien 1776. 2 B. 4.

11. Johann Winckelmanns letzte Lebenswoche. Ein Beitrag zu dessen Biographie. Aus den gerichtlichen Originalacten des Criminalprocesses seines Mörders herausgegeben von Doctor Dominicus von Rosssetti, mit einer Vorrede vom Hofrath Böttiger. Dresd. 1818. 8.

Alles andere, wie z. B. Heynes Handschrift und Morgensterns Rede auf Winckelmann, u. u. ist nicht als Quelle zu betrachten.

Dem sehr fleißigen Verfasser von Winckelmanns Monographie, dem Herrn von Rosssetti in seinem prächtigen Quartbände: *Il Sepolcro di Winckelmann in Trieste*. Venezia 1823, sind die oben angeführten sehr interessanten Nummern 3 und 4 entgangen.

Außer diesen Quellen gibt es noch Adminicula zur Biographie Winckelmanns; allein ihre Zahl ist ungemessen, sie lassen sich deshalb hier nicht angeben.

W i n d e l m a n n s B i o g r a p h i e.

Geburt, Jugend und Studienjahre.

Der größte Kenner und Lehrer des Schönen in der bildenden Kunst ist weder unter dem lieblichen Himmel des Südens noch im Schoosse des Reichthums geboren; sondern die Vorsehung, welche zur Erreichung ihrer Endzwecke ganz eigene Wege einschlägt, rief ihn aus der niedern Wohnung eines Schusters zu Stendal hervor. In dieser Stadt der Altmark Brandenburg, welche 16 Meilen von Berlin in einem von Anhöhen eingeschlossenen und der Achte durchströmten Thale liegt, erblickte Winkelmann das Licht der Welt am 9 Dec. 1717, ¹⁾ nur ein Jahr später als Johann Jakob Barthe-

- 1) Der Pastor Schulze von Gülzow und Doctor Uden von Stendal setzen in ihren kurzen Nachrichten von Winkelmanns früherer Lebensperiode, welche in Doctor Gurlitts Programmen, Hamburg 1820 — 21, enthalten sind, den 12 Dec. 1717 als Winkelmanns Geburtstag an; allein sie werden durch dessen eigene Angabe in dem Briefe an Sal. Gessner, v. 14 Nov. 1761, und durch seines Vaters Familienchronik widerlegt, worin Folgendes, nach den Mittheilungen von E. Hartmann in Daub's und Creuzer's Studien, 5 B. 264 u. f. S. vorkommt: „Anno 1717 am Tage „Joachimi, welches war den 9 Dec. des Morgens „zwischen 6 und 7 Uhr, ist unser geliebtes Söhnlein „Johann Joachim Winkelmann auf diese Welt geboren, und den 12 Dec. als am 3 Adventsonntage, „durch die heilige Taufe dem Herrn Jesu Christo „in seine Gemeinde einverleibt worden.“

Iem, der liebenswürdige Verfasser der Reise des jüngern Anacharsis, und scharfsinnige Archäolog, zu Cassis in der Provence geboren worden. Zwei verwandte hohe Geister aus einem engen Kreise der Zeit, die sich an ihnen versuchen wollte.

Winckelmann erhielt in der Taufe die zwei Vornamen Johann Joachim, wovon er sich aber in der Folge nur des ersten bediente, weil ihm der andere entweder zu übel klang, oder weil er das Einfache mehr liebte. ¹⁾

Den ersten Unterricht, wie er für das bürgerliche Leben nöthig ist, erhielt Winckelmann in der gewöhnlichen Stadtschule. Sein Vater, welcher sich in seinem kleinen Häuschen in der Lehmstraße, nur mit dem Ausbessern der Schuhe abgab, ²⁾ (weil er entweder seiner Profession nicht gewachsen war, oder zu wenig Mittel hatte, um sich einen Vorrath von Leder anzuschaffen,) hegte keinen andern Gedanken, als seinen Sohn zu dem Geschäft anzuhalten, das

1) Sein Vater, Martin Winckelmann, den 26 März 1686 zu Bries in Schlesien geboren, hat sich mit Jungfrau Anna Maria Meyer im October 1716 zu Stendal verheirathet, und nur dieses einzige Kind mit ihr gezeugt. Er schrieb seinen Namen Winckelmann; der Sohn ließ in der Folge das e in daraus weg, aber das ck behielt er, seinen Unterschriften in den eigenhändigen Briefen zufolge, stets bei, und man muß ihn also Winckelmann schreiben, weil man den Grundsatz beobachtet, in Eigennamen die gleichen Buchstaben wie ihre Besitzer zu gebrauchen. — In der Literatur sind übrigens andere Männer dieses Namens nicht unbekant, als: Johannes Winckelmann, Professor der Theologie zu Gießen; dessen Sohn Johann Justus Winckelmann, oldenburgischer Historiograph, und noch einige andere.

2) Gurlitts Programm von 1821, S. 4. nach Doctor Udens Aussage.

er selbst trieb; und so wurde es dem Knaben, der in sich eine starke Lust zum Studiren verspürte, schwer, seinen Vater dahin zu bringen, daß er diese Lust billigte, und sich über das damals in Stendal wie anderwärts herrschende Vorurtheil, „nicht nur der „Schuster, sondern auch dessen Sohn müsse bei dem „Leisten, oder doch in seiner niedern Sphäre bleiben,“ hinwegsetzte. Endlich aber gab der Vater den wiederholten Bitten des Sohnes nach, und ließ ihn die lateinische Schule besuchen. Das Schulgeld verdiente sich der junge Winkelmann sogleich dadurch, daß er unter die Anzahl der Chorsänger aufgenommen wurde, und nicht lange hernach bemühte er sich, mittelst des Unterrichtes, den er andern Kindern ertheilte, wie z. B. denen des Obergerichtsrathes Goldbeck, so viel zu erwerben, als ihm zur Anschaffung der unentbehrlichsten Bücher nöthig war.

Die Jugendfreunde Winkelmanns versichern einstimmig, daß er sich durch einen beispiellosen Fleiß vor allen seinen Mitschülern ausgezeichnet habe; und dieses ist um so glaubwürdiger, da ihn nicht seine Eltern, sondern sein eigener unmittelbarer Trieb und seine erwachenden großen Talente, die einzigen wahren Führer, auf den Pfad zum Tempel der Minerva geleitet hatten.

Weber das seltene Talent noch der unermüdlische Eifer des Schülers, der einst in seiner Art groß werden sollte, blieben von den Lehrern unbemerkt; allein es handelte sich hier nicht nur um Unterricht, sondern auch um Unterstützung. Diese wurde ihm durch das Unglück eines würdigen und gelehrten Mannes, des Rectors Esaias Wilhelm Tappert, ¹⁾ zu Theil.

1) So hieß dieser Wohlthäter Winkelmanns, nicht aber Tappert, wie er häufig genannt worden; und er ist es werth, daß sein Name unverdorben bleibe.

Die beinahe völlige Blindheit, womit dieser alte Lehrer geschlagen worden, führte sonderbarer Weise Winkelmanns erste Erleuchtung in den Wissenschaften herbei; denn der Greis nahm den armen aber hoffnungsvollen Schüler als seinen Vorleser, Schreiber und Geleitsmann in sein Haus, und wurde hinwider dessen Mentor im Gebiete der Studien. Winkelmanns Kenntnisse vermehrten sich hiedurch so sehr, daß man ihn den übrigen Schülern als ein Muster in der lateinischen und griechischen Sprache vorstellen konnte.

Die Bücher seines blinden Wohlthäters standen ihm zu Gebot, und nebenbei hatte er auch die Aufsicht über die kleine Schulbibliothek. In beiden fand er größtentheils lateinische und griechische Classiker, die er nicht unbenuzt stehen ließ; außer denselben aber waren darin noch einige Bände von dem neu eröffneten adelichen Ritterplatz, dem er die erste Bekanntschaft mit Gegenständen der Malerei und Bildhauerei zu verdanken hatte.

Die jugendlichen Spiele seiner Kameraden sollen ihn nicht sehr angelockt haben; wenn er aber zuweilen mit fortgerissen worden, so habe er jedesmal ein Buch in die Tasche gesteckt, um sich bei einem schicklichen Anlasse davonzuschleichen und seinem Geiste durch Lectüre Nahrung zu verschaffen. Wenn er zur Winterszeit seine Mitschüler als Aufseher auf das Eis begleiten mußte, so prägte er, während sie auf dem Spiegel herumfuhren, seinem Gedächtnisse lateinische und griechische Wörter ein, die er besonders in Hefte aufgezeichnet bei sich trug.

Römische und griechische Literatur, Geschichte, Geographie und Archäologie waren seine liebsten Beschäftigungen, denen er in Tapperts Wohnung so manche Nacht widmete. Schon damals soll er in der benachbarten Gegend von Stendal römische

überreste aufgesucht haben; und wenn es wahr ist, daß in der dortigen Schulbibliothek noch einige von ihm gefundene Urnen aufbewahrt werden, ¹⁾ so ist Michael Hubers Vermuthung, daß diese Erzählung vielleicht erst entstanden sei, als er schon ein so großer Altertumsforscher gewesen, widerlegt. Allen Nachrichten zufolge ist seine Begierde, Reisen zu machen, bei ihm sehr früh erwacht. Italien wünschte er seiner Altertümer und Kunstwerke wegen zu sehen: und um die erhabnen Ruinen Agyptens zu besuchen, hätte er sich gerne dazu verstanden, einen Pilgrimsroß anzuziehen. ²⁾

In seinem 16 Jahre, (1733) ging er nach Berlin, ³⁾ um seine Studien an dem cölnischen Gymnasium daselbst fortzusetzen. Der Rector Bocke, an den er von dem braven Tappert empfohlen war, gab ihm Herberg, und der Pastor Kühze that ihm sonst Gutes. Er gedachte dieses Wohlthäters in dem Briefe an Uden vom 29 März 1753, und nach Verfluß von 30 Jahren noch, da er ihm seine Erkenntlichkeit durch Herrn Professor Sulzermelden ließ. ⁴⁾ Wenn er Gelegenheit hatte, so besuchte er hier die Vorlesungen der Akademie der schönen Wissenschaften. — Als um diese Zeit bekannt wurde, daß die Bibliothek des berühmten Fabricius in Hamburg versteigert werden sollte, begte er ein großes Verlangen, einige der vortref-

1) Gurlitts Programm von 1821, S. 5.

2) über alles dies findet man die Belege in Gurlitts Programmen.

3) Die Richtigkeit dieser Angabe erhellet aus Winkelmaßs Brief an L. Usteri, v. 20 Febr. 1763. — Doctor Udens Angabe in Gurlitts Programm von 1820, S. 21.: „So lebte er alhier (in Stendal) 1733, 34 und „35,“ ist daher falsch, wie jene von Fernow, S. II.

4) Nachschrift des eben erwähnten Briefes.

lichen Ausgaben griechischer und römischer Classiker daraus zu besitzen; weßhalb er den Weg dahin unter die Füße nahm, und auf seiner Wanderung bei Adlichen, Pfarrern und Beamten um eine kleine Gabe zusprach. Die theure Ausbeute, welche ihm auf diese Weise von des Gelehrten Verlassenschaft zu Theil worden, trug er sodan mühsam auf seinem eigenen Rücken nach Berlin zurück. Ein Jahr und nicht mehr brachte er bei diesen *præceptores amovovus*, wie er sie später nannte, ¹⁾ zu; dan kehrte er wieder voll Liebe zu seinen Eltern nach Stendal zurück. Der alte ehrliche Tappert empfing ihn mit offenen Armen, und machte ihn, weil es einigen Ertrag abwarf, zum Vorsteher des Singschors.

Im November des Jahres 1736 begab sich Winckelmann nach Salzwedel an die Schule des grauen Klosters, wo damals Scholle Rector war. In dem Verzeichnisse der Schüler daselbst heißt es unter dem Jahre 1736: D. XV. Nov. Jo. Joachimus Winckelmann, natus annos XIX. Ich setze dieses darum her, weil ihn Doctor Uden und Fernow erst im Jahre 1737 wieder von Berlin nach Stendal zurückkommen lassen. ²⁾ Bei dem Buchdrucker Schuster daselbst hatte er wöchentlich zwei Freitische dafür, daß er dessen Stieffsohne Heller Privatunterricht erteilte. ³⁾ Wie lange er sich an dieser Schule aufgehalten habe, ist unbekant; sein Austritt wird nirgends angegeben. Aus dem Briefe an Kleinow vom 23 Juni 1752 lernt man einige Personen von Salzwedel kennen, die von der Zeit dieses Aufenthaltes her noch in Winckelmanns

1) Epist. ad Comitem de Büнау, d. 10 Jul. 1748.

2) Gurlitts Programm vom Jahre 1820, S. 22.

3) Ebendas. S. 11. — Fernow, S. III.

gutem Andenken lebten : « Dignus amore locus
 « (*Soltquella*), in quo sedem tibi figere contigit,
 « mihiq̃ue multis nominibus memoratu jucundus.
 « Quid agit Ven. *Rothius*? rectene valet? nihilne
 « amplius lucubrationum in *dias lucis auras* exire
 « jubebit? Illi ne gravere obscuri hominis pluri-
 « mum salutis impertire, officiaque ipsi mea quan-
 « tulacunque spondere, ut, si quid moliatur, in
 « quo sibi ex *Bibliotheca Bünauiana et Dresdensibus*
 « lucis aliquid affundi putet, mandet parato exsequi. 1)

« Quid *Schollius* reram,

« *Cujus sub ferula merui pallere magistra*
 « quondam? Viditne jam regna *Proserpinae*? aut
 « si *vescitur aura ætherea*, fac ipsum nostri memi-
 « nisse apprecando ipsi, quam tibi adscribo, insig-
 « nem salutem, ut intelligat, minime consenuisse,
 « sed vigere adhuc apud me tum doctrinae ipsius,
 « tum candoris et integritatis gratam memoriam.

« Salvere porro jubeo *Hersios* fratres, ἐμοζυγους
 « in bonarum literarum curriculo, carissima mihi
 « capita per caput hoc meum, quod tango ac testor,
 « et cum illis typographum *Hellerum* integerrimum,
 « qui salutatus a me, ut est in me affectus, exsul-
 « tabit. »

Im März 1738, im 21 Jahre seines Le-
 bens, bezog Winckelmann die Universität zu Halle.
 Er genoß ein kleines Stipendium, das aber zu sei-
 nem Unterhalte nicht hinreichte, und mußte sich
 dem Wunsche seiner Gönner zufolge in die Klasse
 der Theologen einschreiben lassen, obwohl er sich
 vor der Einsamkeit einer Landpfarrei, wo er von
 dem Umgang mit gelehrten Männern ausgeschlossen

1) Roth war Inspector zu Neustadt-Salzwehel. Er hat
 allerlei geschrieben, und stand mit La Croze, Her-
 mass und Julius van der Hardt, mit Fabricius
 u. a. in Briefwechsel.

sein würde, sehr fürchtete, und auch überdies mehr Neigung zum Studium der Arzneikunde bei sich zu verspüren glaubte. ¹⁾ Allein er konnte für jetzt den Fuß nicht aus der Bahn zurückziehen; er verlegte sich daher aufs neue sehr fleißig auf das Studium der griechischen Literatur, das er schon lange mit einer gewissen Vorliebe getrieben hatte, obwohl in „*Fridericiana parum suppetiarum ad manum fuit; „Græca auro cariora.*“ ²⁾ Den Herodot namentlich „übersetzte und erklärte er, als ob ihn ein „Genius inspirirt hätte.“ ³⁾ Daneben vernachlässigte er auch die Erlernung der hebräischen Sprache nicht. — Sein sehnlicher Wunsch, Italien zu sehen, erwachte bei ihm in Halle stärker als zuvor; er machte indessen im Jahre 1738 eine Reise nach Dresden, wozu vielleicht die damals vorgehenden Feierlichkeiten bei der Vermählung der sächsischen Prinzessin mit dem Könige beider Sicilien die erste Veranlassung gaben. ⁴⁾ Wen gleich von Löffler, dem Superintendent, an den er zur Unterstützung in

1) „*Igitur sic habeto, me antiquitatis. et liberarum artium studiis nullo non tempore delectasse. Invita vero „Minerva sanctioribus literis nomen dare compulerunt „ii, quorum obsequio refragari religio mihi fuisset. „Medicina magis placuit. Non quod latera minus firma sint ad dicendum pro concione, quippe qui corpus quamvis gracile et modice procerum ita induravit, „negata ipsi a puero mollitie supina, ut binæ tresve „horæ quieti sufficiant: sed quod viam mihi præcluseram viderem, detrusus forte inter dissitos agrestes „ad parochiam curandam, adspirandi ad commercium „cum viris doctis,“ Epist. ad Comitum de Bütau, d. 10 Jul. 1748.*

2) Ibid.

3) Bosen in einem Briefe an Gleim, v. 10 Aug. 1743.

4) Epist. ad Comitum de Bütau, d. 10 Jul. 1748.

seinem weitem Fortkommen empfohlen war, nicht gut aufgenommen, verlor er den Muth doch nicht, sondern saß nunmehr nach seiner Zurückkehr ohne Unterlaß darauf, wie er es zu Stande bringen könne, Italien und andere Länder zu besuchen. Sein Verlangen wurde spät, aber auch über die kühnste Erwartung gestillt.

Im Februar 1740 nahm er sein Studienzeugniß aus der Klasse der Theologen; ¹⁾ blieb aber doch noch ein halbes Jahr lang in Halle, während welcher Zeit er sowohl die Einrichtung der ungeordneten Bibliothek des Kanzlers Lüdewig, nachdem dieser ihn vorher geprüft und um die Übernahme des Geschäfts ersucht hatte, fleißig besorgte, als auch

- 1) Es lautet, nach C. Hartmaß Mittheilungen im 5 B. 267 C. von Daubß und Creuzers Studien, wie folgt:

„ *Lectoribus benevolis S. P. D.*

„ *Decanus, Senior et reliqui Professores Theologiæ in*
„ *Academia Halensi.*

„ *Eximius Juvenis, J. Georgius [loco Joachinus]*
„ *Winckelmann, Stendalia Palæmarchicus, biennio in*
„ *colendo apud nos studio Sanctæ Theologiæ complevit*
„ *propemodum. Quamquam autem ratione status ani-*
„ *mi, saltem quod satis sit, nobis non innotuerit,*
„ *tamen cum prælectiones nostras eum frequentasse*
„ *constet, speramus ipsum ex illis fructum nonnullum*
„ *hinc secum esse reportaturum: quem cetera av-*
„ *ariorum Superiorum, quibus se ad subeundum aliquan-*
„ *do solemne examen sistet, libenter permittimus,*
„ *uberum Dei gratiam et animum Christo conformatum*
„ *ex animo ei comprecantes. Halæ d. XXII. Febr.*
„ *A. MDCCXL.*

(L. S.)

Christian. Benedict. Michaëlis,
„ *h. t. Decanus.* ”

Collegien bei Selltus, bei Hornius und dem erwähnten Kanzler hörte. ¹⁾

Am wahrscheinlichsten fällt in diese Epoche eine Fußreise, die er nach Frankreich und bis nach Paris machen wollte. Cäsars Beschreibung des gallischen Krieges, die er gelesen, hatte in ihm die Begierde erweckt, den Schauplatz jener Ereignisse mit seinen eignen Augen zu sehen. Er kam aber nicht weiter als bis nach Gelnhausen, in der Nähe von Frankfurt, wo ihn die Betrachtung der Verwegenheit seines Unternehmens und die Unruhen des Krieges, die in dieser Gegend ausbrachen, zum Rückzug nöthigten. Die Sage, daß er nicht nur nach Paris, sondern bis nach Rom habe gehen wollen, und unter Weges in den katholischen Klöstern, wo er fleißig zugesprochen, vorgegeben habe, er sei gesonnen Katholik zu werden, und in Rom sein Glaubensbekenntniß abzulegen, wollen wir auf sich beruhen lassen. ²⁾

Auf der Rückkehr von seiner verunglückten Reise ist ihm ein Abenteuer begegnet, das er nachmals mehreren seiner Freunde erzählte. Er stand auf der Brücke zu Fulda, und da er seinen Anzug in ziemlicher Unordnung sah, so wollte er sich, vor er in die Stadt träte, noch ein wenig herauspuzen und zu allererst rasiren. In dem Augenblicke, als er mit dem Rasirmesser gegen das Gesicht fuhr, hörte er ein plötzliches Geschrei. Einige Damen, welche in einer Kutsche von der andern Seite der Brücke her kamen, hatten es erhoben, weil sie aus der Bewegung Winckelmanns wahrzunehmen glaubten,

1) Hier sind die Angaben des Doctors Uden, S. 22 in Gurlitts Programm, Hamb. 1820, wieder sehr correct.

2) Bei Uden und Fernow.

er wolle sich die Gurgel abschneiden. Da sie in seiner Nähe waren, ließen sie halten, und fragten ihn, was er machen wollen? Er erzählt ihnen schlicht den übeln Erfolg seines Unternehmens, und in welchem Zustande er hier angekommen sei. Nachdem ihre Neugierde befriedigt war, baten sie ihn, einiges Geld anzunehmen, damit er seine Reise desto bequemer fortsetzen könnte. ¹⁾

Vergebens schrieb er um diese Zeit etlichemal an den berühmten Professor Geßner in Göttingen, um durch dessen Empfehlung ein Amt zu erhalten. — Im Jahre 1740 nahm er die Stelle eines Hauslehrers bei dem Herrn von Grollmann, ²⁾ Rittmeister im Regimente Bredow, zu Osterburg, eine Meile von Seehausen, an. Ein Jahr brachte er in dieser Familie, zugleich neben einem französisch-italianischen Sprachmeister, zu, und hatte Ursache mit der edlen Behandlung, die ihm widerfahren war, zufrieden zu sein. ³⁾

Fest entschlossen, Medicin und Mathematik zu studiren, verließ er die Familie Grollmann, und besuchte die Universität zu Jena. Allein, um seinen Lebensunterhalt zu gewinnen, mußte er daselbst so viel Privatunterricht ertheilen, daß er kaum Athem schöpfen konnte. Den Gewinn seiner Studien auf dieser Akademie beschränkt er selbst auf das, was ihm Sambergers literarische Vorlesungen genügt haben. Sein Aufenthalt war von kurzer Dauer.

1) M. Huber, p. XLI — XLII.

2) Bei Huber wird er unrichtig Stollmann genant.

3) « Forte fortuna mihi oblata Pædagogii munia capesso
 « apud Dominum de Grollmann, Præfectum equitum
 « alæ Bredovianæ. Annum ibi commoratus et liberaliter
 « habitus una cum Magistro linguarum Gallicæ et Ita-
 « licæ, quem penes me conductum habebat. » Epist.
 ad Comitem de Büнау, d. 10 Jul. 1748.

Vor seiner Abreise jedoch verwendete er noch all seine Zeit und seinen Fleiß auf die grammatische Erlernung der italienischen und englischen Sprache. ¹⁾

Als er nach einem kurzen Aufenthalt in Genua (wie es scheint im Frühling 1742) seinen Weg gegen Berlin richtete, und sich auf seiner Reise einige Tage in Halle verweilte, wurde er unter vortheilhaften Bedingungen eingeladen, den Unterricht des ältern Sohnes des Oberamtmanns Lamprecht zu Heimersleben oder Hadmersleben, einem Städtchen zwei Meilen von Halberstadt, auf sich zu nehmen. Er folgte der Einladung. In Hadmersleben hielt sich damals auf seinem Freigute Ludwig von Hanes auf, der früher Secretär bei dem dänischen Gesandten in Paris gewesen, ein gelehrter Greis, mit dem Winckelmann einen freundschaftlichen Umgang pflog, und von ihm mit historischen Schriften in französischer Sprache, die sich derselbe zu Paris angeschafft hatte, auf's gefälligste unterstützt wurde. Dieses beförderte sein Studium der Geschichte, auf das er sich nun geworfen hatte, ungemein. Peter Bayles historisch-kritisches Wörterbuch durchlas er daselbst zweimal, und sammelte sich daraus einen starken Band Auszüge. Nach Verfluß von anderhalb Jahren bekam Winckelmann den Ruf zum Conrectorat an der Schule zu Seehausen in der Altmark. Er nahm ihn an und führte

1) « Jenam contendi, certumque fuit ad Medicinam animam applicare, et Geometriae sublimiori insudare. »
 « Opera vero in privatis ibidem commentationibus ad vicium quaerendum demersa vix respirare me passa est. »
 « Quidquid vero sit, quod inde fructus deportaverim, totum id acutissimo Hambergero debere fateor. Antequam vero abitum pararem, totus in addiscendis rudimentis Italorum et Anglorum idiomatis fui. » Ibid.

zugleich seinen Bögling Lamprecht und den Sohn des Herrn von Hanses mit sich dahin, im Herbst 1743.

Er ist Conrector an der Schule zu Seehausen in der Utmarsk.

Friedrich Eberhard Bosen, der in diesem Jahre von der Conrectorstelle in Seehausen zum Amte eines Predigers in Magdeburg befördert worden, und den Auftrag hatte, einen Nachfolger an den Platz, welchen er verließ, zu empfehlen, schlug Windelmann, den er in Hadmersleben kennen gelernt, dazu vor. Die Stelle war nicht einträglich; höchstens warf sie 250 Thaler ab; ¹⁾ allein Windelmann hoffte vielleicht dennoch, wie man sich darin oftmals täuscht, mehr Zeit und Muße zu seinen eignen Studien zu gewinnen; ohne Zweifel aber glaubte er, in den Stand gesetzt zu werden, seinen armen Eltern, denen er mit aller Liebe eines zärtlichen Sohnes zugethan war, allerwenigstens eine größere Unterstützung als bisher zufließen zu lassen. ²⁾ Das Letztere mag ihm auch wirklich gelungen sein, indem er die ganze Zeit seines Aufenthalts in Seehausen bei einigen wohlwollenden Freunden einen freien Tisch genoß. ³⁾

Zuerst wollen wir ihn als Lehrer in seinem neuen Wirkungskreise betrachten, den von dieser Seite ist er stark angefochten worden. An seinem Talente und seinem Reichtum von Kenntnissen, an seiner seltenen

1) Gurlitts Programm von 1821. S. 9 und seine Notiz ic. von 1797. S. 7.

2) Seine Eltern, nahe an 60 Jahren, lebten noch beide. Die Mutter starb den 8 März 1747, und der Vater, nicht gar 64 Jahre alt, im Hospital zu Stendal, wo ihn sein Sohn nach Möglichkeit unterstützt hatte, den 6 Februar 1750.

3) Br. an den Graven von Bünau, v. 28 Juli 1748.

Geschicklichkeit, der Jugend seinen Unterricht klar, faßlich und schön beizubringen, auch an der humanen Behandlungsart, die er als Lehrer der Humanität für die erste Pflicht hielt, hatte niemand die Frechheit, etwas zu tadeln. Man mußte einen andern Grund zur Beschuldigung auffuchen, und fand den, welchen seine Talente und Geschicklichkeiten selbst an die Hand gaben, dazu am tauglichsten: er sollte gerade wegen seines hohen Geistes ein mittelmäßiger Schulmann gewesen sein, und die Verbindlichkeit, die ihm als Lehrer oblag, vernachlässigt haben. Justus Nidel, Herausgeber der wiener Auflage der Kunstgeschichte, schreibt: „Winckelmann, den Kopf voll hoher Absichten, mußte nothwendig seinen Schülern zu Seehausen eben so mittelmäßig vorstehen, als Jupiter dem Himmel, so lange Minerva in seinem Gehirne ein Embryo war.“¹⁾ Dieses ist doch wohl nur eine ingeniose Vermuthung? Oder mußte das erste Stück dieser Phrasis hier angebracht werden, um das schöne Gleichniß zu unterstützen? — Lassen wir diese Beschuldigung unterdessen fahren; eine andere, welche der Mann in die Welt schickte, der den Beschuldigten selbst empfohlen hatte, ist wichtiger. Bonifazius in seiner eigenen Lebensgeschichte²⁾ versichert „ohne allen Eigenruhm (der seine etwaigen guten Eigenschaften nie vergiftet habe, und den er gegenwärtig, da er mehr in den Gefilden des Todes wandle, und sich den heiligen Sonnenstrahlen der Wahrheit nähere, noch weniger ausstrahlen könnte,) daß er in den anderthalb Jahren seines Conrectorats zu Seehausen für die Wissenschaften und Humanität in der Schule ungleich mehr gethan habe, als

1) S. XLIII. in der Vorrede.

2) Quedlinburg, 1795. 1 B. 223 S.

„sein Nachfolger im Conrectorate, der mit Recht
 „in der gelehrten Welt so hoch geschätzte Winkel-
 „mañ in sieben Jahren.“ Wahrhaftig, das ist
 ein starkes Verhältniß: Anderhalb zu Sieben;
 wir wollen es jedoch corrigiren und sagen: Ander-
 halb zu Fünf; deñ so lang, und nicht einmal
 ganz so lang, war Winkelmañ in Seehausen.
 Aber woher weiß deñ der alte Bosen so genau,
 was Winkelmañ an der Schule zu Seehausen
 geleistet hat; er selbst war ja in Magdeburg? Hatte
 er vielleicht eine so getreue Correspondenz? Da sähe
 es schlim aus. Daß er auf's Haar berechnete,
 was sein eigenes Verdienst betrug, darüber wol-
 len wir keine Probe von ihm verlangen; aber
 unserm Winkelmañ muß er die Rechnung nicht
 stellen, das hat dieser selbst gethan. „Ich habe
 „den Schulmeister mit großer Treue ge-
 „macht,“ (schreibt er, zwar nicht in den Ge-
 „filten des Todes, aber im Alter des männ-
 „lichen Charakters,) „und ließ Kinder mit gründlich-
 „ten Köpfen das Abecé lesen, weñ ich während die-
 „ses Zeitvertreibs sehnlich wünschte, zur Kenntniß
 „des Schönen zu gelangen, und Gleichnisse aus dem
 „Homerus betete. — In Sachsen schrieb ich den
 „ganzen Tag alte Urkunden und Chroniken aus, und
 „las Leben der Heiligen, und des Nachts den So-
 „phokles und dessen Gesellen. Ich rief mir aber
 „beständig zu, wie noch izo:

„τετλαδι δη κραδιη, και κυντερον αλλο ποτ' εθλης.¹⁾ —

„Me, qui ad juventutem erudiendam natus quo-
 „dammodo videri possem, non labor, non tedium
 „deterruit.“²⁾

1) „Stille, mein Herz! du ertrugest ja ehmalß härtere übel.“
 Br. an Heinr. Süßly, v. 22. Sept. 1764.

2) Epist. ad Abbatem Steinmetz, feria 1 Pasch. 1747.

Wie verhalten sich diese Aussagen zweier Männer zusammen, von denen der eine sich durch den Abbruch an fremdem Verdienst etwas zu Gute thun will, und der andere nur geradezu mit seinem Erwerb das Haus bestellt?

Das wäre genug zu Winckelmanns Rechtfertigung; denn seine Aussage hält der andern mehr als das Gleichgewicht; aber die weitere Erzählung von seiner Wirksamkeit in Seehausen, und unverwerfliche Zeugnisse, werden noch mehr thun.

Beim Antritte seines Amtes fand er, daß seine Schüler noch nicht weit über die Anfangsgründe der griechischen und lateinischen Sprache hinaus waren; und da ihr voriger Lehrer (Bonsen) ein Orbilius gewesen, so fehlte es ihnen nicht nur an allem Geschmacke, sondern auch an Liebe zu den Wissenschaften. Aus diesem Schlummer weckte er sie nun durch seinen schönen Vortrag und eine sanfte Behandlung. Aber ein großes Hinderniß, das ihm bei seinem guten Willen und Eifer im Wege stand, könnte er nur durch seinen eisernen Fleiß wegräumen. Die ärmern Schüler hatten die griechischen Autoren nicht, welche er mit ihnen lesen wollte, und da schrieb er denn für sie die ausgewählten Stücke mit eigener Hand vielmal ab. Damit sie zugleich im Lesen alter Handschriften geübt würden, bediente er sich später auch der Abbreviaturen und der Uncialbuchstaben, wie die antiken Codices sie führen. Doctor Gurlitt in Hamburg bewahrt jetzt noch einen ganzen in dieser Art von dessen eignen Hand schön geschriebenen Anakreon und einige Oden des nämlichen Dichters in mehrern Abschriften. ¹⁾

1) Gurlitts Programm von 1821. S. 7 — 8, wo diese Nachrichten von glaubwürdigen Zeugen herrühren.

Den Tag über widmete Winkelmann fast alle seine Zeit der Schule und einigen Privatlectionen in der Geometrie und Philosophie; des Abends spät noch ertheilte er seinem lieben Zögling Lamprecht bis 10 Uhr, wo dieser zu Bette ging, Unterricht. Dann erst gehörte er sich an, und studirte vollends bis Mitternacht. Um 4 Uhr des Morgens begann er sein Studium schon wieder bis 6 Uhr, da ihn der junge Lamprecht bis zum Anfang der Schule in Anspruch nahm. Einen ganzen Winter hindurch soll er gar mit keinem Fuße in's Bette gekommen sein, sondern nur seine Stunden von 12 bis 4 Uhr in einem Lehnstuhle vor einem Tische, der auf beiden Seiten mit Büchergestellen umgeben war, geschlafen haben, um sogleich ohne Zeitverlust des Morgens früh seine Studien anfangen zu können.¹⁾ Es gehört eine herkulische Stärke dazu, eine so ausschweifende Anstrengung auszuhalten. Seine Freunde mißriethen ihm diese Lebensart mit allen Gründen, die wirksam sein mochten.

Die Schriften, welche er vorzüglich las, waren griechische Autoren, so viel er deren nur habhaft werden konnte. Den Sophokles legte er fast nie aus der Hand; ja er hatte sein Exemplar durch Bemerkungen und Schlüsse, die er aus den Scholien zog, an unzähligen Orten dermaßen verbessert und mit einer richtigern Interpunction versehen, daß er dasselbe für eine neue Ausgabe des Dichters von Werth hielt.²⁾

1) Gurlitts Programm von 1820. S. 23. — von 1821. S. 9.

2) Epist. ad Comitum de Bünau, d. 10 Jul. 1748. Man weiß nicht, wohin dieses Exemplar seines Sophokles gekommen ist; wahrscheinlich aber hat er es mit nach Rom genommen.

Eine Frucht seines Fleißes zu Seehausen sind auch die *Commentarii Variorum in Juvenalis Satyras XVI, et in Persii Prologum et Satyram primam.* 1) Von den neuern Autoren las er die guten Dichter und Prosaisten der Franzosen, Italiäner und Engländer; ferner Daniels Geschichte von Frankreich und Raynolds Geschichte von England, 2) welche letztern er sich eigen anschaffte, des Thuanus Geschichte seiner Zeit und des Grotius Annalen etc. Aus dem Schutthaufen des großen zedlerischen Lexikons sammelte er alles, was ihm taugte, wie eine Ameise heraus. 3)

Indessen wollte sich Winckelmann doch nicht ganz unter die Bücher und in seine Schule vergraben; zuweilen machte er Ausflüge, wie z. B. nach Halle, und fast jedes Jahr einen nach Leipzig. Bei diesem letztern benutzte er dañ die Gelegenheit, sich wieder sauber zu kleiden, um sich keineswegs scheuen zu dürfen, in die Gesellschaft eleganter Leute

1) Sie sind nur Auszüge aus andern Commentarien. Der Superintendent Kleinow zu Salzwedel, Winckelmanns Freund, besaß sie, und nun hat sie dessen Sohn, der Archidiacon Kleinow daselbst. Gurlitt gab in seinem zweiten *Specimen Animadversionum ad autores veteres* eine Probe davon heraus, damit man nicht mehr darnach als nach einer Schrift von Werth frage.

2) Von dieser Geschichte hatte er eine so hohe Meinung, daß er einem jungen Freunde rieth, sie nicht einmal, sondern zehnmal zu lesen, und beifetzte: „Vergleichen „Geschichte hat noch keine Zeit gesehen. Sie geht bis „auf die Königin Anna. Die Continuation taugt „nichts.“ S. den 3 Br. in der chronol. Sammlung.

3) Epist. ad Comitem de Bünau, d. 10 Jul. 1748,

zu gehen; eine Sorge, welche Männer seines Amtes nur zu oft außer Augen setzen. ¹⁾

Lange Zeit war Winkelmann mit seinem Amte und seiner Lage sehr zufrieden, und ich finde keine Ursache, zu glauben, daß er sich vor dem Jahre 1747 wo andershin zu kommen sehr gesehnt habe. Um diese Zeit muß die Reibung zwischen ihm und dem Inspector und Ephorus Schnackenburg erst heftig geworden sein. Er konnte nicht predigen, wie seine Collegen; das heißt, er hätte es wohl gekonnt, und vielleicht besser als sie, aber er hatte sich dazu nicht anstellen lassen. ²⁾ Dafür lag ihm als Con-

1) Die Stellen, welche zum mehrfachen Beleg hieher gehören, lauten in dem oft erwähnten Briefe an den Grafen von Büna u:

„Schusæ, quam primum appuli, literas Græcas retrac-
 „tavi, undequaque conquisitis libris veterum. *Sopho-*
 „*ctem*, quem vix depono manibus, ex Scholiis Græcis,
 „adhibitis conjecturis, infinitis locis emendavi et inter-
 „punxi, ut exemplar meum in recudendo hoc tragico
 „poëta videatur aliquid lucis afferre posse. Historicos
 „optimæ notæ, *Abrégé de l'Histoire de France, par*
 „*le P. Daniel, et Abrégé de l'Histoire d'Angleterre,*
 „*par Rapin Thoyras*, comparavi; *Thuanum, Grotii*
 „*Annales* aliorumque non contemnendas chartas sedulo
 „legi. Non pœnitet, *Lexicon universale Zedlerianum*
 „pervolitasse, et quicquid in rem esse possit, velut
 „aurum ex stercore collegisse. — Lectio optimorum
 „poëtarum et prosaicorum e Gallis, Italis et Britannis
 „reliquas lucubrationes occupavit. Præterea attigi Geo-
 „metriam, eamque, si qui fuerunt, docui adulterio-
 „ætatem cum principiis Philosophiæ. — Mundus cor-
 „poris, quantum fieri potuit, genio seculi accommo-
 „datus est, non equidem vitæ præsentis inter *βαυαυρα*
 „ingenia, qui cum ulterius spectarem, Lipsiæ, quo
 „iter facere fere quotannis consuevi, consarcinare cu-
 „rari vestimenta modeste tincta, ut non pudeat ele-
 „gantium hominum ora subire. ”

2) Brief Baysens an Gleim v. 10 Aug. 1743.:

rector die Verbindlichkeit auf, alle Sonntage in der Kirche anwesend zu sein, und die Predig des Inspectors anzuhören, der so weit hinter den guten Mustern zurückblieb. Winckelmann äusserte hierüber gegen mehrere Männer seinen Unwillen, und suchte sich in Zukunft, statt aus dem Gesangbuche, aus dem Homer oder andern griechischen Autoren, die er in die Tasche gesteckt hatte, zu erbauen. Nicht nur davon ward der Inspector benachrichtigt, sondern gute Freunde haben ihm auch Winckelmanns Urtheil über seine Predigen hinterbracht. Der Inspector hat dem Conrector ohne Zweifel derbe Vorwürfe darüber gemacht und ihn das ganze Gewicht seines Ephorats fühlen lassen;¹⁾ ausserdem aber auch im Ungestüm behauptet: Winckelmann verstehe keinen einzigen lateinischen Dichter. Noch in Rom floss ihm dieser Vorwurf auf, und er fragt daher in einem Briefe seinen Freund Genzmar: „Hat der Inspector Schnaackenburg diese Behauptung bis jetzt nicht verlassen, nachdem ich doch so viele lateinische und griechische Dichter erklärt und verbessert habe?“²⁾

Mit Widerwillen gedenkt Winckelmann dieses Inspectors in einem Briefe an Kleinow:

— — *«hærent infixi pectore vultus,*
«quibus nobis insultavit homo umbra suberis levior
«et omnium bipedum dignissimus, qui Sileno, stu-
*«pidissimo Deorum, a clunibus sit.»*³⁾

Nunmehr war durch dieses unangenehme Verhältniß die Zeit herbeigeführt, wo er in Seehausen sein Bleiben mehr haben wollte. Einmal fuhr

1) Gurlitts Programm von 1820. S. 9.

2) Br. an Genzmar, v. 20 März 1766.

3) Epist. ad Kleinovium, d. 1 Maji 1751.

ihm der Gedanke durch den Kopf, mit seinen vielen Sprachkenntnissen nach England zu gehen, und Corrector in einer Buchdruckerei zu werden.¹⁾ Er fühlte seine Bürde doppelt: „Ich habe vieles gekostet; „aber über die Knechtschaft in Seehausen ist nichts „gegangen.“²⁾ Er schrieb daher am Oßertage 1747 an den Abt Steinmetz in Klosterbergen, um eine Anstellung an der dortigen Schule zu erhalten;³⁾ auch der Rath des Superintendenten Cleinow zu Salzwedel, sich um das vacante Conrectorat des Lyceums daselbst zu verwenden, war ihm zu eben jener Zeit sehr willkommen.⁴⁾ Er wurde nebst einem gewissen Stein zur Probelection eingeladen, und ritt am bestimmten Tage nach Salzwedel. Bei dem Wirth, wo er abgestiegen war, erkundigte er sich über die Lage der Dinge, und sagte ihm, daß er des Conrectorats wegen her gekommen sei. Dieser antwortete ihm aber, es hätte sich als Candidat auch ein gewisser Stein gemeldet, der aus der Stadt gebürtig sei, und wahrscheinlich die Stelle erhalten werde, weil ihm der ganze Magistrat wohlwolle. So bald Winkelmann das gehört hatte, ließ er sein Pferd wieder satteln, und ritt, ohne die Probelection zu halten, zurück; Stein wurde Conrector.

Diese mißlungenen Hoffnungen und die Vorstellung seines Freundes Berends: doch ja zu bleiben, wo er sei,⁵⁾ hielten ihn nicht ab; alle Wege zu versuchen, durch die er aus einer ihm verhassten Gesellschaft hinweg in eine Sphäre kommen könnte,

1) Gurlitts Programm von 1820. S. 11.

2) Br. an Uden, v. 29 März 1753.

3) Epist. ad Abbatem Steinmetz, feria 1 Pasch. 1747.

4) Epist. ad Cleinovium, sine dato.

5) Br. an Berends, v. 6 Jan. 1753.

Winkelmanns Biographie. 1.

wo seine literarischen Talente einen größern und edlern Spielraum fänden. Bei einem kurzen Aufenthalt in Halle hörte er von den Vorkehrungen und Arbeiten, die der Grav von Bünau in seiner großen Bibliothek zu Nöthenitz bei Dresden vornehmen lasse, und am 16 Juni 1748 trug er demselben in einem Schreiben von Seehausen aus seine Dienste an. Diesesmal sollte seine Erwartung nicht leer ausgehen; der Grav schrieb ihm den 1 Juli von Dahlen aus, daß er Lust hätte, zu den zwei Bibliothekaren, die schon in seinem Dienste wären, noch einen dritten anzustellen, um einen Gehälften bei den Sammlungen und Auszügen für seine Reichshistorie zu erhalten; wenn er, wie die andern, mit freier Wohnung, Tafel und einem jährlichen Gehalt von 50 bis 80 Thalern zufrieden sein wolle, und ihm über sein Alter, Studium und seine bisherigen Anstellungen mehr Aufklärung gebe.¹⁾ Wer war glücklicher als Winckelmann; er drückte in seiner angeborenen Lebhaftigkeit den Brief an Mund und Herz; schrieb in lateinischer Sprache eine ausführliche Nachricht von seinem Leben, und entschloß sich sodann auf die unter dem 20 Juli wirklich ergangene Einladung des Graven, (obwohl ihn dieser noch auf den Unterschied zwischen einer lebenslänglichen Anstellung, die er in Seehausen habe, und einer einstweiligen, wie er nun bekomme, aufmerksam machte,) ohne Verzögerung sich reisefertig zu halten, und bis September in Nöthenitz einzutreffen.²⁾

Vor seinem Abzuge ließ er sich noch drei Zeugnisse ausstellen; das eine von dem General-Superinten-

1) Br. des Graven von Bünau, v. 1 Jul. 1748.

2) Briefe Winckelmanns und des Graven von Bünau, v. Jun. u. Jul. 1748.

denen Moltentius zu Stendal, das andere von dem Magistrate in Seehausen und das dritte vom Inspector Schnackenburg daselbst. Der Bibliothekar Daßdorf, Herausgeber eines Theils der Briefe Winkelmañs, besaß alle drei Zeugnisse, und versichert, daß sie von der Art gewesen, wie man sie nur einem Manne ertheilen könne, der ganz seiner Pflicht gelebt habe.¹⁾

Nachdem er das Reisegeld erhalten, nahm er seinen Weg Stendal zu, um seinen Vater noch einmal zu sehen; es war das letztemal. Seinem Freunde Uden überließ er die sämtlichen mühsam erworbenen Bücher, weil er diese nun in Überfluß antraf, und bat ihn, dieselben so gut als möglich zu verkaufen, und aus dem erlösten Gelde dem lieben Alten wöchentlich etwas Gewisses zu verabfolgen. Sollte derselbe sterben, so möchte er ihn ehrbar zur Erde bestatten lassen.²⁾

Er ist bei der Bibliothek des Grafen von Bünau in Röhrenitz, unweit Dresden, angestellt.

Der Graf Heinrich von Bünau, im Jahre 1697 zu Weissenfels in Sachsen geboren, ein erfahrener Staatsmann, hatte auf seinem Landgute zu Röhrenitz bei Dresden eine Bibliothek angelegt, welche in Ansehung der Vollständigkeit und Schönheit in ganz Europa nicht leicht ihresgleichen unter Privatsammlungen fand. Hier war schon seit dem Jahre 1740 Johann Michael Franke, der in Winkelmañs Geburtsjahre zu Ebersberg zur Welt gekommen, als Bibliothekar angestellt. Obwohl er

1) Note zum Br. Winkelmañs v. 28 Jul. 1748.

2) Gurlitts Programm von 1820. S. 22 — 23.

nach seiner eigenen Aussage im Anfange von einer Bibliothek nichts weiter gewußt hatte, als daß sie eine Versammlung von vielen Büchern sei: so hat er der gräßlichen dennoch die beste Einrichtung gegeben, und sie „durch einen systematischen Real-„katalog, der ein unübertreffliches, aber leider un-„vollendetes Meisterwerk ist,“¹⁾ berühmt gemacht.²⁾ Neben diesem Manne, welcher die Direction führte, arbeitete nun Winckelmann; doch hatte jeder sein abgesondertes Feld. Der neue Bibliothekar machte Auszüge zu dem nächst folgenden Theil der Reichshistorie des Graven, und später legte er Hand an den Katalog des Faches der deutschen Geschichte und des öffentlichen Rechts. *Opus ingens ac diffusum!*³⁾

Die beiden Collegien blieben übrigens einander mehrere Jahre fremd. Winckelmann beobachtete eine gewisse Zurückhaltung und eine Höflichkeit ohne Vertraulichkeit. Das Nämliche that sein Amtsbruder hinwider, und glaubte, es müsse ihn eine dritte Person, die neben ihnen arbeitete, bei Winckelmann angeschwärzt haben. Endlich, da diese Mißtraulichkeit fort dauerte, obwohl sie täglich bei Tisch und sonst zusammenkamen, von Gegenständen der Literatur mit einander sprachen, auch oft sehr munter wurden, ergriff einst Franke einen schicklichen Anlaß, den Wunsch zu äußern, daß Winckelmann gegen ihn doch frei und offenherzig handeln möchte. Dieses machte Eindruck; sie wurden vertrauter;

1) Siehe Adolf Eberts allgem. Bibliograph. Lexikon.

2) Sie ist jetzt mit der königlichen Bibliothek zu Dresden vereinigt.

3) Eberts Geschichte u. der königl. Bibliothek in Dresden. Leipz. 1821. 8. S. 77. 216., (Note 113.) 219., (Note 131.) und 262.

Winckelmann erzählte seinem Collegem alle seine frühern Lebensumstände, sie schloßen eine Freundschaft, die dauerhaft war. So erzählt Franke die Sache.¹⁾ Es läßt sich indessen aus mehreren Stellen der Briefe Winckelmanns die gegründete Vermuthung schöpfen, daß Franke gegen ihn eifersüchtig und neidisch gewesen, sei es nun wegen der größern Gunst, die jener vom Graven genoß, oder wegen dessen höhern Talenten und Kenntnissen. Was haben sonst die Worte in einem Briefe²⁾: „Es schießt mich izo kein neidischer Hand mehr an,“ für eine andere Beziehung? — Winckelmann gesteht jedoch, daß Franke Werth und Fähigkeit zur edelsten Freundschaft besessen habe. „In der Erinnerung der Kaltfinnigkeit unseres Umgangs, wodurch uns Nötheniz ein Paradies hätte werden können, erkenne ich ein Gegengewicht, welches allen menschlichen Dingen gegeben ist. Den übergroßen Talenten ist die Faulheit zu Theil worden; diejenigen, die zur Freundschaft geboren sind, und in derselben die höchste menschliche Glückseligkeit finden können, wie sie es ist, setzen sich Phantasien in Weg, um nicht die höchste Zufriedenheit zu finden, die nur in Gott allein soll gesucht werden.“³⁾

Wenn man gleich Bibliothekar ist, so macht man doch nicht immer Auszüge und schreibt nicht immer Kataloge. Da Winckelmann bei seiner großen Anzahl Schulstunden und Privatlectionen noch so viel, freilich nur zu viel Zeit zu seinen eigenen Studien erübrigte, was mag er erst hier mitten im Schooße literarischer Schätze gethan haben! Die Griechen mußten wieder hervor, Homer an ihrer

1) Anhang zum Br. an Franke, v. 28 Jan. 1764.

2) An Berends, v. 29 Dec. 1754 aus Dresden.

3) Br. an Franke, v. 28 Jan. 1764.

Spize. — Wie man aber von einem Volke die wenigsten Nachrichten findet, wo es den tiefsten Frieden und das volle Maß der Glückseligkeit genoss, eben so verliert sich jetzt auch Winkelmann nach den schwarzen Seetagen fast ganz vor unsern Blicken, um seinen frohen Zustand ohne Störung zu fühlen. Der Anfang der neuen Geschäfte war ihm, weil er sich hervorthun und seinem Herrn gefällig machen wollte, so blutsauer, daß er in den ersten Monaten graue Haare bekam.¹⁾ Der Graf von Büchau bezeugte ihm alle Zufriedenheit und Zuneigung. „Kein Freund hat seinen Freund lieber,“ (schreibt er an Uden,) „als mein Herr mich.“ Seine Begriffe von mir sind größer, als es wahr ist. Alles mein Bezeigen, alle meine Arbeit, war, ohngeachtet aller meiner wenigen Behutsamkeit, wohlgethan. — Wenn ich auch wenig gearbeitet hätte, so glaubte der Graf doch einmal, daß ich unaufhörlich für ihn arbeitete. Urtheile daraus von meiner Zufriedenheit und meinem Glücke.“²⁾

Bald fand er auch Gelegenheit, einen seiner Jugendfreunde vortheilhaft für dessen künftiges Glück zu empfehlen. Der Erzieher des jüngern Grafen von Büchau war seiner Stelle nicht gewachsen; man verschaffte ihm daher eine Pfarrei und suchte einen fähigern zu bekommen. Diesen schlug Winkelmann in der Person des Hieronymus Dieterich Berends³⁾ vor, der von Seehausen gebürtig war, und mit dem er auf der Universität bekannt geworden. Er besaß viele Kenntnisse, doch wenn er es bedurfte, so gab ihm Winkelmann mit aller Gefälligkeit des Abends Unterricht in den Latein.

1) Br. an Uden, v. 29 März 1753.

2) Ebendas.

3) In dem Buche: Winkelmann und sein Jahrhundert, heißt er verschönert Berendis.

tionen, die für den jungen Graven auf morgen bestimmt waren. ¹⁾

Das nahe Dresden besuchte er oft, und knüpfte nach und nach Verbindungen mit Männern an, die in einer geistigen Verwandschaft zu ihm standen, wie z. B. mit dem Legationsrath von Hagedorn, vorzüglich aber mit Malern und Kupferstechern. Durch sie bekam er Zutritt in die Gemäldegalerie und zu den Antiken, ein Genuß, der ihm bisher gefehlt hatte, und für welchen er mit den feinsten Sinnen von der Natur begabt war. Indesß hemten ihn stets noch seine dringenden Arbeiten für den Graven, sich einem solchen Vergnügen und Studium nach Herzenslust zu überlassen. Er mag oft rathsam gefunden haben, sich seine Gründe zur Geduld vorzusagen: „Wir sollen wie Kinder an der Tafel sein, und „zufrieden nehmen, was uns vorgelegt wird, nicht „selbst zulangen oder murren, und unsere „Person, die uns gegeben ist, sie mag sein wie sie „will, gut spielen.“ ²⁾ — Er versank wieder in die Tiefe seiner Arbeiten, und verlor sich fast. Seine Munterkeit und die Kräfte schwanden, es stellten sich verzehrende Nachtschweisse ein, vor denen der erquickende Schlummer floh. Er sah sich zu einer Veränderung der Lust und Lebensart zu laut von der Natur selbst aufgefordert, als daß er hätte widerstehen können. „Ich traue endlich meinen Kräften nicht mehr alles zu, (schreibt er einem Freunde, ³⁾ und eingedenk des Spruches: *ὕστατον μὲν ἀπὸ τοῦ*, ziehe ich die Segel ein.“ Im Jahre 1751, wahrscheinlich zur Sommerszeit, reiste er, um sich zu erholen, in die Altmark, wo er sich

1) Gurlitts Program von 1820. S. 25.

2) Br. an H. Füchlin, v. 22 Sept. 1764.

3) Epist. ad Cleinovicum, d. 1 Maji 1751.

auch bei seinen Bekannten in Salzwebel aufhielt. Hier saß er einst bis Mitternacht bei seinem Freunde Eleinow, und dieser begleitete ihn beim Weggehen, wie gewöhnlich, gegen seine Wohnung. Weil es sehr hell und still war, spazierten sie auf dem Kirchhofe, über den sie der Weg führte, hin und her, und da klagte Winckelmann viel über seine Schwachheiten, besonders über seine Schlaflosigkeit. Eleinow ermunterte ihn zum fleißigen Gebrauche aller nöthigen Mittel, und setzte hinzu: „Wenn Sie darin nachlässig sind, so werden Sie noch hier den Todten beigefügt werden, auf deren Gräbern wir wandeln.“ Diese Worte waren noch nicht völlig ausgesprochen, so fiel ihm Winckelmann um den Hals, und sprach: „Ach, Freund! sagen Sie mir davon nichts!“ Und als Eleinow erwiderte: „Sie haben ja wohl nach dem Tode, wie Ihre Meinung zu sein scheint, nichts zu fürchten, noch zu hoffen;“¹⁾ so sagte Winckelmann heftig: „Unsere Freundschaft hat ein Ende, wenn Sie noch weiter ein Wort davon reden!“²⁾ — Sein an Beschäftigung gewöhnter Geist trieb ihn jedoch früher wieder von dieser Erholungsreise nach Nötheniz zurück, als er sich vorgenommen hatte.

Ende Februars 1752 konnte er sich länger nicht enthalten, seinen lieben Bögling und Freund Lamprecht, Secretär bei dem Obristen Neßow, in Potsdam zu besuchen. Er schreibt von dieser Reise an Berends: „Ich gedachte, dir etwas nicht wissen zu lassen, weil ich besorge, du möchtest anfangen, mir zu moralisiren; allein ich kan es dir nicht verbergen. Ich habe eine Reise nach

1) Winckelmann scheint demnach um diese Zeit über die Unsterblichkeit der Seele etwas zweifelhaft gewesen zu sein.

2) Gurlitts Programm v. J. 1820. S. 12.

„ Potsdam gethan, Lamprechten zu besuchen, der
 „ mir durch sein unaufhörliches Schreiben keine
 „ Ruhe gelassen hat. Es sind mir drei Wochen,
 „ weniger ein Tag, darauf gegangen. Ich habe
 „ Wohlüste genossen, die ich nicht wieder genießen
 „ werde: ich habe Athen und Sparta in Potsdam
 „ gesehen, und bin mit einer anbetungsvollen Ver-
 „ ehrung gegen den göttlichen Monarchen erfüllt.
 „ Von den erstaunlichen Werken, die ich dort ge-
 „ sehen habe, will ich mündlich mehr berichten. Ich
 „ habe aus dieser Reise, die mir ziemlich kostbar ge-
 „ wesen, dennoch einigen Nutzen gezogen, und der
 „ ist dieser: ich bin entschlossen, mich auf einen ge-
 „ wissen Fuß in Rom zu setzen.“ ¹⁾

Bekantschaft mit dem Nuntius Archinto und dem
 Beichtvater des Königs. Vorhaben zur ka-
 tholischen Kirche überzutreten und nach
 Rom zu gehen.

Schon früher, im Jahre 1751, machte Winckelmann
 mit Archinto, dem päpstlichen Nuntius am Hofe
 des Königs von Polen und nachmaligen Cardinal, ²⁾
 jene Bekantschaft, die für sein ganzes Leben so
 wichtig geworden ist. ³⁾ Archinto besuchte einst

1) Br. an Berends, v. 27 März 1752.

2) Archinto ist erst später Cardinal geworden, und
 zwar Cardinal Staatssecretär, das höchste Amt
 unter dem Papste; er wird deshalb, wie schon Mor-
 genstern in seiner Rede auf Johann Winckelmann,
 S. 64. bemerkt hat, von Gurlitt in der biogra-
 phisch-literarischen Notiz unrichtig schon um
 diese Zeit immer Cardinal genannt.

3) Den Hergang der Sache erzählt Gurlitt in seiner
 biographisch-literarischen Notiz über Win-
 ckelmann (Magdeburg 1797, S. 11 — 13) wie er sie

die Bibliothek zu Rötheniz, und fühlte sich sowohl gezwungen, die Kenntnisse Winkelmanns, der seinen Führer machte, zu bewundern, als dessen übles Aussehen und körperliches Leiden zu bejammern. Er rieth ihm voll Theilnahme an, seine Lage zu verändern, etwa eine Reise nach Italien zu versuchen, wozu er ihm auf alle Weise behülflich sein wolle. Es fände sich außer dem milden Klima so vieles von der Natur und Kunst, das seinem ausgezeichneten Geiste Nahrung und Erheiterung gewähren könne. Winkelmann, dessen sehnlichster Wunsch es schon lange gewesen, dieses mit allen Schätzen bereicherte Land einmal zu besuchen, kam durch diesen Vorschlag beinahe außer sich, und rief: Italien sei das Ziel seiner Wünsche. Der Nuntius lud ihn ein, öfter sein Gast in Dresden zu werden. Winkelmann unterließ das nicht. In der Gesellschaft des Archinto traf er stets mehrere Jesuiten an, katholische Geistliche eines ehemaligen und nun wieder auslebenden Ordens, der überall den Hof römischer Nuntien ausmacht. Hier ist ihm wahrscheinlich zuerst als eine vortheilhafte Bedingung zur Ausführung seines Planes die Vorstellung gemacht worden, daß er zur katholischen Kirche übertreten möchte. Ob sonst Kunstgriffe angewendet worden, ist unbekant. Gewiß ist es aber,

aus der mündlichen Unterredung mit einem glaubwürdigen und vertrauten Freunde Winkelmanns (S. 4.) noch im Gedächtnisse behalten hatte. In seinem Programm von 1820, S. 26, nennt er den Freund, von welchem er seine Nachrichten hatte; es war der Maler Döser aus Dresden. Ich will das Factum getreulich erzählen; aber des Herrn Doctor Gurlitts Manier in der Darstellung verlassen; denn sie scheint nicht völlig sine ira et studio zu sein.

daß er auch mit dem Jesuiten Pater Leo Rauch,¹⁾ des Königs Beichtvater, angebunden; daß er von Archinto an den 70 jährigen Cardinal Passionei, der eine große Bibliothek besaß, als ein Gelehrter, welcher vornehmlich der griechischen Sprache ganz mächtig sei, empfohlen worden; daß Winkelmann seinen Widerwillen geäußert, zur katholischen Kirche überzutreten,²⁾ wenn er nach Rom kommen sollte, und daß Passionei sich hierauf und auf die Empfehlung des Nuntius ohne Zögerung entschlossen, den Deutschen als Bibliothekar mit 3 Ducaten monatlich und freier Wohnung anzustellen; daß aber diese Bedingungen zur Zeit noch von Archinto verschwiegen worden.³⁾ Die griechische Handschrift Winkelmanns, wovon sich der Cardinal ein Muster hatte kommen lassen, gefiel ihm dermaßen, daß er sich in dieselbe ganz verliebt zu haben schien.⁴⁾ Wirklich schrieb aber auch Winkelmann stets in sehr kernhaften, lesbaren und schönen Zügen, sowohl Deutsch als Latein und Griechisch.

Der Beichtvater des Königs, Pater Rauch, welchen Winkelmann von Anfang her als einen ehrlichen Jesuiten ansah, und als den er sich den auch in der Folge bewährt hat, machte ihm, unter der *conditio sine qua non* (des Übertritts), sichere Hofnung einer Zulage während seines Aufenthalts in Rom. Er stellte ihm auch vor, „daß er tüchtiger „würde, der Welt zu dienen, folglich vollkommner; „als ein Christ ein vollkommner Christ.“⁵⁾

1) So kömmt dieses Beichtvaters Name in dem 13 S. des Vorberichts zu den Anmerkungen über die Baukunst der Alten vor.

2) Br. an Berends, v. 6 Jan. 1753.

3) Br. an Berends, v. 13 Apr. 1753.

4) Br. an Berends, v. 6 u. 29 Jan. 1753.

5) Br. an Berends, v. 6 Jan. 1753.

Nunmehr schrieb Winckelmann seinem Freunde Berends, der ihm den gemeldeten Schritt schon so vielfältig widerrathen hatte: *Alca jacta est!*¹⁾ Wir wollen von ihm selbst hören, wie er sich vor einem Freunde zu rechtfertigen sucht, vor dem er keine Zurückhaltung beobachten darf.

„Du hast mir gerathen als Freund, als ein
 „Vater seinen Kindern rathen kan. Deine Gründe,
 „die dir ein Herz voll Bärtlichkeit, voll wahrer
 „Treue dictiret, haben mich mehr, als mir selbst
 „lieb war, überzeuget, daß meine Veränderung
 „sehr besorglich sei. Erinnere dich aber igo, mein
 „Bruder, daß du es an keiner Vorstellung gespart,
 „mich in Seehausen zu behalten; es war fast
 „nicht weniger gewagt, als nach Rom zu gehen.
 „Ich war mir selbst nicht unbekant: ich wußte,
 „ich hatte nichts, was großen Herren gefallen könnte;
 „sola virtute armatus ging ich zuversichtlich aus meinem
 „Vaterlande. Gott ließ mich Gnade vor
 „den Augen meines Herrn finden.

„Ich gebe mich gern einer Liebe zur Veränderung
 „schuld, die du mir nur gar zu oft in allen
 „deinen Briefen vorwirfst. Nullum magnum ingenium —²⁾
 „und das ist nur allzu wahr. (*Illud magnum præfiscini dixerim, nec mihi arrogem!*)
 „Man muß die gemeine Bahn verlassen, sich zu erheben.
 „Die Weisen des Altertums durchzogen unzählige
 „Länder, Wissenschaften zu suchen.

„Mein Schatz! du weißt, daß ich allen Plaisirs
 „abgesaget, und daß ich allein Wahrheit und
 „Wissenschaft gesucht. Du weißt, wie sauer es
 „mir geworden; durch Mangel und Armuth, durch
 „Mühe und Noth habe ich mir müßen Bahn ma-

1) Worte Cæsars am Rubicon. Suet. Cæs. c. 32.

2) [sine mixtura dementiæ.]

„hen. Fast in allem bin ich mein eigener Führer
„gewesen.

„Die Liebe zu den Wissenschaften ist es, und
„die allein, welche mich bewegen können, dem mir
„gethanen Anschlag Gehör zu geben.

„Es ist mein Unglück, daß ich nicht an einem
„großen Ort geboren bin, wo ich Erziehung und
„Gelegenheit haben können, meiner Neigung zu
„folgen und mich zu formiren. —

„Die *conditio sine qua non*, das ist der wich-
„tigste Punkt. Eusebie und die Musen sind
„hier sehr streitig bei mir; aber die Partei der
„Istern ist stärker. Die Vernunft, die das Ge-
„gentheil in solchem Falle thun sollte, tritt denselben
„bei. Sie ist bei mir der Meinung, man könne
„über etliche theatralische Gaukeleien hinschauen; der
„wahre Gottesdienst sei allenthalben nur bei weni-
„gen Auserwählten in allen Kirchen zu suchen.

„Ich glaube, daß ich berechtigt bin, dieses Vor-
„haben mit mir nach meinen Begriffen und Ge-
„wissen zu deuten, und so bei mir und nichts an-
„deres anzunehmen. An Pflichten, die weiter als
„die Vernunft gehen, halte ich nicht gebunden zu
„sein.

„Also glaube ich nicht, den Vater durch meine
„*reservationes mentales* zu betrügen; ich kan die-
„selben durch der Jesuiten eigene Lehren von die-
„sem Punkt, welche bekannt sind, vertheidigen.

„Gott aber kan kein Mensch betrügen!
„Der Finger des Allmächtigen, die erste Spur sei-
„nes Wirkens in uns, das ewige Gesetz und der
„allgemeine Ruf ist unser Instinct: demselben muß
„du und ich, aller Widerseßlichkeit obgeachtet,
„folgen. Dieses ist die offene Bahn vor uns. Auf
„derselben hat uns der Schöpfer die Vernunft zur

„ Führerin gegeben; wir würden, wie Phaeton,
 „ Bügel und Bahn ohne dieselbe verlieren.

„ Pflichten, welche aus diesem Principio fließen,
 „ vereinigen alle Menschen in eine Familie zusam-
 „ men. Hierin bestand bis auf Mosen Gesetz und
 „ Propheten. Die folgenden göttlichen Offenba-
 „ rungen erhalten ihre Überzeugung nicht durch den
 „ todtten Buchstaben, sondern durch göttliche Näh-
 „ rungen, die ich, wie vielen Gläubigen geschehen,
 „ billig auch an mir in stiller Anbetung erwarte.

„ Da hast du mein wiederholtes Glaubensbefeht-
 „ niß.

„ Man kan nicht läugnen, daß gewisse andere
 „ Obliegenheiten, wodurch sich Menschen in viele
 „ Haufen sondern, Heuchler zu machen fähig sind,
 „ ne quid gravius dicam.

„ Ich habe rechtschaffen und seit meinen akade-
 „ mischen Jahren, wie du weißt, unsträflich (mensch-
 „ lich zu reden) gewandelt. Ich bin treu gewesen
 „ ohne Absichten; ich habe gearbeitet ohne Schein
 „ einer Gefälligkeit: Gott hat mir Leben und Ge-
 „ deihen gegeben.

„ Ich habe mein Gewissen rein erhalten; wie
 „ sollte ich es verletzen, wenn mich jemand, der mich
 „ befördern will, nöthiget, ihm und seinen Glaubens-
 „ genossen [in Dingen], die in göttlicher Offenbarung
 „ nicht gegründet sind, aber die auch selbige nicht
 „ amstoßen, beizupflichten? Ich glaube, ich würde
 „ eben so wenig sündigen, als es ein Professor zu
 „ Wittenberg zu thun glaubet, der die Formulam
 „ Concordiæ unterschreibet, ohne sie-gelesen zu ha-
 „ ben, oder darauf sterben wollen. Er thut es,
 „ Professor zu werden, und tröstet sich mit seiner
 „ Reservation. Meine Bewegungsgründe sind noch
 „ edler und uneigennütziger.“ ¹⁾

1) Br. an Berends, v. 6 Jan. 1753.

Der Cardinal Passionei schrieb sehr nachdrücklich, daß Winkelmann sich auf die Reise begeben, und vorher noch in die Hände des Nuntius Profess ablegen möchte. Der Pater Rauch und besonders Archinto betrieben dieses Geschäft als eine Herzensangelegenheit; aber Winkelmann wich immer noch aus. Er wurde über das Wort Profess stutzig, so gut er sich zu fassen vorgenommen hatte, und obwohl er hörte, daß es ganz insgeheim in die Hände des Nuntius in dessen Cabinet geschehen sollte. Er ging diesmal mit einer größern Unruhe aus Dresden, als je. ¹⁾

Am meisten quälte ihn die Furcht, seines theuern Graven Freundschaft und Günst zu verlieren, wenn er der Einladung Gehör geben würde. Doch wollte er ihn nicht hintergehen. Er schrieb deshalb wiederholt an seinen Freund Berends nach Eisenach, wo der Graf von Bünau als Statthalter wohnte, und bat ihn dringend, demselben dieses Vorhaben so behutsam als möglich zu entdecken, weil er sonst doch dahinter kommen müßte; besonders da sich schon jemand für die Stelle in der Bibliothek gemeldet habe. ²⁾ Berends entsprach dem Ansuchen seines Freundes. Allein Bünau muß anfangs wegen des Übertrittes nicht gut zu sprechen gewesen sein; denn Winkelmann erwidert seinem Freunde auf einen Brief: „Ich habe geglaubet, daß der Herr kein Sternorthodox sei, und daß er dir, da du in solcher Admission stehst, sich einigermaßen decouvriren möchte. Ich habe nicht geglaubet, daß ich ihm ein Abscheu wegen meiner Meinung werden würde.“ ³⁾ — Später erklärten

1) Br. an Berends, v. 11. Jan. 1753.

2) Br. an Berends, v. 8 Dec. 1752, v. 11 Jan. 1753 u. 29 Dec. 1754.

3) Br. an Berends, v. 11 Jan. 1753.

Ich jedoch der Grav und die Grävin um vieles milder, wie man aus einem Briefe vom 21 Februar sieht, in welchem Winckelmann voll Entzückung schreibt: „Ich bin außer mir! Mein Herr wird mir durch seine Erklärung größer, als er mir gewesen; und die liebe erleuchtete Grävin — Gott gebe ihr viel Segen und Leben! Das hätte ich nicht gedacht, daß man so frei und so vernünftig denken würde. Denke du an mich, ich halte Wort: einen so gnädigen Herrn lasse ich nicht. Stand und Ehre ist nichts bei mir, Ruhe und Freiheit sind die größten Güter. So weit bin ich weise geworden, daß ich sie zu schätzen weiß. Der gnädige Herr! ich wollte seine Fußstapfen küssen. Preise Gott mit mir, liebster Freund! Gott friste dem Herrn Leben und Tage! ich will ihm dienen mit Leib und Leben. Gott, der mich prüfet und erforschet, weiß, daß ich schreibe, wie ich gedenke.“¹⁾

Der Nuntius drang nun sehr stark auf dessen Profession; der Pater Rauch minder. Sie sollte wenige Tage nach dem 13 April dieses Jahres 1753 vorgenommen werden. Winckelmann schützte aber dagegen eine Reise nach Dahlen vor, wohin sein Herr, der Grav von Bünau, kommen würde, den er noch vor der Abreise nach Rom unumgänglich sehen müsse; überdies hatten die Jesuiten in der zur Profession anberaumten Zeit ihre Exercitien, wie sie es nennen, das ist, ihre Vorbereitung zur heiligen Woche, wo sie nicht ausgehen durften, auch nicht einmal zum Nuntius. Er bekam also Aufschub bis zum 1 Juni. Der Pater Rauch gab ihm selbst Anschläge zur Verzögerung; dem Nuntius gefiel aber die Sache nicht, und er war son-

1) Br. an Berends, v. 21 Febr. 1753.

derlich gegen die Reise, weil er glaubte, man würde Winkelmann umstimmen. Doch ließ er dieses nicht merken, da er eine große Hochachtung für den Graven von Bülow trug.¹⁾

Archinto, der bis jetzt auf alle Anfragen Winkelmanns: „welches denn die Bedingungen seien, unter welchen ihn der Cardinal Passionei anzustellen gedenke,“ die ausweichende Antwort gegeben, „er müßte, um das zu sagen, erst seine ganze Correspondenz, welche durch Hin- und Herreisen in Unordnung gerathen, durchlesen:“ eröffnete ihm nun nach seiner Resignation, Passionei habe sich zu 3 Ducaten monatlich, freier Wohnung, auch zu einer Zulage im erforderlichen Falle, und zur Versorgung dessen ferneren Glückes erboten. Der Nuntius hat ihm zugleich bis in's Einzelne vorgerechnet, wie wohlfeil man in Rom lebe.²⁾

Winkelmann äusserte ihm aber sein Befremden über dergleichen Antrag, und vor dem Pater Rauch beklagte er sich hart. Dieser versicherte ihn sogleich eines jährlichen Zuschusses von 100 Gulden, und in allen Umständen einer Beihülfe, um die er ungescheut schreiben dürfe. Dieses ehrenhafte Anerbieten hielt Winkelmann zurück, die ganze Unterhandlung abubrechen, wie er sich schon vorgenommen hatte. Er wurde nun dreißig und erkundigte sich bei dem Pater auch um die Bedürfnisse zur Reise. Der Beichtvater erwiderte ihm: „daß er reichlich und gemächlich würde versorgt werden.“ Winkelmann begehrte außer einer Baarschaft auch Briefe an Wechsel, um sich ihrer bedienen zu können, wenn er etwa krank werden sollte; der Pater aber

1) Br. an Berends, v. 13 Apr. 1753.

2) Ebendas.

gab ihm zur Antwort: „es sei besser, wenn man
„es baar im Safe trage.“¹⁾

Der Cardinal Passionei schrieb Winckelmanns wegen ganze Briefe an den Nuntius, und in einem Tone, als wenn er einen guten Freund erwartete: „Bei seiner Ankunft solle er sogleich in seinem Palais abtreten, ohne vorher in ein Wirthshaus zu gehen. Er, der Cardinal, wohne als Secretarius „Brevium dem päpstlichen Palaste gegenüber. Winckelmann soll daselbst commodamente unterbracht werden. Er würde nichts an der bünauischen Bibliothek verlieren; die seinige sei die stärkste in Italien, und eine der stärksten vielleicht in der Welt; sie sei stark an 300,000, und zwar de libri „scelti. Sie sei mit griechischen Manuscripten so wohl versehen, daß er glaube, zu des Pater Montfaucons Palæographia Græca Zusätze machen zu können. — Es sei zwar Gebrauch, daß diejenigen, die bei einem Cardinal in Diensten stünden, schwarz und à petit collet gingen; doch sollte Winckelmann darin seine Freiheit haben. Jene Tracht verbinde ihn aber zu keinen geistlichen Verrichtungen, denn die Advocaten in Rom gingen selbst also gekleidet.“²⁾

Winckelmann war entschlossen, zu reisen; aber weil jederman in Dresden von seinem vorhabenden Übertritt wußte, und man fast mit Fingern auf ihn wies, so wünschte er sich bis zum letzten Actus an einen Ort, wo man ihn nicht kennete, und da er nirgends mit weniger Unkosten und Unbequemlichkeit zu leben gedachte, als in Potsdam bei seinem Lampsrecht, so nahm er sich vor, dahin zu gehen.

1) Br. an Berends, v. 13 Apr. 1753.

2) Ebendaf.

Vor allem aber wollte er noch seinen Freund Berends und den Graven sehen. „Göttlicher Freund! ich muß dich sprechen, schreibt er, ich muß die Knie des gnädigen Herrn umarmen. Er muß mir seinen Segen ertheilen. Ich thu den letzten entscheidenden Tritt nicht, bevor ich ihn gesprochen. Wenn ich dich nur gesehen, mein Freund! und den Herrn gesprochen, alsdann will ich mich dem Strom überlassen. Es gehe, wie es wolle, gehet es doch nicht ewig!“ ¹⁾

So nahe die Abreise nach Rom auch schien, und so bequem sich eine Gelegenheit in Gesellschaft des schönen Sängers Belli darbot: ²⁾ so blieb sie doch noch zwei Jahre lang aufgeschoben.

Die strengen Arbeiten in der Bibliothek, die Unruhe, Bangigkeit und der Kummer über die Urtheile seiner Freunde, Bekannten und der ganzen Welt, wußte er einen so auffallenden Schritt, als er Willens war, thun würde, hatten so nachtheilig auf seine Gesundheit gewirkt, daß er am Körper täglich abnahm, und seine ungewöhnlichen Nachtschweisse, dieses frühere Übel, trotz der strengsten Diät von neuem wieder eintraten. Dieser Schweiß kam schon im ersten Schlafe: um Mitternacht mußte er Hemden wechseln; es stellte sich ein neuer Schweiß ein, der aber minder heftig war. ³⁾ Sein Magen wurde überaus schwach; er trank über ein Vierteljahr kein Bier und aß eine geraume Zeit nur einmal in der Woche Fleisch, bis er es endlich ganz aufgab. Das Übel wollte doch nicht weichen; er mußte die Milchcur brauchen, nur Gemüse und oft nur eine Wassersuppe essen.

1) Br. an Berends, v. 13 Apr. 1753.

2) Ebendas.

3) Br. an Berends, v. 12 Sept. 1754.

Zu diesen schlimmen Umständen gesellte sich noch ein Mißverhältniß zwischen ihm und Lamprecht. Er hatte diesen Jüngling nach seinem Herzen mit aller Mühe und Sorgfalt gebildet; er lebte und schlief mit ihm zu Seehausen in dem nämlichen Zimmer; an ihn ist ohne Zweifel der zärtliche Brief gerichtet, welcher ohne Aufschrift unter den ersten der chronologischen Sammlung vorkömmt; er hat ihn nach Kräften unterstützt, als dessen Vater in üble Vermögensumstände gerathen; er wollte mit ihm eine so edle und hohe Freundschaft unterhalten, wie in Lucians Gespräche Togaris Muster davon aufgeführt werden; er fühlte sich sogleich in Fast versetzt, wenn er glaubte Ursache zu haben, mit seinem Freunde unzufrieden zu sein. Einmal schreibt er: „Ich lerne immer mehr des Menschen böses Herz kennen. — Er hat mich zum letztenmal gesehen. „Sein Gedächtniß sei bei mir vertilget!“ ¹⁾ Ein andermal: „Lamprecht hat es durch so viele „seine potsdamische Kniffe, die er gegen mich ge- „brauchet, endlich dahin gebracht, daß ich anfangs, „ihn zu verachten. — Ich hätte ein besser Herz zu „finden verdient. Allen: Erkenntlichkeit ver- „langen, heißt beinahe Undank verdie- „nen.“ ²⁾ Und wieder: „Endlich werde ich in „Absicht der Freundschaft anfangen, klug zu werden. „Ich bin von meiner Passion geheilet, und werde „in keine Thorheit von dieser Art ferner verfallen.“ ³⁾ Kaum ist aber die erste Aufwallung vorüber, kaum hat er ein Zeichen der Freundschaft von Lamprecht erhalten, so ist er wieder mit Leib und Seele für ihn eingenommen: er will nur zu dessen Besten le-

1) Br. an Berends, v. 31 Jan. 1755.

2) Br. an Berends, v. 10 März. 1755.

3) Br. an Berends, v. 25 Jul. 1755.

ben; er will nur des Freundes Glück machen. ¹⁾ Seinetwegen möchte er die Reise nach Rom, sein höchster Wunsch, unterlassen; für ihn, nicht für sich, wünschte er die Gnade des Kurfürsten zu benutzen. ²⁾ Aber es tritt nach dieser Fluth wieder Ebbe ein, und so schwankt er beständig hin und her; doch selbst noch spät in Rom dachte er desselben mit vieler Bangigkeit des Krieges wegen: „Ich kann nicht anders als Theil nehmen an dem Jammer, in welchem dieses mir geliebte Land (Sachsen) gerathen ist. Aber mein Herz ist getheilet zwischen Erkenntlichkeit und Freundschaft, und wenn mein Auge das Land, aus welchem mir Heil kömmt, beweinet, so leidet mein Herz um einen Freund, welcher im nächsten Gefolge des Verheerers ist. Ich könnte dem Könige (von Preußen) nichts übles wünschen, daß es mich nicht, aus Liebe zu meinem Freunde, bald hernach, so zu denken, gereuen sollte; einem Freunde, den ich mir geschaffen, erzogen, auf den ich die Kräfte meiner schönsten Jahre gewandt, und den ich das hohe Glück einer heroischen Freundschaft, die wenigen bekant worden, nur aber zu spät, schmecken gelehrt. Ich lebte nur für ihn, um bei ihm zu sterben. Vielleicht lebt nur noch das Andenken von ihm!“ ³⁾ Als er im Jahre 1760 seinem Freunde Muzel-Stosch in Berlin versprach, Anmerkungen, Erklärungen und Verbesserungen zu der französischen Beschreibung der geschnittenen Steine aus dem Cabinet des Baron von Stosch in italienischer Sprache für den König von Preußen zu verfassen, wenn dieser das erwähnte Cabinet kau-

1) Br. an Berends, v. 12 Jul. 1754.

2) Br. an Berends, v. 17 Sept. 1754.

3) Br. an Muzel-Stosch, v. Nov. 1757.

fen würde, so setzt er hinzu: „Die erste und vielleicht einzige Absicht hiebei wäre, meinem ehemaligen Freunde, und meiner ersten und einzigen Liebe, dem Lamprecht, dadurch nützlich sein zu können. Und diese Absicht ist so uneigennützig, daß ich nicht einmal weiß, wo und wie er steht.“ ¹⁾

Wir werden später noch mehrmal auf diese Eigenschaft Winckelmanns zurückkommen, und sie zu erklären Gelegenheit finden.

So unangenehm es also für Winckelmann immer sein möchte, unter den oben erwähnten Umständen nicht einige Zeit an einem fremden Orte unbekant leben zu können: so mußte er doch nothgedrungen aus Mangel an Geld zu Nothwendig verharren, und die Reise nach Potsdam in den Wind schlagen. Er glaubte zwar, daß eine Veränderung der Luft und des Gemüths für ihn wirksamer als alle strenge Diät gewesen wäre; er schrieb sogar dem Gram und Kummer, welcher ihn so unbeschreiblich angegriffen, weil ihn Lamprecht nicht gern in Potsdam sehen wollen, größtentheils seine nunmehrige körperliche Schwachheit zu. Allein wir haben schon gesehen, daß viele Feinde sich zusammen verschworen hatten, seine Gesundheit zu untergraben. ²⁾

Er war beinahe zu dem Entschluß verleitet, Niemandes Freund mehr zu sein. ³⁾ Seine Besuche bei dem Nuntius stellte er Jahr und Tag ein, von Ostern 1753 bis Ostern 1754. ⁴⁾ Mit dem Pater Rauch pflog er zwar noch Umgang, ja er war seine einzige

1) Br. an Muzel: Stosch, v. 10 Apr. 1760.

2) Br. an Berends, v. 6 Jul. 1754.

3) Ebendas.

4) Br. an Berends, v. 12 Jul. 1754.

Zuflucht, allein er konnte sein Herz vor ihm doch nicht ganz ausschütten. ¹⁾

Durch die Lectüre und Arbeit mußte er suchen, Fassung zu behalten, da ihm selbst Spaziergänge die Vorstellung seiner Einsamkeit nur noch schrecklicher machten. ²⁾ Die Gewohnheit wird zur andern Natur: trotz der üblen Umstände seiner Gesundheit fand er sich zur Zeit noch nicht weder in seinen Berufsgeschäften noch in seinem Studiren gehindert. Er wundert sich sogar, daß er mit einer ganz andern Einsicht sonderlich die Alten zu lesen angefangen habe. „Den Homer allein, sagt er, habe ich diesen Winter (1753 — 54) dreimal mit aller Application, die ein so göttliches Werk erfordert, gelesen. Vor der Zeit habe ich ihn beinahe nicht anders geschmecket, als Leute, die ihn in einer prosaischen Übersetzung gelesen.“ ³⁾ — Seine Auszüge, meistens Geschichte und Kunst betreffend, wuchsen sehr an; er gab ihnen eine bessere Einrichtung, als sie bisher gehabt, schrieb sie sehr sauber und hielt sie für einen großen Schatz. Physik, Medicin und Anatomie hat er um diese Zeit ebenfalls mit großem Fleisse studirt, und von besondern Nachrichten, Anmerkungen und auserlesenen Werken eine zwar kleine aber rare Collection gemacht. ⁴⁾

Er tritt zur katholischen Kirche über.

Nach einem jahrlangen Ausbleiben machte Windelman um Ostern 1754 endlich wieder einen Be-

1) Br. an Berends, v. 6 Jul. 1754.

2) Ebendas.

3) Ebendas.

4) Ebendas.

such bei dem Nuntius Archinto, um Abschied von ihm zu nehmen, weil es hieß, derselbe werde schleunig abreisen. Archinto brachte ihn durch sein Bezeigen aus aller Fassung; er war schon im Begriffe, ihm um den Hals zu fallen, und sagte zu ihm, unter einem beständigen Händedrüken: „Mein lieber Winckelmann! „folgen Sie mir, gehen Sie mit „mir, Sie sollen sehen, daß ich ein ehrlicher Mann „bin, der mehr leistet als er verspricht; ich will „Ihr Glück machen auf eine Art, die Sie selbst „sich nicht vorstellen.“ — Das machte keinen Eindruck auf Winckelmann; er schützte vor, daß er einen Freund habe, den er nicht verlassen könne; er erzählte den Ursprung dieser Freundschaft, und sagte, daß er sich entschließen wollte, wenn er sähe, wie der Freund sein Glück mache, den er hoffe, ihn mitnehmen zu können; ausserdem sei er zu einer Arbeit verbunden, die er als ehrlicher Mann vollenden müsse. Beim Weggehen mußte Winckelmann versprechen, wieder zu kommen, und Archinto sagte noch zu ihm: „Mein lieber Freund! ich muß Ihnen „aufrichtig sagen, daß Sie sich und mir einen schlechten Begriff bei der königlichen Herrschaft, der ich „Sie damals bestens empfohlen, und alles Gute „von Ihnen gesagt, gemachet haben.“¹⁾

Winckelmann ließ es einen ganzen Monat anstehen, bis er wieder zum Nuntius ging. Eine unaussprechliche Unruhe hatte sich seiner bemächtigt; er schrieb zuweilen nach Potsdam, um seinen Freund Lamprecht aufzuwecken; da er aber endlich glaubte, es sei von demselben in's Künftige für ihn nichts mehr zu hoffen; da er wohl fühlte, daß seiner Gesundheit nicht anders als durch eine Veränderung des Gemüths und Aufenthaltes könne geholfen wer-

1) Br. an Berendh., v. 12 Jul. 1754.

den: was war zu thun? — Er stellt seinem Freunde Berends auch vor: „Kein Glük sehe ich vor mir, (bedenke es wohl!) keine Reträte ist mir mehr übrig; mein Brod kañ ich, wenn der Grav sterben sollte, auf keine anständige Art verdienen, da ich keine einzige fremde Sprache reden kañ; einen Schuldienst mag ich nicht, zur Universität taue ich nicht, mein Griechisch gilt auch nirgends; wo find Bibliothekärstellen? Wenn Franke sollte bei der neuen Besetzung in Weimar können employirt werden, müßte ich nothwendig aus Dankbarkeit bleiben.“¹⁾

In dieser Lage und Stimmung ging er zum Beichtvater des Königs, und ersuchte ihn, dem Nuntius vorzutragen, daß er insgeheim in dessen Hände die Confession ablegen wolle, aber nicht eher zu reisen gedente, bis er seine Arbeit in der Bibliothek vollendet hätte.²⁾

Die Freude des Nuntius über seine erste Eroberung dieser Art war ungemein. Der Actus wurde in dessen Capelle, wo er in Pontificalibus, nebst zwei Geistlichen von der Nuntiatur und dem Beichtvater des Königs als Beistand, erschien, den 11 Juli 1754 vorgenommen.³⁾ Das Bekenntniß geschah nach der üblichen von Pius IV. vorgeschriebenen Formul, welche den Canonen des Conciliums von Trient in jeder Ausgabe angehängt ist.⁴⁾

Nach dem Actus gingen der Nuntius, Vater

1) Br. an Berends, v. 12 Jul. 1754.

2) Ebendas.

3) Ebendas.

4) Das Zeugniß, welches Winkelmaß von dem Nuntius hierüber erhielt, hat C. Hartmann aus Rom mitgetheilt, und es lautet in Daub's und Creuzer's Studien (5 B. 267 — 268 G.) wie folgt:

„*Albericus ex Comitibus de Archinto,*

„*Dei et Apostolicae Sedis Gratia Archiepiscopus Nicænus*

„*S. S. Dmi. Nri. Dmi. Benedicti Divina Providentia Papa*

Rauch und Winckelmann in des erstern Kabinet, wo dem Proselyten die frühern Versprechungen wiederholt wurden. Archinto sagte: „Ich werde „Ihro Majestät dem Könige und der Königin Meldung thun; und Sie, Reverendissime Pater (Rauch) werden, wenn er abgehen kan, bei dem Könige die Kosten zur Reise suchen, welches ich auch thun will. — Sie sind dem Kurprinzen bekannt, (sprach er zu Winckelmann,) Sie können sich alle Protection und Beistand, auch von dem ganzen königlichen Hause versprechen. Ich will Sie nachdrücklich recommandiren. — Herr Pater, da ich reisen muß, sorgen Sie für seinen Leib. Er muß eine Cur gebrauchen, ehe wir ihn verlieren.“ — Winckelmann sagte: „Ich werde allein Ihren Credit verderben, wenn mich der Kurprinz oder dergleichen suchete zu sprechen.“ — „Sie müssen sich von der Arbeit relaxiren, erwiderte Archinto; Sie haben die Ruhe noch nicht genossen. Sie werden dreiste werden, wenn Sie werden eine angenehme Gesellschaft haben.“ 1)

«*XIV. Prælatas Domesticus et Assistens, Ejusdemque et Sanctæ Sedis præfatæ in Regno Poloniæ et Magno Ducatu Lithuanicæ cum Facultatibus Legati de Latere Nuntius.*

«*Universis et singulis quorum interest notum testatumque facimus, Perill. D. Joann. Joach. Winckelmann Stendaliensem Palæo-Marchicum, ejuratis. erroribus Lutheranæ Sectæ, in qua natus et educatus, fuerat, emissaque in manibus Nostris professione Catholicæ Religionis, juxta formulam a S. P. Pio IV. præscriptam, ex ipso infra scripto die per Nos absolutum a quibusvis Ecclesiasticis Censuris ad S. Matris Ecclesiæ Catholicæ communionem admissum fuisse. In quorum testimonium Dat. Dresdæ ex Aedibus Nostris XI mensis Julii MDCCLIV.*

«*A. Archiep. Nicænus, Nuntius Aplicus.*

(L.S.) «*Nicolaus de Georgiis, Secret.*»

1) Br. an Berends, v. 12 Jul. 1754.

Den endlich vollbrachten Schritt meldet Winkelmann mit betrübtem Herzen seinem Freunde Berends in den Worten des Psalmisten: „Da ich's wollte verschweigen, versmacheten meine Gebeine.“ ¹⁾ — Mein Bruder! ich habe leider den unglücklichen Schritt gethan, dem ich vor einem Jahre mit Noth ausgewichen bin.“ ²⁾ Und an den Graven von Bünau schrieb er am 17 September: „Ich kan und darf es Euer Excellenz nicht verschweigen, ich habe mein letztes Vorhaben von neuem ergriffen, und habe leider den letzten Schritt gethan.

„Hochgeborner Grav! ich habe mich Dero fernern Geduld mit mir unwürdig gemacht; ich sehe aber Dero Herz voll Güte und Gnade an, mich wenigstens zu hören. Gott, der Gott aller Zungen, Völker und Secten lasse Euer Excellenz wiederum Barmherzigkeit erfahren! —

„Eine gewisse Art zu denken und zu handeln, von welcher ich schwerlich abgehen möchte, verbietet mir gleichsam, denen in der gewöhnlichen Ordnung mir zuträglichen Wegen zu folgen. Ich glaube, daß Euer Excellenz in diesem Punkte von mir unterrichtet sind.

„Auffer diesen Grundsätzen (ich muß hier mit Euer Excellenz als wie mit meinem besten Freunde sprechen) habe ich die Freundschaft, die größte aller menschlichen Tugenden, als das größte Glück, wohin die Menschheit nach meiner Einbildung streben kan, sehr zeitig zu schätzen angefangen; nicht die Freundschaft, die Christen üben sollen, sondern diejenige, welche nur allein in einigen ewigen Beispielen des Altertums bekañt ist. Dieses

1) Ps. 32. B. 3.

2) Br. an Berends, v. 12 Jul. 1754.

„ Glük ist den Großen in der Welt unbekant, weil
 „ es nicht anders als durch Verläugnung alles Eigen-
 „ nuzes und aller fremden Absichten fañ errungen
 „ werden. Es erfordert eine Philosophie, welche
 „ Armuth und Noth, ja, den Tod selbst nicht scheuet:

„ Non ille pro caris amicis

„ (Aut patria) timidus perire ” — 1)

„ und ich halte mein Leben für nichts, ohne Freund,
 „ der mir ein Schaz ist, welcher nicht theuer genug
 „ fañ erkaufet werden. Auf diesen großen Grundsatz
 „ zielt meine Veränderung ab, und hierüber rufe
 „ ich die ewige Wahrheit zum Zeugen.

„ Sollte mich jemand, ausser meinen Freunden,
 „ bis auf diesen Punkt haben kennen lernen, so
 „ glaube ich, daß er überzeuget sein könnte, ich rede
 „ die Wahrheit.

„ Nächst dem sind die Kürze unseres Lebens und
 „ die sehr engen Gränzen unserer Erkenntniß zwei
 „ Stücke, die wenigstens einen Menschen, wie ich
 „ bin, der seine Jugend in Armuth, und die Jahre,
 „ wo man am fähigsten ist, zu empfinden, in an-
 „ haltender Arbeit und langer Einsamkeit zugebracht
 „ hat, und der endlich das Glük gehabt hat, dieje-
 „ nigen Schriften, in welchen die gesunde Vernunft
 „ ohne heutige weitgesuchte Gelehrsamkeit, (welche
 „ jene unterdrücket,) und die wahre Weisheit der
 „ Menschen zuerst aufgekläret worden, kennen zu ler-
 „ nen: diese doppelte Betrachtung, sage ich, sollte
 „ einen Menschen, wie ich bin, dem weder Geburt
 „ noch Stand im Wege stehet, mächtig unterrichten,
 „ daß das Leben zu kurz sei, um in der letzten Hälfte
 „ desselben allererst einen Entwurf zu seinem künfti-
 „ gen sogenannten Glücke zu machen, und daß es in
 „ Betrachtung unserer Vernunft, die uns zu einem

1) [Horat. l. IV. od. 9.]

„weit edlern Gebrauche, als gewöhnlich, verliehen worden, eine fast strafbare Eitelkeit sei, dieselbe bis in's Alter fast bloß mit Dingen, die nur das Gedächtniß in Bewegung erhalten, zu beschäftigen. Ich glaube, daß diese Betrachtungen, da ich schon das 36 Jahr zurückgelegt, reif und beständig bei mir geworden sind.

„Ich habe seit vielen Jahren gesucht, zween Freunde zu cultiviren, von denen einer oder der andere mich künftig gewiß aufnehmen wird. — Meinen Freunden diesen Weg zu erleichtern, und so lange es dem Schicksale oder mir selbst gefällt, für meine wenigen Bedürfnisse auf eine meiner Freunde künftigen Stand gemäße, oder, wenn alles fehl schlagen sollte, für mich leichtere Art zu sorgen, könnte ich Gelegenheit suchen, junge Leute von Stande zu unterrichten. Daß mit Leuten, welche Bücher um's Brod schreiben, ist die Welt mehr als zu viel angefüllt. Dieses kan ohne mehrere Fertigkeit in den zwei gangbaren fremden Sprachen nicht süglich geschehen. Die Kenntniß der Alten, sonderlich der Griechen, scheint der Jugend ein Weg, der mit Dornen und Disteln verwachsen ist, wie er es den in der That ist. Wäre es möglich, den bei mir überschwänglich gewordenen Begriff der Freundschaft zu unterdrücken, oder hätten meine Freunde bereits ihr bestimmtes Glück: so glaubte ich bei mir selbst zu finden, was ich nöthig hätte. *Pauperiem sine dote quaero!*¹⁾ Gegenwärtig aber muß ich suchen, mich auf einige mögliche Fälle gefaßt zu machen, als ein Mensch, der sagen muß: *Dextra mihi Deus!*

„Ich lasse mir nicht einfallen, mich Denenselben persönlich zu zeigen; allein hoffe dennoch,

*) [Horat. l. 3. od. 29.]

„ das Herz voll Menschenliebe, das meine vielen Feh-
 „ ler gnädig übersehen, werde noch zuletzt wenig-
 „ stens menschlich über mich urtheilen. Wo ist
 „ der Mensch, der immer weise handelt? — Die
 „ Götter (spricht Homer) geben den Sterb-
 „ lichen nur immer auf einen Tag ihr ab-
 „ gemessenes Theil von Vernunft.¹⁾ Der
 „ Entwurf, den ich mir gemacht, faß, von einer
 „ andern Seite betrachtet, thöricht, verwegen, ja
 „ vielen gottlos und abscheulich scheinen. Ein
 „ erleuchtetes Auge, womit Euer Excellenz, nach
 „ dem Wils der Gottheit, das Ganze der Dinge
 „ anzusehen pflegen, wird mich leicht zu entschuldi-
 „ gen finden können. Schaam und Betrübnis er-
 „ lauben mir nicht, mehr zu schreiben. Ich glaube,
 „ eine ewige Vergeltung: die sei Euer Exce-
 „ lenz großer Lohn!“²⁾

Er fällt in diesem Briefe dem Graven auch zu Füßen, welches bei Winckelmann nicht als eine zu tiefe Erniedrigung, sondern als der Ausbruch seines mit Liebe und Achtung für Bünau eingenommenen Herzens anzusehen ist. So umfaßt er oft die Kniee seiner Freunde, so küßt er ihre Fußstapfen.

Hier haben wir nunmehr sowohl die getreue Erzählung als auch Winckelmanns eigene Erklärungen über eine Handlung, die jederzeit ein desto größeres Aufsehen macht, je verständiger, gelehrter und berühmter die Personen sind, welche sich ihr unterziehen. Wenn gleich die Zeiten nicht mehr waren, wo man glaubte ein Recht zu haben, dem aus einer kirchlichen Gemeinde ausgetretenen Mit-

1) [Odüss. Σ. XVIII. v. 136 Eustath. ib. p. 661. edit. Basil.]

2) Br. an Bünau, v. 17 Sept. 1754.

bruder alle Arten von Beschimpfung und Mißhandlung widerfahren zu lassen: so gab es doch die sonderbarsten Erklärungen von dessen Übertritt: nur die richtige, so leicht sie auch war, wollte nirgends hervor. Paalzow, ¹⁾ sein ehemaliger Collega in Seehausen, meinte, daß die Lectüre der heidnischen Autoren ihn dazu verleitet habe; Niedel schreibt diese Veränderung einigermaßen dem Studium der Kirchenväter zu, ²⁾ das aber Winkelmann nie lieb gewonnen hatte. ³⁾ Sein alter Freund Doctor Uden in Stendal wollte den Grund davon in dessen Gleichgültigkeit gegen alle Religionen, welche sich aus dem Lesen freigeistlicher Schriften der Engländer, namentlich des Lindals, erzeugt habe, finden; ⁴⁾ Morcelli, wie es scheint, in einer wirklichen Überzeugung, ⁵⁾ und Gurlitt in der Kränklichkeit, die denselben befallen hatte. ⁶⁾ Ein Ungenannter, von welchem Huber meldet, ⁷⁾ ist der wahren Erklä-

1) Kurzgefaßte Lebensgesch. und Charakter ic. 1764. 18 S. 8.

2) Vorrede zur wiener Ausgabe der Geschichte der Kunst des Alterthums, S. XLIX.

3) Niedel nimmt es an vielen Orten seiner Vorrede nicht so genau mit der historischen Richtigkeit. Er läßt z. B. Winkelmann noch während seiner Anstellung in Seehausen nach Stendal reisen und daselbst seinem alten Vater die Augen schließen. Dieser und andern irrigen Angaben folgt auch Huber. Allein schon oben ist erwähnt worden, daß Winkelmanns Vater erst im Jahre 1750 gestorben sei; und dieses ist durch einen amtlichen Todesschein, den man in Hartmanns oft erwähnten Mittheilungen lesen kann, bezeuget.

4) Gurlitts Programm v. 1820. S. 27.

5) Il Sepolcro di Winckelmann etc. p. 296.

6) Notiz ic. S. 10 — 12.

7) Mémoires etc. nicht weit vom Anfangs.

„ rung am nächsten gekommen, indem er sagt: „Win-
 „ delmann würde auch ein Mahomedaner gewor-
 „ den sein, wenn man an ihm die Beschneidung mit
 „ einem griechischen Messer vollzogen, und mit
 „ derselben die Erlaubniß verbunden hätte, in Olym-
 „ pia Ausgrabungen anstellen zu dürfen.“

Wer nunmehr nicht einsehen könnte, daß Win-
 delmann nach seiner Überzeugung die christlichen
 Confessionen für seine Person als ziemlich gleichgül-
 tig angesehen habe, und daher ohne innern Beruf
 zur katholischen Kirche übergetreten sei: der höre
 ferner, was er einst an seinen Freund Berends
 geschrieben.

„ Mein Vater hat, wie ich nunmehr anfangen
 „ zu merken, keinen Katholiken aus mir machen
 „ wollen; er hat mir ein gar zu dünnes empfindli-
 „ ches Knieleder gemacht, als man haben muß, mit
 „ guter Grace katholisch zu knien; ein Stük von
 „ seinem büffelmäßigen Kniერიemen hätte er dahin
 „ flittern lassen. Im Winter habe ich meinen Ma-
 „ chon untergelegt; im Sommer werde ich blos darum
 „ ein Paar Schlaghandschuhe bei mir führen müssen,
 „ um andächtig zu knien.

„ Ich merke, es fehlet mir noch sehr viel zu mei-
 „ ner Seligkeit. Wenn ich mit der rechten Hand
 „ die Kreuze machen soll, so meldet sich die lin-
 „ ke, zum großen Argerniß deren, die neben mir
 „ sind.“ 1)

Wer so und mit noch freieren Äußerungen, die
 zu muthwillig sind, als daß ich sie hier anführen
 möchte, über eine Sache schreibt, der kann nicht ernst-
 lich für sie eingenommen sein. Ich muß das Leben
 vorstellen, wie es in der Wirklichkeit beschaffen war,
 sonst würde ich manches, woran sich Schwache ein

1) Br. an Berends, v. 10 März 1755.

Ärgerniß nehmen können, bei Seite lassen. Allein die Gesetze der Biographie fodern Wahrheit und Winckelmann will sie ebenfalls. „Geben Sie nichts an, (schreibt er an Muzel-Stosch, der seines Oheims Leben verfassen wollte,) was keinen Grund hat und viele Menschen besser wissen. — Ist das Leben gut geschrieben, so lassen Sie auch die Wahrheit darinnen erscheinen. Die Güte einer Sache bestehet darin, daß sie ist, was sie ist und sein soll.“ ¹⁾

Wider die Behauptung, daß Winckelmann die christlichen Confessionen für seine Person als ziemlich gleichgültig betrachtet habe, könnte man den Kampf anführen, dem sein Inneres lange Zeit vor seinem Übertritt ausgesetzt war; woraus man den schließen möchte, er sei in seinen religiösen Ansichten uneins mit sich selbst gewesen. Allein die Geschichte lehret es, und ich spreche aus eigener Erfahrung, daß ganz andere Dinge als eine Uneinigkeit in den Meinungen den letzten Schritt trübsam und schwer machen. Die Überlegung, wie sehr man die Personen beleidige und erzürne, die man am meisten liebt und ehrt; die Vorstellung, daß man nach den Begriffen, die zum Bestande und zur zeitlichen Wohlfahrt einer jeden Religionspartei nöthig sind, gewissermaßen als ehrlos betrachtet werde, und endlich die angenehmen Bande der Gewohnheit von Jugend auf, dieses sind die Zerstörer der innern Ruhe und die Anstifter des Kampfes auch bei solchen Menschen, vor deren Augen jede Wolke eines Zweifels verschwunden ist. Winckelmann fand in seiner Lage einen erleichternden Vorzug, welcher selten ist: er hatte weder Eltern noch nahe Anverwandten mehr, und niemals Geschwister gehabt. „In Ihnen (schreibt er an

¹⁾ Br. v. 2 Sept. 1759. ..

„Muzel-Stofsch) habe ich, wie Andromache
 „zum Hector sagete, zugleich den liebrei-
 „chen Vater, den getreuen Bruder, und
 „was sonst bis an das Herz gehet, ¹⁾ da ich
 „keine Verwandten auf der Welt habe; welches
 „vielleicht ein einziges Exempel ist.“ ²⁾ — Dem
 Baron Erdmannsdorf betheuerte er einst zu Settuno
 in einer Unterredung: „er würde es nicht über-
 „sich gewonnen haben, zur katholischen Kirche über-
 „zutreten, wenn seine Mutter oder nahe Anver-
 „wandten von ihm noch am Leben gewesen wären,
 „aus Furcht, sie zu betrüben.“ ³⁾ Hätte sich Win-
 delmann in seiner Vorstellung auch selbst betrogen,
 so ist diese Ausrufung dennoch ein schöner Zug von
 seinem zarteren Gemüthe.

Ein Jahr in Dresden.

(1754 — 1755.)

Zu Anfang des Monats October 1754 verließ
 Windelmann des Graven von Bünau Dienste in
 Mötzenitz und ging nach Dresden, wo er sich eine
 Wohnung, für 6 Thaler monatlich, miethete; aber
 bald darauf in die Behausung des Malers Oser in
 der Frauengasse, seines Freundes, zog, und mit ei-
 nem einzigen Zimmer, für 2 Thaler 12 Groschen
 monatlich, zufrieden war, weil er sich einzuschrän-
 ken Ursache hatte. ⁴⁾ Diesen Maler charakterisirt
 Windelmann selbst auf folgende Art: „Oser ist
 „ein Mann von dem größten Talente zur Kunst;

1) [Ia. Z. VI. v. 430.]

2) Br. v. 2 Apr. 1767.

3) Br. v. Erdmannsdorf in Huber's Mémoires etc.
 p. CXLIII.

4) Br. an Berends, v. 29 Dec. 1754.

„aber er ist faul, und es ist kein öffentlich Werk
 „von demselben vorhanden. Seiner Zeichnung fehlet
 „eine strenge Richtigkeit der Alten, und sein Colo-
 „rit ist nicht reif genug. Es ist ein rubens'scher
 „Pinsel, aber dessen Zeichnung ist viel edler. Es
 „ist ein Mann, der einen großen, fertigen Verstand
 „hat, und so viel, als man außer Italien wissen
 „kann, weiß; ¹⁾ ein wahrer Nachfolger des Aristi-
 „des, der die Seele schilderte, und für
 „den Verstand malete.“ ²⁾

Näher bekannt wurde Winckelmann auch mit
 Bianconi aus Bologna, Hofrath und Leibarzt des
 Kurfürsten von Sachsen, einem Manne, „der die
 „feinste Politik eines Wälschen besaß, ³⁾ und nach sei-
 „nem allgemeinen Verstande und außerordentlichen
 „Talente über alle Menschen alles auszurichten im
 „Stande war.“ ⁴⁾ Dieser versammelte jeden Abend
 eine Gesellschaft in seinem Hause, woraus alle Be-
 danten verbannt waren, und in der sich Winckel-
 mann fast immer einfand. Bianconi sah es aber
 nicht gern, wenn derselbe mit den andern Anwesen-
 den vor dem Abendessen seinen Abschied nahm.
 Deshalb supirte Winckelmann oft daselbst. Er
 hoffte, dem Herrn Leibarzt nützlich werden zu kön-
 nen, weil dieser ihn ersucht hatte, ihm bei den Stu-
 dien behülflich zu sein, die er nun wieder nach ei-
 ner mehrjährigen Vernachlässigung versuchen woll-
 te. Doch es zeigte sich in der Folge nur allzu bald
 und klar, daß Bianconi gern mit dem Kalbe
 eines Andern gepflügt hätte. ⁵⁾ Schon am

1) Br. an Kaspar Gießler, v. 9 Apr. 1763.

2) Erläuterung der Gedanken u. S. 148.

3) Br. an Berends, v. 10 März 1755.

4) An ebendens. v. 25 Jul. 1755.

5) An ebendens. v. 29 Jan. 1757.

zweiten Tage that er den Antrag, Winkelmann möchte, ihm zu Gefallen, eine neue Übersetzung des Pindarus und dessen Scholiaſten unternehmen. Da er damit nicht durchdrang, ſchlug er eine ganz wörtliche Übersetzung des griechischen Arztes Dioskorides vor, woraus er ſodan, da er das Griechische nicht verſtand, eine zierliche Umſchreibung verfertigen wollte. Um der Arbeit einen beſondern Werth zu geben, ſollte der griechiſche Codex des Dioskorides in Wien, der über 1300 Jahre alt iſt, und den man bis jezo noch nie bei einer Ausgabe dieſes Arztes benutzt hat, verglichen werden. Weil dieſes Geſchäft aber eine längere Zeit erforderte, wollte er Winkelmann bei ſich behalten, und ihm eine kleine Penſion verſchaffen. Das ging, trotz des verſuchten Anfanges, noch weniger. Endlich rückte er mit dem Antrag hervor, eine Übersetzung des kleinen Buches: De morbis mulierum, ¹⁾ welches von dem griechiſchen Arzte Moſchion herrührt, zu verfertigen. Winkelmann war aber nun der Zumuthungen überdrüſſig, lehnte alle derlei Arbeiten von ſich ab, und ſtellte ſeine Beſuche bei Bianconi ein. ²⁾

Alle Tage zeichnete er etliche Stunden, und ſonſt ſtudirte er auſſerordentlich ſtreng, ³⁾ wozu ihm die königliche Bibliothek den nöthigen Vorrath Bücher an die Hand gab. Er fühlte ſich wohl und zufrieden, obgleich ihm viele Dinge mangelten. Der Reichthum des Königs hatte bei der Zurückerkunft des Hofes aus Warſchau keine Meldung von Geld gethan, das Winkelmann ſo nöthig brauchte; und dieſer nahm ſich vor, bis auf den letzten Heller auszuhal-

1) Es iſt 1793 in Wien erſchienen, unter dem Titel: De mulierum passionibus liber, addita versione latina. 8.

2) Br. an Berends, v. 29 Dec. 1754.

3) An ebendens. v. 25 Jul. 1755.

ten, damit man nicht sagen könne, er bettle. ¹⁾ Im Januar 1755 hat endlich Vater Rauch angefangen, seine milde Hand aufzuthun, und seinem Windelmanñ bis in den Februar, wo er wieder so viel erhielt, 10 Ducaten ausbezahlt. „Die Ar-
 „muth ist allenthalben sehr groß, schreibt Windel-
 „manñ, und größer, als man es wirklich hier und
 „anderwärts glaubet.“ ²⁾ Es hatte keinen Anschein,
 als dürfte er sich Hoffnung machen, eine Pension
 vom Hofe aus zu erhalten, wie er sich früher ver-
 sprach; sondern alles beschränkte sich auf die An-
 weisung, die für ihn an den General des Jesuiten-
 ordens von Dresden aus durch die Hand des könig-
 lichen Beichtvaters gelangen würde. In dieser Un-
 sicherheit glaubte er auf einmal einen sichern Weg
 entdeckt zu haben, der ihn in Dresden selbst zu ei-
 nem anständigen und allmählig sogar reichlichen Un-
 terhalte führen werde, wenn er in Rom seine Zufrie-
 denheit nicht finden sollte. Er sagt nirgends, was
 dieses für ein Weg sei; aber es ist wahrscheinlich,
 daß er sich auf Vorlesungen und Unterricht in der Ge-
 schichte verlegen wollte. ³⁾ Eine Gesellschaft schien
 eine solche Vorlesung zu wünschen, weshalb Win-
 delmanñ die Abhandlung: Vom mündlichen
 Vortrage der allgemeinen neuen Geschich-
 te, ⁴⁾ einigen Kennern in einer Abschrift vorlegte.
 Allein man war zu schläfrig. ⁵⁾ Überhaupt war Win-
 delmanñ sehr ungewiß, auf welche Art er nach
 seinem Aufenthalte in Rom, den er auf zwei Jahre

1) Ebendaf.

2) Ebendaf.

3) An ebendens. v. 31 Jan. 1755.

4) Sie erschien zum erstenmal gedruckt in Beckers Er-
 hölungen, Jahrgang 1800.

5) Pr. an Beren.dz, v. 40 März 1755.

anschlug, sein Auskommen sichern sollte. Einmal verließ er sich auf das Wort des Paters Rauch, die Stelle des 70 jährigen königlichen Bibliothekars Constantin mit 500 Thaler jährlichem Gehalte zu bekommen; ¹⁾ ein andermal kostete er, die griechische Literatur, die vom Kurprinzen geschätzt wurde, ohne daß man in Dresden einen darin kundigen Mann hatte, werde ihm eine Anstellung bewirken. ²⁾ Bianconi, den er wieder besuchte, legte es neuerdings darauf an, ihn bei sich zu behalten; ³⁾ und nahm so feine Wendungen, um seinen Zweck zu erreichen, dergleichen dem geraden Winckelmann nie vorgekommen. Ein erkünsteltes Phlegma und die Vorsicht, zu verhindern, daß ihm Bianconi schade, waren seine Waffen dagegen. ⁴⁾ „Ich will „meinem Schicksal freie Hand lassen; (dachte er endlich,) die besten Jahre sind vorbei, der Kopf wird „grau, und die Hefen von meinem Leben verdienen es nicht, gar zu viel Überlegungen anzustellen.“ ⁵⁾

Er hatte schon das 37 Jahr seines Lebens zurückgelegt, ohne daß die Welt einen öffentlichen Beweis seiner Gelehrsamkeit gesehen; während der 12 Jahr jüngere Gotthold Ephraim Lessing seit 1746 mit Sängedichten, Liedern und Lustspielen aufgetreten war, und eben in den zwei letzten Jahren das Vademecum für den Pastor Lange, die Rettungen des Lemnius, Cochläus, Cardanus, Horatius u. Pope ein Metaphysiker! und seine Miß Sara Camp-

1) Br. an Berends, v. 31 Jan. 1755.

2) An ebendens., v. 10 März 1755.

3) Ebendas.

4) An ebendens., v. 31 Jan. 1755.

5) An ebendens., v. 10 März 1755.

son geschrieben hatte. So verschieden bringen Zeit und Umstände das Talent zur Reife. Die erste Schrift Winkelmanns: Gedanken über die Nachahmung der griechischen Werke in der Malerei und Bildhauerkunst, erschien im Mai 1755 in Quarto. Sie ist die Frucht einer großen Belesenheit und eines Studiums, in das er nicht, wie Heyne irrig behauptet hat, „zufällig geworfen ward,“¹⁾ sondern das er schon lange mit Vorliebe erwählt und fleißig gepflegt hatte. Er kannte die Natur und den Gang seines Talents; weshalb er den schon dritthalb Jahre früher an seinen Freund Berends schrieb: „Gott und die Natur haben wollen einen Maler, einen großen Maler aus mir machen; und beiden zum Trotz sollte ich ein Pfarrer werden. Nunmehr ist Pfarrer und Maler an mir verstorben. Allein mein ganzes Herz hänget an der Kenntniß der Malerei und Altertümer.“²⁾ Wem fällt hierbei nicht ein, was Lessing in seiner Emilia Galotti den Maler Conti sagen läßt: „Meinen Sie, Prinz! daß Raphael nicht das größte Malergenie gewesen wäre, wenn er unglücklicher Weise auch ohne Hände wäre geboren worden?“³⁾ Der Fall trifft bei Winkelmann ein: ohne eine große Fertigkeit in der Kunst zu besitzen, war er deren geborner Liebling, und gewiß ein eben so großes Talent dafür als Raphael.

Der Anfang dieser Schrift war von Winkelmann, auf das Ansuchen eines Bekannten, zuerst für einen kleinen Buchhändler bestimmt, um einer Mo-

1) Sammlung antiquarischer Aufsätze. S. VII. der Vorrede.

2) Br. v. 6 Jan. 1753.

3) 1. Aufl. 4. Aufl.

natschrift dadurch emporzuhelfen. Dañ zeigte er sie dem Pater Rauch, der ihn sehr animirte, dieselbe drucken zu lassen, und die Kosten dazu herzugeben versprach. Winkelmann war gesonnen, sie ihm zu dediciren; allein der Beichtvater nahm diese Ehre nicht an, mit der bescheidenen Erklärung: „die Schrift wäre „zu schön für ihn, und müßte jemand suchen, der „ein Glück gewähren könnte.“ Auf dieses hin wollte sie Winkelmann ohne alle Dedication an's Licht stellen. Als er aber bei dem Minister Graven von Brühl um Dispensation von der Censur nachsuchte, damit der Aufsatz seine Neuheit nicht verlöre, so hat ihm derselbe gerathen, dazu eine Dedication an den König zu verfassen. 1) Der König, dem man dieses Vorhaben gemeldet, gab seine geneigte Einwilligung dazu, und die Schrift wurde ihm vom Minister selbst am ersten Pfingsttage überreicht. Sie brachte aber ihrem Verfasser, der sie in seiner Dürftigkeit auf eigene Kosten in nicht mehr als 50 Exemplarien, damit sie rar bliebe, drucken lassen, keinen andern Vorthail, als daß sie seine Absichten beförderte. Sie hat bei Kennern einen unglaublichen Beifall gefunden; 2) besonders wunderte sich jeder- man über die Kühnheit, mit welcher darin der damals in Dresden allgemein herrschende Geschmak bekämpft worden. Selbst der Geschmak des Königs war in folgender Stelle, die Bezug auf das hurbertsburger Schloß hatte, angegriffen: „Arma- „turen und Trophäen werden allemal auf ein „Jagdhaus eben so unbequem stehen, als Gnym- „des und der Adler, Jupiter und Leda unter der „erhobenen Arbeit der Thüren von Erzt am Ein-

1) Br. an Uden, v. 3 Jun. 1755.

2) Br. an Berends, v. 25 Jul. 1755.

„gang der St. Peterskirche in Rom.“ 1) Da Ermangelung mehrerer Exemplare schrieb man den Aufsatz ab und der Buchhändler Waltherr hatte wider Windelmann's Willen vom Pater Rauch die Erlaubniß zu einer größern Auflage erhalten, die aber von dem Autor hintertrieben worden.

„Der Werth dieser Schrift ist vornehmlich:
 „1. Die zuerst auf's Höchste getriebene Wahrscheinlichkeit von den Vorzüglichkeiten der Natur unter den Griechen. 2. Die Widerlegung des Vernini. 3. Die zuerst in's Licht gesetzte Vorzüglichkeit der Antiken und des Raphael's, 2) den noch niemand bisher gekannt hat. 4. Die Bekanntmachung des [dresdner] Schazes von Antiken. 5. Der neue Weg, in Marmor zu hauen.“ 3)

Allegata hat er darin, selbst auch da, wo sie nöthig waren, aus der kleinen Schalkheit, die Klügelinge daran würgen zu lassen, gestilltlich vermieden. 4) Da diese Schrift jenen Zweck nun nicht mehr erreichen soll, so habe ich überall die Citate geliefert.

Die drei Kupfer, welche die Schrift begleiten, sind von dem Maler Dier, Windelmann's Freund, erfunden und geätzt. 5) Das erste stellt die Opferung der Iphigenia in Aulis vor, die einst Timanthes gemalt; 6) das zweite den Perser Sindras, der

1) S. 175. Man vergleiche den Br. an Uden, v. 3 Jun. 1755.

2) Eine Madonna mit dem Kinde, dem h. Sirtus und der h. Barbara knieend zu beiden Seiten, in der Galerie zu Dresden. S. 95 — 104.

3) Br. an Berends, v. 25 Jul. 1755.

4) Ebendas.

5) Br. an Uden, v. 3 Jun. 1755.

6) Man vergleiche G. d. R. 9 B. 3 R. 24 S. Note.

dem Könige, welcher vor dessen Pforte vorbeizog, eine Hand voll Wasser darbrachte, weil er sonst nichts hatte, und doch niemand vor dem persischen Großherrscher mit leeren Händen erscheinen durfte; ¹⁾ das dritte den Sokrates mit einem Porträtkopfe von Gemmen entlehnt, wie er seine drei bekleideten Gratien, die noch zur Zeit des Pausanias am Eingange der Akropolis zu Athen standen, mit Hülfe des Wasserkastens, wie Winckelmann voraussetzt, arbeitet. ²⁾

Es erschienen mehrere Übersetzungen dieser Schrift, und äußerst vortheilhafte Beurtheilungen darüber. B. B. „Wir wissen keine Schrift, die in dieser Schreibart abgefaßt wäre; der Ausdruck ist nachdrucksvoll und körnig; man wird niemals ein Wort finden, welches unnöthig wäre. — Man kan diese Schrift niemals betrachten ohne neue Schönheiten zu entdecken, und ohne etwas dabei zu lernen.“ ³⁾ — „Winckelmann ist den Liebhabern der schönen Künste zu bekant, (schreibt Klopstock ⁴⁾ als daß ich etwas zu seinem Lobe zu sagen nöthig hätte. Unterdeß wird es nicht überflüssig sein, Einige noch mehr in den Stand zu setzen, ihn richtig zu beurtheilen. Ausser diesem Zwecke habe ich noch den, ihm durch Kritiken meinen Beifall zu bezeigen. Ich weiß sehr wohl, daß um dieser Art des Beifalls einen rechten Werth

1) *El. var. hist.* I. 32. *Plutarch. init. Apophth. in Artaxerx.*

2) *Br. an Uden*, v. 3 Jun. 1755.

3) *Biblioth. der schön. Wissensch.* 1 Th. 2 St. 347 S. Die Recension ist wahrscheinlich von Weiße.

4) *Beurtheilung der Gedanken üb. d. Nachahmung ic. im nordischen Aufseher*, 3 Th. 150 St. 338 S.

„zu geben, die Kritiken noch strenger sein müssen,
 „als ich sie machen kan: unterdeß werden die mei-
 „nigen diesem großen Kenner doch zeigen, wie sehr
 „mich seine Werke interessirt haben.“

Auch Gottsched lieferte eine Recension,¹⁾ wovon
 aber Winkelmann, dem es nicht gleichgültig war,
 wer urtheilte, sagt: „Er hätte weniger loben und
 „sich besser unterrichten lassen sollen.“²⁾

Seine Gedanken über die Nachahmung
 der griechischen Werke in der Malerei und
 Bildhauerkunst griff er selbst, in einem anony-
 men Sendschreiben darüber, an, und vertheidig-
 te sich sodann in einer Erläuterung der Gedan-
 ken und Beantwortung des Sendschrei-
 bens. Die erste dieser zwei Schriften machte er
 noch in Dresden fertig, die andere aber in Rom;
 und alle drei erschienen in einer neuen Auflage
 beisammen zu Dresden 1756 in Quarto. Die Cita-
 tionen sind nunmehr nicht gespart; überall offenbart
 sich eine große Belesenheit, ein feiner, richtiger
 Geschmak, und die Reime zu weitem Werken. Wenn
 man in Montesquieus persischen Briefen
 schon die ersten Ideen zu dessen nachherigen Geist
 der Gesetze wahrnimmt: so findet man auch in den
 ersten Schriften unseres Autors die Anfangslinien zu
 seinen großen Zeichnungen in der Geschichte der
 Kunst.

Den 20 September 1755 trat Winkelmann
 seine lang ersehnte Reise nach Rom an. Er war
 durch die Fürsorge des Paters Rauch gut ausge-
 stattet, und mit ungefähr 80 Ducaten Reisegeld
 versehen worden. Die Zeit seines Aufenthalts in

1) Neuestes aus der anmuthigen Gesehrsamkeit,
 5 u. 6 Band.

2) Br. an Genamar, v. 1 Jun. 1756.

Rom sollte zwei Jahre dauern, während denen er jährlich von dem Könige durch dessen Beichtvaters Hand 200 Thaler oder 360 Gulden zu beziehen hatte.¹⁾

Sein Weg ging von Dresden über Eger, Amberg in der Oberpfalz, Regensburg bis nach Neuburg an der Donau mit Extrapost und in Begleitung eines jungen Jesuiten, Namens Noos, dessen Vater in Dresden königlicher Oberkellermeister war und die zwei Reisenden überflüssig mit dem besten Rheinweine versehen hatte. In allen Jesuitencollegiis wurden sie herlich bewirthet, besonders zu Regensburg, wohin Winkelmann ein Präsent von 120 Ducaten brachte. Am besten gefiel es ihm zu Neuburg, wo ihn der Rector Ligeritz schon früh jeden Morgen besuchte, sich vor sein Bette setzte, und sie ganze Stunden so mit einander sprachen. Zu Neuburg ließ er sein Gepäck liegen und ging die 7 Meilen bis Augsburg zu Fuße, mußte sich aber daselbst, weil die Jesuiten, die durch diese Stadt zur Wahl ihres Provincials nach Italien gereiset waren, und alle Betturini weggenommen hatten, 8 Tage wider Willen aufhalten, und endlich doch in einen sehr beladenen Wagen bequemen, worin ein Castrat, ein Mann mit seiner Frau und zwei Kindern fuhr.²⁾ Die große Natur auf dem Wege über Innsbruck, Hall, Brigen, Bozen (Bolzano), Trient, Salurno, Maestro und Venedig entzückte ihn so sehr, daß er diesen Theil seiner Reise bis nach Rom für den angenehmsten hielt. „Ich würde den ganzen Brief“ (schreibt er an Berends) mit tirolischen Sachen anfüllen, wenn ich die Entzückung beschreiben woll-

1) Br. an Berends, v. 25 Jul. 1755.

2) An ebendens, v. 20 Dec. 1755.

„te, in die ich gesetzt bin.“ 1) Die Sauberkeit, Ordnung, Wohlhabenheit und der Reichtum der Tafel in allen Wirthshäusern dieses Landes erregten bei ihm Verwunderung; und die Mädchen von Bozen dürfen auf das Lob stolz sein, das ihrer Schönheit ein solcher Kenner ertheilt: „Von Bozen muß ich doch anführen, daß ich alle Mädchen, welche ich gesehen, hübsch, ja schön gefunden habe; die Castraten verstehen sich auf diese Keiße, und mein Compagnon stimmte mir bei.“ 2) — Man hat nichts Wunderbares, nichts Erstaunendes gesehen, wenn man nicht dieses Land mit demjenigen Auge, mit welchem ich es betrachtet habe, gesehen hat. Über die höchsten Gebirge gehet ein Weg wie in der Stube. Alle halbe Stunden siehet man ein großes Wirthshaus, wo auch kein Dorf ist, an dem Fuße erschrecklich schöner Berge, wo Sauberkeit und Überfluß regiren. Betten sind allenthalben so viel man haben will, und allenthalben wird man mit silbernen Messern und Gabeln bedient; es haben unser an 20 gegessen, und ein jeder hatte dergleichen.“ 3)

In Venedig, das „ein Ort ist, von welchem der erste Blick mit forttrittet, die Verwunderung sich aber verlieret,“ 4) hielt er sich 5 Tage auf, ohne die Bibliothek von S. Marco zu sehen, weil Zanetti, der Bibliothekar, auf dem Lande war. Von da nach Bologna fuhr er zu Wasser, und in der ersten Nacht erhob sich ein Sturm, bei dem er so gut schlief, daß sich der Castrat darüber wunderte. Nach 3 Tagen und 3 Nächten kam er in Bologna an, und hielt sich 5 Tage bei Bianconi.

1) Ebendas.

2) Ebendas. u. an Granke, v. 7 Dec. 1755.

3) Ebendas.

4) An ebendens. v. 20 Dec. 1755.

Eltern auf, während welcher Zeit er die Gemälde der Kirchen in und um diese Stadt zu sehen umherging. Seine Reise von Bologna bis Rom, 60 deutsche Meilen, über Faenza, Forlì, Cesena, Rimini, Ancona und Loreto zc. dauerte 12 Tage, und von Ancona war fast immer eine Gesellschaft von 6 bis 8 Personen, in 2 bis 3 Sedien von Maulthieren. Jammer, Elend und Unsauberkeit herrschte in vielen Wirthshäusern: und je näher Rom, desto schlechter. ¹⁾

Winkelmann in Rom.

— — — Per tot discrimina rerum
Tendimus in Latium. ²⁾

Gleich nach seiner Ankunft in Rom führte man ihn nach der Dogana, wo dessen Habseligkeiten Stück für Stück untersucht und für gangbar erklärt wurden, bis auf Voltaires Werke, die an drei Wochen nicht wieder zu seinen Händen kamen. ³⁾

Anfangs wohnte er in einem Wirthshause, nachher aber alla Trinita de' Monti oder al Monte Pincio, ehemals Collis Hortulorum, unweit der Villa Medici, und dem Maler Raphael Mengs gegenüber, auf dem gesündesten Platze in Rom, ⁴⁾ wo man zugleich die ganze ewige Stadt übersehen kann. Seine Hauskameraden waren lauter Maler:

1) Ebendaf.

2) Virg. Aen. I. 204. Br. v. 8 Dec. 1755.

3) Br. an Berends, v. 20 Dec. 1755.

4) Br. an Büнау, u. an Franke, beide v. 29 Jan. 1756.

zwei Engländer, zwei Franzosen und ein Deutscher. Die nachdrückliche Empfehlung, die er von dem Hofmaler Dieterich an Mengs erhalten hatte, war ihm bei der geringen Fertigkeit in der wälschen Sprache und bei dem sonstigen Mangel an Bekanntschaft eine große Wohlthat; aber eine noch weit größere, da er in diesem Manne den denkenden und ausführenden Künstler vereinigt fand. Mengs erwies sich ihm ungemein dienstbar; jeden Fasttag speiste Winkelmann an dessen Tisch, trank den Kaffee dort, und besuchte ihn sonst oft. „Ohne diesen Mann (schreibt er) würde ich hier, da man mich mit keiner Adresse versehen, wie in einer Einöde gewesen sein. Ich bringe die meiste Zeit bei ihm zu; und durch ihn habe ich verschiedene Adressen erhalten, und er ist der Mann, der mir in allem nützlich sein kann. Selbst diesen Brief schreibe ich in seinem Zimmer.“¹⁾

Den 17 Januar 1756 hat er durch Vermittlung des ersten Leibarztes, Laurenti, mit welchem er durch ein Schreiben Bianconis von Dresden bekannt worden, eine Audienz bei dem Pabste Benedict XIV. erhalten. Se. Heiligkeit dispensirte ihn vom Fußkusse und versicherte ihn seiner Gnade.²⁾ Um diese Zeit, nachdem er sich jedoch wider alle Verbindlichkeit erklärt hatte, ließ er sich ebenfalls dem alten Cardinal Passionei vorstellen, welcher ihn mit einer ausnehmenden Höflichkeit empfing, und sogleich in seine Bibliothek führte. Da es in Rom Gebrauch ist, sich den Kopf auch im Zimmer dessen, den man besucht, zu bedecken: so gestattete es Passionei nicht, daß in der Bibliothek jemand vor ihm den Hut abnahm. „Sie müssen wissen, (sagte er zu

1) Br. an Berends, v. 20 Dec. 1755.

2) Br. an Franke, v. 29 Jan. 1756.

„Winckelmann,) daß aus der Republik der Gelehrten alle Complimente verbannt sind.“ Er gab ihm volle Freiheit, diese schöne Büchersammlung, die fast so zahlreich war als die bünauische zu Nöthenitz, alle Tage von 9 bis 12 Uhr zu besuchen, und zeigte ihm eine angefangene schriftliche Recension der Manuscripta, welche Arbeit auf Winckelmann gewartet hatte. Aber dieser sagte wie Sektör: Ich fürchte die Griechen.¹⁾

An Sonntagen ging er mit einigen Künstlern, worunter auch der Landschaftmaler Harper aus Berlin war, der sich schon an vier Jahr in Rom aufgehalten hatte, in die Galerien; nachher aber gab er ein gewisses Geld, den Apollo, den Laokoön und Torso im Belvedere so oft er es brauchte zu sehen, um seinen Geist durch das Anschauen dieser Werke desto mehr in Bewegung zu setzen. Aus diesen Besuchen entstand der Entwurf, ein großes Werk von dem Geschmacke der griechischen Künstler zu schreiben. Er hatte zu diesem Behuf den Pausanias gelesen, und wollte mit einem Theile der andern alten Autoren so fortfahren. „Diese Arbeit (schreibt er an Franke) beschäftigt get mich dergestalt, daß ich, wo ich stehe und gehe, daran gedenke. — Die Beschreibung des Apollo erfordert den höchsten Styl; eine Ueberhebung über alles, was menschlich ist. Es ist unbeschreiblich, was der Anblick desselben für eine Wirkung machet.“²⁾

Im Anfange des Sommers 1756 besuchte er Frascati, Tivoli und andere benachbarte Orte, wo die Natur, sobald man aus den öden Gegenden um Rom ist, unbeschreiblich schön wird. „Tivoli,

1) Ebendaf.

2) B. 20 März, 1756.

„schreibt er, ist mir noch durch etwas Unbemerk-
 „tes merkwürdig geworden: ich glaube, man finde
 „an keinem andern Orte in Italien ein so schönes
 „Gebälk; es ist nichts Seltenes, ein griechisches
 „Profil zu sehen.“ ¹⁾

Im Garten der Villa Ludovisi fand er um
 diese Zeit fast seinen Tod. Er war auf das Basa-
 ment einer Statue gestiegen, um die Arbeit am
 Kopfe genauer zu besehen, und als er herunter
 wollte, fiel dieselbe und zerbrach. Voll Angst muß-
 te er nicht was anzufangen, und suchte sich mit
 einigen Ducaten vom Aufseher loszukaufen. ²⁾

Er hat den Plan zu einem Werk gefaßt, das
 dem Inhalt nach mehr sein sollte als es dem Titel
 nach versprach: Von Ergänzung der Statuen
 und anderer Werke des Alterthums. Allein
 weder diese noch die vorhin erwähnte Schrift kam
 völlig zu Stande; eine größere Arbeit, die Ge-
 schichte der Kunst, an der von jetzt an seine
 Seele hing, raubte ihm fast alle Zeit, ³⁾ weil er
 die Alten sämtlich wieder lesen mußte.

Einige Zeit wohnte er mit dem dänischen Bild-
 hauer Wiedewelt zusammen; machte nicht viele
 Bekanntschaften, sondern beschränkte sie auf Mengs,
 Passionei, Alexander Albani, Archinto,
 Giacomelli, Baldani, Corsini, Contucci,
 Ruggieri, Cerisano; welches aber Leute von so
 ausgezeichneten Talenten waren, daß er mit dem
 höchsten Lobe von ihnen spricht: „Alles ist nichts
 „gegen Rom! Ich glaubete, ich hätte alles vor-
 „her ausstudiret, und siehe, da ich hierher kam,
 „sah ich, daß ich nichts wußte. Hier bin ich

1) Br. an Bünau, v. 7 Jul. 1756.

2) Br. an Franke, ohne Datum.

3) Br. an Walther, v. 28 Nov. 1756.

Winckelmann's Biographie. 1.

„kleiner geworden, als da ich aus der Schule in
 „die bünausische Bibliothek kam. Wißt du Men-
 „schen kennen lernen, hier ist der Ort! Köpfe von
 „unendlichem Talente, Menschen von hohen Gaben,
 „Schönheiten von dem hohen Charakter, wie sie
 „die Griechen gebildet haben, und wer endlich die
 „rechten Wege findet, siehet Leute von Wahrheit,
 „Redlichkeit und Großheit zusammengesetzt, und
 „da die Freiheit in andern Staaten nur ein Schat-
 „ten ist gegen die in Rom, welches dir vielleicht
 „paradox scheint, so ist hier auch eine andere Art
 „zu denken.¹⁾ In Rom ist, glaube ich, die hohe
 „Schule für alle Welt, und auch ich bin geläutert
 „und gewürzt worden.²⁾

In dem Urtheile über die vornehmsten Gelehrten
 Roms trifft Barthelémy ganz mit Winckelmann zu-
 sammen; ohne daß jedoch der Verfasser der Reise des
 jüngern Anacharsis, der sich zur nämlichen
 Zeit, im Jahre 1756 und 1757, ziemlich lange in
 Rom aufgehalten, den deutschen Archäologen kennen
 gelernt hätte. Er schreibt von Corsini und Giacomelli:
 „Corsini, der General der frommen
 „Schulen, der die attische Pracht und meh-
 „rere andere Bücher über das Altertum geschrieben
 „hat, ist ein Mann, der sehr tiefe Kenntnisse mit
 „vieler Sanftheit und Bescheidenheit verbindet.
 „Giacomelli, der sehr gelehrt in der griechi-
 „schen Sprache ist, hat einen großen Commentar
 „über die Elektra des Sophokles geschrieben,
 „wo man Verbesserungen findet, die mir glücklich
 „scheinen. Er ist ein Mann von Geist, der den
 „wahren Geschmack der griechischen Literatur besitzt,
 „der mehr für Homer als für Tasso eingenom-

1) Br. an Berends, v. 29 Jan. 1757.

2) Br. an Franke, v. 4 Febr. 1758.

„men ist, und der eine unendliche Menge Stellen
 „aus den griechischen Dichtern auswendig weiß. Ita-
 „lien stellt, ohngeachtet der allgemeinen Erniedri-
 „gung und Muthlosigkeit, noch viele Gelehrte auf,
 „die ihrer Vorgänger würdig sind.“¹⁾ An Passio-
 nei rühmt er die Wahrheit und Offenheit, welche
 demselben den Haß der meisten Cardinäle zugezo-
 gen; dessen Festigkeit im Charakter, wodurch er
 den Religionsgesellschaften furchtbar wurde, und die
 Rechtschaffenheit, welche man ihm stets auch in dem
 Lande, wo alle Tugenden und Laster unter der
 Politik und Heuchelei verborgen liegen, zuerkannt
 habe.²⁾

Durch eine sehr nachdrückliche Empfehlung von
 Seiten des Baron Stosch in Florenz, mit dem
 Winkelmañ einen Briefwechsel angeknüpft hatte,
 kam er mit dem Cardinale Alexander Albani, dem
 größten Liebhaber und Kenner alter Kunstwerke, in
 nähere Bekanntschaft, die bald sogar zur Freund-
 schaft erwuchs. Bei diesem und bei Passionei
 speiste er oft; von Archinto aber nahm er nur
 die sehr geräumige angebotene Wohnung in der
 Cancellarie an, um daselbst dessen Bibliothek
 in Ordnung zu bringen, ohne weiter weder eine
 Verbindlichkeit einzugehen, noch eine Belohnung
 zu verlangen. Als aber dieser Herr gesehen, wie
 Winkelmañ von Passionei und Albani ge-
 schätzt werde, lud auch er ihn oft zur Tafel, wel-
 ches, da er als Staatssecretär im päpstlichen Pala-
 ste auf Monte Cavallo wohnte und nur Prälaten
 zuzog, für eine große Ehre angesehen wurde.³⁾

Unter diesen Verhältnissen war Winkelmañ

1) Br. an Canius, v. 1 Jun. 1756.

2) Ebendas. im Br. v. 11 Nov. 1755.

3) Br. an Franke, v. 4 Febr. 1758.

ganz glücklich. Seine Gesundheit war besser als je; er wurde völliger, und obwohl er bisweilen zu viel aß und wie ein Deutscher trank, das heißt: den Wein ohne Wasser, so hielten sich sein Kopf und Magen dennoch vortreflich. Nur gegen die Kälte wurde er empfindlich, die in dem warmen Klima stets unangenehmer als in dem rauhen Norden ist.¹⁾ Zu seinem Wohlbefinden trug indessen seine sonstige Lebensordnung viel bei; er ging zeitig nach Hause, früh zu Bette und früh heraus; ließ Opern und Komödien;²⁾ und schlief in dem weitläufigen Palaste, wo er wohnte, ungestört von dem erschrecklichen Lärm, der sonderlich in Sommernächten ärger als zu Juvenals Zeiten, da man keine Rutschen kannte,³⁾ in Rom herrscht.⁴⁾ „Bei Tage (schreibt er an Berends) ist es ziemlich ruhig in Rom; „aber des Nachts ist der Teufel los. In der gro- „ßen Freiheit, die hier herrscht, und bei der Nach- „lässigkeit aller Polizei, währet das Schreien, „Schießen, Schwärmerwerfen und die Luftfeuer „auf allen Gassen die ganze Nacht hindurch bis an „den hellen Morgen. Der Pöbel ist ungezügelt, „und der Gouvernör ist müde worden, verweisen „und hängen zu lassen.“⁵⁾

Übrigens genoß und nützte er Rom, wie es wenige Fremde vor ihm genützt hatten und nützen konnten;⁶⁾ er glaubte, dahin gekommen zu sein, um denjenigen, welche nach ihm diese Hauptstadt sehen

1) Ebendas.

2) Ebendas.

3) Ebendas.

4) Br. an Genzmar, v. 20 Nov. 1757.

5) Br. an Berends, v. Jul. 1756.

6) Br. an Franke, v. März 1757.

würden, die Augen zu öffnen. ¹⁾ „Weiß ich, daß
 „ferner unterstützt werden, (schreibt er an Franke)
 „so ist Rom, bei meiner Genügsamkeit, mir ein
 „Paradies, und ich würde es mit Thränen in den
 „Augen verlassen.“ ²⁾ Zuweilen nannte er sogar im
 Scherz ganz Rom das seinige. ³⁾ Die Freiheit
 schlug er auf's Höchste an, ⁴⁾ weil seine Entwürfe
 ohne dieselbe scheitern mußten; und da es während
 des Kriegs der Preußen mit Sachsen den Anschein
 hatte, als würde die kleine Pension ausbleiben;
 so hatte er den Vorsatz gefaßt, in einen vernünftigen
 Orden der Benedictiner oder Augustiner
 zu treten, wo man ihn vom Chöre dispensirte, und
 er Niemandes Unterstützung weiter benöthigt wäre. ⁵⁾
 Der König von Polen ließ ihm unterdessen versichern,
 daß er ihn schätze; und als er dessen gefährliche
 Begebenheit mit der Statue vernommen, wünschte
 er Winckelman gewarnt, daß er aus Liebe
 zum Alterthum nicht Leib und Leben wage. ⁶⁾ Die
 Pension wurde ihm ferner ausbezahlt. ⁷⁾

Nichts schien ihm mit den damaligen Sitten
 in Deutschland so sehr zu contrastiren als die Herab-
 ablassung der Großen und die Bescheidenheit der
 ausgezeichnetsten Gelehrten. Passonnet fuhr oft
 mit ihm aus; mit Albani spazierte man in seiner
 Villa wie mit einem Bürger; ⁸⁾ Corsini, fern

1) Br. an Berends, v. Jul. 1756.

2) Br. an Franke, v. März 1757.

3) Vorrede zur wiener Ausgabe der Geschichte der Kunst, S. LIX.

4) Br. an Büna u, v. 12 Mai 1757.

5) Br. an Büna u u. Berends, beide v. 12 Mai 1757.

6) Br. an Berends, v. 29 Jan. 1757.

7) Br. an Muzel, Stosch, v. 17 Dec. 1757.

8) Br. an Franke, v. 4 Febr. 1758.

von frommer Heuchelei, verläugnete alles Verdienst; ¹⁾ Contucci, der eine große Gelehrsamkeit besaß, theilte ohne Rückhalt mit, was er wußte; und dieser sowohl als Baldani, der für den größten Verstand in Rom gehalten wurde, was unendlich viel sagen will, hatten nicht die Eitelkeit, Autoren zu werden. ²⁾ Alle Sonntag abends hatten beide mit einander eine Unterredung, welche die Altertümer betraf, und Winckelmann wurde durch einen freiwilligen Antrag des letztern der Dritte dabei, so daß er nunmehr ein genauer Freund des Gelehrtesten in Rom war, des Giacomelli; und des Weisesten, des Baldani. ³⁾ Mit jenem kam er in den Ruf, der größte Grieche der Stadt zu sein. ⁴⁾

Seine Studien waren die Alten, die besten Autoren Italiens und die Kunst. Er hatte vor, ungedruckte Reden des Libanius aus der Vaticana und Barberina mit einer Übersetzung herauszugeben; ⁵⁾ römische Briefe, an seine Freunde gerichtet, zu schreiben; ⁶⁾ und die Statuen des Belvedere zu schildern, ⁷⁾ welches letztere auch wirklich zu Stande kam. Die hohen Begriffe von der Pflicht eines Autors und den Erfordernissen seiner Schreibart schwebten ihm beständig vor Augen, und um sich aus dem gemeinem Haufen zu erheben, ging er sachte und behutsam mit Werken, denen er eine

1) Ebendas.

2) Ebendas. u. v. März 1757.

3) Ebendas.

4) Br. an Berends, v. 5 Febr. 1758.

5) Br. an Franke, v. März 1757.

6) Ebendas. u. Br. an Berends, v. 12 März 1757.

7) Br. an Franke, v. März 1757.

Dauer wünschte. „Ich weiß, was Schreiben für
 „ein schweres Werk ist, und Roscomon hat nach
 „meiner Meinung Recht, wenn er sagt: In allen
 „Dingen, in welchen sich das menschliche Geschlecht
 „hervorgethan hat, ist das größte Meisterstück, gut
 „zu schreiben. 1). Meine vornehmste Regel ist, nichts
 „mit zwei Worten zu sagen, was mit einem ge-
 „schehen kan: wo es aber auf eigenes Denken und
 „auf Beschreibung im höhern Style kömmt, mich
 „auszulassen. 2) Man kan nicht sehr schlecht schrei-
 „ben, wenn man erstlich in den Schriften der Al-
 „ten anmerket, was man wünschet, daß sie geschrie-
 „ben und nicht geschrieben hätten; nächst dem,
 „daß man selbst denke, und nicht Andere für sich
 „denken lasse; ferner die Kürze in den Schriften,
 „mit welchen die Welt überschwemmet ist, suche;
 „und endlich, daß man sich vorstelle, im Angesicht aller
 „Welt zu reden, alle Leser für Feinde halte, und
 „wo möglich nichts schreibe, als was der Nachwelt
 „würdig kan erkannt werden. Dieses ist schwer zu
 „erfüllen; aber das erste stehet in eines jeden Ver-
 „mögen. Im Übrigen können große Ignoranten
 „sehr gelehrt schreiben. 3). Große Bücher, wie die
 „wolfischen Werke, sind ohne große Mühe zusam-
 „mengeschnürrt; aber eine Schrift, welche nichts
 „Erborgtes hat, und worin alles gedacht und nichts
 „ausgeschrieben oder aus andern angeführet ist, er-
 „fordert lange Zeit und viel Präcision.“ 4) Über
 die Beschreibung des Torso hat er drei Monate
 gedacht, 5) und am Entwurf seiner Geschichte

1) Br. an G. Geßner, v. 17 Jan. 1761.

2) Br. an Genzmar, v. 20 Nov. 1757.

3) Br. an Muzel, Stosch, v. Nov. 1757.

4) Br. an Walther, v. 15 Dec. 1763.

5) Br. an Franke, v. März 1757.

der Kunst des Alterthums ein ganzes Jahr; wobei aber seine Absicht gewesen, die Schönheiten der Gedanken und des Stils auf's Höchste zu treiben. ¹⁾ Auf die Besorgniß seines Freundes Berends, daß er etwa in seinen Schriften zu sehr absprechen werde, erwiderte er: „Ich schreibe anders an einen „Freund und anders in die Welt hinein, und ich „suche mit der größten Behutsamkeit in meinen „Schriften zu reden. Rom ist auch der Ort, wo „man den dictatorischen Ton verlieren kan unter „so vielen großen Leuten, die sogar das Bewußt- „sein ihrer Verdienst verläugnen.“ ²⁾

Unter einer so feinen Nation, als die Italiäner sind, war es ihm nothwendig, seine eignen Talente zu messen, sich mit andern zu vergleichen, die Verhältnisse zu erwägen und einen festen Charakter des Betragens anzunehmen. Er fand, daß trotz aller Gelehrsamkeit und übrigen Vorzüge ausser Mengs kein einziger Mann zu Rom in das wahre und innere Wesen der Kunst hineingeschaut; daß sich viele zu Nichtern aufwerfen werden, gegen die er schweigen müsse; ³⁾ und daß er bald den ganzen Schwarm der Antiquarier, deren Unwissenheit er aufdecken wollte, wider sich werde vereinigt sehen. In dieser Lage nahm er die Demuth, Bescheidenheit und wenig reden zu seiner Regel; wo es aber die Nothwendigkeit erheischte, zeigte er sich mit allem Ungeßüm und mit der ganzen Macht seiner Talente und Kenntnisse. ⁴⁾ Von mehrern Abati, welche scheinbar seine Freunde waren, aber bei Gelegenheit aussagten, daß nicht viel hinter dem Deutschen

1) Br. an Berends, v. 5 Febr. 1758.

2) An ebendens. v. 12 Mai 1757.

3) Br. an Muzel, Stosch, v. Nov. 1757.

4) Br. an Berends, v. 12 Dec. 1759.

ste, aus welchem der Cardinal Passionei so viel mache, ¹⁾ erfuhr ein französischer Windbeutel, als er nach Winkelmanns gewohnter Stille sich an ihn wagen zu dürfen glaubte, wie sehr die Ernsthaftigkeit, wenn ihr Witz aufwacht, einen andern in's Lächerliche zu ziehen verstehe. Der Schwärzer ward bei der Tafel in Gegenwart des Cardinals Passionei unversehens wie von einem wilden Strome weggerissen. ²⁾ Die Franzosen konnte Winkelmann ohnehin nicht leiden: „sie seien in Rom lächerlich, und er könne sich rühmen, mit keinem derselben eine Gemeinschaft zu haben. Ihre Akademie sei eine Gesellschaft von Narren, und ein junger Römer habe ein Wapen für dieselben gemacht, nämlich zwei Esel, welche sie trugen, weil den Franzosen alles gefalle. Ein Franzose wäre ungeschickt zu werden; auch könne keiner eine andere Sprache reden lernen, ohne Lachen zu erwecken.“ ³⁾

Erste Reise nach Neapel.

Im October 1757 kleidete er sich zu seiner Reise nach Neapel zum erstenmal als Abate; das ist: mit einer schwarzen Binde, worüber ein blauer Streifen, der weisse Rändchen hat, geschlagen war, und mit einem seidenen Mantel so lang wie der Hof. ⁴⁾ Er konnte aber erst im Frühlinge des folgenden Jahrs den 8 Februar die vorgehabte Wanderung dahin

1) Br. an Muzel, Stosch, ohne Datum, 1757.

2) Br. an Berends, v. 5 Febr. 1758.

3) An ebendens. v. 29 Jan. 1757.

4) An ebendens. v. 5 Febr. 1758.

antreten, nachdem er 100 Thaler aus Sachsen und 60 Scudi von Archinto, und diese gleichsam aufgedrungen, empfangen hatte. 1) Er war von dem Kurprinzen aus Dresden an die Königin empfohlen; 2) von dem Cardinal Passionei und Archinto an den kaiserlichen Gesandten Graven Firmian; von dem spanischen Minister Cerisano, der ihn seinen Freund nannte, an den Staatssecretär Tanucci, und von dem Cardinal Spinelli an Mazzocchi, den größten Gelehrten. 3) Seine vornehmste Absicht bei dieser Reise war die Untersuchung der Altertümer in Ansehung der Kunst; und dadurch die Begründung eines Namens. Allein er empfand eine große Bangigkeit, weil er sich zu wenig Einsicht in die Kunst zutraute, und es eine gar schwere Sache ist, von der Zeichnung zu urtheilen. 4)

Der gute Ruf, welcher vor ihm hergegangen war, brachte ihm in Neapel mehr Nachtheil als Nutzen, weil diejenigen, die über die Altertümer gesetzt waren, durch seine Ankunft in Unruhe gerieten. Man hatte dem Könige vorgespiegelt, daß er mehr ein Maler als ein Gelehrter wäre, wesswegen der Befehl erging, auf ihn Acht zu haben, daß er nichts abzeichne. Indessen nannte der König ihn stets Baron Winckelmann, und es war seine Wille, daß der Empfohlene alles nach Verlangen sehe. Obwohl ihm die Aufseher, so viel er ihnen auch zu schaffen machte, nie von der Seite wichen, so hat er doch binnen 2 Monaten, die er sich zu Neapel und Portici aufhielt, mehr als sonst ein Fremder gese-

1) Ebendaf.

2) Ebendaf.

3) Br. an Muzel, Stosch, v. Aschermitzwoch 1758.

4) Ebendaf.

ken und beobachtet; ¹⁾ den er ging umher wie ein schleichender Dieb, um zu erspähen, was man geheim halten wollte. ²⁾

Gegen den Aufseher des Musei, den Vertrauten der Königin, den er für einen Betrüger und Ergignoranten hielt, spielte er den Einfältigen, da derselbe schon vor dessen Ankunft Anschläge wider ihn gemacht hatte; gegen die Gelehrten war er bescheiden; gegen den Minister Tanucci, einen feintsinnreichen und stolzen Mann, zeigte er sich wahrhaft und gerade. ³⁾ Der Beichtvater der Königin, ein Deutscher von Geburt, wirkte im Einverständnisse mit dem Aufseher des Musei; und so erhielt Windelman nicht eher die Erlaubniß, vor der Königin zu erscheinen, als bis er versicherte, daß er nichts suchen und verlangen werde.

Zu Neapel wohnte er in einem Kloster; ward aber von Tanucci, Firmian, Galiani und dem Nuntius Pallavicini oft zur Tafel gezogen. Des Abends erhielt er Besuche von Gelehrten, worunter Galiani selten fehlte. „Firmian, schreibt er, ist ein Mann von 40 Jahren; von großem Verstande, und unglaublich großer Wissenschaft; er hat in Leiden, Siena, Rom und Paris studirt, und hat mehr englische Bücher gelesen, als ich fast gesehen. Mit demselben habe ich besondere Freundschaft errichtet, den er ist ein Mann nach meinem Herzen. Der Nuntius ist ein feiner Kopf, und Galiani ein ehrlicher Mann, Gelehrter und dienstfertiger Freund.“ ⁴⁾

Von Neapel aus besuchte er Pozzuoli, Baiä,

1) Br. an Bünau, v. 26 Apr. 1758.

2) Br. an Berends, v. Mai 1758.

3) Br. an Muzel, Stosch, v. 20 Mai 1758.

4) Br. an Berends, v. Mai 1758.

Misenum, Cumä und Caperta, wo der kostbare Bau des königlichen Schlosses ist und die erstaunliche Wasserleitung dazu, 30 italienische Meilen lang, und an einem Orte mit 3 Bogen über einander, 25 Palm höher als die Vorderseite der Peterskirche. Der größte Ausflug ging, in Gesellschaft zweier Kammerherren von Eöln und Johañ Jakob Volkmañs aus Hamburg, nach Pesto am Meerbusen von Salerno, um die drei merkwürdigen Tempel dortischer Bauart, die mitten in diesem wüsten Lande liegen, zu sehen. ¹⁾ — Auf dieser Reise wurde er mit Gesners Idyllen bekannt; Volkmañ sagte seinen Gefährten im Meerbusen von Salerno Stellen daraus her, und Winkelmañ freute sich unendlich über die harmonischen und zärtlichen Empfindungen, die darin so glücklich ausgedrückt sind, und über die malerischen Schilderungen der Natur. ²⁾

Während seines Aufenthalts in Neapel wurde er unverhofft mit einem Geschenke von 15 Ducaten überrascht. Der königliche Kupferstecher Wille zu Paris und Johañ Kaspar Fießly von Zürich hatten dieses Geld zu dessen Unterstützung zusammengebracht, und wollten dabei ungenant bleiben. Winkelmañ aber setzte ihnen dankbar ein bleibendes Denkmal in der Vorrede zur Geschichte der Kunst des Altertums. ³⁾

Neapel schien ihm nicht so angenehm zum Aufenthalte wie Rom; kein Baum, kein Garten, und kein Schatten als in engen Gassen; der einzige Spaziergang am Hafen, beständig in der Sonne;

1) Ebendas.

2) Br. an Sal. Gesner, v. 17 Jan. 1761.

3) S. 24. Br. an Muzel, Stosch, v. 15 Jun. 1758 u. v. 17 Dec. 1763. An Kaspr. Fießly u. Wille, v. Apr. 1758.

hingegen in Rom, außer den himmlischen Willen, auf jeden Tag im Jahr ein neuer Spaziergang. 1) Portici hatte seinen Beifall. Er wohnte daselbst bei dem Pater Antonio Piaggi, der die herculanischen Schriftrollen abwickelte; 2) es liegt eine Stunde von der Hauptstadt entfernt an dem wohlthätigen Gestade des Meers, und man geht dahin durch eine lange Reihe von Lusthäusern. Der königliche Palast aber erregte seinen Ekel; denn kein augsburgischer Frauenmaler könnte schlechtere Verzierungen machen: alles eher gerade Linien. Die schönsten Creaturen schienen ihm die Pferde: die Menschen aber fast wie Afrikaner, und noch häßlicher, wenn sie sprachen. 3)

Alles, was ein Fremder in Neapel genießen kan, die Liebe ausgenommen, hat er genossen; Blumenkohl von 2 Spannen im Durchmesser, sein Lieblingsgerücht, und Lagnima Christi nach Herzenslust. So schied er denn vergnügt, von Gelehrten geschätzt, und mit einer schönen Ausbeute altertümlicher Kenntnisse ausgestattet nach einem zweimonatlichen Aufenthalte gegen das Ende Aprils. 4)

Wieder in Rom und Reise nach Florenz.

Am Tage, da Pabst Benedict XIV. starb, den 13 Mai 1758, kam Winkelmann wieder zu Rom an. 5) Sein Hauptgeschäft bestand nun darin, die auf seiner Reise erworbenen Kenntnisse und gemach-

1) Br. an Berends, v. Mai 1758.

2) Br. an Muzel-Stosch, v. 20 Mai 1758.

3) Br. an Büna u, v. 26 Apr. 1758.

4) Ebendas. u. Br. an Berends, v. Mai 1758.

5) Br. an Muzel-Stosch, v. 20 Mai 1758.

ten Bemerkungen schön und ordentlich aufzuzeichnen; woraus dann zum Theil die sämtlich in italienischer Sprache geschriebenen Briefe erwachsen, die er anfangs durch den Graven Wackerbarth, und später durch Bianconi, vom Jahre 1758 bis 1763, als Nachrichten von neuentdeckten Alterthümern an den Kurprinzen von Sachsen gelangen ließ, der dieselben sehr zu schätzen wußte. Ein anderes Geschäft, das er nicht früher gethan zu haben bedauerte, war, mit Zirkel und Senkblei in Rom umherzugehen und die Statuen zu messen. ¹⁾

Um diese Zeit wurden auch seine schätzbaren kleinen Aufsätze über die Betrachtung der Werke der Kunst; — von der Gratie in den Werken der Kunst; — die Beschreibung des Torso im Belvedere und die Anmerkungen über die Baukunst der alten Tempel zu Gergenti in Sicilien vollendet, und die Anmerkungen über die Baukunst der Alten theils entworfen, theils ausgeführt.

Am 6 November 1757 war der Baron Philip von Stosch, der ihn dem Cardinale Alexander Albani so nachdrücklich empfohlen, und mit dem er im Briefwechsel gestanden, 66 Jahre alt in Florenz gestorben, wo er seit 1731 sich niedergelassen hatte. Dieser kenntnißreiche Archäolog, der zwar das Schöne in der Kunst nie einsehen gelernt, weil er zu frühzeitig von den übrigen Antiquitätskrümern verdorben worden, ²⁾ hat sich besonders durch die Herausgabe eines Werks bekannt gemacht, das den Titel führt: *Gemmæ antiquæ cælatae, sculptorum nominibus insignitæ, æri incisæ per Bernh. Picart.* Amst. 1724. fol. Weit berühmter ist er aber durch

1) Br. an Mügel. Stosch, v. 15 Jun. 1758.

2) Br. an Berends, v. 5 Febr. 1758.

seine Sammlung von geschnittenen Steinen, Schwefelabgüssen, Kupferstichen, Landkarten, Handschriften etc. „ Er hat Italien ausgeplündert (schreibt „ von ihm ein Gelehrter, der ihn besucht) und erhält es durch seinen Briefwechsel noch unterworfen; er hat mir alles gezeigt, nichts aber abtreten wollen. Ich habe mich bis zu Bitten erniedrigt, doch verhärteten sie nur ein Herz, das von Natur aus nicht weich ist. Ich habe die wilde Hartnäckigkeit des Abbe Boule (in Marseille) und einiger anderer Aufkäufer besiegt: ich siege nicht über den Mächtigen unter ihnen.“ ¹⁾ Er besaß an 14,000 Schwefelabgüsse, ²⁾ der Atlas von Landkarten, Planen und Zeichnungen füllte über 325 Bände in größtem Folio, und die alten Pasten und Gemmen, sämtlich in Ringe von Silber oder Gold gefaßt, je nach Verdienst, beliefen sich auf 3444, ³⁾ worunter die Intaglio und Pasten 2500 ausmachten. ⁴⁾ In seinen letzten Stunden hatte er den Wunsch geäußert, daß Winkelmann über diese ein beurtheilendes Verzeichniß verfertigen möchte, ⁵⁾ und auf das Ansuchen des Erben, Philip Muzel-Stosch, Sohn einer Schwester des Verstorbenen und des Professors Muzel in Berlin, sagte er die Übernahme dieser Arbeit zu, und reiste den 2 September nach Florenz ab. ⁶⁾ Unter der Hand wuchs das Unternehmen, weil er über die Kunst zu räsonniren

1) Br. v. Barthelemy an Caylus, v. 23 Oct. 1755.

2) Ebendaf. u. Br. an Franke, v. 1 Jan. 1759.

3) Schlichtegrolls Auswahl vorzüglicher Gemmen etc. S. 8.

4) Nachrichten v. d. russischen Muses, an Hagedorn. S. 2.

5) Br. an Franke, v. 30 Sept. 1758.

6) Ebendaf.

und verschiedene Punkte des Alterthums zu erläutern anfang, um nebst aller Präcision dennoch etwas mehr als einen Katalog zu liefern. ¹⁾ Er arbeitete so rastlos, wie niemals in seinem Leben, und ging ganzer 6 Monate nur des Abends eine halbe Stunde aus. Dabei litten aber seine Nerven und sein Magen so sehr, daß er Wasser trinken mußte und kaum noch Schokolade vertragen konnte. ²⁾

Während er sich in Florenz aufhielt, starb unvermuthet der Cardinal und Staatssecretär Ar-
chinto an einem Schlagflusse, oder wahrscheinlich an Gift. ³⁾ Dadurch verlor Winckelman einen mächtigen Patron und seine ruhige Wohnung in der Cancellaria; welches ihm desto schwerer fallen mußte, da er kurz vorher eine Anstellung an der Vaticana fahren lassen, um sie einem dürftigen Gelehrten einzuhändigen, ⁴⁾ und die Noth in Sachsen keine Hülfe mehr für ihn hoffen ließ. ⁵⁾ Er murrte aber nicht, sondern wollte das allgemeine Unglück jenes Landes mittragen helfen, ⁶⁾ und that freiwillig aus wahren patriotischen Herzen Verzicht auf seine fernere Pension von daher. ⁷⁾

Der gütige Himmel hatte ihm indessen einen andern Gönner ausersehen, der weit mehr als Ar-

1) Man lese über seine Art zu arbeiten und über die Beschaffenheit des Museums die angeführten Nachrichten an Hagedorn.

2) Br. an Wiedewelt, v. 18 Aug. 1759.

3) Br. an Uden, v. 10 Oct. 1758, u. an Wiedewelt, v. 18 Aug. 1759.

4) Br. an Franke, v. 30 Sept. 1758.

5) Br. an Volkmar, v. 1 Dec. 1758.

6) Br. an Franke, v. 1 Jan. 1758.

7) Br. an Walther, v. 15 Oct. u. an Muzel, Stosch, v. 17 Dec. 1763.

hinto nach seinem Herzen und Geschmake war. Der Cardinal Alexander Albani, dieser Patriarch und Archimandrit der Alkertämer, wie er ihn nennt, ¹⁾ schrieb ihm eigenhändig, und trug ihm eine Wohnung in seinem Hause und monatlich 10 Scudi Gehalt an; was Winkelmann ohne Bedenken annahm. ²⁾

Nach einem Aufenthalte von 9 Monaten reiste er gegen Ende Aprils von Florenz durch das Toscanische wieder nach Rom. ³⁾

Leben in Rom.

Seine Wohnung in der Hauptstadt schlug er nun bei dem Cardinale Alexander Albani auf, wo ihm in dessen Palaste 4 der reizendsten und anmuthigsten Zimmer, deren zwei gegen den Garten lagen, und eine Aussicht auf alte Trümmer, über Rom hin, bis auf die Lusthäuser zu Frascati und Castel Gandolfo darboten, eingeräumt worden. Sie waren gleichsam zum Studiren ausersehen, denn niemand wohnte neben oder über ihm. ⁴⁾ Er hatte keine andere Obliegenheit, als des Cardinals Gesellschafter zu sein und dessen Bibliothek, welche von dem Papste Clemens XI, aus dem Hause Albani, gestiftet worden, und jener von Passionei nichts nachgab, ⁵⁾ als Aufseher zu besorgen. Weit lieber

1) Br. an Heyne, v. 22 Dec. 1764.

2) Br. an Wolfmann, v. 1 Dec. 1758. u. an Wiedewelt, v. 18 Aug. 1759.

3) Br. an Muzel, Stosch, v. Mai 1759.

4) Br. an Wiedewelt, v. 18 Aug. 1759, u. an Franke, v. 1 Mai 1762.

5) Ebendas. u. Br. an Wolfmann, v. 27 März 1761.

jedoch als die Bibliothek war ihm das Cabinet von Handzeichnungen und Kupferstichen, worunter sich ein großer Band von Zeichnungen des berühmten Poussin, und 12 Bände von Domenichino befanden. ¹⁾ Anfangs lebte er etwas gebunden, weil ihn der Cardinal immer um sich haben wollte, ²⁾ und besonders gingen sie an jedem Sonntage darauf aus, an unbekannten Orten Altertümer aufzutreiben. ³⁾ Er fuhr mit ihm an seiner Seite aus, und ihre Vertraulichkeit ging so weit, daß er des Morgens auf dessen Bette sitzend mit ihm plauderte, ⁴⁾ daß er mit ihm scherzte, ihm die Geheimnisse seines Herzens nicht verhehlen durfte, und so hinwieder eine offene Seele fand. ⁵⁾

Albani, „im Bauen ein Cartesianer, der „keinen leeren Raum leiden kan“, ⁶⁾“ führte die schönste und prächtigste Villa vor der Porta Salara zu Rom auf, die er mit einer Menge alter Statuen, erhobenen Bildwerken und mit Gemälden ausschmückte; mehrere Jahre verwandte er sein ganzes Einkommen von 20,000 Scellini auf diesen Bau. ⁷⁾ „Sie gehet, ausser der Kirche von St. Peter, über alles, was in neueren Zeiten [der Art] „gemacht ist. Er hat sogar das Erdreich geschaffen, „und ist selbst der einzige Baumeister derselben.“ ⁸⁾

1) Br. an Wiedewelt, v. 18 Aug. 1759.

2) Br. an Wolfmann, v. 27 März 1761.

3) Br. an Wiedewelt, v. 18 Aug. 1759.

4) Ebendas. u. Br. an Berends, v. 12 Dec. 1759.

5) Br. an Genzmar, v. 22 Dec. 1764. u. Br. an Berends, v. 28 Sept. 1761.

6) Br. an Muzel, Stosch, v. 15 Aug. 1766.

7) Br. an Berends, v. 12 Dec. 1759.

8) Br. an Heyne, v. 30 März 1765.

Nichts geschah, ohne daß Winkelmann es billigte: es schien, als baue er für ihn, als kaufe er Statuen für ihn, und auf allen Lusthäusern desselben war er Herr und hatte darin eine Reihe Zimmer für sich. ¹⁾

Zweimal die Woche besuchte er mit dem Cardinal eine Akademie, wo der höchste Adel beiderlei Geschlechts zusammenkam, wo man die Fremden vorzustellen pflegte, und wo die besten Stimmen sangen; ²⁾ zweimal die Woche speiste er bei Passionei, obgleich derselbe ein Gegner Albanis war, ³⁾ und des Abends fuhr er mit seinem Herrn zur Grävin Cheroffini, die ehemals eine Schönheit gewesen. ⁴⁾ Wagen und Pferde standen ihm jederzeit zu Diensten, und überall wurden ihm die Kunstschätze willig aufgeschlossen. ⁵⁾ In den Sommermonaten ging er entweder allein oder mit dem Cardinale, oder mit der Prinzessin Therese Albani nach dem Lusthaus zu Nettuno, auf den Trümmern des ehemaligen Antium erbaut, wie es Hadrianus würde entworfen haben:

O Diva gratum quæ regis Antium! ⁶⁾

und das herrlichste Gestade am Mittelländischen Meere; — oder nach Castel-Gandolfo, wo die schönste Natur ist unter der Sonne. ⁷⁾

Sein Hauptstudium und Geschäft war die Ge-

1) Br. an Genzmar, v. 22 Dec. 1764.

2) Br. an Berends, v. 21 Febr. 1761.

3) An ebendens. v. 12 Dec. 1759.

4) Ebendas.

5) Br. an Volkmar, v. 27 März 1761.

6) Horat. l. 1. od. 35. v. 1.

7) Br. an Berends, v. 21 Febr. 1761., an Niedesfeld v. 16 Jul. 1764. u. an Heyne, v. 30 März 1765.

schichte der Kunst, ein ergiebiges aber ungebaut-
 tes Feld, das er in einen schönen Garten mit hohen
 Parthien und den anmuthigsten Aussichten umge-
 schaffen. Er studirte wie ein Feld bei allen er-
 fülllichen Vortheilen, und fühlte sich sehr viel gelehr-
 ter und klüger. ¹⁾ Nur raubte ihm die Anordnung
 zum Druke der Beschreibung des röschischen
 Cabinets im Jahre 1759 noch viele Zeit, und
 verursachte ihm eine starke Correspondenz, weil das
 Buch in Florenz aufgelegt wurde, wo der Abbe St.
 Laurent den französischen Text corrigirte, und zu-
 weilen auch ein Wort in der Sache selbst hinzuthun
 wollte. Diese Description des pierres gravées du
 feu Baron de Stosch, nunmehr ein rares Werk, er-
 schien, dem Cardinale Alexander Albani dedicirt,
 bei Bonducci zu Florenz in Quarto. Lami, das
 Haupt der Gelehrsamkeit zu Florenz und Herausgeber
 der Novelle letterarie daselbst, der den ganzen Tag
 sein Quartier im Kaffeehause zum Schweizer aufge-
 schlagen hat, ²⁾ rückte eine magere Ankündigung der
 Beschreibung in seine Blätter ein, wo er die
 Kapitel angab und am Ende hinzusetzte: „daß sich
 „einige gute Anmerkungen in dem Buche finden.“
 Auf dem Caffé allo Suizzero vereinigte sich mit Lami
 auch der Abate Bracci (dessen Memorie degli antichi
 incisori, welche erst 1784 in Folio erschienen, Win-
 kelmann mit einer Rüge angeführt hatte) und Al-
 fani, dem er eine Wette von 10 Secchini über einen
 sonst für alt gehaltenen Stein, von Pichler ge-
 schnitten, abgewonnen, aber kein Geld bekam. „Nun-
 „mehr, schreibt er, habe ich das ganze Nest der An-
 „tiquaruo li gegen mich rege gemacht, und diese
 „reden wider mich auch gegen meine nächsten Be-

1) Br. an Berennds., v. 12 Dec. 1752.

2) Br. an Niedesfel., v. 18 März 1763.

„sañte. Der Bogen aber ist gespannt, und ein schar-
 „fes Geschöß darauf geleyet, wo irgend jemand mit
 „etwas hervortritt. Zuerst wird die Reihe den arm-
 „seligen Bracci treffen, dem ich es schon wissen
 „lassen, daß ich wider ihn schreibe, wo er hervor-
 „tritt; er weiß, daß er alle Worte abwägen soll. 1) “
 Winkelmann hatte nämlich vor, eine Schrift von
 dem Zustande der Gelehrsamkeit in Ita-
 lien zu verfassen, und darin die Sami, Bracci
 und dergleichen, wie sie es verdienten, besonders zu
 schildern. 2) Die Jesuiten von Trevoux tadelten

1) Br. an Muzel, Stosch, v. 4 Oct. 1760.

2) An ebendens. v. 30 Aug. 1760. — Bracci sollte die
 Worte der Description: *Pâte de verre, prise d'une Sar-
 doine du cabinet du chevalier Vettori de Rome, frag-
 ment. Il ne contient que les deux jambes jusqu' à mi-
 cuisse avec l'inscription: . . . INTOC. AAEE. EΠOIEI.*
 Monsieur l'abbé Bracci, dans une planche de son ou-
 vrage des pierres gravées, a fait suppléer le reste de la
 figure (*ex pede Herculem*), comme si elle étoit entière
 — nicht verdauen. In der Vorrede zu seiner Disserta-
 zione sopra un Clipeo votivo spettante alla famiglia Ar-
 daburia, trovato l'anno 1769 nelle vicinanze d'Orbe-
 tello, ora esistente nel Museo de S. A. R. Pietro Leo-
 poldo Archiduca d'Austria, Granduca di Toscana, in
 Lucca 1771, läßt er sich heftig gegen Winkelmann
 heraus. Er neßt dessen Kritiken meistens un-
 richtig, erbärmlich und lächerlich; er wirft ihm
 ein trügerisches Gepränge von übel ange-
 brachter Gelehrsamkeit vor; antiquarische
 Kenntnisse und selbst die ersten Grundsätze der
 Zeichnung spricht er ihm ganz ab. Wieland erhielt
 eine Übersetzung der ganzen, ziemlich langen Stelle
 gegen Winkelmann, die in Braccis angeführter
 Schrift steht, und rüfte sie in seinen deutschen Mer-
 cur vom Jahre 1797 ein, wo er am Ende befügte:

„Ich theile diesen Aufsatz den Liebhabern dieser Art
 „von Literatur unverändert mit, wie ich ihn erhalten.

in den dortigen Mémoires unter-anderm die Anführung unbekannter Bücher. „ Es ist nicht meine Schuld, „ sagt Winckelmann dagegen, daß die Herren Cen- „ sores die Bücher, welche ein Antiquarius „ kennen muß, nicht haben noch kennen; eben so „ wenig, als ich nicht Schuld habe, daß sie ihre „ geringe Belesenheit zu erkennen geben. Man „ hätte vielmehr bemerken sollen, daß die Be- „ lesenheit nicht mit dem Safe, sondern mit der „ Hand sparsam ausgestreuet ist, und daß Materie „ vorhanden war, ein großes Werk in Folio zu schrei- „ ben, wenn man sich nicht das Gesetz gemacht hätte, „ nichts mit zwei Worten zu sagen, was mit einem

„ habe. Ich habe kein Interesse, und kañ keines haben, „ den Nachruhm eines Mannes verkleinern zu wollen, „ den, in so fern er ein Mann von eminentem Genie „ und einer der besten Schriftsteller unserer Nation war, „ niemand höher schätzt, als ich. Aber in Rücksicht auf „ den großen Haufen artistischer und antiquarischer Klein- „ meister, von denen es unter uns wimmelt, die so gern „ mit Namen Abgötterei treiben, und für die alles, „ was Winckelmann als Antiquarius gesagt hat, „ Orakel ist, schien es mir vielleicht nicht ohne Nutzen „ zu sein, wenn sie durch die Proben, die der Abate „ Bracci von den Übereilungen unsers Landsmanns in „ seinen Urtheilen von alten und neuen Kunstwerken und „ dahin gehörigen Dingen der Welt vorgelegt hat, ge- „ warnt würden, selbst behutsamer zu sein, und nicht so „ sinnlos unter dem Schutze und Vortheile eines Winckel- „ manns nachgeäßten Enthusiasmus über Künste, Künst- „ ler und Kunstwerke zu urtheilen, von denen sie nichts „ verstehen. — Geschieht dieses am grünen Hol- „ ze, was wird am dürren werden! — Man „ kañ ein Mann von Genie und in den Alten sehr be- „ wandert sein, und mit hoher Begeisterung über den „ vaticanischen Apollo pindarisiren, und doch in „ dem antiquarischen Studio tief unter einem andern „ sein, der weder ein Genie ist, noch über irgend et- „ was Gegenstand pindarisiren kañ. übrigens bedarf es

„einzigen geschehen könnte.“ 1) Caylus aber hat mit ungemeinem Lobe von dieser Arbeit geredet, und war sowohl mit den Citaten als der Kritik sehr zufrieden; 2) auch hat Barthelémy an den Theatiner Paciaudi nach Frascati ganz besonders rühmlich von Winkelmann geschrieben, und dieser setzte daher in wälscher Sprache auf Paciaudis Verlangen etwas über alte Baukunst auf, was Barthelémy zu erhalten gewünscht. 3)

Für die mühsame Arbeit der Beschreibung des Cabinets von Stosch wollte er durchaus keine Belohnung annehmen; 4) allein der erkenntliche Erbe schickte ihm 10 Zechini, da ihm Winkelmann in einer Verlegenheit um 3 geschrieben; 5) mehrmal versah er ihn mit vortreflichem Weine, 6) und ein-

„kaum der Erinnerung, daß Bracci geschickter ist, die
 „Fehler und Schwachheiten Winkelmanns zu rügen,
 „als gegen seine Vorzüge und Verdienste gerecht zu sein.
 „Die Art, wie er mit Winkelmann zu Werke geht,
 „verrätth zu viel üble Laune, persönlichen Widerwillen,
 „Tadelsucht und Rachgier über wirkliche oder eingebil-
 „dete Beleidigungen, als daß er den mindesten Glauben
 „verdienen könnte, weil er nicht Beweise beibrächte, die
 „auch im Munde eines Feindes ihre Kraft nicht ver-
 „lieren.“

1) Sendschreiben üb. die herculan. Entdeckungen, S. 146.

2) Br. an Muzel, Stosch, v. 4 Oct. 1760.

3) An ebendens. v. 25 Jul. 1760.

4) Br. an Muzel, Stosch, v. 18 Jan. 1760.

5) Br. an Muzel, Stosch, ohne Datum, 1759 Son-
 abends.

6) An ebendens. im vorangehenden Briefe u. v. 6 Febr.
 1759.

mal sandte er ihm einen Ballen arabischen Kaffee von 200 Pfund. ¹⁾

Im Anfange des Jahrs 1760 ging ihm der Wunsch sehr im Kopfe herum, mit der Milady Drford, die er in Florenz kennen gelernt, eine Reise nach Griechenland zu machen. „Wann gedächte sie die „Reise vorzunehmen? (schreibt er an Muzel- „Stofsch nach Florenz. ²⁾ Noch dieses Jahr? „Nichts in der Welt habe ich so sehnlich als dieses „gewünscht; ich ließe mir gerne einen Finger ab- „hauen, ja mich zum Priester der Cybele ma- „chen, um in solcher Gelegenheit diese Länder zu „sehen. Ich baue auf dieselbe izo meine Lustschlöss- „ser. Der Himmel gebe, daß der Grund nicht „sinke! ³⁾

Einen großen Verdruss verursachte ihm um diese Zeit der Befehl von der Regierung, daß dem Apollo, Laokoön und den übrigen Statuen im Belvedere, vielleicht auch denen im Campidoglio, vermittelt eines Draths um die Hüften sollten Bleche vor die Schaam gehängt werden. „Eine so eselmäßige Regi- „rung ist kaum in Rom gewesen, wie die izige ist!“ ruft er im Unwillen darüber aus. ⁴⁾

Seine Anmerkungen über die Baukunst der Alten, die ihm vor allem, was er bisher gemacht hatte, wohl gefallen, ⁵⁾ wurden im Anfang des Jahrs 1760 beendigt; die Geschichte der Kunst, welche früher ein Handbuch gewesen, ver-

1) Br. an Muzel, Stofsch, v. 7 Jul. u. an Berends, v. 26 Jul. 1765.

2) v. 8 u. 9 Jan. 1760.

3) Br. an Riedeser, v. 12 Aug. 1767.

4) Br. an Muzel, Stofsch, v. Febr. 1760.

5) Br. an Usteri, v. 16 Oct. 1762.

wandelte sich jezo in ein Werk,¹⁾ und er wollte in lateinischer Sprache einen Commentar über unbekannte griechische Münzen der ältesten Zeit, nebst einer vorläufigen Dissertation über die Kenntnisse des Styls in der Kunst der ersten Zeiten bis auf den Phidias, schreiben, und jede Münze mit einem raren Vasrelief, welches zur Erklärung dienen sollte, begleiten.²⁾ Dieses Unternehmen kam aber auf die erwähnte Weise nicht zu Stande, sondern es erwuchs aus demselben und aus dem Entwurfe, etwas überschwere und theils unbekannte Punkte der Mythologie an's Licht zu geben,³⁾ sein bis auf diesen Tag noch sehr schätzbares antiquarisches Werk der alten Denkmale: Monumenti antichi.

Ohne sich bis daher als Autor in einem großen Werke und in italienischer Sprache bekannt gemacht zu haben, genoß er doch in Rom und andern Theilen von Italien, ja selbst im Auslande, eines glänzenden Namens im Fache der Altertumskunde: „den
 „anderswo sind nur diejenigen Gelehrte, welche von
 „der Kathedra herab oder in Büchern lehren und
 „zu lehren vermeinen: in Rom sind Gelehrte auch
 „die, welche keines von beiden thun. Hier entschei-
 „det der Hof, welcher mehr als an andern Höfen
 „auf Gelehrsamkeit besteht, über das Verdienst in
 „derselben, und ein Cardinal, wie Passionei,
 „gibt den Ton an. Man kann folglich in Rom zu
 „einer Achtung seines Wissens kommen, ohne ein
 „öffentlicher Scribent zu sein, und wer es hier ist,
 „wird es auch an andern Orten in Italien, weil
 „Rom der Mittelpunkt ist. Viele, die weise sind,

1) Br. an Wolfmann, v. 27 März 1761.

2) Ebendas.

3) Ebendas.

„begnügen sich mit dieser Achtung.“ ¹⁾ So geschah es denn, daß ihn die Akademie von St. Lukas zu Rom, die hebrurische Akademie zu Cortona und die Societät für Altertümer in London zu ihrem Ehrenmitgliede erwählten, ²⁾ nachdem er schon seit 1757 Rath und Mitglied der kaiserlichen Akademie der freien Künste zu Augsburg gewesen. ³⁾

Ungeachtet er gesund, zufrieden, vergnügt, frei, und Herr seines Herrn war, ⁴⁾ so fehlte ihm dennoch immer eine Anstellung, durch die ihm sein Unterhalt für das höhere Alter gesichert wäre. Sein Herz neigte sich zu Sachsen, wie billig; aber der Kurprinz, welcher zwar geäußert: „dafür sorgen zu wollen, daß Winckelmann mit Vergnügen an seinem Hofe stehe,“ ⁵⁾ hatte dessen Anstellung als Aufseher seines Museums sehr unbestimmt auf etliche Jahre nach geschlossenem Frieden mit Preußen hinausgesetzt. ⁶⁾ Winckelmann gab daher einem Antrage nach Wolfenbüttel, welcher von Seite des Landgraven von Hessenkassel an ihn ergangen, Gehör; die Sache zerschlug sich aber, ⁷⁾ so wie ein Ruf nach Wien, gleichfalls in die Luft verschwand. ⁸⁾ Hätte er die Consur nehmen, das heißt: in den clericalischen

1) Sendschreiben an Franke, unter dem Nachlasse.

2) Br. an Volkman, v. 27 März 1761, u. an Biedewelt, v. 9 Dec. 1760, u. v. 14 Apr. 1761.

3) Br. an Gensmar, v. 20 Nov. 1757.

4) Br. an Berends, v. 28 Sept. 1761.

5) Br. an Usterl, v. 14 Nov. 1761.

6) Br. an Volkman, v. 3 März 1762.

7) Br. an Muzel, Stosch und Ferone, v. Juni 1761.

8) Br. an G. Gekner, v. 27 Febr. 1762, u. an Usterl, v. 20 Febr. 1763.

Stand der katholischen Kirche eintreten wollen, so würde er in Rom ohne Zweifel durch die Vermittlung der Cardinäle, seiner Freunde, eine bequeme Versorgung erhalten haben; allein „ich bin frei geboren, sagte er, und will frei sterben;“ ¹⁾ deshalb schlug er ein an der Bocca della Verità ihm angebotenes Canonicat aus, ²⁾ und nur einmal glaubte er, Messe lesen zu müssen. ³⁾

Der Sommer 1761 raubte ihm zwei Freunde aus Rom: der Cardinal Passionei starb den 5 Juli, und Mengs, der Maler, reiste mit seiner Familie anfangs August auf seinen glänzenden Posten nach Madrid, wohin er vom Könige Karl III. berufen worden. ⁴⁾ „Weiß Sie den Freund kennen, welchen ich verloren habe, (schreibt er über diese Trennung an Salomo Gessner, ⁵⁾ hätten Sie nicht weniger sagen können, als Sie in Ihrem letzten geschätzten Schreiben gethan haben. Mein Freund saß glücklich sein; aber nicht so leicht als ich: denn meine Begierden sind in dem Genuße der Ruhe eingeschränkt, die ich genieße, und schwerlich in dem künftigen vermeinten Glücke genießen werde. Wir fangen an reich zu werden, wenn die Lüfternheit abnimmt, und arm, wenn die Habe zunimmt. Ich glaube vor allen Glücksfällen sicher zu sein.“ Mengs fühlte sich auch in der That nicht glücklich in Spanien; seine Augen und sein Sinn waren nach dem kunstreichen Rom gewandt, bis sein Fuß es wieder betrat.

Im Januar 1752 machte er in Gesellschaft des

1) Br. an Franke, v. 1 Mai 1762.

2) Ebendas. u. Br. an Weisse, v. 15. Aug. 1761. Br. an Gensmar, v. 22 Dec. 1764, v. 20 März 1766, u. an Schlabrendorf, v. 9 Aug. 1765.

3) Br. an Wolfmann, v. 1 Dec. 1758.

4) Br. an Usteri, v. 3 Oct. 1761.

5) 19 Sept. 1761.

sächsischen Graben von Brühl seine zweite Reise nach Neapel. Sie hielten sich drei Wochen daselbst auf, und Winckelmann fuhr alle Morgen in der Frühe nach Portici, wo er bei Camillo Paderni, dem Aufseher des Musei, wie in seinem Eigenthume war, und alle Bequemlichkeit hatte, die Altertümer zu betrachten. Die Frucht dieser Reise ist das Sendschreiben von den herculanischen Altertümern, an seinen Gefährten gerichtet. ¹⁾ Vier Gemälde, Tänzerinnen nebst Nymphen und Centauren, einen Palm hoch auf schwarzem Grunde, flüchtig wie ein Gedanke, welche erst entdeckt worden, „und die frühern so weit übertrafen als das Pferd „den Esel;“ ein wunderbar schöner Mercurius von Erz und ein junger schlafender Satyr waren ihm diesmal das Interessanteste. ²⁾

Tanucci, der Minister, hatte ihn trotz ihres gepflögten Briefwechsels auf eine Art empfangen, daß kein zweiter Besuch erfolgte. „Die Empfindlichkeit eines Niederen gegen einen Oberen kan nicht „rührend genug sein; und da man bei demselben allezeit eine Note höher anstimmen muß, so bringet „das Gehörte von einem Tone heruntergesezt uns „an die Gränzen der Verachtung.“ ³⁾ Das Sendschreiben von den herculanischen Altertümern erweckte zwei heftige Gegenschristen, deren eine Galiani verfaßt, um welchen sich Winckelmann glaubte besser verdient gemacht zu haben. „Sie „ist dergestalt eselmäßig geschrieben, (meldet er an „Muzel-Stosch, ⁴⁾ daß es Allen Ekel machet, „und man hat mich versichert, der Staatssecretär

1) Br. an Usteri, v. 19 Febr. an Wiedewelt v. 3 März 1762, und das Sendschreiben, S. 1 — 2.

2) An Wiedewelt, ebenda.

3) Br. an Usteri, v. 17 Dec. 1762.

4) 19 Jun. 1762.

„Marchese Tanucci habe dem Verfasser und Drucker
 „anferleget, alle Exemplare zu unterdrücken. Künf-
 „tiges Jahr um diese Zeit hoffe ich mich in der Vor-
 „rede zu den Monumenti ¹⁾ gerädet zu haben;
 „den ich hoffe, es solle dem Erklärer des Krams
 „zu Portici im Angesichte einer würdigern Arbeit
 „der Muth fallen.“ ²⁾ Es scheint, die Neapolita-
 „ner haben ausschließlich das Verständniß ihrer Alter-
 „tümer und die alleinige Befugniß dazu besitzen wol-
 „len. Wie übel ward nicht dem Theatiner Pacia-
 „udi in der Vorrede zum dritten Band der Pitture
 „d'Ercolano mitgespielt, weil er in seinen Monu-
 „mentis Peloponnesiacis einen Sonnenzeiger des Mu-
 „sei von Herculaneum, in Form eines kleinen Schin-
 „fens, abgebildet und erläutert mitgetheilt hat! Der
 „junge Mensch, heißt es mehrmal in dem Abfa-
 „pitel: und Paciaudi war 50 Jahre alt. ³⁾

Die Versuchung, Griechenland und Kleinasien
 zu bereisen, regte sich wieder bei Winkelmann
 von Zeit zu Zeit, wie er eine Gelegenheit dazu sah.
 Einmal wollte er mit dem englischen Gesandten Lord
 Granville nach Constantinopel; ⁴⁾ ein andermal
 mit Herrn Hope, der später französischer General
 wurde; endlich mit Lord Adams oder dem Ritter
 Montague nach dem Peloponnes, in die Levante
 und Aegypten. ⁵⁾ Montague hatte in Leipzig studirt,
 und sprach sehr fertig deutsch; er war damals ein
 Mann von 47 Jahren, in den orientalischen Sprachen
 gewandt, da er in der Jugend mit seinem Vater,

1) Vorläuf. Abh. 4 R. 94 S.

2) Ebendas. u. an Niedeser, v. 3 Jul. 1765.

3) Br. an Usteri, v. 17 Dec. 1762.

4) Br. an Franke, v. 26 Jun. 1762.

5) Br. an Wolfmann, v. 18 Jun. 1762.

welcher englischer Gesandter bei der Pforte gewesen, lange in Constantinopel gelebt hatte, und behauptete, der erste Europäer zu sein, dem die Blattern eingeimpft worden.¹⁾ Bei diesem gelehrten Engländer übte er sich im Arabischen, das ihm einen großen Vorschub in der hebräischen Sprache gab, die er auf eine Anstellung in der Vaticana hin als Nebenstudium betrieb.²⁾

Ein gefährliches Fieber warf ihn im Sommer des Jahres 1762 zu Bette. Der Cardinal, sein Freund, zeigte sich dabei sehr um ihn besorgt, und so ward er bald wieder glücklich hergestellt.³⁾

Unter den Fremden, welche Winkelmann in Rom kennen lernte und ihr Führer zu den Kunstschätzen wurde, war im Frühling des Jahres 1762 der Baron Friedrich Reinhold von Berg aus Livland. Sein Aufenthalt in Rom dauerte nur kurze Zeit; aber nichts desto weniger fühlte sich Winkelmann durch eine geheime Kraft zu ihm so sehr angezogen, daß er dessen Trennung in den rührendsten Worten betrauert. „So wie eine zärtliche Mutter untröstlich weinet über ein geliebtes Kind, welches ihr ein gewaltthätiger Prinz entreißet und zum gegenwärtigen Tod in das Schlachtfeld stellet: eben so bejammere ich die Trennung von Ihnen, mein süßer Freund, mit Thränen, die aus der Seele selbst fließen. Ein unbegreiflicher Zug zu Ihnen, den nicht Gestalt und Gewächs allein erweket, ließ mir von dem ersten Augenblicke an, da ich Sie sah, eine Spur von derjenigen Har-

1) Ebendas. u. Br. an Berends, v. 15 Mai, u. an Winkelmann, v. 16 Jul. 1764.

2) Br. an einen Ungenannten, v. 8 Dec. 1762.

3) Br. an Usteri, v. 16 Dec. 1762.

„monte fühlen, die über menschliche Begriffe gehet,
 „und von der ewigen Verbindung der Dinge ange-
 „kündet wird.“ ¹⁾ — „Ihre Bildung ließ mich
 „auf das, was ich wünschte, schließen: und ich
 „fand in einem schönen Körper eine zur Tü-
 „gend geschaffene Seele, die mit der Em-
 „pfindung des Schönen begabet ist.“ ²⁾ Ihm
 weihete er die geniale und im höchsten Style der
 Prosa verfaßte Abhandlung von der Fähig-
 keit der Empfindung des Schönen, als ein
 Denkmal der Freundschaft, die rein von allen ersün-
 lichen Absichten war, weil er den Theuren je wieder
 zu sehen nicht hoffen konnte. ³⁾ Dieser Uneigennützig-
 keit ungeachtet hat die Schrift, welche auf eine so
 neue Art dedicirt war, zu vielerlei Auslegungen und
 Mißmaßungen Anlaß gegeben. ⁴⁾ Man fand darin und
 in den Briefen an Berg nicht die Sprache der
 Freundschaft, sondern der Liebe, wie es den auch
 in der That ist; ⁵⁾ er pflog früher mit Lamprucht
 einen gar vertrauten Umgang; der schöne Jüngling
 Nicolò Castelli, aus einem der besten Häuser
 zu Florenz, hatte ihn so sehr eingenommen, daß er
 ihn durch eine zugeeignete Schrift berühmen wollte; ⁶⁾
 den Tod des schönen, ja des schönsten Sängers
 Belli, ⁷⁾ um welchen Milady Drford Thränen

1) Br. an Berg, v. 9 Jun. 1762.

2) Von d. Fähigkeit der Empfind. des Schönen.
 S. 2.

3) Ebendas.

4) Gesch. der Kunst, 4 B. 2 R. 20 S.

5) (Hippel) Über die Weiber. Leipz. 1787. S.
 32 — 33.

6) Br. an Muzel Stosch, v. Sonntag nach d. 30 Jan.
 1760, an Kiedeser, v. 18 März u. v. April 1763.

7) Br. an Muzel Stosch, v. 6 Febr. 1759.

vergoß, ¹⁾ betrauerte auch er; endlich ließ er das Porträt eines schönen Castraten malen, ²⁾ und es speiste eine Zeit lang Sonabends ein junger Römer, schlank, blond und groß, bei ihm, mit welchem er von Liebe sprach. ³⁾ Hieraus nun sowohl als aus den Stellen in seinen Schriften, wo er dem männlichen Körperbau vor dem weiblichen den Preis der Schönheit zuerkennt, ⁴⁾ will man den Schluß machen, daß Winckelmann wenigstens von der Gesinnung des Kallikratidas bei Lucian in den Erotos gewesen sei: allein mit Unrecht; denn er war für Schönheiten des weiblichen Geschlechts nicht minder empfindsam. „Ich bin niemals ein Feind des andern Geschlechts gewesen, wie ich ausgeschrien werde; „aber meine Lebensart hat mich von allem Umgange „mit demselben entfernt; ich hätte mich verhehlen „können, und vielleicht wäre es geschehen, wenn ich „mein Vaterland wieder gesehen; doch ize fällt es „mir kaum ein.“ ⁵⁾ Der schönen Lida zu Venedig läßt er einen Kuß zuwerfen; ⁶⁾ die Mädchen bei Volziano und die mit dem griechischen Profile zu Tivoli gefielen ihm sehr wohl; er hat viele Stunden verloren, um ein schönes Gesicht und Gewächs einer Jungfrau in Rom, die er nur einmal gesehen, wieder zu treffen; ⁷⁾ es rührt ihn eben so sehr, daß die Blüthe der Vittoriuccia, wie jene Castellanis, nur *brevi ævi* ist; ⁸⁾ auf die nämliche unschuldige

1) Br. an Niedeser, v. 12 Aug. 1767.

2) Br. an Usteri, v. 3 Oct. 1761.

3) Br. an Berends, v. 29 Jan. 1759. 7

4) Br. an Usteri, v. 27 Jun. 1767.

5) Br. an Franke, v. 18 Jan. 1766.

6) Br. an Harper, v. Juni 1756.

7) Br. an Muzel, Stosch, v. 30 Jan. 1760.

8) Br. an Niedeser, v. Apr. 1763.

Art, wie er sich in Berg verliebt bekennt, ¹⁾ war er es auch in eine junge Tänzerin von 12 Jahren in Florenz; ²⁾ und daß er gegen die Frau seines Freundes Mengs nicht kalt gewesen, wird die Folge lehren.

Winckelmann's reicher und durch die glücklichste Beobachtung geschärfter Sinn für Schönheit, der selten in so hohen Grade einem andern Menschen innewohnt, umfaßte ohne Ausnahme alle Arten. Gesellte sich in der höchsten Schönheit, im Menschen, zu der schönen Form noch eine edle Seele, so fand seine Begeisterung keine Gränzen, er war ihrer nicht mehr mächtig und sein ganzes Wesen verlor sich in dem Gegenstande mit Bewunderung, Liebe und Hochachtung. Aus dieser Quelle floß seine Entzückung, die ihn beim Anblicke des Kopfes der Pallas von höchster Schönheit wie versteinerte, ³⁾ und seinen lieblichen Faun zu küssen zwang; ⁴⁾ aus ihr seine keusche Liebe zu Berg, seine Unruhe und Entrüstung, wenn er mit Kälte glaubte behandelt zu sein; und aus ihr, in Vereinigung mit den höchsten Begriffen von der Freundschaft, die völlige Hingopferung für seine Erformten. Diese Gesinnung ist etwas so Hohes, daß es nicht Alle mit ihren Gedanken erreichen können; aber so viel erhellet doch, daß die grobe Eitelkeit daraus verbannet ist, und man von solchen Freunden, wie Philippus von den mit Wunden in der Brust gefallenen Thebanern bei Chäroneia, sagen kan: „Nur eine schändliche Seele argwöhnt, „daß unter ihnen schändliche Sitten herrschten!“ ⁵⁾

1) Br. an Usteri, v. 6 Aug. 1763.

2) Br. an Volkman, v. 1 Dec. 1758.

3) Br. an Riedesel, v. 16 Jul. 1764.

4) Br. an Schlabbrendorf, v. 19 Oct. 1765.

5) Plutarch. in Pelopida, c. 18.

Von nun an kam kein Reisender höhern Standes nach Rom, den Winckelmann nicht führen mußte, obwohl er es oft, wenn er keine Empfindung für das Schöne in der Kunst an solchen Personen wahrnahm, mit dem größten Widerwillen that. Der Herzog von Norburg, und später Lord Baltimore, der ganz Maryland in Virginien besaß,¹⁾ und ein Einkommen von 30,000 Pfund Sterling hatte,²⁾ waren unter den ersten, die er führte. Dieser Mann von 40 Jahren, der Welt müde, fand in Rom nichts schön als die Peterkirche und den vaticanischen Apollo.³⁾ Winckelmann sagte ihm, so wie sie am Ende ihres Curses waren, offen seine Meinung und ließ sich nicht bewegen, mit ihm auch nur nach Neapel zu gehen.⁴⁾ Fast von ähnlichem Schlage waren der Herzog von Gordon, dessen Bruder Lord Gordon, und Milord Hope, die er nach 14 Tagen aufgab, weil keiner von ihnen Geschmack und Empfindung des Schönen hatte. Der erste gab im Wagen kaum ein Zeichen des Lebens, wenn er ihm mit den ausserlesenssten Ausdrücken und den erhabensten Bildern die Schönheiten der alten Kunstwerke pries.⁵⁾ Von besserer Art war ein junger Freiherr von Dalberg, Domherr von Mainz, (welcher Titel sonst bei Winckelmann von übler Vorbedeutung gewesen,) liebenswürdig, von gutem Geschmace, vieler Einsicht und Wissenschaft, der sich vornahm, nach seiner Zurückkunft in Deutschland das Griechische zu studiren. Er reiste mit vieler

1) Br. an Usteri, v. 17. Dec. 1762.

2) Br. an Franke, v. 15 Jan. 1763.

3) Br. an Usteri, v. 1 u. 29 Jan. u. an Franke, v. 15 Jan. 1763.

4) Ebendas.

5) Br. an Usteri, v. 18 März 1763.

Würdigkeit; aber Frankreich wollte er nicht sehen. Winkelmann suchte so seltene Menschen, besonders aus katholischen Gegenden Deutschlands, bekannt zu machen, und wollte ihm eine kleine Schrift weihen.¹⁾ Dieser Dalberg war der nachherige Fürst Priemas von Deutschland.

Von keinem Fremden aber spricht er mit einem so großen Lobe als von dem Fürsten von Anhalt-Dessau. Derselbe trat eines Abends mit einem Wanderstabe in der Hand und ohne Bedienten in Winkelmanns Zimmer, und sagte: „Ich bin von Dessau, lieber Winkelmann, komme nach Rom, um zu lernen, und habe Ihres Beistandes nöthig.“ Er blieb bis Mitternacht; Winkelmann vergoß Freudenthränen über ein so würdiges Menschenkind, und war stolz auf unsre Nation.²⁾ An Muzel-Stosch schrieb er: ³⁾ „Der Fürst von Dessau ist von der Natur geschaffen, ein würdiger Bürger und Freund zu sein, und diesen Endzweck der Natur erfüllet er, und erhöht ihn durch seine Geburt, durch seine Gestalt und durch seine einnehmende Herablassung. Er ist nicht im Stande lasterhaft zu sein.“ Dem ärmsten Maler, der nach Rom kömmt, könnte er ein Beispiel sein, alle Augenblicke zu nützen; er ging in die geringsten mythologischen Kleinigkeiten hinein, und schwang sich bis zum Erhabnen, der Kunst hinauf.⁴⁾ Fünf Monate hat derselbe samt seinem Bruder und dem Hofrathе Reichenstein in Rom verweilt, und Winkelmann würde ihm auf immer nach Deutschland gefolgt sein, wenn er sein

1) Br. an Usteri, v. 22 Mai, u. an Walther, v. 15 Oct. 1763.

2) Br. an Franke, v. 18 Jan. u. an Muzel-Stosch, v. 15 Aug. 1766.

3) Ebendas.

4) Ebendas. u. Br. an Schlabbrendorf, v. 1 Jan. 1765.

italianisches Werk der Monumenti vollendet gehabt. ¹⁾ Zugleich mit diesem Fürsten befand sich der siebzehnjährige Prinz von Mecklenburg-Strelitz in Rom, der ein ganzes Jahr Winckelmanns Schüler war, ²⁾ und von dem Cardinale Albani wie sein eigener Sohn behandelt wurde. ³⁾ Später führte er den Erbprinzen von Braunschweig, welchen er den braunschweigischen Achilles nennt; ⁴⁾ den englischen Gesandten von Neapel, Hamilton, der größte Bilderkenner, und den Gesandten von Wien, Lord Stormont, einer der gelehrtesten Männer seiner Zeit. ⁵⁾ Außer diesen Reisenden hatten noch die Franzosen Rochefoucauld und Desmarest, ⁶⁾ und der Engländer John Wilkes seinen Beifall. ⁷⁾

Im Jahre 1763 bekam er eine Stelle an der Vaticana, die jährlich nur 50 Scudi abwarf, und ihn doch verbindlich machte, alle Tage, Donnerstag und Sonntag ausgenommen, von 8 bis 12 Uhr darin zuzubringen. Die Arbeit war das Geringste, was man verlangte; jeder von den dreizehn, aus welchen sie bestanden, brachte etwas Neues mit, und da verplauderten sie den meistentheils die Zeit; auch dauerten die Ferien beinahe fünf Monate, vom Juni bis in den November. Allein er hatte eine ganze Stunde nöthig, um hin zu gehen und eben so viel wieder zurück, was ihn sehr in seinen Lieblingsge-

1) An ebendens. v. 4 Oct. 1766.

2) Br. an Heyne, v. 16 Mai 1767.

3) Br. an Gensmar, v. 20 März 1766.

4) Br. an Franke, v. 4 Nov. 1757.

5) Br. an Muzel-Stosch, v. 18 März 1763.

6) Br. an Riedesel, v. 18 Jan. u. 26 Febr. 1766.

7) An ebendens. v. Sept. 1765.

schäften hinderte. ¹⁾ Wenn er indessen einen Fremden von Rang, wie z. B. den Prinzen Georg August von Mecklenburg-Strelitz, oder den Fürsten von Anhalt-Deßau, zu führen hatte, so wurde er von seiner Verbindlichkeit für die Vaticana auf die ganze Zeit, die sich der Fremde aufhielt, dispensirt, und im nämlichen Jahre wurde er an die Stelle des verstorbenen Abate Benutti zum Aufseher der Altertümer in und um Rom, oder zum Antiquario der apostolischen Kammer, ernannt. Diese Stelle war wie für ihn gemacht; denn ohne sein Vorwissen konnte nunmehr nichts Altes aufbliken; sie verursachte ihm fast keine Mühe, und trug monatlich etwa 15 Scudi, ²⁾ so daß er nun mit der auf 100 Thaler herabgesunkenen Pension aus Sachsen und den 120 Scudi vom Cardinale Albani jährlich über 800 Gulden sicheres Einkommen hatte; genug für einen Mann, der sich selbst zugleich Magd, Diener und Herr ist. ³⁾ Die Vaticana, obwohl er die Anwartschaft auf ein Scritturato hatte, das monatlich 17 Scudi trug, gab er in der Folge, weil es wegen des Hin- und Hergehens zu beschwerlich war, stillschweigend auf; ⁴⁾ erhielt aber dagegen von seinem Gönner und Freunde, dem Cardinale Stoppani, der den Horal auswendig wußte, ⁵⁾ jährlich 120 Scudi. ⁶⁾

Beim Antritte seines neuen Amtes hat er ein Ge-

1) Br. an Franke, v. 11 Jun. u. 26 Nov. 1763; an Muzel, Stosch, v. 7 Dec. 1763.

2) Br. an Niedesel, v. 9 Apr. u. an Franke, v. 24 Sept. 1763.

3) Br. an Muzel, Stosch, v. 18 Febr. 1767, u. an Usteri, v. 27 Sept. 1766.

4) Ebendas.

5) Br. an Niedesel, v. 10 Oct. 1765.

6) An ebendens. v. 8 Febr. 1766.

lütde gemacht, sich selbst und seine Stelle als Präsident der Altertümer nicht wie sein Vorfahr, der aus einer gesunkenen Adelsfamilie war, dadurch zu erniedrigen, daß er Fremde führte, wenn er es nicht aus höherem Auftrag oder großer Verbindlichkeit thun mußte.¹⁾

Was seine literarische Thätigkeit betrifft, von der hier zu reden ist, so wird es schicklicher sein, alles, was sich auf die Entstehung, Ausarbeitung und Schicksale seiner zwei Hauptwerke, der Geschichte der Kunst des Altertums und der alten Denkmale bezieht, zusammenzufassen, anstatt öfter wieder auf dieselben zurückzukommen.

Wie schon oben angezeigt worden, entstand der Plan zur Geschichte der Kunst des Altertums im zweiten Jahre seines Aufenthalts in Rom,²⁾ ob er sie aber deutsch, italienisch, französisch oder latein aufsetzen sollte, darüber war er aus dem doppelten Grunde zweifelhaft, weil sein Cardinal sich darüber empfindlich zeigte, daß er in seiner Muttersprache zu schreiben fortfuhr:

Dum vivis Romæ, Romano vivito more!

und weil er im Deutschen weder regelfest zu sein glaubte, noch durch Lectüre guter Schriften oder durch mündliche Unterredungen die Fertigkeit und Gewandtheit im Ausdrücke zu behalten hoffen konnte;³⁾ denn in der langen Zeit von 1755 bis 1768 hatte er von gut geschriebenen Werken der deutschen Literatur nichts weiter als Gessners Idyllen und dessen Tod Abels, Lessings Laokoon und Mendelsohns Phädon zu Gesicht bekommen. Da es ihm indessen nicht an Vorrath von Worten fehlte, und seine Gedanken durch einen langen Umgang mit den Alten die

1) Br. an Muzel, Stofsch, v. 7 Dec. 1763.

2) Br. an Wolfmatt, v. 18 Jun. 1762.

3) Br. an Weiße, v. April 1761. *

einfach schönen Formen und Wendungen, worin allein das Wesen des Styls besteht, als zweite Natur angenommen hatten: so überwog endlich in dem Widerstreite der Sprachen diejenige, welche er mit der Muttermilch eingesogen, und sein Hauptwerk wurde deutsch abgefaßt. Nach vielmaligem Abschreiben, nach wiederholten Abänderungen der ersten Entwürfe, 1) klagt er in einem Briefe an Salomo Geßner: 2) „ Wenige Menschen haben wie ich Ge-
„ legenheit und Begierde gehabt, die Altertümer und
„ und die Kunst, in so fern in diese meine Einsicht
„ gehen kan, zu erforschen: aber ich bin wie jener
„ Tänzer aus dem Altertume, welcher beständig ging,
„ ohne von der Stelle zu kommen. Morgen verwerfe
„ ich zuweilen, was ich gestern richtig erkannte. Es
„ war endlich einmal, nach fast dreihundert Jahren,
„ Zeit, daß jemand sich an ein Systema der alten
„ Kunst wagete, nicht die unsrige dadurch zu verbess-
„ ern, die es in wenigen, welche dieselbe treiben,
„ fähig ist, sondern jene betrachten und bewundern
„ zu lernen. Hier half kein Gewäsch, sondern man
„ sollte bestimmt und gesetzmäßig lehren: wo ich den
„ oft nicht unsichtbaren Punkt nicht treffe, muß ich
„ den ganzen Weg zurück machen, den ich vorher
„ nahm. Wenn diese Arbeit der Kunst selbst nützlich
„ sein könnte, welches unsere Zeiten fast unmöglich
„ machen, so würde sie Lob verdienen. Aber ich
„ hätte an dieses Unternehmen vor dem dreißigsten
„ Jahr gehen sollen; den igo bin ich aus vierzig her-
„ aus, und also in einem Alter, wo mit dem Leben
„ nicht stark mehr zu scherzen ist. Ich merke auch,
„ daß ein gewisser feiner Geist anfängt zu verrauchen,
„ mit welchem ich mich auf mächtigen Schwingen in

1) Br. an Wolfmüller, v. 3 März 1762.

2) 25 April 1761.

„ Betrachtung des Schönen erhob. Diese ist die Seele
 „ der ganzen Kenntniß der Kunst des Alterthums, die
 „ der Himmel nicht verschwenderisch verliehen.“

Im Jahre 1759 hat er von Florenz aus die ersten Hefte dieses Werks nach Dresden an Hofbuchhändler Walther, der ihm einen Ducaten für den Bogen zusagte, abgeschickt. Weil er aber in drei bis vier Monaten keine Antwort bekam, und ihn der Buchhändler Dyck in Leipzig ersuchte, etwas für eine seiner Monatschriften, den Bogen zu einem Louis d'or zu liefern: so ließ Winckelmann die abgeschickte Handschrift von Dresden nach Leipzig gehen. Gezo trat Walther mit einem schon auf den Druck erhaltenen Privilegio hervor, worauf den Winckelmann die Handschrift wieder an sich zog.¹⁾ Es war zu seinem Glücke; denn er warf das ganze, nicht gut genug entworfene Systema wieder um, und schuf ein neues Werk.²⁾ Im Jahre 1762, da er bei den traurigen Kriegsumständen in Sachsen eine lange Verzögerung des Drucks und das Ausbleiben der Bezahlung, ein Louisdor für den Bogen, befürchte, so sah er sich um einen Verleger in Hamburg um;³⁾ gab endlich aber doch das Werk nach Dresden, wo es 1764 in Quarto an's Licht trat, mit einer Dedication an den Kurfürsten, die aber demselben nicht mehr zu Gesichte kam, ehe ihn der Tod überreilte.⁴⁾ „Man saget, (schreibt er an Muzel-Stosch,⁵⁾ es habe viel Beifall gefunden; schmeichelt man mir aber, so ist es nicht meine Schuld, denn ich

1) Br. an Gefner, v. 17 Jan. 1761.

2) Ebendas.

3) Br. an Volkman, v. Jun. 1762.

4) Br. an Riedesel, v. 11 Jan. 1765.

5) 24 März 1764.

„habe alle meine Kräfte an dieses Werk gewandt.“ Sobald das Buch bekannt geworden, suchte man es wie dessen frühere Schriften in das Französische zu übersetzen. ¹⁾ Er bekam davon Nachricht, ²⁾ und sah diese Erscheinung nicht ungern; ³⁾ nur wünschte er, daß darin einige Abänderungen vorgenommen würden, die er selbst angeben wollte: denn er war von dem Bildhauer Casanova, als er am vertrautesten mit ihm umging, und von Mengs, der sich mit jenem vereinigt hatte, ⁴⁾ um Winckelmanns hohe Idee vom Altertume herabzustimmen, durch vorgebliche alte Gemälde, von welchen ihm Casanova die selbst erfundenen Zeichnungen als von Antiken genommen lieferte, hinter's Licht geführt worden, und merkte den Betrug erst, nachdem seine Geschichte der Kunst schon gedruckt war, ⁵⁾ worin sich zwei Kupfer nach jenen falschen Zeichnungen samt den Erklärungen befinden. ⁶⁾ Diese zwei Kupfer wollte er nun samt den Erklärungen derselben für's erste aus jeder neuen Ausgabe vertilgt sehen. Er bat deshalb die Polizei in Paris, die Erlaubniß zum Druke der Übersetzung nicht zu erteilen, bevor er nothwendige Nachrichten zu derselben eingeschickt hätte. ⁷⁾ Allein sie erschien bei Caillaut zu Paris in zwei Octavbänden, und zu Amsterdam bei Pारेvelt, denn ungeachtet eines etwas veränderten Titels ist es die-

1) Br. an Walther, v. 22 Dec. 1764.

2) Br. an Muzel-Stosch, v. 19 Juni 1766.

3) Br. an Walther, v. 1 März 1766.

4) Br. an Muzel-Stosch, v. 15 Nov. 1766.

5) Br. an Henne, v. 4 Jan. 1766.

6) Die Kupfer sind S. 262 — 263; die Erklärungen S. 277 — 279.

7) Br. an Henne, v. 4 Jan. 1766.

selbe Edition. 1) Ein gewisser Sellius, der in Paris lebte, ist der Übersetzer davon; es scheint aber nicht, daß es derselbe sei, den ein so unglückliches Schicksal sollte betroffen und vielleicht wieder verschont haben, wovon Winckelmann in einem Briefe an Berends meldet, 2) den anderswo schreibt er, ihn nicht zu kennen. 3) Robinet de Chateaugiron besorgte zu Amsterdam die Redaction, 4) und diesem zufolge ist es wahrscheinlich, daß der Druck in Holland sei gemacht worden. Die erwähnten zwei falschen Kupfer sind zwar weggelassen, aber wie sehr im übrigen der Autor mit dieser Übersetzung mißvergnügt zu sein Ursache hatte, ergibt sich daraus, daß die Verbindungsworte oftmals fehlen; die Perioden in kleine Sätze zerhackt worden; häufig der Text mißverstanden ist, und der Styl überhaupt Ekel erregt. 5) Winckelmann ließ darum folgenden Artikel in die Gazette littéraire de l'Europe⁶⁾ einrücken: La traduction françoise de l'Histoire de l'art a tellement altéré le texte, que si l'on en jugeoit par cette infidèle et informe copie, on en prendroit une idée aussi fausse que desavantageuse. Le traducteur qui vraisemblablement connoît peu la langage allemande, et encore moins la matière dont il est question dans ce livre, fait presque à chaque pas de grosses méprises, et fait dire à l'auteur des choses qu'il n'a jamais pensé même à songer. 7)

1) Il Sepolcro di Winckelmann in Trieste, p. 236.

2) 10 März 1755.

3) Br. an Walther, v. 1 März 1766.

4) Ebendas.

5) Vorrede zu den Anmerkungen üb. d. G. d. S. S. 29 — 31.

6) T. 8. p. 45.

7) Huber, in seiner französischen Übersetzung, zeigt die Fehler dieser ersten näher an. (Préf. p. 18. etc.)

Walther in Dresden hatte vor, einen Nachdruck dieser französischen Übersetzung zu veranstalten, wozu ihm Winckelmann beträchtliche Zusätze und die Umarbeitung ganzer Stücke liefern wollte.¹⁾ Es wurde aber nichts aus diesem Vorhaben; denn die ungeheure Auflage, welche der Verleger das erste mal gemacht,²⁾ hielt eine zweite zurück. Der Autor sah sich daher genöthiget, alles, was er seiner Geschichte beizufügen oder darin zu verändern wünschte, in Anmerkungen darüber zusammenzufassen, welche 1767 ebenfalls bei Walther, mit einer Dedication an Muzel-Stosch, in einem dünnen Quartbände erschienen. Er war aber so wenig damit zufrieden, nicht das ganze Werk umgeschmolzen und in einen neuen Guß verwandelt zu haben, daß dieses von nun an sein eifrigstes Bemühen wurde. „Wir sind heute klüger als wir gestern waren!“ schreibt er an Heyne,³⁾ und an Franke:⁴⁾ „Wollte Gott, ich könnte Ihnen meine ganz umgeschmolzene und ansehnlich vermehrte Geschichte der Kunst zeigen! — Ich verstund noch nicht zu schreiben, da ich mich an dieselbe machte; die Gedanken sind noch nicht gekettet genug; es fehlt der Übergang von vielen in diejenigen, die folgen, worin die größte Kunst besteht.“ Sein fester Entschluß war, das Werk in's Französische zu übersetzen und in dieser Tracht erscheinen zu lassen,⁵⁾ wenn ihn das Schicksal nicht daran verhindert hätte. Auf seiner letzten Reise führte er das dazu fertige

1) Br. an Heyne, v. 4 Jan. 1766.

2) Br. an Muzel-Stosch, v. 25 Jul. 1766.

3) Br. v. 13 Jul. 1765.

4) 6 Febr. 1768.

5) Ebendas. u. Br. an Muzel-Stosch, v. 1757.

Exemplar bei sich, welches dann nach Wien kam, wo es auf eine Art abgedruckt wurde, ¹⁾ daß man nun, weil das Autographon verloren ist, ²⁾ nicht mit Sicherheit auf die Beschaffenheit von Winckelmanns Umarbeitung schließen kann; gewiß aber ist es, daß diese Ausgabe unzählige Fehler hat, und mit der äußersten Nachlässigkeit besorgt worden. Darnach ist sowohl die italienische Übersetzung des Abate Amoretti gemacht, mit Noten von ihm und dem Abate Fumagalli, ³⁾ als die französische von Michael Huber, ⁴⁾ und eine verbesserte italienische von Carlo Fea, ⁵⁾ mit Berichtigung der Citate und mit Noten, die ihrem größern Theile nach schätzbar sind. Die französische Ausgabe von Janssen, ⁶⁾ die alle Werke Winckelmanns enthalten sollte, liefert beinahe ganz den Text von Huber, und alles, was in Feas und Amorettis Übersetzung an Noten und Kupfern ist, samt Berichtigungen und Aufsätzen von Lessing, Seyne und Rode. Erst in der Sammlung winckelmannischer Schriften, welche zu Dresden herauskam, ⁷⁾ ist der Text der Geschichte der Kunst des Altertums kritisch berichtigt und aus der ersten Ausgabe von 1764, aus den Anmerkungen dazu von 1767, und aus der wiener Edition fleißig zusammengesetzt worden, jedoch nicht so, daß ein künftiger Herausgeber der Kritik müßig gehen könnte. Die Et-

1) Wien, 1776. 4.

2) Il Sepolcro di Winckelmann in Trieste, p. 250 — 251.

3) Mailand, 1779. 4.

4) Leipz. 1781. 3 B. 4 — Paris, 1789. 3 B. 8. Diese pariser Ausgabe ist eigentlich die Übersetzung eines gewissen Kruthoffer und Le Blond.

5) Rom, 1783. 3 B. 4.

6) Paris, 1792 — 1802. 3 B. 4.

7) 1808 — 1820. 8 B. 8.

tate und Noten sind auf eine für den Leser unbequeme Weise hinten angehängt, ohne daß deren Urheber stets oder jedesmal richtig angeführt wären; und in etlichen Bänden sind die Anmerkungen mit einer sehr üblen Wirthschaft des Ausdrucks, nothwendige und überflüssige ohne Unterschied durch einander mit dem Saße ausgeschüttet.

Um nach einem halben Jahrhundert endlich eine vollständige Sammlung der Schriften dieses classischen Autors, die wie des Absyrtus Glieder zerstreut lagen, zu bewirken, entschloß ich mich, eine wohlgeordnete, mit allen nützlichen Citaten und Noten unmittelbar unter dem Texte, und mit Registern sowohl als Abbildungen versehene Ausgabe nach der genauesten Kritik zu besorgen.

Raum hatte ich dieses Vorhaben in einer Zeitschrift ¹⁾ laut werden lassen: als die waltborsche Buchhandlung in Dresden wider ein solches Unterfangen aufstand. Ich finde daher nothwendig zu bemerken, daß die gegenwärtige Ausgabe sowohl in der Anlage und Art, als im Umfange von der dresdner völlig verschieden ist, und namentlich die Noten eine schicklichere Verfassung erhalten haben. Jedem ist das Seinige treu zugeschieden, und vieles, was in allen Ausgaben fehlt, hinzugekommen, wovon man sich durch eine Vergleichung überzeugen kan. Gegen das Interesse aber habe ich nichts zu sagen; wer indessen alle eigentümlichen Zugaben der dresdner Sammlung in ihrer ursprünglichen Forma besitzen will, der muß sie nur dort und nicht hier suchen.

Ich kehre wieder zu Winkelmann zurück, der mit seinen Denkmälern des Alterthums beschäftigt ist, ein Werk, woran er schon seit langer Zeit gearbeitet hat. Sein Cardinal hörte mit Vergnügen

1) Hesperus, 1824.

daraus vorlesen,¹⁾ und der 72 jährige Prälat Baldani, ein bitterer aber scharfsichtiger Richter, machte bei ähnlichen Vorlesungen mit aller Theilnahme an des Autors Ehre den Censor.²⁾ Nach dieser Revision sollte es eine zweite von jemand anderm, und endlich eine dritte bekommen. Winckelmann hatte sogar die Ehre, dem Papste, Clemens XIII, zu Castell-Gandolfo in einer zahlreichen Versammlung ein Stück aus den erläuterten Denkmälen vorzulesen, wobei er, zwischen Seiner Heiligkeit und zwei Cardinälen sitzend, die Abhandlung über den Tod Agamemnons, auf einem Sarkophag im Palaste Barberini vorgestellt,³⁾ als eine der vorzüglichsten, schwersten und gelehrtesten auswählte.⁴⁾

Casanova lieferte die Zeichnungen zu diesem Werke und wollte die Kosten des Kupferstichs bestreiten; da er aber als Professor der Kunstakademie nach Dresden ging, so fiel das ganze Unternehmen auf Winckelmann,⁵⁾ der nun Zeichner und Kupferstecher unterhalten mußte,⁶⁾ indem die Buchhändler in Rom nichts auf ihre Gefahr über sich nehmen wollten oder konnten.⁷⁾ Anfangs sollte das Werk nur 150 Kupfer bekommen, nach und nach aber wuchsen sie

1) Br. an Usteri, v. 16 Jul. 1763.

2) Br. an Fuchsly, u. an Franke, v. 26 Nov. u. an Muzel:Stosch, v. 7 Dec. 1763.

3) Numero 148.

4) Br. an Niedesel, v. 12 Oct. u. an Franke, v. 26 Nov. 1763.

5) Br. an Muzel:Stosch, v. 15 Nov. 1763, an Bielowelt, v. 24 Mai, u. an Muzel:Stosch, v. 7 Dec. 1764.

6) Br. an Muzel:Stosch, v. 8 Juni, u. an Niedesel, v. 10 Oct. 1765.

7) Br. an Usteri, v. 4 Jul. 1762.

mit Einschluß der Verzierungsbilder auf 226 an. Der Aufwand war groß, den das Papier allein belief sich auf 3600 Gulden. 1) Der Cardinal Albani hatte sich dazu verstanden, dieses zu bezahlen; da es aber 2000 Gulden überstieg, scheint er sich nicht weiter eingelassen zu haben. 2) Muzel-Stosch machte ihm unterdessen das Anerbieten, 100 Ducaten und noch mehr, wenn er es bedürfte, vorzuschießen, welches Winckelmann mit Dank annahm, und sich auf diese Art selbst über den Graben half. 3) Anfänglich wollte er 1000 Exemplare drucken lassen; da es aber schon bei den ersten zehn Bogen hinderlich ging, indem diese mußten weggeworfen werden, so erschraf er, wie jemand der aus einem verführerischen Traume aufwacht, über sein gewagtes Unternehmen, schränkte die Anzahl der Exemplare auf 600 ein, und ließ von den Kupfern für jezo nur 400 abziehen. 4) Im Frühling des Jahrs 1767 erschien das Werk in zwei Foliobänden und der Preis desselben war 8 Ducaten. „Gott und mir ist es bekannt,“ (schreibt er an L. Usteri) wie viel Schweiß es gekostet. Es sind Stücke dabei, über deren jedes ich fünf Monate gefessen habe.“ 5) Einen Gewinn hat Winckelmann durch diese sorgenvolle Arbeit nach meinem Dafürhalten nicht gemacht, weil ihm die Zeit des Absatzes viel zu kurz abgemessen war; allein das kümmerte ihn gar wenig, denn er achtete das Geld nicht höher als seine Schuhe, 6) und es

1) Br. an Franke, v. 10 Sept. 1766.

2) Br. an Muzel-Stosch, v. 15 Aug. 1766.

3) Br. an Muzel-Stosch, v. 15 u. 23 Aug. u. 11 Oct. 1766.

4) An ebendens. v. 16 Sept. 1766.

5) Br. v. 19 Aug. 1767.

6) Br. an Muzel-Stosch, v. 23 Jan. 1768.

lag ihm nur daran, daß die Käufer den Werth des Buchs dem Preise gleich schätzten. 1) Für einen dritten Band hatte er bereits 40 Denkmale unter 100 seltenen, noch nicht bekannt gemachten ausgewählt; er gedachte nicht über 100 zu liefern, aber diese mit aller Pracht erscheinen zu lassen. 2) Es ist bekannt, wie sein Vorhaben vereitelt worden, und es scheinen von der Erklärung zu den Stücken des dritten Bandes nur wenige Entwürfe entstanden zu sein.

Man hat diesem Werke Winckelmanns den Vorwurf gemacht, daß es im italiänischen Geschmakte mit unnöthiger Gelehrsamkeit angefüllt sei, weil sich der Autor darin vor den Antiquaren des Landes, wo er für immer zu leben gedachte, zeigen wollen; allein wenn dieser Vorwurf gegründet sein sollte, so trifft er andere Archäologen nach ihm in dopeltem Maße. Immerhin enthält das Buch noch so viele interessante Ansichten, Winke und Notizen, die entweder sonst nirgends vorkommen, oder doch schon deshalb einen besondern Werth haben, weil sie hier zum erstenmal erschienen sind. Ein großer Gelehrter dieses Fachs, auf einer hohen Schule in meiner Nachbarschaft, versicherte mich daher, daß er dieses Werk Winckelmanns bis jetzt für sehr schätzbar und in mancher Beziehung für unentbehrlich halte. Wenn man darin jene Schönheit der Gedanken, des Ausdrucks und den Schwung vermißt, der in seiner Geschichte der Kunst und in mehreren seiner kleinen Schriften herrschen, so muß man dagegen bedenken, daß hier auch das Feld gar nicht dazu war, und Scharfsinn mit Gelehrsamkeit verbunden einigen Ersatz für jene höhern Eigenschaften gewähren. Überall offenbaret sich doch der eigene Denker und selbst-

1) Br. an L. Usteri, v. 19 Aug. 1767.

2) Br. an Meissel, v. 12 Mai 1767.

Ähnliche Beurtheiler. Eine ähnliche Bewandniß hat es mit seinem Versuche einer Allegorie für Künstler, welche im Jahre 1766 erschienen ist. Es fehlt dieser Schrift ganz gewiß an einem guten System, richtiger Begriffserklärung und Vollständigkeit, und der Verfasser hat das Werk wahrscheinlich aus dem Grunde überschätzt, weil es ihm durch eine lange aber angenehme Arbeit,¹⁾ die er auf dessen Compilation verwendet hat, lieber geworden ist, als eine eigene Schöpfung; nichts desto weniger wüßte ich dennoch bis auf diesen Tag kein anderes Buch anzuführen, worin über den nämlichen Gegenstand ein so reichhaltiger Schatz aus den ersten Quellen gesammelt wäre.

Es war kaum anders zu machen, als in der Zeit vorauszuweichen, wenn ich das zusammenfassen wollte, was die vornehmsten Schriften Winkelman's betrifft. Ich nehme nunmehr den Faden wieder auf, wo ich ihn fallen lassen.

Zu Ende Hornungs 1764 trat er seine dritte Reise nach Neapel an, in Gesellschaft des jungen Heinrich Füesly von Zürich und Doctors Volkman aus Hamburg. Dieser Schweizer, von dem Winkelman eine so vortheilhafte Schilderung macht,²⁾ lebt gegenwärtig noch in einem hohen Alter in seiner Vaterstadt.³⁾ Sie hielten sich drei Wochen auf;⁴⁾ und die Frucht dieser Reise sind die Nach-

1) Br. an R. Füesly, v. 20 Jan. 1764.

2) Br. an Franke, v. Dec. u. an R. Füesly, v. 20 Jan. 1764; an Riedesel, v. 31 Jul. 1765.

3) [Er schreibt seinen Namen, wie ich jetzt erst aus einem eigenhändigen Briefe an mich ersehe, worin mir der ehrwürdige Greis schätzbare Notizen gefälligst mittheilt, nicht Füesly, wie andere dieses Geschlechts, sondern Füßli.]

4) Br. an Muzel, Stosch, v. 24, u. an Riedesel, v. 27 März; an Volkman, v. 5, u. an Wiedewelt, v. 24 Mai 1764.

richten von den herculanischen Entdeckungen, die er seinem Gefährten Füesly dedicirte.

Im März des Jahres 1764 kam die Frau seines Freundes Mengs nach einem dreijährigen Aufenthalte aus Spanien zurück, um sich von einiger Unbäßlichkeit zu erholen. ¹⁾ Die schöne Margaretha Guazzi hatte einst dem Maler als Modell zum Kopf einer heiligen Jungfrau gedient und war durch diese Bekantschaft seine Gattin geworden. ²⁾ Mit ihr ging Winckelmann am 15 Mai auf wenige Tage nach dem Lusthause des Cardinals Albani zu Castel-Gandolfo. ³⁾ So schön sie auch war, hatte er sie früher gleichgültig angesehen, bis der Umgang eine Vertraulichkeit erweckte, die nicht größer sein konnte, ohne die letzten Schranken zu übertreten. Mehrmal hielt er mit ihr zu Castel-Gandolfo auf dem nämlichen Bette Mittagsruhe, und Mengs trat ihm, als Zeichen der höchsten Liebe zu seiner Frau, Rechte ab, die unveräußerlich sind, mit dem Verlangen, in ihren Umständen die Keuschheit dem Leben nachzusetzen. Allein die Tugend schützte Winckelmann; ⁴⁾ die Frau genas von ihrer Kränklichkeit, und konnte im September wieder nach Spanien zurückreisen. ⁵⁾ Nach seinen hohen Begriffen hat er mit ihr eine Freundschaft errichtet, wobei die Schöne im voraus gewisse Artikel unterschreiben müssen; und nun wechselten sie unter Vorwissen des Gatten Briefe mit einander, die voll Bärtlichkeit waren. ⁶⁾ Er

1) Br. an Berends, v. 15 Mai 1764.

2) Merkwürdigkeiten aus dem Leben des Ritters Mengs; von Nara, S. 35.

3) Br. an Weiße, v. 15, u. an Wiedewelt v. 24 Mai 1764.

4) Br. an Muzel-Stosch, v. 4 Febr. u. an Berends, v. 26 Jul. 1765.

5) Br. an Füesly, v. 22 Sept. 1764.

6) Br. an Berends, v. 26 Jul. 1765.

versprach ihr, nicht aus Rom zu gehen, was ihm auch immer anderswo für Anerbietungen gemacht würden; denn er hoffte, daß Mengs mit seiner Familie nach etlichen Jahren wieder in die Hauptstadt Italiens zurückkommen werde, um beständig daselbst zu bleiben. Daß er die Mengs noch im Jahre 1768 in Rom begrüßen konnte, ist einem Briefe zufolge sehr wahrscheinlich.¹⁾

In Deutschland war sein Ansehen im Fache der Altertümer so sehr gestiegen, daß man wünschte, auch über sein früheres Leben, seine Schicksale und Verhältnisse näher unterrichtet zu sein.²⁾ Diesem Wunsche that ein Brief, den er an Marburg nach Berlin geschrieben,³⁾ einiges Genügen, indem er unter den Briefen die neueste Literatur betreffend öffentlich bekannt gemacht worden. Folgende Worte, die gegen das Ende darin vorkommen: „Dieses ist das Leben und die Wunder Johaṇn Winckelmanns etc.“ gaben die Veranlassung, daß ihm ein Bekannter schrieb, es wäre etwas über ihn unter dem Titel: Leben und Wunder, in einem literarischen Blatt erschienen. Diese unrichtige Anzeige machte ihm viel Unruhe;⁴⁾ aber noch weit mehr die kurzgefaßte Lebensgeschichte, die sein ehemaliger Collega in Seehausen, Friedrich Paalzow, zusammengeschmiert und herausgegeben hatte. „Der elende Wisch, welcher über mich erschienen, ist gar keiner Achtung würdig. Man siehet, bei aller Dummheit dieses jämmerlichen Scribenten, daß er gleichwohl die Wahrheit nicht ge-

1) An Niedeser, v. 24 Nov. u. an Mecheln, v. 12 Dec. 1767.

2) Br. an Berends, v. 26 Jul. 1765.

3) 8 Dec. 1762.

4) Br. an Franke, v. 4 Mai 1764.

„saget, die er gewußt; denn es ist falsch, daß mich
 „ein Hofmeister¹⁾ des jungen Graven von Bünau
 „nach Sachsen gezogen; ich habe diesen hingezo-
 „gen. Ferner ist eine schändliche Lüge, daß mich
 „der Grav Bünau nach Italien geschicket, und
 „daß ich, da ich auf dessen Kosten hierher gereiset,
 „für besser gefunden, nicht zurückzugehen.“²⁾ Die-
 ses Schriftchen von wenigen Seiten erweckte in ihm
 den Vorsatz, eine Selbstbiographie zu verfassen, wo-
 rin sein Bildniß so wahr, als er zu handeln ge-
 wünscht, erscheinen sollte;³⁾ allein die Erfüllung
 blieb aus.

Die gelehrte Gesellschaft zu Göttingen ernannte
 ihn zu ihrem Mitgliede, und ohne Zweifel wäre ihm
 dieselbe Ehre auch von den Akademien zu Paris und
 Berlin erwiesen worden, wenn er ein Franzose gewe-
 sen; ⁴⁾ seine Schriften wurden überall rühmlich er-
 wähnt und angeführt; besonders aber schmeichelte
 ihm der Beifall von Lessing und dem Prinzen
 Ludwig von Würtemberg.⁵⁾

Für sein Alter war er durch eine solide Anstel-
 lung immer noch nicht gesichert genug; er wünschte
 daher ein Canonicat an der Rotonda, wo kein Chor
 gesungen wurde, zu erhalten, und da sich ihm eine
 schickliche Gelegenheit darbot, so gab er sein Ver-
 langen dem Pabste selbst zu erkennen. Clemens XIII.
 übersiel den Cardinal Albani eines Sonntags im
 Anfange Augusts 1765 mit einem Besuche auf dessen
 Willa vor der Stadt. Winckelmann war farbig

1) Berendß.

2) Br. an Usteri, v. 21 Jan. u. an Berendß, v. 26
 Jul. 1765.

3) Br. an Usteri, v. 8 Dec. 1764.

4) Br. an Heyne, v. 22 Dec. 1764.

5) Br. an Muzel, Stosch, v. 7 Jul. 1765.

gekleidet, wie es auf dem Lande gebräuchlich ist, und suchte unter dem Portico eine Stelle in des Nonni Dionysiacis auf, als der Pabst, von Albani und dem Cardinal Kämmerling begleitet, wieder weggehen wollte. „Adie, Herr Abate, mit dem „Buche dort in der Hand!“ rief ihm Seine Heiligkeit zu. Winckelmann vergaß in der Überraschung die übliche Knieverbeugung zu machen, und der Maggiordomo sagte: „Euer Heiligkeit, ich „glaube nicht, daß er in einem Erbauungsbuche „liest; es wird ein profanes sein, oder gar ein „kezerisches.“ Der Cardinal Kämmerling, welcher sein großer Gönner war, nahm es ihm aus der Hand, und sagte: „Ja freilich ist es ein mehr „als profanes Buch!“ — „Wissen Euer „Heiligkeit auch, (versetzte der Maggiordomo) „daß der Abate Winckelmann ein Canonicat bei „der Bocca della Verita ausgeschlagen hat, weil er „das Brevier nicht beten will?“ — Um Verzeihung! (erwiderte er) sondern weil ich die Zeit „nicht im Chore verlieren wollte; und es wird sich „weisen, daß ich die Wahrheit rede, wenn Seine „Heiligkeit mir ein Canonicat an der Rotonda „zu verleihen geruhet;“ und bei diesen Worten küßte er dem Pabste den Pantoffel. ¹⁾ Allein es war keine Stelle daselbst vacant, und wurde es auch keine so bald. Wie sehr er nun ausser diesem gleichwohl entschlossen schien, seine Tage in Rom zu beschließen, und dieser Ort auch, wie es sich in der Folge erwiesen hat, der einzige war, wo er nach seinem Geschmafe leben konnte: so rührte sich dennoch hie und da wieder eine Lust zur Veränderung seines Aufenthalts. Das Bedürfnis der Freundschaft hatte hieran großen Antheil, welche ihm in Rom mit

1) Br. an Schlabbrendorf, v. 9 Aug. 1765.

Ausschließung des Cardinals Albani, fehlte, seitdem sich sein innigster Freund, der Abate Nuggieri, in einer tiefen Melancholie erschossen.¹⁾ Dieser war ein Mann, der viel und heftig sprach; dessen Wort ein großes Gewicht hatte, und zu welchem Herz und Sinn Winckelmann trugen, da ihre Freundschaft sich an Stärke wechselweise gleich kam.²⁾ Als er ihn verloren und Albanis Alter keine lange Hoffnung mehr gewährte, sah sein Auge bald nach Sachsen, wo man ihn nicht vergessen hatte; bald wünschte er sich zu seinem Baron von Berg, und bald dachte er bei seinen Freunden in Zürich oder gar in dem Kloster Weddigen, das er, statt 3 Stunden, nur eine Stunde von dieser Stadt entfernt hielt, für die Zukunft sein Leben hinzubringen.³⁾

Unterdessen hat Friedrich der Große im Sommer 1765 an ihn durch den Obristen Quintus Scilius⁴⁾ die Einladung zur Stelle des eben damals verstorbenen Gautier la Croze, Aufsehers der Bibliothek und des Cabinets der Altertümer, machen lassen. Friedrich Nicolai schrieb ihm aus Auftrag des Obristen, und gab zu verstehen, daß Winckelmann die Forderung von 1500 bis 2000 Thaler Besoldung stellen könne.⁵⁾ Dieser setzte sogleich seinen Cardinal davon in Kenntniß und macht mit dessen Einwilligung die Bedingungen, unter welchen er Berlin mit Rom vertauschen wolle, dem Obristen zu wissen. Seine Forderung war 2000

1) Br. an Muzel, Stosch, v. 12 Aug. 1764. u. an Usteri, v. 12 Nov. 1763.

2) Ebendas.

3) Br. an Muzel, Stosch, v. 12 Aug. 1764.

4) Guischart.

5) Br. an Muzel, Stosch, v. 30 Aug. u. an Schlaffrendorf, v. 19 Oct. 1765.

Thaler jährlichem Gehalts; der König aber wollte sich nur zur Hälfte verstehen, worüber daß die Unterhandlung aufhörte. „Der König weiß nicht, „daß man einem Menschen, welcher Rom gegen „Berlin verläßt, und sich nicht anzutragen nöthig „hat, wenigstens so viel geben müsse, als jemanden, „welcher von dem Eismeere, von Petersburg, gerufen wird.¹⁾ Doch sollte er wissen, daß ich „mehr als ein Algebrüst Nutzen schaffen kan, und „daß die Erfahrung nur von 10 Jahren in Rom „weit kostbarer sei, als eben so viel Jahre Ausrechnungen von Verhältnissen, von parabolischen „Linien, die man in Tobolsk so gut als zu Smyrna „machen kan. Das erstemal hat mich der Landgrav „von Hesse Cassel aufgesprengt, das drittemal wird „es niemanden gelingen. Ich kan mit eben so viel „Rechte sagen, was ein Castrat in einem ähnlichen „Falle in Berlin sagte: Eh bene! faccia cantare il „suo Generale.“²⁾

Der König hat später, nachdem er durch Muzel-Stosch zugleich mit den Monumenti alle übrigen Schriften Winckelmanns zum Geschenk erhalten, aus denselben eine äußerst vortheilhafte Meinung von deren Verfasser geschöpft, die er ihm auch in einem Schreiben durch Herrn von Gatt versichern lassen.³⁾ Er glaubte Winckelmann zu kennen, und hielt ihn für einen ehemaligen Auditor bei einem Regimente seines Heers; allein da scheint er ihn mit einem gewissen Ewald aus Spandau verwechselt zu haben, der lange in der Welt umherzog und auch nach Rom kam, wo Winckelmann viel Noth mit ihm hatte.⁴⁾

1) Mauvertuis.

2) Br. an Muzel-Stosch, v. 30 Aug. 1765.

3) Br. an Kiebesel, v. 24 Nov. 1767.

4) Br. an Muzel-Stosch, v. 9 Sept. 1767.

Wie er in diesen Jahren beschäftigt war, ist uns hinlänglich bekant, wenn man nun noch seinen ausgebreiteten Briefwechsel mit Franke, Berends, Heyne, Muzel-Stosch, Niedefel, Volkman, mit seinen Freunden in der Schweiz, in Spanien, mit Gelehrten in Italien, Frankreich, und mit Reisenden in Asien, Griechenland und Aegypten, dazu rechnet, ¹⁾ so glaubt man ihm gern, daß er, wie er sich ausdrückt, ein gequälter Wurm war, ²⁾ und keine Ruhe hatte, bis er dahin kommen würde, wo sich der Indianer mit seinem geliebten Hunde hin wünscht. ³⁾ Zuweilen wurde er mit Briefen von hundert Fragen bestürmt, ⁴⁾ und in manchen kamen so seltsame Ansinnen vor, daß er einmal glaubte, es werde am Ende gar noch eine römische Kehrbürste und eine Nasenhaarscheere verlangt werden. ⁵⁾

Vierte Reise nach Neapel.

Schon im Frühling 1765 wollte er eine gute Gelegenheit in Gesellschaft des John Wilkes, dieser berühmten Stütze der englischen Freiheit, benützen, Neapel aufs neue zu besuchen; allein seine Nachrichten von den neuesten herculanischen Entdeckungen schienen ihm die Kunstschatze daselbst verschlossen zu haben. ⁶⁾ Camillo Paderni hatte ihm alle Freundschaft aufgesagt, und der spanische

1) Br. an Berends, v. 1 Jul. 1767.

2) Br. an Heyne, v. 13 Jan. 1768.

3) Br. an Usteri, v. 19 Aug. 1767.

4) Br. an Genzmar, v. 20 März 1766.

5) Br. an Usteri, v. 18 Apr. 1767.

6) Br. an Niedefel, v. 22 Febr. 1765.

Obrist, welcher die Ausgrabungen dirigierte, war so wenig mit dem Bericht über seine Person zufrieden, daß es eine Tracht Prügel absetzen konnte, ¹⁾ was noch viel schimpflicher gewesen wäre, als wenn Barthelemus aus dem Zweikampfe, zu dem er in Capua von einem Offiziere gefordert worden, mit einem Circumflex im Gesichte weggekommen wäre, ²⁾ der an einem Archäologen nicht gar so übel lassen müßte. Er setzte aber nach etlichen Jahren, besonders da er seinen geliebten Freund Riedesel treffen konnte, alle Rücksichten bei Seite, reiste im September 1767 mit dem Vorsatz ab, nicht nur Neapel, sondern auch Sicilien zu besuchen. ³⁾ Gegen seine Erwartung fand er weniger Widersacher als er sich vorgestellt hatte; daher wagte er es, sich bei Hofe zu zeigen, wo er gnädig aufgenommen wurde, und alles nach Gefallen sehen und genießen konnte. ⁴⁾

Er wohnte und speiste bei D' Hancarville, mit dem er durch den englischen Gesandten Hamilton in einen Briefwechsel gezogen worden. ⁵⁾ Dieser berühmte Abenteurer befand sich um das Jahr 1750 unter dem Namen eines Graven Ducourt zu Berlin, und ließ sich von dem französischen Gesandten bei Hofe vorstellen. Als er aber von Frankfurt aus falscher Wechsel oder Schulden wegen verfolgt wurde, setzte man ihn fest, und es zeigte sich, daß er der Sohn eines Kaufmanns aus Marseille wäre. Bei diesem Anlaß erschien das Epigramm auf ihn:

1) Br. an Riedesel, v. 4 Aug. 1767.

2) Barthelemus Brief an Caylus, v. 28 Jan. u. 3 März 1756.

3) Br. an Franke, v. 5 Dec. 1767.

4) Ebendas.

5) Br. an Riedesel, v. 2 Jun. u. v. 24 Oct. 1767.

„ Er wohnet dem Concert und dem Souper mit bei,
 „ Und ist des Morgens drauf — wo? — in der Hausvogtei. “

Während diesem Arrest ließ er seine *Politique Calculée* drucken. Prinz Ludwig von Württemberg, der damals unter dem Marschall Daun als Freiwilliger diente, zahlte für ihn, und nahm ihn zu sich. Man glaubte, daß dieser Fürst die Insel Corsica zu gewinnen, und die Prinzessin von Brasilien zur Ehe zu bekommen suche, wobei er sich D' Hancarvilles als Unterhändlers bediente, ¹⁾ welches aber von dem Graven Lamberg widersprochen wird. ²⁾ Im Jahre 1759 lernte ihn Winckelmann zu Rom kennen, wo er sich Baron Du Han nannte, eine Frau, oder, wie man glaubte, ein Mädchen bei sich unterhielt, und Schulden halber alles verkaufen mußte. ³⁾ Von da scheint er sich nach Neapel gewendet zu haben, wo ihn der englische Gesandte aufnahm, bei dem er durch dessen Unterstützung das prächtige Kupferwerk der berühmten hamiltonischen Vasen herausgab, ⁴⁾ woran er einen großen Gewinn machte. ⁵⁾ Später überwarf er sich mit dem Minister Tanucci und floh in einem panischen Schrecken eilends aus dem Königreiche. Der Großherzog in Florenz schützte ihn, und übertrug ihm die Besorgung des Kupferwerks der Medici, wodurch er hätte reich werden

1) Testament politique du Maréchal Duc de Belle-Isle. Par. 1762. p. 98.

2) Mémorial d'un Mondain, p. 117. Lessings Collectionen, 1 Th. S. 66 u. 434.

3) Br. an Muzel: Stosch, v. Jun. u. 7 Jul., v. 2. u. 19 Sept. 1759.

4) Antiquités Etrusques, Grecques et Romaines. Naples 1766. 4 vol. fol. m. color. Kupf. 9 Louisdor Pränumeration.

5) Br. an Heyne, v. 12 März 1767.

können, wenn er im Stande gewesen wäre, sein Glück fest zu halten. Er blieb auch hier nicht und ich weiß von jemand, der mit ihm zu Anfang dieses Jahrhunderts in Venedig und Padua Umgang gepflogen, daß er sich längere Zeit daselbst aufgehalten hat.¹⁾

Ich habe geglaubt, es sei nicht uninteressant, über diesen berühmten Mann hier alles, was mir bekannt ist, in Kürze zusammenzufassen. Winkelmann sah, daß er kein böses Herz habe, und fand sich durch dessen feurige Briefe, die auch einen frostigen Schottländer erwärmt hätten, sehr angezogen.²⁾

1) Seine übrigen Schriften, zwar ohne seinen Namen, sind folgende:

Veneres et Priapi uti observantur in gemmis antiquis. Lugd. Batav. 2 vol. 4. Mit 25 bis 30 Kupfern und in Kupfer gestochenen französischen Texte. Es gibt zwei Ausgaben, wovon die erste mit etwas größerem Papier zu Neapel um 1771, und die andere vielleicht in London erschienen ist.

Monumens de la vie privée des douze Césars, d'après une suite de pierres gravées sous leurs règnes. Caprée, 1780. 4. m. R.

Monumens du culte secret des dames Romaines, pour servir de suite aux monumens des douze Césars. Caprée, 1784. 4. m. R.

Recherches sur l'origine, l'esprit, les progrès des arts dans la Grèce. Lond. 1785. 3 vol. 4. m. R.

Eine französische, angenehm und ausführlich geschriebene Erklärung von ihm über zwölf sehr seltene mit Attributen vorgestellte Tugenden und eben so viele Laster, die in einer Capelle des Glottos bei Padua erhalten gearbeitet waren, las ich in einer Handschrift von etwa 15 Bogen, wobei sich zugleich Zeichnungen der Bilder befinden, die um so schätzbare sind, da die Capelle zerstört ist. Ich glaube nicht, daß anderswo etwas von dieser Schrift D'Hancarville's bekannt sei.

2) Br. an Riedesel, v. 2 Jun. 1767.

Mit ihm und seinem Freunde Nievesel machte er den Weg nach dem Vesuv, als dieser Berg zufällig während ihrer Anwesenheit in Neapel einen schrecklichen Ausbruch that. Winckelmann befand sich an jenem Montage, wo der Anfang um Mitternacht geschah, mit dem königlichen Baumeister Vanvitelli zu Caserta. Es frachte alles in ihrem Hause, und das ganze Land war mit Asche, welches ein schwarzer Sandgries ist, bedeckt. Am Mittwoch ging er nach Neapel zurück, und gegen Abend desselben Tags begaben sich er, Nievesel und D' Pancarville, nebst drei Bedienten mit Fackeln und einem Führer, gleich Plinius dem Ältern, nach Portici, und über die alte Lava der neuen entgegen. Nach einem Wege von zwei Stunden, welches für Winckelmann, als einen sonst guten Fußgänger, der allerbeschwerlichste in seinem ganzen Leben war, mußten sie, um bis zur Mündung zu kommen, die brennend heiße Lava übersteigen, was aber ihr Führer zu thun sich weigerte. Da kein anderes Mittel übrig war, so nöthigte ihn der Stof, und D' Pancarville ging mit einer Fackel voran, während ihm seine zwei Gefährten folgten. Das Leder ihrer Schuhe zerplatzte, und sogar die Sohlen wurden versengt; sie gelangten jedoch bis zur Mündung, die aber vor der Menge der Asche kaum zu erkennen war. Hier zogen sie sich völlig aus, um ihre vom Schweisse nassen Hemden zu trocknen; brieten Tauben an dem feurigen Flusse und hielten nakend wie die Eselopen ihre Mahlzeit. Um Mitternacht traten sie den Rückweg an, und kamen trotz vieler Gefahr glücklich zu ihren Kaleschen bei Resina, wo sie im Freien unter dem Getümmel der Flüchtenden, weil es in den Häusern bebte und frachte, ein paar Flaschen Lacryma Christi leerten. Winckelmann sagt, er könne von dem Getöse eines solchen Ausbruchs keinen bessern

Begriff geben, als durch die Beschließung einer Stadt mit dem allergrößten Geschütze. Hätten die feurigen Ströme sich nicht getheilt und ein tiefes Thal in der Höhe eines Palastes mit Lava angefüllt, so wäre es diesesmal um Portici und das Museum der Altertümer daselbst geschehen gewesen. ¹⁾

Winckelmann würde die Reise schon allein durch diese erhabne Naturerscheinung für belohnt gehalten haben, wenn er auch nichts Neues von Kunstschätzen gesehen hätte, welches jedoch zahlreich war und seiner Geschichte der Kunst zur Zierde dient. Die Eifersucht der Neapolitaner aber war wo möglich noch größer als in frühern Jahren; den gewissen aufgefundenen Sachen, die man für merkwürdig hielt, wurden anfangs verschlossen; und man erlaubte ihm z. B. nicht, mit abgemessenen Schritten zu gehen, weil man glaubte, daß er Maße nehme, wie er auch wirklich that. Deshalb ließ er sich aber auch nicht bewegen, die Bedeutung einer sehr schönen Statue anzugeben, die bei Bajä gefunden worden, und unmöglich ergänzt werden konnte, ohne die Vorstellung richtig zu wissen. Wenn man ihm nur einen Contur davon zu nehmen erlaubt hätte, würde er zur Erklärung bereit gewesen sein. ²⁾

Da er früher die erschienenen Bände des herculanischen Musci gleich ohne Verzögerung von Tanucci zum Geschenk erhalten hatte, so schien es jezo nicht, daß er den fünften Band, welcher die Brustbilder von Erzt lieferte, bekommen würde, obgleich er seine Denkmale prächtig eingebunden dem Minister zum Präsent gemacht. ³⁾ Übrigens konnte

1) Br. an Muzel, Stosch, v. 24 Oct. u. an Franke, v. 5 Dec. 1767.

2) Br. an Münchhausen, v. 23 Jan. 1768.

3) Ebendas. u. Br. an Muzel, Stosch, v. 24 Oct. 1767.

sowohl wegen der sonderbaren Vertheilung der Arbeit unter die Mitglieder der Akademie, welche zur Erklärung der herculanischen Altertümer niedergesetzt war, als wegen der Sucht, alles weitschweifig zu behandeln, und mit Anführungen aus allen verwandten Büchern zu überhäufen, nichts Vollständiges und Gediegenes in jenem Werke geliefert werden.

Die gelehrtesten Männer waren Mazzocchi und dessen Schüler Martorelli, auf die sich Aller Augen hefteten, als der König einen Mann zur Erklärung der Altertümer suchte. Allein jener war alt, gebrechlich, von andern Geschäften umgeben, und äusserst bescheiden; dieser hatte in seiner Regia thocacalamararia den Beifall des Hofes nicht: Gründe, die da machten, daß man den Prälaten Bajardi von Rom kommen ließ und an die Spitze stellte. Seine mit Salpeter angefüllte Phantasie sprühte Blitze, sein Gedächtniß hatte alle Zweige der heiligen und profanen Gelehrsamkeit verschlungen, und er schien die vielseitig gebildeten Blanchini, Apostolo Zeno und Maffei zu übertreffen. Man hegte große Erwartungen; er konnte sie nicht allein erfüllen. Der König wollte dem Verlangen des gelehrten Europa entsprechen, und befahl dem Prälaten über das Herculaneum zu schreiben. Bajardi schüttelt sein Gedächtniß und sein Taschenbuch, fertigt seine zwei Quartanten des Vorläufers, und fällt darin eben so muthig als Ritter Bajard sans peur et sans reproche, von dem er abstammen wollte, über viele angenommene Meinungen her; spricht von persischen, babylonischen, ägyptischen, griechischen Maßen; von Heraklea, Herakles, den Herakliden, unter vielen Ausfällen in die alte Geographie, Mythologie und Geschichte — nur nicht von Herculaneum; er schickt den dritten, vierten, fünften Band in die Welt, ist aber noch immer nicht in der Materie:

Semper ad eventum festinat et in medias res
— — — — — auditorem rapit? —

Man ersuchte ihn nun, auf diesem schönen Wege still zu stehen; er ging voll Verdruss nach Rom, und drohte der Akademie und der ganzen gelehrten Welt, seinen Vorläufer bis an's Ziel zu führen, welches der siebente Band sein würde, wovon wir aber durch die siebente Bitte befreit worden. ¹⁾

Nach einem Aufenthalte von zwei Monaten reiste Winkelmann im November wieder von Neapel nach Rom zurück.

Letzter Aufenthalt in Rom und Reise nach Deutschland.

Den Winter über beschäftigte ihn die Umarbeitung seiner Geschichte der Kunst um so mehr, da er im Frühling eine große Reise entweder mit Niedeser nach Griechenland, oder zu seinen Freunden nach Deutschland machen wollte, ohne jedoch Rom auf immer zu verlassen; denn man suchte ihn nun mehr als je, theils weil man den Antrag des Königs von Preußen kannte, theils weil man sah, daß in ganz Rom nur in ihm die kritische Kenntniß der griechischen Sprache bestehe, durch eine Anstellung auf Zeit Lebens zu fesseln. „So sehr sind wir heruntergekommen, (schreibt er an Münchhausen ²⁾) und dieses ist die Frucht der Erziehung, die in der Pfaffen Händen ist. Mathematischer wachsen uns wie die Pilze hervor, und im fünf und zwanzigsten Jahre kommt diese Frucht zur

1) Bartholemäus Brief an Caylus, v. 7 Apr. 1756, und die Beilage dazu.

2) Rom 30 Jan. 1768.

„Reise, ohne viele Unkosten, weñ zu jenem Sta-
 „dio funfzig und mehr Jahre gebraucht werden.“
 Es scheint, die Stelle eines der Custodi an der
 Vaticana wäre ihm nicht entgangen; deñ sein Car-
 dinal verwendete sich sehr für ihn, ob er jetzt gleich-
 wohl wegen des zunehmenden Alters anfang, zuwei-
 len etwas sonderbare Launen zu haben, wie man in
 mehreren der letzten Briefe an Niedesel sieht, wo
 unter dem Brausewind niemand anders als Al-
 bani gemeint ist; ja, er zeigte sich sogar bigot. Vor
 der Reise nach Neapel hatte Winckelmann einen
 verdrießlichen Aufenthalt mit ihm auf der Villa ge-
 habt, woran dessen Schwester, die Prinzessin The-
 rese Albani Schuld war, als welche in Ansehung
 der Religion Lügen wider ihn aussprengte, weil sie
 glaubte, daß er ihr beim Cardinal im Wege stehe.
 Aus einzelnen Worten, die man aus ihm preßte,
 hat man etwas zu ziehen gesucht, das ihn dem
 fürchterlichsten Gerichte überliefern könnte, obwohl
 er versichert, keinen Anlaß gegeben zu haben, in
 diesem Punkte ungeneigt von ihm zu denken.¹⁾ In-
 dessen drang das bei seinem Freunde nicht bis an's
 Herz, und es waren nur vorübergehende Trübungen,
 wie sich offenbar zeigte, da Albani bei dessen be-
 vorstehender Abreise seine große Furcht, daß Win-
 ckelmann etwa in Deutschland verbleiben möchte,
 nicht unterdrücken konnte.

Als sich Winckelmann entschlossen hatte, die
 Reise in's Vaterland jener nach Griechenland vorzu-
 ziehen, bekam er im März 1768 von seinem Cardi-
 nale und seinen Obern uneingeschränkte Erlaubniß
 dazu. Er wollte aber deswegen sein Vorhaben, die
 ewig denkwürdigen Orte der Wissenschaft und Kunst

1) Br. an Muzel, Stosch, v. 18, u. an Usteri, v.
 22 Jul. 1767.

zu besuchen, nicht aufgeben; ja, diese Reise sollte ihm zu jener noch behülflich sein, indem er den Plan auszuführen dachte, mittelst Unterstützung von Großen in Stand gesetzt zu werden, in Elis Nachgrabungen anstellen zu können, woran erst neulich wieder ein Gelehrter ¹⁾ zu Winkelmañs Ehre erinnert hat, da sich aus mehreren daselbst gemachten Funden von Bedeutung diese schöne Idee zugleich als eine glückliche bewährt hat. Es ist die Frage, ob England im Besitze der sogenannten elgin'schen Marmor wäre, wenn es dem Urheber jenes Anschlags vergönt gewesen, ihn auszuführen. ²⁾

Winkelmañ reiste in Gesellschaft des geschulten Bildhauers Cavaceppi, der ihm zu Liebe und aus Neigung, fremde Länder und neue Sachen zu sehen, die Wanderschaft mit machen wollte, den 10 April 1768 von Rom nach Deutschland ab. ³⁾ Ihr Weg ging über Loretto, Bologna, Venedig, Verona etc. wo sie überall die Denkmale der Kunst aufsuchten. Als sie in Tirol waren, wo sich Winkelmañ auf seiner Reise nach Rom so sehr von der Größe der Natur hingerissen fühlte, daß er keine Worte sie zu beschreiben fand, sagte er nun auf einmal zu seinem Gefährten: „Sehen Sie, mein „Freund, was für schreckliche und schaudervolle Gegenden! Welche unermesslich emporsteigenden Gebirge!“ Und als sie schon auf deutschem Boden waren, rief er in einem Tone, der seinen ganzen Abscheu zu erkennen gab: „O, was für eine abgeschmackte Bauart! Sehen Sie nur die spizig zulaufenden Dächer!“ Da Cavaceppi, der anfangs geglaubt, daß derselbe spaffe, nunmehr dessen

1) Dr. Sackler, im Kunstblatte v. J. 1821. Num. 1 — 4.

2) Geschichte d. Kunst, 8 B. 3 R. 205.

3) Br. an Muzel, Stosch, v. 6 Apr. 1768. Cavaceppi, Raccolta d'antiche Statue, pref.

Ernst sah, sagte er, daß ihm diese Gebirge groß und erhaben vorkämen, und daß er sie mit Vergnügen bewundere; was aber die Häuser betreffe, so sollten sie weit eher ihm, als einem Italiäner, missfallen; indeffen mache das Klima und der häufige Schnee diese Bauart nothwendig. Noch bevor sie Augsburg erreicht hatten, machte Winkelmann den Vorschlag, wieder nach Italien umzukehren, was aber Cavaceppi ablehnte. Sie erreichten also Augsburg und gingen von da nach München, ohne daß Winkelmann eine größere Lust an Deutschland bekommen hätte. „Lasset uns nach Rom zurück-„ gehen!“ sagte er hundertmal.

In München erzeigte man ihm viel Ehre und beschenkte ihn unter anderm mit einem schönen alten tiefgeschnittenen Steine, der ihm sehr lieb war. Alles dies vermochte aber nicht, seine Melancholie zu verschenken, und nur mit Noth brachte ihn Cavaceppi nach Regensburg. Hier entschloß er sich fest zur Rückreise. Sein Gefährte stellte ihm vor, daß er dadurch nicht schön an einem Freunde handle, der ihm zu Liebe die Reise unternommen und sich nun in einem Lande, dessen Sprache und Sitten ihm fremd wären, sehr verlassen finde, und zuletzt gab er ihm seinen Unwillen darüber zu verstehen. Die einzige Antwort, die ihm Winkelmann darauf ertheilte, war: daß er wohl einsehe, wie unartig er gegen seinen Freund handle, allein er verspüre einen so starken Trieb hiezu, daß er unmöglich anders könne. Er setzte sich und schrieb zwei Briefe, den einen an Albani, dem er seine baldige Zurückkunft meldete, und den andern an den Kupferstecher Magalli, seinen Freund, welchen er ersuchte, die Wohnzimmer und andere Sachen zu seinem nahen Gebrauche in Bereitschaft zu bringen. Nur die nachdrücklichsten Vorstellungen bewogen ihn, noch bis

Wien mitzugehen, aber niedergeschlagen und traurig. Sie kamen den 12 Mai daselbst an, und machten alsbald ihre Besuche. Der Fürst Kauniz, welchen Cavaceppi von der seltsamen Gemüthsverwirrung seines Freundes zu unterrichten Gelegenheit gefunden hatte, sagte zu Winckelmann: „Wie können Sie das Herz haben, Ihren lieben Freund in einem fremden Lande zu verlassen? Ich bitte Sie, was ich bitten kan, ändern Sie doch diesen Voratz!“ Es war umsonst; Winckelmann erblaßte, seine Augen brachen, er zitterte und verfluchte. Bei diesem sichtbaren Leiden der Seele und des Leibs nahm ihn Cavaceppi bei der Hand und sagte mit sanfter Stimme zu ihm: „Lieber Freund! Sie thun übel; aber weil es Ihnen so gefällt, so tragen Sie nur Sorge für sich selbst, ich empfehle Sie Gott!“ Winckelmanns Bewegung hiebei war so heftig, daß er von einem Fieber befallen wurde, an dem er etliche Tage zu Bette liegen mußte. Cavaceppi ließ ihn sodann in dem Hause des Herrn Schmidtmeyers, wo er gut aufgehoben war, und besuchte ihn nicht mehr, um ihm durch seine Gegenwart nicht beschwerlich zu fallen.¹⁾

Winckelmann verweilte hier bis gegen Ende Mats, während welcher Zeit er von dem Baron Sperges Ihro Majestät der Kaiserin Theresia vorgestellt wurde, die ihn sehr huldreich behandelte und mit einer goldenen und zwei silbernen Schaumünzen beschenkte. Sie ließ ihm ihren Wunsch, daß er in Wien bleiben möchte, deutlich merken, und derselbe wurde ohne Zweifel durch den Fürsten Kauniz unterstützt, welcher ihn gleichfalls mit einer goldenen Schaumünze erfreute. In einem Briefe an den Cardinal Albani bezeugte er eine ungemeine Zufrieden-

1) Ebendag.

heit mit seiner Aufnahme zu Wien, und rühmt vorzüglich, daß ihn Kaunitz con la solita sua gentilezza empfangen habe. Nachdem er die vortheilhaften Anträge, die man ihm gemacht, erwähnt hat, setzt er hinzu: Io assicuro l'Eminenza Vostra, che tutto l'oro del mondo non potrebbe movermi da Roma. ¹⁾ Er reiste den 28 Mai ab und kam Mittwochs den 1 Juni gegen zwölf Uhr Mittags ganz allein in einer Postkutsche vor dem großen Gasthause am Petersplatz in Triest an.

Hier bezog er ein Zimmer, das aus zwei Fenstern die Aussicht auf den innern Hafen, Mandrachio genant, und aus einem auf den Hof des Hauses hatte. Neben ihm wohnte in einem kleinen Zimmer ein unbekannter Fremdling, der zwei Tage zuvor, ungefähr um die nämliche Zeit, als Winckelmann von Wien abging, ohne Gepäck und zu Fuße von Venedig angekommen war. Die beiden Zimmernachbarn wurden auch zufällig bei der Tafel, die bald nach 12 Uhr begaß, wieder Nachbarn. Winckelmann fragte bei Tische den Wirth: „ob sich etwa „kein Schif fände, das nach Venedig segelfertig „sei?“ Als der Wirth erwiderte, daß er um keines wisse, fiel der Fremde an Winckelmanns Seite gleich in die Rede, daß er wohl ein solches kenne, nämlich des Schiffers Augustini. Winckelmann ersuchte ihn, ihm dieses Schif zu zeigen, und der Fremde erbot sich, es ihm nach der Tafel vom Fenster aus zu weisen, da es eben im Mandrachio liege. Als dieses geschehen war, bat ihn Winckelmann weiter um die Gefälligkeit, ihn nach dem Hafen zu begleiten, um den Schiffer selbst zu sprechen. Sie fanden ihn; allein er hatte noch keine volle Ladung

1) Aus einem Concept dieses Briefes in der Vorrede zur wiener Ausgabe der Kunstgeschichte, S. 67.

und war also nicht segelfertig; indessen hörte Winkelmann bei dieser Gelegenheit von einem andern Schiffer, der in derselben Woche ganz gewiß gerade nach Ancona absegeln würde. Da dieser jedoch im Augenblicke abwesend war, kehrten sie in den Gasthof zurück, um Mittagsruhe zu halten. Als sie um 5 Uhr aufgewacht und sich an's Fenster gelegt hatten, sprachen sie wieder von der Reisegelegenheit nach Ancona, und gingen mit einander aus, um den Schiffer aufzusuchen. Sie fanden ihn, und Winkelmann versprach ihm über die gewöhnliche Fracht ein Geschenk von 2 Ducaten, wenn er am nächsten Samstag, oder spätestens am Sonntag abfahren würde, was den der Schiffer zu thun versprach.

Winkelmann war vergnügt über dieses erwünschte Einverständnis, dankte seinem gefälligen Begleiter für seine Bemühung, und so gingen sie in ein Kaffeehaus, um eine Schale Kaffee mit einander zu trinken, und dann in ihren Gasthof. Der Unbekannte machte noch einen Spaziergang durch die Stadt, und ließ sich nach seiner Zurückkunft im Gasthause abermals drei Schalen Kaffee auf sein Zimmer bringen, wovon er Winkelmann eine zuschickte, die aber dieser nicht annahm, mit der Ausrufung, daß er sie nicht bestellt habe. Dessen ungeachtet besuchte Winkelmann nach der Dämmerung, als man Licht brachte, seinen Nachbar in dessen Zimmer, ließ sich mit ihm in allerlei unbedeutende Gespräche ein, bis man für beide ebendahin das Abendessen trug, wo aber Winkelmann seiner Gewohnheit nach nur Brod und Wein genoß.

Von nun an gingen sie alle Morgen mit einander spazieren, und dann zum Frühstück in's Kaffeehaus, wo sie den Tag über noch ein oder zweimal zusammentrafen, und eben so fanden sie sich bei der Mittagstafel im Gasthose neben einander ein. Des Abends

machten sie gleichfalls einen Spaziergang in Gesellschaft zusammen, und Windelmann genoß meistens nach der Zurückkunft in des Nachbars Zimmer sein Brod und Wein.

Nach einem dreitägigen Umgang, da noch keiner des andern Zunamen wußte, indem sie sich nur auf italiänische Weise Francesco und Giovanni nannten, fragte endlich der Fremde auf einem Spaziergange seinen Nachbar um dessen Stand und Namen, mit dem falschen Vorgeben, daß er dieses nicht aus eigener Neugierde thue, sondern blos um die Anfragen der Wirthsleute, die schon mehrmal an ihn ergangen seien, zu befriedigen. Windelmann erwiderte ihm: er sei kein verdächtiger und schlechter Mensch, und wolle ihm des Abends, sobald sie zu Hause wären, darüber Auskunft geben, was er denn auch wirklich that, indem er ihm sowohl seinen Reisepaß als ein Empfehlungsschreiben an das Handelshaus Luchesi in Görz und Tamossi zu Venedig vorwies, und hinzusetzte, er sei in Wien von dem Fürsten Kaunitz mit einer goldenen, und von der Kaiserin mit einer goldenen zwei silbernen Schaumünzen beschenkt worden.

Der Fremde hieß Francesco Arcangeli, und weit entfernt, daß er von dem Wirthe wäre über Windelmanns Charakter befragt worden, hatte er diesem vielmehr unaufgefordert gesagt, daß derselbe ein angesehenener Mann sei. Er beobachtete genau dessen Thun und Lassen bis in's Kleinste, wobei er denn bemerkte, daß er ein scheuer Mensch wäre, und z. B. wenn er Schnupftabak kaufte, oder sonst etwas bezahlte, bei der Rechnung in Verlegenheit gerieth.

Am 4 Juni Abends, oder am 5 Juni früh scheint ihn Arcangeli auf dem Spaziergange in einem Gespräche über die erwähnten Schaumünzen zu dem Versprechen bewogen zu haben, ihm dieselben zu

zeigen. Winckelman soll ihn sodann Sonntags den 5 Juni, vor sie zur Mittagstafel gingen, in sein Zimmer hinetngerufen und ihm die Münzen gewiesen haben, wovon hierauf Arcangeli am Nachmittag den Kaffeewirth unterhielt, mit dem Beisatze, daß er den Besitzer für einen Juden ansehe.

Das nach Ancona bestimmte Schiff war am Sonntage mit seiner Ladung noch nicht fertig, wodurch Winckelmanns Ungeduld vermehrt wurde. Am Montage darauf ließ er sich von dem Schiffer zur Sicherheit ein Angeld von 10 Paoli geben, daß derselbe unfehlbar Dienstags abfahren werde; allein trotz dem geschah es nicht, und Winckelman äußerte sich nun, daß er bei solchen Umständen lieber zu Lande nach Venedig fahren wollte, was er jedennoch unterließ.

Es wurde Mittwoch. Arcangeli ging, ohne seinem Nachbar guten Morgen zu sagen, allein aus; Winckelman etwas später, traf aber jenen nicht mehr im Kaffeehause an. Er verfügte sich also wieder in seine Wohnung; legte die Oberkleider und Halsbinde ab, setzte sich an den Tisch zwischen den Fenstern gegen die Meerseite hin, und schrieb etwas. Arcangeli trat zu ihm hinein, Winckelman stand auf, ging ihm freundlich entgegen, sie spazierten im Zimmer auf und ab, und sprachen vornehmlich von der am Abend desselben Tags bevorstehenden Abreise des Letztern. Voll Freude, Rom bald wieder zu sehen, lud Winckelman seinen Bekannten dahin ein; erzählte ihm von dem Palaste seines Gönners, des Cardinals Albani, und versprach ihm voll Herzlichkeit, wenn er je nach Rom komme, dieses Gebäude mit seinen Kunstwerken zu zeigen, und zu beweisen, wie allgemein geschätzt er in der Hauptstadt Italiens sei.

So unterhielten sie sich bis nach 10 Uhr, und

Arcangeli, der hiebei in seiner Meinung bekräftigt worden, daß Winckelmann ein Lutheraner, ein Jude, ein Spion, oder ein geringer Mensch sei, ging nun um diese Zeit auf sein Zimmer, kehrte aber gleich wieder zurück, unter dem Vorwande, als hätte er sein Schnupftuch vergessen, und fragte scheinbar ganz zufällig, ob er Mittags bei der Tafel nicht die schönen Münzen vorzeigen wolle, worauf Winckelmann erwiderte: „ich will kein „Aufsehen erregen.“ Arcangeli fragte nun: warum er denn nicht geradezu sage, wer er sei? Winckelmann fand diese Frage zu dreist, sagte: „ich will nicht erkannt sein,“ und setzte sich, ohne jenem weiter eine Acht zu schenken, an seinen Schreibtisch.

Plötzlich warf ihm hierauf Arcangeli von rückwärts eine Schlinge über den Kopf und zog sie zusammen, als Winckelmann aufsprang und ihn kräftig von sich stieß. Da zog aber Arcangeli ein Messer, sie rangen, Winckelmann fiel zurück, jener oben auf und versetzte ihm fünf Stiche. Während dem erschien der Kellner, vom Lärm herbeigerufen, und sah den Mörder noch auf Winckelmann gestemmt und mit dem Gesicht gegen die Thüre gewandt. Arcangeli, so wie er ihn erblickte, sprang auf, stieß ihn von der Thüre weg, und lief ohne Noth und Gut davon.

Der Kellner wollte Winckelmann aufheben, dieser aber hatte sich schon selbst empor geholt, öffnete sein Hemde und sagte, indem er ihm seine Wunden zeigte, aus denen viel Blut floss: „Sieh, sieh, was er mir gethan hat!“ In der Verwirrung eilte der Kellner nach einem Wundarzte, Winckelmann suchte Hülfe, ging die Treppe hinab, traf eine Magd, die aber vor Schrecken nur nach dem Beichtvater und Arzte lief. Nach einer ziemlich

Weile fand sich endlich jemand, der ihm die Schlinge vom Halse lösete; er fing an zu sinken, man unterstützte ihn und brachte ihn wieder in sein Zimmer auf das Kanapee.

Es kam ein Arzt, der die Wunden untersuchte. Winkelmann sah sie ruhig an und fragte: „ob sie tödlich wären?“ Der Arzt erwiderte, daß zwei es vorzüglich seien. Winkelmann schwieg.

Man zog ihn aus, legte ihn auf eine Matratze, verband ihn, fragte ihn über den Vorfall, er gab Zeichen, daß er nicht reden könne, und sagte nur: „Der hat mich meuchlerisch angefallen, der da im Nebenzimmer wohnte.“ Unterdessen war ein Polizeibeamter gekommen, der auf diese Worte sogleich dem Mörder nachsetzen ließ.

Ein Capuciner hörte des Unglücklichen Beichte, ein anderer Priester reichte ihm das letzte Abendmahl und gab ihm die heilige Ölung.

Es erschien die gerichtliche Commission zur Untersuchung; er beehrte zu schreiben, vermochte es aber nicht. Von Zeit zu Zeit, wenn er sich erholte, that die Commission Fragen an ihn. Auf die erste: wer er sei? erwiderte er, daß er zu beklommen wäre, um reden zu können, wies aber auf sein Fellisen, wo man seinen Paß finden würde. Darin hieß es: Joanni Winkelmann, Praefecto antiquitatum Romæ. In aliam urbem redit.

Nachmittags wurde gerichtlich sein letzter Wille aufgesetzt, den er aber nicht mehr unterzeichnen konnte, und um 4 Uhr verschied er.

In dem amtlichen Berichte heißt es: „Mit heldenmässiger Stärke und wahrer christlicher Frömmigkeit, ohne sich je wider seinen Mörder beklagt zu haben, sondern ihm vielmehr als seinem Mitmenschen von Herzen verzeihend, und mit dem Wunsch, ihn, wenn es ohne dessen Gefahr sein könnte,

„ nahe zu haben, um ihm zum Zeichen der Ausfö-
 „ nung die Hand zu reichen, starb er.“

Der letzte Wille lautet:

„ Im Namen Gottes, Amen. Am Mittwoch als
 „ dem achten Tage des Monats Juni des Jahres der
 „ Erlösung 1768 in Triest, im öffentlichen auf dem
 „ Hauptplaze liegenden Gasthause der Stadt Triest ic.

„ Herr Johann Winckelmann, der in einem
 „ auf den Hof hin zugekehrten Zimmer des benan-
 „ ten Gasthauses, am Körper schwer und tödlich ver-
 „ wundet, an Gefinnungen aber völlig gesund zu
 „ Bette liegt, hat durch das gegenwärtige öffentliche
 „ Testament (quod dicitur sine scriptis) über sein
 „ gesamtes Vermögen folgendermaßen verfügt.

„ Vor allem empfiehlt er seine Seele dem all-
 „ mächtigen Got, der heiligsten Jungfrau Maria,
 „ und allen Heiligen, mit der Bitte, daß diese bei der
 „ göttlichen Majestät um die Erlassung seiner Sünden
 „ fürbitten mögen, damit es Ihr aus unendlicher
 „ Barmherzigkeit gefalle, seine Seele, wenn sie vom
 „ Leibe geschieden sein wird, in die Zahl der Sel-
 „ gen des Himmelreichs aufzunehmen, während er,
 „ seinen Körper der Mutter Erde überlassend, befiehlt,
 „ daß demselben ein kirchliches Begräbniß (ecclesia-
 „ stica sepultura) gegeben werde.

„ Item ordnet und befiehlt er, daß seinem, dem
 „ Herrn Cardinale Albani wohl bekannten Kupfer-
 „ stecher Herrn D. Nogali 350 Ducaten gegeben
 „ werden sollen, welche Summe, und wo sie sich
 „ vorfinde, dem Sängler (musico) Anibali schon
 „ bekannt ist.

„ Item vermacht er dem Abate Piremei, und
 „ befiehlt, daß ihm ein für allemal 100 Ducaten ge-
 „ geben werden sollen, welche bei dem Maler Ma-
 „ ron zur Aufbewahrung liegen.

„Item vermacht er der triester Armenecassa 20 Ducaten.

„Item vermacht er für heilige Messen zum Heil seiner Seele 10 Scudi.

„Item vermacht er dem Kammerdiener des Gasthauses ein für allemal 2 Ducaten.

„Er vermacht und will, daß sein gesamtes übriges Vermögen, Ansprüche, einfache und gemischte, ausdrückliche und stillschweigende Rechte mitbegriffen, und nichts davon ausgenommen, nach Gutdünken und Belieben Seiner Eminenz des Herrn Cardinals Alexander Albani, seines gnädigsten Herrn und Gönners, ganz frei verfügt werden soll.“

(Sigille.)

(Unterschriften.)

Außer diesem Testamente hat er noch ein literarisches, das die künftige Herausgabe seiner Geschichte der Kunst betraf, von seiner eignen Hand geschrieben hinterlassen, gleichsam als wenn er seine Stunde geahnet hätte. Es lag auf dem Tische und der Mörder überfiel ihn, bevor es gar vollendet war.

1. „Die nomina propria sind mit nicht größern Buchstaben zu drucken, weil dieses die Harmonie des Druckes unterbricht.
2. „Die Register sind folgendermaßen zu ordnen, ic.“ [gerade so wie man sie geordnet hat, setzen die wiener Herausgeber hinzu; aber hätten sie lieber des Testators Worte unverfälscht belassen. Übrigens stehen sie dort so: 1. Systematisches Register. 2. Index der Kupfer. 3. Index der angeführten Autoren. 4. Sachregister.]

3. „ Die allegirten Stellen sind in ihrer natürlichen Zahlordnung zu setzen, und nicht einander gegenüber.
4. „ Es darf im Texte nichts verändert werden, auch sollen keine fremden Anmerkungen hinzukommen.
5. „ Es soll “ — [hier schnitt die Parce den Faden ab.]

Dieses Testament dehnte ich auf die sämtlichen Werke aus und suchte es in seinen wesentlichen Punkten gewissenhaft zu erfüllen. Einige Abweichungen, die davon mußten gemacht werden, sind theils den veränderten Zeitumständen, theils der Verschiedenheit zuzuschreiben, daß Winckelmann ohne Zweifel diese Verordnung für seine beabsichtigte französische Ausgabe, von der in seinen letzten Briefen an Muzel-Stosch so viel die Rede ist, aufgesetzt hat: hier aber eine deutsche geliefert wird. In Erwägung dieser Verschiedenheit werden seine *Manen* gütig auf die Abweichung herabsehen.

Verzeichniß der bei ihm vorgefundenen Effecten.

- „ In der rechten Tasche der Hose:
 - „ 1 Münze von 20 Kr.
 - „ 1 — — 10 Kr.
 - „ 2 Siebzechner,
 - „ 2 Groschen,
 - „ 13 kaiserliche Soldi und 2 halbe.
- „ Ferner ein grünseidener Beutel, enthaltend auf einer Seite:
 - „ 81 kaiserliche Ducaten, und auf der andern
- „ engern Seite:
 - „ 12 halbe und 1 ganzen römischen Paolo.
 - „ 6 halbe florentinische Paoli.

„ In der linken Tasche der Hosen ein anderer
„ grüneidener Beutel, enthaltend auf der einen
„ Seite :

„ 79 einen halben päpstliche Ducaten.

„ 1 holländischen Ducaten,

„ Auf der andern engern Seite :

„ 14 päpstliche Ducaten;

„ 4 kaiserliche —

„ 2 fremdnizer —

„ 2 holländische —

„ 5 Louisdor.

„ Ferner ein Vergrößerungsglas in Silber ge-
„ faßt, in einer silbernen Büchse mit ledernem
„ Überzug.

„ Ein römischer Maßstab.

„ Ein mit Leinwand überzogener Schlüssel.

„ Ein Paar silberne Schnallen an den Hosen.

„ Eine goldene Uhr.

„ Ein Paar goldene Knöpfchen mit Carneol. “

Warum man in diesem Verzeichnisse die in Wien
erhaltenen Schaumünzen, den geschnittenen Stein,
welchen er zu München bekommen, seinen großen
Homer, ¹⁾ die Handschriften, und die Schachtel an

1) Ohne den Homer reiste er nicht: „Homerus folget
„ bei mir noch immer nach dem Morgensegen,“ schreibt
er in seinen Nachrichten von dem florentinischen
Museo an Hagedorn; und der Morgensegen war oft
ein deutsches Kirchenlied. „Ich singe dir mit Herz und
„ Mund, Herr, meines Herzens Licht!“ gefiel ihm vor
allen; er machte daher dem Minister Münchhausen
einen Vorwurf, daß er in dem hanövrisehen Ge-
sangbuche, welches er mit Noth nach Rom kommen las-
sen, sein Lieblingslied nicht finde, und daher gezwungen
sei, ein anderes zu verschreiben. Münchhausen ver-
sprach ihm, das schöne Lied wieder zu Ehren zu brin-
gen, und ihm bei seiner Ankunft in Deutschland ein
Exemplar des hanövrisehen Gesangbuchs zu prä-

Albani, welches er alles noch bei sich hatte, vermisst, weiß ich nicht zu erklären.

Sein Leichnam wurde ohne Gepränge am 9 Junii auf dem Freithofe der Kirche des h. Justus, in der einer Bruderschaft zustehenden Abtheilung, beerdigt, ¹⁾ weshalb denn in der Folge seine irdischen Überreste von andern Ankömmlingen verdrängt, und unfeinbar in das allgemeine Weinhaus gesammelt wurden.

Halb den Deutschen, und halb Italien angehörig, erlosch seine Fackel auf der Gränze zwischen beiden, wie sie beiden geleuchtet hatte. Umsonst frug der Wanderer aus fremden Landen nach dem Grabe des Musensohns aus Stendal; niemand kannte es. ²⁾ Erst in diesen letzten Jahren hat ihm der Edle Dominico Rossetti mit Beihülfe derer, die den Vater der Kunstgeschichte ehren, ein schönes Denkmal aus carrarischem und venetiani-

sentiren, worin es nicht fehlen müße. — Das Exemplar des Homer's, das er auf seiner letzten Reise bei sich hatte, war die schöne Ausgabe von Foulis zu Glasgow 1756 — 1758, in 2 Bänden. Kleinfolio, sechs-
fach corrigirt, das ihm der Graf Moltke zum Geschenk gemacht hatte. Auch Heinrich Füesly hatte ihm unter andern Büchern einen Homer geschickt; dergleichen Muzel, Stosch.

1) Aus dem Todtenregister:

Die 9 Junii 1768. Nobilis Dominus Joannes Windelmann, Sapientiae Romanae antiquarius ac Graecarum literarum professor, aetatis suae annorum circiter 50, omnibus s. Sacramentis munitus pie in Domino obiit, et sepultus est in monumento Confraternitatis s. Corporis Christi in hoc caemeterio s. Iusti Martyris, peraculis exequiis a me Francisco Mattarese Vic. Cur.

- 2) „Penzel und ich gingen mit einander aus, Windelmann's Grab zu finden; aber niemand wußte etwas davon.“ Seume, in seinem Spaziergange nach Syrakus, im Briefe von Triest.

stem Marmor, durch den Bildhauer Antonio Bosa verfertigt, zu Triest öffentlich aufstellen lassen. ¹⁾

1) Il Sepolero di Winckelmann in Trieste. Venez. 1823. 4.

Ein schöner Carosphae erhebt sich auf einem Fußgestelle, zu welchem zwei Stufen führen. Oben ist in einer ganzen, fast nackten Figur von sehr schönen Umrissen Winckelmanns Genius mit Flügeln vorgestellt; der rechte Vorderarm desselben ruht auf dem wohlgetroffenen Bildniß des Verewigten, das erhoben und in der Form eines Medaillons ist, unter welchem ein Dolch liegt und nebenzu eine umgestürzte Tafel. Der linke Ellenbogen des Genius stützt sich auf den linken etwas zurückgezogenen Fuß; der rechte Fuß ist wenig gebogen; das Haupt liegt auf der obern Seite der linken Hand und die Figur zeigt in ihrer ganzen Haltung Traurigkeit und Reübnis. Winckelmanns Verdienste um die Kunst so in einem Basrelief angedeutet, welches die Vorderseite des Fußgestelles einnimmt: Er schreibt mit einer emporgehobenen Tafel in der linken Hand über griechische und ägyptische Trümmer, und es folgen ihm Hand in Hand die Malerei, Bildhauerei und Baukunst, drei schöne weibliche Figuren, mit ihren Reitzzeichen zu den Füßen. Hinter diesen stehen noch drei weibliche Figuren: die Geschichte, die Kritik, die Philosophie, und die Archäologie zeichnet sitzend ihre Wahrnehmungen auf eine Tafel. Alles ist mit Geschma und Feinheit ausgeführt. Die Inschrift lautet:

JOANNI. WINCKELMANNO.

DOMO. STENDELIA.

PRÆF. MONUMENTIS. ROMÆ. CVRANDIS. EGERVNDIS.

MAXIMA. POLITIORIS. HVMANITATIS. LAVDE. FLORENTI.

QVL ADITA. VINDEBONA. SEDEM. HONORIS. SVL. REPETENS.

NEFARIA. MANV. HAC. IN. VRBE. PERENTVS. EST. _____

VL EID. IVN. AN. M. DCC. LXVIII. AGENS. A. L. M. V. D. XXX.

TERGESTINI.

ATROX. FACINVS. AVERSATI.

ERE. CONLATO. FAG. CVR.

AN. M. DCCC. XXIV.

EXPLANATORI PRÆSTANTISSIMO. ANTIQVITATIS:

Die Nachricht von Winckelmanns Ermordung war eine Trauerpost für die ganze Gelehrtenwelt. Cavaceppi, sein Reisegefährte, vernahm sie mit Erstaunen zuerst aus den Munde des Königs von Preußen, als er demselben zu Berlin seine Aufwartung machte; ¹⁾ niemand aber scheint den Verlust tiefer gefühlt zu haben als Lessing, welcher an Nicolai schrieb: ²⁾ „Die ich aus den Zeitungen „sehe, so bestätigt sich die Nachricht von Winckelmanns Tode. Das ist seit Kurzem der zweite „Schriftsteller, dem ich mit Vergnügen ein paar „Jahre von meinem Leben geschenkt hätte.“ Ein Lob, das die glänzendste Rede vor einer Akademie überwiegt.

Es scheint hier nicht außer dem Wege, über das Verhältniß dieser zwei Autoren zu einander einige Auskunft zu geben. Man weiß, daß Lessing in seinem Laokoon die eben damals herausgekommene Geschichte der Kunst berücksichtigt und gegen einige Stellen derselben seine Bemerkungen gemacht hat. Winckelmann war durch Briefe seiner Freunde aus Deutschland davon in Kenntniß gesetzt, und schrieb deshalb an den Buchhändler Walther in Dresden: „Aus heutigem Briefe vernehme ich, daß ein hallischer Professor, Namens Klop, wider die Allegorie etwas drucken lassen. — Ferner hat ein „bekannter Dichter, wie man mich versichert, Hofmeister bei einem Studenten in Halle, Lessing, „über den Laokoon wider mich geschrieben. Beides bitte ich mir schlernig aus, den ich halte die „Vorrede [zu den Anmerkungen über die Geschichte der Kunst] so lange zurück, um beiden

1) Raccolta, praef.

2) 5 Jul. 1788.

„in derselben zu antworten.“ ¹⁾ Und früher schrieb er an denselben: „Ich weiß nicht, wie Sie sich einbilden können, daß ich in dem Werke [der gedachten Anmerkungen] selbst eine Widerlegung zweier Hallenser, von denen der eine ein junger Bärenführer ist, ²⁾ und in einer Untersuchung des ehrwürdigen Altertums und der erhabenen Kunst, die beiden ein Geheimniß bleiben muß, einfließen wollen.“ ³⁾

Er bekam den Laskoon Lessings, las ihn und sagt darüber in einem Briefe an Muzels Stosch: ⁴⁾ „Lessings Buch habe ich gelesen; es ist schön geschrieben, obgleich nicht ohne bekannte Fehler in der Sprache. ⁵⁾ Dieser Mensch aber hat so wenig Kenntniß, daß ihn keine Antwort bedeuten würde; und es würde leichter sein, einen gesunden Verstand aus der Uckermark zu überführen, als einen Universitätswitz, welcher sich mit Paradoxen hervorthun will. Also sei ihm die Antwort geschenkt.“ Dieses offenbar eben so ungerechte Urtheil, als irrig die Meinung war, Lessing sei Hofmeister oder sei Professor in Jena, ist die Folge beleidigter Eitelkeit, welche auch die Rügen im sanftesten Tone und mit den feinsten Wendungen nicht verschmerzen kan. Lessing war selbst in seinen Neigungen fern von aller Schulgelehrsamkeit und dem Akademiezwang; und sein Witz kamt nirgends weniger her als von einer Universität. Es gereicht

1) Letzte Lebenswoche, S. XIV.

2) Lessing.

3) Br. v. 28 Jun. 1766.

4) 18 Apr. 1767.

5) Keine Schriften sind correcter als die von Lessing, und zwar bis auf den geringsten Faddel; wo sah Winkelmann Fehler?

ihm zur Ehre, daß er die angeführte nachtheilige Stelle aus den Briefen an Muzel - Stosch, ungeachtet dieser sie unterdrücken wollen, durchaus nicht streichen ließ, obwohl er die ganze Sammlung, ehe sie an's Licht trat, lange Zeit zum Durchsehen gehabt. Das wahre Verdienst wird glänzender durch den grundlosen Tadel. Aber Winckelmann könnte nur in der Leidenschaft ungerecht sein, und es ohne Ursache nicht bleiben. Er verbessert seinen Fehler in einem andern Briefe an einen seiner Freunde durch folgende Worte: „Die Auszüge aus Herrn Lessings Schrift, welche mir ein Beweis nicht gemeiner Freundschaft sind, verdienen mehr als die Beschreibung der Villa des Cardinals. — Den Werth dieser Auszüge vermindert es nicht, daß ich das Buch selbst zuvor aus Dresden bekommen habe. Lessing, von dem ich leider nichts gesehen hatte, schreibt, wie man geschrieben zu haben wünschen möchte; und wenn ich nicht seine Reise von Jönien erfahren hätte, so wäre ich demselben mit einem Schreiben zugekommen. So verdient er selbst nicht, daß man sich nachtheiligen kann, eine würdige Antwort. Wie es rühmlich ist, von würdigen Leuten gelobet zu werden, so kann es auch rühmlich werden, ihrer Beurtheilung würdig geachtet zu sein.“ ¹⁾

Als Lessing im Herbst 1768 nach Rom reisen und einige Zeit seinen Aufenthalt dort nehmen wollte, dachte jederman, dem er davon sagte, daß er Winckelmanns Nachfolger zu werden im Sinne habe; „allein was hat Winckelmann und der Plan, den sich Winckelmann in Italien machte, mit meiner Reise zu thun? (schreibt er an Ebert. ²⁾) Nie-

1) Lessings Leben, 1 Th. 256 — 257 S. u. Br. an Walther, v. 16 Aug. 1766.

2) 18 Oct. 1768.

„mand kan den Mann höher schätzen als ich; aber „dennoch möchte ich eben so ungern Winkelmann sein, als ich oft Lessing bin.“ Einen neuen Beweis von seiner Achtung für Winkelmann gab er dadurch, daß er die Geschichte der Kunst mit Berichtigungen und Zusätzen von seiner Hand an's Licht stellen wollte, zu welchem Behuf er sein Exemplar am Rande beschrieben hat. Was uns davon und aus seinen übrigen Schriften hieher Bezügliches bekannt geworden, habe ich sorgfältig an Ort und Stelle eingetragen. — Die Stelle des Präsidenten über die Altertümer zu Rom wurde dem Battista Visconti und sodann seinem würdigen Sohne Ennio Quirino Visconti verliehen, berühmt durch sein Museum Pio-Clementinum.

Ich habe das traurige Todesschicksal des in seiner Art großen Deutschen ganz getreu nach dem actenmäßigen Berichte in Rossettis Schrift: Winkelmann's letzte Lebenswoche,¹⁾ erzählt; eben so werde ich jetzt einige Nachrichten über den Mörder Arcangeli und sein Schicksal daraus mittheilen.

Francesco Arcangeli war aus Campiglio, einem Dorfe unweit Pistoja in Toscana, gebürtig, wo sein Vater etliche Grundstücke besaß. In seinem 16 Jahre ging er in Florenz bei einem fürstlichen Koch in die Lehre, und nach zwei Jahren wurde er selbst Koch in dem Hause eines gewissen Graven Bardi, wo er fünf Jahre blieb. Daß besorgte er den nämlichen Dienst zwei Jahre hindurch bei einem gewissen Anton Baldinotti, bis er den Auftrag erhielt, als Bedienter einen Sohn desselben nach Wien zu begleiten. Bei diesem war er nur fünf Wochen, und kam sodann zu einem Graven Cottaldi. Nach einiger Zeit stahl er seinem Herrn 500 bis 600

1) Dresden, 1818. 8.

Goldstücke, entfloß nach Preßburg, kaufte sich einen ungarischen Anzug, und suchte so verkleidet über Wien, Grätz, Laibach bis Italien zu gelangen; allein zu Laibach wurde er festgehalten, und, nachdem man ihm das gestohlene Geld abgenommen, nach Wien zur peinlichen Untersuchung geschickt, wo man ihn im Mai 1764 in puncto furti, domestici zu vierjähriger Strafarbeit in Ketten und nachheriger Landesverweisung verurtheilte.

Im Jahre 1767 wurde bei dem Anlasse der Vermählung des Erzherzogs Leopold vielen Verbrechern etwas an ihrer Strafzeit nachgelassen; diese Begnadigung traf auch den Arcangeli. Er bekam den 4 Mai desselben Jahrs seine Freiheit, und ehe er die kaiserlichen Lande verließ, gesellte er sich eine Beläuerin zu, welche mit ihm vielleicht dieselbe Lage getheilt hatte.

Er gab sie für sein Weib aus, verfügte sich mit ihr nach Venedig, wo er aus den ungefähr 436 Gulden, die sie ihm soll zugebracht haben, und mit 70 Gulden eignen Geldes eine kleine Wohnung einrichtete.

Schon im August 1767 kam er einmal nach Triest, um einen Dienst zu suchen, und hielt sich 14 Tage auf; im Mai 1768 trieb ihn das Verhängniß wieder dahin, wie wir schon oben gesehen haben.

Sein Anschlag auf Winkelmanns Leben war völlig vorsehlich, den er hatte sich dazu die Schnur, welche er zur Schlinge doppelt zusammendrehete, und das offene Messer in einer Scheide absichtlich in Triest selbst zu dieser greuelhaften That gekauft, durch die er sich in den Besitz der zwei goldenen und zwei silbernen Schaumünzen, die er bei seinem Nachbar gesehen hatte, zu setzen hoffte. Mehr als diese Goldstücke nahm er bei Winkelmann nicht wahr; den dieser vermied es sorgfältig, seinen Geldbeutel in

dessen Gegenwart herauszuziehen, obwohl ihn Arrangeli einmal dazu bringen wollte, indem er ihn ersuchte, einen Siebzehner zu wechseln, damit er den Barbier zahlen könne. Windelman gab ihm lieber zwei Groschen, ohne dessen Geldstück zu wechseln, weil er vielleicht dazu seinen Beutel hätte hervorziehen müssen; ja, er that sogar einst gegen ihn die Ausrufung, daß er zweifle, Geld genug zur Fortsetzung seiner Reise zu besitzen. Wollte man also dem Unglücklichen einen Vorwurf machen, daß er sich gegen einen unbekannten Menschen mit Unvorsichtigkeit benommen, so würde derselbe lediglich darauf zu beschränken sein, die Schaumünzen vorgezeigt zu haben.

Der Mörder floh, als er den Kellner an der Thüre Windelman's erblickte, wie ich schon erzählt habe, und entkam auch, ungeachtet seines verdächtigen Anzugs, aus der Stadt Triest. Allein man spürte ihm eifrig nach, und am 13 oder 14 Juni wurde er zu Planina von Soldaten angehalten. Der Officier schickte ihn, weil er keinen Paß hatte, nach Adelsberg, wo er vor dem Kreishauptmann schon beim ersten Verhöre sein Verbrechen eingestand. Dieser ließ ihn unter guter Bedeckung ohne Verzögerung nach Triest bringen, wo er den 15 Juni gegen Mittag anlangte.

Der Proceß begann unverweilt und wurde am 12 Juli geschlossen. Am 18 sprach man ihm das Urtheil mit folgenden Worten: „Für das von Euch an der Person des Johann Windelman am Morgen des letzt verwichenen 8 Juni verübte Verbrechen des Mordes hat Euch das löbliche kaiserliche königliche Criminalgericht dahin verurtheilt, daß Ihr, so wie Ihr seid, lebendig von oben nach unten dergestalt gerädert werden sollt, daß die Seele von dem Körper scheide, und daß Euer

„Leichnam sodañ auf dem Stabe ausgesetzt verbleibe.“
Dieses Urtheil wurde am 20 Juli morgens 10 Uhr
an ihm vollzogen.

Winckelmanns Bildniß und Verdienst.

Seinem Aßßern nach war Winckelmann von mittlerer Statur und festem Bau; er hatte eine bräunliche Gesichtsfarbe, lebhaftes schwarze Augen, volle Lipen, eine zwanglose aber edle Haltung, und eine rasche Bewegung. Er schnupfte Tabak und war dabei sehr reinlich, jedoch ohne sichtbare Angßlichkeit. Das Deutsche sprach er in sächsischer Mundart; er zog aber das Italiänische vor, wenn er damit jemand nicht in Verlegenheit setzte. Seine Stimme war nicht laut, aber rein und deutlich; die Rede floss schnell von seinen Lipen, außer wenn er lehrte, erklärte oder beschrieb. Er gerieth leicht in Heftigkeit, und bei Gegenständen seiner Bewunderung in das Pathos.¹⁾

Mehrmal ließ er sich malen, daher wir noch verschiedene Porträte von ihm besitzen. Das erste ist von dem dänischen Maler Peter Hals, im Frühling 1760 verfertigt, womit Winckelmann sehr zufrieden war.²⁾ Es ist unbekant, wo sich dieses Bild befindet; vielleicht in Dänemark.

Ein anderes Porträt scheint kein Gemälde, sondern nur eine Zeichnung im Profil gewesen zu sein, die sein verdächtiger Freund Casanova um das Jahr 1763 von ihm nahm, und Bartholomä Folin für den 3 Band der neuen Bibliothek

1) Nach einem Briefe v. Heinrich Füßlin an mich.

2) Br. an Muzel, Stosch, v. Sonntag vor dem 29 März 1760.

der schönen Wissenschaften, Leipz. 1766, in Kupfer gestochen hat.

Zweitens hat ihn um diese Zeit auch sein Freund Raphael Mengs gemalt, wie er in der *Glias* liest: schöner und doch ähnlich, wie dessen Besitzer versicherte. Dieses Porträt gehörte dem spanischen Gesandten Azara zu Rom, und befindet sich ohne Zweifel noch bei dessen Familie. Nach einer Zeichnung von Galea ist es für Jansens pariser Ausgabe der Kunstgeschichte schon in Kupfer gestochen, und nach diesem Quartblatte, für Morgensterns Rede auf Winckelmann, verkleinert und nicht ganz gelungen wiederholt von Senff in Dorpat. Am besten aber ist es nach Mengs von Blot in Kupfer gestochen.

Das dritte Porträt von ihm, Halbfigur, malte im Sommer 1764 die berühmte Künstlerin Angelica Kauffmann, aus Thornbüren im Bregenzerwalde, für 30 Ducaten, ¹⁾ welches der noch lebende Herr Heinrich Füesly von Zürich besitzt. Dieser zieht es dem sogleich zu erwähnenden Bildnisse, von Maron verfertigt, weit vor, und schreibt mir, daß es von wahrhaft rührender Keutlichkeit sei, mit dem freundlich ernstern Ausdrücke Winckelmanns, wenn er mitten unter seinen Geschäften jemand in sein Zimmer treten sah. Die Künstlerin ätzte es selbst; Mecheln von Basel führte es im Kupferstiche aus, und ein Anderer, vielleicht Meiffenstein, in Stahl, von welchem letztern aber nur wenige Exemplare unter Freunde vertheilt wurden. ²⁾ Nach diesem Bildnisse ist auch das kleine Blättchen

1) Br. an Füesly, v. 13, an Wolfmaß, v. 16, u. an Franke, v. 18 Jul. 1764.

2) Br. an Muzel: Stofsch, v. 15 Aug. u. an Franke, v. 10 Sept. 1766.

von J. E. Haid geschabt, und von J. L. Zentner für die französische Ausgabe einer Sammlung Briefe Winckelmanns geätzt, beide von geringem Werth.

Sein viertes Porträt, Kniestück, malte für Muzel-Stosch der Schwager des Raphael Mengs, Anton Maron, zu Rom im Winter 1767. Winckelmann ist im Pelze und mit einem seidenen Tuche um den Kopf vorgestellt. 1) Gegenwärtig hängt dieses Gemälde in der herzoglichen Bibliothek zu Weimar. Bause hat es fleißig in Kupfer gestochen, dergleichen, für Feas italiänische Ausgabe der Kunstgeschichte, G. Carattoni; und Lips von Zürich für den ersten Band der dresdner Sammlung winckelmannischer Schriften. Neuerlich erschien es lebensgroß gestochen, aber nicht sehr ausgeführt, von Karl Müller in Weimar, und lithographirt vor Rossellis Sepolcro di Winckelmann in Trieste.

Wenn Winckelmanns Aufferes nicht ganz so vortheilhaft war, daß es auf den ersten Blick einnahm, so gefiel sein Inneres bei einem längern vertrauten Umgang desto sicherer. Sein Ernst erhob die Freundlichkeit; sein Reichthum an Kenntnissen und Erfahrungen gab jeder seiner Unterhaltungen Werth, und die Freimüthigkeit, womit er vor jederman sprach, zeigte den Mann von entschiedenem Charakter. Vielleicht hätte er diese zuweilen mäßigen sollen, denn seine Freunde zitterten mehr als einmal für ihn. Allein er hatte fest beschlossen: „Ich will nunmehr, da ich vierzig Jahre habe, das ausüben, was ich bisher gelernet habe, und ich will keinen Menschen schätzen, der es nicht verdienet, und mich durchaus nicht verstellen.“ 2)

1) Br. an Muzel-Stosch, v. 2 April 1767.

2) Br. an Muzel-Stosch, v. 29 März 1760.

Wer mit ihm Bekanntschaft schloß, durfte auf seine Ergebenheit sowohl als auf seine Dienstfertigkeit bauen, und wer sein Freund wurde, mit dem theilte er seine Seele. Nur scheint es, daß die hohen Eigenschaften, welche er für die Freundschaft forderte und besaß, zuweilen durch eine zu große Empfindlichkeit auf eine Zeit lang in Schatten gestellt wurden. Sein wohlwollendes und dankbares Herz ist von seiner frühesten Jugend an gegen seine Eltern, seine Gönner und Freunde sichtbar; im spätern Alter hat es sich gegen den Graven Bünau, den Pater Leo Rauch, Füßly und Wille, gegen Albani, Muzel-Stosch, Niedeser, gegen sein Vaterland und das verheerte Sachsen auf eine rührende Art bewährt.

In der Schule der Armuth und Widerwärtigkeiten groß geworden, aber durch die Lehren der hohen Weisen des Altertums gebildet, konnte er nach seinen natürlichen Anlagen nicht anders, als sich einen starken und im edelsten Sinne humanen Charakter aneignen. Er gehörte in seinem Zeitalter unter die Wenigen, welche die Wissenschaft aus Büchern dem eignen Denken nachsetzten, und beides auf das Leben anzuwenden suchten. Diesem zufolge fühlte er sich besonders aufgelegt, ein Lehrer der Jugend zu werden, welcher Gang ihn bis zu den spätern Jahren begleitet hat. Das Schicksal führte ihn eine andere Laufbahn; er sollte ein allgemeiner Lehrer des Schönen werden: *Σπαρταν ελαχες, ταυτην κοσμει*; und getreu erfüllte er seinen Beruf.

Sonst war er in seinem Leben einfach und mäßig; er kannte weder Wohlüste noch Schwelgerei; drängte sich nirgends auf, hatte kein Verlangen nach Ehrenstellen, wohl aber die Begierde, sein Verdienst anerkannt zu sehen. Spricht er zuweilen in Briefen an seine Freunde ohne die übliche Zurückhaltung über

die Vorzüge seiner Werke: vergeben wir ihm das; es ist eine Eitelkeit, mit der jede vortrefliche Schrift geboren wird. Das Geld schätzte er mit Verstand; er wollte nicht reich werden, aber auch nicht arm sein. Nach seinem Tode erfuhr man, daß er im Stillen wohlthätig gewesen, ¹⁾ und das Verzeichniß seiner Hinterlassenschaft ist ein Beweis kluger Sparsamkeit.

Vergnügen fand er nur in den Reizen der Natur, in den Schönheiten der Kunst, im Studiren und im Umgange mit weisen Männern; wozu ihm ein gütliches Schicksal volle Gelegenheit verschafft hat. Er fühlte sein Glück, war in seinem Innern zufrieden und rechnete die Jahre seines Lebens blos nach dem Aufenthalte in Rom, so wie Marcus Plautius Silvanus, der mit Augustus Consul gewesen und über die Ägypter triumphirt hatte, nur 9 Jahre als die Dauer seines Lebens auf sein Grabmal setzen ließ, nämlich als die Zeit, die er für sich bei Tivoli auf seinem Landgute verlebt hat. ²⁾ „Wie ein „leichter Fußgänger schied Winckelmann mit frohlichem Gesichte aus der Welt, arm, wie er gekommen war.“ ³⁾

Was die Würdigung seines Verdienstes betrifft, so könnte es überflüssig scheinen, darüber ein Wort zu verlieren, da ein namhafter Gelehrter eine eigene Lobsschrift auf ihn verfaßt hat, ⁴⁾ wenn dieser nicht sonderbarer Weise die Perle übersehen und überall nur das Gerstenkorn gesucht hätte. Winckelmanns vorzüglichster Ruhm besteht keineswegs darin, ein

1) Erdmannsdorf in seinem Briefe an Huber, *Mém. à la fin.*

2) Br. v. 8 Dec. 1762. *Geschichte der Kunst*, 11 B. 2 K. 11 S.

3) Br. an Heyne, v. 13 Jan. 1768.

4) Heynes Lobsschrift auf Winckelmann. *Leipz.* 1778. 36 S. H. 8.

ausgezeichneter Archäolog gewesen zu sein; ihn hier-
ein setzen, hieße den Mond zur Sonne machen. Als
gebornener Kenner und philosophischer Lehrer des Schö-
nen und Erhabenen der bildenden Kunst, zu einer
Zeit, wo sich mit dem guten Geschmacke auch sogar
die Wissenschaft desselben schien verloren zu haben,
glänzt er am meisten, und ist bis auf diesen Tag
noch nicht überstrahlt. Es gehörte ein ungemeines,
mit einer zuversichtlichen Kühnheit verbundenes Ta-
lent dazu, andere Begriffe über die Kunst des Al-
tertums und ihr Verhältniß zu der neuern an die
Stelle des überall eingewurzelten Vorurtheils und
der artistischen Ausartung zu bringen. Er fühlte
beides in sich, und gehorchte dem Rufe der Natur;
prüfte seine Kraft, erwog die Bedürfnisse der Zeit,
berechnete die Folgen und trat mit einem bescheid-
nen Muthe als wohlgeübter Kämpfer in die Bahn
vor strengen und zum Theil bestochnen Richtern.
Hier half kein Gewäsche; man mußte gründlich leh-
ren, die Vorurtheile offenbar machen, für alles Ur-
sachen, Beispiele, Unterschiede und Vergleichen
angeben; ja, so viel es möglich war, das Wesen
der Schönheit selbst enthüllen. Die zahlreichen Stel-
len seiner Schriften, wo er als solcher Lehrer auf-
tritt, übertreffen an Werth und Höhe alles, was
sein Geist sonst erzeugte; so hatte über die Natur und
den Endzweck der Kunst noch niemand geschrieben, auch
stehen seine Grundsätze sowohl an sich selbst als durch
die erfreulichsten Folgen, namentlich in der Bild-
hauerei, bewährt da bis auf diese Stunde. Man
darf die Begeisterung, in der die meisten seiner Leh-
ren dieser Art entworfen sind, nicht tadeln, ohne zu
fürchten, daß die Gratien, welche ihn auch in
den Lüften umschweben, zürnen möchten.

Den zweiten Rang in der Schätzung seines Ver-
dienstes nimmt die Schöpfung einer Geschichte der

Kunst des Altertums ein, wozu vor ihm auch nicht einmal der mindeste Versuch war gemacht worden. Er las die zerstreuten Materialien dazu aus Schriften und Überbleibseln zusammen und stellte, wie Herodot, zuerst ein vereinigtcs Bild der schönsten Bestrebungen des menschlichen Kunstvermögens vor Augen. Niemand von Einsicht und Unparteilichkeit wird es wagen, den Geschichtschreiber zum bloßen Archäologen oder Antiquar herabwürdigen zu wollen, da dieser nur als unterordneter Gehülfe jenem beisteht; es sei den, daß man mit den Worten Archäolog und Antiquar Begriffe verbindet, die unserer Sprache fremd sind. Winckelmann ist ferner nicht nur geradehin ein Geschichtschreiber der Kunst des Altertums: er verfaßte sein Werk philosophisch und pragmatisch, indem er sowohl für die Entstehung und Ausbildung, für den höchsten Flor, die Verschlimmerung und den Verfall, für die Verschiedenheit und Ähnlichkeit der bildenden Künste unter den Völkern die Gründe und Ursachen, die Einflüsse und Umstände aufsucht, als auch Lehren zum Ausüben daraus zieht, wodurch eine angenehme Erzählung erst nützlich wird.

Ich weiß es, daß er sich in seiner Angabe der Gründe manchmal irrte; daß er Thatfachen verwechselt oder entstellt, die Belege theils schuldig geblieben, theils verdächtige statt der haltbaren geliefert, und sehr gewagte Muthmaßungen aufgestellt hat. Wie könnte es in einem Gebiete ohne Fehltritte ablaufen, worin er keinen Wegweiser vor sich sah! Dieser Mangel ungeachtet ist sein Werk so vollkommen, als man es von Menschen, die allesamt irren, erwarten könnte. Er zeigte den wahrscheinlichen Ursprung der Bildnerei, die Abstammung und Ähnlichkeit derselben da und dort; er gab die Merkmale an, welche an übrig gebliebenen Kunstwerken ein höheres oder geringeres Alter, einen bessern oder schlim-

mern Geschmak, dieses oder jenes Volk verrathen; er wies gewisse Schulen nach, oder bestimmte sie genauer; er setzte Epochen der Kunst fest, die bis jetzt nur eine geringe Veränderung erlitten haben; er lehrte die Materien und das Verfahren der alten Meister kennen, berichtigte unzählige Irrtümer, endlich öffnete er der Welt die Augen über die ewigen Wunder der Kunst des hohen wie des schönen Stylls; und alles dieses schöpfte er unmittelbar aus den reinsten Quellen, den Nachrichten griechischer und römischer Autoren, und aus eigener oftmaliger Ansicht, Untersuchung und Vergleichung der Überreste alter Kunst an Orten, wo sie zahlreicher als sonst irgendwo versammelt waren. Ein angeborener hoher Sinn für das Schöne, ein durch Anschauen geübtes Auge, helle Beurtheilung, Scharfblik, ein glükliches Gedächtniß und eine Liebe für seinen Gegenstand, die leicht zur Entzükung wurde, begleiteten ihn getreu in allen seinen Forschungen und deren Aufzeichnung.

Einer Erwähnung, daß die zum Theil oben angezeigten Fehler und Irrtümer von nachfolgenden Schriftstellern, die den Geist des Vaters der Kunstgeschichte nicht zu besitzen brauchten, leicht durch Fleiß und Genauigkeit könnten berichtigt werden, und nun auch in der That berichtet sind, bedarf es kaum für diejenigen, welche wissen, daß nach dem Zeitraume, wo Winckelmann Drakel zu sein aufhörte, fast kein Autor über Kunst und Altertum schrieb, ohne sich einigermassen an den schlafenden Löwen zu machen. Lessing, Visconti und Quatremere - de - Quincy lobten und rügten mit Würde; Fea und Meyer unterwarfen das Ganze einer Prüfung, und ihnen dankt die Kunstgeschichte ihre Läuterung vorzüglich.

Ein anderes Verdienst Winckelmanns ist ohne Zweifel das des Schriftstellers im engern Verstan-

de; daß nur über die Kunst schreiben und mit Gründlichkeit aus eigener Anschauung sowohl als tiefer Forschung lehren, reichte um so weniger hin, da der Gegenstand vielleicht mehr als jeder andere eine schöne und zuweilen eine erhabene Darstellung verlangte, wenn die Form dem Stoffe angemessen sein sollte.

Winckelmann schuf sich einen besondern Styl, der, gleich fern von Härte und Steifheit, so wie von Sterblichkeit und ausschweifender Bewegung, seine Schönheit in der Ruhe und stillen Größe zeigt, wie Xenophons Schriften und die Bildwerke der hohen Kunst, die ihm scheinen zum Muster gedient zu haben. Mit einfachen Mitteln und sanfter Bewegung bringt er wunderbare Schildereien hervor, die alle in ihrer Art schön heißen können, so sehr sie nach dem eigentümlichen Charakter verschieden sind, wie die jugendlichen und männlichen, die irdischen und himmlischen Gottheiten unter den Griechen. Im Erzählen kurz, ohne Sparsamkeit, im Beurtheilen genau und scharf, im Lehren umständlich und klar, im Widerlegen behutsam, im Vergleichen ungesucht, erhebt er sich im Unterrichte von der Schönheit und dem Wesentlichen in der Kunst, und schwingt sich in seinen Anschauungen des Apollo, des Herkules, Laokoon und der Niobe zur Begeisterung auf, womit sie einst erzeugt worden.

Sein Ausdruck ist überall rein, gelassen, ohne Brüche in sanfte Wellen gelegt, klar bis auf den Grund, der das hellste Bette hat. Anspielungen und Lichte nimmt er häufig aus seinem Schatze alter Lectüre; Bilder aber wählt er meistens von gewöhnlichen und oft von scheinbar niedern Gegenständen, denen er Adel verleiht, weil er sie braucht. Daran stößt sich zuweilen ein Kopf, so wie mancher keinen Sinn für stilsame und prunklose Schönheiten besitzt.

Vide, quam sim antiquorum hominum! sagt er zu diesen.

„Winckelmann's Styl ist wie ein Kunstwerk der Alten. Gebildet in allen Theilen tritt jeder Gedanke hervor, und stehet da, edel, einfältig, erhaben, vollendet: er ist. Geworden sei er, wo oder wie er wolle, in einem Griechen oder in Winckelmann; genug, daß er durch diesen auf einmal, wie eine Minerva aus Jupiters Haupt, da stehet und ist. Wie also an dem Ufer eines Gedankenmeers, wo auf der Höhe desselben der Blick sich in den Wolken verliert: so stehe ich an seinen Schriften und überschau'e. Ein Feld voll Kriegsmänner, die, weit und breit zusammenge worben, die Aussicht erst lang in's Große führen: weñ aber endlich aus dieser Weite das Auge erhabner zurückkömmt; so wird es sich an jeden einzelnen Kriegsmann heften, und fragen: woher? und betrachten, wer er sei: und alsdenn von vielen den Lebenslauf eines Helden erfahren können.“ ¹⁾

Winckelmann den Archäologen hat Seyne in seiner Lobschrift auf ihn so meisterhaft gewürdigt, daß ich dessen überhoben sein kann.

Indem ich es zuerst wagte, von diesem classischen Autor der Deutschen eine aus den reinsten Quellen geschöpfte Biographie zu liefern, rechne ich auf billige Beurtheiler; werde es aber nicht ungern sehen, bald durch einen bessern Versuch übertroffen zu sein.

1) Herder.

Literarbericht zu Winckelmanns sämtlichen Werken.

Fungar indicis partibus, atque etiam quo ordine scripti sunt libri, notum faciam, est enim hæc quoque studiosis non injucunda cognitio.

C. Plinius, l. 3. epist. 5.

1754. Gedanken über den mündlichen Vortrag der neuern allgemeinen Geschichte.

In Beckers Erholungen, v. J. 1800.

1755. Gedanken über die Nachahmung der griechischen Werke in der Malerei und Bildhauerkunst. 1755. 4.

1756. Sendschreiben über die Gedanken von der Nachahmung der griechischen Werke in der Malerei und Bildhauerkunst. 1756. 4.

- Erläuterung der Gedanken von der Nachahmung der griechischen Werke in der Malerei und Bildhauerkunst, und Beantwortung des Sendschreibens über diese Gedanken. 1756. 4.

Diese drei Schriften in einem Bändchen beisammen erschienen zu Dresden bei Walther, 1756. 4. (20 Gr. *)

1759. Erinnerung über die Betrachtung der Werke der Kunst.

Erschien im 5 Bande der Biblioth. der schön. Wissensch. u. Künste, Leipz. 1759.

*) Man sehe die Biographie, S. 62—67.

1759. Von der Gratie in den Werken der Kunst.

Ebenas.

— Beschreibung des Torso im Belvedere.

Ebenas. und dem Versuche einer Allegorie ic. angehängt, aber nicht vollständig.

— Anmerkungen über die Baukunst der alten Tempel zu Sirgenti in Sicilien.

Ebenas. — Italiänisch mit Anmerkungen bei Feas Übersetzung der Kunstgeschichte. Rom, 1784. 4.

— Nachrichten von dem berühmten florentinischen Museo in Florenz.

In der Biblioth. d. schön. Wissenschaften Leipz. 1759. 5 Band.

1762. Anmerkungen über die Baukunst der Alten, entworfen von Johann Winckelmann. Leipz. b. Dyck, 1762. 4. *) (16 Gr.)

Französisch (v. Jansen), Par. 1783. 8. und bei der Kunstgeschichte, Par. 1802. 4. Italiänisch mit Anmerkungen bei Feas Übersetzung der Kunstgeschichte. Rom, 1784. 4.

*) Recensionen: Neuestes aus der anmuthigen Gelehrts. 12 B. — Briefe, die neueste Literatur betreffend; 12 B. — Biblioth. d. schön. Wissensch. u. Künste. 8 B. — Leipz. neue Zeit v. gelehrten Sachen. 1761. S. 760. — Götting. gelehrte Anzeigen. 1762. S. 543. — *Bibliothèque des Sciences.* 1762. t. 18. part. 2. p. 235. — *Nova acta Eruditorum.* 1763. p. 429. — *Bibliotheca Bremensis nova.* class. 4. part. 1. p. 107.

1760. *Description des Pierres gravées du feu Baron de Stosch; par Mons. l'Abbé Winckelmann.* Florenze, 1760. 4. *) (2 Ducaten.)

Auswahl vorzüglicher Gemmen aus der Sammlung, die ehemals der Bar. Philip v. Stosch besaß, die sich jetzt aber in dem königl. preuß. Kabinette befindet. Mit mythol. u. artist. Erläuterungen von Fr. Schlichtegroll. 1 B. 4. Nürnberg. b. Frauenholz, 1797. Enthält 48 Kupfer, die sehr vergrößert und verschönert, aber eben darum von geringerem Werthe sind. Weil die Gelehrten dieser Art der Behandlung ihren Beifall versagten, und mehr die getreuen, unvergrößerten Abbildungen der sämtlichen Gemmen des erwähnten Cabinets wünschten, so trat an die Stelle der Fortsetzung jenes Werks:

Dactyliothea Stoschiana, oder Abbildung aller geschnittenen Steine, die ehemals der Bar. Philip v. Stosch besaß, die sich jetzt aber in dem königl. preuß. Museum befindet. Nebst der Beschreib. ders. v. Joh. Winckelmann, u. m. Anmerk. u. Erläuter. v. Fr. Schlichtegroll. 1 B. 4. Nürnberg. b. Frauenholz, 1805. Aber auch dieses Werk gerieth in's Stosen, und enthält die Beschreibung nur bis zur 2 Klasse, 4 Abth. oder 208 Nummern, nebst 24 Kupferblättern. (Preis Beider: 28 Gulden.)

1762. *Johann Winckelmanns Sendschreiben von den herculanischen Entdeckun-*

*) Recensionen: *Journal étranger.* Août, 1760. p. 133. (v. Mariette.) — *Bibliothèque des Sciences.* 1761. t. 15. part. 1. p. 217. — *Biblioth. d. schön. Wissensch.* 6 u. 7 B. — *Mémoires de Trevoux.* 1760. Sept. p. 1217. — *Nova acta Eruditorum.* 1763. p. 1. — *Novelle letterarie di Firenze.* 1760. t. 21. p. 417. — *Novelle letterarie di Venezia.* 1760. p. 173.

gen. An den Reichsgrafen von Brühl.
4. Dresd. b. Walther, 1762 4. (1 Thlr.)

Französisch, Par. 1764. 4. *) Englisch, Lond.
1771. 8. Dagegen ist die Schrift Gallanis ge-
richtet: *Giudicio delle opere dell' Abate Winckel-*
mann intorno alle scoperte di Ercolano. Napoli,
1765. 4.

1763. Abhandlung von der Fähigkeit der
Empfindung des Schönen in der
Kunst, und dem Unterrichte in der-
selben. An den Freiherrn v. Berg.
4. Dresd. b. Walther, 1763 u. 1771.
(8 Gr. **)

1764. Johann Winckelmanns Nachrichten von
den neuesten herculanischen Entde-
ckungen. An Heinr. Füesly aus Zü-
rich. 4. Dresd. b. Walther, 1764.
(16 Gr. ***)

1759 — 1763. Lettere dell' Abate Winckelmann
sulle scoperte di Ercolano, scritte al cons.
Bianconi.

Zum erstenmal gedruckt in der *Antologia Roma-*
na. 1779. Bei Feas übers. der Kunstgeschichte
aus der Handschrift verbessert, und mit Anmerkun-
gen versehen; wornach die deutsche Übersetzung in
der Sammlung winckelmannischer Werke von
Dresden. Früher deutsch in der von Dähdorf her-
ausgegebenen Briefsammlung; französisch. (v. Jansen)

*) *Mém. de Trevoux.* Sept. 1764. p. 746. *Journal des*
Savans. Dec. 1764. p. 792.

**) Biblioth. d. schön. Wissensch. 10 B. 2 Th. —
Gött. gel. Anzeigen. 1764. S. 188. — Leipz.
neue Zeit. v. gel. Sachen. 1764 S. 243.

***) Neue Biblioth. d. schön. Wissensch. 1 B.
81 S.

Par. 1784. 8. — *Recueil des différentes pièces sur les arts par Winckelmann.* Par. 1786. 8. — Nachrichten von Altertümern aus Winckelmann's Briefen, in den gött. gel. Anzeigen, 1766. S. 65 — 72. — Nachricht von den alten herculanischen Schriften, im 8 Band des Neuesten aus d. anmuth. Gelehrsamkeit. S. 325. *)

1764. Johann Winckelmann's Geschichte der Kunst des Altertums. 4. m. K. Dresd. b. Walther, 1764. (4 Thlr. **)

Französisch (schlecht überfetzt); Par. v. Saillant. 1766. 2 B. 8. Gleich mit der v. Amsterd. bei Harevelt.

1766. Versuch einer Allegorie, besonders für die Kunst. 4. Dresd. b. Walther, 1766. (1 Thlr. 4 Gr. ***)

*) Recensionen über die eine oder andere dieser Schriften: Briefe, die neueste Lit. betreffend. 16 B. 162 S. — Biblioth. d. schön. Wissensch. 9 u. 12 B. — *Nova acta Eruditorum.* 1762. p. 552. — Leipz. neue Zeit. v. gel. Sachen. 1763. 19 S. — Gött. gel. Anzeigen. 1764. 1042 S. — *Meusel. Bibliotheca hist. t. 5. part. 1. p. 51.* — *Journal des Savans.* 1764. p. 792.

**) *Nova acta Eruditorum.* 1764. p. 340 — 360. — Gött. gel. Anzeigen. 1765. S. 265 — 279. — *Klotzii acta literaria* 1764. t. 1. part. 2. p. 336 — 353. — *Monthly review.* t. 31. p. 552. — Biblioth. d. schön. Wissensch. 10 B. 1 Th. S. 225 — 227, 11 B. S. 41 — 86 u. 268 — 269. — Neue Biblioth. d. schön. Wissensch. 14 B. S. 247 — 265. — Deutsche Schriften der königl. Societät d. Wissensch. zu Göttingen. 1 B. S. 205. (Berichtigungen u. Ergänzungen v. Heyne.) — Lessing's Laokoon, an mehreren Orten.

***) *Nova acta Eruditorum.* 1768. p. 151. — Leipz. neue Zeit. v. gel. Sachen. 1766. S. 580. —

Fransöfifch, mit ähnlichen Auffäzen v. Addison
Eulzer 10. Par. 1799. 8.

1767. Anmerkungen über die Gefchichte
der Kunft des Altertums. 4. m. R.
Dresd. b. Walther, 1767. (1 Thlr.
4 Gr. *)

— Johann Winckelmanns Gefchichte der
Kunft des Altertums. Nach dem To-
de des Verfassers herausgegeben.
Wien, im akad. Verlage, 1776. 2 B.
4. m. R. **) (8 Thlr.)

Druck und Papier find gut; aber die Beforgung
aus des Autors eignen Handfchrift, die nunmehr ver-
loren scheint, ift von Iuftus Kiedel äufferft ver-
nachläffigt worden.

Italiänifch vom Abate Amoretti mit feinen
und des Abate Sumagalli Noten. Mailand,
1779. 4. (3 Ducaten.) Papier und Druck find gut,

Allg. deutſche Biblioth. Anhang 1. 12 Band.
S. 391. — Klotzii *acta literaria*. 1766. t. 3. part. 2.
p. 107. — 142. — Deutſche Biblioth. (v. Klop.)
4 B. 739. S. — Halliſche gel. Zeit. S. 254 —
256. (ift ebenfalls von Klop.) — Götting. gel. An-
zeigen. 1766. S. 676 — 680. 1792. S. 1788. —
Gatterers allg. hiſt. Biblioth. 1767. 1 B. 243.
— 265 S. — Neue Biblioth. d. ſchön. Wiſ-
ſenſch. 3 B. 1 Th. 217 — 243 S. — Jahrbücher
der Lit. v. Wien. 1819. 8 B. 292 S.

*) *Klotzii acta literaria*. 1767. t. 4. part. 1. p. 1 —
38. — Halliſche gel. Zeit. 1767. S. 17 — 21.

**) Journal zur Kunſtgeſch. u. allg. Lit. v.
Murr. 6 B. 18 S. 8 B. 30 — 56 S. — Allg.
deutſche Biblioth. 1780. Anh. 1. 25 — 36 B.
3379 — 3393 S. — Götting. gel. Zeit. 1776.
S. 573 — 577. — Hennes Sammlung antiquar.
Auffäze. Leipz. 1778. 1 u. 2 Stük. — Leſ-
ſings Schriften, 10 B. 231 — 265 S.

die 52 Kupfer und Wignetten mittelmäßig. — Französisch von Michael Huber. Leipz. b. Breitkopf, 1781 — 1784. 3 B. 4. m. 58 Abbild. (12 Thlr.) Druck, Papier und Kupfer sind gut. Wiederholt (und durchgesehen von Kruthoffer und Le Blond) Par. b. Barrois 1789. 3 B. 8. Es existirt auch eine französische Übersetzung, die zu Yverdon 1784 im 2 B. 12. herausgekommen.

Eine bessere italienische Übersetzung mit vielen schätzbaren Noten lieferte Carlo Fea. Rom bei Pagliarini, 1783 — 1784. 3 B. 4. (30 Thlr.) Die typographische Ausstattung ist schön. Diese Übersetzung enthält noch die Anmerkungen über die Baukunst der Alten; über die alten Tempel zu Girgenti in Sicilien, die Briefe an Bianconi, ein Sendschreiben des Paters Paoli über den Ursprung und das Altertum der Baukunst; die Vorrede der wiener und mailänder Edition, nebst Heynes Lobsschrift auf Winkelmaß. *)

Die französische Ausgabe, Paris 1792 und 1802, 3 B. 4. (3 Louisdor.) ist eine und dieselbe, von Zansen nach Hubers Übersetzung besorgt. Sie hätte die sämtlichen Werke umfassen sollen, enthält aber nicht mehr als Feas Edition, und Zusätze von Heyne, Lessing, Mengs und Robe, nebst Hubers *Mémoires*, und Heynes Lobsschrift. Es ist zu bemerken, daß hier alle Noten und Kupfer der italienischen Edition von Fea gefunden werden, und die bessern Anmerkungen der mailänder, jedesmal mit Anzeige des Urhebers.

Eine französische Ausgabe, die in Bücherverzeichnissen als bei der typographischen Gesellschaft in Bern erschienen angeführt wird, existirt nicht.

*) Gött. gel. Anzeigen. 1784. 3 B. S. 2025. 1785. 3 B. S. 1550. 1787. 3 B. S. 289. — Allg. Literaturz. 1785. 1 B. 78 S. — *Efemeridi literarie di Roma*. 1784. t. 13. 1785. t. 14. 1786. t. 15. — *Lettera di Bajocco al Sig. Ab. Carlo Fea*. Cosmopoli, 1786. 4. ist eine Satyre auf Feas Arbeit.

Nach der ersten Ausgabe von 1764, nach den Anmerkungen dazu von 1767, und der Ausgabe von Wien zusammengesetzt, nur anders in Bücher und Kapitel eingetheilt, berichtigt und mit sehr schätzbaren Noten von H. Meyer und J. Schulze versehen, erschien die Geschichte der Kunst des Alterthums in der dreßdner Sammlung Winkelmannischer Schriften, worin sie den 3 bis 6 Band einnimmt.

1767. *Monumenti antichi/inediti spiegati ed illustrati da Giovanni Winckelmann, Prefetto delle Antichità di Roma. Roma (Marco Pagliarini) a spese dell' autore. 1767: 2 t. fol. (8 Ducaten.)* Papier und Druck sind schön; die Zeichnungen und Kupfer an Güte sowohl als Richtigkeit sehr verschieden: *)

Französisch, übersetzt von Grainville, Par. 1789, 4. m. R. nicht mehr als 2 Lieferungen. — Mit Kupferstichen von David, übersetzt von Desoborabds. 1808. 3 B. 4. (180 francs.) Papier und Druck sehr schön; die Kupfer gering.

Deutsch, von Bießer und sodann von Fr. Leop. Bruß übersetzt, Berl. b. Stahlbaum und sodann v. Schöne, 1780 — 1792. 2 B. 8. (5 Louisdor.)

- *) *Bibliothèque des Sciences. 1767: t. 18. part. 2. p. 463. — Nova acta Eruditorum. 1770. p. 145 — 179. — Klotzii acta literaria. t. 5. p. 115 — 133. — Leipz. neue Zeit v. gel. Sachen. 1768. S. 157. 1769. S. 819 — 822. — Allg. deutsche Bibl. 8 B. 1 Th. 194 S. 2 Th. 1 S. — Götting. gel. Anzeigen. 1768. S. 146 — 153. 169 — 178. — Biblioth. der schön. Wissensch. 6 B. 1 Th. 25 — 80 S. — über Numero 148 der Denkmale hat Arnold Heeren in einer Commentation eine ganz verschiedene Erklärung gegeben: Romae 1786. 8. — Wielands deutscher Merkur, 1776, S. 97 — 105, enthält: Gesammelte neue Bemerkungen Winkelmanns, als ein Beitrag zur Kunstgeschichte, aus den *Monumenti inediti* desselben.*

Papier, Druck und Kupfer sehr mittelmäßig; die Übersetzung nachlässig und oft ganz unrichtig.

1747 — 1768. Freundschaftliche Briefe.

Winckelmann's Briefe an seine Freunde; herausgegeb. v. R. W. Dabbsdorf. Dresd. b. Walther, 1777 — 1780. 2 B. 8. (1 Thlr. 16 Gr.)

Winckelmann's Briefe an seine Freunde in der Schweiz. Zür. b. Drell u. 1778. 8. (12 Gr. Herausgegeb. v. Prof. Usterl.)

Geschichte von Winckelmann's Briefen an seine Freunde in der Schweiz. Zür. b. Kasp. Fuesly, Sohn. 1778. 20 S. 8. (Von Joh. Kasp. Fuesly.)

Winckelmann's Briefe an einen seiner vertrautesten Freunde. (Muzel, Stosch.) Berl. b. Nicolai, 1781. 2 B. 8. (1 Thlr. 4 Gr. Herausgegeb. v. Fr. Nicolai, m. Noten v. Muzel-Stosch.)

Winckelmann's Briefe an einen Freund in Liefland. Coburg b. Nhl, 1784. 8. (5 Gr. Sind die Briefe an Friedrich Reinhold vom Berg, herausgegeb. v. Joh. Friedrich Voigt.)

Sieben und zwanzig (interessante) Briefe Winckelmann's an Berends sind mitgetheilt in dem Buche: Winckelmann und sein Jahrhundert. Lüb. b. Cotta, 1805. 8.

Fünf Briefe Winckelmann's an Genzmar sind eingerückt in der Monatschrift von und für Mecklenburg, 1791. S. 523. S. 827. und in der Zeitung für die elegante Welt, 1805. N. 119.

Briefe an Dr. Uden in Stendal, Kleinow in Salzwedel u. die zum Theil in Zeitschriften erschienen waren, hat Dr. Gurlitt gesammelt und mit andern befaßt gemacht in zwei Programmen, Hamb. 1820 — 1821. 2 Hefte. 4.

Acht Briefe in Daub's und Creuzers Studien, Heidelb. 1811. 5 u. 6 B. 8.

Einige im Conversationsblatte, Leipz. 1821. Mai, Juni, Juli.

Winckelmann's Briefe an Hagedorn in den Briefen über die Kunst von und an Hagedorn. Leipz. 1797. 8.

Ein Brief an den Vater Paclaudi in Barthelémy's Reise durch Italien.

Zwei unedirte an Walther besitze ich in Abschrift.

Einer an denselben als Facsimile in Winckelmann's letzter Lebenswoche. Dresd. 1818. 8.

Lettres familières de Mr. Winckelmann, traduites de l'allemand. Amst. et Par. 1781. 2 vol. 8. (10 francs.) Die Übersetzung ist von Jansen, und enthält die Briefe der Sammlungen von Dagebort und Usteri, aber verstümmelt.

Endlich eine vollständige Sammlung: Winckelmann's Briefe. Herausg. v. Friedr. Förster. Berl. b. Schlesinger, 1824. 1 u. 2 Band, 8. Der 3 Band soll den Schluß machen. Auch unter dem Titel: Winckelmann's Werke. Nachtrag zu der Ausgabe von H. Meyer und J. Schulze. 9 u. 10 Band, welcher die Briefe Winckelmann's enthält.

Papier und Druck sind gut; aber außerdem, daß eine Menge Fehler und zuweilen Sätze mit Unsinn darin vorkommen, sind aus vielen Briefen ganze Stellen weggelassen, die in den frühern Ausgaben stehen, und die Angabe der Urheber für die Noten fehlt. übrigens enthält die Sammlung auch einige bis jezo nicht bekannt gemachte Briefe, namentlich an den Graven Schlabbenndorf.

Sur le caractère de quelques anciens historiens, morceau inédit de Winckelmann, traduit de l'allemand, par M. Hartmann; eingerückt in Millin's Magazin encyclopédique. 1809. t. 1. p. 74 — 78.

Fragmens des remarques sur quelques monumens antiques, faits par J. Winckelmann, et extraits de ses manuscrits par M. Hartmann. Gendras. 1810. im 3 B. 70 — 81 S.

Winckelmanns Beschreibung des Apollo im Belvedere, aus seinem ersten Brouillon abgedruckt, in Daub's und Creuzer's Studien mitgetheilt von Hartmann. Heidelb. 1811. 8. 6 B. 206 — 216 S.

Reisere Gedanken über die Nachahmung der Alten in der Zeichnung und Bildhauerkunst. Ebendas. 216 — 219 S.

Sendeschreiben. (Bruchstücke.) Ebendas. 219 — 230 S.

Vermischte Gedanken. Ebendas. 264 — 268 S.

Sammlung der Werke.

Winckelmanns Werke. Herausgegeben vom E. L. Fernow (bis in die Mitte des 2 Bandes, sodan) von H. Meyer und J. Schülze. Dresd. b. Walther, 1808 — 1820. 8 B. 8. (23 Thlr. 8 Gr. *)

Papier und Druck mittelmäßig, die Umrisse in Kupfergut: die Noten der zwei letztern Herausgeber meistens vortreflich, nur zu häufig und weitschweifig. Die Urheber vieler Anmerkungen und Citate sind theils gar nicht, theils unrichtig angezeigt, und alles, was nicht Text ist, sehr unbecquem hinten angehängt. Übrigens ist es irrig, diese Ausgabe als die der sämtlichen Werke Winckelmanns zu citiren, daß es fehlen darin die *Monumenti antichi* (die vor

*) *Magazin encyclopédique par Millin.* 1808. t. 6. p. 445. 1809. t. 1. p. 468. t. 5. p. 357. — *Hattische Literaturj.* 1811. 3 B. 265 — 269 S. — *Heidelb. Jahrb. der Lit.* 1812. 1 B. 64 — 112 S. — *Jenaische Literaturj.* 1809. N. 193. S. 329. 1821. N. 41 — 42. S. 321. — (Creuzer) *Specimen observationum e priscis scriptoribus ad novissimam operum J. Winckelmanni editionem.* Heidelb. 1809. 4. (27 S. Betrifft nur die Allegorie.)

läufige Abhandlung ausgenommen), die *Description des pierres gravées du feu Baron de Stosch*; die große Anzahl der freundschaftlichen Briefe, und eine Auswahl der nachgelassenen Schriften.

Handschriften.

Die Handschrift der umgearbeiteten Geschichte der Kunst des Alterthums, die Winkelmann auf seiner letzten Reise bei sich hatte, kam in den Besitz der kaiserlichen Akademie der bildenden Künste zu Wien, soll aber, wie Rossfetti berichtet, weder in einer Bibliothek noch in einem Archive daselbst mehr existiren.

Neunzehn Seiten einer Umarbeitung der Anmerkungen über die Baukunst der Alten, die hier im 1 Bände mitgetheilt sind, besitzt Herr Hofrath Blumenbach in Göttingen.

Herr Dr. Gurlitt in Hamburg besitzt folgende Stücke, die er von Dr. Uden in Stenbal erhielt, welchem Winkelmann dieselben bei seinem Abgange zum Graven Bünau übergeben hatte:

1. Anzeigen, Auszüge und Beurtheilungen, von neuen, meistens historischen Schriften; bald deutsch, bald latein; 24 Bogen in Quarto.

2. Kurze historische Nachrichten von Kaisern; von Karl dem Großen bis auf Heinrich IV. Wenige Bogen in Quarto.

3. Notizen von Städten, Bibliotheken, Domkirchen, Gelehrten, Schriften und Merkwürdigkeiten; 10 Bogen.

4. *Excerpta ex actis Lipsiensibus*; 4 Bogen.

5. Zwei schöne Abschriften von 12 Oden Anakreon's.

6. Stellen aus Homer; wenige Octavblätter.

7. *Fasciculus epistolarum latinarum a. d. 26 Jul. 1732.*
6 Bogen. *)

Seine in Rom befindlichen Papiere wurden nebst seiner übrigen Verlassenschaft ein Besitztum des Cardinals Albani, nach dessen Tode sie in die vaticanische Bibliothek, und 1801 in die französische Nationalbibliothek zu Paris kamen, wo sie gegenwärtig noch sind. In der vaticanischen Bibliothek wurden sie in 25 Bänden mit folgenden Aufschriften bewahrt: **).

1. *Antiquitates Romanae.* 4.
2. *Excerpta literaria.* 4.
3. *Excerpta bibliothecarum.* 4.
4. *Bonæ artes.* 4.
5. *Historia naturalis.* 4.
6. *Itineraria.* 4.
7. *Antiquitates Græcæ.* 4.
8. *Adversaria.* 4.
9. *Adversaria Græca.* 4.
10. *Notæ in autores Latinos.* 4.
11. *Notæ in poetas Græcos.* 4.
12. *Proverbia Italiana.* 4.
13. *Excerpta.* 4.
14. *Adversaria linguæ Germanicæ.* 4.

*) Über einen Commentar zu Juvenal und einem Sophokles sehe man die Biographie, S. 21 — 22. Eine genaue lateinische Beschreibung von dem Umgange mit einer gewissen Person, nach allen kleinen Umständen, die er in dem Briefe an Kiedeser v. 31. Jul. 1765 erwähnt, hat er ohne Zweifel noch in Sachsen verfaßt und sie scheint verloren zu sein.

**) Dieses Verzeichniß wurde Herrn Kosseltt von dem Bibliothekar Bamprat mitgetheilt.

15. *Excerpta varia.*
16. *Serie di medaglie in p. di prima e seconda grandezza, appartenenti allo studio di casa Palazzi, ed indi passate in casa Boschi. fol.*
17. *Meditatiunculae Guidi Baldi, ex Marchionibus Montis s. Mariae, de rebus mathematicis. 4.*
18. *Istoria pittorica. 4.*
19. *Lettere di Winckelmann, e varie patenti di onore ottenute dal medesimo. 4.*
20. *Baldi commentaria mathematica. 4.*
21. *Sebastiani Maccii Durantini inscriptionum antiquarum, quae sparsim per civitates Italiae extant. 2 vol. 4.*
22. *SyHoge Antiquitatum. 3 vol. 4.*
23. *Musica veterum instrumenta, ex antiquis monumentis delineata, eorumque nomina, origines et incrementa, autorum praecipuorum testimoniis illustrata, juxta genus triplex, inflatici, tensitice, pulsatici. fol. c. fig.*
24. *Index librorum variorum. fol.*
25. *Palatin villarum Romanarum. 4.*

In der Bibliothek zu Paris hat man sie wahrscheinlich neu geordnet, den sie machen daselbst nur 21 Bände aus, deren Inhalt nach einer Mittheilung Millins *) folgender ist:

1. Auszüge aus italiänischen, englischen und französischen Autoren, die schönen Künste betreffend.
2. Briefe, Patente und Notizen über seine Person.
3. Auszüge aus verschiedenen Büchern. (Von wenig Interesse für die schönen Künste.)
4. Ebenfalls.
5. *De ratione delineandi Græcorum artificum primi artium sæculis ex nummis antiquissimis dignoscenda.*

Von den Fehlern der Autoren, welche über restaurirte Kunstwerke schrieben.

*) *Magazin encyclopédique. 1808. t. 6. p. 371.*

Erster Entwurf der Beschreibung des
Apollo im Belvedere.

Anmerkungen über die Nachahmung
der Zeichnung und Baukunst der Alten.

über Denkmale in Rom.

Zwei Briefe von Henne.

Auszüge aus den Werken von Pope,
Gaylus und Spence.

Fragmente für die Kunstgeschichte.

Notizen über die Natur und das Klima
Italiens im allgemeinen; über den Auf-
enthalt in Rom; über die Akademie St.
Lukas und die Lehrer der Künste in Rom.

Collectanea ad historiam artis.

6. Ein Theil des Manuscriptes der *Monumenti antichi*.
7. Notizen für die Kunstgeschichte, und *adnotationes linguae Graecae*.
8. Historische Notizen, deutsch und nach Art eines Wörterbuchs.
9. Auszüge aus verschiedenen Autoren, meistens die schönen Künste betreffend.
Ein Tagebuch, das mit dem 13 Juni 1759 anfängt, und mit dem 27 Oct. desselben Jahrs aufhört.
10. Bemerkungen über einige Kunstdenkmale in den Villen Roms und in der Umgebung.
11. Auszüge aus französischen, italienischen, englischen und lateinischen Schriften, die schönen Künste betreffend.
12. Ähnliche Auszüge aus englischen Autoren.
13. Auszüge aus den Werken von Buffon, Fontenelle und Bartolin.
14. Auszüge aus verschiedenen Reisen, als Wegweiser einer literarischen Reise durch Italien.

15. Sammlung italiänischer Sprichwörter.
16. *Notæ in poëtas Græcos.*
17. Literarische und bibliographische Auszüge.
- 18 — 20. Auszüge aus alten und neuen Autoren.
21. Auszüge aus Commentarien zu alten Autoren, das Studium der Altertümer betreffend. *Observationes linguæ Græcæ ex thesauro Henrici Stephani*, nur zum Behuf einiger Inschriften.

Sehnere Kritik, Lob, Tadel.

Herders Werke: schöne Literatur und Kunst. 1 B. 93 S. — Philosophie und Geschichte. 13 B. 104 S.

(Küttners) Charaktere deutscher Dichter und Prosaisken. Berl. 1781. 8. S. 333.

Schellings philosophische Schriften. Landsb. 1809. S. 349. —

Im 5 B. dieser Ausgabe Winkelmaßs, S. 345, eine Stelle daraus als Note.

Bouterwecks Geschichte der Poesie und Beredsamkeit. Gött. 1819. 11 S. 20. 325. 337.

Falconet, *Oeuvres*. Lausanne, 1781. 8. 6 vol. t. 1. p. 219. t. 2. p. 193 — 224. t. 4. p. 246. 306. 348. 380. t. 5. p. 54. 95. 108 — 109.

Pignotti *Storia di Toscana*. Pisa, 1815. t. 1. p. 112.

I Monumenti dell' Architettura antica. Pisa, 1820. 3 vol. 8.

Giornale de' Letterati di Pisa. 1771. t. 4. p. 231.
 1772. t. 8. p. 258. — 1773. t. 9. p. 186. —
 1779. t. 33. p. 3. — 1784. t. 55. p. 129 — 136. —
 1786. t. 61. p. 80 — 84. t. 64. p. 85. p. 245 —
 248. — 1788. t. 72. p. 228. — 1790. t. 77. p.
 5 — 31.

Novelle letterarie di Firenze. 1771. t. 2. p. 538.
 p. 740. — 1780. t. 11. p. 602.

Antologia Romana. 1779. t. 6. p. 9 — 11. —
 1784. t. 10. p. 273.

Revue encyclopédique. Par. 1821. p. 556.

Storia della Scultura del caval. Cicognari. Venezia,
 1813 — 1816. 3 vol. t. 1. p. 9 — 10. p. 300 —
 305. t. 3. p. 227.

Das *Journal des Savans* enthält einen Auszug der Win-
 kelmaß betreffenden Stellen dieses Werks.

Le Jupiter Olympien, ou l'art de la Sculpture
antique considérée sous un nouveau point de vue. Par
M. Quatremère-de-Quincy. Par. 1815. fol.

Il Museo Pio - Clementino illustrato e descritto da
Giambattista ed Ennio Quirino Visconti. Roma, 1782 —
1798. 6 vol. fol. 7me vol. Museo Chiaramonti.

Französisch zu Mailand, 1818. 7 B. 8.

Monumenti Gabini della villa Pinciana descritti
da Ennio Quirino Visconti. Roma, 1797. 8.

Iconographie ancienne, ou recueil des portraits
authentiques des empereurs, rois, et hommes illustres
de l'antiquité. Par. E. Q. Visconti. Par. 1811.

Zweiterlei Ausgaben in 3 Bänden Folio, und in 3 Bänden
 Quarto.

Bassirilievi antichi di Roma incisi da Tomaso Piroli
colle illustrazioni di Giorgio Zoëga. Roma, 1808. fol.

Deutsch von F. G. Welker, Gießen 1810 — 1811. Fol.
 Die Originalkupfer; aber die Übersetzung geht bis jetzt nicht
 einmal über die Hälfte. Das Werk enthält übrigens nur er-
 hobene Arbeiten aus der Villa und dem Palaste Albani.

In den fünf zuletzt genannten Werken ist auf Winckelmann sehr häufig Rücksicht genommen, und viele Stellen seiner Schriften sind hiedurch berichtigt, bestätigt oder widerlegt worden.

Ein würdiges Lob erhält Winckelmann auch von der Baronin Stael Holstein in ihrem Werke über Deutschland; ein ähnliches im Vorbeigehen von Dacier in seiner 1820 zu Paris gehaltenen Lobrede auf Quirino Visconti, und von Guatremere-de-Quincy in der Lobrede auf eben denselben zu Paris 1821. Ich lese in der letztern so eben zum erstenmal, und freue mich, Winckelmann unter einem Gesichtspunkte betrachtet und gerechtfertigt zu sehen, in dem ich ihn gleichfalls oben darzustellen gesucht habe. Der Verfasser des *Jupiter Olympien* sagt: „Der geistreiche Mann gibt selbst
„bei seinen Irrthümern, oder ihnen zum Trotz, der
„Wissenschaft einen glüklichen Schwung; er reißt
„durch seine Begeisterung zu ihr hin, und ver-
„schafft ihr einen Glanz, der bald Anbeter herbeilockt.
„Wenn eine lebendige Darstellung, wenn der Ton
„der Überzeugung und die rege Leidenschaft über
„seine Lehre jenen Sauber verbreiten, welcher die
„Phantasie der Völker fesselt: so ist die Erschüt-
„terung gegeben und der Wissenschaft ihr Triumph
„gesichert. Ich wollte hier von Winckelmann
„sprechen, und die Wirkung beschreiben, welche
„seine Geschichte der Kunst hervorgebracht
„hat.“

Öffentliche Denkmale.

D'Hancarville setzte vor den zweiten Bard der hamiltonischen Vasensammlung ein Columbarium, in dessen Mitte ein Sarkophag mit folgender Inschrift steht:

P. M.

IOHAN. WINGKELMAN.

VIR. OPT. AMIC. KARISS.

PETR. DHANCARVILLE.

DOLENS. FECIT.

ORCO. PEREGRINO.

Eine männliche Figur dabei stellt den trauernden D'Hancarville vor.

Reiffenstein, der im Jahre 1762 nach Rom gekommen und im Jahre 1793 daselbst gestorben ist, hat auf ihn sowohl selbst eine schöne Paste, auf der eine weibliche Figur einen Aschentrug umfassen hält, mit der Inschrift auf dem Gestelle darunter: CRUDELI. PVNERE. EXINCTVM. verfertigt, als auch von dem Bildhauer Döll eine Marmorbüste nach dem von Maron gemalten Porträte Winckelmanns machen lassen. Die Inschrift, die darunter in Giallo antico auf der Wand eingehauen war, rührt von dem Abate Giovenazi her, und lautet:

JOHANNI. WINCKELMANN. BRANDEBURGEN.

LITTERARVM. GRÆCARVM. ET. LATINARVM. DOCTISSIMO.

VNI. OMNIVM.

IN. VETERVM. SCALPTORVM. ET. FICTORVM. OPERIBVS.

EX. MYTHISTORIA. ILLVSTRANDIS. ET. EORVM. ÆSTIMANDO.

ARTIFICIO. MAXIMAM. GLORIAM. ASSECVTO.

JOH. FRID. REIFFENSTEINIVS. DOCTORI. ET. AMICO. FAC. CVR.

QVOD. ALEXANDER. ALBANVS. S. R. E. CARD. CLIENTI. PATRONVS.

NE. FACERET. MORTE. PROHIBITVS. EST.

VIX. ANN. L. MENS. V. DIES. XXX.

RESIDERATVS. EST. TERGESTE. IN. PVBLICO. DIVERSIONIO.

VI. IDVS. IVN. AN. MDCCLXVIII.

COMITIS. QVEM. FIDVM. PVTABAT. INMANISSIMO. LATROCINIO.

Diese Büste wurde mit der angeführten Inschrift im Pantheon oder in der sogenannten Rotonda aufgestellt, und von da unter Pius VII. mit den andern Bildnissen berühmter Personen, als: des Raphael Mengs, der Angelica Kauffmann, in die Protomotheka des Capitoliums gebracht. Statt der vorigen schönen Inschrift liest man aber jetzt bloß am Fußgestelle der Büste:

GIOVANNI WINCKELMANN

NATO MDCCXVII.

ANTIQUARIO.

MORTO MDCCCLXVIII.

GIO. FED. REIFFENSTEIN.

P.

MCCLXXII.

Doctor Gurlitt *) erzählt, daß sich der Greis Alexander Albani, der blind geworden war, zu dieser Büste hinführen lassen, und durch Befühlen mit den Fingern die Ähnlichkeit mit Winckelmann's Kopf zu prüfen versucht habe; allein schon der Inschrift nach muß dieses falsch sein, indem Albani damals nicht mehr lebte. Morgenstern, in seiner Rede auf Winckelmann, **) zeigte den Anachronismus an, meint aber, daß es vielleicht am Modell der Büste geschehen sei. — Die Worte der Inschrift: *quod Alexander Albanus nefaceret, morte prohibitus est*, vernichten einen Vorwurf, welcher diesem Patron und Freunde Winckelmann's mit Unrecht schon hie und da gemacht worden. Übrigens erwähne ich noch, daß der Stelle zufolge: *comitis, quem fidum putabat latrocinio*, auch in Rom die Meinung wie in Deutschland allgemein muß geberstet haben, daß Winckelmann mit Arcangeli ein Stück weit gereist sei, was

*) In seiner Notiz u. S. 22.

**) S. 69.

doch, wie man oben aus der genauen Nachricht über ihr Zusammentreffen gesehen hat, durchaus nicht der Fall gewesen ist.

Vor der wiener Ausgabe der Kunstgeschichte steht ein Kupfer, welches ein Medaillon mit Winkelmañs Bildniß, nach der Büste von Döll, und Attributen, die auf ägyptische, griechische, hebrurische und römische Altertümer anspielen, enthält.

Oser, Winkelmañs Freund von Dresden her, entwarf zu Hubers französischer Übersetzung der Geschichte der Kunst eine Zeichnung, die auf das unglückliche Verhängniß deutet; und Salomo Geßner ehrte seines römischen Freundes Andenken durch eine hübsche Bignette vor der Sammlung Briefe Winkelmañs an seine Freunde in der Schweiz.

Endlich aber ist ihm durch des Edlen Rossettis Bemühung jenes allein würdige Denkmal in Triest gesetzt worden, von dem schon oben die Rede war.

Vorläufige Bemerkungen

zu dieser Ausgabe

der sämtlichen Werke Winkelmanns.

1. Der Text ist sorgfältig nach den besten Originalausgaben hergestellt; weil daher in Kleinigkeiten, die nicht in den Noten bemerkt worden, eine Verschiedenheit statt finden sollte, wie z. B. in den Wörtern *igo*, *ohne* *gefähr*, *ohne* *geachtet*, *deß*, *als* *deß*, *weß*, *hierher*, *Erst* *ic.* so erinnere ich, daß Winkelmann diese Wörter beständig auf diese Art geschrieben hat; dergleichen ist er unter allen klassischen Autoren Deutschlands derjenige, welcher den *Jonicismus* des mislernden *e* in den Verbis, als: *erleget*, *lieset*, *höret*; *es* wird *gerüget*, *gewünschet* *ic.* überall beobachtet. *Saxonismen* gibt es wohl hie und da in seinen Briefen an Freunde, nicht aber in seinen sorgfältiger geschriebenen Werken; und auch dort sind die meisten *Wps* Fehler der Druckereien.

2. Alle Citate, hinter welchen kein Name des Urhebers steht, sind von Winkelmann; nur wurden sie meistens nach bessern Editionen, und wo es immer thunlich war, nach der bleibenden Norm von Büchern, Kapiteln, Paragraphen, Sectionen, anstatt nach Seiten, angegeben.

3. Bei den Anmerkungen, und selbst auch bei jenen, die von Winkelmann selbst herrühren, ist der Name des Autors jedesmal beigefügt.

4. Die aus der Ausgabe des Abate Amoretti und Sumagalli sowohl als aus der des Abate Carlo Sea, und aus jener von Fernow, Meyer und Schulze beigefügten Noten haben alle eine passendere und gewiß eine ökonomischere Verfassung erhalten; die von dem klassischen Lesing hingegen sind ohne die geringste Veränderung geblieben.

5. Man findet hier nicht alle Noten der frühern Herausgeber, theils weil eine andere Einrichtung der Ausgabe sehr viele entbehrlich machte; theils weil bessere an ihre

Stelle getreten sind, oder weil manche nichts taugten. Dagegen enthält diese Ausgabe eine beträchtliche Summe von Citaten und Anmerkungen, die in keiner frühern stehen.

6. In Ansehung der großen Anzahl Citate und Noten, welche in der dresdner Sammlung *Winkelmännischer Werke* als ihr eigentümlich vorkommen, hier aber *Amoretii*, *Tea*, *Lessing*, *Heyne* u. als Autor hinter sich stehen haben, ist zu bemerken, daß diese Angaben nach der sorgfältigsten Prüfung gemacht und cuique suum zugeschrieben worden.

7. Was im Texte sowohl als in den Noten durch *Haken* eingeschlossen ist, rührt von dem Herausgeber dieser vollständigen Sammlung her, und er machte sich überall nebst der Genauigkeit die möglichste Kürze zum Gesetz.

8. Anfangs hat der Herausgeber auch jene Noten, welche nicht von ihm sind, sondern hier nur zum erstenmal beigebracht worden, mit *Haken* eingeschlossen, in der Folge aber dieses zu thun gänzlich unterlassen.

9. Es ist überall eine gleichförmige Orthographie beobachtet; aber deswegen im Texte *Winkelmänn*s auch nicht der geringste Laut vernachlässiget oder verändert worden.

10. Wo auf die in einem besondern Bande beigegeführten Abbildungen gewiesen wird, unterscheide man wohl die zwei Abtheilungen, wovon die erste glatthin Abbildungen, die zweite aber Denkmale benaht ist.



Kleine Schriften.

[Mit dieser Schrift trat Winkelmann im Jahre 1755 zu Dresden, wo er seit seinem Abgange von Röhrenitz völlig dem Studio der Kunst lebte, hervor, um sich in seiner neu erwählten Laufbahn vorthailhaft anzukündigen, und dem Baron von Heineken, so wie andern ähnlichen Kunstrichtern entgegen zu wirken. 1) Sein Zweck wurde erreicht; denn die an Friedrich August, König von Polen und Kurfürst von Sachsen, gerichtete Schrift, die er in seiner Dürftigkeit auf eigene Kosten drucken lassen, fand so viel Beifall, daß sie zur weitem Verbreitung sogleich in mehrere Sprachen übersezt, und in öffentlichen Literaturblättern sehr gelobt worden. So heißt es, zum Beispiel, im 2 St. des 1 B. der Bibliothek der schönen Wissenschaften und freien Künste, von ihr: „Wir wissen keine Schrift, die in dieser Schreibart abgefaßt wäre; der Ausdruck ist nachdrucksvoll und körnig; man wird niemals ein Wort finden, welches unnöthig wäre. — Man kan diese Schrift niemals betrachten, ohne neue Schönheiten zu entdecken, und ohne etwas dabei zu lernen.“

Winkelmann selbst grif anonym diese seine Schrift in einem Sendschreiben an, und vertheidigte sie wieder in einer Erläuterung. Alle drei Aufsätze, die hier unmittelbar nach einander folgen, erschienen im Jahre 1756, mit drei von dem Maler Dser, Winkelmanns Freund und Hausgenossen, erfundenen Bildern geziert, zusammen, als ihr Verfasser bereits in Rom angekommen war. In dem ersten dieser drei Aufsätze hatte Winkelmann gestiftentlich viele Anführungen von Schriftstellern vermieden, „um die Klüglinge (wie er sagt) ein wenig daran würgen zu lassen.“ 2) In der Erläuterung führte er seine Auctoritäten sodan bis zum Übermaß an, damit die Pedanten auch seine Belesenheit sehen möchten.

Man hat bei dieser Ausgabe die Mühe, Nachweisungen am untern Rande zu geben, nicht gespart.

Übrigens ist diese früheste Schrift Winkelmanns in der Literatur besonders noch darum sehr merkwürdig, weil die Stelle darin (§. 79.): „Wie die Tiefe des Meers allezeit ruhig bleibt, die Oberfläche mag auch noch so wüthen &c.“ die Veranlassung zu Lessings unsterblichem Laokoön gab.

1) Br. an Uden, v. 1 Jun. 1756.

2) Br. an Berends, v. 4. Jun. 1755.

G e d a n k e n

über die Nachahmung der griechischen Werke

in der

Malerei und Bildhauerkunst.

1 7 5 5.

Dem
Allerdurchlauchtigsten, Großmächtigsten Fürsten
und Herrn
H e r r n
F r i e d r i c h A u g u s t
Könige in Polen ꝛ. Kurfürsten
zu Sachsen ꝛ.

Euer Königlichen Majestät lege ich diese Blätter in tiefster Unterthänigkeit zu Füßen.

Die Zuversicht dieses Unternehmens gründet sich auf den Gebrauch aus jener goldenen Zeit der Künste, die durch Euer Königliche Majestät der Welt wiederum in ihrem größten Glanze gezeiget wird.

Zu Augusti Zeiten würde man geglaubet haben, ein Werk, das die Künste betrifft, verlöre an sich selbst viel, wenn es jemand anders, als dem August selbst, dem Vater der Künste, gewidmet worden wäre.

Euer Königliche Majestät haben die Beschüzung der schönen Künste, nebst andern großen Eigenschaften dieses Monarchen, als ein Erbtheil vorzüglich erhalten; und ein Versuch in den Kün-

ßen, von welchen Euer Königliche Majestät der erleuchtete Kenner und der höchste Richter sind, kan niemand anders als Deroselben weisesten Entscheidung zuerst unterworfen werden.

Es sollte billig dem geheiligten Namen Eurer Königlichen Majestät, welchen die Künste verewigen, nichts geweiht werden, als was zugleich der Nachwelt würdig erkant worden: aber dahin reichten meine Kräfte nicht, und was kan der Majestät gebracht werden, so groß und erhaben es immer ist, was nicht klein und niedrig erscheinet, in Vergleichung mit der Höhe derselben?

Das Wenige, was ich bringe, sei zugleich ein Opfer für den Schutzgott des Reichs der Künste, dessen Gränzen ich zu betreten gewagt habe; und Opfer sind allezeit weniger durch sich selbst, als durch die reine Absicht derselben, gefällig gewesen: diese wird für mich das Wort reden.

Euer Königlichen Majestät

allerunterthänigst gehorsamster Knecht

Winkelmann.

G e d a n k e n

über die Nachahmung der griechischen Werke

in der

Malerei und Bildhauerkunst.

§. 1. Der gute Geschmack, welcher sich mehr und mehr durch die Welt ausbreitet, hat sich angefangen zuerst unter dem griechischen Himmel zu bilden. Alle Erfindungen fremder Völker kamen gleichsam nur als der erste Same nach Griechenland, und nahmen eine andere Natur und Gestalt an in dem „Land, welches Minerva, sagt man, vor „allen Ländern, wegen der gemäßigten Jahreszeiten, die sie hier angetroffen, den Griechen zur „Wohnung angewiesen, als ein Land, welches „kluge Köpfe hervorbringen würde. ¹⁾“

§. 2. Der Geschmack, den diese Nation ihren Werken gegeben hat, ist ihr eigen geblieben; er hat sich selten weit von Griechenland entfernt, ohne etwas zu verlieren, und unter entlegenen Himmelsstrichen ist er spät bekant geworden. Er war ohne Zweifel ganz und gar fremde unter einem nördlichen Himmel, zu der Zeit, da die beiden Künste, deren große Lehrer die Griechen sind, wenig Verehrer fanden; zu der Zeit, da die verehrungswürdigsten Stüke des Correggio im königlichen Stalle zu Stofholm vor die Fenster, zu Bedekung derselben, gehängt waren. ²⁾

§. 3. Und man muß gestehen, daß die Regierung des großen Augusts der eigentliche glückliche Zeitpunkt ist, in welchem die Künste, als eine

1) Plato in Timæo, p. 11.

2) [Sendschreiben ic. §. 19 — 20.]

fremde Colonie, in Sachsen eingeführet worden. Unter seinem Nachfolger, dem deutschen Titus, sind dieselben diesem Lande eigen worden, und durch sie wird der gute Geschmak allgemein.

§. 4. Es ist ein ewiges Denkmal der Größe dieses Monarchen, daß zu Bildung des guten Geschmacks die größten Schätze aus Italien, und was sonst Vollkommenes in der Malerei in andern Ländern hervorgebracht worden, vor den Augen aller Welt aufgestellt sind. Sein Eifer, die Künste zu verewigen, hat endlich nicht geruhet, bis wahrhaftige untrügliche Werke griechischer Meister, und zwar vom ersten Range, den Künstlern zur Nachahmung sind gegeben worden.

§. 5. Die reinsten Quellen der Kunst sind geöffnet: glücklich ist, wer sie findet und schmecket. Diese Quellen suchen, heißt nach Athen reisen; und Dresden wird nunmehr Athen für Künstler.

§. 6. Der einzige Weg für uns, groß, ja, wenn es möglich ist, unnachahmlich zu werden, ist die Nachahmung der Alten, und was jemand vom Homer gesaget, daß derjenige ihn bewundern lerne, der ihn wohl verstehen gelernt, gilt auch von den Kunstwerken der Alten, sonderlich der Griechen. Man muß mit ihnen, wie mit seinem Freunde, bekant geworden sein, um den Laokoön eben so unnachahmlich als den Homer zu finden. In solcher genauen Bekantschaft wird man, wie Nikomachus von der Helena des Zeugis, urtheilen: „Nimm meine Augen, (sagte er zu einem Unwissenden, der das Bild tabeln wollte,) so wird sie dir eine Göttin scheinen.“ 1)

§. 7. Mit diesem Auge haben Michael Angelo,

1) [Der Maler Nikomachus that diesen Ausspruch (Stob. Serm. 59.). Alian nennt ihn aber Nikostratus.]

Raphael und Poussin die Werke der Alten angesehen. Sie haben den guten Geschmack aus seiner Quelle geschöpft, und Raphael in dem Lande selbst, wo er sich gebildet. Man weiß, daß er junge Leute nach Griechenland geschickt, die Ueberbleibsel des Altertums für ihn zu zeichnen.

§. 8. Eine Bildsäule von einer alten römischen Hand wird sich gegen ein griechisches Urbild allemal verhalten, wie Virgils Dido, in ihrem Gefolge mit der Diana unter ihren Dreaden verglichen, sich gegen Homers Naufikaa verhält, welche jener nachzuahmen gesucht hat.

§. 9. Laokoön war den Künstlern im alten Rom eben das, was er uns ist: des Polyklets Regel; ¹⁾ eine vollkommene Regel der Kunst.

§. 10. Ich habe nicht nöthig anzuführen, daß sich in den berühmtesten Werken der griechischen Künstler gewisse Nachlässigkeiten finden: der Delphin, welcher der mediceischen Venus zugegeben ist, nebst den spielenden Kindern; die Arbeit des Dioskorides, außer der Hauptfigur, in seinem geschnittenen Diomedes mit dem Palladio, ²⁾ sind Beispiele davon. Man weiß, daß die Arbeit der Rückseite auf den schönsten Münzen der ägyptischen und syrischen Könige den Köpfen dieser Könige selten beikommt. Große Künstler sind auch in ihren Nachlässigkeiten weise, sie können nicht fehlen, ohne zugleich zu unterrichten. Man betrachte ihre Werke, wie Lucian den Jupiter des Phidias will betrachtet haben, den Jupiter selbst, nicht den Schemel seiner Füße. ³⁾

1) [Gendschreiben 1c. §. 41. — G. d. R. 9 B. 2 R. 22 §.]

2) [G. d. R. 7 B. 1 R. 42 §. — 11 B. 2 R. 3 §. — Gendschreiben 1c. §. 29-1c.]

3) [De scrib. hist. c. 27.]

§ 11. Die Kenner und Nachahmer der griechischen Werke finden in ihren Meisterstücken nicht allein die schönste Natur, sondern noch mehr als Natur, das ist, gewisse idealische Schönheiten derselben, die, wie uns ein alter Ausleger des Plato ¹⁾ lehret, „von Bildern, blos im Verstande entworfen, gemachet sind.“

§. 12. Der schönste Körper unter uns wäre vielleicht dem schönsten griechischen Körper nicht ähnlicher, als Iphikles dem Herkules, seinem Bruder, war. Der Einfluß eines sanften und reinen Himmels wirkte bei der ersten Bildung der Griechen, die frühzeitigen Leibesübungen aber gaben dieser Bildung die edle Form. Man nehme einen jungen Spartaner, den ein Held mit einer Heldin gezeuget, der in der Kindheit niemals in Bindeln eingeschränket gewesen, der von dem sechsten Jahre an auf der Erde geschlafen, und im Ringen und Schwimmen von Kindesbeinen an war geübet worden; man stelle ihn neben einen jungen Enbariten unserer Zeit: und alsdann urtheile man, welchen von beiden der Künstler zu einem Urbilde eines jungen Theseus, eines Achilles, ja selbst eines Bakchus, nehmen würde. Nach diesem gebildet, würde es ein Theseus bei Nasen, und nach jenem gebildet, ein Theseus bei Fleisch erzogen, werden: wie ein griechischer Maler von

1) Proclus in Timæum Platonis. [Eine vorzügliche Stelle über diesen häufig bestrittenen Gegenstand findet sich bei Cicero: Ego sic statuo, nihil esse in ullo genere tam pulchrum, quo non pulchrius id sit, unde illud, ut ex ore aliquo, quasi imago exprimat, quod neque oculis, neque auribus, neque ullo sensu percipi potest, *cogitatione tantum et mente complectimur.* — — Nec vero ille artifex [Phidias], quia faceret Jovis formam aut Minervæ, contemplabatur aliquem, e quo similitudinem duceret, *sed ipsius in mente insidebat*

zwo verschiedenen Vorstellungen dieses Helden urtheilte.¹⁾

§. 13. Zu den Leibesübungen waren die großen Spiele allen jungen Griechen ein kräftiger Sporn, und die Geseze verlangten eine zehnmonatliche Vorbereitung zu den olympischen Spielen, und dieses in Elis, an dem Orte selbst, wo sie gehalten wurden. Die größten Preise erhielten nicht allezeit Männer, sondern mehrentheils junge Leute, wie Pindars Oden zeigen. Dem göttlichen Diagoras²⁾ gleich zu werden, war der höchste Wunsch der Jugend.

§. 14. Sehet den schnellen Indianer an, der einem Hirsche zu Fuße nachsetzt, wie flüchtig werden seine Säfte, wie biegsam und schnell werden seine Nerven und Muskeln, und wie leicht wird der ganze Bau des Körpers gemacht. So bildet uns Homer seine Helden, und seinen Achilles bezeichnet er vorzüglich durch die Geschwindigkeit seiner Füße.

§. 15. Die Körper erhielten durch diese Übungen den großen und männlichen Contur, welchen die griechischen Meister ihren Bildsäulen gegeben, ohne Dunst und überflüssigen Ansatz. Die jungen Spartaner mußten sich alle zehn Tage vor den Ephoren nakend zeigen, die denjenigen, welche anfangen fett zu werden, eine strengere Diät auflegten.³⁾ Ja, es war eines unter den Gesezen des Pythagoras, sich vor allem überflüssigen Ansatz des Körpers zu hüten.⁴⁾ Es geschahe vielleicht aus

species pulchritudinis eximia quaedam, quam intuens, in eaque defixus, ad illius similitudinem artem et manum dirigebat. — De Oratore, initio.]

1) [Euphranor. Plin. l. 35. sect. 40. §. 25. — Plutarch. Bellone an pace etc. c. 2. — G. d. R. 9 B. 3 R. 23 §.]

2) Pind. Olymp. od. 7. argum. et schol.

3) [Elian. l. 14. c. 7.]

4) [Porphyrius de vita Pythagoræ, §. 35. — Jamblichus

eben dem Grunde, daß jungen Leuten unter den Griechen der ältesten Zeiten, die sich zu einem Wettkampf im Ringen angaben, während der Zeit der Vorübungen nur Milchspeise zugelassen war. ¹⁾

§. 16. Aller Übelstand des Körpers wurde behutsam vermieden, und da Alcibiades in seiner Jugend die Flöte nicht wollte blasen lernen, weil sie das Gesicht verstellte, so folgten die jungen Athenienser seinem Beispiele. ²⁾

§. 17. Nach dem war der ganze Anzug der Griechen so beschaffen, daß er der bildenden Natur nicht den geringsten Zwang anthat. Der Wachs- tum der schönen Form litt nichts durch die ver- schiedenen Arten und Theile unserer heutigen pres- senden und klemmenden Kleidung, sonderlich am Halse, an den Hüften und Schenkeln. Das schöne Geschlecht selbst unter den Griechen mußte von kei- nem ängstlichem Zwange in ihrem Puz: die jun- gen Spartanerinnen waren so leicht und kurz bekleidet, daß man sie daher Hüftezeigerinnen nannte. ³⁾

§. 18. Es ist auch bekant, wie sorgfältig die Griechen waren, schöne Kinder zu zeugen. Quillet in seiner Kallipädie zeigt nicht so viel Wege dazu, als unter ihnen üblich waren. Sie gingen sogar so weit, daß sie aus blauen Augen schwarze zu machen suchten. ⁴⁾ Auch zu Beförderung dieser Absicht errichtete man Wettspiele

de vita Pythag. c. 31. §. 162. §. 196. p. 400. sq. edit. Kiessling.]

1) [Pausan. l. 6. c. 7. Sendschreiben II. §. 43. Er- läuterung II. §. 31.]

2) [Plutarch. in Alcib. c. 2.]

3) [*Ἀνδρομάχη* vom Dichter Ibykus, *ἡρώδης* *ἡρώδης* von Euripides (Andromache, v. 595.) genant. Plu- tarch. in comparat. Lycurgi c. Numa. c. 3. G. d. R. 6 B. 1 R. 15 §.]

4) [Sendschreiben II. §. 44.]

der Schönheit. Sie wurden in Elis gehalten: der Preis bestand in Waffen, die in dem Tempel der Minerva aufgehängt wurden. An gründlichen und gelehrten Richtern konnte es in diesen Spielen nicht fehlen, da „die Griechen, wie Aristoteles berichtet, ihre Kinder im Zeichnen unterrichten ließen, vornehmlich weil sie glaubten, daß es geschickter mache, die Schönheit in den Körpern zu betrachten und zu beurtheilen.“ ¹⁾

S. 19. Das schöne Geblüt der Einwohner der mehresten griechischen Inseln, welches gleichwohl mit so verschiedenem fremden Geblüte vermischt ist, und die vorzüglichen Reizungen des schönen Geschlechts daselbst, sonderlich auf der Insel Scios, geben zugleich eine gegründete Muthmaßung von den Schönheiten beiderlei Geschlechts unter ihren Vorfahren, die sich rühmeten, ursprünglich, ja älter als der Mond zu sein.

S. 20. Es sind ja noch 120 ganze Völker, bei welchen die Schönheit sogar kein Vorzug ist, weil alles schön ist. Die Reisebeschreiber sagen dieses einhellig von den Georgianern, und eben dieses berichtet man von den Kabardinski, einer Nation in der krimischen Tatarei.

S. 21. Die Krankheiten, welche so viel Schönheiten zerstören, und die edelsten Bildungen verderben, waren den Griechen noch unbekant. Es findet sich in den Schriften der griechischen Ärzte keine Spur von Blattern, und in keines Griechen angezeigter Bildung, welche man beim Pomer oft nach den geringsten Zügen entworfen siehet, ist ein so unterschiedenes Kennzeichen, dergleichen Blattergruben sind, angebracht worden.

S. 22. Die venerischen Übel, und die Toch-

a) [Aristot. de Rep. l. 8. c. 3. in fine. — G. d. R. 4 B. 1 R. 25 S. — 9 B. 3 R. 21 S.]

ter derselben, die englische Krankheit, wütheten auch noch nicht wider die schöne Natur der Griechen.

§. 23. Überhaupt war alles, was von der Geburt bis zur Fülle des Wachstums zur Bildung der Körper, zur Bewahrung, zur Ausarbeitung und zur Zierde dieser Bildung durch Natur und Kunst eingefloßet und gelehret worden, zum Vortheil der schönen Natur der alten Griechen gewirkt und angewendet, und saß die vorzügliche Schönheit ihrer Körper vor den unsrigen mit der größten Wahrscheinlichkeit zu behaupten Anlaß geben.

§. 24. Die vollkommensten Geschöpfe der Natur aber würden in einem Lande, wo die Natur in vielen ihrer Wirkungen durch strengere Geseze gehemmet war, wie in Aegypten, dem vorgegebenen Vaterlande der Künste und Wissenschaften, den Künstlern nur zum Theil und unvollkommen bekant geworden sein. In Griechenland aber, wo man sich der Lust und Freude von Jugend auf weihete, wo ein gewisser heutiger bürgerlicher Wohlstand der Freiheit der Sitten niemals Eintrag gethan: da zeigte sich die schöne Natur unverhüllet zum großen Unterrichte der Künstler.

§. 25. Die Schule der Künstler war in den Gymnasien, wo die jungen Leute, welche die öffentliche Schamhaftigkeit bedeckte, ganz nakend ihre Leibesübungen trieben. Der Weise, der Künstler gingen dahin: Sokrates den Charmides, den Autolykus, den Lysias zu lehren; ein Phidias, aus diesen schönen Geschöpfen seine Kunst zu bereichern. Man lernte daselbst Bewegungen der Muskeln, Wendungen des Körpers; man studirte die Umrisse der Körper, oder den Contur an dem Abdrucke, den die jungen Ringer im Sande gemacht hatten.

§. 26. Das schönste Nakende der Körper zeigte sich hier in so mannigfaltigen, wahrhaften und ed-

len Ständen und Stellungen, in die ein gedangenes Modell, welches in unseren Akademien aufgestellt wird, nicht zu setzen ist.

§. 27. Die innere Empfindung bildet den Charakter der Wahrheit; und der Zeichner, welcher seinen Akademien denselben geben will, wird nicht einen Schatten des wahren erhalten, ohne eigene Ersetzung desjenigen, was eine ungerührte und gleichgültige Seele des Modells nicht empfindet, noch durch eine Action, die einer gewissen Empfindung oder Leidenschaft eigen ist, ausdrücken kann.

§. 28. Der Eingang zu vielen Gesprächen des Plato, die er in den Gymnasien zu Athen ihren Anfang nehmen lassen, machet uns ein Bild von den edlen Seelen der Jugend, und läset uns auch hieraus auf gleichförmige Handlungen und Stellungen an diesen Orten und in ihren Leibesübungen schließen.

§. 29. Die schönsten jungen Leute tanzeten unbekleidet auf dem Theater, und Sophokles, der große Sophokles, war der erste, der in seiner Jugend dieses Schauspiel seinen Bürgern machte. 1) Phryne badete sich in den eleusinischen Spielen

1) [Winckelmann hat hier eine Unrichtigkeit einsteigen lassen. Auf dem Theater hat Sophokles nie nackt getanzt; sondern um die Tropäen nach dem salaminischen Siege, und auch nur nach Einigen nackt, nach Andern aber bekleidet. (Athen. l. 1. c. 17. §. 39.) p. m. 20.) Sophokles war nämlich unter den Knaben, die man nach Salamis in Sicherheit gebracht hatte; und hier auf dieser Insel war es, wo es damals der tragischen Muse alle ihre drei Lieblinge in einer vorbildenden Gradation zu versammeln beliebte. Der kühne Aeschylus half siegen; der blühende Sophokles tanzte um die Tropäen, und Euripides ward an eben dem Tage des Sieges auf eben der glücklichen Insel geboren.“ Lessing, Laokoön, am Ende.]

vor den Augen aller Griechen, und wurde beim Heraussteigen aus dem Wasser den Künstlern das Urbild einer Venus Anadyomene; ¹⁾ und man weiß, daß die jungen Mädchen in Sparta an einem gewissen Feste ganz nakend vor den Augen der jungen Leute tanzeten. ²⁾ Was hier fremde scheinen könnte, wird erträglicher werden, wenn man bedenket, daß auch die Christen der ersten Kirche ohne die geringste Verhüllung, sowohl Männer als Weiber, zu gleicher Zeit und in einem und eben demselben Taufsteine getauft, oder untergetaucht worden sind. ³⁾

§. 30. Also war auch ein jedes Fest bei den Griechen eine Gelegenheit für Künstler, sich mit der schönen Natur auf's genaueste bekant zu machen.

§. 31. Die Menschlichkeit der Griechen hatte in ihrer blühenden Freiheit keine blutigen Schauspiele einführen wollen, oder wenn dergleichen in dem ionischen Asien, wie einige glauben, üblich gewesen, so waren sie seit geraumer Zeit wiederum eingestellt. Antiochus Epiphanes, König in Syrien, verschrieb Fechter von Rom, und ließ den Griechen Schauspiele dieser unglücklichen Menschen sehen, ⁴⁾ die ihnen anfänglich ein Abscheu waren: mit der Zeit verlor sich das menschliche Gefühl, und auch diese Schauspiele wurden Schulen der Künstler. Ein Ktesilaus studirte hier seinen sterbenden Fechter, ⁵⁾ „an welchem man se-

1) [Athen. l. 13. c. 6. §. 59.]

2) [Plutarch. in Lycurgo, c. 14.]

3) [Der Beweis hiefür in der Erläuterung §. 32.]

4) [Athen. l. 5. c. 5. §. 22.]

5) Einige muthmaßen, daß dieser Fechter, von welchem Plinius redet, der berühmte Ludovistische Fechter

„hen könnte, wie viel von seiner Seele noch in ihm
„übrig war.“¹⁾

§. 32. Diese häufigen Gelegenheiten zur Beobachtung der Natur veranlasseten die griechischen Künstler noch weiter zu gehen: sie fingen an, sich gewisse allgemeine Begriffe von Schönheiten sowohl einzelner Theile als ganzer Verhältnisse der Körper zu bilden, die sich über die Natur selbst erheben sollten; ihr Urbild war eine blos im Verstande entworfene geistige Natur.

§. 33. So bildete Raphael seine Galathea. Man sehe seinen Brief an den Grafen Balthasar Castiglione:²⁾ „Da die Schönheiten (schreibt er,) unter dem Frauenzimmer so selten sind, so bediene ich mich einer gewissen Idee in meiner Einbildung.“

§. 34. Nach solchen über die gewöhnliche Form der Materie erhabenen Begriffen bildeten die Griechen Götter und Menschen. An Göttern und Göttinnen machte Stirn und Nase beinahe eine gerade Linie. Die Köpfe berühmter Frauen auf griechischen Münzen haben dergleichen Profil, wo es gleichwohl nicht willkürlich war, nach idealischen Begriffen zu arbeiten. Oder man könnte muthmaßen, daß diese Bildung den alten Griechen eben so eigen gewesen, als es bei den Ralmuten die flachen Nasen, bei den Sinesen die

sei, der 132 in dem großen Saale des Capitoli seinen Platz bekommen hat. Winkelmann. — [Nachmals hielt Winkelmann dieses Kunstwerk nicht mehr für einen Fecbter, sondern für einen Helden, und sprach es dem Ktesilaus ab. G. d. K. 9 B. 2 K. 33 S. — Vorrede zu den Anmerk. üb. die G. d. K. §. 24.]

1) [Plin. l. 34. c. 8. sect. 19.]

2) Bellori, Descriz. delle Imagini depinte da Raffaello d'Urbino. Roma, 1695. fol.

kleinen Augen sind. Die großen Augen der griechischen Köpfe auf Steinen und Münzen könnten diese Muthmaßungen unterstützen.

§. 35. Die römischen Kaiserinnen wurden von den Griechen auf ihren Münzen nach eben diesen Ideen gebildet: der Kopf einer Livia und einer Agrippina hat eben dasselbe Profil, welches der Kopf einer Artemisia und einer Kleopatra hat.

§. 36. Bei allen diesen bemerkt man, daß das von den Thebanern ihren Künstlern vorgeschriebene Gesetz: die Natur bei Strafe aufs beste nachzuahmen, auch von andern Künstlern in Griechenland als ein Gesetz betrachtet worden.¹⁾ Wo das sanfte griechische Profil ohne Nachtheil der Ähnlichkeit nicht anzubringen war, folgten sie der Wahrheit der Natur, wie an dem schönen Kopf der Julia, Kaisers Titus Tochter, von der Hand des Evodus, zu sehen ist.²⁾

§. 37. Das Gesetz aber: die Personen ähnlich und zu gleicher Zeit schöner zu machen, war allezeit das höchste Gesetz, welches die griechischen Künstler über sich erkanten, und setzet nothwendig eine Absicht des Meisters auf eine schönere und vollkommenere Natur voraus. Polygnostus hat dasselbe beständig beobachtet.

§. 38. Wenn also von einigen Künstlern berichtet wird, daß sie wie Praxiteles verfahren, welcher seine knidische Venus nach seiner Beischläferin Kratina gebildet,³⁾ oder wie andere Maler, welche die Lais zum Modell der Gratien genommen:⁴⁾ so glaube ich, sei es geschehen, ohne

1) [Ælian. Var. Histor. l. 4. c. 4.]

2) Stosch, *Pierres gravées*, pl. 33.

3) [Clém. Alex. Cohort. ad gent. p. 47. — Lucian. Amores. §. 13.]

4) [Aristænet. epist. 1. p. 4. edit. Boissonad.]

Abweichung von gemeldeten allgemeinen großen Gesetzen der Kunst. Die sinnliche Schönheit gab dem Künstler die schöne Natur; die idealische Schönheit die erhabenen Züge: von jener nahm er das Menschliche, von dieser das Göttliche.

§. 39. Hat jemand Erleuchtung genug, in das Innerste der Kunst hinein zu schauen, so wird er durch Vergleichung des ganzen übrigen Baues der griechischen Figuren mit den mehresten neuern, sonderlich in welchen man mehr der Natur, als dem alten Geschmace gefolget ist, vielmals noch wenig entdeckte Schönheiten finden.

§. 40. In den meisten Figuren neuerer Meister siehet man an den Theilen des Körpers, welche gedruckt sind, kleine, gar zu sehr bezeichnete Falten der Haut; da hingegen, wo sich eben dieselben Falten in gleichgedruckten Theilen griechischer Figuren legen, ein sanfter Schwung eine aus der andern wellenförmig erhebet, dergestalt, daß diese Falten nur ein Ganzes, und zusammen nur einen edlen Druck zu machen scheinen. Diese Meisterstücke zeigen uns eine Haut, die nicht angespannt, sondern sanft gezogen ist über ein gesundes Fleisch, welches dieselbe ohne schwülstige Ausdehnung füllet, und bei allen Beugungen der fleischigen Theile der Richtung derselben vereinigt folget. Die Haut wirft niemals, wie an unsern Körpern, besondere und von dem Fleisch getrennte kleine Falten.

§. 41. Eben so unterscheiden sich die neuern Werke von den griechischen durch eine Menge kleiner Eindrüke, und durch gar zu viele und gar zu sinnlich gemachte Grübchen, welche, wo sie sich in den Werken der Alten befinden, mit einer sparsamen Weisheit, nach der Maße derselben in der vollkommnern und volligern Natur unter den Griechen, sanft angedeutet,

und öfters nur durch ein gelehrtes Gefühl bemerkt werden.

§. 42. Es bietet sich hier allezeit die Wahrscheinlichkeit von selbst dar, daß in der Bildung der schönen griechischen Körper, wie in den Werken ihrer Meister, mehr Einheit des ganzen Baues, eine edlere Verbindung der Theile, ein reicheres Maß Fülle gewesen, ohne magere Spannungen, und ohne viele eingefallene Höhlungen unserer Körper.

§. 43. Man kan weiter nicht, als bis zur Wahrscheinlichkeit gehen. Es verdienet aber diese Wahrscheinlichkeit die Aufmerksamkeit unserer Künstler und Kenner der Kunst; und dieses um so viel mehr, da es nothwendig ist, die Verehrung der Denkmale der Griechen von dem ihr von vielen beigemessenen Vorurtheile zu befreien, um nicht zu scheinen, der Nachahmung derselben bloß durch den Modus der Zeit ein Verdienst beizulegen.

§. 44. Dieser Punkt, über welchen die Stimmen der Künstler getheilet sind, erforderte eine ausführlichere Abhandlung, als in gegenwärtiger Absicht geschehen können.

§. 45. Man weiß, daß der große Bernini einer von denen gewesen, die den Griechen den Vorzug einer theils schönern Natur, theils idealischen Schönheit ihrer Figuren, hat freitig machen wollen. Er war ausserdem der Meinung, „daß die Natur allen thren Theilen das erforderliche Schöne zu geben wisse: die Kunst bestehe darin, es zu finden.“ Er hat sich gerühmet, ein Vorurtheil abgelegt zu haben, worin er in Ansehung des Reizes der mediceischen Venus anfänglich gewesen, den er jedoch nach einem mühsamen Studio bei verschiedenen Gelegenheiten in der Natur wahrgenommen.¹⁾

1) Baldinucci, Vita del Cav. Berninì.

§. 46. Also ist es die Venus gewesen, welche ihn Schönheiten in der Natur entdecken gelehret, die er vorher allein in jener zu finden geglaubt hat, und die er ohne die Venus nicht würde in der Natur gesucht haben. Folget nicht daraus, daß die Schönheit der griechischen Statuen eher zu entdecken ist, als die Schönheit in der Natur, und daß also jene rührender, nicht so sehr zerstreuet, sondern mehr in Eines vereinigt, als es diese ist? Das Studium der Natur muß also wenigstens ein längerer und mühsamerer Weg zur Kenntniß des vollkommenen Schönen sein, als es das Studium der Antiken ist: und Bernini hätte jungen Künstlern, die er allezeit auf das Schönste in der Natur vorzüglich wies, nicht den kürzesten Weg dazu gezeigt.

§. 47. Die Nachahmung des Schönen der Natur ist entweder auf einen einzelnen Vorwurf gerichtet, oder sie samlet die Bemerkungen aus verschiedenen einzelnen, und bringet sie in Eines. Zenes heißt eine ähnliche Copie, ein Porträt machen; es ist der Weg zu holländischen Formen und Figuren. Dieses aber ist der Weg zum allgemeinen Schönen und zu idealischen Bildern desselben; und derselbe ist es, den die Griechen genommen haben. Der Unterschied aber zwischen ihnen und uns ist dieser: die Griechen erlangten diese Bilder, wären auch dieselben nicht von schönern Körpern genommen gewesen, durch eine tägliche Gelegenheit zur Beobachtung des Schönen der Natur, die sich uns hingegen nicht alle Tage zeigt, und selten so, wie sie der Künstler wünschet.

§. 48. Unsere Natur wird nicht leicht einen so vollkommenen Körper zeigen, dergleichen der Antinous Admirandus hat, und die Idee wird

sich über die mehr als menschlichen Verhältnisse einer schönen Gottheit in dem vaticanischen Apollo nichts bilden können: was Natur, Geist und Kunst hervorzubringen vermögend gewesen, liegt hier vor Augen.

§. 49. Ich glaube, ihre Nachahmung könne lehren, geschwinder Flug zu werden, weil sie hier in dem einen den Inbegrif desjenigen findet, was in der ganzen Natur ausgetheilet ist, und in dem andern, wie weit die schönste Natur sich über sich selbst, kühn aber weislich, erheben kan. Sie wird lehren, mit Sicherheit zu denken und zu entwerfen, indem sie hier die höchsten Gränzen des menschlich und zugleich des göttlich Schönen bestimmt siehet.

§. 50. Wenn der Künstler auf diesen Grund bauet, und sich die griechische Regel der Schönheit Hand und Sinne führen lästet, so ist er auf dem Wege, der ihn sicher zur Nachahmung der Natur führen wird. Die Begriffe des Ganzen, des Vollkommenen in der Natur des Altertums, werden die Begriffe des Getheilten in unserer Natur bei ihm läutern und süllicher machen: er wird bei Entdeckung der Schönheiten derselben diese mit dem vollkommenen Schönen zu verbinden wissen, und durch Hülfe der ihm beständig gegenwärtigen erhabenen Formen wird er sich selbst eine Regel werden.

§. 51. Alsdañ und nicht eher kan er, sonderlich der Mäler, sich der Nachahmung der Natur überlassen in solchen Fällen, wo ihm die Kunst verstatet, von dem Marmor abzugehen, wie in Gewändern, und sich mehr Freiheit zu geben, wie Poussin gethan; den „derjenige, welcher beständig andern nachgehet, wird niemals vorauskommen; und welcher aus sich selbst nichts Gutes zu machen weiß, wird sich auch der Sachen von an-

„dern nicht gut bedienen,“ wie Michael Angelo sagt.

§. 52. Seelen, denen die Natur hold gewesen,

— — — quibus arte benigna

Et meliore luto finxit præcordia Titan, ¹⁾

haben hier den Weg vor sich offen, Originale zu werden.

§. 53. In diesem Verstande ist es zu nehmen, wenn De Piles berichten will, „daß Raphael zu der Zeit, da ihn der Tod überleitet, sich bestrebet habe, den Marmor zu verlassen, und der Natur gänzlich nachzugehen.“ Der wahre Geschmak des Altertums würde ihn auch durch die gemeine Natur hindurch beständig begleitet haben, und alle Bemerkungen in derselben würden bei ihm durch eine Art einer dymischen Verwandlung dasjenige geworden sein, was sein Wesen, seine Seele ausmachete.

§. 54. Er würde vielleicht mehr Mannigfaltigkeit, größere Gewänder, mehr Colorit, mehr Licht und Schatten seinen Gemälden gegeben haben: aber seine Figuren würden dennoch allezeit weniger schätzbar hierdurch, als durch den edlen Contur, und durch die erhabene Seele, die er aus den Griechen hat bilden lernen, gewesen sein.

§. 55. Nichts würde den Vorzug der Nachahmung der Alten vor der Nachahmung der Natur deutlicher zeigen können, als wenn man zwei junge Leute nähme von gleich schönem Talente, und den einen das Altertum, den andern die bloße Natur studiren ließe. Dieser würde die Natur bilden, wie er sie findet: als ein Italiäner würde er Figuren malen vielleicht wie Carravaggio; als ein Niederländer, wenn er glücklich ist, wie Jakob Jordans: als ein Franzos, wie Stella: jener

1) [Juv. XIV. 35.]

aber würde die Natur bilden, wie sie es verlangt, und Figuren malen, wie Raphael.

§. 56. Könnte auch die Nachahmung der Natur dem Künstler alles geben, so würde gewiß die Richtigkeit im Contur durch sie nicht zu erhalten sein; diese muß von den Griechen allein erlernt werden.

§. 57. Der edelste Contur vereinigt oder umschreibet alle Theile der schönsten Natur und der idealischen Schönheiten in den Figuren der Griechen; oder er ist vielmehr der höchste Begriff in beiden. Euphranor, der nach des Zeuxis Zeiten sich hervorthat, wird für den ersten gehalten, der demselben die erhabnere Manier gegeben.

§. 58. Viele unter den neuern Künstlern haben den griechischen Contur nachzuahmen gesucht, und fast niemanden ist es gelungen. Der große Rubens ist weit entfernt von dem griechischen Umrisse der Körper, und in denjenigen unter seinen Werken, die er vor seiner Reise nach Italien, und vor dem Studio der Antiken gemacht hat, am weitesten.

§. 59. Die Linie, welche das Völlige der Natur von dem Überflüssigen derselben scheidet, ist sehr klein, und die größten neuern Meister sind über diese nicht allezeit geistliche Gränze auf beiden Seiten zu sehr abgewichen. Derjenige, welcher einen ausgehungerten Contur vermeiden wollen, ist in die Schwellen verfallen; der diese vermeiden wollen, in das Magere.

§. 60. Michael Angelo ist vielleicht der einzige, von dem man sagen könnte, daß er das Altertum erreichet; aber nur in starken muskulösen Figuren, in Körpern aus der Heldenzeit; nicht in zärtlich jugendlichen, nicht in weiblichen Figuren, welche unter seiner Hand zu Amazonen geworden sind.

§. 61. Der griechische Künstler hingegen hat

seinen Contur in allen Figuren wie auf die Spitze eines Paars gesetzt, auch in den feinsten und mühsamsten Arbeiten, dergleichen auf geschnittenen Steinen ist. Man betrachte den Diomedes und den Perseus des Dioskorides; ¹⁾ den Herkules mit der Fole von der Hand des Teucers, ²⁾ und bewundere die hier unnachahmlichen Griechen.

§. 62. Parrhasius wird insgemein für den Stärksten im Contur gehalten.

§. 63. Auch unter den Gewändern der griechischen Figuren herrscht der meisterhafte Contur, als die Hauptabsicht des Künstlers, der auch durch den Marmor hindurch den schönen Bau seines Körpers, wie durch ein toisches Kleid, zeigt.

§. 64. Die im hohen Style gearbeitete Agrippina, und die drei Vestalen unter den königlichen Antiken in Dresden, verdienen hier als große Muster angeführt zu werden. Agrippina ist vermuthlich nicht die Mutter des Nero, sondern die ältere Agrippina, eine Gemahlin des Germanicus. Sie hat sehr viel Ähnlichkeit mit einer vorgegebenen stehenden Statue eben dieser Agrippina in dem Vorsaale der Bibliothek zu S. Marco in Venedig. ³⁾ Unsere ist eine sitzende Figur, größer als die Natur, mit gestütztem Haupte auf die rechte Hand. Ihr schönes Gesicht zeigt eine Seele, die in tiefe Betrachtungen versenket, und vor Sorgen und Kummer gegen alle äußern Empfindungen fühllos scheint. Man könnte mutmaßen, der Künstler habe die Heldin in dem betrübten Augenblick

1) Stosch, Pierres gravées, pl. 29. 30. [G. d. R. 11 B. 2 R. 8 S. Note.]

2) Mus. Flor. t. 2. tab. 5.

3) Zanetti, Statue nell' Antisala della Libreria di S. Marco. Venez. 1740. fol.

vorstellen wollen, da ihr die Verweisung nach der Insel Pandataria war angekündigt worden. ¹⁾

§. 65. Die drei Vestalen ²⁾ sind unter einem doppelten Titel verehrungswürdig. Sie sind die ersten großen Entdeckungen von Herculaneum: allein was sie noch schätzbarer macht, ist die große Manier in ihren Gewändern. In diesem Theile der Kunst sind sie alle drei, sonderlich aber diejenige, welche größer ist als die Natur, der farnesischen Flora und andern griechischen Werken vom ersten Range beizusetzen. Die zwei andern, groß wie die Natur, sind einander so ähnlich, daß sie von einer und eben derselben Hand zu sein scheinen; sie unterscheiden sich allein durch die Köpfe, welche nicht von gleicher Güte sind. An dem besten Kopfe liegen die gekräuselten Haare nach Art der Furchen

- 1) Die verschiedenen Untersuchungen und Meinungen der Kunstforscher über diese schöne aber sehr beschädigte Statue findet man, nebst einer Beschreibung derselben, in Becker's Augusteum, B. 1. S. 100 u. wo auch, auf Taf. 17, eine treue Abbildung davon gegeben ist. Fernow. — [Sie ist nacheinander für eine Muse, Agrippina, daß für eine Niobe und Ariadne ausgegeben worden. Docen erklärt sie nun mit dem meisten Grunde für eine Europa, indem er seine Annahme durch eine Nachricht bei Plinius dem Ältern, XII. 5. und durch Münzen von Gortyna auf Kreta, die bei Pellerin, III. S. 62. N. 7. 10. und bei Combe in seinen Numi Musci Britannici, 1814, tab. 8. n. 10. vorkommen, bestärkt. Kunstblatt, 1823. N. 4 u. 5. Stuttg.]

über die sogenannten Vestalinen, die man jetzt für Griechinen im Musencostüm hält, sehe man noch das Sendschr. v. den herc. Entdef. §. 28.]

- 2) Die feste Abbildung derselben in Becker's Augusteum, B. 1. Tab. 19 — 24, samt der dazu gehörigen Beschreibung. S. 108 — 119. Fernow.

geheilte, von der Stirne an bis da, wo sie hinten zusammengebunden sind. An dem andern Kopfe gehen die Haare glatt über die Scheitel, und die vordern gekräuselten Haare sind durch ein Band gesammelt und gebunden. Es ist glaublich, daß dieser Kopf durch eine neuere, wiewohl gute Hand, gearbeitet und angesetzt worden.

§. 66. Das Haupt dieser beiden Figuren ist mit keinem Schleier bedeckt, welches ihnen aber den Titel der Vestalen nicht streitig macht; da erweislich ist, daß sich auch anderwärts Priesterinnen der Vesta ohne Schleier finden. Oder es scheint vielmehr aus den starken Falten des Gewandes hinten am Halse, daß der Schleier, welcher kein abgesondertes Theil vom Gewande ist, wie an der größten Vestale zu sehen, hinten übergeschlagen liege.

§. 67. Es verdienet der Welt bekant gemacht zu werden, daß diese drei göttlichen Stücke die ersten Spuren gezeigt zur nachfolgenden Entdeckung der unterirdischen Schätze von der Stadt Herculanium.

§. 68. Sie kamen an das Tageslicht, da an noch das Andenken derselben gleichsam unter der Vergessenheit, so wie die Stadt selbst unter ihren eigenen Ruinen, vergraben und verschüttet lag: zu der Zeit, da das traurige Schicksal, welches diesen Ort betroffen, nur fast noch allein durch des jüngern Plinius Nachricht von dem Ende seines Veters, welches ihn in der Verwüstung von Herculanium zugleich mit übereilete, bekant war.

§. 69. Diese großen Meisterstücke der griechischen Kunst wurden schon unter den deutschen Himmel versezt, und daselbst verehret, da Neapel noch nicht das Glük hatte, ein einziges herculanisches Denkmal, so viel man erfahren können, aufzuweisen.

§. 70. Sie wurden im Jahr 1706 in Portici bei Neapel in einem verschütteten Gewölbe gefunden, da man den Grund grub zu einem Landhause des Prinzen von Elbeuf, und sie kamen unmittelbar hernach, nebst andern daselbst entdeckten Statuen in Marmor und Erz, in den Besitz des Prinzen Eugens nach Wien.

§. 71. Dieser große Kenner der Künste, um einen vorzüglichen Ort zu haben, wo dieselben könten aufgestellt werden, hat vornehmlich für diese drei Figuren eine Sala terrena bauen lassen, wo sie nebst einigen andern Statuen ihren Platz bekommen haben. Die ganze Akademie und alle Künstler in Wien waren gleichsam in Empörung, da man nur noch ganz dunkel von derselben Verkauf sprach, und ein jeder sahe denselben mit betrübteten Augen nach, als sie von Wien nach Dresden fortgeführt wurden.

§. 72. Der berühmte Mattioli,

„dem Polyklet das Maß, und Phidias das Eisen gab, 1)“ hat, ehe noch dieses geschah, alle drei Bestalen mit dem mühsamsten Fleiße in Thon copiret, um sich den Verlust derselben dadurch zu ersetzen. Er folgte ihnen einige Jahre hernach, und erfüllte Dresden mit ewigen Werken seiner Kunst: aber seine Priesterinnen blieben auch hier sein Studium in der Draperie, worin seine Stärke bestand, bis in sein Alter; welches zugleich ein nicht ungegründetes Vorurtheil ihrer Treflichkeit ist.

§. 73. Unter dem Wort Draperie begreift man alles, was die Kunst von Bekleidung des Nackenden der Figuren und von gebrochenen Gewändern lehret. Diese Wissenschaft ist, nach der schönen Na-

1) Algarotti.

tur und nach dem edlen Contur, der dritte Vorzug der Werke des Altertums.

§. 74. Die Draperie der Bestalen ist in der höchsten Manier: die kleinen Brüche entstehen durch einen sanften Schwung aus den größten Parthien, und verlieren sich wieder in diesen mit einer edlen Freiheit und sanften Harmonie des Ganzen, ohne den schönen Contur des Nakenden zu verstecken. Wie wenig neuere Meister sind in diesem Theile der Kunst ohne Tadel!

§. 75. Diese Gerechtigkeit aber muß man einigen großen Künstlern, sonderlich Malern neuerer Zeiten, widerfahren lassen, daß sie in gewissen Fällen von dem Wege, den die griechischen Meister in Bekleidung ihrer Figuren am gewöhnlichsten gehalten haben, ohne Nachtheil der Natur und Wahrheit abgegangen sind. Die griechische Draperie ist mehrentheils nach dünnen und nassen Gewändern gearbeitet, die sich folglich, wie Künstler wissen, dicht an die Haut und an den Körper schließen, und das Nakende desselben sehen lassen. Das ganze oberste Gewand des griechischen Frauenzimmers war ein sehr dünner Zeug; er hieß daher *Peplon*, ein Schleier.

§. 76. Daß die Alten nicht allezeit fein gebrochene Gewänder gemacht haben, zeigen die erhobenen Arbeiten derselben; die alten Malereien, und sonderlich die alten Brustbilder. Der schöne *Caracalla* unter den königlichen Antiken in Dresden kan dieses bestätigen.

§. 77. In den neuern Zeiten hat man ein Gewand über das andere, und zuweilen schwere Gewänder, zu legen gehabt, die nicht in so sanfte und fließende Brüche, wie der Alten ihre sind, fallen können. Dieses gab folglich Anlaß zu der neuen Manier der großen Parthien in Gewändern, in wel-

cher der Meister seine Wissenschaft nicht weniger, als in der gewöhnlichen Manier der Alten, zeigten an.

§. 78. Karl Maratta und Franz Solimena können in dieser Art für die Größten gehalten werden. Die neue venetianische Schule, welche noch weiter zu gehen gesucht, hat diese Manier übertrieben, und indem sie nichts als große Partien gesucht, sind ihre Gewänder dadurch steif und blechern worden.

§. 79. Das allgemeine vorzügliche Kennzeichen der griechischen Meisterstücke ist endlich eine edle Einfalt, und eine stille Größe, sowohl in der Stellung als im Ausdrücke. ¹⁾ So wie die Tiefe des Meers allezeit ruhig bleibt, die Oberfläche mag

- 1) Diese Stelle, nebst dem, was Winkelmaß weiterhin über den Laokoon sagt, ward die Veranlassung zu der Untersuchung Lessings: über die Grenzen der Malerei und Poesie, welche er im Jahre 1766 unter dem Titel Laokoon befaßt machte, weil er bei dieser Untersuchung vornehmlich von der berühmten Gruppe desselben ausging. Lessing beginnet sein Werk mit dieser Stelle aus Winkelmaßs Gedanken über die Nachahmung ic. und sucht in demselben nicht nur den Grund, welchen Winkelmaß für die Milderung des Ausdrucks im Laokoon angibt, sondern auch die aus diesem Grunde abgeleitete Kunstregel zu bestreiten, indem er behauptet, „daß nicht der „Ausdruck einer edlen Einfalt und stillen „Größe, welche Winkelmaß als ein allgemeines „vorzügliches Merkmal der griechischen Werke aufstellte, „sondern daß die Schönheit das höchste Gesetz der „bildenden Kunst bei den Griechen gewesen sei; daß „also alles, was mit der Schönheit unverträglich „ist, ihr gänzlich weichen, oder wenn es sich mit ihr „auch verträgt, ihr wenigstens untergeordnet sein müsse; „daß auch jeder Ausdruck des Schmerzes vermieden „werden müssen, der mit der Schönheit nicht verträglich war.“ Späterhin ward diese Stelle noch

noch so wüthen, eben so zeigt der Ausdruck in den Figuren der Griechen bei allen Leidenschaften eine große und gesetzte Seele. Diese Seele schildert sich in dem Gesichte des Laokoon's, und nicht in dem Gesichte allein, bei dem heftigsten Leiden. Der Schmerz, welcher sich in allen Muskeln und Sehnen des Körpers entdeket, und den man ganz allein, ohne das Gesicht und andere Theile zu betrachten, an dem schmerzlich eingezogenen Unterleibe beinahe selbst zu empfinden glaubet: dieser Schmerz, sage ich, äußert sich dennoch mit keiner Wuth in dem Gesichte und in der ganzen Stellung. Er erhebet kein schreckliches Geschrei, wie Virgil von seinem Laokoon singet. Die Öffnung des Mundes gestattet es nicht; es ist vielmehr ein ängstliches und beklemmtes Seufzen, wie es Sadolet ¹⁾ beschreibt. Der Schmerz des Körpers und die Größe der Seele sind durch den ganzen Bau der Figur mit gleicher Stärke ausgetheilet, und gleichsam abgewogen. Laokoon leidet, aber er leidet wie des Sophokles Philoktetes: sein Elend gehet uns bis an die Seele; aber wir wünschten, wie dieser große Mann das Elend ertragen zu können.

§. 80. Der Ausdruck einer so großen Seele gehet weit über die Bildung der schönen Natur; der

von Hirt in seinem Versuche über das Kunstschöne, in den Horen, Jahrg. 1797. 7 Stück, angefochten, wo derselbe zu behaupten suchte, daß weder Winkelmaß edle Einfalt und stille Größe, noch Lessings Schönheitsgesetz, sondern das einzig und allein die Charakteristik als das Princip der alten Kunst anzusehen sei. Aber diese Behauptung fand noch weniger Eingang, und bis jetzt ist der Streit unentschieden. Fernow. [Vergleiche die Beilage am Ende dieser Schrift.]

1) [Erinnerung dawider in Lessings Laokoon, 6 Abschnitt, S. 64 — 65.]

Künstler mußte die Stärke des Geistes in sich selbst fühlen, welche er seinem Marmor einprägte. Griechenland hatte Künstler und Weltweise in einer Person, und mehr als einen Metrodor.¹⁾ Die Weisheit reichte der Kunst die Hand, und blies den Figuren derselben mehr als gemeine Seelen ein.

§. 81. Unter einem Gewande, welches der Künstler dem Laokoon als einem Priester hätte geben sollen, würde uns sein Schmerz nur halb so künstlich gewesen sein. Bernini hat sogar den Anfang der Wirkung des Gifts der Schlange in dem einen Schenkel des Laokoons an der Erstarrung desselben entdecken wollen.

§. 82. Alle Handlungen und Stellungen der griechischen Figuren, die mit diesem Charakter der Weisheit nicht bezeichnet, sondern gar zu feurig und wild waren, versielen in einen Fehler, den die alten Künstler Parenthyrsus nannten.²⁾

§. 83. Je ruhiger der Stand des Körpers ist, desto geschickter ist er, den wahren Charakter der

1) [Ein Maler und Philosoph. Plin. l. 35. c. 40. §. 3a.]

2) [Das dürfte nur aus dem Junktur zu erweisen sein. Deß Parenthyrsus war ein rhetorisches Kunstwort, und vielleicht, wie die Stelle des Longinus (τρημα β.) zu verstehen zu geben scheint, auch nur dem einzigen Theodor eigen. Τατα παρακινειται τριτον τι κακιας εις εν τοις παιδικις, υπερ ο θεωδωρος παραδυσσον ακαλει-
εσι δε παιδς ακαιρειν και κενον, ενθα μιν δι παιδς η ακριβειν, ενθα μετρησ δι. Ja ich zweifle, ob sich überhaupt dieses Wort in die Malerei übertragen läßt. Deß in der Beredsamkeit und Poesie gibt es ein Pathos, das so hoch getrieben werden kan als möglich, ohne Parenthyrsus zu werden; und nur das höchste Pathos an der un-
rechten Stelle ist Parenthyrsus. In der Malerei aber würde das höchste Pathos allezeit Parenthyrsus sein, weil es auch durch die Umstände der Person, die es aus-
sert, noch sowohl entschuldigt werden könnte. Festung im Laokoon; 29 Abschnitt, S. 231.]

Seele zu schildern: in allen Stellungen, die von dem Stande der Ruhe zu sehr abweichen, befindet sich die Seele nicht in dem Zustande, der ihr der eigentlichste ist, sondern in einem gewaltsamen und erzwungenen Zustande. Keutlicher und bezeichnender wird die Seele in heftigen Leidenschaften: groß aber und edel ist sie in dem Stande der Einheit, in dem Stande der Ruhe. Im Laokoon würde der Schmerz, allein gebildet, Parenthysus gewesen seyn; der Künstler gab ihm daher, um das Bezeichnende und das Edle der Seele in Eines zu vereinigen, eine Action, die dem Stande der Ruhe in solchem Schmerze der nächste war. Aber in dieser Ruhe muß die Seele durch Züge, die ihr und keiner andern Seele eigen sind, bezeichnet werden, um sie ruhig, aber zugleich wirksam, stille, aber nicht gleichgültig oder schläfrig, zu bilden.

S. 84. Das wahre Gegentheil, und das diesem entgegensiehende äußerste Ende, ist der gemeinste Geschmack der heutigen, sonderlich angehenden Künstler. Ihren Beifall verdienet nichts, als worin ungewöhnliche Stellungen und Handlungen, die ein freches Feuer begleitet, herrschen, welches sie mit Geist, mit Franchezza, wie sie reden, auszuführen heißen. Der Liebling ihrer Begriffe ist der Contrapost, der bei ihnen der Inbegrif aller selbst gebildeten Eigenschaften eines vollkommenen Werks der Kunst ist. Sie verlangen eine Seele in ihren Figuren, die wie ein Komet aus ihrem Kreise weicht; sie wünschten in jeder Figur einen Ajax und einen Capaneus zu sehen.

S. 85. Die schönen Künste haben ihre Jugend so wohl wie die Menschen, und der Anfang dieser Künste scheint wie der Anfang bei Künstlern gewesen zu sein, wo nur das Hochtrabende, das Erbau-

nende gefällt. Solche Gestalt hatte die tragische Muse des Aeschylus, und sein Agamemnon ist zum Theil durch Hyperbolen viel dunkler geworden, als alles, was Heraklit geschrieben. Vielleicht haben die ersten griechischen Maler nicht anders gezeichnet, als ihr erster guter Tragikus gedichtet hat.

§. 86. Das Heftige, das Flüchtige gehet in allen menschlichen Handlungen voran; das Gesezte, das Gründliche folget zuletzt. Dieses letztere aber gebrauchet Zeit, es zu bewundern; es ist nur großen Meistern eigen: heftige Leidenschaften sind ein Vorthail auch für ihre Schüler.

Die Weisen in der Kunst wissen, wie schwer dieses scheinbare Nachahmliche ist:

— — — — — ut sibi quivis
Speret idem; sudet multum, frustra que laboret
Ausus idem. ¹⁾

§. 87. La Fage, der große Zeichner, hat den Geschmak der Alten nicht erreichen können. Alles ist in Bewegung in seinen Werken, und man wird in der Betrachtung derselben getheilet und zerstreuet, wie in einer Gesellschaft, wo alle Personen zugleich reden wollen.

§. 88. Die edle Einfalt und stille Größe der griechischen Statuen ist zugleich das wahre Kennzeichen der griechischen Schriften aus den besten Zeiten, der Schriften aus Sokratis Schule; und diese Eigenschaften sind es, welche die vorzügliche Größe eines Raphaels machen, zu welcher er durch die Nachahmung der Alten gelanget ist.

§. 89. Eine so schöne Seele, wie die seinige war, in einem so schönen Körper wurde erfordert, den wahren Charakter der Alten in neuer

¹⁾ Horat. [ad Pis. v. 240 — 243.]

den Zeiten zuerst zu empfinden und zu entdecken, und was sein größtes Glück war, schon in einem Alter, in welchem gemeine und halbgeformte Seelen über die wahre Größe ohne Empfindung bleiben.

§. 91. Mit einem Auge, welches diese Schönheiten empfinden gelernt, mit diesem wahren Geschmacke des Altertums, muß man sich seinen Werken nähern. Alsdañ wird uns die Ruhe und Stille der Hauptfiguren in Raphaels Attila, welche vielen leblos scheinen, sehr bedeutend und erhaben sein. Der römische Bischof, der das Vorhaben des Königs der Hunnen, auf Rom loszugehen, abwendet, erscheinet nicht mit Gebärden und Bewegungen eines Redners, sondern als ein ehrwürdiger Mann, der blos durch seine Gegenwart einen Aufbruch stillt; wie derjenige, den uns Virgil beschreibet:

*Tum pietate gravem ac meritis si forte virum quem
Conspexere, silent arrectisque auribus adstant; 1)*

mit einem Gesichte voll göttlicher Zuversicht vor den Augen des Wütherichs. Die beiden Apostel schweben nicht wie Würgengel in den Wolken, sondern wenn es laubet ist, das Heilige mit dem Unheiligen zu vergleichen, wie Homers Jupiter, der durch das Winken seiner Augenlieder den Olympus erschüttern machet.

§. 92. Algardi, in seiner berühmten Vorstellung eben dieser Geschichte in halberhobener Arbeit, an einem Altar der St. Peterskirche in Rom, hat die wirksame Stille seines großen Vorgängers den Figuren seiner beiden Apostel nicht gegeben, oder zu geben verstanden. Dort erscheinen sie wie Gesandte des Herrn der Heerschaaren: hier wie sterbliche Krieger mit menschlichen Waffen.

1) *En. II. 151 — 152.*

§. 93. Wie wenig Kenner hat der schöne St. Michael des Guido in der Capucinerkirche zu Rom gefunden, welche die Größe des Ausdrucks, die der Künstler seinem Erzengel gegeben, einzusehen vermögend gewesen! Man gibt des Conca seinem Michael den Preis vor jenem, weil er Unwillen und Rache im Gesichte zeigt, anstatt daß jener, nachdem er den Feind Gottes und der Menschen gestürzt, ohne Erbitterung mit einer heitern und ungerührten Mine über ihm schwebet.

§. 94. Eben so ruhig und stille malet der englische Dichter den rächenden Engel, der über Britannien schwebet, mit welchem er den Helden seines Feldzugs, den Sieger bei Blenheim, vergleicht. ¹⁾

§. 95. Die königliche Galerie der Schildeereien in Dresden enthält nunmehr unter ihren Schätzen ein würdiges Werk von Raphaels Hand, und zwar von seiner besten Zeit, wie Vasari und andere mehr bezeugen. Eine Madonna mit dem Kinde, dem h. Sigtus und der h. Barbara, knieend auf beiden Seiten, nebst zwei Engeln im Vorgrunde.

§. 96. Es war dieses Bild das Hauptaltarblatt des Klosters St. Sigi in Piacenz. Liebhaber und Kenner der Kunst gingen dahin, um diesen Raphael zu sehen, so wie man nur allein nach Thespia reiste, den schönen Cupido von der Hand des Praxiteles daselbst zu betrachten. ²⁾

§. 97. Sehet die Madonna, mit einem Gesichte voll Unschuld und zugleich einer mehr als weiblichen Größe, in einer selig ruhigen Stellung, in derjenigen Stille, welche die Alten in den Bil-

1) [Der Sieger bei Blenheim, einem Dorfe in Bayern, ist der Herzog von Marlborough, der nebst dem Prinzen Eugen, am 13 Aug. 1704, daselbst das französische und bayerische Heer schlug.]

2) [G. d. K. 11 B. 2 K 13 S. vorzüglich die Note.]

bern ihrer Gottheiten herrschen ließen. Wie groß und edel ist ihr ganzer Contur!

§. 98. Das Kind auf ihren Armen ist ein Kind über gemeine Kinder erhaben durch ein Gesicht, aus welchem ein Strahl der Gottheit durch die Unschuld der Kindheit hervorzuleuchten scheint.

§. 99. Die Heilige unter ihr knieet ihr zur Seiten in einer anbetenden Stille ihrer Seele, aber weit unter der Majestät der Hauptfigur; welche Erniedrigung der große Meister durch den sanften Reiz in ihrem Gesichte ersetzt hat.

§. 100. Der Heilige dieser Figur gegenüber ist der ehrwürdigste Alte, mit Gesichtszügen, die von seiner Gott geweihten Jugend zu zeugen scheinen.

§. 101. Die Ehrfurcht der h. Barbara gegen die Madonna, welche durch ihre an die Brust gedrückten schönen Hände süßlicher und rührender gemacht ist, hilft bei dem Heiligen die Bewegung seiner einen Hand ausdrücken. Eben diese Action malel uns die Entzückung des Heiligen, welche der Künstler, zu mehrerer Mannigfaltigkeit, weislicher der männlichen Stärke, als der weiblichen Züchtigkeit geben wollen.

§. 102. Die Zeit hat allerdings vieles von dem scheinbaren Glanze dieses Gemäldes geraubet, und die Kraft der Farben ist zum Theil ausgewittert; allein die Seele, welche der Schöpfer dem Werke seiner Hände eingeblasen, belebet es noch izo.

§. 103. Alle diejenigen, welche zu diesem und andern Werken Raphaels treten, in der Hoffnung, die kleinen Schönheiten anzutreffen, die den Arbeiten der niederländischen Maler einen so hohen Preis geben: den mühsamen Fleiß eines Metschers, oder eines Douw, das elfenbeinerne Fleisch eines Van der Werff, oder auch die geleckte Manier einiger von Raphaels Landsleuten unserer Zeit: diese,

sage ich, werden den großen Naphael in dem Naphael vergebens suchen.

S. 104. Nach dem Studio der schönen Natur, des Conturs, der Draperie, und der edlen Einfalt und stillen Größe in den Werken griechischer Meister, wäre die Nachforschung über ihre Art zu arbeiten ein nöthiges Augenmerk der Künstler, um in der Nachahmung derselben glücklicher zu sein.

S. 105. Es ist bekant, daß sie ihre ersten Modelle mehrentheils in Wachs gemachet haben; die neuern Meister aber haben an dessen Statt Thon oder dergleichen geschmeidige Massen gewählt: sie fanden dieselben, sonderlich das Fleisch auszudrücken, geschickter als das Wachs, welches ihnen hierzu gar zu flebricht und zähe schien.

S. 106. Man will unterdessen nicht behaupten, daß die Art, in nassen Thon zu bilden, den Griechen unbekant, oder nicht üblich bei ihnen gewesen. Man weiß sogar den Namen desjenigen, welcher den ersten Versuch hierin gemachet hat. Dibutas von Sicion ist der erste Meister einer Figur in Thon, und Arcesilaus, der Freund des großen Lucullus, ist mehr durch seine Modelle in Thon, als durch seine Werke selbst, berühmt worden. Er machte für den Lucullus eine Figur in Thon, welche die Glückseligkeit vorstellte, die dieser mit 60,000 Sestertien erhandelt hatte, und der Ritter Octavius gab eben diesem Künstler ein Talent für ein bloßes Modell in Gyps zu einer großen Vase, die jener wollte in Gold arbeiten lassen.¹⁾

S. 107. Der Thon wäre die geschickteste Materie, Figuren zu bilden, wenn er seine Feuchtigkeit behielte. Da ihm aber diese entgeht, wenn er tro-

1) [Plin. l. 35. c. 12. sect. 45 — G. d. R. 7 B. 1 R. 56.]

ten und gebräunt wird, so werden folglich die festeren Theile desselben näher zusammentreten, und die Figur wird an ihrer Masse verlieren, und einen engeren Raum einnehmen. Litte die Figur diese Verminderung in gleichem Grade in allen ihren Punkten und Theilen, so bliebe eben dasselbe, obgleich verminderte Verhältniß. Die kleinen Theile derselben aber werden geschwinder troken, als die größeren, und der Leib der Figur, als der stärkste Theil, am spätesten; und jenen wird also in gleicher Zeit mehr an ihrer Masse fehlen als diesem.

§. 108. Das Wachs hat diese Unbequemlichkeit nicht: es verschwindet nichts davon, und es kann demselben die Glätte des Fleisches, die es im Puffiren nicht ohne große Mühe annehmen will, durch einen andern Weg gegeben werden.

§. 109. Man machet sein Modell von Thon: man formet es in Gyps, und gießt es alsden in Wachs.

§. 110. Die eigentliche Art der Griechen aber nach ihren Modellen in Marmor zu arbeiten, scheint nicht diejenige gewesen zu sein, welche unter den meisten heutigen Künstlern üblich ist. In dem Marmor der Alten entdeckt sich allenthalben die Gewißheit und Zuversicht des Meisters, und man wird auch in ihren Werken von niedrigem Range nicht leicht dazuthun können, daß irgendwo etwas zu viel weggehauen worden. Diese sichere und richtige Hand der Griechen muß durch bestimmtere und zuverlässigere Regeln, als die bei uns gebräuchlich sind, nothwendig sein geführt worden.

§. 111. Der gewöhnliche Weg unserer Bildhauer ist, über ihre Modelle, nachdem sie dieselben wohl ausstudiret, und auf's beste geformet haben, Horizontal- und Perpendicularlinien zu ziehen, die folglich einander durchschneiden. Alsden verfahren

ße, wie man ein Gemälde durch ein Gitter verjünget und vergrößert, und eben so viel einander durchschneidende Linien werden auf den Stein getragen.

§. 112. Es zeigt also ein jedes kleine Vierel des Modells seine Flächenmaße auf jedes große Vierel des Steines an. Allein, weil dadurch nicht der körperliche Inhalt bestimmt werden kan, folglich auch weder der rechte Grad der Erhöhung und Vertiefung des Modells hier gar genau zu beschreiben ist: so wird der Künstler zwar seiner künftigen Figur ein gewisses Verhältniß des Modells geben können: aber da er sich nur der Kenntniß seines Auges überlassen muß, so wird er beständig zweifelhaft bleiben, ob er zu tief oder zu flach nach seinem Entwurf gearbeitet, ob er zu viel oder zu wenig Maße weggenommen.

§. 113. Er kan auch weder den äussern Umriß, noch denjenigen, welcher die innern Theile des Modells, oder diejenigen, welche gegen das Mittel zu gehen, oft nur wie mit einem Sauch anzeigt, durch solche Linien bestimmen, durch die er ganz untrüglich und ohne die geringste Abweichung eben dieselben Umrisse auf seinen Stein entwerfen könnte.

§. 114. Hierzu kömt, daß in einer weitläufigen Arbeit, welche der Bildhauer allein nicht bestreiten kan, er sich der Hand seiner Gehülfen bedienen muß, die nicht allezeit geschickt sind, die Absichten von jenem zu erreichen. Geschiehet es, daß einmal etwas verhauen ist, weil unmöglich nach dieser Art Gränzen der Tiefen können gesetzt werden, so ist der Fehler unersetzlich.

§. 115. Überhaupt ist hier zu merken, daß derjenige Bildhauer, der schon bei der ersten Bearbeitung seines Steins seine Tiefen bohret, so weit als sie reichen sollen, und dieselben nicht nach und nach

suchet, so, daß sie durch die letzte Hand allererst ihre gesetzte Föhlung erhalten, daß dieser, sage ich, niemals wird sein Werk von Fehlern reinigen können.

S. 116. Es findet sich auch hier dieser Hauptmangel, daß die auf den Stein getragene Linien alle Augenblicke weggehauen, und eben so oft, nicht ohne Besorgniß der Abweichung, von neuem müssen gezogen und ergänzt werden.

S. 117. Die Ungewißheit, nach dieser Art, nöthigte also die Künstler, einen sicherern Weg zu suchen, und derjenige, welchen die französische Akademie in Rom erfunden, und zum Copiren der alten Statuen zuerst gebraucht hat, wurde von vielen, auch im Arbeiten nach Modellen, angenommen.

S. 118. Man befestiget nämlich über einer Statue, die man copiren will, nach dem Verhältniß derselben, ein Viereck, von welchem man nach gleich eingetheilten Graden Bleifaden herunter fallen läßt. Durch diese Faden werden die äußersten Punkte der Figur deutlicher bezeichnet, als in der ersten Art durch Linien auf der Fläche, wo ein jeder Punkt der äußerste ist, geschehen könnte: sie geben auch dem Künstler eine sänlicheren Maße von einigen der stärksten Erhöhungen und Vertiefungen durch die Grade ihrer Entfernung von Theilen, welche sie deken, und er kan durch Hülfe derselben etwas herzhafter gehen.

S. 119. Da aber der Schwung einer krummen Linie durch eine einzige gerade Linie nicht genau zu bestimmen ist: so werden ebenfalls die Umrisse der Figur durch diesen Weg sehr zweifelhaft für den Künstler angedeutet, und in geringen Abweichungen von ihrer Hauptfläche wird sich derselbe alle Augenblicke ohne Leitfaden und ohne Hülfe sehen.

S. 120. Es ist sehr begreiflich, daß in dieser Manier auch das wahre Verhältniß der Figuren:

schwer zu finden ist; man suchet dieselben durch Horizontallinien, welche die Bleifaden durchschneiden. Die Lichtstrahlen aber aus den Vierecken, die diese von der Figur abziehenden Linien machen, werden unter einem desto größeren Winkel in's Auge fallen, folglich größer erscheinen, je höher oder tiefer sie unserm Sehpunkte sind.

§. 121. Zum Copiren der Antiken, mit denen man nicht nach Gefallen umgehen kan, behalten die Bleifaden noch bis izo ihren Werth, und man hat diese Arbeit noch nicht leichter und sicherer machen können: aber im Arbeiten nach einem Modelle ist dieser Weg aus angezeigten Gründen nicht bestimmt genug.

§. 122. Michael Angelo hat einen vor ihm unbekannten Weg genommen, und man muß sich wundern, da ihn die Bildhauer als ihren großen Meister verehren, daß vielleicht niemand unter ihnen sein Nachfolger geworden.

§. 123. Dieser Phidias neuerer Zeiten, und der größte nach den Griechen,¹⁾ ist, wie man vermuthen könnte, auf die wahre Spur seiner großen Lehrer gekommen, wenigstens ist kein anderes Mittel der Welt bekant geworden, alle möglich künstlichen Theile und Schönheiten des Modells auf die Figur selbst hinüberzutragen und auszudrücken.

§. 124. Vasari hat diese Erfindung desselben etwas unvollkommen beschrieben.²⁾ Der Begriff nach dessen Bericht ist folgender:

1) [Bis auf Canova, Thorwaldson und Daneker.]

2) Vasari, Vite de' Pittori, Scult. ed Archit. edit. 1568. Part. 3. p. 776. — quattro prigionieri bozzati, che possano insegnare a cavare de' marmi le figure con un modo sicuro da non istorpiare i sassi, che il modo è questo, che s'è si pigliassi una figura di cera o d'altra materia dura, e si mettesse a giacere in una conca d'acqua, la quale

§. 125. „Michael Angelo nahm ein Gefäß mit Wasser, in welches er sein Modell von Wachs oder von einer harten Materie legte: er erhöhte dasselbe allmählig bis zur Oberfläche des Wassers. Also entdeckten sich zuerst die erhobenen Theile, und die vertieften waren bedekt, bis endlich das ganze Modell bloß und ausser dem Wasser lag. Auf eben die Art (sagt Vasari,) arbeitete Michael Angelo seinen Marmor: er deutete zuerst die erhobenen Theile an, und nach und nach die tieferen.“

§. 126. Es scheint, Vasari habe entweder von der Manier seines Freundes nicht den deutlichsten Begriff gehabt, oder die Nachlässigkeit in seiner Erzählung verursacht, daß man sich dieselbe etwas verschieden von dem, was er berichtet, vorstellen muß.

§. 127. Die Form des Wassergefäßes ist hier nicht deutlich genug bestimmt. Die nach und nach geschehene Erhebung seines Modells ausser dem Wasser von unten auf, würde sehr mühsam sein, und sezet viel mehr voraus, als uns der Geschichtschreiber der Künstler hat wollen wissen lassen.

§. 128. Man kan überzeuget sein, daß Michael Angelo diesen von ihm erfundenen Weg werde aufs möglichste ausstudiret, und sich bequem gemachet haben. Er ist aller Wahrscheinlichkeit nach folgendergestalt verfahren.

acqua essendo per la sua natura nella sua sommità piana e pari, alzando la detta figura a poco a poco del pari, così vengono a scoprirsi prima le parti più rilevate e a nascondersi i fondi, cioè le parti più basse della figura, tanto che nel fine ella così viene scoperta tutta. Nel medesimo modo si debbono cavare con lo scarpello le figure de' marmi, prima scoprendo le parti più rilevate, e di mano in mano le più basse, il quale modo si vede osservato da Michel Agnolo ne' sopradetti prigionj, i quali Sua Eccellenza vuole, che servino per esempio de suoi Accademici. Winckelmann.

§. 129. Der Künstler nahm ein Gefäß nach der Form der Mäße zu seiner Figur, die wir ein langes Viereck setzen wollen. Er bezeichnete die Oberfläche der Seiten dieses viereckigen Kastens mit gewissen Abtheilungen, die er nach einem vergrößerten Maßstabe auf seinen Stein hinübertrug, und aufer dem bemerkte er die inwendigen Seiten desselben von oben bis auf den Grund mit gewissen Graden. In den Kasten legte er sein Modell von schwerer Materie, oder befestigte es an den Boden, wenn es von Wachs war. Er bespannete etwa den Kasten mit einem Gitter nach den gemachten Abtheilungen, nach welchen er Linien auf seinen Stein zeichnete, und vermuthlich unmittelbar hernach seine Figur. Auf das Modell goß er Wasser, bis es an die äußersten Punkte der erhobenen Theile reichete, und nachdem er denjenigen Theil bemerkt hatte, der auf seiner gezeichneten Figur erhoben werden mußte, ließ er ein gewisses Maß Wasser ab, um den erhobenen Theil des Modells etwas weiter hervorgehen zu lassen, und fing alsdenn an, diesen Theil zu bearbeiten, nach der Mäße der Grade, wie er sich entdeckete. War zu gleicher Zeit ein anderer Theil seines Modells sichtbar geworden, so wurde er auch, so weit er bloß war, bearbeitet, und so verfuhr er mit allen erhobenen Theilen.

§. 130. Es wurde mehr Wasser abgelassen, bis auch die Vertiefungen hervorlagen. Die Grade des Kastens zeigten ihm allemal die Höhe des gefallenen Wassers, und die Fläche des Wassers die äußerste Grundlinie der Tiefen an. Eben so viel Grade auf seinem Steine waren seine wahren Mäße.

§. 131. Das Wasser beschrieb ihm nicht allein die Höhen und Tiefen, sondern auch den Contur seines Modells; und der Raum von den inneren Seiten des Kastens bis an den Umriß der Linie des

Wassers, dessen Größe die Grade der andern zwei Seiten gaben, war in jedem Punkte das Maß, wie viel er von seinem Steine wegnehmen konnte.

§. 132. Sein Werk hatte nunmehr die erste, aber richtige Form erhalten. Die Fläche des Wassers hatte ihm eine Linie beschrieben, von welcher die äußersten Punkte der Erhöhungen Theile sind. Diese Linie war mit dem Falle des Wassers in seinem Gefäße gleichfalls wagerecht fortgerückt, und der Künstler war dieser Bewegung mit seinem Eisen gefolget, bis dahin, wo ihm das Wasser den niedrigsten Abhang der erhobenen Theile, der mit den Flächen zusammenfließet, bloß zeigte. Er war also mit jedem verjüngten Grade in dem Kasten seines Modells einen gleichgesetzten größeren Grad auf seiner Figur fortgegangen, und auf diese Art hatte ihn die Linie des Wassers bis über den äußersten Contur in seiner Arbeit geführt, so daß das Modell nunmehr vom Wasser entblößet lag.

§. 133. Seine Figur verlangte die schöne Form. Er goß von neuem Wasser auf sein Modell, bis zu einer ihm dienlichen Höhe, und alsden zählte er die Grade des Kastens bis auf die Linie, welche das Wasser beschrieb, wodurch er die Höhe des erhobenen Theils ersah. Auf eben denselben erhobenen Theil seiner Figur legte er sein Nivellscheit vollkommen wagerecht, und von der untersten Linie desselben nahm er die Maße bis auf die Vertiefung. Fand er eine gleiche Anzahl verjüngter und größerer Grade, so war dieses eine Art geometrischer Berechnung des Inhalts, und er erhielt den Beweis, daß er richtig verfahren war.

§. 134. Bei der Wiederholung seiner Arbeit suchte er den Druck und die Bewegung der Muskeln und Sehnen, den Schwung der übrigen kleinen Theile, und das Feinste der Kunst in seinem Mo-

delle auch in seiner Figur auszuführen. Das Wasser, welches sich auch an die unmerklichsten Theile legete, zog den Schwung derselben auf's schärfste nach, und beschrieb ihm mit der richtigsten Linie den Contur derselben.

§. 135. Dieser Weg verhindert nicht, dem Modelle alle mögliche Lagen zu geben. In's Profil ge-
leget, wird es dem Künstler vollends entdecken, was er übersehen hat. Es wird ihm auch den äusseren Contur seiner erhobenen und seiner inneren Theile, und den ganzen Durchschnitt zeigen.

§. 136. Alles dieses, und die Hoffnung eines guten Erfolgs der Arbeit setzet ein Modell voraus, welches mit Händen der Kunst nach dem wahren Geschmacke des Altertums gebildet worden.

§. 137. Dieses ist die Bahn, auf welcher Michael Angelo bis zur Unsterblichkeit gelanget ist. Sein Ruf und seine Belohnungen erlaubeten ihm Muße, mit solcher Sorgfalt zu arbeiten.

§. 138. Ein Künstler unserer Zeiten, dem Natur und Fleiß Gaben verliehen, höher zu steigen, und welcher Wahrheit und Richtigkeit in dieser Manier findet, siehet sich genöthiget, mehr nach Brod als nach Ehre zu arbeiten. Er bleibet also in dem ihm üblichen Gleise, worin er eine größere Fertigkeit zu zeigen glaubet, und fährt fort, sein durch langwierige Übung erlangtes Augenmaß zu seiner Regel zu nehmen.

§. 139. Dieses Augenmaß, welches ihn vornehmlich führen muß, ist endlich durch practische Wege, die zum Theil sehr zweifelhaft sind, ziemlich entscheidend worden: wie fein und zuverlässig würde er es gemacht haben, wenn er es von Jugend auf nach untrüglichen Regeln gebildet hätte?

§. 140. Würden angehende Künstler bei der ersten Anführung, in Thon oder in andere Materie

zu arbeiten, nach dieser sichern Manier des Michael Angelo angewiesen, die dieser nach langem Forschen gefunden, so könnten sie hoffen, so nahe, wie er, den Griechen zu kommen.

S. 141. Alles, was zum Preise der griechischen Werke in der Bildhauerkunst faß gesagt werden, sollte nach aller Wahrscheinlichkeit auch von der Malerei der Griechen gelten. Die Zeit aber und die Wuth der Menschen hat uns die Mittel geraubet, einen unumstößlichen Ausspruch darüber zu thun.

S. 142. Man gestehet den griechischen Malern Zeichnung und Ausdruck zu; und das ist alles: Perspectiv, Composition und Colorit spricht man ihnen ab. Dieses Urtheil gründet sich theils auf halberhobene Arbeiten, theils auf die entdeckten Malereien der Alten (der Griechen faß man nicht sagen,) in und bei Rom, in unterirdischen Gewölbern der Paläste des Mäcenat, des Titus, Trajan und der Antonine, von welchen nicht viel über dreißig bis 120 ganz erhalten worden, und einige sind nur in musaischer Arbeit.

S. 143. Turnbull hat seinem Werke von der alten Malerei¹⁾ eine Sammlung der bekantesten Stücke, von Camillo Paderni gezeichnet, und von Wynde gestochen, beigegefüget, welche dem prächtigen und gemißbrauchten Papier seines Buchs den einzigen Werth geben. Unter denselben sind zwei, wovon die Originale selbst in dem Cabinet des berühmten Arztes Richard Meads in London sind.

S. 144. Daß Poussin nach der sogenannten aldobrandinischen Hochzeit studiret; daß sich noch Zeichnungen finden, die Annibal Carracci nach dem vorgegebenen Marcus Coriolanus ge-

1) Turnbull's Treatise of ancient Painting. 1740. fol.

machet; und daß man eine große Gleichheit unter den Köpfen in des Guido Reni Werken, und unter den Köpfen auf der bekanten musaischen Entführung der Europa ¹⁾ hat finden wollen, ist bereits von andern bemerkt.

§. 145. Wenn dergleichen Frescogemälde ein gegründetes Urtheil von der Malerei der Alten geben könnten; so würde man den Künstlern unter ihnen aus Überbleibseln von dieser Art auch die Zeichnung und den Ausdruck streitig machen wollen.

§. 146. Die von den Wänden des herculanischen Theaters mit samt der Mauer versehenen Malereien mit Figuren in Lebensgröße, geben uns, wie man versichert, einen schlechten Begriff davon. Der Theseus, als ein Überwinder des Minotaurus, wie ihm die jungen Athenienser die Hände küssen und seine Knie umfassen; die Flora nebst dem Perikles und einem Faun; der vorgegebene Gerichtsspruch des Decemvirs Appius Claudius, sind nach dem Augenzeugniß eines Künstlers zum Theil mittelmäßig, und zum Theil fehlerhaft gezeichnet. In den mehresten Köpfen ist, wie man versichert, nicht allein kein Ausdruck, sondern in dem Appius Claudius sind auch keine guten Charaktere.

§. 147. Aber eben dieses beweiset, daß es Malereien von der Hand sehr mittelmäßiger Meister sind; da die Wissenschaft der schönen Verhältnisse, der Umrisse der Körper, und des Ausdrucks bei griechischen Bildhauern, auch ihren guten Malern eigen gewesen sein muß.

§. 148. Diese den alten Malern zugestandenen Theile der Kunst lassen den neuern Malern noch sehr viel Verdienste um dieselbe.

1) [G. d. R. 7 B. 3 — 4 R. — 11 B. 1 R. 85.]

§. 149. In der Perspectiv gehöret ihnen der Vorzug unstreitig, und er bleibet, bei aller gelehrten Vertheidigung der Alten, in Ansehung dieser Wissenschaft, auf Seiten der Neueren. Die Gesetze der Composition und Anordnung waren den Alten nur zum Theil und unvollkommen bekant; wie die erhobenen Arbeiten von Zeiten, wo die griechischen Künste in Rom geblühet, darthun können.

§. 150. In dem Colorit scheinen die Nachrichten in den Schriften der Alten, und die Überbleibsel der alten Malerei, auch zum Vortheil der neuern Künstler zu entscheiden.

§. 151. Verschiedene Arten von Vorstellungen der Malerei sind gleichfalls zu einem höheren Grade der Vollkommenheit in neuern Zeiten gelanget. In Viehstücken und Landschaften haben unsere Maler allem Ansehen nach die alten Maler übertroffen. Die schönern Arten von Thieren unter andern Himmelsstrichen scheinen ihnen nicht bekant gewesen zu sein; wenn man aus einzelnen Fällen, von dem Pferde des Markus Aurelius, von den beiden Pferden auf Monte Cavallo, ja von den vorgegebenen Islyppischen Pferden über dem Portal der St. Markuskirche in Venedig, von dem farneischen Stier und den übrigen Thieren dieses Grupo, schließen darf.

§. 152. Es ist hier im Vorbelgehen anzuführen, daß die Alten bei ihren Pferden die diametralische Bewegung der Beine nicht beobachtet haben, wie an den Pferden in Venedig und auf alten Münzen zu sehen ist. Einige Neuere sind ihnen hierin aus Unwissenheit gefolget, und sogar vertheidiget worden.

§. 153. Unsere Landschaften, sonderlich der niederländischen Maler, haben ihre Schönheit vornehmlich dem Olmalen zu danken: ihre Farben haben

dadurch mehr Kraft, Freudigkeit und Erhabenheit erlangt, und die Natur selbst unter einem klaren und feuchtern Himmel hat zur Erweiterung der Kunst in dieser Art nicht wenig beigetragen.

§. 154. Es verdienen die angezeigten und einige andere Vorzüge der neuern Maler vor den alten in ein größeres Licht, durch gründlichere Beweise, als noch bisher geschehen ist, gesetzt zu werden.

§. 155. Zur Erweiterung der Kunst ist noch ein großer Schritt übrig zu thun. Der Künstler, welcher von der gemeinen Bahn abzuweichen anfängt, oder wirklich abgewichen ist, suchet diesen Schritt zu wagen, aber sein Fuß bleibt an dem jähesten Orte der Kunst stehen, und hier siehet er sich hilflos.

§. 156. Die Geschichte der Heiligen, die Fabeln und Verwandlungen sind der ewige und fast einzige Vorwurf der neuern Maler seit einigen Jahrhunderten. Man hat sie auf tausenderlei Art gewandt und ausgekünstelt, daß endlich Überdruß und Ekel den Weisen in der Kunst und den Kenner überfallen muß.

§. 157. Ein Künstler, der eine Seele hat, die denken gelernt, läßt dieselbe müßig und ohne Beschäftigung bei einer Daphne und bei einem Apollo; bei einer Entführung der Proserpina, einer Europa und bei dergleichen. Er suchet sich als einen Dichter zu zeigen, und Figuren durch Bilder, das ist, allegorisch zu malen.

§. 158. Die Malerei erstreckt sich auf Dinge, die nicht künstlich sind; diese sind ihr höchstes Ziel, und die Griechen haben sich bemühet, dasselbe zu erreichen, wie die Schriften der Alten bezeugen. Parrhasius, ein Maler, der wie Aristides, die Seele schilderte, hat sogar, wie man sagt,

den Charakter eines ganzen Volks ausdrücken können. Er malte die Athenienser, wie sie gütig und zugleich grausam, leichtsinnig und zugleich hartnäckig, brav und zugleich feige waren.¹⁾ Scheinet die Vorstellung möglich, so ist es nur allein durch den Weg der Allegorie: durch Bilder, die allgemeine Begriffe bedeuten.²⁾

§. 159. Der Künstler befindet sich hier wie in einer Einöde. Die Sprachen der wilden Indianer, die einen großen Mangel an dergleichen Begriffen haben, und die kein Wort enthalten, welches Erkönnlichkeit, Raum, Dauer u. s. w. bezeichnen könnte, sind nicht leerer von solchen Zeichen, als es die Malerei zu unsern Zeiten ist. Derjenige Maler, der weiter denkt, als seine Palette reicht, wünschet einen gelehrten Vorrath zu haben, wohin er gehen, und bedeutende und künstlich gemachte Zeichen von Dingen, die nicht künstlich sind, nehmen könnte. Ein vollständig Werk in dieser Art ist noch nicht vorhanden: die bisherigen Versuche sind nicht beträchtlich genug, und reichen nicht bis an diese großen Absichten. Der Künstler wird wissen, wie weit ihm des Ripa Ikonologie, die Denkbil-

1) [Vergl. die Erläuterung 2c. §. 130. — G. d. R. 9 B. 3 R. 62 S. Note; und das Kunstblatt v. J. 1820. N. 11. wo die verschiedenen Erklärungsversuche zusammengestellt sind.]

2) [Weder hier, noch weiterhin, noch im Versuche über die Allegorie, ist der wesentliche Unterschied zwischen Metaphora, Parabole, Gephyra, Änigma, Symbol, Allegorie, und andern Dingen dieser Art von Winkelmann beachtet worden. Man sehe darüber (Creuzeri) Specimen Observationum ex priscis scriptoribus ad novissimam Operum Joannis Winkelmanni editionem. Heidebb. 1809. 4. und die Noten zu Winkelmanns Versuch über die Allegorie.]

der der alten Völker von van Hooghe, Genüge thun werden.

§. 160. Dieses ist die Ursache, daß die größten Maler nur bekante Vornwürfe gewählt. Annibal Carracci, anstatt daß er die berühmtesten Thaten und Begebenheiten des Hauses Farnese in der farnesischen Galerie, als ein allegorischer Dichter, durch allgemeine Symbola und durch künstliche Bilder hätte vorstellen können, hat hier seine ganze Stärke blos in bekanten Fabeln gezeigt.

§. 161. Die königliche Galerie der Schildereien in Dresden enthält ohne Zweifel einen Schatz von Werken der größten Meister, der vielleicht alle Galerien in der Welt übertrifft, und Se. Majestät haben, als der weiseste Kenner der schönen Künste, nach einer strengen Wahl nur das Vollkommenste in seiner Art gesucht; aber wie wenig historische Werke findet man in diesem königlichen Schatze! von allegorischen, von dichterischen Gemälden noch weniger.

§. 162. Der große Rubens ist der vorzüglichste unter großen Malern, der sich auf den unbetretenen Weg dieser Malerei in großen Werken, als ein erhabener Dichter, gewaget. Die lugenburgische Galerie, als sein größtes Werk, ist durch die Hand der geschicktesten Kupferstecher der ganzen Welt bekant worden.

§. 163. Nach ihm ist in neueren Zeiten nicht leicht ein erhabneres Werk in dieser Art unternommen und ausgeführt worden, dergleichen die Cupola der kaiserlichen Bibliothek in Wien ist, von Daniel Gran gemalt, und von Sedelmayern in Kupfer gestochen. Die Vergötterung des Herkules in Versailles, als eine Allusion auf den Cardinal Herkules von Fleury, von Le Moine gemalt, womit Frankreich als mit der größten

Composition in der Welt pranget, ist gegen die gelehrte und sünreiche Malerei des deutschen Künstlers eine sehr gemeine und kurzfristige Allegorie; sie ist wie ein Lobgedicht, worin die stärksten Gedanken sich auf den Namen im Kalender beziehen. Hier war der Ort, etwas Großes zu machen, und man muß sich wundern, daß es nicht geschehen ist. Man siehet aber auch zugleich ein, hätte auch die Vergötterung eines Ministers den vornehmsten Plafond des königlichen Schlosses zieren sollen, woran es dem Maler gefehlet.

§. 164. Der Künstler hat ein Werk von Mäthen, welches aus der ganzen Mythologie, aus den besten Dichtern alter und neuerer Zeiten, aus der geheimen Weltweisheit vieler Völker, aus den Denkmalen des Altertums auf Steinen, Münzen und Geräthen, diejenigen sünlichen Figuren und Bilder enthält, wodurch allgemeine Begriffe dichterisch gebildet worden. Dieser reiche Stof würde in gewisse bequeme Klassen zu bringen, und durch eine besondere Anwendung und Deutung auf mögliche einzelne Fälle, zum Unterricht der Künstler, einzurichten sein.

§. 165. Hierdurch würde zu gleicher Zeit ein großes Feld geöfnet, zur Nachahmung der Alten, und unsern Werken einen erhabenen Geschmak des Altertums zu geben.

§. 166. Der gute Geschmak in unsern heutigen Bekzierungen, welcher seit der Zeit, da Vitruv bittere Klagen über das Verderbniß desselben führte, sich in neueren Zeiten noch mehr verderbet hat, theils durch die von Morto, einem Maler von Feltro gebürtig, in Schwang gebrachten Grotesken, theils durch nichts bedeutende Malereien unserer Zimmer, könnte zugleich durch ein gründlicheres Stu-

dium der Allegorie gereinigt werden, und Wahrheit und Verstand erhalten.

§. 167. Unsere Schnörkel und das allerliebste Muschelwerk, ohne welches izo kein Zierat förmlich werden kan, hat manchmal nicht mehr Natur als Vitruvs Leuchter, welche kleine Schlösser und Paläste trugen. Die Allegorie könnte eine Gelehrsamkeit an die Hand geben, auch die kleinsten Verzierungen dem Orte, wo sie stehen, gemäß zu machen.

Reddere personæ scit convenientia cuique. 1)

§. 168. Die Gemälde an Decken und über den Thüren stehen mehrentheils nur da, um ihren Ort zu füllen, und um die ledigen Plätze zu decken, welche nicht mit lauter Vergoldungen können angefüllt werden. Sie haben nicht allein kein Verhältniß mit dem Stande und mit den Umständen des Besizers, sondern sie sind demselben sogar oftmals nachtheilig.

§. 169. Der Abscheu vor dem leeren Raum füllet also die Wände; und Gemälde, von Gedanken leer, sollen das Leere ersetzen.

§. 170. Dieses ist die Ursache, daß der Künstler, den man seiner Willkür überläßt, aus Mangel allegorischer Bilder oft Vorwürfe wählet, die mehr zur Satyre, als zur Ehre desjenigen, dem er seine Kunst weihet, gereichen müssen: und vielleicht, um sich hiervor in Sicherheit zu stellen, verlangt man aus seiner Vorsicht von dem Maler, Bilder zu machen, die nichts bedeuten sollen.

§. 171. Es machet oft Mühe, auch dergleichen zu finden, und endlich

— — — *velut ægri somnia, vanæ*
Fingentur species. 2)

1) Horat. [ad Pis. v. 316.]

2) [Ib. v. 8.]

§. 172. Man benimmt also der Malerei dasjenige, worin ihr größtes Glück bestehet, nämlich die Vorstellung unsichtbarer, vergangener und zukünftiger Dinge.

§. 173. Diejenigen Malereien aber, welche an diesem oder jenem Orte bedeutend werden könnten, verlieren das, was sie thun würden, durch einen gleichgültigen oder unbequemen Platz, den man ihnen anweist.

§. 174. Der Bauherr eines neuen Gebäudes, *Dives agris, dives positus in sœnore nummis*,¹⁾ wird vielleicht über die hohen Thüren seiner Zimmer und Säle kleine Bilder setzen lassen, die wider den Augenpunkt und wider die Gründe der Perspectiv anstoßen. Die Rede ist hier von solchen Stücken, die ein Theil der festen und unbeweglichen Bieraten sind; nicht von solchen, die in einer Sammlung nach der Symmetrie geordnet werden.

§. 175. Die Wahl in Verzierungen der Baukunst ist zuweilen nicht gründlicher: Armaturen und Tropheeen werden allemal auf ein Jagdhaus eben so unbequem stehen,²⁾ als Ganymedes und der Adler, Jupiter und Leda unter der erhobenen Arbeit der Thüren von Erzt, am Eingang der St. Peterskirche in Rom.

§. 176. Alle Künste haben einen gedoppelten Endzweck: sie sollen vergnügen und zugleich unterrichten,³⁾ und viele von den größten Landschaftmalern haben daher geglaubt, sie würden ihrer Kunst nur zur Hälfte ein Genüge gethan haben, wenn sie ihre Landschaften ohne alle Figuren gelassen hätten.

1) Horat. [ad Pis. v. 421.]

2) Br. an Uden v. 3 Jun. 1755.]

3) [Aut prodesse volunt aut delectare. —

Horat. ad Pis. v. 333.]

§. 178. Der Pinsel, den der Künstler führet, soll in Verstand ¹⁾ getunkt sein, wie jemand von dem Schreibegriffel des Aristoteles gesaget hat. Er soll mehr zu denken hinterlassen, als was er dem Auge gezeiget, und dieses wird der Künstler erhalten, wenn er seine Gedanken in Allegorien nicht zu verstecken, sondern einzukleiden gelernet hat. Hat er einen Vorwurf, den er selbst gewählet, oder der ihm gegeben worden, welcher dichterisch gemacht, oder zu machen ist, so wird ihn seine Kunst begeistern, und wird das Feuer, welches Prometheus den Göttern raubete, in ihm erwecken. Der Kenner wird zu denken haben, und der bloße Liebhaber wird es lernen.

1) [Nsc, vid. Fabricii Biblioth. Græca, edit. Harles; sub Aristot.]

Beilage zur Seite 35.

[In dem ganzen Gebiet der Untersuchungen über die Kunst des Alterthums gibt es wohl keinen Gegenstand, in dem die Forscher so wenig mit einander übereinkommen, als in der Erklärung des Wachstums oder der Abnahme, und des höchsten Zieles der Kunst. Der Grund von den verschiedenen Ansichten des letztern Punktes liegt in dem Wesen der Sache selbst, die zu metaphysisch ist, als daß sie nicht verschiedene Erklärungen veranlassen sollte. Außer den angeführten ist noch die von Ludwig Schorn, und eine andere von Goethe zu erwähnen. Jener sagt: „Die Idee,“ lität sei es, wodurch ein Kunstwerk die Eigentümlichkeit erhalte, welche man an den Werken des Alterthums preise: eine Eigenschaft, die nicht zunächst in der Idee, sondern in den Mitteln ihrer Darstellung, in der Wissenschaft, begründet sei;“ 1) — Dieser hingegen, und mit ihm Heinrich Meyer, 2) glaubt das Räthsel eher zu lösen, weiß er annimmt, „der höchste Grundsatz der Alten sei das Bedeutende; das höchste Resultat einer glücklichen Behandlung aber das Schöne.“ 3) — Ich bekenne offenherzig, daß ich unter allen Behauptungen den ersten Theil dieser letzten: „das Bedeutende sei der höchste Grundsatz der Alten,“ am wenigsten begreife; so wie ich unter allen Erklärungsversuchen bei weitem keinen so richtig und so begründet finde, als jenen Lessings. Bis jemand mit dem Scharfsinne dieses Autors austritt, und darüber etwas anderes eben so klar als ausgedacht darthut, theile ich mit ihm die Ansicht. Sie ist durch Beispiele und Vergleichen so gut illustriert, sie führt ihre Bedingungen bei sich, und ist so sehr anwendbar, daß ihr Winkelmann ohne Zweifel seinen Beifall geschenkt hat, weiß er ihr nicht völlig zugethan war, wie beinahe aus dem vier-

1) Über die Studien der griechischen Künstler. Heidelb. 1818. 8. S. 104 — 105.

2) Geschichte der bildenden Künste bei den Griechen. Dresd. 1824. 3 Abtheilungen, 3. S. 205 der 1 Abtheilung.

3) Über Kunst und Alterthum. 2 Band, 1 Hft. S. 182.

ten Kapitel seiner vorläufigen Abhandlung von der Kunst der Zeichnung unter den Griechen und von der Schönheit hervorgeht. Was den Einwurf betrifft, als werde die Schönheit nur auf den Körper bezogen und nicht ebenfalls auf den in ihm wohnenden Geist: so läßt darauf allgemein gültig erwidert werden, daß in schönen Körpern der Kunst ohne Ausnahme auch ein schöner Geist wohne. Beide sind hier unzertrennlich und von gleichzeitiger Geburt.]

S e n d s c h r e i b e n

über die Gedanken

von der Nachahmung der griechischen Werke

in der

Malerei und Bildhauerkunst.

1 7 5 5.

Send schreiben

über die Gedanken

von der Nachahmung der griechischen Werke

in der

Malerei und Bildhauerkunst.

Mein Freund!

§. 1. Sie haben von den Künsten und von den Künstlern der Griechen geschrieben, und ich hätte gewünscht, daß Sie mit Ihrer Schrift wie die griechischen Künstler mit ihren Werken verfahren wären. Sie stellten sie den Augen aller Welt und sonderlich der Kenner bloß, ehe sie dieselben aus den Händen ließen, und ganz Griechenland urtheilte über ihre Werke in den großen Spielen, sonderlich in den olympischen. Sie wissen, daß Aetion sein Gemälde von Alexanders Vermählung mit der Roxane dahin brachte. Sie hätten mehr als einen Progenides, der dort den Künstler richtete, nöthig gehabt.¹⁾ Wenn Sie nicht gar zu heimlich mit Ihrer Schrift gewesen wären, so hätte ich dieselbe, ohne den Namen des Verfassers zu melden, einigen Kennern und Gelehrten, mit denen ich hier in Bekanntschaft gekommen bin, vor dem Druck mittheilen wollen.

1) [Luciani Herodot. §. 41c. — G. d. R. 4 B. 1 R. 24 §.]

§. 2. Einer von ihnen ¹⁾ hat zweimal Italien und die Gemälde der größten Meister an dem Orte selbst, wo sie gemacht sind, ganze Monate ein jedes, angesehen. Sie wissen, daß man allein auf diese Art ein Kenner wird. Ein Mann, der Ihnen sogar zu sagen weiß, welche von des Guido Reni Altarblättern auf Taffet oder auf Leinwand gemalt sind; was für Holz Raphael zu seiner Transfiguration genommen, u. s. w. Dessen Urtheil, glaube ich, würde entscheidend gewesen sein!

§. 3. Ein anderer unter meinen Bekannten hat das Altertum studiret: ²⁾ er kennet es am Geruche;

Callet et artificem solo deprendere odore; ³⁾ er weiß, wie viel Knoten an der Keule des Herkules gewesen sind; wie viel des Nestors Becher nach dem heutigen Maß enthalten: ja, man saget, er werde endlich im Stande sein, alle die Fragen zu beantworten, welche Kaiser Tiberius den Sprachlehrern vorgeleget hat.

§. 4. Noch ein anderer hat seit vielen Jahren nichts als alte Münzen angesehen. ⁴⁾ Er hat viel neue Entdeckungen gemacht, sonderlich zu einer Geschichte der alten Münzmeister; und man saget, er werde die Welt aufmerksam machen durch einen Vorläufer von den Münzmeistern der Stadt Cyzicum.

1) Der damalige Galerieinspector Österreich. Fernow.

2) Hofrath Richter, Antiquarius des damaligen Kurprinzen von Sachsen. Fernow.

3) *Sectani Satyræ.* [Romæ, 1696. 12.]

4) [Der Inspectoradjunctus der Antikengalerie. — Winkelmann selbst neßt in seinem Briefe aus Rom an Uden in Stendal, v. 1 Juni 1756, die hier angegebenen Personen. Man vergleiche hiemit diesen angeführten Brief und den v. 3 Juni 1755 an ebendens.]

§. 5. Wie sicher würden Sie gefahren sein, wenn Ihre Arbeit vor den Richterstuhl solcher Gelehrten wäre gebracht worden! Diese Herren haben mir ihre Bedenken über dieselbe eröffnet: es ist mir leid um Ihre Ehre, wenn dergleichen öffentlich erscheinen sollten.

§. 6. Unter andern Einwürfen wundert sich der erste, daß Sie die beiden Engel auf dem Raphael der königlichen Galerie zu Dresden nicht beschrieben haben. ¹⁾ Man hat ihm gesagt, daß ein Maler von Bologna, da er dieses Stük zu St. Sigt in Piacenz gesehen, voller Verwunderung in einem Briefe ausruhet: ²⁾ „O! was für ein Engel aus dem Paradiese!“ Dieses deutet er auf diese Engel, und er behauptet, daß es die schönsten Figuren in Raphaels Werke seien.

§. 7. Er könnte Ihnen auch vorwerfen, der Raphael sei in der Art beschrieben, wie Raguenet ³⁾ einen h. Sebastian von Beccafumi, einen Pericles mit dem Antäus von Lanfranc u. s. w. schildert.

§. 8. Der zweite glaubet, der Bart des Laokoons hätte eben so viel Aufmerksamkeit in Ihrer Schrift, als der eingezogene Leib desselben, verdient. ⁴⁾ „Ein Kenner der Werke der Griechen, sagt er, muß den Bart des Laokoons mit eben den Augen ansehen, mit welchen der Vater Labat den Bart des Moses von Michael Angelo angesehen hat.

§. 9. „Dieser erfahrene Dominicaner,

„ Qui mores hominum multorum vidit et urbes, ⁵⁾

1) [Gedanken II. §. 96 II.]

2) Lettere d'alcuni Bolognesi, vol. 1. p. 159.

3) Raguenet, Monumens de Rome. Paris. 12.

4) [Gedanken II. §. 79 II.]

5) [Horat. ad Pis. v. 141.]

„hat nach so vielen Jahrhunderten aus dem Barte
 „der Statue bewiesen, wie Moses seinen Bart
 „getragen, und wie die Juden denselben tragen
 „müssen, wenn sie wollen Juden heißen. 1)

§. 10. Sie haben nach dieses Mannes Meinung ohne alle gelehrte Kenntniß von dem Pylon der Vestalen geschrieben: an der Beugung des Schleiers über der Stirn der größten Vestale hätte er Ihnen vielleicht eben so viel entdecken können, als Cuper von der Spitze 2) des Schleiers an der Figur der Tragödie auf der berühmten Vergötterung des Homers 3) gesagt hat.

§. 11. Es fehlet auch der Beweis, daß die Vestalen wirklich von der Hand eines griechischen Meisters sind. Unser Verstand bringet uns sehr oft nicht auf Sachen, die uns natürlich einfallen sollten. Wenn man Ihnen beweisen wird, daß der Marmor zu diesen Figuren nicht *Enchites* 4) gewesen, so kann es nicht fehlen, die Vestalen verlieren nebst Ih-

1) Labat, Voyage en Espagne et en Italie, t. 3. pag. 213. — Michel Ange étoit aussi savant dans l'antiquité que dans l'anatomie, la sculpture, la peinture et l'architecture, et puisqu'il nous a représenté Moyse avec une belle et si longue barbe, il est sûr et doit passer pour constant, que ce prophète la portoit ainsi, et par une consequence necessaire les Juifs, qui prétendent le copier avec exactitude, et puis font la plus grande partie de leur religion de l'observance des usages, qu'il a laissé, doivent avoir de la barbe comme lui, ou renoncer à la qualité des Juifs.

2) Apotheosis Homeri, p. 81 — 82.

3) [G. d. R. 9 B. 2 R. 43 — 44 §. und anderwärts.]

4) *Auzdos*, parischer Marmor, (Diod Sic. l. 2. c. 52.) so genaüt vom Berge *Engdos* auf der Insel *Paros*. Plinius neüt ihn (l. 36. sect. 4. §. 3.) *Enchites*, und den Marmor von daher (ib. sect. 13.) *Engdinos*. Vergl. G. d. R. 7 B. 1 R. 10 — 11 §. — Stebelis.

rer Schrift einen großen Werth. Sie hätten nur sagen dürfen, der Marmor habe große Körner: Beweis genug über eine griechische Arbeit; wer wird Ihnen so leicht darthun können, wie groß die Körner sein müssen, um einen griechischen Marmor von dem Marmor von Luna, den die alten Römer nahmen, zu unterscheiden. ¹⁾ Ja, was noch mehr ist, man will sie nicht einmal für Bestalen halten.

§. 12. Der Münzverständige hat mir von Köpfen der Livia und der Agrippina gesagt, welche das von Ihnen angegebene Profil nicht haben. An diesem Orte, meint er, hätten Sie die schönste Gelegenheit gehabt, von dem, was die Riten eine vierseitige Nase ²⁾ nennen, zu reden, welches zu Ihren Begriffen von der Schönheit gehört hätte. Unter dessen wird Ihnen bekannt sein, daß die Nase an einigen der berühmtesten griechischen Statuen, als an der mediceischen Venus, und an dem pichinischen Meleager ³⁾, viel zu dick scheint, als daß sie unsern Künstlern ein Mußer der schönen Natur sein könnte.

§. 13. Ich will Sie nicht kränken mit vielen Zweifeln und Einwürfen, die wider Ihre Schrift hervorgebracht sind, und welche zum Ekel wiederholet wurden, da ein akademischer Gelehrter, der den Charakter des homerischen Margites ⁴⁾ zu erlangen

1) [In den Gedanken ic. ist der Marmor der sogenannten Bestalen nirgends weder benannt noch beschrieben.]

2) [G. d. R. 5. B. 5. R. 4. §.]

3) [Ehemals im Palaste Pichini, nunmehr im Museo Pio-Clementino.]

4) [Der homerische Margites, welchen Aristoteles im 4. Kapitel seiner Poetik anführt, ist ein jambisches und demnach beißendes Gedicht gewesen, das sich, wie er sagt, zur Komödie soll verhalten haben, wie die Ilias und Odyssee zur Tragödie.]

strebet, dazu kam. Man zeigte ihm die Schrift; er sahe sie an und legete sie weg. Der erste Blick war ihm anstößig gewesen, und man sahe es ihm an, daß er um sein Urtheil befraget sein wollte, welches wir alle thaten. „Es scheint eine Arbeit, sing er an, über welche sich des Verfassers Fleiß nicht in „Unkosten hat setzen wollen: ich finde nicht über „vier bis fünf Allegata, und diese sind zum Theil „nachlässig angegeben, ohne Blatt und Kapitel zu „bemerken. Es kan nicht fehlen, er hat seine Nach- „richten aus Büchern genommen, die er sich anzu- „führen schämet.“

S. 14. Endlich muß ich Ihnen sagen, daß jemand etwas in der Schrift will gefunden haben, was mir noch so in derselben verdeckt geblieben ist; nämlich, daß die Griechen als die Erfinder der Malerei und Bildhauerkunst angegeben worden; welches ganz falsch ist, wie sich derselbe zu erklären beliebt. Er hat gehört, daß es die Ägyptier gewesen, oder noch ein älter Volk, welches er nicht kenne.

S. 15. Man kan auch aus den unerheblichsten Einfällen Nutzen ziehen; unterdessen ist klar, daß Sie nur allein von dem guten Geschmacke in diesen Künsten haben reden wollen, und die erste Erfindung einer Kunst verhält sich mehrentheils zu dem Geschmacke in derselben, wie das Samenkorn zu der Frucht. Man kan die Kunst in der Wiege unter den Ägyptiern in spätern Zeiten, und die Kunst in ihrer Schönheit unter den Griechen, auf ein und ebendenselben Stüke vergleichen. Man betrachte den Ptolemäus Philopator von der Hand des Aulus, auf einem geschnittenen Steine,¹⁾ und neben besagtem Kopfe ein paar Figuren eines

1) Stosch, Pierr. grav. pl 19.

Ägyptischen Meisters, um das geringe Verdienst seiner Nation um diese Künste einzusehen.

§. 16. Die Form und den Geschmack Ihrer Gemälde haben Middleton¹⁾ und andere beurtheilet. Die Gemälde von Personen in Lebensgröße auf zwei Mumien in dem königlichen Schatz der Utertümer zu Dresden geben von der elenden Malerei der Ägyptier deutliche Beweise. Diese beiden Körper sind unterdessen unter mehr als einem Umstande merkwürdig, und ich werde meinem Schreiben eine kleine Nachricht von denselben beifügen.

§. 17. Ich kann nicht läugnen, mein Freund, ich muß diesen Erinnerungen zum Theil Recht widerfahren lassen. Der Mangel angeführter Schriften gereicht Ihnen zu einigem Vorurtheil; die Kunst, „aus blauen Augen schwarze zu machen,“²⁾ hätte wenigstens ein Allegatum verdient. Sie machen es fast wie Demokritus; „Was ist der Mensch?“ fragte man ihn. „Etwas, das wir alle wissen,“ antwortete er.³⁾ Welcher vernünftige Mensch kann alle griechische Scholiasten lesen!

Ibit eo, quo vis, qui zonam perdidit.⁴⁾

§. 18. Diese Erinnerungen haben mich unterdessen veranlasset, die Schrift mit einem andern Auge, als vorher geschehen war, durchzugehen. Man ist insgemein gar zu geneigt, der Wage durch das Gewicht der Freundschaft oder des Gegentheils den Ausschlag geben zu lassen. Ich würde mich im ersten Falle befinden; allein um dieses Vorurtheil zu heben, werde ich meine Einwürfe so weit zu treiben suchen, als es mir möglich ist.

1) Antiquitates Middletonianæ, p. 255.

2) [Gedanken etc. §. 18. und in dieser Schrift §. 44.]

3) [Sextus Empir. Pyrrhon. Hypothes. II. 5. 22. p. 72. edit. Fabric. et advers. Logicos, l. 1. §. 265. p. 424. ejusd. edit.]

4) Horat. [l. 2 epist. 2. v. 40.]

§. 19. Die erste und andere Seite will ich Ihnen schenken; ob ich schon über die Vergleichung der Diana des Virgils mit der Nausikaa des Homers, und über die Anwendung derselben, ein paar Worte sagen könnte. Ich glaube auch, die Nachricht auf der zweiten Seite von den gemißhandelten Stücken des Correggio, welche vermuthlich aus des Herrn Graf Tessins Briefen genommen ist, hätte können erläutert werden mit einer Nachricht von dem Gebrauche, den man zu eben der Zeit von den Stücken der besten Meister in Stockholm gemacht hat. ¹⁾

§. 20. Man weiß, daß in der Eroberung der Stadt Prag Anno 1648, den 15 Juli, durch den Graven Königsmark, das Beste aus der kostbaren Sammlung von Gemälden Kaiser Rudolfs II. weggenommen und nach Schweden geführt ist. ²⁾ Unter denselben waren etliche Stücke des Correggio, die derselbe für den Herzog Friederich von Mantua gearbeitet hatte, und die dieser dem Kaiser schenkte. Die berühmte Leda, und ein Cupido, der an seinem Bogen arbeitet, waren die vornehmsten von besagten Stücken. ³⁾ Die Königin Christina, die zu derselben Zeit mehr Schulwissenschaft als Geschmak hatte, verfuhr mit diesen Schätzen, wie Kaiser Claudius mit einem Alexander von der Hand des Apelles, der den Kopf der Figur ausschneiden, und an derselben Stelle des Augustus Kopf setzen ließ. ⁴⁾ Aus den schönsten Gemälden schnitt man in Schweden die Köpfe, Hände und Füße heraus, die man auf eine Tapete klebete; das übrige wurde dazu gemalt. Dasjenige, was das Glück gehabt

1) [Gedanken etc. §. 2.]

2) Puffendorf, Rer. Suec. I. 20. §. 50. p. 796.

3) Sandrart, Acad. Pict. parte 2. l. 2. c. 6. p. 118. conf. St. Gelais descr. des Tabl. du Palais Royal p. 52. seq.

4) Plin. Hist. Nat. l. 35. c. 10. sect. 36. §. 16.

hat, der Zerstümmelung zu entgehen, sonderlich die Stüke vom Correggio, nebst den Gemälden, welche die Königin in Rom angekauft hat, kamen in den Besiz des Herzogs von Orleans, der 250 Stüke für 90,000 Scudi erstanden; unter denselben waren eilf Gemälde von der Hand des Correggio.

§. 21. Ich bin auch nicht allerdings zufrieden, daß Sie den nordischen Ländern allein vorwerfen, daß der gute Geschmak bei ihnen spät bekant geworden, und dieses aus ihrer geringen Achtung schöner Gemälde. Wenn dieses von dem Geschmake zeuget, so weiß ich nicht, wie man von unsern Nachbarn urtheilen könnte. Da Bonn, die Residenz des Kurfürsten von Cöln, in der sogenannten fürstenbergischen Sache, nach dem Tode Maximilian Heinrichs von den Franzosen erobert wurde, ließ man die großen Gemälde von ihren Rahmen ohne Unterschied herauschneiden, und über die Bügel der Wagen spannen, auf welchen die Geräthe und die Kostbarkeiten des kurfürstlichen Schlosses nach Frankreich abgeführt wurden. Glauben Sie nicht, daß ich mit bloß historischen Erinnerungen, wie ich angefangen habe, fortfahren werde. Ehe ich Ihnen aber meine Zweifel bringe, kan ich nicht umhin, Ihnen zwei allgemeine Punkte vorzuhalten.

§. 22. Sie haben zum ersten in einem Style geschrieben, wo oft die Deutlichkeit unter der Kürze zu leiden scheint. Haben Sie besorget, Sie möchten künftig zu der Strafe desjenigen Spartaners, der mehr als drei Worte gesagt, ¹⁾ verdammet werden; nämlich Guicciardinis Krieg von Pisa zu lesen? Wo ein allgemeiner Unterricht der Endzweck ist, das muß für jederman faßlich sein. „Die Speisen sollen mehr nach dem Geschmak der Gäste, als nach dem Geschmak der Köche zugerichtet werden.“

1) [Man vergl. Sext. Empir. advers. Rhet. l. 2.]

— — — *coenæ fercula nostræ*

Malim convivis, quam placuisse coquis. 1)

§. 23. Hernach geben Sie sich fast in einer jeden Zeile mit einer allzu großen Passion für das Altertum bloß. Ich hoffe, Sie werden der Wahrheit etwas einräumen, wenn ich in der Folge meiner Anmerkungen, wo mir etwas in diesem Punkte anstößig scheint, erinnere.

§. 24. Der erste besondere Einwurf, den ich Ihnen mache, ist auf der dritten Seite. Erinnern Sie sich allezeit, daß ich glimpflich mit Ihnen verfare; ich habe die zwei ersten Seiten unangefochten gelassen;

— — — *non temere a me*

Quivis ferret idem. 2)

§. 25. So werde ich anfangen in der gewöhnlichen Form der Beurtheilungen einer Schrift mit Ihnen zu verfahren.

§. 26. Der Verfasser redet von gewissen Nachlässigkeiten in den Werken der griechischen Künstler, „die man ansehen soll, wie Lucian den Jupiter des Phidias zu Pisa will angesehen haben: 3) den Jupiter selbst, nicht den Schemel seiner Füße;“ und man könnte demselben über den Schemel vielleicht nichts, über die Statue selbst aber ein großes Vergehen vorwerfen.

§. 27. Es ist nichts, daß Phidias seinen sitzenden Zeus so groß gemacht hat, daß er beinahe an die Decke des Tempels gereicht, und daß man befürchten müssen, der Gott werde das ganze Dach abwerfen, wenn es ihm einmal einfallen sollte, aufzustehen? 4) Man hätte weislicher gehandelt; die-

1) [Im Marttal, l. 14. epigr. 190. (edit. Farnab. epigr. 220.) kömmt eine ähnliche Sentenz vor, und vielleicht ist diese von einem Neuern darnach gemacht.]

2) Horat. [l. 2. epist. 2. v. 13 — 14.]

3) Lucian. de Hist. scrib. c. 27.

4) Strab. l. 8. c. 3.

sen Tempel ohne Dach, wie den Tempel des olympischen Jupiters zu Athen, zu lassen. ¹⁾

S. 28. Es ist keine Unbilligkeit, wenn man von dem Verfasser eine Erklärung fordert, was er unter seinem Begriff der Nachlässigkeiten versteht. Es scheint, als wenn die Fehler der Alten unter diesem Namen zugleich mit durchschleichen sollten, welche man sehr geneigt wäre, wie der griechische Dichter Alcäus ein Maal auf dem Finger seines geliebten Knaben, ²⁾ uns für Schönheiten auszugeben. Man siehet vielmals die Unvollkommenheiten der Alten, wie ein väterlich Auge die Mängel seiner Kinder, an.

— — Strabonem

Apellat Pætum pater, et Pullum, male parvus
Si cui filius est. ³⁾

S. 29. Wären es Nachlässigkeiten von der Art, welche die Alten Parerga ⁴⁾ nannten, und dergleichen man wünschte, daß Protogenes in seinem Jalyfus begangen hätte, wo der große Fleiß des Malers an ein Rebhuhn ⁵⁾ den ersten Blick auf

1) Vitruv. l. 3. c. 1.

2) [Cic. de Nat. Deor. l. 1. c. 28.]

3) Horat. [l. 1. Serm. 3. v. 44 — 48.]

4) Plin. Hist. Nat. l. 35. c. 10. sect. 36. §. 20.

5) [Dieses Rebhuhn war nicht in dem Jalyfus, sondern in einem andern Gemälde des Protogenes gewesen, welches der ruhige oder müßige Satyr, *Σατύρς ἀναπαύμενος*, hieß. — Strabo ist der eigentliche Wahrmañ dieses Histröchens mit dem Rebhuhne, und dieser unterscheidet den Jalyfus, und den an eine Säule sich lehnen den Satyr, auf welcher das Rebhuhn saß, ausdrücklich. (l. 14. c. 2. circa lin. 80.) Die Stelle des Plinius (l. 35. sect. 36.) haben Meursius, Richardson und Winkelmann deswegen falsch verstanden, weil sie nicht Acht gegeben,

sich zog, zum Nachtheil der Hauptfigur: so wären sie wie gewisse Nachlässigkeiten an dem Frauenzimmer, welche zieren. Weit sicherer wäre es gewesen, den Diomedes des Dioskorides gar nicht anzuführen; der Verfasser aber, der diesen Stein gar zu wohl- zu kennen scheint, wollte sich gleich anfänglich wider alle Einwendungen über die Fehler der alten Künstler verwahren, und da er glauben können, wenn man ihm in einer der berühmtesten und schönsten Arbeiten der Griechen, wie der Diomedes ist, ¹⁾ Fehler zeigen würde, daß dieses zugleich wenigstens ein Vorurtheil wider geringere Werke der Künstler dieser Nation geben können, so suchte er eine ganz leichte Abfertigung, und meinte alle Fehler unter dem glimpflichen Ausdruck der Nachlässigkeiten zu bedecken.

§. 30. Wie! wenn ich zeige, daß Dioskorides weder Perspectiv noch die gemeinsten Regeln der Bewegung des menschlichen Körpers verstanden, ja sogar wider die Möglichkeit gehandelt habe? Ich werde es wagen; aber

— — — incedo per ignes
Suppositos cineri doloso — ²⁾

und ich würde vielleicht nicht zuerst Fehler in diesem Steine entdecken: aber mir ist gänzlich unbekant, daß jemand dieselben schriftlich mitgetheilet habe.

daß von zwei verschiedenen Gemälden die Rede ist: dem einen, dessentwegen Demetrius die Stadt nicht überkam, weil er den Ort nicht angreifen wollte, wo es stand; und dem andern, welches Protogenes während dieser Belagerung malte. Jenes war der Jalsus, und dieses der Satyr.“ Lessings Laokoon. II. Abschnitt, S. 110 — 111.]

1) [G. d. R. 7 B. 1 R. 42 S. — 11 B. 2 R. 8 S.]

2) Horat. [Carm. l. 2. Ode 1. v. 7. — 9.]

§. 31. Der Diomedes des Dioskorides ist eine Figur, die entweder sizet, oder die sich von dem Sige heben will; den die Action desselben ist zweideutig. Er sizet aber nicht, welches offenbar ist: er kan sich aber auch nicht heben, welches in der Action, die er macht, nicht geschehen kan. ¹⁾

Die Bemühung, die unser Körper anwendet, von einem Sige aufzustehen, geschieht den Regeln der Mechanik zufolge, nach dem Mittelpunkt der Schwere zu, welchen der Körper suchet. Diesen suchet der sich hebende Körper zu erhalten, wenn er die im Sigen vorwärts gelegten Beine nach sich zieht; ²⁾ und auf unserm Steine ist hingegen das rechte Bein gestreckt. Die Bemühung, sich zu erheben, fängt sich an mit aufgehobenen Fersen, und die Schwere ruhet in diesem Augenblicke nur auf den Zehen; welches Feli ³⁾ in seinem geschnittenen Diomedes beobachtet hat; hier hingegen ruhet die ganze Fußsohle.

§. 32. In einer sizenden Stellung, in welcher Diomedes ist, mit dem untergeschlagenen linken Beine, kan der Körper, wenn er sich erheben will, den Mittelpunkt seiner Schwere nicht bloß durch das Zurückziehen der Beine finden; folglich sich unmöglich durch diese Bewegung, die er sich gibt, allein heben. Diomedes hat in der linken Hand, welche auf dem untergeschlagenen Beine ruhet, das geraubte Palladium, und in der rechten Hand ein kurzes Schwert, dessen Spitze nachlässig auf dem Postamente liegt. Des Diomedes Körper äußert also weder die erste und natürliche Bewegung der Füße, die zu einer jeden ungezwungenen Aufrichtung eines Sitzenden nothwendig ist, noch auch die Kraft der stützenden Arme, die in einer ungewöhnlichen Lage des Sitzens

1) [Man sehe die Abbildung Numero 90.]

2) Borell. de matu animal. part. 1. c. 18.

3) Stosch, Pierr. grav. pl. 35.

zum Heben erfordert wird; folglich kan sich Diomedes nicht heben.

§. 33. Zu gleicher Zeit ist, die Figur in dieser Action betrachtet, ein Fehler wider die Perspectiv begangen.

§. 34. Der Fuß des linken untergeschlagenen Beins berührt das Gesims des Postaments, welches über die Grundfläche, worauf es selbst und der vordere ausgestreckte Fuß ruhet, hervorraget; folglich ist die Linie, die der hintere Fuß beschreiben würde, auf dem Steine die vordere, und diejenige, welche der vordere Fuß machet, die hintere.

§. 35. Wäre auch diese Stellung möglich, so ist sie wider den Charakter in den meisten Werken der griechischen Künstler, als welche allezeit das Natürliche, das Ungezwungene gesucht haben, welches niemand in einer so gewaltsamen Verdrehung des Diomedes finden kan.

§. 36. Ein jeder, der sich bemühen wird, diese Stellung im Sitz möglich zu machen, wird dieselbe beinahe unmöglich finden. Könnte man aber dieselbe durch Mühe endlich erhalten, ohne sich aus vorhergegangennem Sitz in dieselbe zu setzen, so wäre sie dennoch wider alle Wahrscheinlichkeit: den welcher Mensch wird sich mit Fleiß in einem so peinlichen Stande die äußerste Gewalt anthun?

§. 37. Felix, welcher vermuthlich nach dem Dioskorides gelebet, hat zwar seinen Diomedes ¹⁾ in der Action gelassen, welche sein Vorgänger demselben gegeben hat, aber er suchte das Gezwungene derselben, wo nicht zu heben, doch wenigstens erträglicher vorzustellen durch die dem Diomedes gegenüber gestellte Figur des Ulysses, welcher, wie man sagt, die Ehre des geraubten Palladii dem

a) Stosch, Pierr. grav. pl. 35.

Diomedes nehmen, und ihm dasselbe hinterlistiger Weise entreißen wollen. Diomedes sezet sich also zur Gegenwehr und durch die Festigkeit, welche der Held äußert, bekommt dessen Stellung einige mehrere Wahrscheinlichkeit.

§. 38. Eine sizende Figur kan Diomedes ebenso wenig sein, welches der freie und ungedruckte Contur der Theile des Gefäßes und des Schenkels zeigt: es könnte auch der Fuß des untergeschlagenen entfernteren Beines nicht sichtbar sein, zu geschweigen, daß eben dieses Bein mehr aufwärts gebogen stehen müßte.

§. 39. Der Diomedes beim Mariette ¹⁾ ist vollends wider alle Möglichkeit: denn das linke Bein ist wie ein zugelegtes Taschenmesser untergeschlagen, und der Fuß, welcher nicht sichtbar ist, hebet sich so hoch, daß er nirgends auf etwas ruhen kan.

§. 40. Kan man dergleichen Fehler mit dem Titel der Nachlässigkeiten entschuldigen? und würde man sie in den Werken neuerer Meister mit solchem Glimpfe übergehen?

§. 41. Dioskorides hat sich in der That in dieser seiner berühmten Arbeit nur als einen Copisten des Polyklets gezeigt. Man glaubet, ²⁾ dieser sei eben der Polyklet, dessen Doryphorus den griechischen Künstlern die höchste Regel in menschlichen Verhältnissen gewesen. ³⁾ Sein Diomedes war also vermuthlich das Urbild des Dioskorides; und dieser hat einen Fehler vermieden, den jener begangen hatte. Das Postament, über welches der Diomedes des Polyklets schwebet, ist wider die bekanntesten Regeln der Perspectiv gearbeitet. Das untere und das obere Gesims desselben machen zwei ganz

1) Mariette, Pierr. grav. t. 2. n. 94.

2) Stosch, pierr. grav. pl. 54.

3) [G. d. K. 9 B. 2 K. 22 §.]

verschiedene Linien, da sie doch aus einem Punkte fortlaufen sollten.

§. 42. Mich wundert, daß Perrault nicht auch aus geschnittenen Steinen Beweise zur Behauptung der Vorzüge der neueren Künstler über die Alten genommen hat. Ich glaube, es werde dem Verfasser und dessen Schrift nicht nachtheilig sein, wenn ich, ausser meinen Erinnerungen, auch den Quellen nachspüre, woher er einige von besonderen Stellen und Nachrichten genommen hat.

§. 43. Von der Speise, welche den jungen Ringern unter den Griechen der ältesten Zeiten vorgeschrieben gewesen, redet Pausanias.¹⁾ Ist dieses eben der Ort, den man in der Schrift vor Augen gehabt hat, warum ist hier Milchspeise überhaupt angegeben, da der griechische Text von weichem Käse redet? Dromeus von Stymphalos hat an dessen Stelle das Fleischessen aufgebracht, wie ebendasselbst gemeldet wird.²⁾

§. 44. Mit der Nachforschung über das große Geheimniß der Griechen, „aus blauen Augen schwarze zu machen,“ hat es mir nicht gelingen wollen. Ich finde nur einen einzigen Ort, und diesen beim Dioskorides,³⁾ der von dieser Kunst sehr nachlässig, und nur wie im Vorbergehen, redet. Hier wäre der Ort gewesen, wo der Verfasser seine Schrift merkwürdiger machen können, als vielleicht durch seinen neuen Weg in Marmor zu arbeiten. Newton und Algarotti würden hier den Weisen mehr Aufgaben, und den Schönen

1) Pausan. l. 6. c. 7. §. 3.

2) [Vergl. die Gedanken u. §. 15. und die Erläuterung u. §. 31.]

3) Diosc. de re medica, l. 5. c. 179. Conf. Salmas. Exercit. Plin. c. 15. p. 134. h.

mehr Reizungen, vorlegen können. Diese Kunst würde von den deutschen Schönen höher geschätzt werden, als von den griechischen, bei denen große und schöne blaue Augen seltener, als die schwarzen, gewesen zu sein scheinen.

§. 45. Grüne Augen waren zu einer gewissen Zeit Mode:.

Et si bel oeil vert et riant et clair; 1)

ich weiß nicht, ob die Kunst einigen Antheil an der Farbe derselben gehabt hat.

§. 46. Über die Blattergruben würden auch ein paar Worte aus dem Hippokrates zu reden sein, wen man sich in Worterklärungen einzulassen gesonnen wäre:.

§. 47. Ich bin im übrigen der Meinung, die Verstellung, die ein Gesicht durch Blattern leidet, verursache einem Körper keine so große Unvollkommenheit, als diejenige war, die man an den Athenern bemerken wollen. So wohl gebildet ihr Gesicht war; 2) so armselig war ihr Körper am Hintertheile. 3) Die Sparsamkeit der Natur an diesen Theilen war wie der Überfluß derselben bei den Enotoceten in Indien, die so große Ohren sollen gehabt haben, daß sie sich derselben anstatt der Rissen bedienen:.

§. 48. Überhaupt glaube ich, unsere Künstler würden vielleicht eben so gute Gelegenheit haben können, das schönste Natende zu studiren, wie in den Gymnasien der Alten geschehen. Warum nutzen sie diejenige nicht, die man den Künstlern in Paris

1) Le Sire de Coucy, Chansons.

2) Aristoph. Nub. v. 1178.

3) Aristoph. Nub. v. 1365. et Scholiast. ad h. l.

vorschlägt, ¹⁾ in heißen Sommertagen längs den Ufern der Seine, um die Zeit, da man sich zu baden pfleget, zu gehen, wo man das Nakende von sechs bis zu fünfzig Jahren wählen kan? Nach solchen Betrachtungen hat Michael Angelo in seinem berühmten Carton von dem Kriege von Pisa ²⁾ vermuthlich die Figuren der Soldaten entworfen, die sich in einem Flusse baden, und über dem Schall einer Trompete aus dem Wasser springen, zu ihren Kleidern eilen, und dieselben über sich werfen.

§. 49. Einer von den anstößigsten Orten in der Schrift ist ohne Zweifel derjenige, wo zu Ende der zehnten Seite die neueren Bildhauer gar zu tief unter die griechischen herunter gesetzt werden. Die neueren Zeiten haben im Starken und Männlichen mehr als einen Glykon, und im Bärtlichen, Jugendlichen und Weiblichen mehr als einen Praxiteles aufzuweisen. Michael Angelo, Algardi und Schlüter, dessen Meistersstücke Berlin zieren, haben muskulöse Körper, und

— invicti membra Glyconis ³⁾

so erhaben und männlich als Glykon selbst gearbeitet; und im Bärtlichen könnte man behaupten, daß Bernini, Fiamingo, Le Gros, Rauchmüller und Donner die Griechen selbst übertroffen haben.

1) *Observat. sur les arts et sur quelques Morceaux de Peinture et Sculpt. exposés au Louvre, en 1748.* p. 18.

2) *Riposo di Raffaello Borghini*, l. 1. p. 46. — Man sehe auch über diesen Carton den Anhang zur Lebensbeschreibung des Benvenuto Cellini in der Übersetzung von Goethe. S. 263. Fernow.

3) Horat. [L. 1. epist. 1. v. 30.]

S. 50. Unsere Künstler kommen darin überein, daß die alten Bildhauer nicht verstanden, schöne Kinder zu arbeiten, und ich glaube, sie würden zur Nachahmung viel lieber einen Cupido vom Fiamingo als vom Praxiteles selbst wählen. Die bekante Erzählung von einem Cupido, den Michael Angelo gemacht, und den er neben einen Cupido eines alten Meisters gestellt, um unsere Zeiten dadurch zu lehren, wie vorzüglich die Kunst der Alten sei, beweiset hier nichts: den Kinder von Michael Angelo werden uns niemals einen so nahen Weg führen, als es die Natur selbst thut.

S. 51. Ich glaube, es sei nicht zu viel gesagt, wenn man behauptet, Fiamingo habe, als ein neuer Prometheus, Geschöpfe gebildet, dergleichen die Kunst wenige vor ihm gesehen hat. Wenn man von den mehresten Figuren von Kindern auf geschnittenen Steinen, ¹⁾ und auf erhobenen Arbeiten der Alten, ²⁾ auf die Kunst überhaupt schließen darf, so wünschte man ihren Kindern mehr Kindisches, weniger ausgewachsene Formen, mehr Milchfleisch und weniger angedeutete Knochen. Eben dergleichen Bildung haben Raphaels Kinder und der ersten großen Maler bis auf die Zeiten, da Franz Quenon, genant Fiamingo, erschien, dessen Kinder, weil er ihnen mehr Unschuld und Natur gegeben, dem Künstler nach ihm eben dasjenige geworden, was Apollo und Antinous demselben im Jugendlichen sind. Algardi, der zu gleicher Zeit gelebet, ist dem Fia-

1) Siehe den Cupido des Solons, (Stosch, pierr. grav. pl. 64.) den Cupido, der die Löwin führet, vom Goffratius, (pl. 66.) und ein Kind neben einem Faun, vom Areochus, (pl. 20.) Winkelmann.

2) Bartoli, Admiranda Rom. Fol. 50. 51. 61. Zanetti, Statue antiche, part. 2. fol. 33.

mingo in Figuren von Kindern an die Seite zu setzen. Ihre Modelle in Thon sind unsern Künstlern schätzbarer als der Alten ihre Kinder in Marmor; und ein Künstler, den ich namentlich anzuführen mich nicht schämen dürfte, ¹⁾ hat mich versichert, daß in sieben Jahren, so lange er in der Akademie der Künstler zu Wien studiret, er niemand wisse, der nach einem dastigen antiken Cupido gezeichnet habe.

§. 52. Ich weiß auch nicht, was es für einen Begriff von einer schönen Form bei den griechischen Künstlern gewesen, die Stirn an Kindern und jungen Leuten mit herunterhängenden Haaren zu bedecken. Ein Cupido vom Praxiteles, ²⁾ ein Patroklos auf einem Gemälde beim Philostratus, ³⁾ war also vorgestellt; und Antinous erscheint weder in Statuen und Brustbildern, noch auf geschnittenen Steinen und auf Münzen anders; und vielleicht verursacht dergleichen Stirn dem Lieblinge des Hadrians die trübe und etwas melancholische Miene, welche man an dessen Köpfen bemerkt.

§. 53. Gibt eine offene und freie Stirn einem Gesichte nicht mehr Edles und Erhabenes? und scheint Bernini das Schöne in der Form nicht besser gefant zu haben, als die Alten, da er dem damals jungen Könige in Frankreich Ludwig XIV, dessen Brustbild er in Marmor arbeitete, die Haarlocken aus der Stirn rückte, welche dieser Prinz vorher bis auf die Augenbraunen herunterhängend getragen? „Suer-Majestät (sagte der Künstler,) ist König, und

1) Der Maler Öser, welcher dem Verfasser zur Ausarbeitung dieser Schriften noch manche andere Nachrichten und Ansichten mitgetheilt hat. Fernow.

2) Callistrat. Stat. 11. — Op. Philostrat. p. 903.

3) Philostrat. Heroic. c. 19. §. 9.

„faß die Stirn der ganzen Welt zeigen.“¹⁾ Der König und der ganze Hof trugen die Haare von der Seit an, so wie es Bernini gut gefunden hatte.

§. 54. Eben dieses großen Künstlers Urtheil über die erhobene Arbeit an dem Monumente Pabst Alexanders VI. kan Anlaß geben,²⁾ über dergleichen Arbeit der Alten eine Anmerkung zu machen. „Die Kunst der erhobenen Arbeit bestehet darin, (sagte er,) zu machen, daß dasjenige, was nicht erhoben ist, erhoben scheine. Die fast ganz erhobenen Figuren am gedachten Monumente (pflegte er zu sagen) schienen, was sie wären, und schienen nicht, was sie nicht wären.“

§. 55. Erhobene Arbeiten sind von den ersten Erfindern angebracht worden an Orten, welche man mit historischen oder allegorischen Bildern zieren wollte, wo aber ein Grupo von freistehenden Statuen, auch in Absicht des Gesimses, weder Platz noch ein bequemes Verhältniß fand. Ein Gesims dienet nicht sowohl zur zierlichen Bekleidung, als vielmehr zur Verwahrung und Beschützung desjenigen Theiles eines Werkes und Gebäudes, woran es stehet. Die Vorklage desselben sei allezeit dem Nutzen gemäß, den es leisten soll, nämlich Wetter und Regengüsse, und andere gewaltsame Beschädigungen von den Haupttheilen abzuhalten. Hieraus folget, daß erhobene Arbeiten über die Bekleidung des Orts, welchen sie zieren, als dessen zufälliges Theil sie selbst nur sind, nicht hervorspringen sollen, indem es sowohl dem natürlichen Endzwecke eines Gesimses entgegen, als für die erhobenen Figuren selbst gefährlich sein würde.

1) Baldinucci, Vita del Cav. Bernini. p. 47.

2) Etendas, S. 72.

§. 56. Die mehresten erhobenen Arbeiten der Alten sind beinahe ganz freistehende Figuren, deren völliger Umriß unterarbeitet ist. Nun sind aber erhobene Arbeiten erlogene Bilder, und, zufolge der Absicht ihrer Erfindung, nicht die Bilder selbst, sondern nur eine Vorstellung derselben; und die Kunst, in der Malerei sowohl als in der Poesie, bestehet in der Nachahmung. Alles, was durch dieselbe wirklich und körperlich nach seiner Masse also würde hervorgebracht werden, wie es in der Natur erscheint, ist wider das Wesen der Kunst. Sie soll machen, daß das, was nicht erhoben ist, erhoben, und was erhoben ist, nicht erhoben scheine.

§. 57. Aus diesem Grunde sind ganz hervorstechende Figuren in erhobenen Arbeiten eben so anzusehen, als feste und wirklich ausgeführte Säulen unter den Verzierungen eines Theaters, welche bloß wie ein angenehmes Blendwerk der Kunst als solche unserem Auge erscheinen sollten. Die Kunst erhält hier, so wie jemand von der Tragödie gesaget hat, mehr Wahrheit durch den Betrug, und Unwahrheit durch Wahrheit. Die Kunst ist es, welche macht, daß oft eine Copie mehr reizet, als die Natur selbst. Ein natürlicher Garten, und lebendige Bäume auf der Scene eines Theaters, machen kein so angenehmes Schauspiel, als wenn dergleichen durch Künstlerhände glücklich dargestellt werden. Wir finden mehr zu bewundern an einer Rose von van Hunsun, oder an einer Pappel von Veerendaal, als an denen, die der geschickteste Gärtner gezogen hat. Eine entzückende Landschaft in der Natur, ja das glückselige thessalische Tempe selbst, wird vielleicht nicht die Wirkung auf uns machen, die Geist und Sinne bei Betrachtung eben dieser Gegend durch den reizenden Pinsel eines Dieterichs erhalten müssen.

§. 58. Auf diese Erfahrung kan sich unser Urtheil über die erhobenen Arbeiten der Alten gründen. Die zahlreiche Sammlung der königlichen Altertümer in Dresden enthält zwei vorzügliche Werke von dieser Art; das eine ist ein Bakchanal auf einem Grabmale; das andere ist ein Opfer des Priapus an einem großen marmornen Gefäße.

§. 59. Es ist ein absonderliches Theil der Kunst eines Bildhauers, erhobene Werke zu arbeiten; nicht ein jeder großer Bildhauer ist hierin glücklich gewesen. Mattielli kan hier als ein Beispiel dienen. Es wurden auf Befehl Kaiser Karls VI. von den geschicktesten Künstlern Modelle verfertigt zu dergleichen Arbeiten auf die beiden Spiralsäulen an der Kirche des h. Caroli Borromäi. Mattielli, der allbereits einen großen Ruf erlangt hatte, war einer der vornehmsten, die hierbei in Betrachtung gezogen wurden; allein seine Arbeit war nicht diejenige, welche den Preis erhielt. Die gar zu erhobenen Figuren seines Modells beraubten ihn der Ehre eines so wichtigen Werkes aus dem Grunde, weil die Mäße des Steins durch die großen Tiefen würde verringert und die Säulen geschwächt worden sein. Mader heißt der Künstler, dessen Modelle vor seiner Mitwerber ihren den größten Beifall fanden, und die er an den Säulen selbst unvergleichlich ausgeführt hat. Es ist bekannt, daß es eine Vorstellung des Heiligen ist, dem die Kirche geweiht worden.

§. 60. Überhaupt ist bei dieser Arbeit zu merken: erstlich, daß nicht eine jede Action und Stellung zu derselben bequem sei, dergleichen sind allzu starke Verkürzungen, welche daher vermieden werden müssen. Zum andern, daß nachdem die einzelnen modellirten Figuren wohl geordnet und grupiret worden, der Durchmesser einer jeden derselben in der Tiefe, nach

einem verjüngten Maßstabe zu den Figuren der erhobenen Arbeit selbst genommen werde, also, daß wenn z. E. der Durchmesser einer Figur einen Fuß gehalten, die Maß des Profils eben derselben Figur, nachdem sie halb oder weniger erhoben gearbeitet werden soll, in drei Zoll oder weniger gebracht werde; mit dieser nothwendigen Beobachtung, daß die Profile perspectivisch nicht allein gestellt, sondern in ihrer gehörigen Degradation verjünget werden müssen. Je mehr Rundung der flach gehaltene Durchmesser einer Figur gibt, desto größer ist die Kunst. Insgeheim feblet es der erhobenen Arbeit an der Perspectiv; und wo Werke von dieser Art keinen Beifall gefunden, ist es meistens aus diesem Grunde geschehen.

§. 61. Da ich nur eine kleine Anmerkung über die erhobenen Arbeiten der Alten zu machen gedachte, merke ich, daß ich, wie jener alte Redner, beinahe jemand nöthig hätte, der mich wiederum in den Ton brächte. ¹⁾ Ich bin über meine Gränzen gegangen; und mich dünket, es sei eine gewisse Beobachtung unter Scribenten, in Absicht der Erinnerungen über eine Schrift, keine zu machen, als über ausdrücklich in der Schrift befindliche bedentliche Punkte. Zugleich erinnere ich mich, daß ich einen Brief und kein Buch schreiben will. Es fällt mir auch zuweilen ein, daß ich für mich selbst einen Unterricht ziehen könnte,

1) [Dieser alte Redner ist C. Gracchus, welchen sein hinter ihm stehender Knecht Licinius durch den Ton einer Flöte beim Vortrag entweder hinauf oder herabstimmen mußte, je nachdem es erforderlich war. Cic. de Or. I. 3. c. 60. Quintil. I. 1. c. 10. §. 27. Gell. I. 11. Valer. Max. VIII. 10. Dio Cass. Fragm. c. 90. Plutarch. in Tib. Graccho, c. 2.]

— — ut vineta egomet cædam mea; 1)

aus dem Ungeſtüm gewiſſer Leute wider den Verfaſſer, die nicht zugeben wollen, daß man eines und das andere ſchreibe über Dinge, wozu ſie gebungen worden.

§. 62. Die Römer hatten ihren Gott *Terminus*, der die Aufſicht über die Gränzen und Markſteine überhaupt, und, wenn es dieſen Herren gefällt, auch über die Gränzen in Künſten und Wiſſenſchaften hatte. Gleichwohl urtheileten Griechen und Römer über Werke der Kunſt, die keine Künſtler waren, und ihr Urtheil ſcheinet auch unſern Künſtlern gültig. Ich finde auch nicht, daß der Künſtler in dem Tempel des Friedens zu Rom, 2) der das Register über den Schatz von Gemälden der berühmteſten griechiſchen Meiſter, die daſelbſt aufgehänget waren, haben mochte, ſich ein *Monopolium* der Gedanken über dieſelbe angemäſet, da *Plinius* die Gemälde mehrentheils beſchrieben.

Publica materies privati juris sit. 3)

§. 63. Es wäre zu wünſchen, daß Künſtler ſelbſt nach dem Beiſpiel eines *Pamphilus* und eines *Apelles* die Feder ergreifen, und die Geheimniſſe der Kunſt denjenigen, welche dieſelben zu nutzen verſtehen, entdecken möchten.

Ma di costor, che a lavorar s' accingono
Quattro quinti, per Dio, non sanno leggere. 4)

1) Horat. [l. 2. epist. 1. v. 220.]

2) [Anſpielung auf den Galerieinſpector Öſterreich, der unter dem Künſtler im Tempel des Friedens zu verſtehen iſt. Man ſehe den erwähnten Brief *Winkelmanns* an *Uden*, v. 1 Jun. 1756.]

3) Horat. [ad Pis. v. 131.]

4) Salvator Rosa, Sat. 3.

§. 64. Zween oder drei haben sich hier verdient gemacht; die übrigen Scribenten unter ihnen haben uns nur historische Nachrichten von ihren Mitbrüdern ertheilet. Aber von der Arbeit, welche der berühmte Pietro da Cortona und der Vater Ottomelli ¹⁾ mit vereinigten Kräften angegriffen haben, hätte man sich einen großen Unterricht auch für die späte Nachwelt der Künstler versprechen können. Ihre Schrift ist unterdessen, ausser den historischen Nachrichten, die man in hundert Büchern besser finden kan, fast zu nichts weiter nützlich, als

Ne scombris tunicæ desint piperique cuculli. ²⁾

§. 65. Wie gemein und niedrig sind die Betrachtungen über die Malerei von dem großen Nicolas Poussin, welche Bellori ³⁾ aus einer Handschrift als etwas Seltenes mittheilet, und dem Leben dieses Künstlers beigefüget hat?

§. 66. Der Verfasser hat ohne Zweifel nicht für Künstler schreiben wollen; sie würden auch viel zu großmüthig sein, als daß sie über eine so kleine Schrift einen *Aristarchus* vorstellen wollten. Ich erinnere dem Verfasser nur einige Kleinigkeiten, die ich einigermaßen einzusehen im Stande bin; und ich werde es noch mit einigen wenigen Bedenken wagen.

§. 67. Auf der eilften Seite hat man sich unterstanden, ein Urtheil des *Bernini* für ungegründet zu erklären, und wider einen Mann aufzutreten, den man, eine Schrift zu beehren, nur hätte nennen dürfen. *Bernini* war der Mann, der in eben dem

¹⁾ Trattato della Pittura e Scultura, uso ed abuso loro, composto da un Teologo e da un Pittore. Fiorenza, 1652. 4.

²⁾ Sectani Satyræ, [Romæ 1696. 12.]

³⁾ Bellori, Vite de' Pittori etc. p. 300.

Alter, in welchem Michael Angelo die berühmte Copie eines Kopfs vom Pan, die man insgemein Studiolo nennet, ¹⁾ gearbeitet hat, das ist, im achtzehnten Jahre seines Alters, eine Daphne machte, wo er gezeigt, daß er die Schönheiten der Werke der Griechen kennen lernen, in einem Alter, wo vielleicht Dunkelheit und Finsterniß beim Raphael war.

§. 68. Bernini war einer von den glücklichen Köpfen, die zu gleicher Zeit Blüthen des Frühlings, und Früchte des Herbsts zeigen, und ich glaube nicht, daß man erweisen könne, daß sein Studium der Natur, woran er sich in reifern Jahren gehalten, weder ihn selbst, noch seine Schüler durch ihn übel geführt. Die Weichlichkeit seines Fleisches war die Frucht dieses Studii, und hat den höchsten Grad des Lebens und der Schönheit, zu welchen der Marmor zu erheben ist. „Die Nachahmung der Natur gibt den Figuren des Künstlers Leben, und „belebt Formen,“ wie Sokrates sagt, ²⁾ und Alito, der Bildhauer, stimmt ihm bei. „Die Natur selbst „ist nachzuahmen, kein Künstler;“ gab Eysipus der große Bildhauer, zur Antwort, da man ihn fragte: „wem er unter seinen Vorgängern folgte?“ ³⁾ Man wird nicht läugnen können, daß die eifrige Nachahmung der Alten mehrentheils ein Weg zur Trockenheit werden kan, zu welcher die Nachahmung der Natur nicht leicht verleiten wird. Diese lehret Mannigfaltigkeit, wie sie selbst mannigfaltig ist, und die öftere Wiederholung wird Künstlern, welche die Natur studiret haben, nicht können vorgeworfen werden. Guido, Le Brun und einige

1) Richardson, t. 3. p. 94.

2) Xenoph. Memorab. l. 3. c. 107.

3) [Plin. l. 34. sect. 19. S. 6.]

andere, welche das Antike vornehmlich studirte, haben einerlei Gesichtszüge in vielen Werken wiederholt. Eine gewisse Idee von Schönheit war ihnen dermaßen eigen geworden, daß sie dieselbe ihren Figuren gaben, ohne es zu wollen.

§. 69. Was aber die bloße Nachahmung der Natur mit Hintanzetzung des Antiken betrifft, so bin ich völlig der Meinung des Verfassers: aber zu Betheiligungen von Naturalisten in der Malerei würde ich andere Meister gewählt haben. Dem großen Jordans ist gewiß zu viel geschehen. Mein Urtheil soll hier nicht allein gelten; ich berufe mich auf dasjenige, welches, wie die übrigen Urtheile von Malern, wenige verwerfen werden.

§. 70. „Jakob Jordans (sagt ein Kenner der Kunst,) hat mehr Ausdruck und Wahrheit als Rubens. Die Wahrheit ist der Grund und die Ursache der Vollkommenheit und der Schönheit; eine Sache, von was für Natur sie auch ist, kann nicht schön und vollkommen sein, wenn sie nicht wahrhaftig ist, alles was sie sein muß; und wenn sie nicht alles das hat, was sie haben muß.“¹⁾

§. 71. Die Wichtigkeit des obigen Urtheils vorausgesetzt, so wird, nach dem Begriff von der Wahrheit in einer berühmten Originalschrift,²⁾ Jordans mit mehrerm Recht unter die größten Originale, als unter die Affen der gemeinen Natur zu setzen sein. Ich würde hier an die Stelle dieses großen Künstlers einen Rembrandt, und für den Stella einen Raoult oder einen Watteau gesetzt haben; und alle diese Maler thun nichts anderes, als was Euripides zu seiner Zeit gethan hat: sie stellen die Menschen vor, wie sie

1) Argenville, Abrégé des Vies des Peintres. t. 2.

2) Rochefoucault, Pensées.

sind. In der Kunst ist nichts klein und geringe; und vielleicht ist auch aus den sogenannten holländischen Formen und Figuren ein Vortheil zu ziehen, so wie Bernini die Caricaturen genuzet hat. Der gleichen übertriebenen Figuren hat er, wie man versichert, eines der größten Stücke der Kunst zu danken gehabt, nämlich die Freiheit seiner Hand; ¹⁾ und seitdem ich dieses gelesen, habe ich angefangen, etwas anders zu denken über die Caricaturen, und ich glaube, man habe einen großen Schritt in der Kunst gemacht, wenn man eine Fertigkeit in denselben erlangt hat. Der Verfasser gibt es als einen Vorzug bei den Künstlern des Altertums an, „daß sie über die Gränzen der gemeinen Natur gegangen sind:“ thun unsere Meister in Caricaturen nicht eben dieses? und niemand bewundert sie. Es sind vor einiger Zeit große Bände von solcher Arbeit unter uns an's Licht getreten, und wenig Künstler achten dieselben ihres Anblicks würdig.

§. 72. Über die vierzehnte Seite werde ich dem Verfasser ein Urtheil unserer Akademien vorlegen. Er behauptet mit dem Tone eines Gesetzgebers: „die Wichtigkeit des Conturs müsse allein von den Griechen erlernet werden.“ In unsern Akademien wird insgemein gelehret, daß die Alten von der Wahrheit des Umrisses einiger Theile des Körpers wirklich abgegangen sind, und daß an den Schlüsselbeinen, am Ellenbogen, am Schienbeine, an den Knieen, und wo sonst große Knorpel liegen, die Haut nur über die Knochen gezogen scheint, ohne wahrhaftig deutliche Anzeigung der Tiefen und Höhlungen, welche die Apophyses und Knorpel an den Gelenken machen. Man weist junge Leute an, solche

1) *Franchezza del tocco.* Baldinucci, Vita del Cav. Bernini, p. 66.

Theile, wo unter der Haut nicht viel Fleischiges liegt, efiger zu zeichnen; und eben so im Gegentheil, wo sich das meiste Fett ansetzt. Man hält es ordentlich für einen Fehler, wenn der Umriß gar zu sehr nach dem alten Geschmace ist. Ganze Akademien in Corpore, die also lehren, werden doch, hoffe ich, nicht irren können.

§. 73. Parrhasius selbst, „der Größte im „Contur,“ hat die Linie, welche das Völlige von dem Überflüssigen scheidet, nicht zu treffen gewußt: „Er ist, (wie man berichtet, ¹⁾ da er die „Schwulst vermeiden wollen, in das Magere ver- „fallen.“ ²⁾ Und Zeuxis hat vielleicht seinen Contur wie Rubens gehalten, wenn es wahr ist, daß er volligere Theile gezeichnet, um seine Figuren ansehnlicher und vollkommener zu machen. Seine weiblichen Figuren hat er nach Homers Begriffen gebildet, ³⁾ dessen Weiber von starker Statur sind. Der zärtliche Theokrit selbst malet seine Helena ⁴⁾ fleischig und groß, und Raphaels Venus, in der Versammlung der Götter des kleinen farnesischen Palastes in Rom, ist nach gleichförmigen Ideen einer weiblichen Schönheit entworfen. Rubens hat also wie Homer und wie Theokrit gemalt: was kan man mehr zu seiner Verteidigung sagen?

§. 74. Der Charakter des Raphaels in der Schrift ist richtig und wahr entworfen; aber würde nicht eben das, was Antalcidas, der Spartaner, einem Sophisten sagte, der eine Lobrede auf den Herkules ablesen wollte, auch hier gelten? „Wer

1) Plin. Hist. Nat. l. 35. 10. sect. 36. §. 5.

2) [Erläuterung II. §. 1.]

3) Quintil. Instit. Orat. l. 12. c. 10. [§. 5.]

4) Theocr. Idyll. 18 v. 29.

„tadelst ihn?“ sagte er. 1) Was die Schönheiten betrifft, die man in dem Raphael der königlichen Galerie zu Dresden, und insbesondere an dem Kinde auf den Armen der Madonna finden wollen, so urtheilet man sehr verschieden darüber.

‘Ο σὺ θαυμαζεῖς, τὸν ἑτεροισι γελῶς. 2)

§. 75. Der Verfasser hätte eben so rühmlich die Person eines Patrioten annehmen können wider einige jenseit der Alpen, denen alles, was niederländisch ist, Ekel macht:

Turpis Romano Belgicus ore color. 3)

§. 76. Ist nicht die Zauberei der Farben etwas so Wesentliches, daß kein Gemälde ohne dieselbe allgemein gefällt, und daß durch dieselbe viel Fehler theils übergangen, theils gar nicht angemerkt werden? Diese machet, nebst der großen Wissenschaft in Licht und Schatten, den Werth der niederländischen Stücke. Sie ist dasjenige in der Malerei, was der Wohlklang und die Harmonie der Verse in einem Gedichte sind. Durch diese Zauberei der dichterischen Farben verschwinden dessen Vergehungen, und derjenige, welcher ihn mit dem Feuer, worin er gedichtet, lesen kan, wird durch die göttliche Harmonie in solche Entzückung mit fortgerissen, daß er nicht Zeit hat an das, was anstößig ist, zu gedenken.

§. 77. Bei Betrachtung eines Gemäldes ist etwas, das vorangehen muß; dieses ist die Belustigung der Augen, sagt jemand; 4) und diese besteht in den ersten Reizungen, anstatt daß dasjenige,

1) [Plut. apophth. Lac. Ἀνταλλ. 5.]

2) Lucian. Epigr. primum, [εἰς τὴν αὐτὴ βιβλίον.]

3) Propert. l. 2. eleg. [14. v. 30.]

4) De Piles, Conversat. sur la Peint.

was den Verstand rühret, allererst aus der Überlegung folget. Die Colorit ist überdem allein Gemälden eigen; Zeichnung suchet man in jedem Entwurfe, in Kupferstichen und dergleichen; und diese scheint in der That eher als jene von Künstlern erlanget zu sein. Ein großer Scribent in der Kunst ¹⁾ will auch bemerkt haben, daß die Coloristen viel später als die dichterischen Maler in Ruf gekommen sind. Kenner wissen, wie weit es dem berühmten Poussin in der Colorit gelungen ist; und alle diejenigen,

Qui rem Romanam Latinumque augescere student, ²⁾ werden hier die niederländischen Maler für ihre Meister erkennen müssen. Ein Maler ist ja eigentlich nichts anders, als ein Affe der Natur, und je glücklicher er diese nachäffet, desto vollkommener ist er.

Ast heic, quem nunc tu tam turpiter increpuisti. ³⁾

§. 78. Der zärtliche Van der Werff, dessen Arbeiten mit Golde aufgewogen werden, und nur allein die Kabinete der Großen in der Welt zieren, hat sie für jeden wälschen Pinsel unnachahmlich gemacht. Es sind Stüke, welche die Augen der Unwissenden, der Liebhaber, und der Kenner auf sich ziehen. „Ein jeder Poet, welcher gefällt, (sagt „der kritische englische Dichter, ⁴⁾ hat niemals übel „geschrieben,“ und wenn der niederländische Maler dieses erhält, so ist sein Beifall allgemeiner, als derjenige, den die richtigste Zeichnung von Poussin hoffen kan.

§. 79. Man zeige mir viele Gemälde von Er

1) Du Bos, Reflex. sur la Poësie et sur la Peint.

2) Ennius.

3) Id.

4) [Wope.]

findung, Composition und Colorit, wie einige von Gerhards *Lairesse* Hand sind. Alle unparteiische Künstler in Paris, die das allervorzüglichste, und ohne Zweifel das erste Stück in dem Cabinet der Schildereien des Herrn De la Voigieres kennen, ich meine, die *Stratonice*, werden mir Beifall geben müssen.

§. 80. Die Geschichte des Vorwurfs, welchen der Künstler hier ausgeföhret, ist nicht die gemeinste. König Seleukus I. trat seine Gemalin *Stratonice*, eine Tochter des berühmten Demetrius Poliorcetes, seinem Sohne Antiochus ab, der aus heftiger Neigung gegen die Königin, seine Stiefmutter, in eine gefährliche Krankheit gefallen war. Der Arzt fand nach langem Forschen die wahre Ursache derselben, und zur Genesung des Prinzen das einzige Mittel in der Gefälligkeit des Vaters gegen die Liebe seines Sohnes. Der König begab sich seiner Gemahlin, und ernennete zu gleicher Zeit den Antiochus zum König der Morgenländer.

§. 81. *Lairesse* hat eben diese Geschichte zweimal gemalet: die *Stratonice* des Herrn Voigieres ist das kleinere; die Figuren halten etwa anderthalb Fuß, und im Hinterwerke ist dieses verschieden von jenem.

§. 82. Die Hauptperson des Gemäldes, *Stratonice*, ist die edelste Figur; eine Figur, die der Schule des Raphael selbst Ehre machen könnte. Die schönste Königin,

Colle sub Idæo vincere digna Deas. 1)

§. 83. Sie nähet sich mit langsamen und zweifelhaften Schritten zu dem Bette ihres bestimmten neuen Gemahls; aber annoch mit Gebärden einer Mutter,

1) Ovid. de arte. am. [l. 1. v. 684.]

oder vielmehr einer heiligen Vestale. In ihrem Gesichte, welches sich in dem schönsten Profil zeigt, liest man Schaam und zugleich eine gefällige Unterwerfung unter den Befehl des Königs. Sie hat das Sanfte ihres Geschlechts, die Majestät einer Königin, die Ehrfurcht bei einer heiligen Handlung, und alle Weisheit in ihrem Betragen, die in einem so feinen und außerordentlichen Umfande, wie der gegenwärtige ist, erfordert wurde. Ihr Gewand ist meisterhaft geworfen, und es kan die Künstler lehren, wie sie den Purpur der Alten malen sollen. Es ist nicht allgemein bekant, daß der Purpur die Farbe von Weinblättern gehabt, wenn sie anfangen weiß zu werden, und zu gleicher Zeit in's Röthliche fallen.¹⁾

S. 84. König Seleukus steht hinter ihr in einer dunklen Kleidung, um die Hauptfigur noch mehr zu heben, und theils um die Stratonice nicht in Verwirrung zu setzen, theils um den Prinzen nicht beschämt zu machen, oder dessen Freude zu stören. Erwartung und Zufriedenheit schildern sich zu gleicher Zeit in seinem Gesichte, welches der Künstler nach dem Profil der besten Köpfe auf dessen Münzen genommen hat.

S. 85. Der Prinz, ein schöner Jüngling, der auf seinem Bette halb nakend aufgerichtet sitzt, hat die Ähnlichkeit vom Vater und von seinen Münzen. Sein blaßes Gesicht zeuget von dem Fieber, welches in seinen Adern gewüthet, allein man glaubet schon den Anfang der Genesung zu spüren aus der wenig aufsteigenden Röthe, die nicht durch die Schaam gewirkt worden.

S. 86. Der Arzt und Priester Erasistratus,

1) Lettre de M. Huet sur la Pourpre; dans les Dissert. de Tilladet, t. 2. p. 169.

ehrwürdig wie des Homers Kalchas, welcher vor dem Bette stehet, ist die aus Vollmacht des Königs redende Person, und erkläret dem Prinzen den Willen des Königs; und indem er ihm mit der einen Hand die Königin zuführet, so überreichet er ihm mit der andern Hand das Diadem. Freude und Verwunderung wollen aus dem Gesichte des Prinzen bei Annäherung der Königin hervorbrechen,

„Und jedem Blick von ihr wallt (dessen) Herz entgegen, 1)
die aber durch die Ehrfurcht in der edelsten Stille erhalten werden, so daß er gleichsam sein Glük mit gebeugtem Haupte zu überdenken scheint.

S. 87. Alle Charaktere, die der Künstler seinen handelnden Personen gegeben, sind mit solcher Weisheit ausgetheilet, daß ein jeder derselben dem andern Erhabenheit und Nachdruck zu geben scheint.

S. 88. Auf die Stratonice, als die Hauptperson, fällt die größte Masse des Lichts, und sie ziehet den ersten Blick auf sich. Der Priester stehet im schwächern Lichte, er hebet sich aber durch die Action, die man ihm gegeben: er ist der Redner, und außer ihm regiret eine allgemeine Stille und Aufmerksamkeit. Der Prinz, welcher nach der Hauptfigur vornehmlich merkwürdig sein mußte, ist mehr beleuchtet; und da des Künstlers Verstand zum vornehmsten Theil seines Grups weislicher eine schöne Königin, als einen kranken Prinzen, der es vermöge der Natur der Sachen hätte sein sollen, wählte, so ist dieser dennoch, dem Ausdruck nach, das Vorzüglichste im ganzen Gemälde. Die größten Geheimnisse der Kunst liegen in dessen Gesicht,

quales nequeo monstrare et sentio tantum. 2)

1) Haller, [Antwort an Bodmer, B. 60.]

2) Juvenal. sat. 7. [v. 56.]

§. 89. Die Regungen der Seele, die mit einander zu streiten scheinen, fließen hier mit einer friedlichen Stille zusammen. Die Genesung meldet sich in dem siechen Gesichte, so wie die Ankündigung der ersten nahen Blüte der Morgenröthe, die unter dem Schleier der Nacht selbst den Tag, und einen schönen Tag, zu versprechen scheint.

§. 90. Der Verstand und der Geschmak des Künstlers breiten sich durch sein ganzes Werk aus bis auf die Vasen, die nach den besten Werken des Alterthums in dieser Art entworfen sind. Das Tischgestell vor dem Bette hat er, wie Homer, von Elfenbein gemacht.

§. 91. Das Hinterwerk des Gemäldes stellet eine prächtige griechische Baukunst vor, deren Verzierungen auf die Handlung selbst zu deuten scheinen. Das Gebälk an einem Portal tragen Karyatiden, die einander umfassen, als Bilder einer zärtlichen Freundschaft zwischen Vater und Sohn, und zugleich einer ehelichen Verbindung.

§. 92. Der Künstler zeigt sich bei aller Wahrheit seiner Geschichte, als einen Dichter; und er machte seine Nebenwerke allegorisch, um gewisse Umstände durch Einbilder zu malen. Die Sphinge an dem Bette des Prinzen deuteten auf die Nachforschung des Arztes, und auf die besondere Entdeckung der Ursache von der Krankheit desselben.

§. 93. Man hat mir erzählt, daß junge Künstler jenseits der Gebirge, die dieses Meisterstück gesehen, da ihnen der Arm des Prinzen, der etwa um eine Linie zu stark sein mag, in's Gesicht gefallen, vorbeigegangen, ohne nach dem Vorwurf des Gemäldes selbst zu fragen. Wenn auch Minerva selbst gewissen Leuten, wie dem Diomedes, wollte den Nebel wegnehmen, so würden sie dennoch nicht erleuchtet werden.

— — Pauci dignoscere possunt
 Vera bona atque illis multum diversa, remota
 Erroris nebula. 1)

§. 94. Ich habe eine lange Episode gemacht; ich finde es aber gleichwohl billig, ein Werk, welches unter die ersten in der Welt fañ gesetzt werden, da es so wenig Kenner gefunden, bekant zu machen. 2) Ich komme wieder auf die Schrift selbst.

§. 95. Ich weiß nicht, ob dasjenige, was in Raphael's Figuren der Begriff einer edlen Einfachheit und stillen Größe in sich fassen soll, nicht viel allgemeiner durch die sogenannte Natur in Ruhe von zwei namhaften Scribenten³⁾ bezeichnet worden. Es ist wahr, diese große Lehre gibt ein vorzügliches Kennzeichen der schönsten griechischen Werke; aber die Anwendung derselben bei jungen Zeichnern ohne Unterschied, würde vielleicht eben so besorgliche Folgen haben, als die Lehre einer könnigen Kürze in der Schreibart bei jungen Leuten, welche sie verleiten würde, trocken, hart und unfreundlich zu schreiben. „Bei jungen Leuten,“ (sagt Cicero, 4) muß allezeit etwas Überflüssiges

1) Juv. Sat. [10. v. 2 — 4.]

2) Daß hier beschriebene Gemälde von Laisse war in Dresden und wurde nebst mehreren andern Stücken aus dem Cabinet des Herrn de la Voisieres dem Könige käuflich angeboten. Man nahm die schlechten Stücke, und das beste ging wieder nach Frankreich zurück, weil es niemand kaufe. Fernow. [Br. Winckelmann's an Uden, v. 1 Jun. 1756.]

3) St. Réal Césarion, Oeuvr. t. 2. — Le Blanc, Lettre sur l'exposition des Ouvrages de Peint. etc. l'an 1747. Conf. Mr. de Hagédorn, Eclaircissements historiques sur son Cabinet, p. 37.

4) De Oratore, l. 2. c. 21.

Winckelmann 1.

„sein, wovon man etwas abzunehmen finde: den
 „dasjenige, was gar zu schnell zur Reife gelanget
 „ist, kan nicht lange Saft behalten. Von Wein-
 „stöfen sind die gar zu jungen Schößlinge eher
 „abgeschnitten, als neue Reben gezogen, weñ der
 „Stam nichts tauget.“ Außerdem werden Figuren
 in einer ungerührten Stille von dem größten Theile
 der Menschen angesehen werden, so wie man eine
 Rede lesen würde, welche ehemals vor den Areo-
 pagiten gehalten worden, wo ein scharfes Gesetz
 dem Redner alle Erregung auch der menschlichsten
 und sanftesten Leidenschaften untersagte; ¹⁾ und alle
 dergleichen Bilder werden Schildereien von jungen
 Spartanern vorzustellen scheinen, die ihre Hände
 unter ihren Mantel verstecken, in der größten Stille
 einhertreten, und ihre Augen nirgend wohin, son-
 dern vor sich auf die Erde, richten mußten. ²⁾

S. 96. Über die Allegorie in der Male-
 rei bin ich mit dem Verfasser auch nicht völlig ei-
 nerlei Meinung. Durch die Anwendung derselben
 in allen Vorstellungen, und an allen Orten, würde
 in der Malerei eben das geschehen, was der Meß-
 kunst durch die Algebra widerfahren ist: der Zu-
 gang zur einen Kunst würde so schwer werden, als
 er zur andern geworden ist. Es kan nicht fehlen,
 die Allegorie würde endlich aus allen Gemälden Pie-
 roglyphen machen.

S. 97. Die Griechen selbst haben nicht allgemein,
 wie uns der Verfasser überreden will, ägyptisch
 gedacht. Der Plafond in dem Tempel der Juno
 zu Samos war nicht gelehrter gemalt, als die far-
 nesische Galerie. Es waren die Liebeshändel des
 Jupiters und der Juno; ³⁾ und in dem Fronton

1) Aristot. Rhet. l. 1. c. 1. §. 4.

2) Xenoph. Respl. Laced. c. 3. §. 4.

3) Origen. contra Cels. l. 4. p. 196. edit. Cantabr.

eines Tempels der Ceres zu Eleusis war nichts, als die bloße Vorstellung einer Gewohnheit bei dem Dienste dieser Göttin. ¹⁾ Es waren zwei große Steine, die auf einander lagen, zwischen welchen die Priester alle Jahr eine schriftliche Anweisung über die jährlichen Opfer hervorsuchten, weil sie niemals ein Jahr wie das andere waren.

§. 98. Was die Vorstellung desjenigen, was nicht sänlich ist, betrifft, so hätte ich mehr Erklärung davon gewünscht; weil ich jemand sagen hören, es verhalte sich mit Abbildung solcher Dinge, wie mit dem mathematischen Punkte, der nur gedacht werden kan; und er stimmt demjenigen bei, ²⁾ der die Malerei auf Dinge, welche nur sichtbar sind, einzuschränken scheint. Den was die Hieroglyphen betrifft, fuhr er fort, durch welche die abgesondertsten Ideen angedeutet werden, als: die Jugend durch die Zahl sechzehn; die Unmöglichkeit durch zwei Füße auf dem Wasser; ³⁾ so müßte man dieselben größtentheils mehr für Monogrammen, als für Bilder halten. Eine solche Bildersprache würde Gelegenheit geben zu neuen Chimeren, und würde schwerer als die sinensische zu erlernen sein: die Gemälde aber würden den Gemälden dieser Nation nicht unähnlich werden.

§. 99. Parrhasius, glaubet eben dieser Widersacher der Allegorien, habe alle Widersprüche, die er bei den Atheniensern bemerkt, ohne Hülfe der Allegorie vorstellen können; und vielleicht hätte er

1) Perrault, explic. de la planche 9 sur Vitruve, p. 62.

2) Theodoret. Dial. Inconfus. p. 76.

3) Horapoll. Hierogl. c. 33. Conf. Blackwell Enquiry of Homer, p. 170.

es in mehr als einem Stücke ausgeführt. Wenn er es auf diese Art nimt,

Et sapit, et mecum facit, et Jove judicat æquo.¹⁾

§. 100. Das Todesurtheil über die Befehlshaber der atheniensischen Flotte, nach ihrem Siege über die Lacedämonier, bei den arginusschen Inseln, gab dem Künstler ein sehr süßliches und reiches Bild, die Athenienser gütig und zugleich grausam vorzustellen.

§. 101. Der berühmte Theramenes, einer von den Befehlshabern, klagte seine Collegen an, daß sie die Körper der in der Schlacht Gebliebenen nicht gesammelt, und ihnen die letzte Ehre erweisen lassen. Dieses war hinreichend, den größten Theil des Volks in Wuth zu setzen wider die Sieger, von welchen nur sechs nach Athen zurück kamen; die übrigen waren dem Sturm ausgewichen. Theramenes hielt eine sehr rührende Rede, in welcher er öftere Pausen machte, um die Klagen derjenigen, die ihre Eltern oder Anverwandte verloren hatten, hören zu lassen. Er ließ zu gleicher Zeit einen Menschen auftreten, welcher vorgab, die letzten Worte der Ertrunkenen gehört zu haben, die um Rache geschrien wider ihre Befehlshaber. Sokrates der Weise, welcher damals ein Glied des Raths war, erklärte sich nebst etlichen andern wider die Anklage; aber vergebens: die tapferen Sieger wurden anstatt der Ehrenbezeugungen, die sie hoffen konnten, zum Tode verurtheilet. Einer unter ihnen war der einzige Sohn des Perikles von der berühmten Aspasia.²⁾

§. 102, Parrhasius, der diese Begebenheit er-

1) Horat. [l. 2. epist. 1. v. 68.]

2) [Xenoph. Hellen. l. 1. c. 7. l. 2. c. 3. §. 17. Allg. Weltgeschichte. 5 Th. 555 §.]

lebet hat, war um so viel geschickter, durch die wahren Charaktere der hier handelnden Personen seinem Bilde ohne Allegorie eine Deutung zu geben, die weiter als auf die bloße Vorstellung einer Geschichte ging, als welche noch izo einem Künstler bequem genug sein könnte, eben den Widerspruch in dem Charakter der Athenienser zu schildern.

§. 103. Und endlich, meint eben derselbe, komme dasjenige, was man Künstlern, und sonderlich Malern in Absicht der Allegorie aufzubürden suchet, auf eben die Forderung hinaus, die Columella an einen Landmann macht. „Er sähe gern, „daß er ein Weltweiser wäre, wie Demokritus, „Pythagoras und Eudoxus gewesen.“¹⁾

§. 104. Kann man hoffen mit den Allegorien in Verzierungen glücklicher zu sein, als mit denen in Gemälden? Mich dünket, der Verfasser würde mehr Schwierigkeiten finden, seine vermeinten gelehrten Bilder hier anzubringen, als Virgil fand, die Namen eines Bibius Caudex, eines Tanaquil Lucumo, oder eines Decius Mus in heroische Verse zu setzen.

§. 105. Man sollte vermuthen, das Muschelwerk würde, in Verzierungen der Baukunst und sonst angebracht, nunmehr mit allgemeinem Beifall angenommen zu sein scheinen können. Ist den weniger Natur in der Zierde, die dasselbe geben soll, als in den korinthischen Kapitälern, wenn man auf den bekanten vorgegebenen Ursprung derselben sieht? Ein Korb, den man auf das Grab eines jungen Mädchens von Korinth, mit einigen Spielsachen von ihr angefüllt, gesetzt, und mit einem breiten Ziegel bedeckt hatte, gab Gelegenheit zu der Form dieses Kapitäls. Es wuchs unter demselben

1) De re rust. præf. ad. l. 1. §. 32.

die Pflanze *Akanthus* hervor, die denselben bekleidete. Der Bildhauer *Kallimachus*¹⁾ fand an diesem bewachsenen Korbe so viel Artiges, daß er das erste Kapital zu einer korinthischen Säule nach diesem Modelle arbeitete.²⁾

§. 106. Dieses Kapital ist also ein Korb mit Blättern, und er soll das ganze Gebälk auf einer Säule tragen. Vielleicht fand man es zu Perikles Zeiten noch nicht der Natur und Vernunft gemäß genug, da es einem berühmten Scribenten³⁾ fremde scheint, daß man, anstatt der korinthischen Säulen, dem Tempel der *Minerva* zu Athen dorische gegeben hat. Mit der Zeit wurde diese scheinbare Ungereimtheit zur Natur, und man gewöhnete sich einen Korb, auf dem ein ganzes Gebäude ruhet, nicht mehr als anstößig anzusehen;

Quodque fuit vitium, desinit esse mora.⁴⁾

§. 107. Unsere Künstler überschreiten ja keine in der Kunst vorgeschriebene Gesetze, wenn sie neue Zieraten, die allezeit willkürlich gewesen, erdenken: die Erfindung ist igo mit keinen Strafgesetzen, wie bei den Ägyptern, belegt.⁵⁾ Das Gewächs und die Form einer Muschel haben jederzeit etwas so Liebliches gehabt, daß Dichter und Künstler sogar ungewöhnlich große Muscheln erdacht, und dieselben der Göttin der Liebe zu einem Wagen zugegeben haben. Das Schild *Ancile*, welches bei den Römern eben das, was in Troja das *Palladium* war, hatte Einschnitte

1) Vitruv. l. 4. c. 1.

2) [Baukunst der Alten u. S. 43.]

3) Pococke's Travels, t. 2.

4) Ovid. de Arte [am. l. 2. v. 654.]

5) [Æl. Var. Hist. l. 4. c. 4. wo aber von Thebä in Bōtien, und nicht in Ägypten, die Rede ist.]

in Form einer Muschel; ¹⁾ und es sind sogar alte Lampen mit Muscheln gezieret. ²⁾

§. 108. Die so leicht und frei gelegten muschelförmigen Schilder scheint die Natur selbst nach den wunderbaren Wendungen unendlich verschiedener Seeschnellen den Künstlern dargeboten zu haben.

§. 109. Es ist meine Absicht im geringsten nicht, mich zu einem Sachwalter der ungeschickten Verzierer unserer Zeit aufzuwerfen: ich will nur diejenigen Gründe einer ganzen Kunst (die Künstler werden mir hier dieses Wort verzeihen!) anführen, durch welche dieselbe die Gründlichkeit ihres Verfahrens darzuthun gesucht haben; man wird hier Billigkeit genug finden.

§. 110. Es wird erzählt, die Maler und Bildhauer in Paris hätten denenjenigen, welche Verzierungen arbeiten, den Namen der Künstler streitig machen wollen, weil weder der Verstand des Arbeiters noch des Liebhabers in ihren Werken eine Beschäftigung finde, indem sie nicht durch die Natur, sondern durch eine gezwungene Kunst, erzeugt wurden. Ihre Vertheidigung soll folgende gewesen sein.

§. 111. Wir folgen der Natur in unserer Arbeit, und unsere Verzierungen bilden sich, wie die Rinde eines Baums, aus verschiedenen willkürlichen Einschnitten in dieselbe. Die Rinde wächst in mancherlei Gestalten.

§. 112. Alsdañ tritt die Kunst zur spielenden Natur, und verbessert und hilft derselben. Dieses ist der Weg, den wir in unsern Verzierungen nehmen, und der Augenschein gibt, daß die mehresten derselben, auch in den Werken der Alten, von Bäu-

1) Plutarch. Numa, [c. 13.]

2) Passerii Lucerpæ

men, von Pflanzen, und deren Früchten und Blumen genommen worden.

§. 113. Die erste und allgemeine Regel ist also hier die Mannigfaltigkeit, (weñ man der angeführten Vertheidigung Recht will widerfahren lassen,) und nach dieser wirkt die Natur, wie es scheint, ohne Beobachtung anderer Regeln. Diese Einsicht zeigte in den Verzierungen diejenige Art, welche die heutigen Künstler gewählt haben. Sie lerneten erkennen, daß in der Natur nichts dem andern gleich ist; sie gingen von der ängstlichen Zwilingsform ab, und überließen den Theilen ihrer Verzierungen, sich zusammen zu fügen, so wie Epikurs Atomen gethan. Eine Nation, die sich in neuern Zeiten von allem Zwange in der bürgerlichen Gesellschaft zuerst frei gemacht, wurde auch in der Freiheit in diesem Theile der Kunst unsre Lehrerin. Man gab dieser Art zu arbeiten die Benennung des Barockgeschmacks, vermuthlich von einem Worte,¹⁾ welches gebraucht wird bei Perlen und Zähnen, die von ungleicher Größe sind.

§. 114. Und endlich hat ja eine Muschel, glaube ich, eben ein so gutes Recht, ein Theil der Bieraten zu sein, als es ein Ochsen- oder Schafskopf hat. Es ist bekannt, daß die Alten dergleichen von der Haut entblößten Köpfe in die Friesen, sonderlich der dorischen Säulenordnung, zwischen den Dreischlizen, oder in die Metopen, gesetzt. Sie befinden sich sogar in einem korinthischen Fries eines alten Tempels der Vesta zu Tivoli;²⁾ an Grabmälern: wie an einem Grabmale des metellischen Geschlechts bei Rom, und einem

1) Menage, Diction. Etymol. v. *Barroque*.

2) Desgodetz, *Édifices antiq. de Rome*, p. 91.

Grabmale des Munatius Plancus bei Gaeta; ¹⁾ an Vasen: wie an zwei derselben, unter den königlichen Altertümern in Dresden. Einige neuere Baumeister, die diese Köpfe vielleicht als unanständig angesehen, haben an deren Stelle ihre dorischen Friesen theils mit Donnerkeilen, dergleichen Jupiter zu führen pfleget, wie Bignola; theils mit Rosen, wie Palladio und Scamozzi, gezieret.

§. 115. Wenn also Verzierungen eine Nachahmung des Spiels der Natur sind, wie aus Obigem folgen kan, so wird alle angebrachte Gelehrsamkeit der Allegorie dieselben nicht schöner machen, sondern vielmehr verderben. Man wird auch wahrhaftig nicht viel Exempel beibringen können, wo die Alten allegorisch gezieret haben.

§. 116. Ich weiß z. E. nicht, was für eine Schönheit, oder für eine Bedeutung, der berühmte Graveur Mentor in der Eidecke gesucht hat, die er auf einen Becher gegraben. ²⁾ Den

— picti squalentia terga lacerti ³⁾

sind zwar das lieblichste Bild auf einem Blumenstücke einer Rachel Munsch, nicht aber auf einem Trinkgeschirre. Was für eine geheime Bedeutung haben Weinstöcke mit Vögeln, welche von den Trauben an denselben fressen, auf einem Aschentopfe? ⁴⁾ Vielleicht sind diese Bilder eben so leer und willkürlich anzusehen, als es die in einen Mantel gewirkte Fabel vom Ganymedes ist, mit welchem

1) Bartoli, Sepolcri antichi, p. 67. ibid. fig. 91.

2) Martial. L. 3. epigr. 41.

3) Virg. Georg. IV. 13.

4) Bellori, Sepolcri antichi, fig. 99.

Aeneas den Aloanthus, als einem Preis in den Wettspielen zu Schiffe, beschenkte. ¹⁾

§. 117. Und was für Widersprechendes haben endlich Trophäen auf ein fürstliches Jagdhaus? Glaubet der Verfasser, als ein eifriger Verehrer des griechischen Geschmacks, es erstreckte sich derselbe sogar bis auf die Nachahmung Königs Philippi, und der Macedonier überhaupt, von denen Pausanias meldet, ²⁾ daß sie sich selbst keine Trophäen errichtet haben? Eine Diana mit einigen Nymphen in ihrem Gefolge, nebst ihrem übrigen Jagdzeuge,

Quales exercet Diana choros, quam mille secutas
Hinc atque hinc glomerantur Oreades, ³⁾ — —

schiene etwa dem Orte gemäßer zu sehn. ⁴⁾ Die alten Römer hängeten ja aussen an der Thüre ihrer Häuser die Waffen übermunderer Feinde auf, die der Käufer nicht herabnehmen durfte, um dem Eigentümer des Hauses eine immerwährende Erinnerung zur Tapferkeit zu geben. ⁵⁾ Hat man bei Trophäen vor Zeiten diese Absicht gehabt, so glaube ich, können dieselben nirgends zur Unzeit für große Herren angebracht werden.

1) Virg. *Æn.* l. 5. v. 250. seq.

2) L. 9. c. 40. [§. 4.] Conf. Spanh. *Not. sur les Césars, de l'Emp. Julien.* p. 240.

3) Virg. [*Æn.* l. 1. v. 498 — 499.]

4) Das hier Gesagte beziehet sich auf das Jagtschloß Hubertsburg, auf welches Mattielli die Verzierungen machen sollte. Öser, von welchem zu den meisten Arbeiten des Mattielli die Erfindung herrührt, zeichnete dazu eine Diana mit ihren Nymphen. Diese Erfindung aber ward vom Hofe verworfen, und Mattielli mußte Armaturen oder Trophäen darauf setzen. Fernow.

5) [Plin. *H. N.* l. 35, sect. 2.]

§. 118. Ich wünsche bald eine Antwort auf mein Schreiben zu sehen. Es kan Sie, mein Freund, nicht sehr befremden, daß es öffentlich erscheinet: in der Kunst der Schriftsteller ist man seit einiger Zeit mit Briefen verfahren, wie auf dem Theater, wo ein Liebhaber, der mit sich selbst spricht, zu gleicher Zeit das ganze Parterre als seine vertrauesten Freunde ansiehet. Man findet es aber im Gegentheile nicht weniger billig, Antworten,

Quos Iegeret tereretque viritim publicus usus, ¹⁾
anzunehmen,

— et hanc veniam petimusque damusque vicisim.²⁾

1) Horat. [l. 2. epist. 1. v. 92.]

2) Id. [epist. ad Pis. v. 11.]

Nachricht von einer Mumie
in dem
königlichen Cabinet der Altertümer
in Dresden. 1)

§. 1. Unter den ägyptischen Mumien des königlichen Cabinets befinden sich zwei, welche vollkommen unversehrte erhalten worden: ein Körper eines Mannes und eines Frauenzimmers. Die erste ist vielleicht die einzige Mumie in ihrer Art von allen denen, welche nach Europa gebracht und bekannt worden sind; und dieses wegen einer Schrift, die sich auf derselben befindet. Ausser dem della Valle haben alle diejenigen, welche von Mumien geschrieben, dergleichen auf ägyptischen Körpern, welche sie gesehen haben, nicht entdeckt; und Kircher hat unter den Abzeichnungen, die ihm von verschiedenen Orten mitgetheilet worden, und die er in seinem ägyptischen Odyssäe beigebracht hat, nur die einzige mit einer Schrift, welche della Valle besaß, und von welcher uns jener eine unrichtige Vorstellung in Holzschnitt gegeben; 2) und

1) Über diese Mumie sehe man Becker's Augusteum (1 B.) welches, nebst einer Beschreibung der sämtlichen vier Mumien des dresdner Museums, eine treue und faubere Abbildung der beiden unversehrtesten enthält. Fernow.

2) Kircheri Oedip. Egypt. t. 3. p. 405. et p. 433.

so sind die Copien, ¹⁾ welche nach derselben gemacht sind. Auf dieser Mumie stehen die Buchstaben **ET+XXI.**

§. 2. Eben dieselbe Schrift steht auf derjenigen königlichen Mumie, von welcher hier eine kleine Nachricht folgen wird. Ich habe dieselbe mit aller nur möglichen Aufmerksamkeit untersucht, um versichert zu sein, daß dieselbe nicht etwa von einer neuen Hand, (da man weiß, daß auch dergleichen Körper durch der Juden Hände gehen,) nach der von della Valle angegebenen Schrift, auf dieser nachgemacht worden. Es findet sich aber ganz deutlich, daß die Buchstaben mit eben der schwärzlichen Farbe gezogen worden, mit welcher das Gesicht, die Hände und Füße gemalt sind. Der erste Buchstab auf unserer Mumie hat die Form eines großen runden griechischen E, und eben dieser Buchstab ist von della Valle mit einem ekigen E angezeigt, weil man in Druckereien kein rundes E führt.

§. 3. Alle vier Mumien des königlichen Cabinets sind in Rom, wie man weiß, erhandelt, und diese Nachricht bewog mich zu untersuchen, ob die Mumie mit der Schrift nicht etwa eben diejenige sei, welche della Valle besessen. Ich fand, daß die umständliche Beschreibung seiner zwei Mumien mit den beiden unversehrten königlichen Mumien vollkommen auch in den kleinsten Verzierungen übereinstimmete.

§. 4. Diese beiden Mumien sind über die gewöhnlichen leinenen Binden, womit dergleichen Körper unzähligemal pflegen bewunden zu sein, und welche nach Art eines *Barrecan* ²⁾ gewebet worden, in

1) Bianchini, *Istor. Univ.* p. 412.

2) [Panni, seu, ut vocant, *Cameloti species*. Du Cange, in *Glossario med. et infim. Latinitatis* sub voce *Barre-*

verschiedene, und wie jemand an einer Mumie in Engelland bemerken wollen, ¹⁾ in drei Arten von gröberer Leinwand eingewickelt. Diese Leinwand ist durch besondere Bänder, fast wie Gurte, jedoch schmaler gearbeitet, befestiget; dergestalt, daß nicht die geringste Erhabenheit eines Theils des Gesichts zu sehen. Die oberste Decke ist eine feine Leinwand, welche mit einem gewissen dünnen Grund übertragen, häufig vergoldet, und mit allerhand Figuren gezieret ist: auf derselben ist die Figur des Verstorbenen gemalt.

S. 5. Auf der Mumie mit der Schrift bezeichnet zeigt sich die Figur eines Mannes, der in seinen besten Jahren verstorben, mit wenigem und krausem Barthaare, nicht aber, wie ihn Kircher vorgestellt, als ein alter Greis mit einem langen und spizen Barte. Die Farbe des Gesichts und der Hände ist braun: der Kopf ist umgeben mit vergoldeten Hauptbinden, auf denen köstliche Steine angedeutet worden. Am Halse ist eine goldene Kette gemalt, an welcher eine Art von einer Münze, mit verschiedenen Charakteren, halben Monden u. s. w. bezeichnet, hänget, und über derselben raget der Hals eines Vogels hervor, welches vermuthlich ein Sperber oder ein Habicht war; man hat ihn auch auf andern Mumien auf der Brust gefunden.²⁾ In der rechten Hand hält die Person eine ver-

canus. Man vergleiche Heyne in *Spicilegio antiquitatis mumiarum*, p. 86. — Ein Mehreres über die Stoffe an und in den Mumien findet man in Fr. Creuzeri *Commentat. Herodoteis.* I. p. 46. sq.]

1) Nehem. Grew, *Museum Societ. Reg. Lond.* 1681. fol. p. 1.

2) Gabr. Bremond, *Viaggi nell' Egitto.* Roma, 1679. 4. l. 1. c. 15. p. 77.

goldete Tasse mit etwas Rothem angefüllt; und da die Priester dergleichen bei den Opfern führten, ¹⁾ so könnte man muthmaßen, der Verstorbene sei ein Priester gewesen. An der linken Hand haben der Zeigefinger und der kleine Finger einen Ring, und in dieser Hand ist etwas Rundes von dunkelbranner Farbe, welches della Walle für eine namhafte Frucht ausgibt. Die Füße sind wie die Beine bloß, und mit Sohlen, von denen die Bänder zwischen den großen Zehen hervorgehen, und mit einer Schleife auf dem Fuße selbst befestiget sind.

§. 6. Unter der Brust stehet erwähnte Schrift.

§. 7. Auf der zweiten Mumie ist die Figur eines jungen Frauenzimmers mit noch mehr Zieraten vorgestellt. Ausser den vielen gleichsam vergoldeten Münzen und andern Figuren, siehet man gewisse Vögel und vierfüßige Thiere, die etwas Ähnliches mit einem Löwen haben; und näher gegen das Ende des Körpers einen Schen, welches vielleicht ein Apis ist. An einer von den Ketten, welche die Person am Halse trägt, hängt ein vergoldetes Bild der Sonne. Sie hat Ohrgehänge, und an beiden Armen doppelte Armbänder: an beiden Händen Ringe, und an der linken Hand auf jedem Finger besonders einen: der Zeigefinger aber hat noch ausserdem einen Ring unter dem Nagel stecken: an der rechten Hand aber sind nur zwei Ringe. Mit dieser Hand hält die Figur, so wie die Isis, ²⁾ ein kleines vergoldetes Gefäß, von der Art, wie der Griechen ihr

1) Clem. Alex. Strom. 1. 6. p. 456.

2) Shaw, Voyag. t. 2. p. 123.

Spondeion war, welches bei der Göttin die Fruchtbarkeit des Nils bedeutet: in der linken Hand, ist eine Art von Frucht, welche die Gestalt von Kornähren hat, und in's Grünliche fällt.

§. 8. An der ersten Mumie hängen noch Sigel von Blei, so wie della Valle meldet.

§. 9. Man vergleiche diese Beschreibung mit derjenigen, welche della Valle in seinen Reisen von seinen zwei Mumien gibt, ¹⁾ man wird finden, daß die königlichen Mumien in Dresden eben dieselben sind, die ein Ägypter eben dem berühmten Reisenden aus einer mit Sand verschütteten tiefen Gruft (oder Brunnen) gezogen, und ihm verkauft hat; und ich glaube, daß sie von den Erben des della Valle in Rom erhandelt worden. In dem geschriebenen Verzeichnisse bei diesem Kabinet der Altertümer findet sich über den Kauf nicht die geringste Nachricht.

§. 10. Meine Absicht ist nicht, mich in Erklärung der Hieraten und Figuren einzulassen; man kann sich hierüber einigermaßen unterrichten aus demjenigen, was della Valle selbst beigebracht hat: ich werde nur allein über gemeldete Schrift einige Anmerkungen machen.

§. 11. Die Ägypter haben, wie bekant ist, einen doppelten Charakter, sich auszudrücken, gehabt, einen heiligen und einen gemeinen. ²⁾ Der erste war dasjenige, was wir Hieroglyphen nennen; der andere begrif ihre gewöhnlichen Sprachzeichen, die allen Ägyptern bekant waren; und von diesen, glaubet man durchgehends, sei nichts auf unsere Zeiten gekommen. Wir wissen

1) Della Valle, Viaggi Lettr. 11. §. 9. p. 325 seq.

2) Herodot. l. 2. c. 36. Diod. Sic. [l. 2. c. 3.]

nichts weiter, als daß 25 Buchstaben im ägyptischen Alphabet gewesen. ¹⁾ Della Valle ist sehr geneigt, durch die Schrift auf der Mumie das Gegentheil zu zeigen; und Kircher treibt seine Muthmaßungen noch weiter, und suchet auf dieselbe ein neues Gebäude aufzuführen, welches er durch ein paar Überbleibsel von eben der Art zu unterstützen vermeinet. Er will beweisen, daß die alte ägyptische Sprache von der griechischen nicht weiter als in der Mundart verschieden gewesen. ²⁾ Nach der Gabe, welche er besessen, etwas zu finden, wo es niemand gesucht hätte, entsethet er sich nicht, einigen alten historischen Nachrichten eine angedichtete Auslegung zu geben, um sie zu seiner Absicht zu gebrauchen.

§. 12. Herodot, sagt er, „berichtet, der König Psammetichus habe Leute, die ihrer Sprache vollkommen mächtig gewesen, aus Griechenland nach Aegypten kommen lassen, um seiner Nation die Reinigkeit der Sprache zu lehren.“ Folglich, schließt er, war in beiden Ländern einerlei Sprache. Der griechische Geschichtschreiber aber sagt gerade das Gegentheil. ³⁾ Obgedachter König hat sich, nach seinem ausdrücklichen Berichte, der Ionier und Karier, welche die Freiheit erhalten, sich in Aegypten niederzulassen, bedienet, junge Leute in der griechischen Sprache unterrichten zu lassen, um Dolmetscher zu ziehen.

§. 13. Kirchers übrige vermeinte Beweise, vergleicht er aus den vielen Reisen der griechischen Weltweisen nach Aegypten, und aus dem Verkehr beider Nationen, ziehet, die aber nicht einmal die

1) Plutarch. de Isid. et Osir. p. 374. [c. 56.]

2) Kircheri, OEdip. l. c. Ej. Prodrom. Copt. c. 7.

3) Herodot. l. 2. c. 154.

Stärke der Muthmaßungen haben, sind hier nicht anzuführen. Den aus der Wissenschaft, welche Demokritus in der heiligen Sprache der Babylonier und Ägypter erlanget, ¹⁾ ist klar, daß die Weltweisen allerdings die Sprache der Länder erlernen, welche sie besucht haben.

§. 14. Ich weiß auch nicht, ob das Zeugniß des Diodorus, daß die ersten Einwohner in Attika eine ägyptische Colonie gewesen, ²⁾ hier zu einigem Beweise dienen könnte.

§. 15. Die Schrift auf der Mumie würde zu Kircherischen oder ähnlichen Muthmaßungen Anlaß geben können, wenn die Mumie selbst dasjenige Altertum hätte, welches ihr Kircher gibt. Kambyses, welcher Ägypten erobert, hat die Priester theils verjaget, theils umbringen lassen; und Kircher behauptet aus dieser Nachricht, daß er den Dienst der Götter im ganzen Reiche abgeschaffet habe, und daß folglich kein Körper mehr balsamirt worden. Er beruft sich abermals auf den Herodot, ³⁾ und andere haben auf sein Wort getreulich nachgeschrieben. Es hat jemand noch mehr wissen wollen, indem er vorgegeben, die Ägypter und Äthioper hätten nur bis auf den Kambyses ihre Verstorbenen auf überkleisterten Leinen ihrer Mumien gemallet. ⁴⁾

§. 16. Herodot aber sagt kein Wort von gänzlicher Abschaffung des Gottesdiensts in Ägypten, und noch weniger von Aufhebung des Gebrauchs, ihre Körper vor der Fäulniß zu bewahren, nach des

1) Diogen. Laërt. v. Democr. n. 2.

2) Diodor. Sic. l. 1. c. 29.

3) Kircheri OEdip. l. c. — It. ej. China illustrata, part. 3. c. 4. p. 151.

4) Alberti, englische Briefe.

Kambyfes Zeiten; und im Diodor von Sicilien ist ebenfalls nichts dergleichen zu finden; es ist vielmehr aus seiner Nachricht, die er von den Anstalten der Aegypter mit ihren Todten gibt, zu schließen, daß dieselben noch zu seiner Zeit, das ist, da Aegypten schon eine römische Provinz war, üblich gewesen.

§. 17. Es ist also nicht zu erweisen, daß unfere Mumie älter sei, als die persische Eroberung von Aegypten: und wenn sie es auch wäre, so weiß ich nicht, ob nothwendig daraus folge, daß eine Schrift auf einem Körper, der auf ägyptische Art gehandhabet worden, ich will auch setzen, der durch ihrer Priester Hände gegangen, in ägyptischer Sprache sein müsse.

§. 18. Es kan ein Körper vielleicht eines in gewisser Maße nationalisirten Joniers oder Kariers sein. Man weiß, daß Pythagoras sich zu der Religion der Aegypter bekennet, und daß er sich sogar beschneiden lassen, ¹⁾ um sich den Zutritt zu der versteckten Wissenschaft der Priester dadurch zu erleichtern. Ja, die Karier feierten den Dienst der Isis nach Art der Aegypter, und gingen noch weiter als diese in dem Aberglauben; sie zersezten sich sogar das Gesicht bei den Opfern an die Göttin. ²⁾

§. 19. Das Wort auf der Mumie ist ein griechisches Wort, wenn anstatt des ϵ der Diphthong α gesetzt wird: oder es ist hier aus Nachlässigkeit eine gewöhnliche Verwechselung geschehen, die man auf griechischen Marmorn, noch mehr aber in Handschriften, wahrgenommen hat: ³⁾ und mit eben

1) Clem. Alex. Strom. l. 1. c. 15. p. 354. edit. Pott.

2) Herodot. l. 2. c. 61.

3) Montfaucon, Palaeogr. Graeca, l. 3. c. 5. p. 230. — Kuhn, Not. ad Pausan. l. 2. p. 128.

dieser Endung findet sich dieses Wort auf einem geschnittenen Steine ¹⁾ und bedeutet: Lebe wohl. Es war der gewöhnliche Nachruf der Lebenden an die Verstorbenen, und eben dieses Wort findet sich auf alten Grabschriften ²⁾ sowohl, als öffentlichen Verordnungen; ³⁾ in Briefen war es ein gewöhnlicher Schluß. ⁴⁾

§. 20. Auf einer alten Grabschrift ⁵⁾ findet sich das Wort ΕΥΨΥΧΙ; die Form des Ψ auf alten Steinen und Handschriften kömmt dem dritten Buchstaben in dem Worte ΕΥΨΥΧΙ völlig bei, ⁶⁾ und es könnte auch für das Letztere genommen sein.

§. 21. Ist aber die Mumie ein Körper aus spätern Zeiten, so ist die Vermuthung eines griechischen Worts auf derselben, nach meiner Meinung, noch leichter zu finden. Die runde Form des Ε würde, nach dem vermeinten Altertume desselben, über die Schrift einigen Verdacht erwecken können. Man hat den Buchstaben in dieser Form weder auf Steinen noch auf Münzen, die vor Kaiser Augusti Zeit gemacht worden, angetroffen. ⁷⁾ Allein auch dieser Verdacht wird gehoben, wenn man annimmt, daß die Ägypter nicht allein bis auf Augusti's Zeiten, sondern vielleicht auch nachher, fortgeföhren, ihre Körper zu balsamiren.

§. 22. Ägyptisch kan das Wort, wovon die Rede ist, nicht sein. Den erslich zeugen die Über-

1) Agustini Gemm. p. 2. tab. 32.

2) Gruteri Corp. Inscr. p. 861. *εὐψυχτε, χαίρετε*.

3) Prideaux, Marm. Oxon. 4 et 179.

4) Demosth. Orat. de Corona, [in zwei darin vorkommenden Briefen des Philippus.]

5) Gruter. Corp. Inscr. p. 641 8.

6) Montfaucon. Palæogr. l. 4. c. 10. p. 336. 338.

7) Montfaucon. l. c. l. 2. c. 6. p. 152.

bleibsel dieser alten Sprache in der heutigen koptischen dawider; hernach ist das Wort von der Linken zur Rechten geschrieben; wie dieses auch an dem Zuge gewisser ägyptischer Charaktere bemerkt worden: 1) welches bei den Ägyptern umgekehrt geschah; 2) so wie auch die Petruvier geschrieben haben. Diejenige Schrift aber, welche Maillet entdeket, 3) hat von niemand können erklärt werden. Die Griechen hingegen haben schon 600 Jahr vor der christlichen Zeitrechnung die Manier aller Abendländer im Schreiben gehabt, wie die syrische Aufschrift, der man ein solches Alter gibt, zeigen kan. 4) Eben dieses gilt von der Schrift auf einem Stücke Stein mit ägyptischen Figuren, die dem Pater Kircher von Karl Vintimiglia, einem Patricio aus Palermo, mitgetheilet worden. 5) Die Buchstaben ITI-IXI sind zwei Worte, und bedeuten: Es komme die Seele. Mit diesem Steine ist eben das geschehen, was mit dem geschnittenen Kopfe Königs Ptolemäus Philopator vorgenommen ist. Hier hat eine ägyptische Hand zwei unförmliche Figuren hinzugefüget, und auf gedachtem Steine kan die Schrift ein Zusatz von einem Griechen sein. Die Sprachkundigen werden wissen, daß man nicht viel zu ändern nöthig hat, um dieselbe in die Rechtschreibung zu setzen. 6)

1) Descript. de l'Egypte par Mascrier. Lettre 7. p. 23.

2) Herodot. l. 2. [c. 36.]

3) Descript. de l'Egypte, l. c.

4) Chishul, Inscr. Sig. p. 12.

5) Kircheri Obelisc. Pamph. c. 8. p. 147.

6) [Man vergleiche G. d. K. 2 B. 1 K. 8 S. Note.]

E r l ä u t e r u n g

der Gedanken

von der Nachahmung der griechischen Werke

in der

Malerei und Bildhauerkunst,

und

**Beantwortung des Sendschreibens über diese
Gedanken.**

1 7 5 5 — 1 7 5 6.

E r l ä u t e r u n g

der Gedanken

von der Nachahmung der griechischen Werke

in der

Malerei und Bildhauerkunst,

und

Beantwortung des Sendschreibens über diese Gedanken.

§. 1. Ich habe nicht geglaubt, daß meine kleine Schrift einiges Aufmerken verdienen, und Urtheile über sich erweken würde. Sie ist nur für einige Kenner der Künste geschrieben, und diesermwegen schien es überflüssig, ihr einen gewissen gelehrten Anstrich zu geben, den eine Schrift durch Anführungen von Büchern erhalten kan. Künstler verstehen, was man mit halben Worten von der Kunst schreibt, und da es der größte Theil unter ihnen für „thöricht hält, und halten muß, auf das Lesen „mehr Zeit zu wenden, als auf das Arbeiten,“ wie ein alter Redner lehret: so machet man, wenn man sie nichts Neues lehren kan, sich wenigstens durch die Kürze bei ihnen gefällig; und ich bin überhaupt der Meinung, da das Schöne in der Kunst mehr auf seinen Sinnen und auf einem geläuterten Geschmack, als auf einem tiefen Nachdenken beruhet, daß des Neoptolemus Satz: 1) Philo-

1) Cic. de Orat. l. 2. c. 37. [Neoptolemus' beim Ennius.]

sophire: aber mit Wenigem, sonderlich in Schriften dieser Art zu beobachten sei.

§. 2. Einige Stellen in meiner Schrift würden eine Erklärung annehmen, und da eines Ungenauheiten Erinnerungen über dieselbe an das Licht getreten sind, so wäre es billig, daß ich mich erklärte und zugleich antwortete. Die Umstände aber, in welchen ich mich bei meiner nahe bevorstehenden Reise befinde, verstatten mir weder dieses noch jenes nach meinem gemachten Entwurfe auszuführen. Von etlichen Bedenken wird auch der Verfasser des Sendschreibens, seiner Billigkeit gemäß, meine Antwort im voraus haben errathen können; nämlich, keine Antwort zu erhalten. Eben so ungerührt höre ich das Geschrei wider die Stücke vom Correggio an, von denen man gewiß weiß, daß sie nicht allein nach Schweden gekommen,¹⁾ sondern daß sie auch im königlichen Stalle zu Stofholm gehängt haben.²⁾ Meine Vertheidigung würde wenigstens

a) Argenville, *Abrégé de la Vie des Peintr.* t. 2. p. 287. [Gedanken ic. §. 2. — Sendschreiben ic. §. 20 — 21.]

2) Man köfite denen, welche die Geschlechtsregister der Gemälde studiren, noch ein und das andere Stück von den größten italiänischen Meistern, nebst einer Folge von Besitzern derselben, namhaft machen von denen, welche ehemals in Schweden gewesen sind. Die Zerstörung der Stadt Troja von Friederich Barocci ist ein solches. Es kam vermittelst des Herzogs von Urbino in Kaiser Rudolphs II. Hände, und befindet sich izo in des Herzogs von Orleans Galerie. (Baldinucci, *Notiz. de' Professor. del Disegno. Fiorenz.* 1702. fol. p. 113 — 114.) In der Beschreibung derselben geschieht keine Meldung, woher es gekommen. (St. Gelais, *Descr. du Cabinet Royal*, p. 159.) Eben diese Vorstellung von eben dem Meister ist in

nicht viel anders werden, als des Amilius Scavrus seine wider den Varius von Suero war: „Dieser läugnet, ich bejahe. Römer! wem von beiden glaubet ihr?“¹⁾

§. 3. Im Übrigen kan diese Nachricht noch weniger bei mir, als bei dem Herrn Graven von Tesfin selbst, zum Nachtheil der schwedischen Nation gedentet werden. Ich weiß nicht, ob der belesene Verfasser der umständlichen Lebensbeschreibung der Königin Christina anders geurtheilet hat,²⁾ weil er uns ohne alle Nachricht gelassen über den Schatz von Gemälden, der von Prag nach Stockholm gebracht worden; über die gegen den Maler Bourdon bezugte unerfahrene Freigebigkeit der Königin; und über den schlechten Gebrauch, den man von so berühmten Stücken des Correggio gemachet hat. In einer Reisebeschreibung durch Schweden,³⁾ von einem berühmten Manne in Diensten dieser Krone, wird gemeldet, daß in Einköping ein mit sieben Docenten versehenes Gymnasium, aber kein einziger Handwerker noch Arzt sei. Dieses könnte dem Verfasser übel gedentet werden, und gleichwohl muß es nicht geschehen sein.

§. 4. Über die Nachlässigkeiten in den Werken der griechischen Künstler würde ich mich bei erlaubter Muße umständlicher erklärt haben. Die Griechen kannten die gelehrte Nachlässigkeit; wie ihr Urtheil über das Rebhuhn des Protogenes zeigt: aber man weiß auch, daß es der

dem vorgotischen Palaste in Rom. (Baldinucci, Notiz. l. c.) Winkelmann.

1) [Des. Erasmi Apophth. l. 6. 79.]

2) [Mémoires concernant Christine, Reine de Suede. t. 4. Amst. 1751. 4.]

3) [Des] Freiherrn Hårlemaßs Reise durch einige schwedische Provinzen, S. 21.

Maler ganz und gar ausgelöschet hat. ¹⁾ Der Jupiter des Phidias aber war nach den erhabensten Begriffen der Gottheit, die alles erfüllet, gearbeitet; es war ein Bild wie des Homers Eris, ²⁾ die auf der Erde stand, und mit dem Kopf bis in den Himmel reichte; es war gleichsam nach dem Sinn der heiligsten Dichtkunst entworfen: Wer kan ihn fassen etc. Man ist so billig gewesen, dergleichen Freiheit, die sich Raphael genommen, von den natürlichen Verhältnissen in seinem Carton vom Fischzuge Petri abzugeben, zu entschuldigen, ³⁾ ja dieselbe nöthig zu finden. Die Kritik über den Diomedes scheint mir gründlich; aber deswegen nicht wider mich. Die Action desselben an und für sich betrachtet, der edle Umriss und der Ausdruck, werden allezeit unsern Künstlern ein großes Beispiel zur Nachahmung bleiben können: und weiter war der Diomedes des Dioskorides meiner Absicht nicht gemäß.

§. 5. Meine Gedanken von der Nachahmung der griechischen Werke in der Malerei und Bildhauerkunst betreffen vier Hauptpunkte: 1. Von der vollkommenen Natur der Griechen. 2. Von dem Vorzug ihrer Werke. 3. Von der Nachahmung derselben. 4. Von der Griechen ihrer Art zu denken in Werken der Kunst, sonderlich von der Allegorie.

§. 6. Den ersten Punkt habe ich wahrscheinlich zu machen gesucht: bis zur völligen Überzeugung werde ich hier, auch mit den seltensten Nachrichten, nicht gelangen können. Diese Vor-

¹⁾ Strabo, l. 14. [c. 2. circa l. 80 — 100.]

²⁾ Ila. Δ. [IV.] v. 443.

³⁾ Richardson, Essai etc. p. 38 — 39.

züge der Griechen scheinen sich vielleicht weniger auf die Natur selbst, und auf den Einfluß des Himmels, als auf die Erziehung derselben zu gründen.

§. 7. Unterdessen war die glückselige Lage ihres Landes allezeit die Grundursache, und die Verschiedenheit der Luft und der Nahrung machte unter den Griechen selbst den Unterschied, der zwischen den Atheniensen und ihren nächsten Nachbarn jenseit des Gebirges war.¹⁾

§. 8. Die Natur eines jeden Landes hat ihren Eingebornen sowohl, als ihren neuen Ankömmlingen, eine ihr eigene Gestalt, und eine ähnliche Art zu denken gegeben. Die alten Gallier waren eine Nation, wie es die Franken aus Deutschland, ihre Nachkommen, geworden sind. Die erste und blinde Wuth in Angriffen war jenen schon zu Cäsars Zeiten eben so nachtheilig,²⁾ wie es sich bei diesen in neuern Zeiten gezeigt hat. Gene hatten gewisse andere Eigenschaften, welche der Nation noch izo eigen sind, und Kaiser Julian berichtet,³⁾ daß zu seiner Zeit mehr Tänzer als Bürger in Paris gewesen.

§. 9. Die Spanier hingegen handelten allezeit behutsam und mit einem gewissen kalten Blute; und eben dadurch machten sie den Römern die Eroberung ihres Landes so schwer.⁴⁾

§. 10. Man urtheile, ob die Westgothen, Mauritanier und andere Völker, die dieses Land überschwemmet, nicht den Charakter der alten Iberier angenommen haben. Man nehme die Vergleichung zu Hülfe, die ein berühmter Scribent bei einigen

1) Cic. de Fato, c. 4.

2) Strabo, l. 4. c. 1.

3) Juliani Misopogon, p. 342. l. 13.

4) Strabo, l. 3. p. 158. Ald. p. 238.

Nationen über die ehemaligen und jetzigen Eigenschaften derselben machet.¹⁾

§. 11. Eben so wirksam muß sich auch der Himmel und die Luft bei den Griechen in ihren Hervorbringungen bezeuget haben, und diese Wirkung muß der vorzüglichen Lage des Landes gemäß gewesen sein. Eine gemäßigte Witterung regirte durch alle Jahreszeiten hindurch,²⁾ und die kühlen Winde aus der See überstrichen die wohlthätigen Inseln im ionischen Meere, und die Seegeüste des festen Landes; und vermuthlich auch aus diesem Grunde waren im Peloponnes alle Orte an der See angeleget, wie Cicero aus des Diodarchus Schriften zu behaupten suchet.³⁾

§. 12. Unter einem so gemäßigten und zwischen Wärme und Kälte gleichsam abgewogenen Himmel spüret die Creatur einen gleich ausgetheilten Einfluß desselben. Alle Früchte erhalten ihre völlige Reife, und selbst die wilden Arten derselben gehen in eine bessere Natur hinüber; so wie bei Thieren, welche besser gedeihen und öfter werfen. „Ein solcher Himmel (sagt Hippokrates,⁴⁾ bildet unter Menschen die schönsten und wohlgebildetesten Geschöpfe und Gewächse, und eine Übereinstimmung der Neigungen mit der Gestalt.“ Das Land der schönen Menschen, Georgien, beweiset dieses, welches ein reiner und heiterer Himmel mit Fruchtbarkeit erfüllet.⁵⁾ Das Wasser allein soll so

1) Du Bos, Reflex. sur la Poësie et sur la Peint. t. 2. p. 144.

2) Herodot. I. 3. c. 106.

3) Cic. ad Attic. I. 6. epist. 2.

4) Περὶ τροφῆς, p. 288 edit. Foesii. — Galenus, ἐν ταῖς τῆς ψυχῆς καὶ τοῦ σώματος καλοῦσιν ἐπιστολῇ. fol. 171. B. l. 43. edit. Aldin. t. 1.

5) Chardin, Voyage en Perse. t. 2. p. 127 seq.

viel Antheil haben an unserer Gestalt, daß die Indianer sagen, ¹⁾ „es könne keine Schönheiten geben in Ländern, wo kein gut Wasser sei;“ und das Orakel selbst gibt dem Wasser der Arethuse die Wirkung, „schöne Menschen zu machen.“ ²⁾

§. 13. Mich dünket, man könne auch aus der Sprache der Griechen auf die Beschaffenheit ihrer Körper urtheilen. Die Natur bildet bei jedem Volke die Werkzeuge der Sprache nach dem Einflusse des Himmels in ihren Ländern, also daß es Geschlechter gibt, welche, wie die Troglodyten, mehr pfeifen als reden, ³⁾ und andere, die ohne Bewegung der Lipen reden können. ⁴⁾ Die Phasianer in Griechenland hatten, ⁵⁾ wie man es von den Engländern sagt, ⁶⁾ einen heiseren Laut.

§. 14. Unter einem rauhen Himmel werden harte Töne formirt, und die Theile des Körpers, welche hierzu dienen, haben nicht die feinsten sein dürfen.

§. 15. Der Vorzug der griechischen vor allen bekanten Sprachen ist unstreitig: ich rede hier nicht von dem Reichtume, sondern von dem Wohl-

1) Journal des Sçavans, l'an 1684. Aug. p. 153.

2) Euseb. Præpar. Evang. l. 5. c. 29. p. 226. edit. Colon.

3) Plin. Hist. Nat. l. 5. c. 8.

4) Lahontan, Mémoir. t. 2. p. 217. Conf. Wældike de lingua Græcæland. p. 144. seq. Act. Hafn. t. 2.

5) [Ein Volk dieses Namens gab es in Griechenland nirgends; wohl aber am Phasis, und Winkelmann hat gewiß die folgende Stelle des Hippokrates vor Augen gehabt: *οὐ φασιν οὐκ ἐδιδρασαν, τὰ περὶ χρεόμενοι ἔλαμπρον, ἀλλὰ χινώδι τε καὶ διερῶ.* De aq. aer. et locis. c. 8. §. 84. p. 76. edit. Coray. Man vergleiche Coray's Commentar zu dieser Stelle, S. 71 — 74.]

6) Clarmont, de aëre, locis et aquis Angliæ, Lond. 1672. 12.

flange derselben. Alle nordische Sprachen sind mit Consonanten überladen,¹⁾ welches ihnen oftmals ein unfreundliches Wesen gibt. In der griechischen Sprache hingegen sind die Vocale mit jenen dergestalt abgewechselt, daß ein jeder Consonant seinen Vocal hat, der ihn begleitet: zwei Vocale aber stehen nicht leicht bei einem Consonant, daß nicht sogleich durch die Zusammenziehung zwei in einen sollten gezogen werden. Das Sanfte der Sprache leidet nicht, daß sich eine Sylbe mit den drei rauhen Buchstaben ϑ , ϕ , χ , endige, und die Verwechslung der Buchstaben, die mit einerlei Werkzeug der Rede gebildet werden, hatte füglich statt, wenn dadurch der Härte des Lauts könnte abgeholfen werden. Einige uns scheinbar harte Worte können keinen Einwurf machen, da wir die wahre Aussprache der griechischen so wenig als der römischen Sprache wissen. Dieses alles gab der Sprache einen sanften Fluß, machte den Klang der Worte mannigfaltig, und erleichterte zu gleicher Zeit die un-nachahmliche Zusammensetzung derselben. Ich will nicht anführen, daß allen Sylben auch im gemeinen Reden ihre wahre Abmessung könnte gegeben werden, woran sich in den abendländischen Sprachen nicht gedenken läßt. Sollte man nicht aus dem Wohlflange der griechischen Sprache auf die Werkzeuge der Sprache selbst schließen können? Man hat daher einiges Recht zu glauben, Homer verstehe unter der Sprache der Götter die griechische, und unter der Sprache der Menschen die phrygische.²⁾

1) Wotton's Reflex. upon ancient and modern Learning, p. 4. Pope's Lett. to Mr. Walsh. s. Pope's Corresp. t. 1. p. 74.

2) Lakemacher, Observ. philolog. part. 3. Obs. 4. p. 250 seq.

§. 16. Der Überfluß der Vocale war vornehmlich dasjenige, was die griechische Sprache vor andern geschickt machte, durch den Klang und durch die Folge der Worte auf einander die Gestalt und das Wesen der Sache selbst auszudrücken. Zwei Verse im Homer¹⁾ machen den Druck, die Geschwindigkeit, die verminderte Kraft im Eindringen, die Langsamkeit im Durchfahren, und den gehemten Fortgang des Pfeils, welchen Pandarus auf den Menelaus abschoss, sichtlich durch den Klang als durch die Worte selbst. Man glaubet, den Pfeil wahrhaftig abgedrückt, durch die Luft fahren, und in den Schild des Menelaus eindringen zu sehen.

§. 17. Die Beschreibung des vom Achilles gestellten Laufens seiner Myrmidoner,²⁾ wo Schild an Schild, und Helm an Helm, und Mañ an Mañ schloß, ist von dieser Art, und die Nachahmung derselben ist allezeit unvollkommen gerathen. Ein einziger Vers enthält diese Beschreibung; man muß ihn aber lesen, um die Schönheiten zu fühlen. Der Begriff von der Sprache würde bei dem äßen unrichtig sein, wenn man sich dieselbe als einen Bach ohne alles Geräusch (eine Vergleichung über des Plato Schreibart,³⁾ vorstellen wollte; sie wurde ein gewaltiger Strom, und könnte sich erheben wie die Winde, die des Ulysses Segel zerrissen. Nach dem Klange der Worte, die nur einen drei- oder vierfachen Riß beschrieben, scheint das Segel in tausend Stücke zu plagen.⁴⁾ Aber außer einem so

1) *Il.* Δ. [IV.] v. 135.

2) *Il.* Π. [XVI.] v. 215.

3) Longin. *περί ύψ.* sect. 13. §. 1.

4) *Od.* I. [IX.] v. 71. Conf. *Il.* Γ. [III.] v. 363. et Eustath. ad h. l. p. 424. l. 10. edit. Rom.

wesentlichen Ausdrücke fand man dergleichen Worte hart und unangenehm. ¹⁾

§. 18. Eine solche Sprache erforderte also feine und schnelle Werkzeuge, für welche die Sprachen anderer Völker, ja die römische selbst, nicht gemacht schienen, so daß sich ein griechischer Kirchenvater beschweret, daß die römischen Gesetze in einer Sprache, die schrecklich klinge, geschrieben wären. ²⁾

§. 19. Wenn die Natur bei dem ganzen Baue des Körpers, wie bei den Werkzeugen der Sprache verfähret, so waren die Griechen aus einem feinen Stoffe gebildet; Nerven und Muskeln waren aufs empfindlichste elastisch, und beförderten die biegsamsten Bewegungen des Körpers. In allen ihren Handlungen äusserte sich folglich eine gewisse gelenksame und geschmeidige Gefälligkeit, welche ein munteres und freudiges Wesen begleitete. Man muß sich Körper vorstellen, die das wahre Gleichgewicht zwischen dem Mageren und Fleischigen gehalten haben. Die Abweichung auf beiden Seiten war den Griechen lächerlich, und ihre Dichter machen sich lustig über einen Cinesias, ³⁾ einen Philetas, ⁴⁾ und über einen Agorakritus. ⁵⁾

§. 20. Dieser Begriff von der Natur der Griechen könnte dieselben vielleicht als Weichlinge vorstellen, die durch den zeitigen und erlauchten Genuß der Wohlüste noch mehr entkräftet worden sind. Ich kan mich hierauf durch des Perikles Vertheidigung der Athenienser gegen Sparta, in Absicht ih-

1) Eustath. l. c. Conf. id. ad. l. a. E. [V.] p. 519. l. 43.

2) Gregor. Thaum. Orat. paneg. ad Origenem, p. 49. l. 43.

3) Aristoph. Ran. v. 1485.

4) Athen. Deipnos. l. 12. c. 13. [§. 77.] Alian. Var. Hist. l. 9. c. 14.

5) Aristoph. Equit. [an vielen Stellen.]

rer Sitten, einigermaßen erklären, wenn mir erlaubt ist, dieselbe auf die Nation überhaupt zu deuten. Denn die Verfassung in Sparta war fast in allen Stufen von der übrigen Griechen ihrer verschieden. „Die Spartaner, sagt Perikles, ¹⁾ suchen von ihrer Jugend an durch gewaltsame Übungen eine männliche Stärke zu erlangen; wir aber leben in einer gewissen Nachlässigkeit, und wir wagen uns nichts desto weniger in eben so große Gefährlichkeiten; und da wir mehr mit Muße, als mit langer Überdenkung der Unternehmungen, und nicht sowohl nach Gesetzen, als durch eine großmüthige Freiwilligkeit der Gefahr entgegen gehen, so ängstigen wir uns nicht über Dinge, die uns bevorstehen, und wenn sie wirklich über uns kommen, so sind wir nicht weniger kühn, sie zu ertragen, als diejenigen, welche sich durch eine anhaltende Übung dazu anschicken. Wir lieben die Stetlichkeit ohne Übermaß, und die Weisheit ohne Weichlichkeit. Unser Vorzügliches ist, daß wir zu großen Unternehmungen gemachet sind.“

§. 21. Ich kan und will nicht behaupten, daß alle Griechen gleich schön gewesen sind: unter den Griechen vor Troja war nur ein Thersites. Dieses aber ist merkwürdig, daß in den Gegenden, wo die Künste geblühet haben, auch die schönsten Menschen gezeuget worden. Theben war unter einem dicken Himmel gelegen, ²⁾ und die Einwohner waren dick und stark, ³⁾ auch nach des Hippokrates Beobachtung über dergleichen sumpfige und wäſſrichte Gegenden. ⁴⁾ Es haben auch die Alten schon bemer-

1) Thucyd. I. 2. c. 39.

2) Horat. I. 2. epist. 1. v. 244.

3) Cic. de Fato, c. 4.

4) Περὶ τριτων, p. 204.

fet, daß diese Stadt, außer dem einzigen Pindarus, eben so wenig Poeten und Gelehrte aufzeigen können, als Sparta, außer dem Alkman. Das attische Gebiet hingegen genoß einen reinen und heitern Himmel, welcher seine Sinne wirkte, die man den Atheniensern beileget, ¹⁾ folglich diesen proportionirten Körper bildete; und in Athen war der vornehmste Sitz der Künste. Eben dieses ließe sich erweisen von Sicyon, Corinth, Rhodus, Ephesus u. s. w. welches Schulen der Künstler waren, und wo es also denselben an schönen Modellen nicht fehlen könnte. Den Ort, welcher in dem Sendschreiben aus dem Aristophanes ²⁾ zum Beweise eines natürlichen Mangels bei den Atheniensern angeführt worden, nehme ich, wie er muß genommen werden. Der Scherz des Poeten gründet sich auf eine Fabel vom Theseus. Mäßig völlige Theile an dem Orte, wo

— — sedet æternumque sedebit
Infelix Theseus, ³⁾

waren eine attische Schönheit. Man sagt, daß Theseus aus seinem Verhafte bei den Thesprotiern nicht ohne Verlust der Theile, von welchen geredet wird, durch den Herkules befreiet worden, und daß er dieses als ein Erdrtheil auf seine Nachkommen gebracht habe. ⁴⁾ Wer also beschaffen war, könnte sich rühmen, in gerader Linie von dem Theseus abzustammen, so wie ein Geburtsmaal in Gestalt eines Spießes einen Nachkommen von den Spartas be-

1) Cic. Orat. c. 8. Conf. Dicæarch. Geogr. edit. H. Steph. c. 2. p. 16.

2) Nubes, v. 1365.

3) Virg. [Æn. l. 6. v. 617.]

4) Schol. ad Aristoph. Nub. v. 1010.

deutete. ¹⁾ Man findet auch, daß die griechischen Künstler an diesem Orte die Sparsamkeit der Natur bei ihnen nachgeahmet haben.

§. 22. In Griechenland selbst war unterdessen allezeit derjenige Stamm von der Nation, in welchem sich die Natur freigebig, doch ohne Verschwendung, erzeugte. Ihre Colonien in fremden Ländern hatten beinahe das Schicksal der griechischen Beredsamkeit, wenn diese aus ihren Gränzen ging. „Sobald die Beredsamkeit, (sagt Cicero, ²⁾ aus dem athenischen Hafen auslief, hat sie in allen Inseln, welche sie berührt hat, und in ganz Asien, welches sie durchzogen ist, fremde Sitten angenommen, und ist völlig ihres gesunden attischen Ausdrucks, gleichsam wie ihrer Gesundheit, beraubt worden.“ Die Jonier, welche Miletus nach der Wiederkunft der Heracliden aus Griechenland nach Asien führte, wurden unter dem heisseren Himmel noch wohlthätiger. Ihre Sprache hatte, wegen der gehäuften Vocale in einem Worte, noch mehr Spectakelndes. Die Sitten der nächsten Inseln waren unter einerlei Himmelstrich von den jonischen nicht verschieden. Eine einzige Münze der Insel Lesbos kan hier zum Beweise dienen. ³⁾ In der Natur ihrer Körper muß sich also auch eine gewisse Abartung von ihren Stammvatern gezeigt haben.

§. 23. Noch eine größere Veränderung muß unter entfernteren Colonien der Griechen vorgegangen sein. Diejenigen, welche sich in Afrika, in der Gegend Pithekussä niedergelassen hatten, fingen an, die Affen so ernstlich, als die Eingebornen, anzubeten; sie nannten ihre Kinder sogar nach diesem Thiere. ⁴⁾

1) Plutarch. de sera num. vindict. [c. 21.]

2) Cic. [in Bruto seu de clar. orat. c. 13.]

3) Goltz. t. 2. tab. 14.

4) Diodor Sic. l. 20. [c. 58.]

§. 24. Die heutigen Einwohner in Griechenland sind ein Metall, das mit dem Zusatz verschiedener anderer Metalle zusammengeschmolzen ist, an welchem aber dennoch die Hauptmasse feintlich bleibt. Die Barbarei hat die Wissenschaften bis auf den ersten Samen vertilget, und Unwissenheit bedeket das ganze Land. Erziehung, Muth und Sitten sind unter einem harten Regimente ersticket, und von der Freiheit ist kein Schatten übrig. ¹⁾ Die Denkmale des Altertums werden von Zeit zu Zeit noch mehr vertilget, theils weggeführt; in englischen Gärten stehen 120 Säulen von dem Tempel des Apollo zu Delos. ²⁾ Sogar die Natur des Landes hat durch Nachlässigkeit ihre erste Gestalt verloren. Die Pflanzen in Kreta wurden allen andern in der Welt vorgezogen, ³⁾ und 120 siehet man an den Bächen und Flüssen, wo man sie suchen sollte, nichts als wilde Ranken und gemeine Kräuter. ⁴⁾ Und wie kan es anders sein, da ganze Gegenden, wie die Insel Samos, die mit Athen einen langwierigen und kostbaren Krieg zur See aushalten konnte, wüste liegen. ⁵⁾

§. 25. Bei aller Veränderung und traurigen Aussicht des Bodens, bei dem geheimten freien Strich der Winde durch die verwilderten und verwachsenen Ufer, und bei dem Mangel mancher Bequemlichkeit, haben dennoch die heutigen Griechen viel natürliche Vorzüge der alten Nation behalten. Die Einwoh-

1) [Gott möge sie ihnen jezo wieder verleihen!]

2) Stukely's Itinerar. 3. p. 32. [Man denke erst an Lord Elgin's Erwerbungen!]

3) Theophrast. Hist. plant. l. 9. c. 16. Galen. de Antidot. 1. fol. 63. B. l. 28. Id. de Theriac. ad Pison. fol. 85. A. l. 20.

4) Tournefort, Voyage, Lettr. 1. p. 10. edit. Amst.

5) Belon, Observ. l. 2. ch. 9. p. 151. a.

ner vieler Inseln, welche mehr als das feste Land von Griechen bewohnt werden, bis in Kleinasien, sind die schönsten Menschen, sonderlich was das schöne Geschlecht betrifft, nach aller Reisenden Zeugniß. ¹⁾

§. 26. Die attische Landschaft gibt noch izo, so wie ehemals, ²⁾ einen Blick von Menschenliebe. Alle Hirten und alle Arbeiter auf dem Felde hießen die beiden Reisegefährten Spon und Wheler willkommen, und kamen ihnen mit ihren Grüßen und Wünschen zuvor. ³⁾ An den Einwohnern bemerkte man noch izo einen sehr feinen Witz, und eine Geschäftlichkeit zu allen Unternehmungen. ⁴⁾

§. 27. Es ist einigen eingefallen, daß die frühzeitigen Übungen der schönen Form der griechischen Jugend mehr nachtheilig als vortheilhaft gewesen. Man könnte glauben, daß die Anstrengung der Nerven und Muskeln dem jugendlichen Umrisse zarter Leiber, anstatt des sanften Schwungs, etwas Stiges und Fechtermäßiges gegeben. Die Antwort hierauf liegt zum Theil in dem Charakter der Nation. Ihre Art zu handeln und zu denken war leicht und natürlich; „ihre Verrichtungen geschahen, (wie Beckles sagt, ⁵⁾ mit einer gewissen Nachlässigkeit,“ und aus einigen Gesprächen des Plato ⁶⁾ kann man sich einen Begriff machen, wie die Jugend unter Scherz und Freude ihre Übungen in ihren Gymna-

1) Belon, *Observ.* l. 3. ch. 34. p. 350. b. Corn. le Brun, *Voyage*, fol. p. 169.

2) Dicæarch. *Geogr.* c. 1. p. 1.

3) *Voyage de Spon et Wheler.* t. 2. p. 75 — 76.

4) Wheler's *Journey into Greece*, p. 347.

5) [Thucyd. l. 2. c. 39.]

6) Conf. *Lysis*, p. 499. edit. Francof. 1602.

sien getrieben; und daher will er in seiner Republik,¹⁾ daß alte Leute sich daselbst einfinden sollen, um sich der Annehmlichkeiten ihrer Jugend zu erinnern.

§. 28. Ihre Spiele nahmen mehrentheils bei Aufgang der Sonne ihren Anfang,²⁾ und es geschah sehr oft, daß Sokrates so früh diese Orte besuchte. Man wählte die Frühstunden, um sich nicht in der Hitze zu entkräften, und sobald die Kleider abgelegt waren, wurde der Körper mit Öle, aber mit dem schönen attischen Öle, überstrichen, theils sich vor der empfindlichen Morgenluft zu verwahren; wie man auch sonst in der größten Kälte zu thun pflegte;³⁾ theils um die heftigen Ausdünstungen zu vermindern, die nichts als das Überflüssige wegnehmen sollten.⁴⁾ Das Öl sollte auch die Eigenschaft haben, stark zu machen.⁵⁾ Nach geendigten Übungen ging man insgemein in's Bad, wo der Körper von neuem mit Öle gesalbet wurde, und Homer sagt von einem Menschen, der auf solche Art frisch aus dem Bade kömmt, „daß er länger, und stärker scheine, und den unsterblichen Göttern ähnlich sei.“⁶⁾

§. 29. Auf einer Vase, welche Karl Patin besessen,⁷⁾ und in welcher, wie er muthmaßet, die

1) Plato de Rep. [I. 44.]

2) Plato de Leg. l. 7. p. 892. l. 30 et 36. Conf. Sam. Petiti Leg. Att. p. 296. Maittaire, Marm. Arundel. p. 483. Gronov. ad Plauti Bacchid. v. *ante solem exorientem*.

3) Galen. de simpl. medic. facult. l. 2. c. 5. fol. 9. A. Op. t. 2. — Frontin. Strateg. l. 1. c. 7.

4) Lucian. de Gymnas. [c. 24.]

5) Dionys. Halic. Art. Rhet. c. 1. §. 6. De vi dicendi in Demosth. c. 29. edit. Oxon.

6) Od. T. [XIX.] v. 230.

7) Patin. Numism. Imp. p. 160.

Afche eines berühmten Fechters verwahret gewesen, kan man sich die verschiedenen Arten und Grade des Ringens bei den Alten sehr deutlich vorstellen.

§. 30. Wären die Griechen beständig barfuß, wie sie selbst die Menschen aus der Heldenzeit vorstellten,¹⁾ oder allezeit nur auf einer angebundenen Sohle gegangen, wie man insgemein glaubet, so würde ohne Zweifel die Form ihrer Füße sehr gelitten haben. Allein es läßt sich erweisen, daß sie auf die Bekleidung und auf die Pierde ihrer Füße mehr als wir verwandt haben. Die Griechen hatten mehr als zehn Namen, wodurch sie Schuhe bezeichneten.²⁾

§. 31. Die Bedekung, welche man in den Spielen um die Hüfte trug, war bereits weggethan vor der Zeit, da die Künste in Griechenland anfangen zu blühen;³⁾ und dieses war für die Künstler nicht ohne Nutzen. Wegen der Speise der Ringer in den großen Spielen, in ganz uralten Zeiten, fand ich es anständiger von der Milchspeise überhaupt, als von weichem Käse zu reden.⁴⁾

§. 32. Ich erinnere mich hier, daß man die Gewohnheit der ersten Christen, die ganz nackt getauft worden, fremde, ja unerweislich finde: unten ist mein Beweis.⁵⁾ Ich kan mich in Nebendingen nicht weitläufig einlassen.

1) Philostrat. Epist. 22. p. 922. Conf. Macrobi. Saturn. l. 5. c. 18. p. 357. edit. Lond. 1694. 8. Hygin. fab. 12.

2) Conf. Arbuthnot's Tables of ancient coins. ch. 6. p. 116.

3) Thucyd. l. 1. c. 6. Eustath. ad Il. 7. [XXIII.] p. 1324. l. 16. [Man vergleiche G. d. R. 1 B. 1 R. 6 §. Note.]

4) [Die Gedanken ic. §. 15. und das Send Schr. ic. §. 43.]

5) Cyrilli Hieros. Catech. Mystag. 2. c. 2. 3. 4. p. 284 — 285. edit. Th. Milles, Oxon. 1703. fol. — Jos. Vicecomitis Observ. de antiq. Baptismi ritibus, l. 4. c. 10.

§. 33. Ich weiß nicht, ob ich mich auf meine Wahrscheinlichkeit über eine vollkommnere Natur der alten Griechen beziehen darf: ich würde bei dem zweiten Punkte an der Kürze viel gewinnen.

§. 34. Charmoleos, ein junger Mensch von Megara, von dem ein einziger Kuß auf zwei Taelente geschätzt wurde,¹⁾ muß gewiß würdig gewesen sein, zu einem Modelle eines Apollo zu dienen, und diesen Charmoleos, den Alcibiades, den Charmides, den Adimantus,²⁾ könnten die Künstler alle Tage einige Stunden sehen, wie sie ihn zu sehen wünschten. Die Künstler in Paris hingegen will man auf ein Kinderspiel verweisen;³⁾ und überdem sind die äußersten Theile der Körper, die nur im Schwimmen und Baden sichtbar sind, an allen und jeden Orten ohne Bedekung zu sehen. Ich zweifle auch, daß derjenige, der in allen Franzosen mehr finden will, als die Griechen in ihrem Alcibiades gefunden haben,⁴⁾ einen so kühnen Anspruch behaupten könnte.

§. 35. Ich könnte auch aus dem Vorhergehenden meine Antwort nehmen über das in dem Sendschreiben angeführte Urtheil der Akademien, daß gewisse Theile des Körpers ekiger, als es bei den Alten geschehen, zu zeichnen sind.⁵⁾ Es war ein

p. 286 — 289. — Binghami Orig. Eccles. t. 4. l. 11. c. 11. — Godeau Hist. de l'Eglise, t. 1. l. 3. p. 623.

1) Lucian. Dial. Mort. 10. §. 3.

2) Id. Navig. c. 2.

3) [Sendschreiben n. §. 48.]

4) De la Chambre, Discours, où il est prouvé que les François sont les plus capables de tous les peuples de la perfection de l'éloquence, p. 15.

5) [Sendschreiben n. §. 72.]

Glück für die alten Griechen und für ihre Künstler, daß ihre Körper eine gewisse jugendliche Volligkeit hatten; sie müssen aber dieselbe gehabt haben: denn da an griechischen Statuen die Knochen an den Händen etig genug angemerkt sind, welches an andern in dem Sendschreiben benannten Orten nicht geschehen ist, so ist es sehr wahrscheinlich, daß sie die Natur also gebildet unter sich gefunden haben. Der berühmte boryhesische Fechter von der Hand des Agasias von Ephesus hat das Etige und die bemerkten Knochen nicht, wo es die Neuern lehren: er hat es hingegen, wo es sich an anderen griechischen Statuen befindet. Vielleicht ist der Fechter eine Statue, welche ehemals an Orten, wo die großen Spiele in Griechenland gehalten wurden, gestanden hat, wo einem jeden Sieger dergleichen gesetzt wurde.¹⁾ Diese Statuen mußten sehr genau nach eben der Stellung, in welcher der Sieger den Preis erhalten hatte, gearbeitet werden, und die Richter der olympischen Spiele hielten über dieses Verhältniß eine genaue Aufsicht:²⁾ ist nicht hieraus zu schließen, daß die Künstler alles nach der Natur gearbeitet haben?

§. 36. Von dem zweiten und dritten Punkte meiner Schrift ist bereits von vielen geschrieben worden: meine Absicht, wie es von selbst zeigen kan, war also nur, den Vorzug der Werke der alten Griechen und die Nachahmung derselben mit Wenigem zu berühren. Die Einsicht unserer Zeiten fordert sehr viel von Beweisen in dieser Art, wenn sie all-

1) [G. d. R. 5 B. 1 R. 40 S. Lessings Briefe an antiquarischen Inhalt, 35 — 39 Br. und Laafohn, im 28 Abschnitt.]

2) Lucian. pro Imagin. [c. 11.]

gemein sein sollen, und sie setzen allezeit eine nicht geringe vorläufige Einsicht voraus. Unterdessen sind die Urtheile vieler Scribenten über der Alten ihre Werke in der Kunst zuweilen nicht reifer, als manche Urtheile über ihre Schriften. Könnte man von jemand, der von den schönen Künsten überhaupt schreiben wollen, und die Quellen derselben so wenig gekant hat, daß er dem Thucydides, dessen Schreibart dem Cicero, wegen ihrer körnigen Kürze und Höhe, wie er selbst bekennet, ¹⁾ dunkel war, den Charakter der Einfalt andichtet; ²⁾ könnte man, sage ich, von einem solchen Richter ein wahres Urtheil über die griechischen Werke in der Kunst hoffen? Auch in einer fremden Tracht muß Thucydides niemanden also erscheinen. Ein anderer Schriftsteller scheint mit dem Diodor von Sicilien eben so wenig bekant zu sein, da er ihn für einen Geschichtschreiber hält, der den Zierlichkeiten nachläuft. ³⁾ Mancher bewundert auch etwas an der Arbeit der Alten, was keine Aufmerksamkeit verdienet. „Kennern (sagt ein Reisebe-
 „schreiber, ⁴⁾ ist der Strik, mit welchem Dirce an
 „den Ochsen gebunden ist, das Schönste an dem
 „größten Grupo aus dem Altertum, welches un-
 „ter dem Namen il Toro Farnese bekant ist.“

Ah miser! ægrota putruit cui mente salillum.

§. 37. Ich kenne die Verdienste der neuern Künft-
 ler, die in dem Sendschreiben denen aus dem

1) Cic. Brut. c. 7 et 83.

2) Considérations sur les revolutions des arts, Paris 1755.
 p. 33.

3) Pagi, Discours sur l'hist. grecque, p. 45.

4) Nouveau voyage d'Hollande, de l'Allemagne, de Suisse
 et d'Italie, par Mr. de Blainville.

Altertume entgegengesetzt sind: aber ich weiß auch, daß jene durch Nachahmung dieser geworden, was sie gewesen sind, und es würde zu erweisen sein, daß sie gemeiniglich, wo sie von der Nachahmung der Alten abgewichen, in viele Fehler des größten Schadens derjenigen neuern Künstler, auf die ich nur allein in meiner Schrift gezelet, verfallen sind.

§. 38. Was den Umriß der Körper betrifft, so schenket das Studium der Natur, an welches sich Bernini in reifern Jahren gehalten hat, diesen großen Künstler allerdings von der schönen Form abgeführt zu haben. Eine Charitas von seiner Hand an dem Grabmale Pabst Urban VIII. soll gar zu fleischicht sein,¹⁾ und eben diese Tugend an dem Grabmale Alexander VII. will man sogar häßlich finden. Gewiß ist, daß man die Statue Königs Ludwig XIV. zu Pferde, an welcher Bernini funfzehn Jahre gearbeitet, und welche übermäßige Summen gekostet, nicht hat gebrauchen können. Der König war vorgestellet, wie er einen Berg der Ehre hinauf reiten wollte; die Action des Helden aber sowohl als des Pferdes ist gar zu wild, und gar zu übertrieben. Man hat daher einen Curtius, der sich in den Pfuhl stürzt, aus dieser Statue gemacht, und sie stehet izo in dem Garten der Tuilleries. Die sorgfältigste Beobachtung der Natur muß also allein nicht hinlänglich sein zu vollkommenen Begriffen der Schönheit, so wie das Studium der Anatomie allein die schönsten Verhältnisse des Körpers nicht lehren kan. Laitresse hat diese, wie er selbst berichtet, nach den Skelets des berühmten Bidloo genommen. Man kan jenen für einen Gelehrten in seiner Kunst halten; und dennoch findet man, daß er vielfmals in

1) Richardson, Account etc. p. 294 — 295.

seinen Figuren zu kurz gegangen ist. Die gute römische Schule wird hierin selten fehlen. Es ist nicht zu läugnen, die Venus des Raphael's bei dem Göttermahle scheint zu schwer zu sein, und ich möchte es nicht wagen, den Namen dieses großen Mannes in einem Kindermorde von ihm, welchen Marcantonio gestochen, über eben diesen Punkt, wie in einer seltenen Schrift von der Malerei geschehen,¹⁾ zu rechtfertigen. Die weiblichen Figuren haben eine gar zu volle Brust, und die Mörder dagegen ausgezehnte Körper. Man glaubet, die Absicht bei diesem Contrapost sei gewesen, die Mörder noch abscheulicher vorzustellen. Man muß nicht alles bewundern: die Sonne selbst hat ihre Flecken.

§. 39. Man folge dem Raphael in seiner besten Zeit und Manier, so hat man, wie er, keine Vertheidiger nöthig; und Parrhasius und Zeugis, die in dem Sendschreiben in dieser Absicht, und überhaupt die holländischen Formen zu entschuldigen, angeführt worden, sind hierzu nicht dienlich. Man erklärt zwar die daselbst berührte Stelle des Plinius,²⁾ welche den Parrhasius betrifft, in dem Verstande, wie sie dort angebracht worden, nämlich, „daß der Maler in das Magere verfallen sei, da er die Schwellen vermeiden wollen.“³⁾ Da man aber, wenn Plinius verstanden, was er geschrieben hat, voraussetzen muß, daß er sich selbst nicht habe widersprechen wollen, so muß dieses Urtheil mit demjenigen, worin er kurz zuvor dem Parrhasius den Vorzug in den äußersten Linien,

1) Chambray, Idée de la Peinture, p. 46. au Mans, 1662. 4.

2) Plin. Hist. Nat. l. 35. c. 10. [sect. 36. §. 5.]

3) (Durand). Extrait de l'hist. de la Peint. de Plin., p. 56.

das ist, in dem Umriffe, zuschreibet, verglichen und übereinstimmend gemacht werden.¹⁾ Die eigentlichen Worte des Plinius sind: „Parrhasius scheine, mit sich selbst verglichen, sich unter sich selbst herunter zu setzen, in Ausdrückung der mittleren Körper.“ Es ist aber nicht klar, was mittlere Körper sein sollen. Man könnte es von denjenigen Theilen des Körpers verstehen, welche der äußerste Umriss einschließt. Allein ein Zeichner soll seinen Körper von allen Seiten, und nach allen Bewegungen kennen: er wird denselben nicht allein vorwärts, sondern auch von der Seite, und von allen Punkten gestellet, verstehen zu zeichnen, und dasjenige, was im ersten Falle von dem Umriffe eingeschlossen zu sein scheinen könnte, wird in diesem Falle der Umriss selbst sein. Man kan nicht sagen, daß es für einen Zeichner mittlere Theile des Körpers gibt, (ich rede nicht von dem Mittel des Leibes,) eine jede Muskel gehört zu seinem äußersten Umriffe; und ein Zeichner, der fest ist in dem äußersten Umriffe, aber nicht in dem Umriffe derjenigen Theile, welche der äußerste einschließt, ist ein Begriff, der sich weder an sich selbst, noch in Absicht auf einen Zeichner, denken läßt. Es kan hier die Rede ganz und gar nicht von dem Umriffe sein, auf welchem das Magerere oder die Schwellung beruhet. Vielleicht hat Parrhasius Licht und Schatten nicht verstanden, und den Theilen seines Umrisses ihre gehörige Erhöhung und Vertiefung nicht gegeben; welches Plinius unter dem Ausdrucke der mittleren Körper oder der mittleren Theile desselben kan verstanden haben; und dieses möchte die einzige mögliche Erklärung sein, welche die Worte des Plinius

1) [Eendtschreiben n. S. 73.]

nus annehmen können. Oder es ist dem Maler ergangen, wie dem berühmten La Fage, den man für einen großen Zeichner halten kan: man sagt, sobald er die Palette ergriffen und malen wollen, habe er seine eigene Zeichnung verdorben. Das Wort geringer beim Plinius gehet also nicht auf den Umriss. Mich dünket, es können des Parrhasius Gemälde ausser den Eigenschaften, die ihnen obige Erklärung gibt, nach Anleitung der Worte des Plinius, auch noch diesen Vorzug gehabt haben, daß die Umrisse sanft in den Hintergrund vermalet und vertrieben worden, welches sich in den mehresten übrig gebliebenen Malereien der Alten, und in den Werken neuerer Meister zu Anfange des sechzehnten Jahrhunderts, nicht findet, in welchen die Umriffe der Figuren mehrentheils hart gegen den Grund abgeschnitten sind. Der vermalte Umriss aber gab den Figuren des Parrhasius dennoch allein ihre wahre Erhabenheit und Ründung nicht, da die Theile derselben nicht gehörig erhöht und vertieft waren; und hierin war er also unter sich selbst herunter zu setzen. Ist Parrhasius der Größte im Umriffe gewesen; so hat er eben so wenig in das Magere als in die Schwellung verfallen können. 1)

§. 40. Was des Zeugis weibliche Figuren betrifft, die er nach Homers Begriffen stark gemacht, so ist daraus nicht zu schließen, wie in dem Sendschreiben geschehen, daß er sie stark, wie Mubens, das ist, zu fleischicht gehalten. Es ist zu glauben, daß das spartanische Frauenzimmer, vermöge seiner Erziehung, eine gewisse männliche jugendliche Form gehabt hat, und gleichwohl waren es, nach dem Bekenntnisse des ganzen Alterthums, die größten Schönheiten in Griechenland; und

1) [Man vergleiche G. d. K. 9 B. 3 K. 24 S. Note.]

also muß man sich das Gewächs der Helena, einer Spartanerin, beim Theokrit vorstellen. 1)

S. 41. Ich zweifle also, daß Jakob Jordans, dessen Vertheidigung man in dem Sendschreiben mit vielem Eifer ergriffen hat, seinesgleichen unter den griechischen Malern finden würde. Ich getraue mich mein Urtheil von diesem großen Coloristen allezeit zu behaupten. Der Verfasser des sogenannten Auszugs von dem Leben der Maler hat die Urtheile über dieselben fleißig gesammelt; aber sie zeugen nicht an allen Orten von einer großen Einsicht in die Kunst, und manche sind unter so vielen Umständen angebracht, daß ein Urtheil auf mehr als auf einen Künstler insbesondere könnte angewendet werden.

S. 42. Bei dem freien Zutritte, welchen Ihre königliche Majestät in Polen allen Künstlern und Liebhabern der Kunst verstatte, fañ der Augenschein mehr lehren, und ist überzeugender, als das Urtheil eines Scribenten: ich berufe mich auf die Darbringung im Tempel, und auf den Diogenes vom gedachten Meister. Aber auch dieses Urtheil von Jordans hat eine Erläuterung nöthig, wenigstens in Absicht der Wahrheit. Der allgemeine Begriff von Wahrheit sollte auch in Werken der Kunst statt finden, und nach demselben ist das Urtheil ein Räthsel. Der einzige mögliche Sinn desselben möchte etwa folgender sein.

S. 43. Rubens hat nach der unerschöpflichen Fruchtbarkeit seines Geistes wie Homer gedichtet; er ist reich bis zur Verschwendung; er hat das Wunderbare wie jener gesucht, sowohl überhaupt, wie ein dichterischer und allgemeiner Maler, als auch insbesondere, was Composition, und Licht und Schat-

1) Theocrit. Idyll. 18. v. 29.

ten betrifft. Seine Figuren hat er in der vor ihm unbekannten Manier, die Lichter auszutheilen, gestellt, und diese Lichter, welche auf die Hauptmasse vereinigt sind, sind stärker als in der Natur selbst zusammengehalten, um auch dadurch seine Werke zu begeistern, und etwas Ungewöhnliches in dieselben zu legen. Jordans, von der Gattung niederer Geister, ist in dem Erhabenen der Malerei mit Rubens, seinem Meister, keinesweges in Vergleichung zu stellen: er hat an die Höhe desselben nicht reichen, und sich über die Natur nicht hinaus setzen können. Er ist also derselben näher gefolget, und wenn man dadurch mehr Wahrheit erhält, so möchte Jordans den Charakter einer mehrern Wahrheit als Rubens verdienen. Er hat die Natur gemalt, wie er sie gefunden.

§. 44. Wenn der Geschmack des Altertums der Künstler Regel in Absicht der Form und der Schönheit nicht sein soll, so wird gar keine anzunehmen sein. Einer würde seiner Venus, wie ein neuerer namhafter Maler gethan, ¹⁾ ein gewisses französisches Wesen geben: ein anderer würde ihr eine Spachtelsnase machen; da es wirklich geschehen, daß man die Nase an der mediceischen Venus also gebildet finden wollen: ²⁾ noch ein anderer würde ihr spizige und spillenförmige Finger zeichnen, wie der Begriff einiger Ausleger der Schönheit, welche Lucian beschreibt, gewesen. Sie würde uns mit sinesischen Augen ansehen, wie alle Schönheiten aus einer neuern

1) Observat. sur les arts et sur quelques morceaux de Peinture et de Sculpture, exposés au Louvre en 1748. p. 66.

2) Nouvelle division de la terre par les différentes espèces d'hommes etc. dans le Journal des Scav.

italianischen Schule; ja aus jeder Figur würde man das Vaterland des Künstlers, ohne Belesenheit, errathen können. Nach des Demokritus Vorgeben sollen wir die Götter bitten, „daß uns nur glückliche Bilder vorkommen,“¹⁾ und dergleichen Bilder sind der Alten ihre.

§. 45. Die Nachahmung der Alten in ihrem Umriss völlig gebildeter Körper kann unsern Künstlern, wenn man will, eine Ausnahme in Absicht der fiamingischen Kinder gestatten. Der Begriff einer schönen Form läßt sich bei jungen Kindern nicht eigentlich anbringen. Man saget: ein Kind ist schön und gesund; aber der Ausdruck der Form begreift schon die Reife gewisser Jahre in sich. Die Kinder vom Fiamingo sind izo beinahe wie eine vernünftige Mode, oder wie ein herrschender Geschmack, dem unsere Künstler billig folgen, und die Akademie in Wien, welche geschehen lassen, daß man den antiken Cupido den Abgüssen vom Fiamingo nachgesezt, hat dadurch von der Vorzüglichkeit der Arbeit neuerer Künstler in Kindern über eben die Arbeiten der Alten keine Entscheidung, wie mich dünket, gegeben; welches der Verfasser des Sendschreibens aus dieser angebrachten Nachricht möchte ziehen wollen.²⁾ Die Akademie ist bei dieser Nachsicht dennoch bei ihrer gesunden Lehrart und Anweisung zur Nachahmung des Altertums geblieben. Der Künstler,³⁾ welcher dem Verfasser diese Nachricht mitgetheilet, ist, so viel ich weiß, meiner Meinung. Der ganze Unterschied ist dieser: die alten Künstler gingen auch in Bildung ihrer Kinder über die gewöhnliche Natur,

1) Plutarch. Vit. Emil. [c. 1.]

2) [§. 72.]

3) Der Maler Öser. Fernow.

und die neuern Künstler folgen derselben. Wenn der Überfluß, welchen diese ihren Kindern geben, keinen Einfluß hat in ihre Begriffe von einem jugendlichen Körper und von einem reifen Alter, so kan ihre Natur in dieser Art schön sein: aber der Alten ihre ist deswegen nicht fehlerhaft.

§. 46. Es ist eine ähnliche Freiheit, die sich unsere Künstler in dem Haarpuze ihrer Figuren genommen haben, und die ebenfalls bei aller Nachahmung der Alten bestehen kan. Will man sich aber an die Natur halten, so fallen die vordern Haare viel ungezwungener auf die Stirn herunter, wie es sich in jedem Alter bei Menschen, die ihr Leben nicht zwischen dem Kamme und dem Spiegel verlieren, zeigen kan: folglich kan auch die Lage der Haare an Statuen der Alten lehren, daß diese allezeit das Einfältige und das Wahre gesucht haben; da es gleichwohl bei ihnen nicht an Leuten gefehlet, die sich mehr mit ihrem Spiegel, als mit ihrem Verstande unterhalten, und die sich auf die Symmetrie ihrer Haare so gut, als der Bierlichste an unsern Höfen, verstanden. Es war gleichsam ein Zeichen einer freien und edlen Geburt, die Haare so, wie die Köpfe und Statuen der Griechen, zu tragen.¹⁾

§. 47. Die Nachahmung des Umrisses der Alten ist unterdessen auch von denen, welche hiezu nicht die glücklichsten gewesen sind, niemals verworfen worden; aber über die Nachahmung der edlen Einfalt und der stillen Größe sind die Stimmen getheilet. Dieser Ausdruck hat selten allgemeinen Beifall gefunden, und Künstler haben mit demselben allezeit viel gewaget. Also sahe man diese wahre Größe an dem Herkules vom Bandinelli

¹⁾ Lucian. Navig. s. Vetum. c. 2.

in Florenz als einen Fehler an: ¹⁾ in dem Rindermorde des Raphael verlangt man mehr Wildes und Schreckliches in den Gesichtern der Mörder. ²⁾

S. 48. Nach dem allgemeinen Begriffe der Natur in Ruhe könnten die Figuren vielleicht den jungen Spartanern des Xenophon ähnlich werden, welches der Verfasser des Sendschreibens auch nach der Regel der stillen Größe besorget; ich weiß auch, daß der größte Theil der Menschen, wenn auch der Begriff meiner Schrift allgemein festgesetzt und angenommen wäre, ein Gemälde, nach diesem Geschmace des Altertums gearbeitet, dennoch ansehen könnte wie man eine Rede, vor den Areopagiten gehalten, lesen würde. Allein der Geschmak des größten Haufens kan niemals Gesetze in der Kunst geben. In Absicht des Begriffs der Natur in Ruhe hat der Herr von Hagedorn in seinem Werke, ³⁾ welches mit so vieler Weisheit als Einsicht in dem Feinsten der Kunst abgefaßt ist, vollkommen Recht, in großen Werken mehr Geist und Bewegung zu verlangen. Aber diese Lehre hat allezeit viel Einschränkung nöthig: niemals so viel Geist, daß ein ewiger Vater einem rächenden Mars, und eine Heilige in Entzückung einer Bacchante ähnlich werde.

S. 49. Wem dieser Charakter der höhern Kunst unbekant ist, in dessen Augen wird eine Madonna vom Trevisano eine Madonna vom Raphael niederschlagen: ich weiß, daß selbst Künstler gerurtheilet haben, die Madonna des erstern sei dem königlichen Raphael ein wenig vortheilhafter Nach-

1) Borghini Riposo, l. 2. p. 129.

2) Chambray, Idée de la Peint. p. 47.

3) [Eclaircissements sur son Cabinet.]

bar. Es schien daher nicht überflüssig, vielen die wahre Größe des seltensten aller Werke der Galerie in Dresden zu entdecken, und diesen gegenwärtig einzigen unversehrten Schatz von der Hand dieses Apollo der Maler, welcher in Deutschland zu finden ist, denen die ihn sehen, schätzbarer zu machen.

S. 50. Man muß bekennen, daß der königliche Raphael, in der Composition, der Transfiguration desselben nicht beikommt; dahingegen hat jenes Werk einen Vorzug, den dieses nicht hat. An der völligen Ausarbeitung der Transfiguration hat Giulio Romano vielleicht eben so viel Antheil als dessen großer Meister selbst, und alle Kenner versichern, daß man beide Hände in der Arbeit sehr wohl unterscheiden könne. In jenem aber finden Kenner die wahren ursprünglichen Züge von eben der Zeit des Meisters, da derselbe die Schule zu Athen im Vatican gearbeitet hat. Auf den Vasari will ich mich hier nicht noch einmal berufen.

S. 51. Ein vermeinter Richter der Kunst,¹⁾ der das Kind in den Armen der Madonna so elend findet, ist so leicht nicht zu belehren. „Pythagoras siehet die Sonne mit andern Augen an, als Anaxagoras: jener als einen Gott, dieser als einen Stein,“ wie ein alter Philosoph sagt.²⁾ Der Neuling mag Anaxagoras sein:³⁾ Kenner werden der Partei des Pytha-

1) [Der Baron von Heineken. — Brief Winkelmanns an Uden, v. 1 Jun. 1756.]

2) Maxim. Tyr. Diss. 25. p. 303. edit. Markland.

3) [Unter dem Anaxagoras ist der eben gedachte Baron zu verstehen, wie in dem Briefe an Uden, v. 1 Jun. 1756, erklärt wird.]

goras beitreten. Die Erfahrung selbst kan, ohne Betrachtung des hohen Ausdrucks in den Gesichtern des Raphael's, Wahrheit und Schönheit finden und lehren. Ein schönes Gesicht gefällt, aber es wird mehr reizen, wenn es durch eine gewisse überdenkende Mine etwas Ernsthaftes erhält.¹⁾ Das Altertum selbst scheint also geurtheilet zu haben: ihre Künstler haben diese Mine in alle Köpfe des Antinous gelegt; die mit den vordern Locken bedeckte Stirn desselben gibt ihm dieselbe nicht. Man weiß ferner, daß dasjenige, was bei dem ersten Augenblicke gefällt, nach demselben vielfach aufhört zu gefallen: was der vorübergehende Blick hat sammeln können, zerstreuet ein aufmerksameres Auge, und die Schminke verschwindet. Alle Reizungen erhalten ihre Dauer durch Nachforschung und Überlegung, und man suchet in das verborgene Gefällige tiefer einzudringen. Eine ernsthafteste Schönheit wird uns niemals völlig satt und zufrieden gehen lassen; man glaubet beständig neue Reizungen zu entdecken; und so sind Raphael's und der alten Meister ihre Schönheiten beschaffen: nicht spielend und liebreich, aber wohlgebildet und erfüllet mit einer wahrhaften und ursprünglichen Schönheit.²⁾ Durch Reizungen von dieser Art ist Kleopatra durch alle Zeiten hindurch berühmt worden. Ihr Gesicht setzte niemand in Erstaunen, aber ihr Wesen hinterließ bei allen, die sie ansahen, sehr viel zurück, und sie siegte ohne Widerstand, wo sie wollte.³⁾ Einer französischen Venus vor ihrem Nachttische wird es ergehen,⁴⁾ wie jemand von dem Sittreichen beim

1) [Addisson's] Spectator. n. 418.

2) Philostr. Icon. Anton. p. 91.

3) Plutarch. [vit. Anton. c. 27.]

4) Observat. sur les arts, etc. p. 65.

Seneca geurtheilet hat: „Es verlieret viel, ja, vielleicht alles, wenn man es sucht zu erforschen.“

§. 52. Die Vergleichung zwischen dem Raphael und einigen großen holländischen und neuern italiänischen Meistern, welche ich in meiner Schrift gemacht habe, betrifft allein das Tractament in der Kunst. Ich glaube, das Urtheil über den mühsamen Fleiß in den Arbeiten der ersteren wird eben dadurch, daß derselbe hat verstecket sein sollen, noch gewisser: denn eben dieses verursachete dem Maler die größte Mühe. Das Schwerste in allen Werken der Kunst ist, daß dasjenige, was sehr ausgearbeitet worden, nicht ausgearbeitet scheine.¹⁾ Diesen Vorzug hatten des Nikomachus Gemälde.²⁾

§. 53. Van der Werff bleibet allezeit ein großer Künstler, und seine Stüke zieren mit Recht die Kabinete der Großen in der Welt. Er hat sich bemühet, alles wie von einem einzigen Gusse zu machen; alle seine Züge sind wie geschmolzen, und in der übertriebenen Weichlichkeit seiner Tinten ist, so zu sagen, nur ein einziger Ton. Seine Arbeit könnte daher emaillet eher als gemalt heißen.

§. 54. Unterdessen gefallen seine Gemälde. Aber kan das Gefällige ein Hauptcharakter der Malerei sein? Alte Köpfe von Dennen gefallen auch; wie

1) Quintil. Inst. l. 9. c. 4. §. [43 — 44.]

2) Plutarch. Timoleon. c. 36.

[In den ältern und neuern Ausgaben steht der saubere Fehler: „Diesen Vorzug hatten des Nikomachus Gemälde nicht.“ Aber sie mußten ihn wohl haben, da Nikomachus in die Reihe von Zeuxis und Apelles gesetzt wurde; und sie hatten ihn auch, dem Plutarch zufolge, in hohem Grade. Ταῖς Νικομαχοῦ γραφαῖς καὶ ταῖς Ὀμηροῦ στίχαις μετὰ τῆς αἰνῆς δυναμὸς καὶ χαρίτις προσεῖ το δίκαιον εὐχερὲς καὶ ῥαδίως ἀπυργασθαι. Timol. c. 36.]

würde aber das weise Altertum urtheilen? Plutarch würde dem Meister aus dem Munde eines Aristides oder eines Zeugis sagen: „Schlechte Maler, die das Schöne aus Schwachheit nicht erreichen können, suchen es in Warzen und in Runzeln.“¹⁾ Man erzählt für gewiß, daß Kaiser Karl VI. den ersten Kopf von Dennern gesehen, geschätzt, und an demselben die fleißige Art in Öl zu malen bewundert habe. Man verlangete von dem Meister noch einen dergleichen Kopf, und es wurden ihm etliche tausend Gulden für beide bezahlt. Der Kaiser, welcher ein Kenner der Kunst war, hielt sie beide gegen Köpfe vom van Dyk und vom Rembrandt, und soll gesagt haben: „er habe zwei Stücke von diesem Maler, um etwas von ihm zu haben, weiter aber verlange er keine mehr, wenn man sie ihm auch schenken wolle.“ Eben so urtheilte ein gewisser Engländer von Stande. Man wollte ihm den kerische Köpfe anpreisen; „Meinet ihr, (gab er zur Antwort,) daß unsere Nation Werke der Kunst schätzt, an welchen der Fleiß allein, der Verstand aber nicht den geringsten Antheil hat?“

§. 55. Dieses Urtheil über Denners Arbeit folget unmittelbar auf den Van der Werff nicht deswegen, daß man eine Vergleichung zwischen beiden Meistern zu machen gesonnen wäre; den er rechet bei weitem nicht an van der Werffs Verdienste: sondern nur durch jenes Arbeit, als durch ein Beispiel zu zeigen, daß ein Gemälde, welches gefällt, eben so wenig ein allgemeines Verdienst habe, als ein Gedicht, welches gefällt, wie der Verfasser des Sendschreibens scheinet behaupten zu wollen.²⁾

1) Plutarch. Adul. et amici discr. [c. 12]

2) [§. 78.]

§. 56. Es ist nicht genug, daß ein Gemälde gefällt; es muß beständig gefallen: aber eben dasjenige, wodurch der Maler hat gefallen wollen, machet uns seine Arbeit in kurzer Zeit gleichgültig. Er scheint nur für den Geruch gearbeitet zu haben; den man muß seine Arbeit dem Gesichte so nahe bringen als Blumen. Man wird sie beurtheilen, wie einen kostbaren Stein, dessen Werth der geringste bemerkte Tadel verringert.

§. 57. Die größte Sorgfalt dieser Meister ging also blos auf eine strenge Nachahmung des Allerkleinsten in der Natur: man scheute sich das geringste Härchen anders zu legen, als man es fand, um dem schärfsten Auge, ja wenn es möglich gewesen wäre, selbst den Vergrößerungsgläsern, das Unmerklichste in der Natur vorzulegen. Sie sind anzusehen als Schüler des Anaxagoras, der den Grund der menschlichen Weisheit in der Sand zu finden glaubte.¹⁾ Sobald sich aber diese Kunst weiter wagen, und die größern Verhältnisse des Körpers, und sonderlich das Nackende hat zeichnen wollen, sogleich zeigt sich

Infelix operis summa, quia ponere totum.

*Nescit.*²⁾

Die Zeichnung bleibt bei einem Maler, wie die Action bei dem Redner Demosthenes das erste, das zweite, und das dritte Ding.³⁾

§. 58. Dasjenige, was in dem Sendschreiben an den erhobenen Arbeiten der Alten ausgesetzt ist, muß ich zugestehen, und mein Urtheil ist aus meiner Schrift zu ziehen. Die geringe Wissenschaft der Alten in der Perspectiv, welche ich daselbst angezeigt habe, ist der Grund zu dem Vorwurf, den

1) [Plutarch.. De fraterno amore, initio.]

2) Horat. [ad. Pis. v. 34.]

3) [Quintil. l. 12, c. 3. §. 6.]

man den Alten in diesem Theile der Kunst machet: ich behalte mir eine ausführliche Abhandlung über denselben vor. ¹⁾

Der vierte Punkt betrifft vornehmlich die Allegorie. ²⁾

§. 59. Die Fabel wird in der Malerei insgemein Allegorie genant; und da die Dichtkunst nicht weniger, als die Malerei die Nachahmung zum Endzweck hat: ³⁾ so machet doch diese allein ohne Fabel kein Gedicht, ⁴⁾ und ein historisches Gemälde wird durch die bloße Nachahmung nur ein gemeines Bild sein, und man hat es ohne Allegorie anzusehen, wie Davenants sogenanntes Heldengedicht Gondibert, wo alle Erdichtung vermieden ist.

§. 60. Colorit und Zeichnung sind vielleicht in einem Gemälde, was das Sylbenmaß, und die Wahrheit oder die Erzählung in einem Gedichte sind. Der Körper ist da; aber die Seele fehlet. Die Erdichtung, die Seele der Poesie, wie sie Aristoteles nennet, wurde ihr zuerst durch den Homer eingeblasen, und durch dieselbe muß auch der Maler sein Werk beleben. Zeichnung und Colorit sind durch anhaltende Übung zu erlangen: Perspectiv und Composition, und diese im eigentlichen Verstande genommen, gründen sich auf festgesetzte Regeln; folglich ist alles dieses mechanisch, und es brauchet nur, wenn ich so reden darf, mechanische

1) [Über die Perspective der Alten hat Lessing am besten gehandelt im 9 bis 13 seiner Briefe antiquarischen Inhalts.]

2) [Mit diesem Abschnitte vergleiche man den Versuch einer Allegorie vorzüglich für die Kunst.]

3) Aristot. Rhet. l. 1. c. 2. p. 61. edit. Lond. 1619. 4.

4) Plato in Phaedone. [c. 4.]

Seelen, die Werke einer solchen Kunst zu kennen und zu bewundern.

§. 61. Alle Ergötzlichkeiten bis auf diejenigen, die dem größten Haufen der Menschen den unerfaßten großen Schatz, die Zeit, rauben, erhalten ihre Dauer, und vermehren uns vor Ekel und Überdruß nach der Masse, wie sie unsern Verstand beschäftigen. Bloss sinnliche Empfindungen aber gehen nur bis an die Haut, und wirken wenig in den Verstand. Die Betrachtung der Landschaften, der Frucht- und Blumenstücke machet uns ein Vergnügen von dieser Art: der Kenner, welcher sie siehet, hat nicht nöthig mehr zu denken, als der Meister; der Liebhaber oder der Unwissende gar nicht.

§. 62. Ein historisches Gemälde, welches Personen und Sachen vorstelllet, wie sie sind oder wie sie geschehen, kan sich bloß durch den Ausdruck der Leidenschaften in den handelnden Personen von Landschaften unterscheiden: unterdessen sind beide Arten, nach eben der Regel ausgeführt, im Wesen eins; und dieses ist die Nachahmung.

§. 63. Es scheinet nicht widersprechend, daß die Malerei eben so weite Gränzen als die Dichtkunst haben könne, und daß es folglich dem Maler möglich sei, dem Dichter zu folgen, ¹⁾ so wie es die Musik im Stande ist zu thun. Nun ist die Geschichte der höchste Vorwurf, den ein Maler wählen kan; die bloße Nachahmung wird sie nicht zu dem Grade erheben, den eine Tragödie oder ein Heldengedicht, das Höchste in der Dichtkunst, hat. „Homer hat aus Menschen Götter gemacht“ saget Cicero; ²⁾ das heißt, er hat die Wahrheit nicht allein höher getrieben, sondern er hat, um erhaben zu

1) [Man vergleiche hierüber Lessings Laokoon.]

2) Cic. Tusc. l. 1. c. 26.

bichten, lieber das Unmögliche, welches wahrscheinlich ist, als das blos Mögliche, gewählt; ¹⁾ und Aristoteles sezet hierin das Wesen der Dichtkunst, und berichtet uns, daß die Gemälde des Zeuxis diese Eigenschaft gehabt haben. Die Möglichkeit und Wahrheit, welche Longin von einem Maler, im Gegensatze des Unglaublichen bei dem Dichter, fordert, ²⁾ kan hiermit sehr wohl bestehen.

§. 64. Diese Höhe kan ein Historienmaler seinen Werken nicht durch einen über die gemeine Natur erhabenen Umriß, nicht durch einen edlen Ausdruck der Leidenschaften allein geben: man fordert eben dieses von einem weisen Porträtmaler, und dieser kan beides erhalten ohne Nachtheil der Ähn-

1) Aristot. Poët. c. 25.

a) [Dieser Zusatz wäre besser weggeblieben; denn er zeigt die zwei größten Kunsttrichter in einem Widerspruche, der ganz ohne Grund ist. Es ist falsch, daß Longin so etwas jemals gesagt hat. Er sagt etwas ähnliches von der Beredsamkeit und Dichtkunst, aber keineswegs von der Dichtkunst und Malerei. *Ὡς δ' ἔτι-
ρον τι ἢ ῥητορικὴ φαντασία βλεπταί, καὶ ἑτέρον ἢ παρα-
ποιήταις ἐκ ἀν' ἑαυτοῦ σι*, schreibt er an seinen Teren-
tium, (*περὶ ὑψους, τμήμα ιδ.* edit. Fabri. p. 36 — 39.) *καὶ
ἔτι τῆς μὲν ἐν ποιήσει τελείας εἶναι ἐκπληξίς, τῆς δ' ἐν λόγοις
ἐναργεία. Und wiederum: Οὐ μὲν ἀλλὰ τὰ μὲν παρα-
τοῖς ποιήταις μνημονώτερον ἔχει τὴν ὑπερεκπτώσιν, καὶ
παντὴ το πῖσον ὑπερεκρυσσαν τῆς δὲ ῥητορικῆς φαντασίας,
καλλίον αὖ το ἐμπρακτικὸν καὶ ἐναλκίδες. Nur Junius
schiebt, anstatt der Beredsamkeit, die Malerei
hier unter; und bei ihm war es, nicht bei dem Lon-
gin, wo Herr Winckelmann gelesen hatte: (*De Pic-
tura Veterum, l. 1. c. 4. p. 33.*) *Præsertim cum poë-
ticæ phantasias finis sit ἐκπληξίς, pictoriæ vero ἐναργεία.
Καὶ τὰ μὲν παρα τοῖς ποιήταις, ut loquitur idem. Lon-
ginus, u. s. w. Sehr wohl; Longins Worte, aber
nicht Longins Sinn! — Lessing.*]*

lichkeit der Person, die er schildert. Beide bleiben noch immer bei der Nachahmung; nur daß dieselbe weise ist. Man will sogar in van Dyks Köpfen die sehr genaue Beobachtung der Natur als eine kleine Unvollkommenheit ansehen; und in allen historischen Gemälden würde sie ein Fehler sein.

S. 65. Die Wahrheit, so liebenswürdig sie an sich selbst ist, gefällt und macht einen stärkern Eindruck, wenn sie in eine Fabel eingekleidet ist: was bei Kindern die Fabel, im engsten Verstande genommen, ist, das ist die Allegorie einem reifern Alter. Und in dieser Gestalt ist die Wahrheit in den ungesittetsten Zeiten angenehmer gewesen, auch nach der sehr alten Meinung, daß die Poesie älter als Prosa sei, welche durch die Nachrichten von den ältesten Zeiten verschiedener Völker bestätigt wird.

S. 66. Unser Verstand hat ausserdem die Unart, nur auf dasjenige aufmerksam zu sein, was ihm nicht der erste Blick entdeket, und nachlässig zu übergehen, was ihm klar wie die Sonne ist. Bilder von der letztern Art werden daher, wie ein Schiff im Wasser, oftmals nur eine augenblickliche Spur in dem Gedächtnisse hinterlassen. Aus keinem andern Grunde dauern die Begriffe von unserer Kindheit länger, weil wir alles, was uns vorgekommen, als ausserordentlich angesehen haben. Die Natur selbst lehret uns also, daß sie nicht durch gemeine Sachen bewegt wird. „Die Kunst soll hierin die Natur nachahmen,“ saget der Scribent der Bücher von der Redekunst; ¹⁾ sie soll erfinden, was jene verlangt.

S. 67. Eine jede Idee wird stärker, wenn sie von einer oder mehr Ideen begleitet ist, wie in Vergleichen, und um so viel stärker, je entfernter das

¹⁾ Rhet. ad Herenn. l. 3. [c. 22 — 36.]

Verhältniß von diesen auf jene ist: daß wo die Ähnlichkeit derselben sich von selbst darbietet, wie in Vergleichung einer weissen Haut mit Schnee, erfolgt keine Verwunderung. Das Gegentheil ist dasjenige, was wir Witz, und was Aristoteles unerwartete Begriffe nennet: er fordert eben dergleichen Ausdrücke von einem Redner. ¹⁾ Je mehr Unerwartetes man in einem Gemälde entdeket, desto rührender wird es; und beides erhält es durch die Allegorie. Sie ist wie eine unter Blättern und Zweigen versteckte Frucht, welche desto angenehmer ist, je unvermutheter man sie findet; das kleinste Gemälde kan das größte Meisterstück werden, nach dem die Idee desselben erhaben ist.

§. 68. Die Nothwendigkeit selbst hat Künftlern die Allegorie gelehret. Anfänglich wird man sich freilich begnügen haben, nur einzelne Dinge von einer Art vorzustellen; mit der Zeit aber versuchte man auch dasjenige, was vielen einzelnen gemein war, das ist, allgemeine Begriffe, auszudrücken. Eine jede Eigenschaft eines Einzelnen gibt einen solchen Begriff, und, getrennet von demjenigen, was ihn begreift, denselben sinnlich zu machen, mußte durch ein Bild geschehen, welches, einzeln wie es war, keinem Einzelnen insbesondere, sondern Vielen zugleich, zukam.

§. 69. Die Ägypter waren die ersten, die solche Bilder sucheten, und ihre Hieroglyphen gehören mit unter den Begriff der Allegorie. Alle Gottheiten des Alterthums, sonderlich der Griechen; ja die Namen derselben, kamen aus Ägypten: ²⁾ die Götter-

1) Aristot. Rhet. l. 3. c. 2. §. 4.

2) Herodot. l. 2. c. 50. [Nirgends ist diese Behauptung gründlicher und schöner ausgeführt als in J. L. Fug's Untersuchungen über den Mythos 1c. Freib. 1812. 4.]

geschichte aber ist nichts als Allegorie, und machet den größten Theil derselben auch bei uns aus.

§. 70. Gene Erfinder aber gaben vielen Dingen, sonderlich ihren Gottheiten, solche Zeichen, die zum Theil unter den Griechen beibehalten wurden, deren Bedeutung man oftmals so wenig durch Hülfe der uns aufbehaltenen Scribenten finden kan, daß es diese vielmehr für ein Verbrechen wider die Gottheit hielten, dieselben zu offenbaren, ¹⁾ wie mit dem Granatapfel in der Hand der Juno zu Samos geschehen. ²⁾ Es wurde ärger als ein Kirchenraub gehalten, von den Geheimnissen der eleusischen Ceres zu reden. ³⁾

§. 71. Das Verhältniß der Zeichen mit dem Bezeichneten gründete sich auch zum Theil auf unbekannte oder unbewiesene Eigenschaften der ersteren. Von dieser Art war der Moskäfer, als ein Bild der Sonne bei den Agyptern, und diese sollte das Insect vorstellen, weil man glaubte, daß kein Weibchen in seinem Geschlechte sei, und daß er sechs Monate in der Erde und eben so lange Zeit ausser derselben lebe. ⁴⁾ Eben so sollte die Kaze, weil man wollte bemerkt haben, daß sie so viel Junge als Tage in einem Umlaufe des Monds zu werfen pflege, ein Bild der Isis oder des Mondes sein. ⁵⁾

§. 72. Die Griechen, welche mehr Witz und

1) Herodot. l. 2. c. 3. c. 47. Conf. l. 2. c. 61. Pausan. l. 2. [c. 2. §. 2.]

2) Pausan. l. 2. c. 17. [§. 4.]

3) Arrian. Epict. l. 3. c. 21.

4) Plutarch. de Isid. et Osir. p. 355. [c. 4.] Clem. Alex. Strom. l. 5. p. 657 — 658. edit. Potter. Ælian. Hist. Anim. l. 10. c. 15.

5) Plutarch. l. c. p. 376. Aldrovand. de quadruped. digit. vivipar. l. 3. p. 574.

gewiß mehr Empfindung hatten, nahmen nur diejenigen Zeichen von jenen an, die ein wahres Verhältniß mit dem Bezeichneten hatten, und vornehmlich welche sinnlich waren: ihren Göttern gaben sie durchgehends menschliche Gestalten. 1) Die Flügel bedeuteten bei den Agyptern schnelle und wirksame Dienste: das Bild ist der Natur gemäß; Flügel stellten bei den Griechen eben dieses vor, und wenn die Athenienser ihrer Victoria die gewöhnlichen Flügel nicht gaben, wollten sie dadurch den ruhigen Aufenthalt derselben in ihrer Stadt vorstellen. 2) Eine Gans bedeutet dort einen behutsamen Regenten, 3) und man gab in Absicht hierauf den Vordertheilen an Schiffen die Gestalt einer Gans. Die Griechen behielten dieses Bild bei, und der Alten ihre Schiffsnäbel endigen sich mit einem Gänsehals. 4)

§. 73. Der Sphing ist von den Figuren, die kein klares Verhältniß zu ihrer Bedeutung haben, vielleicht die einzige, welche die Griechen von den Agyptern angenommen haben: er bedeutete bei jenen beinahe eben das, 5) was er bei diesen lehren sollte, wenn er vor dem Eingange ihrer Tempel stand. Die Griechen gaben ihrer Figur Flügel, und bildeten den Kopf mehrentheils frei, ohne Stola; 6) auf

1) Strabo, l. 14. [c. 2. l. 209. ante fin. capitul.]

2) Pausan. l. 3. [c. 15. §. 5.]

3) Kircheri OEdip. Agypt. t. 3. p. 64. Lucian. Navig. s. Vot. c. 5. Bayfius, de re nav. p. 130. edit. Bas. 1537. 4.

4) Scheffer, de re nav. l. 3. c. 3. p. 136. Paserrii Lucern. t. 2. tab. 93.

5) Lactant. ad. v. 255. l. 7. Thebaid.

6) Begeri Thes. Palat. p. 234. Numism. Musell. Reg. et Pop. tab. 8.

einer atheniensischen Münze ¹⁾ hat der Sphing dieselbe behalten.

§. 74. Es war überhaupt der griechischen Nation eigen, alle ihre Werke mit einem gewissen offenen Wesen, und mit einem Charakter der Freude, zu bezeichnen: die Musen lieben keine fürchterlichen Gespenster; und wenn selbst Homer seinen Göttern ägyptische Allegorien in den Mund leget, geschieht es insgemein, um sich zu verwahren, mit einem Man sagt. Ja, wenn der Dichter Pampyho vor den Zeiten des Homers seinen Jupiter beschreibt, wie er in Pferdemist eingewickelt ist, ²⁾ so klinget es zwar mehr als ägyptisch, in der That aber nähert es sich dem hohen Begriffe des englischen Dichters.

As full, as perfect in a hair as heart,

As full, as perfect in vile Man that mourns,

As the rapt Seraph that adores and burns. ³⁾

§. 75. Ein Bild, dergleichen die Schlange ist, ⁴⁾ die sich um ein Ei geschlungen, auf einer tyrischen Münze des dritten Jahrhunderts, wird schwerlich auf einer griechischen Münze zu finden sein. Auf keinem einzigen ihrer Denkmale ist eine fürchterliche Vorstellung: sie vermieden dergleichen noch mehr als gewisse sogenannte unglückliche Worte. Das Bild des Todes erscheint vielleicht nur auf einem einzigen alten Steine: ⁵⁾ aber in einer Gestalt, wie man es bei ihren Gastmahlen aufzuführen

1) Haym, Tesoro Brit. t. 1. p. 168.

2) Ap. Philostr. Heroic. [c. 2. §. 19. Man vergleiche: Allegorie u. §. 26.]

3) Pope.

4) Vaillant, Num. Colon. Rom. t. 2. p. 136. Conf. Bianchini, Istor. Univ. p. 74.

5) Mus. Flor. t. 1. tab. 91. p. 175.

pflegete; 1) nämlich sich durch Erinnerung der Kürze des Lebens zum angenehmen Genuß desselben aufzumuntern: der Künstler hat den Tod nach der Flöte tanzen lassen. Auf einem Steine²⁾ mit einer römischen Inschrift ist ein Todtengerippe mit zwei Schmetterlingen, als Bildern der Seele, von denen der eine von einem Vogel gebaschet wird, welches auf die Seelenwanderung zielen soll; die Arbeit aber ist von spätern Zeiten.³⁾

§. 76. Man hat auch angemerkt, daß, da alle Gottheiten geweihte Altäre gehabt haben, weder unter den Griechen noch Römern ein Altar des Todes gewesen, außer an den entlegensten Küsten der damals bekanten Welt.⁴⁾

§. 77. Die Römer haben in ihrer besten Zeit gedacht wie die Griechen, und wo sie die Bildersprache einer fremden Nation angenommen haben, da sind sie den Grundsätzen ihrer Vorgänger und Lehrer gefolget. Ein Elephant, der in spätern Zeiten unter die geheimen Zeichen der Aegypter aufgenommen wurde,⁵⁾ (den auf den vorhandenen ältesten Denkmälern dieser Nation ist das Bild dieses Thiers so wenig als ein Hirsch, ein Strauß

1) Petron. Satyr. c. 34.

2) Spon. Miscell. Sect. 1. tab. 5.

3) [Siehe Lessings Untersuchung: Wie die Alten den Tod gebildet.]

4) *In extremis Gadibus.* v. Eustat. ad Il. I. [VII.] p. 734. l. 4. edit. Rom. Id. ad Dionys. *Παγιν.* ad v. 453. p. 84. edit. Oxon. 1712.

5) Kircheri *OEdip. Ægypt.* t. 3. p. 555. Cuper. de Elephant. Exercit. 1. c. 3. p. 32.

und ein *Sahn* zu finden, ¹⁾ bedeutete Verschiedenes, ²⁾ und vielleicht auch die Ewigkeit, unter welchem Begriffe der *Elephant* auf einigen römischen Münzen steht; ³⁾ und dieses wegen seines langen Lebens. Auf einer Münze Kaiser *Antonins* führet dieses Thier zur Überschrift das Wort *Munificentia*: wo es aber nichts anderes bedeuten kan, als große Spiele, in welchen man *Elephanten* mit aufführete.

§. 78. Es ist aber meine Absicht eben so wenig, den Ursprung aller allegorischen Bilder bei den Griechen und Römern zu untersuchen, als ein Lehrgebäude der Allegorie zu schreiben. Ich suche nur meine Schrift über diesen Punkt zu rechtfertigen, mit dieser Einschränkung, daß die Bilder, worin die Griechen und Römer ihre Gedanken eingekleidet haben, vor allen Bildern anderer Völker, und vor übel entworfenen Gedanken einiger Neueren, das Studium der Künstler sein müssen.

§. 79. Es können einige wenige Bilder als Beispiele dienen, wie die griechischen und guten römischen Künstler gedacht haben, und wie es möglich sei, ganz abgesonderte Begriffe sänlich vorzustellen. Viele Bilder auf ihren Münzen, Steinen und andern Denkmalen haben ihre bestimmte und angenommene Bedeutung, einige aber der merkwürdigsten, welche die ihrige noch nicht allgemein haben, verdienen sie zu bekommen.

§. 80. Man könnte die allegorischen Bilder der Alten unter zwei Arten fassen, und eine höhere und gemeinere Allegorie setzen, so wie überhaupt

1) *Horapollo*, *Hierogl.* l. 2. c. 84.

2) *Cuper.* l. c. *Spanh. Diss.* t. 1. p. 169.

3) *Agost. Dialog.* 2. p. 68.

in der Malerei dieser Unterschied statt finden kann. Bilder von der ersteren Art sind diejenigen, in welchen ein geheimer Sinn der Fabelgeschichte oder der Weltweisheit der Alten liegt: man könnte auch einige hieher ziehen, die von wenig bekannten, oder geheimnißvollen Gebräuchen des Altertums genommen sind.

§. 81. Zur zweiten Art gehören Bilder von bekannter Bedeutung, als persönlich gemachte Tugenden und Laster u. s. w.

§. 82. Bilder von der ersteren Art geben den Werken der Kunst die wahre epische Größe: eine einzige Figur kann ihr dieselbe geben; je mehr Begriffe sie in sich faßt, desto höher wird sie; und je mehr sie zu denken veranlaßt, desto tiefer ist der Eindruck, den sie macht, und um so viel süßlicher wird sie also.

§. 83. Die Vorstellung der Alten von einem Kinde, welches in der Blüthe seiner Jugend stirbt, war ein solches: sie malten ein Kind in den Armen der Aurora entführet;¹⁾ ein glückliches Bild: vermuthlich von der Gewohnheit, die Leichen junger Leute beim Anbruche der Morgenröthe zu begraben, hergenommen; der gemeine Gedanke der Künstler vom heutigen Wuchs ist bekannt.

§. 84. Die Belebung des Körpers durch Einflößung der Seele, einer der absonderlichsten Begriffe, ist durch die lieblichsten Bilder süßlich und zugleich dichterisch von den Alten gemalt. Ein Künstler, der seine Meister nicht kennet, würde zwar durch die bekannte Vorstellung

1) Hom. *Odys.* E. [V.] v. 121. Conf. Heraclid. *Pontic. de Allegoria Homeri*, p. 492. [inter Th. Gale *Opusc. mythol. etc.* Amstel. 1688. 8.] Meursius, de *Funere*, c. 7.

der Schöpfung eben dieses anzudeuten glauben; sein Bild aber würde in Aller Augen nichts anderes als die Schöpfung selbst vorstellen, und diese Geschichte scheint zur Einkleidung eines bloß philosophischen menschlichen Begriffs, und zur Anwendung desselben an ungeweihten Orten, zu heilig: zu geschweigen, daß er zur Kunst nicht dichterisch genug ist. In Bildern der ältesten Weisen und Dichter eingekleidet erscheint dieser Begriff theils auf Münzen,¹⁾ theils auf Steinen.²⁾ Prometheus bildet einen Menschen von dem Thone, von welchem man noch zu Pausanias Zeiten große versteinerte Klumpen in der Landschaft Phocis zeigte;³⁾ und Minerva hält einen Schmetterling, als das Bild der Seele, auf den Kopf derselben. Auf der angeführten Münze Antonini Pii, wo hinter der Minerva ein Baum ist, um den sich eine Schlange gewunden hat, hält man es für ein Sinnbild der Klugheit und Weisheit des Prinzen.

§. 85. Es ist nicht zu läugnen, daß die Bedeutung von vielen allegorischen Bildern der Alten auf bloßen Muthmaßungen beruhet, die daher von unsern Künstlern nicht allgemein angewendet werden können. Man hat in der Figur eines Kindes auf einem geschnittenen Steine, welches einen Schmetterling auf einen Altar setzen will, den Begriff einer Freundschaft bis zum Altar,⁴⁾ das ist, die nicht über die Gränzen der Gerechtigkeit gehet, finden wollen. Auf einem andern Steine soll die Liebe, die den Zweig eines alten Baums, als ein vorgegebenes Bild der Weisheit, auf welchem

1) Venuti, Num. max. moduli, tab. 25. Romæ, 1739. fol.

2) Bellori, Admiranda. fol. 80.

3) Pausan. l. 10. [cap. 4. §. 3.]

4) Liceti Gemm. Anul. c. 48.

eine sogenannte Nachtigall sitzt, nach sich zu ziehen bemühet ist, die Liebe zur Weisheit vorstellen. ¹⁾ Eros, Himeros und Pothos waren bei den Alten diejenigen Bilder, welche die Liebe, den Appetit und das Verlangen andeuteten: diese drei Figuren will man auf einem geschnittenen Steine finden. ²⁾ Sie stehen um einen Altar, auf welchem ein heiliges Feuer brennet. Die Liebe hinter demselben, so daß sie nur mit dem Kopfe hervorragt; der Appetit und das Verlangen auf beiden Seiten des Altars: jener nur mit einer Hand im Feuer, in der andern aber mit einem Kranze: dieser mit beiden Händen im Feuer.

§. 86. Eine Victoria, die einen Anker kränzt, auf einer Münze Königs Seleukus, war sonst als ein Bild des Friedens und der Sicherheit, den der Sieg verschaffet, angesehen; bis man die wahre Erklärung gefunden. Seleukus soll mit einem Maale, in der Gestalt eines Ankers, geboren sein, ³⁾ welches Zeichen nicht allein dieser König, sondern auch die Seleuciden, ⁴⁾ dessen Nachkommen, zur Bezeichnung ihrer Abkunft, auf ihre Münzen prägen lassen.

§. 87. Wahrscheinlicher ist die Erklärung, die man einer Victoria mit Schmetterlingsflügeln, an ein Siegeszetchen gebunden, gibt. ⁵⁾ Man glaubet unter derselben einen Held zu finden, der als ein Sieger, wie Epaminondas, gestorben. In Athen war eine Statue und ein Altar der Victo-

1) Begeri Thes. Brand. t. 1. p. 182.

2) Ib. p. 251. — [Pausan. l. 1. c. 43. §. 6. Siebels.]

3) Justin. l. 15. c. 4.

4) Spanh. Diss. t. 1. p. 407.

5) Ap. D. C. de Mæzinsky.

ria ohne Flügel, ¹⁾ als ein Bild des unman-
delbaren Glücks im Kriege: der angebundene
Sieg könnte hier eine ähnliche Bedeutung erlauben,
verglichen mit dem angeschlossenen Mars zu
Sparta. ²⁾ Die Art von Flügeln, die der Psyche
eigen ist, war der Figur vermuthlich nicht von ohn-
gefähr gegeben, da ihr sonst Adlersflügel gehö-
ren: vielleicht liegt der Begriff der Seele des ver-
storbenen Helden unter denselben verborgen. Die
Muthmaßungen sind erträglich, wenn eine Victoria
an Trophäen von Waffen überwundener
Völker gebunden, sich mit einem Sieger dieser
Völker reimen ließe.

§. 88. Die höhere Allegorie der Alten ist frei-
lich ihrer größten Schätze beraubt auf uns gekom-
men; sie ist arm in Ansehung der zweiten Art.
Diese hat nicht selten mehr als ein einziges Bild zu
einem einzigen Ausdruck. Zwei verschiedene finden
sich auf Münzen Kaisers Commodus, die Glück-
seligkeit der Zeit zu bezeichnen. Das eine ³⁾
ist ein sitzendes Frauenzimmer mit einem Apfel
oder Kugel in der rechten, und mit einer Schale
in der linken Hand unter einem grünen Baume:
vor ihr sind drei Kinder, von welchen zwei in ei-
ner Vase oder in einem Blumentopfe, als das
gewöhnliche Symbolum der Fruchtbarkeit. Das
andere bestehet aus vier Kindern, welche die vier
Jahreszeiten vorstellen durch die Sachen, welche
sie tragen: die Unterschrift beider Münzen ist: Glück-
seligkeit der Zeiten.

§. 89. Diese und alle andere Bilder, welche

1) Pausan. l. 5. [c. 26. §. 5.]

2) Ib. [l. 3. c. 15. §. 5.]

3) Morel. Specim. rei num. tab. 12. p. 132. Conf. Spanh.
ep. 4. ad Morel. p. 247.

eine Schrift zur Erklärung nöthig haben, sind von niedrigem Range in ihrer Art: und einige würden ohne dieselbe für andere Bilder können genommen werden. Die Hoffnung ¹⁾ und die Fruchtbarkeit ²⁾ könnte eine Ceres, der Adel ³⁾ eine Minerva sein. Der Geduld auf einer Münze Kaisers Aurelianus ⁴⁾ fehlen auch die wahren Unterscheidungszeichen, so wie der Muse Erato; und die Parcen sind allein durch ihre Bekleidung ⁵⁾ von den Gracien unterschieden. Unterdessen sind andere Begriffe, die in der Moral unmerkliche Gränzen haben, wie es die Gerechtigkeit und die Billigkeit ist, von den Künstlern der Alten sehr wohl unterschieden. Gene wird mit aufgebundenen Haaren und einem Diadem in einer ernsthaften Mine, ⁶⁾ so wie sie Gellius malet, ⁷⁾ diese wird mit einem holden Gesichte und mit fliegenden Haaren vorgestellt. Aus der Waage, welche diese hält, steigen Kornähren hervor, welche man auf die Vortheile der Billigkeit deutet; zuweilen hält sie in der andern Hand ein Horn des Überflusses.

§. 90. Unter die vom stärkeren Ausdrücke gehöret der Friede auf einer Münze Kaisers Titus. ⁸⁾ Die Göttin des Friedens stüzet sich mit dem

1) Spanh. Diss. t. 1. p. 154.

2) Spanh. Obs. ad Juliani Imp. Orat. 1. p. 282.

3) Montfaucon, Antiquit. expl. t. 3.

4) Morel. Specim. rei. num. tab. 8. p. 92.

5) Artemidor. Oneirocr. l. 2. c. 49.

6) Agost. Dialog. 2. p. 45. Roma 1650. fol.

7) Noct. Att. l. 14. c. 4.

8) Tristram, Comment. hist. des Emper. t. 1. p. 297.

linken Arm auf eine Säule, und in eben der Hand hält sie einen Zweig von einem Olivenbaum, in der andern des Mercur's Stab über einen Schenkel eines Opferthiers, welcher auf einem kleinen Altare liegt. Diese Hostie deutet auf die unblutigen Opfer der Göttin des Friedens: man schlachtete dieselbe ausser dem Tempel, und auf ihren Altar wurden nur die Schenkel gebracht, um denselben nicht mit Blut zu besetzen.

S. 91. Gewöhnlich siehet man den Frieden mit einem Olivenzweige und Stabe des Mercur's, wie auf einer Münze eben dieses Kaisers; ¹⁾ oder auch auf einem Sessel, welcher auf einem Haufen hingeworfener Waffen siehet, wie auf einer Münze vom Drusus: ²⁾ auf einigen von des Tiberius und Vespasianus Münzen verbrennet der Friede Waffen. ³⁾

S. 92. Auf einer Münze Kaisers Philippus ist ein edles Bild: eine schlafende Victoria. Man kan sie mit besserem Rechte auf einen zuversichtlichen, gewissen Sieg, als auf die Sicherheit der Welt deuten, was sie nach der Unterschrift vorstellen soll. Eine ähnliche Idee enthält dasjenige Gemälde, wodurch man dem atheniensischen Feldherrn Timotheus ein blindes Glück in seinen Siegen vorwerfen wollte ⁴⁾ Man malte ihn schlafend, und das Glück, wie es Städte in sein Netz fing.

S. 93. Zu dieser Klasse gehöret der Nil mit sei-

1) Numism. Musell. Imp. Rom. tab. 38.

2) Ib. tab. 11.

3) Ib. tab. 29. Erizzo, Dichiaraz. di medagl. antichi. P. 2. p. 230.

4) Plutarch. Syll. [c. 6.]

nen sechzehn Kindern ¹⁾ im Belvedere zu Rom. Dasjenige Kind, welches mit den Kornähren und den Früchten in dem Horn des Nils gleich hoch steht, bedeutet die größte Fruchtbarkeit; diejenigen von den Kindern aber, die über das Horn und dessen Früchte hinauf gestiegen, deuten auf Mißwachs. Plinius gibt uns die Erklärung davon. ²⁾ Aegypten ist am fruchtbarsten, wenn der Nil sechzehn Fuß hoch steigt; wenn er aber über diese Maß kommt, ist es dem Lande eben so wenig zuträglich, als wenn der Fluß die gewünschte Maß nicht erreicht. In des Rossi seiner Sammlung sind die Kinder weggelassen.

§. 94. Was sich von allegorischen Satyren findet, gehöret mit zu dieser zweiten Art. Ein Exempel gibt der Esel aus der Fabel des Gabrias, ³⁾ den man mit einer Statue der Isis beladen hatte, und welcher die Ehrfurcht des Volks gegen das Bild auf sich deutete. Kann der Stolz des Pöbels unter den Großen in der Welt ständlicher vorgestellet werden?

§. 95. Die höhere Allegorie würde aus der gemeinen können ersetzt werden, wenn diese nicht gleiches Schicksal mit jener gehabt hätte. Wir wissen z. E. nicht, wie die Beredsamkeit oder die Göttin Peitho gebildet gewesen; oder wie Praxiteles die Göttin des Trostes, die Paregoros, von welcher Pausanias Nachricht gibt, ⁴⁾ vorgestellet

1) Conf. Philostr. Imag. [l. 1. c. 5.]

2) Hist. Nat. l. 18. c. 47. Agost. Dial. 3. p. 104.

3) Gabriæ Fab. p. 169. in Æsop. Fab. Venet. 1709. 8.

4) L. 1. c. 43. [§. 6.]

habe. 1) Die Vergessenheit hatte einen Altar bei den Römern; 2) vielleicht war auch dieser Begriff persönlich gemacht. Eben dieses läßt sich von der Keuschheit gedenken, deren Altar man auf Münzen findet; 3) imgleichen von der Furcht, welcher Theus geopfert hat. 4)

§. 96. Unterdessen sind die übrig gebliebenen Allegorien von Künstlern neuerer Zeiten noch nicht insgesamt verbraucht: es sind vielen unter diesen hier und da einige unbekant geblieben; und die Dichter und die übrigen Denkmale des Altertums können noch allezeit einen reichen Stof zu schönen Bildern darreichen. Diejenigen, welche zu unseren und unserer Väter Zeiten dieses Feld haben bereichern, und nicht weniger zum Unterricht als zur Erläuterung der Künstler arbeiten wollen, hätten Quellen, die so rein und reich sind, suchen sollen. Es erschien aber eine Zeit in der Welt, wo ein großer Haufe der Gelehrten gleichsam zur Ausrottung des guten Geschmacks sich mit einer wahrhaften Raserei empörete. Sie fanden in dem, was Natur heißt, nichts als kindische Einfalt, und man hielt sich verbunden, dieselbe witziger zu machen. Junge und Alte fingen an, Devisen und Sinnbilder zu malen, nicht allein für Künstler, sondern auch für Weltweise und Gottesgelehrte; und es konnte kaum ferner ein Gruß, ohne ein Emblem anzubringen, bestellet werden. Man suchte dergleichen lehrreicher zu machen durch

1) Sie scheint die Παρφασις zu sein, die nach Homer im Gürtel der Venus ihren Sitz hatte, und der nicht, wie der Peitho, ἡγάγαμοιο, sondern ἡγάγατος ἐμολλοι. Siebelis.

2) Plutarch. Sympos. l. 9. quest. 6.

3) Vaillant. Numism. Imp. t. 2. p. 135.

4) Plutarch. Vit. Thes. [c. 27.]

eine Umschrift desjenigen, was sie bedeuteten, und was sie nicht bedeuteten. Dieses sind die Schätze, nach denen man noch izo gräbet. Nachdem nun einmal diese Gelehrsamkeit Mode worden war, so wurde an die Allegorie der Alten gar nicht mehr gedacht.

§. 97. Das Bild der Freigebigkeit ¹⁾ war bei den Alten eine weibliche Figur mit einem Horne des Überflusses in der einen Hand, und in der andern die Tafel eines römischen Congiarii. Die römische Freigebigkeit schien vielleicht gar zu sparsam; man gab der selbst gemachten ²⁾ in jede Hand ein Horn, und das eine umgekehrt, um auszustreuen. Auf den Kopf setzte man ihr einen Adler, der, ich weiß nicht was, hier bedeuten soll. Andere maleten eine Figur mit einem Gefäße in jeder Hand. ³⁾

§. 98. Die Ewigkeit saß bei den Alten auf einer Kugel, ⁴⁾ oder vielmehr auf einer Sphäre, mit einem Spieße in der Hand; oder sie stand, ⁵⁾ mit der Kugel in der einen Hand, und im übrigen wie jene; oder eine Kugel in der Hand, und ohne Spieß; oder auch mit einem fliegenden Schleier um den Kopf. ⁶⁾ Unter so verschiedenen Gestalten findet sich die Ewigkeit auf Münzen der Kaiserin Faustina. Den neuern Allegoristen schien dieses zu leicht gedacht; ⁷⁾ sie maleten uns etwas

1) Agost. Dial. 2. p. 66 — 67. Numism. Musell. Imp. Rom. tab. 115.

2) Ripa, Iconol. n. 87.

3) Thesaur. de arguta dict.

4) Numism. Musell. Imp. Rom. tab. 107.

5) Ib. tab. 106.

6) Ib. tab. 105.

7) Ripa, Iconol. P. 1. n. 53.

Schreckliches, wie vielen die Ewigkeit selbst ist; eine weibliche Gestalt bis auf die Brust, mit Kugeln in beiden Händen; das übrige des Körpers ist eine Schlange, die in sich selbst zurückgehet, mit Sternen bezeichnet.

§. 99. Die Vorsicht hat mehrentheils zu ihren Füßen eine Kugel und einen Spieß in der linken Hand. ¹⁾ Auf einer Münze Kaisers Pertinax hält die Vorsicht die Hände ausgestreckt gegen eine Kugel, welche aus den Wolken zu fallen scheint. ²⁾ Eine weibliche Figur mit zwei Gesichtern schien den Neuern bedeutender zu sein. ³⁾

§. 100. Die Beständigkeit siehet man auf einigen Münzen Kaisers Claudius, ⁴⁾ sitzend und stehend mit einem Helme auf dem Haupte, und einem Spieße in der linken Hand; auch ohne Helm und Spieß; aber allezeit mit einem auf das Gesicht gerichteten Zeigefinger, als wenn sie etwas ernstlich behaupten wollte. Bei den Neuern könnte die Vorstellung dieser Tugend ohne Säulen nicht förmlich werden. ⁵⁾

§. 101. Es scheint, Ripa habe oft seine eigenen Figuren nicht verstanden zu erklären. Das Bild der Keuschheit ⁶⁾ hält bei ihm in der einen Hand eine Getißel, (welche wenig Reizung zur Tugend gibt,) und in der andern Hand ein Stab. Der Erfinder dieses Bildes, von dem es Ripa geborget, hat vermuthlich auf die Vestalin Tuccia zielen wollen;

1) Agost. Dial. 2. p. 57. Numism. Musell. l. c. tab. 68.

2) Agost. l. c.

3) Ripa, Iconol. P. 1. n. 135.

4) Agost. Dial. 2. p. 47.

5) Ripa, Iconol. P. 1. n. 31.

6) Ib. P. 1. n. 25.

Nipa, dem dieses nicht eingefallen ist, kommt mit den gezwungensten Einfällen hervor, die nicht verdienen, daß sie wiederholet werden.

§. 102. Ich spreche durch den gemachten Gegensatz unseren Zeiten das Recht der Erfindung allegorischer Bilder nicht ab: es können aber aus der verschiedenen Art zu denken einige Regeln gezogen werden für diejenigen, welche diesen Weg betreten wollen.

§. 103. Von dem Charakter einer edlen Einfalt haben sich die alten Griechen und Römer niemals entfernt: das wahre Gegentheil von derselben siehet man in [des] Romen yn de Hooghe Bildersprache. Von vielen seiner Einfälle kan man sagen, wie Virgil von dem Ulmbaume in der Hölle:

— — Hanc sedem somnia vulgo

Vana tenere ferunt, foliisque sub omnibus hærent. 1)

§. 104. Die Deutlichkeit gaben die Alten ihren Bildern mehrentheils durch solche ihnen zugegebene Zeichen, die dieser und keiner andern Sache eigen sind, (etliche wenige, die oben angezeigt worden, ausgenommen,) und zu eben dieser Regel gehöret die Vermeidung aller Zweideutigkeit, wider welche man in Allegorien der Neueren gehandelt hat, 2) wo der Hirsch die Taufe und auch die Rache, ein nagendes Gewissen und die Schmeichelei bedeuten soll. Die Eder soll ein Bild eines Predigers, und zugleich irdischer Eitelkeit, eines Gelehrten und einer sterbenden Wöchnerin, sein.

§. 105. Die Einfalt und Deutlichkeit begleitete allezeit ein gewisser Wohlstand. Ein Schwein, 3) welches bei den Agyptern einen Nachforscher

1) Virg. Æn. l. 6. [v. 283 — 284.]

2) Picinelli Mund. Symb.

3) Shaw. Voyage. t. 1.

der Geheimnisse soll bezeichnet haben, würde nebst allen Schweinen, welche Cäsar Ripa und andere Neuere angebracht haben, als ein unanständiges Bild von ihnen angesehen worden sein: außer da, wo dieses Thier gleichsam das Wapen eines Orts war, wie auf den eleussischen Münzen zu sehen. ¹⁾

§. 106. Endlich waren die Alten bedacht, das Bezeichnete mit seinem Zeichen in ein entfernteres Verhältniß zu stellen. Nebst diesen Regeln soll die allgemeine Beobachtung bei allen Versuchen in dieser Wissenschaft billig sein: die Bilder, wo möglich, aus der Mythologie und aus der ältesten Geschichte zu wählen.

§. 107. Man hat in der That einige neuere Allegorien, (weñ ich neu nennen darf, was völlig in dem Geschmace des Altertums ist,) die vielleicht neben die Bilder der alten höhern Allegorie zu setzen sind.

§. 108. Zwei Brüder aus dem Hause Barbarigo, die in der Würde eines Doge zu Venedig unmittelbar auf einander gefolget sind, ²⁾ werden vorgestellt unter den Bildern des Kastor und Pollux. ³⁾ Dieser theilte nach der Fabel mit jenem die Unsterblichkeit, welche ihm allein vom Jupiter zuerkannt wurde: und in der Allegorie überreicht Pollux, als der Nachfolger, seinem verstorbenen Vorgänger, der durch einen Todtenkopf bezeichnet wird, eine Schlange, so wie dieselbe pfleget die Ewigkeit vorzustellen; dadurch andeutend, daß der verstorbene Bruder durch die

¹⁾ Haym, Tesoro Brit. t. 1. p. 219.

²⁾ Egnatius de exempl. illustr. Viror. Venet. 1. 5. p. 133.

³⁾ Numism. Barbad. gent. n. 37. Padova, 1732. fol.

Regirung des Lebenden, so wie dieser selbst, verewiget werde. Auf der Rückseite einer erdichteten Münze unter beschriebenem Bilde stehet ein Baum, von dem ein abgebrochener Zweig herunter fällt, mit einer Überschrift aus der Aeneis:

Primo avulso non deficit alter. 1)

§. 109. Ein Bild auf einer von Königs Ludwig XIV. Münzen verdienet hier auch angemerkt zu werden.²⁾ Es wurde dieselbe geprägt, da der Herzog von Lothringen, welcher bald die französische, bald die österreichische Partei ergriff, nach der Eroberung von Marsal, aus seinen Landen weichen mußte. Der Herzog ist hier Proteus, wie sich Menelaus desselben mit List bemächtigt, und ihn bindet, nachdem er vorher alle mögliche Formen angenommen hatte. In der Ferne ist die eroberte Festung, und in der Unterschrift ist das Jahr derselben angezeigt. Die Bedeutung der Allegorie hätte die Überschrift: Protei artes delusæ, nicht nöthig gehabt.

§. 110. Ein gutes Exempel der gemeinern Allegorie ist die Geduld³⁾ oder vielmehr die Sehnsucht, das sehnliche Verlangen, unter dem Bilde einer weiblichen Figur, die mit gefalteten Händen die Zeit an einer Uhr betrachtet.

§. 111. Bisher haben freilich die Erfinder der besten malerischen Allegorien noch immer aus den Quellen des Alterthums allein geschöpft, weil man niemanden ein Recht zugestanden, Bilder für Künstler zu entwerfen, da denn also keine allgemeine Auf-

1) Virg. Æn. l. 6. [v. 143.]

2) Médailles de Louis le Grand. a. 1663. Paris 1702. fol.

3) Thesaur. de argut. dict.

nahme derselben statt gefunden. Von den meisten bisherigen Versuchen ist dergleichen nicht zu hoffen gewesen: in der ganzen Ikonologie des Ripa sind etwa zwei oder drei erträglich;

Apparent rari nantes in gurgite vasto; ¹⁾

und die verlorne Mühe, ²⁾ durch einen Mohren, der sich wäscht, vorgestellt, möchte noch das beste sein. In einigen guten Schriften sind Bilder verstecket und zerstreuet, wie die Dummheit und der Tempel der selben in dem Zuschauer ist: ³⁾ diese müßte man sammeln und allgemeiner machen. Es ist ein Weg, Wochen- und Monatschriften sonderlich unter Künstlern beliebt zu machen; ein Beitrag von guten allegorischen Bildern würde dieses wirken. Wenn die Schätze der Gelehrsamkeit der Kunst zufließen, so könnte die Zeit erscheinen, daß der Maler eine Ode eben so gut als eine Tragödie schildern würde.

§. 112. Ich will selbst versuchen, ein paar Bilder anzugeben: Regeln und viel Exempel unterrichten am besten. Ich finde die Freundschaft allenthalben schlecht vorgestellt, und die Einbilder derselben verdienen nicht einmal beurtheilet zu werden: sie sind mehrentheils mit fliegenden und beschriebenen Wimpeln; man weiß, wie tief alsden die Begriffe liegen.

§. 113. Ich würde diese größte menschliche Tugend durch Figuren zweier ewigen Freunde aus der Heldenzeit, des Theseus und des Pirithous, malen. Auf geschnittenen Steinen ⁴⁾ ge-

1) [Virg. *Æn.* l. 1. v. 118.]

2) Ripa, *Iconol.* P. 2. p. 166

3) (Addison's) *Spectator*, edit. 1724, t. 2. p. 201.

4) Canini, *Imag. des Heros*, n. 1.

hen Köpfe unter dem Namen des ersteren: auf einem andern Steine ¹⁾ erscheint der Held mit der Keule, die er dem Periphetes, einem Sohne des Vulcans, genommen hat, von der Hand des Philemons: Theseus kan also den Erfahrenen im Altertume feütlich gemachet werden. — Zu Entwerfung des Bildes einer Freundschaft in der größten Gefahr könnte ein Gemälde zu Delphos dienen, welches Pausanias beschreibet. ²⁾ Theseus war vorgestellt, wie er sich mit seinem Degen in der einen Hand, und mit dem Degen, welchen er seinem Freunde von der Seite gezogen hatte, in der andern Hand, gegen die Thesprotier zur Gegenwehr sezet. Oder der Anfang und die Stiftung ihrer Freundschaft, so wie sie Plutarch beschreibet, ³⁾ könnte ebenfalls ein Vorwurf dieses Bildes sein. Ich habe mich gewundert, daß ich unter den Sünbildern von weltlichen und geistlichen großen Helden und Männern aus dem Hause Barbarigo keines gefunden habe, auf einen wahren Menschen und ewigen Freund. Nikolaus Barbarigo war ein solcher: er stiftete mit Marko Trivisano eine Freundschaft, die ein ewiges Denkmal verdienet hätte:

Monumentum ære perennius. ⁴⁾

Ihr Andenken ist in einer kleinen raren Schrift erhalten. ⁵⁾

1) Stosch, Pierr. grav. pl. 51.

2) L. 10. [c. 29.]

3) Vit. Thes. [c. 30.]

4) [Horat. l. 3. ode 30.]

5) De monstrosa amicitia respectu perfectionis inter Nicol. Barbarigum et Marc. Trivisanum. Venet. ap. Franc. Baba, 1628. 4.

Welch ein besonderes Wohlgefallen Winkelmann an

§. 114. Ein Bild des Ehrgeizes könnte ein kleiner Umstand aus dem Altertume geben. Plutarch bemerkt, daß man der Ehre mit entblößtem Haupte geopfert habe.¹⁾ Alle übrige Opfer,²⁾ das an den Saturnus ausgenommen, geschahen mit einer Decke über den Kopf. Gedachter Scribent glaubet,³⁾ daß die gewöhnliche Ehrenbezeugung unter Menschen zu der Beobachtung bei diesem Opfer Gelegenheit gegeben habe; da es vielleicht das Gegentheil sein kan. Es kan auch dieses Opfer von den Belasgern herrühren, die mit entblößtem Haupte zu opfern pflegten.⁴⁾ Die Ehre wird vorgestellt durch eine weibliche Figur mit Lorbeern gekrönt, die ein Horn des Überflusses in der einen, und eine hasta in der andern Hand hält.⁵⁾ In Begleitung der Tugend, die eine männliche Figur mit einem Helme ist, steht sie auf einer Münze Kaisers Vitellius:⁶⁾ die Köpfe

diesem Beispiele eines altertümlichen Heroismus der Freundschaft gefunden, beweisen die öftern Ausführungen desselben. Deß nicht genug, daß er es in dieser Schrift zweimal kurz nacheinander anführet; erwähnt er desselben auch in dem Briefe an Berends v. 17 Sept. 1754, und in dem Fragmente seiner Gedanken vom mündlichen Vortrag der neuern allgemeinen Geschichte. Fernow.

[Man sehe darüber den angeführten Brief an Berends und die Note dazu.]

- 1) [Quæst. Rom. c. 13. p. 81. edit. Reisk.] — Ortellii Capita Decor. l. 2. fig. 41. — [Antv. 1572. 4. — Mit einem Text begleitet, Antw. 1612. 4.]
- 2) Thomasin. Donar. vet. c. 5.
- 3) Plutarch. Quæst. Rom. [c. 13. p. 81. edit. Reisk.]
- 4) Vulpii Latium, t. 1. l. 1. c. 27. p. 406.
- 5) Agost. Dialog. 2. p. 81.
- 6) Agost. l. c.

dieser Tugenden siehet man auf einer Münze von Gordus und Kalenus. 1)

§. 115. Ein Bild des Gebets könnte aus dem Homer genommen werden. Phönix, der Hofmeister des Achilles, suchet den ihm anvertrauten Held zu besänftigen, und dieses thut er in einer Allegorie. „Du mußt wissen, Achilles, (saget er,) daß die Gebete Töchter des Jupiters sind. Sie sind krumm worden durch vieles Knieen; ihr Gesicht ist voller Sorgen und Runzeln, und ihre Augen sind beständig gegen den Himmel gerichtet. Sie sind ein Gefolge der Göttin Ate, und gehen hinter ihr. Diese Göttin gehet ihren Weg mit einer kühnen und stolzen Mine; und leicht zu Fuß, wie sie ist, läuft sie durch die ganze Welt, und ängstigt und quälet die Menschenkinder. Sie suchet den Gebeten auszuweichen, welche ihr unablässig folgen, um diejenigen Personen, welche jene verwundet, zu heilen. Wer diese Töchter des Jupiters ehret, wenn sie sich ihm nähern, genießt viel Gutes von ihnen; wenn man sie aber verwirft, bitten sie ihren Vater, der Göttin Ate Befehl zu geben, einen solchen wegen der Härte seines Herzens zu strafen.“ 2)

§. 116. Man könnte auch aus einer bekannten alten Fabel ein neues Bild machen. Salmaeis und der Anabe, den sie liebte, wurden in eine Quelle verwandelt, welche weibisch machte; also daß

Quisquis in hos fontes vir venerit, exeat inde
Semivir: et tactis subito mollescat in undis. 3).

1) Ib. et Beger. Obs. in Numism. p. 56.

2) Ia. I. [IX.] v. 498. Conf. Heraclides Pontic. de Allegoria Homeri [inter Thom. Gale Opusc. mythol. etc.] 457 — 458.

3) Ovid. Metam. l. 4. [385 — 386.]

Die Quelle war bei Halikarnassus in Karien. Vitruv glaubet, ¹⁾ die Wahrheit dieser Erdichtung gefunden zu haben. „Einige Einwohner aus „Argos und Trözene, saget er, begaben sich dahin, „und vertrieben die Karier und Leleger, die sich „in's Gebirge retteten, und anfangen, die Griechen „mit Streifereien zu beunruhigen. Einer von den „Einwohnern, welcher besondere Eigenschaften in „dieser Quelle entdeckt hatte, legete bei derselben „ein Gebäude an, wo diejenigen, die den Brunnen „gebrauchen wollten, ihre Bequemlichkeit hatten. Es fanden sich Barbaren sowohl als Griechen hier ein, und jene gewöhneten sich an die „sanften griechischen Sitten, und legeten freiwillig „ihr wildes Wesen ab.“ Die Vorstellung der Fabel selbst ist Künstlern bekannt: die Erzählung des Vitruvs könnte ihnen Anleitung geben, ein Bild eines Volks zu machen, welches gesittet und menschlich geworden, wie die Russen unter Peter I. angefangen haben. Die Fabel des Dyrpheus könnte zu eben dieser Vorstellung dienen: es kömmt auf den Ausdruck an, ein Bild vor dem anderen bedeutender zu machen.

S. 117. Ist dasjenige, was ich allgemein über die Allegorie gesagt habe, nicht überzeugend genug, die Nothwendigkeit derselben in der Malerei darzutun, so werden wenigstens die Bilder, welche als Beispiele angebracht sind, zur Rechtfertigung meines Satzes dienen können; daß sich die Malerei auf Dinge erstreckt, die nicht sinnlich sind.

S. 118. Die beiden größten Werke der allegorischen Malerei, die ich in meiner Schrift angeführet habe, nämlich die Luxemburgische Galerie und die Kupola der kaiserlichen Bib-

1) Architect. l. 2. c. 8.

liothek zu Wien, können zeigen, wie ihre Meister die Allegorie glücklich und dichterisch angewendet haben.

§. 119. Rubens wollte Heinrich IV. als einen menschlichen Sieger malen, der in Bestrafung der frevelhaften Aufrührer und meuchelmörderischer Majestätbeleidiger dennoch Gelindigkeit und Gnade bliken läßt. Er gab seinem Helden die Person des Jupiters, welcher den Göttern den Befehl erteilet, die Laster zu strafen und zu stürzen. Apollo und Minerva drücken ihre Pfeile auf dieselben ab, und die Laster, als Ungeheuer gebildet, fallen übereinander zu Boden. Mars will in voller Wuth alles vollends zernichten; die Venus aber, als das Bild der Liebe, hält ihn sanft bei dem Arme zurück: der Ausdruck der Göttin ist so redend gemacht, daß man dieselbe gleichsam den Gott des Krieges bitten höret: „Wüthe nicht mit „grausamer Rache wider die Laster: sie sind gestraft.“

§. 120. Daniel Grans ganze Arbeit an der Kupola ist eine Allegorie auf die kaiserliche Bibliothek,¹⁾ und alle seine Figuren sind gleichsam Zweige von einem einzigen Stamme. Es ist ein malerisches Heldengedicht, welches nicht von den Eiern der Leda anfängt, sondern wie Homer vornehmlich nur den Born des Achilles besingt: so verewiget des Künstlers Pinsel nur allein des Kaisers Sorgfalt für die Wissenschaften. Die Anstalten zum Baue der Bibliothek hat der Künstler also vorge stellt:

§. 121. Die kaiserliche Majestät erscheint unter einer sitzenden weiblichen Figur mit ei-

1) Repräsentatio Bibliothecæ Cæsarcæ, Viennæ 1737. fol. obl.

nem kostbaren Hauptschmucke, auf deren Brust ein goldenes Herz an einer Kette hängt, als ein Bild des gutthätigen Herzens dieses Kaisers. Mit dem Befehlsstabe gibt diese Figur den Befehl zum Baue. Unter ihr sitzt ein Genius mit Winkel, Palette und Eisen; ein anderer schwebet über ihr mit dem Bilde der drei Grathen, welche auf den guten Geschmack in dem ganzen Baue deuten. Neben der Hauptfigur sitzt die allgemeine Freigebigkeit mit einem angefüllten Beutel in der Hand, und unter derselben ein Genius mit der Tafel des römischen Congiarti, und hinter derselben die österreichische Freigebigkeit mit gewirkten Lerchen in ihrem Mantel.¹⁾ Aus dem Horne des Überflusses fangen etliche Genii die ausgeschütteten Schätze und Belohnungen auf, um dieselben denen um Künste und Wissenschaften, sonderlich um die Bibliothek, verdienten Männern auszutheilen. Auf die befehlende Person richtet die persönlich gemachte Befolgung des gegebenen Befehls ihr Gesicht, und drei Kinder halten das Modell des Gebäudes. Neben dieser Figur steht ein alter Mann, der auf einer Tafel den Bau ausmißt, und unter ihm ein Genius mit einem Senkbleie, zur Vorstellung der eingerichteten Befolgung. Zur Seite des Alten sitzt die stürreiche Erfin-

1) Aus dem Adler auf den Heerschildern der alten österreichischen Markgraven sind mit der Zeit Lerchen geworden. (Sugger's Spiegel der Ehren, 2 B. 1 R. 152 S. Fuhrmann's österr. Hist. 1 Th. 25 und 200 S.) Man hat dieselbe aus Unwissenheit von einer erdichteten Lerchenlegion der Römer herleiten wollen; welches als eine Fabel gründlich widerlegt worden. (Hergott. Monum. gentis Austr. 1. 1. diss. 2.) Winkelmann.

zung mit dem Bilde der Isis in der rechten Hand, und mit einem Buche in der linken, die Natur und Wissenschaft als Quellen der Erfindung anzuzeigen, deren schwere Auflösungen das Bild eines Sphinx, welches vor ihr liegt, abbildet.

§. 122. Die Vergleichung dieses Werks mit dem großen Plafond von Le Moine zu Versailles, die ich in meiner Schrift gemachet habe, ist blos als zwischen den neuesten und größten Arbeiten unserer Zeiten in Deutschland und Frankreich angestellt. Die große Galerie des erwähnten Lustschlosses von Karl le Brun gemalt, ist ohne Zweifel das Höchste in der dichterischen Malerei, was nach dem Rubens ausgeführt worden, und Frankreich kan sich rühmen, daß es an dieser und der lugenburgischen Galerie die gelehrtesten Werke der Allegorie in der Welt habe.

§. 123. Die Galerie von le Brun stellet die Geschichte Ludwig XIV. vom pyrenäischen bis zum nimwegischen Frieden vor, in neun großen und achtzehn kleinen Feldern. Dasjenige Gemälde, wo der König den Krieg wider Holland beschließt, enthält allein eine sündreiche und hohe Anwendung beinahe der ganzen Mythologie, und ist von Simoneau dem Ältern gestochen. Der Reichtum desselben erfordert eine Beschreibung, die für eine kleine Schrift zu stark werden würde: man urtheile aus ein paar kleinern Compositionen unter diesen Gemälden, was der Künstler im Stande gewesen zu denken und auszudrücken. Er malte den berühmten Übergang der französischen Völker über den Rhein. ¹⁾ Sein Held sitzt auf einem Kriegeswagen mit einem Donnerkeile in der Hand, und Hercules, als

1) Lepicié, Vies des prem. Peintres du Roi, t. 1. p. 64.

ein Bild des heroischen Muths, treibet den Wagen mitten durch die unruhigen Wellen. Die Figur, welche Spanien vorstellet, wird von dem Strome mit fortgerissen: der Gott des Rheins ist bestürzt und läßt sein Ruder fallen: die Victorien kommen herzugeflogen, und halten Schilder, auf welchen die Namen der Städte, die nach diesem Übergange erobert sind, angedeutet worden. Europa siehet voller Verwunderung zu.

§. 124. Eine andere Vorstellung betrifft den Friedensschluß. Holland läuft, ohnerachtet es durch den Reichsadler beim Rufe zurückgehalten wird, dem Frieden entgegen, welcher vom Himmel herab kömmt, umgeben mit den Genies der Scherze und des Vergnügens, die allenthalben Blumen austreuen. Die Eitelkeit, mit Pfauenfedern gekrönt, suchet Spanien und Deutschland zurückzuhalten, diesem mit ihnen verbundenen Staate zu folgen; aber da sie die Höhle sehen, wo für Frankreich und Holland Waffen geschmiedet werden, und die Fama in den Lüften hören, die sie bedrohet, so lenken sie sich gleichfalls zum Frieden. Das erste von diesen zwei Bildern ist an Höhe mit Homers berühmter Beschreibung von Neptuns Fahrt auf dem Meere, und dem Sprunge der unsterblichen Pferde desselben, zu vergleichen.

§. 125. Nach dergleichen großen Beispielen wird es dennoch der Allegorie in der Malerei nicht an Gegnern fehlen, so wie es der Allegorie im Homer schon im Altertume ergangen ist. Es gibt Leute von so zärtlichem Gewissen, daß sie die Fabel, neben die Wahrheit gestellet, nicht ertragen können; eine einzige Figur eines Flusses auf einem sogenannten heiligen Vorwurfe ist vermögend, ihnen Argerniß zu geben. Poussin wurde getadelt, weil er auf seiner Findung Moses

den Nil persönlich gemacht hatte. 1) Eine noch stärkere Partei hat sich wider die Deutlichkeit der Allegorie erklärt; und in diesem Punkte hat le Brun ungeneigte Richter gefunden, und findet sie noch izo. Aber wer weiß nicht, daß Zeit und Verhältniß mehrentheils Deutlichkeit und das Gegentheil zu machen pfleget? Da Phidias seiner Venus zuerst eine Schildkröte zugegeben, 2) waren vielleicht wenige von der Absicht des Künstlers unterrichtet, und derjenige, welcher eben dieser Göttin zuerst Fesseln angeleget, hat viel gewaget. Mit der Zeit wurden diese Zeichen so bekannt, als es die Figur war, welcher sie beigeleget worden. Aber die ganze Allegorie hat, wie Plato von der Dichtkunst überhaupt saget, etwas Räthselhaftes, und ist nicht für jederman gemacht. 3) Wenn die Besorgung, denen undeutlich zu sein, die ein Gemälde wie ein Getümmel von Menschen ansehen, den Künstler bestimmen sollte, so würde er auch alle außerordentliche fremde Ideen ersticken müssen. 4) Die Absicht des berühmten Friedrich Barocci mit einer Kirsche 5) auf einem Martyrertod

1) Eben diese Geschichte, und wahrhaftig von Poussin's Hand, ist auf der königlichen Galerie zu Dresden. Man siehet, wie vorthellhaft sich der Künstler der Figur des Flusses zu seiner Composition bedienet hat. Winkelmaß.

2) [Plutarch. Conjugal. Præcept. t. 6. p. 538. edit. Rcisk.]

3) Plato. Alcibiad. t. 2. p. 457. l. 30.

4) Baldinucci, Notiz. de' Profess. del disegno p. 118.

5) Argenville (Abrégé de la Vie des Peintres) hat, wie es scheint, das Wort ciliegia (Kirsche) nicht verstanden, weil er gesehen, daß es ein Zeichen des Frühlings sein sollen, so machet er aus der Kirsche einen Sommervogel; den Hauptvorwurf des Gemäldes ließ er unberührt, und nahm nur das Mädchen allein. Winkelmaß.

des b. Vitalis, die ein junges Mädchen über einen Specht hielt, der nach derselben schnapete, war nothwendig sehr vielen ein Geheimniß. Die Kir-
sche bedeutete die Jahreszeit, in welcher der Hei-
lige seinen Geist aufgegeben hatte.

§. 126. Alle großen Maschinen und Stüke eines öffentlichen Gebäudes, Palastes u. erfordern billig allegorische Malereien. Das, was groß ist, hat einerlei Verhältniß: eine Elegie ist nicht gemacht, große Begebenheiten in der Welt zu besingen. Ist aber eine jede Fabel eine Allegorie zu ihrem Orte? Sie hat es weniger Recht zu sein: als der Doge verlangen könnte, dasjenige in Terra ferma vorzustellen, was er zu Venedig ist. Wenn ich richtig urtheile, so geböret die farnesische Galerie nicht unter die allegorischen Werke. Vielleicht habe ich dem Annibal an diesem Orte in meiner Schrift zu viel gethan, wenn die Wahl nicht bei ihm gestanden; man weiß, daß der Herzog von Orleans vom Koppel die Geschichte des Aeneas in seine Galerie verlanget. ¹⁾

§. 127. Des Rubens Neptun auf der königlichen Galerie zu Dresden, ²⁾ war ehemals für den prächtigen Einzug des Infant Ferdinand von Spanien, als Gouverneur der Niederlande, in Antwerpen gemacht; und daselbst war es an einer Ehrenpforte ein allegorisches Gemälde. ³⁾ Der Gott des Meers, der beim Virgil den Winden Frieden gebietet, war dem Künstler ein Bild der nach ausgestandenem Sturm glücklichen Fahrt und Anlandung des Prinzen in Genua. 330

1) Lepicié, Vies des prem. Peintr. P. 2. p. 17 — 18.

2) Recueil d'Estamp. de la Gal. de Dresde, fol. 48.

3) Pompa et Introitus Ferdinandi Hisp. Inf. p. 15. Antv. 1641. fol.

aber kan es weiter nichts, als den Neptun beim Virgil vorstellen.

§. 128. Vasari hat nach der gleichsam bekanten und angenommenen Absicht bei Gemälden an Orten, dergleichen ich namhaft gemacht habe, gertheilet, wenn er in Raphaels bekantem Gemälde im Vatican, welches unter dem Namen der Schule zu Athen bekant ist, eine Allegorie finden wollen; ¹⁾ nämlich die Vergleichung der Weltweisheit und Sterndeutung mit der Theologie: da man doch nichts weiter in demselben zu suchen hat, als was man augenscheinlich siehet, das ist, eine Vorstellung der Akademie zu Athen. ²⁾

§. 129. Im Altertume hingegen war eine jede Vorstellung der Geschichte einer Gottheit in dem ihr geweihten Tempel auch zugleich als ein allegorisches Gemälde anzusehen, weil die ganze Mythologie ein Gewebe von Allegorie war. „Homers Götter (saget „jemand unter den Alten,) sind natürliche Gefühle „der verschiedenen Kräfte der Welt; Schatten und „Hüllen edler Gesinnungen. ³⁾“ Für nichts anders sahe man die Liebeshändel des Jupiters und der Juno an einem Plafond eines Tempels dieser Göttin zu Samos an. Durch den Jupiter wurde die Luft, und durch die Juno die Erde, bezeichnet. ⁴⁾

1) Vasari, Vite de' Pittori etc. P. 3. t. 1. p. 76.

2) Chambray, Idée de la Peint. p. 107. 108. Bellori Descriz. delle Immagini dipinte da Raffaello etc.

3) [Diese Ansicht spricht Plutarchus mehrmal aus; 3. B. De audiendis poetis, p. 19 — 20. (p. 73. edit. Wytenbach.) Etwas ähnliches sagt nicht nur von den homerischen, sondern von allen Göttern überhaupt, Cicero (de Nat. Deor. I. 14.) indem er den Philosophen Zeno und Chrysyppus folgt.]

4) Heraclid. Pontici Allegor. Homeri, p. 443 et 462. [inter Th. Gale Opusc. Mythol.]

§. 130. Endlich muß ich mich über die Vorstellung der Widersprüche in den Neigungen des atheniensischen Volks, von der Hand des Parrhasius, erklären. Ich will zugleich einen Fehler anmerken, den ich in meiner Schrift begangen habe: an die Stelle dieses Malers ist in der Schrift Aristides gesetzt, welchen man insgemein den Maler der Seele hieß. In dem Sendschreiben hat man sich den Begriff von besagtem Gemälde sehr leicht und bequem gemacht: man theilet es zu mehrerer Deutlichkeit in verschiedene Gemälde ein. Der Künstler hat gewiß nicht so gedacht: den sogar ein Bildhauer, Leochares, machte eine Statue des atheniensischen Volks, so wie man einen Tempel unter diesem Namen hatte, ¹⁾ und die Gemälde, deren Vorwurf das Volk zu Athen war, scheinen wie des Parrhasius Werk ausgeführt gewesen zu sein. Man hat noch keine wahrscheinliche Composition desselben entwerfen können, ²⁾ oder da man es mit der Allegorie versucht, so ist eine schreckliche Gestalt erschienen, wie diejenige ist, die uns Tesoro malet. ³⁾ Das Gemälde des Parrhasius wird allezeit ein Beweis bleiben, daß die Alten gelehrter als wir in der Allegorie gewesen. ⁴⁾

§. 131. Meine Erklärung über die Allegorie überhaupt begreift zugleich dasjenige in sich, was ich über die Allegorie in Verzierungen sagen könnte: da aber der Verfasser des Sendschreibens besondere Bedenken über dieselbe angebracht hat, so will ich diesen Punkt wenigstens berühren.

1) Josephi Antiquit. l. 14. c. 8. p. 69a. edit. Havercamp.

2) Dati, Vite de' Pittori, p. 73.

3) Thesaur. de argut. dict. c. 3. p. 84.

4) [Man vergleiche die Gedanken c. §. 158. G. d. R. 9 B. 3 R. 26 §. Note.]

§. 132. In allen Verzierungen sind die beiden vornehmsten Gesetze: erstlich, der Natur der Sache und dem Orte gemäß, und mit Wahrheit: und zweitens, nicht nach einer willkürlichen Phantasie zu zieren.

§. 133. Das erste Gesetz, welches allen Künstlern überhaupt vorgeschrieben ist, und von ihnen verlangt, Dinge dergestalt zusammen zu stellen, daß das Eine auf das Andere ein Verhältniß habe, will auch hier eine genaue Übereinstimmung des Verzierten mit den Riceraten.

— Non ut placidis coëant immitia. 1) —

§. 134. Das Unheilige soll nicht zu dem Heiligen, und das Schreckhafte nicht zu dem Erhabenen gestellet werden; und aus eben diesem Grunde verwirft man die Schafsköpfe in den Metopen der dorischen Säulen an der Kapelle des luxenburgischen Palais in Paris. 2)

§. 135. Das zweite Gesetz schließt eine gewisse Freiheit aus, und schränkt Baumeister und Verzierer in viel engere Gränzen ein, als selbst den Maler. Dieser muß sich zuweilen so gar nach der Mode in historischen Stücken bequemen, und es würde wider alle Klugheit sein, wenn er sich mit seinen Figuren in seiner Einbildung allezeit nach Griechenland versetzen wollte. Aber Gebäude und öffentliche Werke, die von langer Dauer sein sollen, erfordern Verzierungen, die eine längere Periode als Kleidertrachten haben, das ist, entweder solche, die sich viele Jahrhunderte hindurch in Ansehen erhalten haben und bleiben werden,

1) Horat. [ad Pis. v. 12.]

2) Blondel, Mais. de plaisance. t. 2. p. 26.

oder solche, die nach den Regeln, oder nach dem Geschmacke des Altertums gearbeitet worden; widerigensfalls wird es geschehen, daß Verzierungen veralten und aus der Mode kommen, ehe das Werk, wo sie angebracht sind, vollendet worden.

§. 136. Das erste Gesetz führet den Künstler zur Allegorie; das zweite zur Nachahmung des Altertums, und dieses gehet vornehmlich die kleinern Verzierungen an.

§. 137. Kleinere Verzierungen nenne ich diejenigen, welche theils ein Ganzes ausmachen, theils ein Zusatz der größeren sind. Muscheln sind bei den Alten nirgend, als wo es der Fabel, wie bei der Venus und den Meer-göttern, oder wo es dem Orte, gemäß gewesen, wie in Tempeln des Neptuns geschehen, angebracht worden. Man glaubet auch, daß alte Lampen mit Muscheln gezieret¹⁾ in Tempeln dieser Gottheit gebraucht worden sind. Sie können also an vielen Orten schön, ja bedeutend sein; wie in den Festons an dem Rathhause zu Amsterdam.²⁾

§. 138. Die Schaf- und Stierköpfe geben so wenig eine Rechtfertigung des Muschelwerks, wie der Verfasser des Sendschreibens vielleicht glaubet, daß sie vielmehr den Mißbrauch desselben darthun können. Diese von der Haut entblößten Köpfe hatten nicht allein ein Verhältniß zu den Opfern der Alten, sondern man glaubet auch,³⁾ sie hätten die Kraft, dem Blize zu widerste-

1) Passerii Lucernæ fict. tab. 51.

2) Quellinus, Maison de la Ville d'Amsterd. 1655. fol.

3) Arnob. adv. gentes. l. 5. p. 157. ed. Lugd. 1651. 4. Man deutet auch dergleichen Stierkopf auf der Rückseite einer goldenen atheniensischen Münze, dessen rechte Seite einen Kopf des Herkules mit einer Krone

hen, und Numa wollte hierüber einen besondern Befehl vom Jupiter bekommen haben. Das Kapital einer korinthischen Säule kan eben so wenig zu dem Muschelwerk, als ein Beispiel eines scheinbar ungereimten Rierats gesetzt werden, der durch die Länge der Zeit Wahrheit und Geschmak erhalten. Der Ursprung dieses Kapitals scheint weit natürlicher und vernünftiger zu sein, als Vitruvs Angeben ist. Diese Untersuchung aber gehöret in ein Werk der Baukunst.¹⁾ Poocke, welcher glaubet, daß die korinthische Ordnung vielleicht nicht sonderlich bekannt gewesen, da Perikles den Tempel der Minerva gebauet, hätte sich erinnern sollen, daß dieser Göttin ihrem Tempel dorische Säulen gehören, wie Vitruv lehret.²⁾

§. 139. Man muß in diesen Verzierungen so, wie überhaupt in der Baukunst, verfahren. Diese erhält eine große Manier, wenn die Eintheilung der Hauptglieder an den Säulenordnungen aus wenig Theilen bestehet; wenn dieselben eine fühne und mächtige Erhabenheit und Ausschweifung erhalten. Man gedenke hierbei an die cannellirten Säulen am Tempel des Jupiters zu Agrigent, in deren einzigem Reife ein Mensch füglich stehen könnte.³⁾ Diese Verzierungen sollen nicht allein an sich wenig sein, sondern sie sollen auch aus wenig Theilen besteh-

hat, auf die Arbeiten desselben: (Haym, Tesoro Brit. t. 1. p. 182 et 183.) es soll auch der Korf, wie man muthmaaset, ein Sinnbild der Stärke, oder des Fleisses oder der Geduld sein. (Hypnerotomachia Polyphili, fol. 27. Venet. ap. Ald. 15. fol.) Winkelmann.

1) [Anmerkungen über die Baukunst ic. 1 K. 43 §.]

2) Vitruv. l. 1. c. 2.

3) Diodor. Sic. l. 13. [c. 82. über die Tempel zu Agrigent §. 27.]

hen, und diese Theile sollen groß und frei ausschweifen.

§. 140. Das erste Gesetz (um wieder auf die Allegorie zu kommen,) könnte in sehr viele subalterne Regeln zergliedert werden: die Beobachtung der Natur der Sachen aber und der Umstände ist allezeit das allgemeine Augenmerk der Künstler; und was die Beispiele betrifft, so scheint hier der Weg der Widerlegung lehrreicher als der Weg der Vorschrift.

§. 141. Arion auf einem Delphine reitend, so wie er als ein Gemälde zu einer Sopraporte in einem neuern Werke der Baukunst, ¹⁾ wiewohl nicht mit Vorsatz, wie es scheint, angebracht ist, würde nach der gewöhnlichen Deutung nur allein in Sälen und Zimmern eines Dauphin von Frankreich, dem Orte gemäß sein: an allen Orten aber, wo dieses Bild nicht entweder auf Menschenliebe, oder auf Hülfe und Schutz, welchen Künstler, wie Arion finden, zielen kan, würde es nicht bedeutend sein. In der Stadt Tarent hingegen könnte eben dieses Bild, doch ohne Leier, noch izzo, an allen öffentlichen Gebäuden seinen Ort zieren: den die alten Tarentiner, die des Neptuns Sohn Taras für ihren Erbauer hielten, prägeten denselben, wie er auf einem Delphine ritt, auf ihre Münzen.

§. 142. Man hat wider die Wahrheit gehandelt in den Verzierungen eines Gebäudes, an dessen Auf- führung eine ganze Nation Theil hat; an dem Palais Blenheim des Herzogs von Marlborough, wo über zwei Portalen ungeheure Löwen von Stein gehauen liegen, welche einen kleinen Hahn in Stücke reißen: ²⁾ die Erfindung ist nichts als ein sehr gemeines Wortspiel.

1) Blondel, Maisons de plaisance.

2) [Addisson's] Spectator, N. 59.

§. 143. Es ist nicht zu läugnen, man hat eines oder ein paar Beispiele von ähnlich scheinenden Gedanken aus dem Altertume, wie die Löwin auf dem Grabmale der Liebsten des Aristogitons, mit Namen Leäna, war, welches dieser Person als eine Belohnung aufgerichtet wurde wegen der bezeugten Beständigkeit in der Marter des Tyrannen, um von ihr ein Geständniß der Mitverschwornen wider ihn zu erpressen.¹⁾ Ich weiß nicht, ob dieses Grabmal zur Rechtfertigung der Wortspiele in neuern Verzierungen dienen könnte. Die Liebste des Märtyrers der Freiheit zu Athen war eine Person von berühmten Sitten, deren Namen man Bedenken trug auf ein öffentliches Denkmal zu setzen.²⁾ Eine gleiche Beschaffenheit hat es mit den Eidegen und Fröschen an einem Tempel, wodurch die beiden Baumeister Saurus und Batrachus ihre Namen,³⁾ die sie nicht offenbar andeuten durften, zu verewigen suchten. — Gedachte Löwin hatte keine Zunge, und dieser Gedanke gab der Allegorie Wahrheit. Die Löwin, welche auf der berühmten Laïs Grab gesetzt wurde,⁴⁾ war vermuthlich von jener eine Copie, und

1) Pausan. l. 1. [c. 23. §. 2. Plin. l. 34. c. 19. §. 12. Athen. l. 13. c. 7. Plutarch. de garrul. c. 8.]

2) [Der Märtyrer der Freiheit zu Athen ist Aristogiton, welcher samt seiner Geliebten Leäna, auf Befehl des Hippiarchus, gefoltert und getödet worden, was in den eben angeführten Stellen der alten Autoren umständlich erwähnt wird. übrigens war die beschriebene Löwin nicht auf dem Grabmal der Leäna, sondern aus Erz gegossen stand sie, ein Werk des Tisikrates, als Ehrendenkmal am Eingange der Burg zu Athen.]

3) Plin. Hist. Nat. l. 36. [c. 4. §. 14. Allegoriæ. §. 234.]

4) Pausan. l. 2. c. 2. [§. 4.]

hielt hier mit den Vorderfüßen einen Widder, als ein Gemälde ihrer Sitten. Im übrigen wurde auf das Grabmal tapferer Leute insgemein ein Löwe gesetzt. ¹⁾

§. 144. Es ist zwar nicht zu verlangen, daß alle Verzierungen und Bilder der Alten, auch sogar auf ihren Vasen und Geräthen, allegorisch sein sollen. Die Erklärung von vielen derselben würde entweder sehr mühsam werden, oder auf bloßen Muthmaßungen beruhen. Ich unterstehe mich nicht, zu behaupten, daß z. E. eine Lampe in der Gestalt eines Schenkopfs ²⁾ eine immerwährende Erinnerung nützlicher Arbeiten bedeute, so wie das Feuer ewig ist. Eben so wenig möchte ich hier die Vorstellung eines Opfers des Pluto und der Proserpina suchen. ³⁾ Das Bild aber eines trojanischen Prinzen, den Jupiter entführt und ihn zu seinem Liebling erwählt, war in dem Mantel eines Trojaners von großer und rühmlicher Deutung; und also eine wahre Allegorie, welche man in dem Gendtschreiben nicht hat finden wollen. ⁴⁾ Die Bedeutung der Vögel, die von Trauben fressen, scheint einem Aschentopfe eben so gemäß zu sein, als es der junge Bacchus, den Mercurius, der Leukothea zu säugen überbringt, auf einer großen marmornen Vase von dem Athenienser Salpion gearbeitet, ⁵⁾ ist. Die Vögel können den Genuß des Vergnügens vorstellen, welches der Verstorbene in den elysäischen Feldern haben wird: so wie dieses nach der herrschenden Neigung

1) Pausan. l. 9. c. 40. [§. 5.]

2) Aldrovand. de quadrup. bisulc. p. 141.

3) Bellori, Lucern. sepulcr. p. 1. fig. 17.

4) [§. 116.]

5) Spon, Miscell. sect. 2. Art. 1. p. 25.

im Leben zu geschehen ppegte: man weiß, daß Vögel ein Bild der Seele waren. ¹⁾ Man will auch bei einem Sphinx auf einem Becher ²⁾ des Künstlers Absehen auf die Begebenheiten des Oedipus in Theben, als dem Vaterlande des Bakchus, dem der Becher geweiht sein sollen, finden. Die Eidege aber auf einem Trinkgeschirre des Mentors kan den Besitzer desselben anzetgen, welcher vielleicht Sauros geheissen hat.

S. 145. Ich glaube, man habe Ursache in den mehresten Bildern des Altertums Allegorien zu suchen, wenn man erwäget, daß sie sogar allegorisch gebauet haben. Ein solches Werk war die den sieben freien Künsten geweihte Galerie zu Olympia, ³⁾ in welcher ein abgelesenes Gedicht durch den Wiederhall siebenmal wiederholet wurde. Ein Tempel des Merkurs, der anstatt der Säulen auf Hermen, oder auf Termen, wie man so spricht, ruhete, ⁴⁾ auf einer Münze Kaisers Aurelianus, kan einigermassen mit hierher gehören. In dem Fronton ist ein Hund, ein Hahn und eine Zunge: Figuren, deren Auslegung bekant ist.

S. 146. Noch gelehrter war der Bau des Tempels der Tugend und der Ehre, welchen Marcellus unternahm. Da er die Beute, welche er in Sicilien gemacht hatte, hiezu bestimmte, wurde ihm sein Vorhaben durch die Oberpriester, deren Gutachten er vorher einholte, untersaget, unter

1) Beger. Thes. Palat. p. 100:

2) Buonarroti, Osserv. sopra alcuni Medagl. Proëm. p. 26. Roma 1698. 4.

3) Plutarch. de garrulit. [c. 1. Plin. l. 36. sect. 23.]

4) Tristan, Comment. hist. des Empr. t. 1. p. 632.

dem Vorwande, daß ein einziger Tempel nicht zwei Gottheiten fassen könnte. Marcellus ließ also zwei Tempel nahe an einander bauen, ¹⁾ dergestalt, daß man durch den Tempel der Tugend gehen mußte, um in den Tempel der Ehre zu gelangen; um dadurch zu lehren, daß man allein durch Ausübung der Tugend zur wahren Ehre geführt werde. Dieser Tempel war vor der Porta Capena. ²⁾ Es fällt mir hierbei ein ähnlicher Gedanke ein. Die Alten pflegten Statuen von häßlichen Satyrs zu machen, ³⁾ welche hohl waren: wenn man sie öffnete, zeigten sich kleine Figuren der Gracien. Wollte man nicht dadurch lehren, daß man nicht nach dem äusseren Scheine urtheilen solle, und daß dasjenige, was der Gestalt abgeht, durch den Verstand ersetzt werde?

§. 147. Ich befürchte, daß einige Bedenken in dem Sendschreiben wider meine Schrift von mir können übergangen worden sein, auf die ich zu antworten gewillt war. Ich entsinne mich hier auf die Kunst der Griechen, aus blauen Augen schwarze zu machen: Dioskorides ist der einzige Scribent, ⁴⁾ der von derselben Meldung gethan hat. Es ist in dieser Kunst auch in neuern Zeiten ein Versuch geschehen. Eine gewisse Grävin in Schlessien war eine bekante Schönheit unserer Zeiten, man fand sie vollkommen; nur hätten einige gewünscht, daß sie statt der blauen Augen schwarze gehabt hätte. Sie erfuhr den Wunsch ihrer Anbeter, und wendete alle Mittel an, die Natur zu än-

1) Plutarch. Marcell. [c. 28.]

2) Vulpii Latium, t. 2. l. 2. c. 20. p. 175.

3) Banier, Mythol. t. 2. l. 1. ch. 11. p. 181.

4) Dioscor. de re medica, l. 5. c. 179.

bern, und es gelang ihr: sie bekam schwarze Augen; wurde aber blind.

S. 148. Ich habe mir selbst und vielleicht auch dem Sendschreiben kein Genüge gethan: allein die Kunst ist unerschöpflich, und man muß nicht alles schreiben wollen. Ich suchete mich in der mir vergönneten Muße angenehm zu beschäftigen, und die Unterredungen mit meinem Freunde, Herrn Friedrich Oser, einem wahren Nachfolger des Aristides, der die Seele schilderte, und für den Verstand malte, gaben zum Theil hierzu die Gelegenheit. Der Name dieses würdigen Künstlers und Freundes soll den Schluß meiner Schrift zieren.

Kleinere Aufsätze

über

Gegenstände der alten Kunst.

1756 — 1759.

Diese kleineren Aufsätze, die Winkelmann in den ersten Jahren seines Aufenthaltes in Rom, von 1756 bis 1759, verfaßt hat, und welche zuerst in der Bibliothek der schönen Wissenschaften und der freien Künste erschienen, sind als Studien zu seinen nachherigen größeren Arbeiten zu betrachten, denen er auch die hier zuerst gefaßten Ideen meistens wieder eingewoben hat. Was in den Schriften über die Nachahmung noch unentwickelt, wie im Keime, ruht, entfaltet sich hier, belebt durch das Anschauen der alten Bildwerke; und es ist merkwürdig, wie Winkelmann bei aller Schriftgelehrsamkeit, die er aus Deutschland nach Rom brachte, doch dem natürlichen Triebe seines Kunstsinnes folgte, und sich in der ersten Zeit ganz der Betrachtung der vorzüglichsten Kunstwerke überließ, um zuvörderst ihren Charakter treu aufzufassen. Durch dieses Verfahren ward es ihm in kurzer Zeit möglich, in das Chaos, welches auf dem Gebiete dieser Wissenschaft, deren Begründer er werden sollte, bis dahin geherrscht hatte, Licht und Ordnung zu bringen; die verschiedenen Arten des Stils nach ihren charakteristischen Merkmalen zu bestimmen, und die Idee zu seiner classischen Geschichte der alten Kunst so richtig zu fassen, daß darauf das Gebäude derselben für alle Zeiten, wie auf einem unerschütterlichen Grunde, ruhet.

Sernow.

Erinnerung

über die

Betrachtung der Werke der Kunst.

§. 1. Willst du über Werke der Kunst urtheilen, so siehe anfänglich hin über das, was sich durch Fleiß und Arbeit anpreiset, und sei aufmerksam auf das, was der Verstand hervorgebracht hat: denn der Fleiß kan sich ohne Talent zeigen, und dieses erblicket man auch wo der Fleiß fehlet. Ein sehr mühsam gemachtes Bild vom Maler oder Bildhauer ist, bloß als dieses, mit einem mühsam gearbeiteten Buche zu vergleichen. Denn, wie gelehrt zu schreiben nicht die größte Kunst ist, so ist ein sehr fein und glatt ausgepinseltes Bild allein kein Beweis von einem großen Künstler. Was die ohne Noth gebäukten Stellen vielfmals nie gelesener Bücher in einer Schrift sind: das ist in einem Bilde die Andeutung aller Kleinigkeiten. Diese Betrachtung wird dich nicht erschauern machen über die Vorbeerblätter an dem Apollo und der Daphne vom Bernini, noch über das Netz an einer Statue in Deutschland vom ältern Adam aus Paris. Eben so sind keine Kennzeichen, an welchen der Fleiß allein Antheil hat, fähig zur Kenntniß oder zum Unterschiede des Alten vom Neuen.

§. 2. Gib Achtung, ob der Meister des Werks, welches du betrachtest, selbst gedacht oder nur nachgemacht hat; ob er die vornehmste Absicht der Kunst, die Schönheit, gesänt, oder nach den ihm

gewöhnlichen Formen gebildet; und ob er als ein Mann gearbeitet, oder als ein Kind gespielt hat.

§. 3. Es können Bücher und Werke der Kunst gemacht werden, ohne viel zu denken; (ich schließe von dem, was wirklich ist;) ein Maler kan auf diese mechanische Art eine Madonna bilden, die sich sehen läßt, und ein Professor sogar eine Metaphysik schreiben, die tausend jungen Leuten gefällt. Die Fähigkeit des Künstlers zu denken aber kan sich nur in oft wiederholten Vorstellungen, so wie in eigenen Erfindungen, zeigen. Deñ so wie ein einziger Zug die Bildung des Gesichts verändert, so kan die Andeutung eines einzigen Gedankens, welcher sich in der Richtung eines Gliedes äußert, dem Vorwurfe eine andere Gestalt geben, und die Würdigkeit des Künstlers darthun. Plato in Raphaels Schule von Athen rühret nur den Finger, und er saget genug; und Figuren vom Bucciart sagen wenig mit allen ihren verdrehten Wendungen. Deñ, wie es schwerer ist, Viel mit Wenigem anzuzeigen, als es das Gegentheil ist, und der richtige Verstand mit Wenigem mehr als mit Vielem zu wirken liebet: so wird eine einzelne Figur der Schauplaz aller Kunst eines Meisters sein können. Aber es würde den mehresten Künstlern ein eben so hartes Gebot sein, eine Begebenheit in einer einzigen oder in ein paar Figuren, und dieses in Groß gezeichnet, vorzustellen; als es einem Scribenten sein würde, zum Versuch eine ganz kurze Schrift aus eigenem Stof abzufassen; deñ hier kan Beider Blöße erscheinen, die sich in der Vielheit verstecket. Eben daher lieben fast alle angehende und sich selbst überlassene junge Künstler mehr, einen Entwurf von einem Haufen zusammengestellter Figuren zu machen, als eine einzige völlig auszuführen. Da nun das Wenige, mehr

oder geringer, den Unterschied unter Künstlern macht, und das wenige Unmerkliche ein Vorwurf den-
kender empfindlicher Geschöpfe ist; das Viele und
Handgreifliche aber schlaffe Sinne und einen stumpfen
Verstand beschäftigt: so wird der Künstler, der sich
Klugen zu gefallen begnügt, im Einzelnen groß,
und im Wiederholten und Bekannten mannigfaltig
und denkend erscheinen können. Ich rede hier
wie aus dem Munde des Altertums. Dieses lehren
die Werke der Alten, und es würde ihnen ähnlich ge-
schrieben und gebildet werden, wenn ihre Schrif-
ten wie ihre Bilder betrachtet und untersucht
würden.

§. 4. Der Stolz in dem Gesichte des Apollo
kuffert sich vornehmlich in dem Kin und in der Un-
terleiste; der Born in den Nüstern seiner
Nase, und die Verachtung in der Öffnung des
Mundes; auf den übrigen Theilen dieses göttlichen
Hauptes wohnen die Gracien, und die Schönheit
bleibet bei der Empfindung unvermischt und rein, wie
die Sonne, deren Bild er ist. Im Laokoon siehest
du bei dem Schmerz den Unmuth (wie über ein
unwürdiges Leiden,) in dem Krausen der Nase,
und das väterliche Mitleiden auf den Aug-
äpfeln, wie einen trüben Duft, schwimmen.
Diese Schönheiten in einem einzigen Druke sind
wie ein Bild in einem Worte beim Homer; nur
der kan sie finden, welcher sie kennet. Glaube
gewiß, daß der alte Künstler, so wie ihrer Weisen
Absicht war, mit Wenigem Viel anzudeuten. Daher
lieget der Verstand der Alten tief in ihren Wer-
ken; in der neueren Welt ist es mehrentheils wie bei
verarmeten Krämern, die alle ihre Waare ausstellen.
Homerus gibt ein höheres Bild, wenn alle Götter
sich von ihrem Sitze erheben, da Apollo unter ihnen
erscheinet, als Kallimachos mit seinem ganzen

Gefange voller Gelehrsamkeit. Ist ein Vorurtheil nützlich, so ist es die Überzeugung von dem, was ich sage; mit derselben nähere dich zu den Werken des Altertums in Hoffnung, viel zu finden, so wirst du viel suchen. Aber du mußt dieselbe mit großer Ruhe betrachten; denn das Viele im Wenigen, und die stille Einfalt wird dich sonst unerbauet lassen, wie die eifertige Lesung des ungeschmückten großen Xenophon.

S. 5. Gegen das eigene Denken setze ich das Nachahmen, nicht die Nachahmung: unter jenem verstehe ich die knechtische Folge; in dieser aber laß das Nachgeahmte, wenn es mit Vernunft geführt wird, gleichsam eine andere Natur annehmen, und etwas Eigenes werden. Domenichino, der Maler der Bärtlichkeit, hat die Köpfe des sogenannten Alexanders zu Florenz, und der Niobe zu Rom, zu Mustern gewählt; sie sind in seinen Figuren zu erkennen, (Alexander im Johannes zu S. Andrea della Valle in Rom, und Niobe in dem Gemälde des Tesoro zu S. Genaro in Neapel,) aber doch sind sie nicht eben dieselben. Auf Steinen und Münzen findet man sehr viele Bilder aus Poussins Gemälden; Salomon in seinem Urtheil ist der Jupiter auf macedonischen Münzen; aber sie sind bei ihm wie eine versezete Pflanze, die sich verschieden vom ersten Grunde zeigt.

S. 6. Nachmachen ohne zu denken ist: eine Madonna vom Maratta, einen h. Joseph vom Barocci, und andere Figuren anderswo nehmen und ein Ganzes machen, wie eine große Menge Altarblätter auch in Rom sind. Ein solcher Maler war der kürzlich verstorbene berühmte Masucci zu Rom. Nachmachen nenne ich ferner, gleichsam nach einem gewissen Formular arbeiten, ohne selbst

zu wissen, daß man nicht denkt. Von diesem Schlage ist derjenige, welcher für einen Prinzen die Vermählung der Psyche, die ihm vorgeschrieben wurde, verfertigte. Er hätte vermuthlich keine andere gesehen, als die vom Raphael in Klein-Farnese; die seinige könnte auch eine Königin aus Saba sein. Die mehresten letzten großen Statuen der Heiligen in St. Peter zu Rom sind von dieser Art: große Stücke Marmor, welche ungearbeitet jedes 500 Scudi kosten. Wer eine sieht, hat sie alle gesehen.

§. 7. Das zweite Augenmerk bei Betrachtung der Werke der Kunst soll die Schönheit sein. Der höchste Vorwurf der Kunst für denkende Menschen ist der Mensch, oder nur dessen äussere Fläche, und diese ist für den Künstler so schwer auszuforschen, wie von den Weisen das Innere desselben, und das Schwerste ist, was es nicht scheint, die Schönheit, weil sie, eigentlich zu reden, nicht unter Zahl und Maß fällt. Eben daher ist das Verständniß des Verhältnisses des Ganzen, die Wissenschaft von Gebeinen und Muskeln nicht so schwer, und allgemeiner, als die Kenntniß des Schönen; und wenn auch das Schöne durch einen allgemeinen Begriff könnte bestimmt werden, welches man wünschet und sucht: so würde sie dem, welchem der Himmel das Gefühl versaget hat, nicht helfen. Das Schöne bestehet in der Mannigfaltigkeit im Einfachen; dieses ist der Stein der Weisen, den die Künstler zu suchen haben, und welchen wenige finden; nur der verstehet die wenigen Worte, der sich diesen Begriff aus sich selbst gemacht hat. Die Linie, die das Schöne beschreibt, ist elliptisch, und in derselben ist das Einfache und eine beständige Veränderung: den sie kan mit keinem Birkel beschrieben wer-

den, und verändert in allen Punkten ihre Richtung. Dieses ist leicht gesagt, und schwer zu lernen: welche Linie, mehr oder weniger elliptisch, die verschiedenen Theile zur Schönheit formet, kan die Algebra nicht bestimmen; aber die Alten kenneten sie, und wir finden sie vom Menschen bis auf ihre Gefäße. So wie nichts Kerkelförmiges am Menschen ist: so machet auch kein Profil eines alten Gefäßes einen halben Kerkel.

§. 8. Wenn von mir verlangt würde, sänliche Begriffe der Schönheit zu bestimmen, welches sehr schwer ist: so würde ich, in Ermangelung alter vollkommener Werke oder deren Abgüsse, kein Bedenken tragen, dieselben nach einzelnen Theilen, von den schönsten Menschen genommen an dem Orte, wo ich schrieb, zu bilden. Da nun dieses izo im Deutschen nicht geschehen kan; so müßte ich, wenn ich lehren wollte, die Begriffe der Schönheit verneinungsweise mich anzudeuten begnügen: ich müßte mich aber aus Mangel der Zeit auf das Gesicht einschränken.

§. 9. Die Form der wahren Schönheit hat nicht unterbrochene Theile. Auf diesen Satz gründet sich das Profil der alten jugendlichen Köpfe, welches nichts Linealmäßiges, auch nichts Eingebildetes ist; aber es ist selten in der Natur, und scheint sich noch seltener unter einem rauen, als glüklichen Himmel zu finden: es bestehet in der sanftgesenketen Linie von der Stirn bis auf die Nase. Diese Linie ist der Schönheit dermaßen eigen, daß ein Gesicht, welches, von vorne gesehen, schön scheint, von der Seite erblicket, vieles verlieret, je mehr dessen Profil von der sanften Linie abweicht. Diese Linie hat Bernini, der Kunstverderber, in seinem größten Flor nicht kennen wollen, weil er sie in der gemeinen Natur,

welche nur allein sein Vorwurf gewesen, nicht gefunden, und seine Schule folget ihm. Aus diesem Satze folget ferner, daß weder das Kinn noch die Wangen, durch Grübchen unterbrochen, der Form der wahren Schönheit gemäß sein können: es kann also auch die mediceische Venus, die ein solches Kinn hat, keine hohe Schönheit sein; und ich glaube, daß ihre Bildung von einer bestimmten schönen Person genommen ist, so wie zwei andere Venus in dem Garten hinter dem Palaß Farnese offenbare Porträtköpfe haben.

§. 10. Die Form der wahren Schönheit hat die erhobenen Theile nicht stumpf, und die gewölbten nicht abgeschnitten; der Augenknochen ist prächtig erhaben, und das Kinn völlig gewölbet. Die besten Künstler der Alten haben daher dasjenige Theil, auf welchem die Augenbraunen liegen, scharf geschnitten gehalten, und in dem Verfall der Künste im Alterthume, und in dem Verderbniß neuerer Zeiten, ist dieses Theil rundlich und stumpf vertrieben, und das Kinn ist insgemein zu kleinlich. Aus dem stumpf gehaltenen Augenknochen kann man unter anderm urtheilen, daß der berühmte, fälschlich sogenannte, Antinous im Belvedere zu Rom nicht aus der höchsten Zeit der Kunst sein kann, so wenig wie die Venus. Dieses ist allgemein gesprochen von dem Wesentlichen der Schönheit des Gesichts, welches in der Form besteht: die Züge und Reizungen, welche dieselbe erhöhen, sind die Gratie, von welcher besonders zu handeln ist. Aber ich merke, daß ich meinen Vorsatz überschreite, welchen mir die Kürze der Zeit und meine überhäufete Arbeit setzen; ich will hier kein System der Schönheit, wen ich auch könnte, schreiben.

§. 11. Eine männliche Figur hat ihre Schön-

heit, wie eine jugendliche; aber da alles einfache Mannigfaltige in allen Dingen schwerer ist, als das Mannigfaltige an sich: so ist eben deswegen eine schöne jugendliche Figur groß zu zeichnen (ich verstehe in dem möglichen Grade der Vollkommenheit,) das Schwerste. Die Überzeugung ist für alle Menschen auch von dem Kopfe allein. Nehmet das Gesicht der schönsten Figur in neueren Gemälden, so werdet ihr fast allezeit eine Person kennen, die schöner ist; ich urtheile nach Rom und Florenz, wo die schönsten Gemälde sind.

§. 12. Ist ein Künstler mit persönlicher Schönheit, mit Empfindung des Schönen, mit Geist und Kenntniß des Altertums, begabet gewesen, so war es Raphael; und dennoch sind seine Schönheiten unter dem Schönsten in der Natur. Ich kenne Personen, die schöner sind als seine unvergleichliche Madonna im Palast Pitti zu Florenz, und als Alcibiades in der Schule von Athen: die Madonna des Correggio ist keine hohe Idee, noch die vom Maratta in der Galerie zu Dresden, ohne Nachtheil von den ursprünglichen Schönheiten in der Nacht des erstern zu reden: die berühmte Venus vom Titian in der Tribune zu Florenz ist nach der gemeinen Natur gebildet. Die Köpfe kleinerer Figuren vom Albano scheinen schön; aber vom Kleinen in's Große zu gehen, ist hier fast, als wenn man, nach Erlernung der Schifffunst aus Büchern, die Führung eines Schiffes im Ocean unternehmen wollte. Poussin, welcher das Altertum mehr als seine Vorgänger untersucht, hat sich gekant, und sich niemals in's Große gewaget.

§. 13. Die Griechen aber scheinen Schönheiten entworfen zu haben, wie ein Topf gedrehet wird: den fast alle Münzen ihrer freien Staaten zeigen Köpfe, die vollkommener sind von Form, als was

wir in der Natur kennen, und diese Schönheit bestehet in der Linie, die das Profil bildet. Sollte es nicht leicht scheinen, den Zug dieser Linie zu finden? — Und in allen Münzbüchern ist von derselben abgewichen. Hätte nicht Raphael, der sich beklagete, zur Galatee keine würdige Schönheit in der Natur zu finden, die Bildung von den besten syrakusanischen Münzen nehmen können, da die schönsten Statuen, ausser dem Laokoon, zu seiner Zeit noch nicht entdeckt waren? Weiter, als diese Münzen, kan der menschliche Begriff nicht gehen, und ich hier auch nicht. Ich muß dem Leser wünschen, den Kopf des schönen Genti in der Villa Borghese, die Niobe und ihre Töchter, die Bilder der höchsten Schönheit, zu sehen: ausser Rom müssen ihn die Abgüsse oder die geschnittenen Steine lehren. Zween der schönsten jugendlichen Köpfe sind die Minerva vom Aspasius, izo zu Wien, und ein jugendlicher Herkules in dem florentinischen Museo zu Florenz. Wer die besten Werke des Altertums nicht hat kennen lernen, glaube nicht, zu wissen, was wahrhaftig schön ist; unsere Begriffe werden ausser dieser Kenntniß einzeln und nach unserer Neigung gebildet sein. Von Schönheiten neuerer Meister kan ich nichts Vollkommenes angeben, als die griechische Tänzerin vom Herrn Mengs, groß wie die Natur, halbe Figur, in Pastel auf Holz gemalt, für den Marquis Croimare in Paris.

§. 14. Daß die Kenntniß der wahren Schönheit in Beurtheilung der Werke der Kunst zur Regel dienen kan, bezeugen die mit großem Fleiße nach alten geschnittenen Steinen gearbeiteten neueren Steine. Natter hat sich gewaget, den angeführten Kopf der Minerva in gleicher Größe und kleiner zu copiren, und dennoch hat er die Schön-

heit der Form nicht erreicht: die Nase ist um ein Paar zu stark, das Kinn ist zu platt, und der Mund schlecht; und eben so verhält es sich mit anderen Nachahmungen in dieser Art. Gelinget es den Meistern nicht, was ist von Schülern zu hoffen, und was könnte man sich von selbst entworfenen Schönheiten versprechen? Ich will nicht die Unmöglichkeit sogar der einfachen Nachahmung alter Köpfe daraus zu erkennen geben; aber es muß solchen Künstlern irgendwo fehlen. Natters Buch von geschnittenen Steinen ¹⁾ zeigt nicht viel Einsicht der alten Kunst auch in der einzigen Art, die er allein getrieben, welches künftig kan dargethan werden.

§. 15. Die eigene Überzeugung von der schwer zu erreichenden Schönheit der Alten ist daher eine der vornehmsten Ursachen von der Seltenhet untergeschobener griechischer Münzen in der besten Zeit: eine falsche neue Münze, die in griechischen freien Staaten geprägt ausgegeben würde, wäre gegen eine jede ächte zu entdecken. Unter den kaiserlichen Münzen ist der Betrug leichter gewesen: die zu alten Münzen geschnittenen Stempel des berühmten Padovano sind im Museo Barberini zu Rom, und die vom Michel, einem Franzosen, der diese Kunst zu Florenz getrieben, sind in dem florentischen Museo.

§. 16. Was zum dritten die Ursarbeitung eines Werks der Kunst im engeren Verstande, nach dessen geendigtem Entwurfe, betrifft: so ist der Fleiß in derselben zu loben, aber der Verstand zu schätzen. Die Hand des Meisters erkennet sich, so wie

1) Natters hier angeführte Schrift hat den Titel: *Traité de la méthode antique de graver en pierres fines, comparée avec la méthode moderne, et expliquée en diverses planches*; à Londres 1754. kl. fol. Gernow.

in der Schreibart an der Deutlichkeit und kräftigen Fassung der Gedanken: also in der Ausarbeitung des Künstlers an der Freiheit und Sicherheit der Hand. Auf der Verklärung Christi vom Raphael siehet man die sicheren und freien Züge des großen Künstlers in den Figuren Christi, St. Peters und der Apostel zur rechten Hand, und an der mühsam vertriebenen Arbeit des Giulio Romano an einigen Figuren zur Linken. Bewundere niemals, weder am Marmor die glänzende, sanfte Oberhaut: noch an einem Gemälde die spiegelnde glatte Fläche; jene ist eine Arbeit, die dem Tagelöhner Schweiß gekostet hat, und diese dem Maler nicht viel Nachsinnen. Der Apollo des Bernini ist so glatt wie der im Belvedere, und eine Madonna vom Trevisano ist noch viel fleissiger, als die vom Correggio gemalt. Wo Stärke der Arme und Fleiß in der Kunst gilt, hat das Altertum nichts vor uns voraus: auch der Porphyrfuß eben so gut bearbeitet werden, wie vor Alters, welches viele unwissende Scribenten läugnen, und zuletzt Carlenas in einem Buche, dessen Übersetzung den Deutschen keine Ehre macht.

§. 17. Die größere Glätte an Figuren tiefgeschnittener alter Steine ist nicht das Geheimniß, welches Maffei der Welt zum Besten mittheilend entdecken will, ¹⁾ wodurch sich die Arbeit eines alten

1) Maffei, Verona illustrat. P. 3. c. 7. p. 269. Die Stelle des Maffei ist folgende:

Nelle pietre incavate, oltre al disegno ed alle cose rappresentate, ed oltre al colore e qualità della pietra stessa, c'è un giudizio certo per distinguere il moderno dall' antico. Gran segreto ne vien fatto da qualche antiquario che lo sa; ma noi crediamo all' incontro esser bene di far pubblico quanto è possibile, tutto ciò, che

Künstlers im Steinschneiden von den Neuern unterscheidet: unsere Meister in ihrer Kunst haben die Glätte so hoch als die Alten getrieben; die Glätte der Ausarbeitung ist wie die feine Haut im Gesichte, die allein nicht schön macht.

può servire a deludere l'imposture e la frode. Siccome adunque le pietre dure non si possono lavorare che con la ruota, e la ruota non ripulisce; e siccome conviene dire, che in ciò maniera avesser gli antichi, rimasa incognita a' nostri: così i moderni lavori non hanno mai il campo lucido e netto, come quei de' Romani e de' Greci: talchè occhio pratico, benché lustro vedesse il fondo e le facce, dal non esser però perfettamente lisce, e uguali, e vibranti, conoscerà con sicurezza, che il pezzo non è antico.

Winckelmann könnte bei dieser Widerlegung des Maffei nur halb Recht haben. Nämlich, weil schon auch neuere Künstler ihre Werke in der Tiefe eben so vollkommen glätten können, als die alten, und es daher nicht nothwendig folgt, daß jeder Stein, der diese Vollkommenheit hat, deswegen alt sei: so ist doch das Gegentheil als eine ziemlich zuverlässige Regel anzunehmen, daß nämlich diejenigen Steine, welche in der Tiefe wenig oder gar keine Politur haben, eben daher nicht für alt zu schätzen sind. Dieses vollkommene Poliren verstanden in den neuern Zeiten nur die besten Meister; bei den Alten verstanden es alle, es war bei ihnen kein Geheimniß. Dieses erkennt man daraus, weil sich Steine von sehr mittelmäßigen Künstlern finden, die plump und ohne alle Zeichnung sind, aber gleichwohl eine sehr vollkommene Politur haben. (Siehe Matters Methode antique etc. p. 9.) An eben der Stelle scheint Matter die wahre Art zu errathen, durch welche die Alten zu jener vollkommenen Politur gelangten: daß sie nämlich mit eben den Werkzeugen polirten, mit welchen sie gegraben hatten. Denn diese allein können in die kleinsten Vertiefungen dringen: Il est remarquable que cet ouvrage si imparfait est pourtant très bien poli; et qu'il semble que l'on se soit servi du même outil pour la gravure et pour le poliment. Matter erkennt die voll-

§. 18. Ich tadle dadurch nicht die Glätte einer Statue, da sie zur Schönheit viel beiträgt, ¹⁾ ohnerachtet ich sehe, daß die Alten das Geheimniß erreicht haben, eine Statue bloß mit dem Eisen auszuarbeiten, wie am Laokoön geschehen ist. Es ist auch in einem Gemälde die Sauberkeit des Pinsels ein großer Werth desselben; dieses muß aber von Verschmelzung der Tinten unterschieden werden; denn eine baumrindenmäßige Fläche einer Statue würde so unangenehm sein, als ein bloß mit Borstpinseln ausgeführtes Bild, sowohl in der Nähe als in der Ferne. Man muß mit Feuer entwerfen und mit Phlegma ausführen. Meine Meinung gehet auf solche Arbeiten, deren größtes Verdienst der Fleiß allein ist, wie die aus der berninischen Schule in Marmor, und die von Denner, Seybold und ihresgleichen auf Leinwand.

§. 19. Mein Leser! es ist diese Erinnerung nöthig. Denn da die mehresten Menschen nur an der Schale der Dinge umhergehen; so ziehet auch das Liebliche, das Glänzende unser Auge zuerst an, und die bloße Warnung vor Irrungen, wie hier nur geschehen können, machet den ersten Schritt zur Kenntniß.

§. 20. Ich habe überhaupt in etlichen Jahren meines Aufenthaltes in Italien eine fast tägliche Er-

kommene Politur gleichfalls für einen Vorzug der Antiken, (Prél. p. 13.) nicht zwar, weil die neuern Künstler sie nicht leicht erreichen könnten, sondern vielmehr, weil sie sie nicht erreichen wollten, weil sie es für überflüssig hielten. Lessing.

- 1) In so fern nämlich die Schönheit durch das süssliche Wohlgefallen für das Auge, welches eine so vollendete Behandlung der Oberfläche erregt, befördert wird. Fernow.

fahrung, wie sonderlich junge Reisende von blinden Führern geleitet werden, und wie nüchtern sie über die Meisterstücke der Kunst hinflattern. Ich behalte mir vor, einen ausführlichen Unterricht hierüber zu ertheilen.

Von der

Gratie in Werken der Kunst;

§. 1. Die Gratie ist das vernünftig Gefällige. Es ist ein Begriff von weitem Umfange, weil er sich auf alle Handlungen erstreckt. Die Gratie ist ein Geschenk des Himmels, aber nicht wie die Schönheit; denn er ertheilet nur die Ankündigung und Fähigkeit zu derselben. Sie bildet sich durch Erziehung und Überlegung, und kann zur Natur werden, welche dazu geschaffen ist. Sie ist ferne vom Zwange und gesuchten Wize; aber es erfordert Aufmerksamkeit und Fleiß, die Natur in allen Handlungen, wo sie sich nach eines jeden Talent zu zeigen hat, auf den rechten Grad der Leichtigkeit zu erheben. In der Einfalt und in der Stille der Seele wirkt sie, und wird durch ein wildes Feuer und in aufgebrachten Neigungen verdunkelt. Aller Menschen Thun und Handeln wird durch dieselbe angenehm, und in einem schönen Körper herrschet sie mit großer Gewalt. Xenophon war mit derselben begabet; Thucydides aber hat sie nicht gesucht. In ihr bestand der Vorzug des Apelles, und des Correggio in neueren Zeiten, und Michel Angelo hat sie nicht erlangt: über die Werke des Altertums aber hat sie sich allgemein ergossen, und ist auch in dem Mittelmäßigen zu erkennen.

§. 2. Die Kenntniß und Beurtheilung der Gratie am Menschen und in der Nachahmung

desselben an Statuen und auf Gemälden, scheinet verschieden zu sein, weil hier Vielen dasjenige nicht anstößig ist, was ihnen im Leben missfallen würde. Diese Verschiedenheit der Empfindung lieget entweder in der Eigenschaft der Nachahmung überhaupt, welche desto mehr rühret, je fremder sie ist als das Nachgeahmte, oder mehr an ungeübten Sinnen und am Mangel öfterer Betrachtung und gründlicher Vergleichung der Werke der Kunst. Deñ was bei Aufklärung des Verstandes, und bei Vorthellen der Erziehung, an neueren Werken gefällt, wird oft nach erlangter wahren Kenntniß der Schönheiten des Alterthums ekelhaft werden. Die allgemeine Empfindung der wahren Gratie wäre also nicht natürlich: da sie aber erlangt werden kan, und ein Theil des guten Geschmacks ist, so ist auch dieser so wie jene zu lehren, wider den Vorfasser der Briefe über die Engländer: weil sogar die Schönheit zu lehren ist, obgleich noch keine allgemeine deutliche Erklärung derselben bestimmt worden.

§. 3. Im Unterricht über Werke der Kunst ist die Gratie das Sinnlichste, und zur Überzeugung von dem Vortzuge der alten Werke vor den Neuern gibt sie den begreiflichsten Beweis: mit derselben muß man anfangen zu lehren, bis man zur hohen abstracten Schönheit gehen kan.

§. 4. Die Gratie in Werken der Kunst gehet nur die menschliche Figur an, und lieget nicht allein in deren Wesentlichem, dem Stande und Gebärden; sondern auch in dem Zufälligen, dem Schmucke und der Kleidung. Ihre Eigenschaft ist das eigentümliche Verhältniß der handelnden Personen zur Handlung: deñ sie ist wie Wasser, welches desto vollkommener ist, je weniger es Geschmack hat; alle Fremdartig-

keit ist der Gratie, so wie der Schönheit nachtheilig. Man merke, daß die Rede von dem Hohen, oder Heroischen und Tragischen der Kunst, nicht von dem komischen Theile derselben ist.

§. 5. Stand und Gebärden an den alten Figuren sind wie an einem Menschen, welcher Achtung erweket und fordern kan, und der vor den Augen weiser Männer auftritt; ihre Bewegung hat den nothwendigen Grund des Wirkens in sich, wie durch ein flüssiges feines Geblüt und mit einem sittsamem Geist zu geschehen pfleget: nur allein die Stellung der Bakchanten auf geschnittenen Steinen ist der Absicht bei denselben gemäß; das ist, gewaltsam. Was von stehenden Figuren gesagt wird, gilt auch von liegenden.

§. 6. Im ruhigen Stande, wo ein Bein das tragende ist, und das andere das spielende, tritt dieses nur so weit zurück, als nöthig war, die Figur aus der senkrechten Linie zu setzen; und an Faunen hat man die ungelehrte Natur auch in der Richtung dieses Fußes beobachtet, welcher, gleichsam unmerklich auf Bierlichkeit, einwärts ziehet. Den neuern Künstlern schien ein ruhiger Stand unbedeutend und ohne Geist; sie rükten daher den spielenden Fuß weiter hinaus, und um eine idealische Stellung zu machen, setzen sie ein Theil der Schwere des Körpers von dem tragenden Beine weg, und drehen den Oberleib von neuem aus seiner Ruhe, und den Kopf wie an Personen, die nach einem unerwarteten Blitze sehen. Diejenigen, welchen dieses, aus Mangel der Gelegenheit das Alte zu sehen, nicht deutlich ist, mögen sich einen Ritter einer Komödie, oder auch einen jungen Franzosen in seiner eigenen Brähe, vorstellen. Wo der Raum diesen Stand der Beine nicht erlaubete, um nicht das Bein, welches nicht trägt, müßig zu lassen, setzt man es

auf etwas Erhobenes, als ein Bild eines Menschen, welcher, um mit jemand zu reden, das eine Bein allezeit auf einen Stuhl setzen wollte, oder um fest zu stehen, sich einen Stein unterlegete. Die Alten waren dergestalt auf den höchsten Wohlstand bedacht, daß nicht leicht Figuren mit einem Beine über das andere geschlagen stehen, es sei denn ein Bacchus in Marmor, ein Paris oder Nireus auf geschnittenen Steinen, zum Zeichen der Weichlichkeit. ¹⁾

§. 7. In den Gebärden der alten Figuren bricht die Freude nicht in Lachen aus, sondern sie zeigt nur die Heiterkeit vom inneren Vergnügen; auf dem Gesichte einer Bacchante blühet gleichsam nur die Morgenröthe von der Wohlthut auf. In Betrübniß und Unmuth sind sie ein Bild des Meers, dessen Tiefe stille ist, wenn die Fläche anfängt unruhig zu werden; auch im empfindlichsten Schmerzen erscheint Niobe als die Heldin, welche der Latona nicht weichen wollte. Denn die Seele kan in einen Zustand gesetzt werden, wo sie von der Größe des Leidens, welches sie nicht fassen kan, übertäubet, der Unempfindlichkeit nahe kömt. Die alten Künstler haben hier, wie ihre Dichter, ihre Personen gleichsam auffser der Handlung, die Schrecken oder Wehklagen erwecken müßte, gezeiget, auch um die Würdigkeit der Menschen in Fassung der Seele vorzustellen.

§. 8. Die Neuern, welche theils das Altertum nicht kennen lernen, oder nicht zur Betrachtung der Gratie in der Natur gelanget sind, haben nicht allein die Natur gebildet, wie sie empfindet, sondern auch, was sie nicht empfindet. Die Härlichkeit einer sitzenden Venus in Marmor zu Potsdam, vom Pigalle aus Paris, ist in einer Empfindung, in

1) [G. d. R. 5 B. 3 R. 10 S.]

welcher ihr das Wasser aus dem Munde, welcher nach Luft zu schnapen scheint, laufen will: den sie soll vor Begierde schmachend aussehn. Sollte man glauben, daß ein solcher Mensch in Rom einige Jahre unterhalten gewesen, das Altertum nachzuahmen! Eine Charitas von Bernini an einem der päpstlichen Grabmäler in S. Peter zu Rom soll Liebreich und mit mütterlichen Augen auf ihre Kinder sehen: es sind aber viel widersprechende Dinge in ihrem Gesichte; das Liebreiche ist ein gezwungenes, satyrisches Lachen, damit ihr der Künstler seine ihm gewöhnliche Gratie, die Grübchen in den Wangen, geben könnte. In Vorstellung der Betrübniß gehet er bis auf das Haarausreißen, wie man auf vielen berühmten Gemälden, welche gekrochen sind, sehen kan.

§. 9. Die Bewegung der Hände, welche die Gebärden begleiten, und deren Haltung überhaupt, ist an alten Statuen wie an Personen, die von niemand glauben beobachtet zu werden; und ob sich gleich wenig Hände an denselben erhalten haben, so siehet man doch an der Richtung des Arms, daß die Bewegung der Hand natürlich gewesen ist. Diejenigen, welche die mangelnden oder zerstümmelten Hände ergänzet, haben ihnen vielmals, so wie an ihren eigenen Werken, eine Haltung gegeben, die eine Person vor dem Spiegel machen würde, welche ihre vermeinte schöne Hand denen, die sie bei ihrem Puze unterhalten, so lange und so oft sie kan, im völligen Lichte wollte sehen lassen. Im Ausdrücke sind die Hände insgemein gezwungen, wie eines jungen Anfängers auf der Kanzel. Fasset eine Figur ihr Gewand, so hält sie es wie Spinnewebe. Eine Nemesis, welche auf alten geschnittenen Steinen gewöhnlich ihr Pelym von dem Busen sanft in die Höhe hält,

würde es in neueren Bildern nicht anders thun können, als mit zierlich ausgestreckten dreilezten Fingern.

§. 10. Die Gratie in dem Zufälligen alter Figuren, dem Schmutz und der Kleidung, lieget, wie an der Figur selbst, in dem, was der Natur am nächsten kömmt. An den allerältesten Werken ist der Wurf der Falten unter dem Gürtel fast senkrecht, wie sie an einem dünnen Gewande natürlich fallen. Mit dem Wachstume der Kunst wurde die Mannigfaltigkeit gesucht; aber das Gewand stellte allezeit ein leichtes Gewebe vor, und die Falten wurden nicht gehäufet, oder hier und da zerstreuet, sondern sind in ganze Massen vereiniget. Dieses blieben die zwei vornehmsten Beobachtungen im Altertume, wie wir noch an der schönen Flora (nicht der farnesischen) im Campidoglio, von Hadrian's Zeiten, sehen. An Bacchanten und tanzenden Figuren wurde das Gewand zerstreuet und fliegender gearbeitet, auch an Statuen, wie eine im Palast Riccardi zu Florenz beweiset; aber der Wohlstand blieb beobachtet, und die Fähigkeit der Materie wurde nicht übertrieben. Götter und Helden sind wie an heiligen Orten stehend, wo die Stille wohnet, und nicht als ein Spiel der Winde, oder im Fahnenschwenken vorgestellt; fliegende und luftige Gewänder suche man sonderlich auf geschnittenen Steinen, an einer Atlanta, wo die Person und die Materie es erforderte und erlaubete.

§. 11. Die Gratie erstrecket sich auf die Kleidung, weil sie mit ihren Geschwistern vor Alters bekleidet war, und die Gratie in der Kleidung bildet sich wie von selbst in unserem Begriffe, wenn wir uns vorstellen, wie wir die Graticen gekleidet sehen möchten; man würde sie nicht in Sa-

latteidern, sondern wie eine Schönheit, die man liebete, im leichten Überwurf kitzlich aus dem Bette erhoben, zu sehen wünschen.

§. 12. In neueren Werken der Kunst scheint man, nach Raphaels und dessen besserer Schüler Zeiten, nicht gedacht zu haben, daß die Gratie auch an der Kleidung Theil nehmen könne, weil man, statt der leichten Gewänder, die schweren gewählt, die gleichsam wie Verhüllungen der Unfähigkeit, das Schöne zu bilden, anzusehen sind: den die Falten von großem Inhalt überheben den Künstler der von den Alten gesuchten Andeutung der Form des Körpers unter dem Gewande, und eine Figur scheint öfters nur zum Tragen gemacht zu sein. Bernini und Peter von Cortona sind in großen und schweren Gewändern die Muster ihrer Nachfolger geworden. Wir kleiden uns in leichte Zeuge; aber unsere Bilder genießen diesen Vortheil nicht.

§. 13. Wenn man geschichtsmäßig von der Gratie nach Wiederherstellung der Kunst reden sollte; so würde es mehr auf das Gegentheil gehen. In der Bildhauerei hat die Nachahmung eines einzigen großen Mannes, des Michel Angelo, die Künstler von dem Altertume und von der Kenntniß der Gratie entfernt. Sein hoher Verstand und seine große Wissenschaft wollte sich in Nachahmung der Alten nicht allein einschränken; und seine Einbildung war zu feurig zu zärtlichen Empfindungen, und zur lieblichen Gratie. Seine gedruckten und noch ungedruckten Gedichte sind voll von Betrachtungen der hohen Schönheit; aber er hat sie nicht gebildet, so wenig wie die Gratie seiner Werke. Den da er nur das Außerordentliche und das Schwere in der Kunst suchete, so setzte er diesem das Gefällige nach, weil dieses mehr in Empfindung, als in Wis-

fenschaft beſtehet; und um dieſe allenthalben zu zeigen, wurde er übertrieben. Seine liegenden Statuen auf den Grabmalen in der großherzoglichen Kapelle zu S. Lorenzo in Florenz haben eine ſo ungewöhnliche Lage, daß das Leben ſich Gewalt anthun müſſte, ſich alſo liegend zu erhalten, und eben durch dieſe gekünſtelte Lage iſt er aus dem Wohlſtande der Natur und des Orts, für welchen er arbeitete, gegangen. Seine Schüler folgten ihm, und da ſie ihn in der Wiſſenſchaft nicht erreichten, und ihren Werken auch dieſer Werth fehlte, ſo wird der Mangel der Gratie, da der Verſtand nicht beſchäftiget iſt, hier noch merklicher und anſtößiger. Wie wenig Guglielmo della Porta, der beſte aus dieſer Schule, die Gratie und das Altertum begriffen hat, ſiehet man unter andern an dem farneſiſchen Stier, an welchem die Dirce, bis auf den Gürtel, von ſeiner Hand iſt. Johan Balogna, Algardi und Fiamingo ſind große Künſtler, aber unter den Alten, auch in dem Theile der Kunſt, wovon wir reden.

§. 14. Endlich erſchien Lorenzo Bernini in der Welt, ein Mann von großem Talent und Geiſte, aber dem die Gratie nicht einmal im Traume erſchienen iſt. Er wollte alle Theile der Kunſt umfaſſen, war Maler, Baumeiſter und Bildhauer, und ſuchete, als dieſer, vornehmlich ein Original zu werden. Im achtzehnten Jahre machte er den Apollo und die Daphne, ein wunderbares Werk für ein ſolches Alter, und welches verſprach, daß durch ihn die Bildhauerei auf ihren höchſten Gipfel kommen würde. Er machte hierauf ſeinen David, welcher jenem Werke nicht beikommt. Der allgemeine Beifall machte ihn ſtolz, und es ſcheinet, ſein Vorſatz ſey geweſen, da er die alten Werke weder erreichen noch verdunkeln konnte, einen neuen Weg zu neh-

men, den ihm der verderbte Geschmak selbiger Zeit erleichterte, auf welchem er die erste Stelle unter den Künstlern neuerer Zeit erhalten könnte, und es ist ihm gelungen. Von der Zeit an entfernete sich die Gratie gänzlich von ihm, weil sie sich mit seinem Vorhaben nicht reimen konnte. Deñ er ergrif das entgegengesetzte Ende vom Altertum: seine Bilder suchete er in der gemeinen Natur, und sein Ideal ist von Geschöpfen unter einem ihm unbekannten Himmel genommen; deñ in dem schönsten Theile von Italien ist die Natur anders, als an seinen Bildern, gestaltet. Er wurde als der Gott der Kunst verehret und nachgeahmet; und da nur die Heiligkeit, nicht die Weisheit Statuen erhält, so ist eine berninische Figur besser für die Kirche, als der Laokoon. Von Rom kannst du, mein Leser, sicher auf andere Länder schließen, und ich werde künftig Nachrichten dazu ertheilen. Ein gepriesener Pujet, Girardon, und wie die Meister in *ong* heißen, sind nicht besser. Was der beste Zeichner in Frankreich kan, zeigt eine Minerva in einem Kupferleiste zu Anfang der geschnittenen Steine von Mariette.

§. 15. Die Gratien standen in Athen beim Aufgang nach dem heiligsten Orte zu: unsere Künstler sollten sie über ihre Werkstatt setzen und am Ringe tragen, zur unaufhörlichen Erinnerung, und ihnen opfern, um sich diese Göttinnen hold zu machen.

§. 16. Ich habe mich in dieser kurzen Betrachtung vornehmlich auf die Bildhauerei eingeschränket, weil man sie über Gemälde auch ausser Italien machen kan, und der Leser wird das Vergnügen haben, selbst mehr zu entdecken, als ich gesagt habe: ich streue nur einzelne Körner aus zu einer größeren Aussaat, wen sich Muße und Umstände finden werden.

Beschreibung des Torso im Belvedere zu Rom.¹⁾

§. 1. Ich theile hier eine Beschreibung des berühmten Torso im Belvedere mit, welcher insgemein der Torso vom Michel Angelo genennet wird, weil dieser Künstler dieses Stük besonders hochgeschäzset, und viel nach demselben studiret hat. Es ist eine verstümmelte Statue eines sitzenden Herkules, wie bekant ist, und der Meister desselben ist Apollonius, des Nestors Sohn, von Athen. Diese Beschreibung gehet nur auf das Ideal der Statue, sonderlich da sie idealisch ist, und ist ein Stük von einer ähnlichen Abbildung mehrerer Statuen.

§. 2. Die erste Arbeit, an welche ich mich in Rom machte, war, die Statuen im Belvedere, nämlich den Apollo, den Laokoön, den sogenannten Antinous, und diesen Torso, als das Vollkommenste der [bis auf uns gelangten] alten Bildhauerei, zu beschreiben. Die Vorstellung einer jeden Statue sollte zween Theile haben: der erste in Absicht des Ideals, der andere nach der Kunst; und meine Meinung war, die Werke selbst von dem besten Künstler zeichnen und stechen zu lassen. Diese Unternehmung aber ging über mein Vermögen, und würde auf dem Vorschub freigebiger Liebhaber beruhen; es ist daher dieser Entwurf,

1) [Man vergleiche damit vornehmlich die Schilderung des Apollo im Belvedere, die in der Geschichte der Kunst, II B. 3 R. 11 S. vorkömmt.]

Aber welchen ich viel und lange gedacht habe, ungeendigt geblieben, und gegenwärtige Beschreibung selbst möchte noch die letzte Hand nöthig haben.

§. 3. Man sehe sie an als eine Probe von dem, was über ein so vollkommenes Werk der Kunst zu denken und zu sagen wäre, und als eine Anzeige von Untersuchung in der Kunst. Denn es ist nicht genug, zu sagen, daß etwas schön ist: man soll auch wissen, in welchem Grade und warum es schön sei. Dieses wissen die Antiquarii in Rom nicht, wie mir diejenigen Zeugniß geben werden, die von ihnen geführt sind, und sehr wenige Künstler sind zur Einsicht des Hohen und Erhabenen in den Werken der Alten gelangt. Es wäre zu wünschen, daß sich jemand fände, dem die Umstände günstig sind, welcher eine Beschreibung der besten Statuen, wie sie zum Unterrichte junger Künstler und reisender Liebhaber unentbehrlich wäre, unternehmen und nach Würdigkeit ausführen könnte.

§. 4. Ich führe dich izo zu dem so viel gerühmten, und niemals genug gepriesenen Sturze eines Herkules; zu einem Werke, welches das vollkommenste in seiner Art, und unter die höchsten Hervorbringungen der Kunst zu zählen ist, von denen, welche bis auf unsere Zeiten gekommen sind. Wie aber werde ich dir denselben beschreiben, da er der schönsten und der bedeutendsten Theile der Natur beraubt ist! So wie von einer prächtigen Eiche, welche umgehauen und von Zweigen und Ästen entblößt worden, nur der Stamm allein übrig geblieben ist: eben so gemißhandelt und verstümmelt sitzt das Bild des Helden; Kopf, Arme und Beine und das Oberste der Brust fehlen.

§. 5. Der erste Anblick wird dir vielleicht nichts, als einen verunstalteten Stein entdecken; vermagst

du aber in die Geheimnisse der Kunst einzubringen, so wirst du ein Wunder derselben erblicken, wenn du dieses Werk mit einem ruhigen Auge betrachtest. Alsden wird dir Herkules wie mitten in allen seinen Unternehmungen erscheinen, und der Held und der Gott werden in diesem Stücke zugleich sichtbar werden.

S. 6. Da, wo die Dichter aufgehört haben, hat der Künstler angefangen. Jene schwiegen, sobald der Held unter die Götter aufgenommen, und mit der Göttin der ewigen Jugend ist vermählt worden; dieser aber zeigt uns denselben in einer vergötterten Gestalt, und mit einem gleichsam unsterblichen Leibe, welcher dennoch Stärke und Leichtigkeit zu den großen Unternehmungen, die er vollbracht, behalten hat.

S. 7. Ich sehe in den mächtigen Umrissen dieses Leibes die unüberwundene Kraft des Beflegers der gewaltigen Riesen, die sich wider die Götter empörten, und in den phlegräischen Feldern von ihm erlegt wurden; und zu gleicher Zeit stellen mir die sanften Büge dieser Umrisse, die das Gebäude des Leibes leicht gelenksam machen, die geschwinden Wendungen desselben in dem Kampfe mit dem Achelous vor, der mit allen vielförmigen Verwandlungen seinen Händen nicht entgehen konnte.

S. 8. In jedem Theile des Körpers offenbaret sich, wie in einem Gemälde, der ganze Held in einer besonderen That, und man siehet, so wie die richtigen Absichten in dem vernünftigen Baue eines Palastes, hier den Gebrauch, zu welcher That ein jedes Theil gedienet hat.

S. 9. Ich kan das Wenige, was von der Schulter noch zu sehen ist, nicht betrachten, ohne mich zu erinnern, daß auf ihrer ausgebreiteten Stärke, wie auf zwei Gebirgen, die ganze Last der himli-

schon Kreise geruhet hat. Mit was für einer Großheit wächst die Brust an, und wie prächtig ist die anhebende Rundung ihres Gewölbes! Eine solche Brust muß diejenige gewesen sein, auf welcher der Riese Antäus und der dreileibige Heryon erdrücket worden. Keine Brust eines drei- und viermal gekrönten olympischen Siegers, keine Brust eines spartanischen Kriegers von Helden geboren, muß sich so prächtig und erhoben gezeigt haben.

§. 10. Fraget diejenigen, die das Schönste in der Natur der Sterblichen kennen, ob sie eine Seite gesehen haben, die mit der linken Seite zu vergleichen ist. Die Wirkung und Gegenwirkung ihrer Muskeln ist mit einem weislichen Maße von abwechselnder Regung und schneller Kraft wunderwürdig abgewogen, und der Leib mußte durch dieselbe zu allem, was er vollbringen wollen, tüchtig gemacht werden. So wie in einer anhebenden Bewegung des Meers die zuvor stille Fläche in einer nebligten Unruhe mit spielenden Wellen anwächst, wo eine von der andern verschlungen, und aus derselben wiederum hervorgewälzet wird: eben so sanft aufgeschwellet und schwebend gezogen fließet hier eine Muskel in die andere, und eine dritte, die sich zwischen ihnen erhebet, und ihre Bewegung zu verstärken scheint, verliert sich in jene, und unser Blick wird gleichsam mit verschlungen.

§. 11. Hier möchte ich stille stehen, um unseren Betrachtungen Raum zu geben, der Vorstellung ein immerwährendes Bild von dieser Seite einzudrücken; allein die hohen Schönheiten sind hier in einer ungetrennlichen Mittheilung. Was für ein Begriff erwächst zugleich hierher aus den Hüften, deren Festigkeit ¹⁾

1) [Nicht Festigkeit]

andenten saß, daß der Held niemals gewanket und nie sich beugen müssen!

§. 12. In diesem Augenblicke durchfähret mein Geist die entlegensten Gegenden der Welt, durch welche Herkules gezogen ist, und ich werde bis an die Gränzen seiner Mühseligkeiten, und bis an die Denkmale und Säulen, wo sein Fuß ruhete, geführt durch den Anblick der Schenkel von unerschöpflicher Kraft, und von einer den Gottheiten eigenen Länge, die den Held durch hundert Länder und Völker bis zur Unsterblichkeit getragen haben. Ich fing an, diese entfernten Züge zu überdenken, da mein Geist zurückgerufen wird durch einen Blick auf seinen Rücken. Ich wurde entzückt, da ich diesen Körper von hinten ansah, so wie ein Mensch, der, der nach Bewunderung des prächtigen Portals an einem Tempel, auf die Höhe desselben geführt würde, wo ihn das Gewölbe desselben, welches er nicht übersehen saß, von neuem in Erstaunen setzet.

§. 13. Ich sehe hier den vornehmsten Bau der Gebeine dieses Leibes, den Ursprung der Muskeln, und den Grund ihrer Lage und Bewegung, und dieses alles zeigt sich wie eine von der Höhe der Berge entdeckte Landschaft, über welche die Natur den mannigfaltigen Reichtum ihrer Schönheiten ausgegossen. So wie die lustigen Höhen derselben sich mit einem sanften Abhange in gesenkte Thäler verlieren, die hier sich schmälern und dort erweitern: so mannigfaltig, prächtig und schön erheben sich hier schwellende Hügel von Muskeln, um welche sich oft unmerkliche Tiefen, gleich dem Strome des Mäanders, krümmen, die weniger dem Gesichte, als dem Gefühle, offenbar werden.

§. 14. Scheinet es unbegreiflich, außer dem Haupte, in einem andern Theile des Körpers eine denkende Kraft zu zeigen: so lernet hier, wie die Hand

eines schöpferischen Meisters die Materie geistig zu machen vermögend ist. Mich däuchet, es bilde mir der Künstler, welcher durch hohe Betrachtungen gekrümmet scheint, ein Haupt, das mit einer frohen Erinnerung seiner erstaunenden Thaten beschäftigt ist; und indem sich so ein Haupt voll von Majestät und Weisheit vor meinen Augen erhebet, so fangen sich an in meinen Gedanken die übrigen mangelhaften Glieder zu bilden: es sammelt sich ein Ausfluß aus dem Gegenwärtigen, und wirkt gleichsam eine plötzliche Ergänzung.

S. 15. Die Macht der Schulter deutet mir an, wie stark die Arme gewesen, die den Löwen auf dem Gebirge Cithäron erwürget, und mein Auge suchet sich diejenigen zu bilden, die den Cerberus gebunden und weggeführt haben. Seine Schenkel und das erhaltene Knie geben mir einen Begriff von den Beinen, die niemals ermüdet sind, und den Hirsch mit Füßen von Erzte verfolgt und erreicht haben.

S. 16. Durch eine geheime Kunst aber wird der Geist durch alle Thaten seiner Stärke bis zur Vollkommenheit seiner Seele geführt, und in diesem Sturze ist ein Denkmal derselben, welches ihm kein Dichter, die nur die Stärke seiner Arme besingen, errichtet: der Künstler hat sie übertroffen. Sein Bild des Helden gibt keinem Gedanken von Gewaltthätigkeit und von ausgelassener Liebe Platz. In der Ruhe und Stille des Körpers offenbaret sich der gesetzte große Geist; der Mann, welcher sich aus Liebe zur Gerechtigkeit den größten Gefährlichkeiten ausgesetzt, der den Ländern Sicherheit, und den Einwohnern Ruhe geschaffet.

S. 17. Diese vorzügliche und edle Form einer so vollkommenen Natur ist gleichsam in die Unsterblichkeit eingehüllet, und die Gestalt ist bloß wie ein

Gefäß derselben; ein höherer Geist scheint den Raum der sterblichen Theile eingenommen, und sich an die Stelle derselben ausgebreitet zu haben. Es ist nicht mehr der Körper, welcher annoch wider Ungeheuer und Friedensstörer zu streiten hat; es ist derjenige, der auf dem Berge Ota von den Schläfen der Menschlichkeit gereinigt worden, die sich von dem Ursprunge der Ähnlichkeit des Vaters der Götter abgesondert.

S. 18. So vollkommen hat weder der geliebte Syllus, noch die zärtliche Iole den Herkules gesehen; so lag er in den Armen der Hebe, der ewigen Jugend, und zog in sich einen unaufhörlichen Einfluß derselben. Von keiner sterblichen Speise und groben Theilen ist sein Leib ernähret: ihn erhält die Speise der Götter, und er scheint nur zu genießen, nicht zu nehmen, und völlig, ohne angefüllet zu sein. ¹⁾

S. 19. O, möchte ich dieses Bild in der Größe und Schönheit sehen, in welcher es sich dem Verstande des Künstlers geoffenbaret hat, um nur allein von dem Überreste sagen zu können, was er gedacht hat, und wie ich denken sollte! Mein großes Glück nach dem seinigen würde sein, dieses Werk würdig zu beschreiben. Voller Betrübniß aber bleibe ich stehen, und so wie Psyche anfing die Liebe zu beweinen, nachdem sie dieselbe kennen gelernt: so

1) [Bis hieher hat Winkelmann diese Schilderung mit einiger Verschiedenheit von der frühern, die in der Bibliothek der schönen Wissenschaften u. Leipzig. 1759 erschienen war, seinem Versuche einer Allegorie auf's neue angehängt, und nach diesem Abdrucke lieferte ich sie bis zum 19 S. wo sie aufhört, und unter ihrem Ende folgende Stelle hat:

Εἰ γὰρ κιν καὶ σμικρὰ πρὶ σμικρῶ καταδύο
καὶ δαμνὰ πρὸς ἰσχυρῶ.]

bejammere ich den unerseßlichen Schaden dieses Verlustes, nachdem ich zur Einsicht der Schönheit desselben gelangt bin.

S. 20. Die Kunst weinet zugleich mit mir: denn das Werk, welches sie den größten Erfindungen des Wizes und Nachdenkens entgegensetzt, und durch welches sie noch izo ihr Haupt wie in ihren goldenen Zeiten zu der größten Höhe menschlicher Achtung erheben könnte; dieses Werk, welches vielleicht das letzte ist, an welches sie ihre äussersten Kräfte gewendet hat, muß sie halb vernichtet und grausam gemißhandelt sehen. Wem wird hier nicht der Verlust so vieler hundert anderer Meisterstücke derselben zu Gemüthe geführt! Aber die Kunst, welche uns weiter unterrichten will, ruft uns von diesen traurigen Überlegungen zurück, und zeigt uns, wie viel noch aus dem übriggebliebenen zu lernen ist, und mit was für einem Auge es der Künstler ansehen müsse.

Abhandlung

von der

Fähigkeit der Empfindung des Schönen in der Kunst, und dem Unterrichte in derselben.

An den Edelgeborenen Freiherrn
Friedrich Reinhold von Berg
aus Livland.

— — ἰδέα τε καλόν,
Ὡρα τε κεκραμένον.

Pindar. [Ol. 10. v. 22—23.]

1 7 6 3.

[Auf dem Titel der ersten Auflage dieser Schrift von 1763 sowohl, als des neuern Abdruckes derselben von 1771, steht bei Winkelmaß der Beisatz: Präsident der Altertümer in Rom, Scrittore der vaticanschen Bibliothek, und Mitglied der königlich englischen Akademie der Altertümer in London ic. Ebenfalls selbst heißt der Lausname des Herrn Baron von Berg, dem diese Schrift zugeeignet ist, Friedrich Rudolf; aber zufolge Joh. Friedr. Voigts Vorrede zu Winkelmaßs Briefen an einen Freund in Livland, Coburg bei Ahl, 1784, muß er Friedrich Reinhold heißen.]

Ὅμως δὲ λυταὶ δυνατός οἷε-
εν ἐπιμομφῶν ὁ τοκὸς ἀνδρῶν.

Pind. Ol. 10. [v. 11 — 12.]

Mein Freund!

§. 1. Über den Verzug dieses Ihnen versprochenen Entwurfs von der Fähigkeit, das Schöne in der Kunst zu empfinden, erkläre ich mich mit dem Pindarus, da er den Agesidamus, einen edlen Jüngling von Lokri, „welcher schön von Gestalt, „und mit der Gratie übergossen war,“ auf eine ihm zugedachte Ode lange hatte warten lassen: „Die mit Wucher bezahlte Schuld (saget er,) hebet „den Vorwurf.“ Dieses kan Ihre Gültigkeit auf gegenwärtige Abhandlung deuten, welche umständlicher ausgefallen ist, als es die anfängliche Meinung war, da das Versprochene unter andern sogenannten römischen Briefen erscheinen sollte.

§. 2. Der Inhalt ist von Ihnen selbst hergenommen. Unser Umgang ist kurz, und zu kurz für Sie und für mich gewesen; aber die Übereinstimmung der Geister meldete sich bei mir, da ich Sie das erstemal erblickte. Ihre Bildung ließ mich auf das, was ich wünschte, schließen: und ich fand in einem schönen Körper eine zur Tugend geschaffene Seele, die mit der Empfindung des Schönen begabet ist. Es war mir daher der Abschied von Ihnen einer der schmerzlichsten meines Lebens, und unser gemeinschaftlicher Freund ist Zeuge davon, auch nach Ihrer Abreise: den Ihre

Entfernung, unter einem entlegenen Himmel, läßt mir keine Hoffnung übrig, Sie wieder zu sehen. Es sei dieser Aufsatz ein Denkmal unserer Freundschaft, die bei mir rein ist von allen ersüßlichen Absichten, und Ihnen beständig unterhalten und geweiht bleibt.

§. 3. Die Fähigkeit, das Schöne in der Kunst zu empfinden, ist ein Begriff, welcher zugleich die Person und Sache, das Enthaltende und das Enthaltene in sich faßt; welches ich aber in Eines schließe, so daß ich hier vornehmlich auf das erstere mein Absehen richte, und vorläufig bemerke, daß das Schöne von weiterem Umfange als die Schönheit ist: diese gehet eigentlich die Bildung an, und ist die höchste Absicht der Kunst, jenes erstreckt sich auf alles, was gedacht, entworfen und ausgearbeitet wird.

§. 4. Es ist mit dieser Fähigkeit, wie mit dem gemeinen gesunden Verstande; ein jeder glaubet, denselben zu besitzen, (welcher gleichwohl seltener als der Witz ist): weil man Augen hat wie ein anderer, so will man so gut, als ein anderer, sehen können. So wie sich selbst nicht leicht ein Mädchen für garstig hält, so verlangt ein jeder das Schöne zu kennen. Es ist nichts empfindlicher, als jemanden den guten Geschmack, welcher in einem andern Worte eben diese Fähigkeit bedeutet, absprechen wollen; man bekennet sich selbst eher mangelhaft in allen Arten von Kenntnissen, als daß man den Vorwurf höre, zur Kenntniß des Schönen unfähig zu sein. Die Unerfahrenheit in dieser Kenntniß gezeiget man zur Noth zu, aber die Fähigkeit zu derselben will man behaupten. Es ist dieselbe, wie der poetische Geist, eine Gabe des Himmels; bildet sich aber so wenig,

wie dieser, von sich selbst, und würde ohne Lehre und Unterricht leer und todt bleiben. Folglich hat diese Abhandlung zwei Stüke: diese natürliche Fähigkeit überhaupt, und den Unterricht in derselben.

§. 5. Die Fähigkeit der Empfindung des Schönen hat der Himmel allen vernünftigen Geschöpfen, aber in sehr verschiedenem Grade, gegeben. Die mehresten sind wie die leichten Theile, welche ohne Unterschied von einem geriebenen elektrischen Körper angezogen werden, und bald wiederum abfallen; daher ist ihr Gefühl kurz, wie der Ton in einer kurzgespanneten Saite. Das Schöne und das Mittelmäßige ist denselben gleich willkommen, wie das Verdienst und der Pöbel bei einem Menschen von ungemessener Höflichkeit. Bei einigen befindet sich diese Fähigkeit in so geringem Grade, daß sie in Austheilung derselben von der Natur übergangen zu sein scheinen könnten; und von dieser Art war ein junger Britte vom ersten Range, welcher im Wagen nicht einmal ein Zeichen des Lebens und seines Daseins gab, da ich ihm eine Rede hielt über die Schönheit des Apollo und anderer Statuen der ersten Klasse. Von einem ähnlichen Gemächte muß die Empfindung des Graven Malvasia, des Verfassers der Leben der bolognesischen Maler, gewesen sein; dieser Schwärzer nennet den größten Raphael einen urbinatischen Hafner, nach der pöbelhaften Sage, daß dieser Gott der Künstler Gefäße bemalet, welche die Unwissenheit jenseit der Alpen als eine Seltenheit aufzeiget: er entschiet sich nicht, vorzugeben, daß die Caracci sich verdorben durch die Nachahmung des Raphaels. Auf solche Menschen wirken die wahren Schönheiten der Kunst wie der Nordschein, welcher leuchtet und nicht erhitze; man sollte boinahe sagen, sie wären von der Art „Ge-

„schöpfe, welche, wie Sanchoniaton sagt, keine „Empfindung haben.“ Wen auch das Schöne in der Kunst lauter Gesicht wäre, wie, nach den Agyptern, Gott lauter Auge ist: würde es dennoch so, in einem Theile vereinet, Viele nicht reizen.

§. 6. Man könnte auch auf die Seltenheit dieser Empfindung aus dem Mangel von Schriften, die das Schöne lehren, einen Schluß machen: den vom Plato an bis auf unsere Zeit, sind die Schriften dieser Art vom allgemeinen Schönen leer, ohne Unterricht, und von niedrigem Gehalte; das Schöne in der Kunst haben einige Neuere berühren wollen, ohne es gekant zu haben. Hiervon könnte ich Ihnen, mein Freund, durch ein Schreiben des berühmten Herrn von Stosch, des größten Altertumskundigen unserer Zeiten, einen neuen Beweis geben. Er wollte mir in demselben zu Anfang unseres Briefwechsels, weil er mich persönlich nicht kante, Unterricht geben über den Rang der besten Statuen, und über die Ordnung, in welcher ich dieselben zu betrachten hätte. Ich erstaunete, da ich sah, daß ein so berufener Antiquarius den vaticanischen Apollo, das Wunder der Kunst, nach dem schlafenden Faun im Palaste Barberini, welches eine Waldnatur ist, nach dem Centaur in der Villa Borghese, welcher keiner idealischen Schönheit fähig ist, nach den zween alten Satyrs im Campidoglio, und nach dem iustinianischen Volk, an welchem das beste Stück der Kopf nur ist, setzte. Die Niobe und ihre Töchter, die Muster der höchsten weiblichen Schönheit, haben den letzten Platz in dessen Ordnung. Ich überführte ihn seiner irrigen Rangordnung, und seine Entschuldigung war, daß er in jungen Jahren die Werke der alten Kunst, in Gesellschaft zweier noch lebende Künstlern jenseit der Gebirgen gesehen, auf

deren Urtheil das seinige sich bisher gegründet habe. Es wurden verschiedene Briefe zwischen uns gewechselt über ein rundes Werk in der Villa Panphili, mit erhobenen Figuren, welches er für das allerälteste Denkmal der griechischen Kunst hielt, und ich hingegen für eines der spätesten unter den Kaisern. Was für Grund hatte dessen Meinung? Man hatte das Schlechteste für das Älteste angesehen; und mit eben diesem Systema gehet Natter in seinen geschnittenen Steinen, welches aus dem, was er über die dritte und sechste Kupferplatte vorbringt, zu erweisen ist. Eben so falsch ist dessen Urtheil über das vermeintliche hohe Altertum der Steine auf der achten bis zur zwölften Platte: er gehet hier nach der Geschichte, und glaubet, eine sehr alte Begebenheit, wie der Tod des Othryades ist, müsse auch einen sehr alten Künstler voraussetzen. ¹⁾ Durch solche Kenner ist der vorgegebene Seneca im Bade, in der Villa Borghese, in Achtung gekommen, welcher ein Gewebe von strikmäßigen Adern ist, und in meinen Augen der Kunst des Altertums kaum

- a) Natter, *Traité de la méthode antique de graver en pierres fines etc.* Lond. 1754. fol. Er gibt auf der 3 Kupfertafel drei ägyptische Gemmen, deren Arbeit von keiner sonderlichen Schönheit ist, bei denen er aber doch, so wie bei der Gemme auf der 6 Tafel, auf das frühere Alter ihrer Verfertigung nicht sowohl aus der schlechten Zeichnung der Figuren, als vielmehr aus dem noch sehr Unbehülflichen in dem Mechanischen des Schnittes, zu schließen scheint; denn auf diesen letztern Umstand nahm er durchgehends am meisten Rücksicht.

In dem, was er über die 8 bis zur 12 Kupfertafel, und besonders bei der 11 und 12 Gemme sagt, die beide den Tod des Othryades vorstellen, finde ich gleichfalls nichts, was den ihm von Winckelmann gemachten Vorwurf verdient hätte. Eschenburg.

würdig zu achten. Dieses Urtheil wird den Mehrsten einer Kezerei ähnlich sehen, und ich würde dasselbe vor ein paar Jahren noch nicht öffentlich gewaget haben.

§. 7. Diese Fähigkeit wird durch gute Erziehung erweket und zeitiger gemacht, und meldet sich eher, als in vernachlässigter Erziehung, welche dieselbe aber nicht ersticken kan, wie ich hier an meinem Theile weiß. Es wickelt sich dieselbe aber eher an großen als kleinen Orten aus, und im Umgange mehr, als durch Gelehrsamkeit: denn das viele Wissen, sagen die Griechen, erweket keinen gesunden Verstand, und die sich durch bloße Gelehrsamkeit in den Altertümern bekant gemacht haben, sind auch derselben weiter nicht kundig worden. In gebornen Römern, wo dieses Gefühl vor andern zeitiger und reifer werden könnte, bleibt dasselbe in der Erziehung sinnlos, und bildet sich nicht, weil die Menschen der Penne gleich sind, die über das Korn, welches vor ihr liegt, hingehet, um das entferntere zu nehmen: ¹⁾ was wir täglich vor Augen haben, pfeget kein Verlangen zu erweken. ²⁾ Es lebet noch izo ein bekantter Maler, Nikolaus Nicciolini, ein geborner Römer, und ein Mann von großem Talente und Wissenschaft, auch ausser seiner Kunst, welcher vor ein paar Jahren, und allererst im siebenzigsten Jahre seines Alters, die Statuen in der Villa Borgheze zum erstenmale sah. Es hat derselbe die Baukunst aus dem Grunde studiret, und dennoch hat

1) [Dieser nämliche Gedanken kömmt in einem Briefe an Wolffmann, v. 27 März 1761, vor, und Winkelmann schreibt ihn daselbst vom Plutarchus her, der gleichwohl (Vita Marii, c. 46.) nichts von der Penne sagt.]

2) [Seneca epist. 68.]

er eines der schönsten Denkmale, nämlich das Grab der Cäcilia Metella, des Crassus Frau, nicht gesehen, ohnerachtet er, als ein Liebhaber der Jagd, weit und breit außer Rom umher gestreift ist. Es sind daher aus besagten Ursachen, außer dem Giulio Romano, wenig berühmte Künstler von gebornen Römern aufgestanden; die mehresten, welche in Rom ihren Ruhm erlangt haben, sowohl Maler, als Bildhauer und Baumeister, waren Fremde, und es thut sich auch izo kein Römer in der Kunst hervor. Dieser Erfahrung zufolge nenne ich ein Vorurtheil, geborne Römer zu Zeichnern der Gemälde einer Galerie in Deutschland mit großen Kosten verschrieben zu haben, wo man geschicktere Künstler fand.¹⁾

§. 8. Bei angehender Jugend ist diese Fähigkeit, wie eine jede Neigung, in dunkle und verworrene Nüchtrungen eingehüllet, und meldet sich wie ein fliegendes Zucken in der Haut, dessen eigentlichen Ort man im Kraxen nicht treffen kan. Es ist dieselbe in wohlgebildeten Knaben eher, als in andern, zu suchen, weil wir insgemein denken wie wir gemacht sind, in der Bildung aber weniger, als im Wesen und in der Gemüthsart: ein weiches Herz und folgsame Sinnen sind Zeichen solcher Fähigkeit. Deutlicher entdeket sich dieselbe, wenn in Lesung eines Scribenten die Empfindung zärtlicher gerühret wird, wo der wilde Sinn überhin fährt, wie dieses verschiedentlich geschehen würde in der Rede des Glaucus an den Diomedes, welches die rührende Vergleichung des menschlichen Lebens mit Blättern ist, die der Wind abwirft, und die im

1) Winkelmann meint hier die dresdner Galerie und den damaligen Director derselben, den Herrn von Heineken, welcher dieses Vorurtheil hegte. Fernow.

Frühlänge wiederum hervorsprossen.¹⁾ Wo diese Empfindung nicht ist, prediget man Blinden die Kenntniß des Schönen, wie die Musik einem nicht musikalischen Gehöre. Ein näheres Zeichen ist bei Knaben, die nicht nahe bei der Kunst erzogen werden, noch eigens zu derselben bestimmt sind, ein natürlicher Trieb zum Zeichnen, welcher, wie der zur Poesie und Musik, eingeboren ist.

§. 9. Da ferner die menschliche Schönheit, zur Kenntniß, in einen allgemeinen Begriff zu fassen ist: so habe ich bemerkt, daß diejenigen, welche nur allein auf Schönheiten des weiblichen Geschlechts aufmerksam sind, und durch Schönheiten in unserm Geschlechte wenig oder gar nicht gerühret werden, die Empfindung des Schönen in der Kunst nicht leicht eingeboren, allgemein und lebhaft haben. Es wird dasselbe bei diesen in der Kunst der Griechen mangelhaft bleiben, da die größten Schönheiten derselben mehr von unserm, als von dem andern Geschlechte, sind. Mehr Empfindung aber wird zum Schönen in der Kunst, als in der Natur, erfordert, weil jenes, wie die Thränen im Theater ohne Schmerz, ohne Leben ist, und durch die Einbildung erweket und ersetzt werden muß. Da aber diese weit feuriger in der Jugend, als im männlichen Alter, ist, so soll die Fähigkeit, von welcher wir reden, zeitig geübet und auf das Schöne geführt werden, ehe das Alter kömmt, in welchem wir uns entsetzen zu bekennen, es nicht zu fühlen.

§. 10. Es ist aber, wenn jemand das Schlechte bewundert, nicht allezeit zu schließen, daß er die Fähigkeit dieser Empfindung nicht habe. Denn so wie Kinder, welchen man zuläßt, alles, was sie anschauen, nahe vor Augen zu halten, spielen ler-

1) [IA. Z. VI. v. 145 — 151.]

nen würden: eben so kan die Empfindung verwöhnet und unrichtig werden, wenn die Vorwürfe der ersten betrachtenden Jahre mittelmäßig oder schlecht gewesen. Ich erinnere mich, daß Personen von Talent an Orten, wo die Kunst ihren Sitz nicht nehmen kan, über die hervorragenden Andern an den Mänerchen in unseren alten Domkirchen viel sprachen, um ihren Geschmak zu zeigen: diese hatten nichts Besseres gesehen, wie die Mailänder, die ihren Dom der Kirche von St. Peter zu Rom vorziehen.

§. 11. Das wahre Gefühl des Schönen gleicht einem flüssigen Gypse, welcher über den Kopf des Apollo gegossen wird, und denselben in allen Theilen berührt und umgibt. Der Vorwurf dieses Gefühls ist nicht, was Trieb, Freundschaft und Gefälligkeit anpreisen, sondern was der innere feinere Sinn, welcher von allen Absichten geläutert sein soll, um des Schönen willen selbst, empfindet. Sie werden hier sagen, mein Liebster, ich stimme mit platonischen Begriffen an, die Vielen diese Empfindung absprechen könnten; Sie wissen aber, daß man in Lehren, wie in Gesezen, den höchsten Ton suchen muß, weil die Saite von selbst nachläßt: ich sage, was sein sollte, nicht was zu sein pfleget, und mein Begriff ist wie die Probe von der Richtigkeit der Rechnung.

§. 12. Das Werkzeug dieser Empfindung ist der äussere Sinn, und der Sitz derselben der innere: jener muß richtig, und dieser empfindlich und fein sein. Es ist aber Richtigkeit des Auges eine Gabe, welche vielen mangelt, wie ein feines Gehör, und ein empfindlicher Geruch. Einer der berühmtesten gegenwärtigen Sängers in Italien hat alle Eigenschaften seiner Kunst, bis auf ein richtiges Gehör; ihm fehlet das, was der blinde Saunderson, des Newtons Nachfolger, überflüssig hatte. Viele

Ärzte würden geschickter sein, wenn sie ein feines Gefühl erlangt hätten. Unser Auge wird vielmals durch die Optik, und nicht selten durch sich selbst betrogen.

§. 13. Die Richtigkeit des Auges besteht in Bemerkung der wahren Gestalt und Größe der Vorwürfe, und die Gestalt gehet sowohl auf die Farbe, als auf die Form. Die Farben müssen die Künstler nicht auf gleiche Weise sehen, weil sie dieselben verschiedentlich nachahmen.¹⁾ Zum Beweise desselben will ich nicht das überhaupt schlechte Colorit einiger Maler, als des Poussin, anführen, weil dasselbe zum Theil an Vernachlässigung, an schlechter Anführung, und an der Ungeschicklichkeit lieget; ich schliesse unterdessen aus dem, was ich selbst ausführen gesehen, daß solche Maler ihr schlechtes Colorit nicht erkennen. Einer der besten britischen Maler hätte seinen Tod des Sektors, in Lebens-

- 1) Dieser Satz Winkelmanns, den das Beispiel des Barocci erläutern soll, hat keinen Verstand. Denn wie der Maler die Farbe in dem Objecte erkennt, so erkennt er sie auch in der Nachahmung; und wenn die Maler die Farben nur vollkommen so nachahmen, wie sie sie sehen, so muß sich in ihren Nachahmungen kein Unterschied finden. Lessing.

[Allerdings muß sich für das Auge des ausführenden Malers in dem Objecte und der Nachahmung kein Unterschied der Farben finden, wenn der Maler seinen Gegenstand getreu so wiedergibt, wie er ihn sieht: allein es ist hier nicht von einem und demselben Maler, sondern von verschiedenen Malern, die also auch eine verschiedene Art zu sehen haben können, so offenbar die Rede, daß es unerklärbar bleibt, wie Lessings Scharfsinn darüber hinweggesprungen ist. Eschenburg, der mit seinen Notizen sonst so freigebig ist, machte dagegen keine Bemerkung; wahrscheinlich weil es nichts Historisches ist.]

größe, wo das Colorit weit unter der Zeichnung ist, weniger geschätzt: dieses Stük wird in weniger Zeit zu Rom in Kupfer gestochen erscheinen. Mein Satz gründet sich vornehmlich auf diejenigen Künstler, die unter die guten Coloristen gezählt werden, und gewisse Mängel haben: und ich laß hier den berühmten Friedrich Barocci anführen, dessen Fleisch in's Grünliche fällt. Es hatte derselbe eine besondere Art, die erste Anlage des Nackenden mit Grün zu machen, wie man an einigen unvollendeten Stücken in der Galerie Albani angenscheinlich erkennt. Das Colorit, welches in des Guido Werken sanft und fröhlich ist, und stark, trübe, und vielmals traurig im Guercino erscheint, liest man sogar auf dem Gesichte dieser beiden Künstler.

§. 14. Nicht weniger verschieden sind die Künstler in Vorstellung der wahren Gestalt der Form, welches man schließen muß aus den unvollkommenen Entwürfen derselben in ihrer Einbildung. Barocci ist an seinen sehr gesenkten Profilen des Gesichts, Pietro von Cortona an dem kleinlichen Rinnne seiner Köpfe, und Parmigianino an dem langen Ovale und an den langen Fingern kenntlich. Ich will aber nicht behaupten, daß zu der Zeit, da alle Figuren gleichsam schwindfächtig waren, wie vor dem Raphael, und da dieselben wie wasserfächtig wurden durch den Bernini, allen Künstlern die Wichtigkeit des Auges gemangelt habe: den hier lieget die Schuld an einem falschen System, welches man wählte, und ihm blindlings folgete. Mit der Größe hat es eben die Bewandniß. Wir sehen, daß Künstler auch in Porträts, in dem Maße der Theile, die sie in Ruhe und nach ihrem Wunsche sehen, fehlen; an einigen ist der Kopf kleiner, oder größer, an andern die Hände; der Hals ist zuweilen zu lang, oder zu kurz, u. s. f.

Hat das Auge in einigen Jahren von beständiger Übung diese Proportion nicht erlangt, so ist dieselbe vergebens zu hoffen.

§. 15. Da nun dasjenige, was wir auch an geübten Künstlern bemerken, von einer Unrichtigkeit ihres Auges herrühret: so wird dieses noch häufiger bei andern Personen sein, die diesen Sinn nicht auf gleiche Art geübet haben. Ist aber die Anlage zur Richtigkeit vorhanden, so wird dieselbe durch die Übung gewiß, wie selbst im Gesichte geschehen kan: der Herr Cardinal Alexander Albani ist im Stande, blos durch Fassen und Fühlen vieler Münzen zu sagen, welchen Kaiser dieselben vorstellen.

§. 16. Wenn der äussere Sinn richtig ist, so ist zu wünschen, daß der innere diesem gemäß vollkommen sei: denn es ist derselbe ein zweiter Spiegel, in welchem wir das Wesentliche unserer eigenen Ähnlichkeit, durch das Profil, sehen. Der innere Sinn ist die Vorstellung und Bildung der Eindrücke in dem äusseren Sinne, und, mit einem Worte, was wir Empfindung nennen. Der innere Sinn aber ist nicht allezeit dem äusseren proportionirt, das ist, es ist jener nicht in gleichem Grade empfindlich mit der Richtigkeit von diesem, weil er mechanisch verfährt, wo dort eine geistige Wirkung ist. Es kan also richtige Zeichner geben ohne Empfindung, und ich kenne einen solchen; diese aber sind höchstens nur geschickt, das Schöne nachzuahmen, nicht selbst zu finden und zu entwerfen. Dem Bernini war diese Empfindung in der Bildhauerei von der Natur versaget; Lorenzetto aber war mit derselben, wie es scheint, mehr, als andere Bildhauer neuerer Zeiten, begabet. Er war des Raphaels Schüler, und sein Jonas, in der Kapelle Chigi, ist bekant; ein vollkommener Werk aber von ihm, im Pantheon, eine stehende Madon-

na, noch einmal so groß als die Natur, welche er nach seines Meisters Tode machte, wird von niemand bemerkt. Ein anderer verdienter Bildhauer ist noch weniger bekannt: er heißt Lorenzo Ottone, ein Schüler des Herkules Ferrata, und von demselben ist eine stehende Anna in eben dem Tempel; so daß zwei der besten neueren Statuen an eben dem Orte stehen. Die schönsten Figuren neuerer Bildhauer, neben diesen, sind der h. Andreas von Fiamingo, und die Religion von Le Gros, in der Kirche al Gesu. Ich beuge hier eine Ausschweifung, welche, weil sie unterrichtet, Verzeihung verdienet. Dieser innere Sinn, von welchem ich rede, muß fertig, zart und bildlich sein.

§. 17. Fertig und schnell muß derselbe sein, weil die ersten Eindrücke die stärksten sind, und vor der Überlegung vorhergehen: was wir durch diese empfinden, ist schwächer. Dieses ist die allgemeine Nahrung, welche uns auf das Schöne zieht, und faß dunkel und ohne Gründe sein, wie mit allen ersten und schnellen Eindrücken zu geschehen pfleget, bis die Untersuchung der Stücke die Überlegung zuläßet, annimmt und erfordert. Wer hier von Theilen auf das Ganze gehen wollte, würde ein grammatisches Gehirn zeigen, und schwerlich eine Empfindung des Ganzen und eine Entzückung in sich erweken.

§. 18. Zart muß dieser Sinn mehr als heftig sein, weil das Schöne in der Harmonie der Theile besteht, deren Vollkommenheit ein sanftes Steigen und Sinken ist, die folglich in unsere Empfindung gleichmäßig wirkt, und dieselbe mit einem sanften Zug führet, nicht plötzlich fortreißet. Alle heftigen Empfindungen gehen über das Mittelbare hinweg zum Unmittelbaren, da das Gefühl hingegen gerührt werden soll, wie ein schöner Tag entsteht,

durch Anmeldung einer lieblichen Morgenröthe. Es ist auch die heftige Empfindung der Betrachtung und dem Genuße des Schönen nachtheilig, weil sie zu kurz ist: den sie führet auf einmal dahin, was sie stufenweise fühlen sollte. Auch in dieser Betrachtung scheint das Altertum seine Gedanken in Bilder eingekleidet zu haben, und verdeckte den Sinn derselben, um dem Verstande das Vergnügen zu gönnen, mittelbar dahin zu gelangen. Es sind daher sehr feurige, flüchtige Köpfe zur Empfindung des Schönen nicht die fähigsten, und so wie der Genuß unser selbst, und das wahre Vergnügen in der Ruhe des Geistes und des Körpers zu erlangen ist: so ist es auch das Gefühl und der Genuß des Schönen, welches also zart und sanft sein muß, und wie ein milder Thau kömmt, nicht wie ein Platzregen. Da sich auch das wahre Schöne der menschlichen Figur insgemein in der unschuldigen stillen Natur einzukleiden pfleget, so will es durch einen ähnlichen Sinn geföhlet und erkannt werden. Hier ist kein Pegasus nöthig, durch die Luft zu fahren, sondern Pallas, die uns führet.

§. 19. Die dritte von mir angegebene Eigenschaft des innern Geföhls, welche in einer lebhaften Bildung des betrachteten Schönen besteht, ist eine Folge der beiden ersteren, und nicht ohne jene; aber ihre Kraft wächst, wie das Gedächtniß, durch die Übung, welche zu jenen nichts beiträget. Das empfindlichste Gefühl kan diese Eigenschaft unvollkommener, als ein geübter Maler ohne Gefühl, haben, dergestalt, daß das eingedruckte Bild allgemein lebhaft und deutlich ist, aber geschwächt wird, wenn wir uns dasselbe stückweise genau vorstellen wollen: wie es mit dem Bilde des entfernten Geliebten zu geschehen pfleget, wie wir auch in den mehresten Dingen erfahren: zu sehr in das Getheilte gehen

wollen, macht das Ganze verlieren. Ein bloß mechanischer Maler aber, dessen vornehmstes Werk das Porträt ist, kan durch nöthige Übung seine Einbildung erhöhen und stärken, daß dieselbe fähig wird, ein anschauliches Bild nach allen Theilen sich einzuprägen, und stückweise zu wiederholen.

§. 20. Es ist also diese Fähigkeit als eine seltene Gabe des Himmels zu schätzen, welcher den Ein zum Genuße des Schönen und des Lebens selbst hiedurch fähig gemachet hat, als dessen Glückseligkeit in einer Dauer angenehmer Empfindung bestehet.

§. 21. Über den Unterricht zu der Fähigkeit, das Schöne in der Kunst zu empfinden, welcher das zweite Stük dieser Abhandlung ist, kan zuerst ein allgemeiner Vorschlag gemachet werden, welcher hernach durch besondere Erinnerungen in den breiten schönen Künsten eine nähere Anwendung haben kan. Dieser Vorschlag aber ist, wie dieser Entwurf, nicht für junge Leute, welche nur um ihr nöthdürftiges Brod lernen, und weiter nicht hinaus denken können, welches sich von selbst versteht; sondern für die, welche, nebst der Fähigkeit, Mittel, Gelegenheit und Muße haben, und diese ist sonderlich nöthig. Den „die Betrachtung der Werke der Kunst“ ist, wie Plinius saget, für müßige Menschen, das ist, die nicht den ganzen Tag ein schweres und unfruchtbares Feld zu bauen verdammet sind. Die mir gegönnete Muße ist eine der größten Glückseligkeiten, die mir das gütige Geschik durch meinen erhabenen Freund und Herrn,¹⁾ in Rom finden lassen, welcher, so lang ich bei und mit ihm lebe, keinen Federstrich von mir verlangt hat; und diese selige Muße hat mich in Stand gesezt, mich der Betrachtung der Kunst nach meinem Wunsche zu überlassen.

1) [Cardinal Alexander Albani.]

§. 22. Mein Vorschlag zum Unterrichte eines Knaben, an welchem sich die Spuren der gewünschten Fähigkeit zeigen, ist folgender: Zuerst sollte dessen Herz und Empfindung, durch Erklärung der schönsten Stellen alter und neuer Scribenten, sonderlich der Dichter, rührend erweket, und zu eigener Betrachtung des Schönen in aller Art zubereitet werden, weil dieser Weg zur Vollkommenheit führet. Zu gleicher Zeit sollte dessen Auge an Beobachtung des Schönen in der Kunst gewöhnet werden, welches nothdürftig in allen Ländern geschehen kan.

§. 23. Man lege demselben anfänglich die alten Werke in erhobener Arbeit, nebst den alten Gemälden, vor, welche Santes Bartoli geschnitten, und die Schönheit dieser Werke mit Wahrheit und mit gutem Geschmacke angedeutet hat. Ferner kan die sogenannte Bibel des Raphaels gesucht werden, das ist, die Geschichte des alten Testaments, welche dieser große Künstler an dem Gewölbe eines offenen Ganges im vaticanischen Palaste, theils selbst gemallet, theils nach seinen Zeichnungen ausführen lassen. Dieses Werk ist auch von vorgedachtem Bartoli geschnitten. Diese zwei Werke werden einem unverwöhnten Auge sein, was eine richtige Vorschrift der Hand ist; und da die ungelübte Empfindung dem Epheu gleichet, welcher sich eben so leicht an einen Baum, als an eine alte Mauer, anhänget, ich will sagen, das Schlechte und das Gute mit gleichem Vergnügen siehet: so soll man dieselbe mit schönen Bildern beschäftigen. Hier gilt, was Diogenes sagte, daß wir die Götter bitten sollen, uns angenehme Erscheinungen zu geben. An einem mit raphaelischen Bildern eingenommenen Knaben wird man mit der Zeit bemerken, was jemand empfindet, welcher, nachdem er den vaticana-

nischen Apollo und den Laokoon an eben dem Orte gesehen, unmittelbar nachher ein Auge wirft auf einige Statuen verheiliger Mönche in der St. Peterskirche. Den so wie die Wahrheit auch ohne Beweise überzeuget: so wird das Schöne, von Jugend an gesehen, auch ohne weitem Unterricht vorzüglich gefallen.

§. 24. Dieser Vorschlag zum anfänglichen Unterrichte ist vornehmlich gerichtet auf junge Leute, die, wie Sie, mein Freund, bis zu gewissen Jahren auf dem Lande erzogen werden, oder keinen Anfänger in dieser Kenntniß haben, aber auch diesen kann mehrere Gelegenheit dazu verschaffet werden. Man suche die griechischen Münzen des Golzius, welche unter allen am besten gezeichnet sind, ¹⁾ deren Betrachtung und Erklärung zu unserem Zwecke nützlich, und von weiterem Unterrichte sein kann. Die angenehmste und lehrreichste Beschäftigung aber, werden die Abdrücke der besten geschnittenen Steine geben, von welchen eine große Sammlung in Gyps in Deutschland zu haben ist; ²⁾ in Rom findet man eine vollständige Sammlung von allem, was in dieser Art schön ist, in röthen Schwefel gegossen. ³⁾ Zu nützlicher Be-

1) [Diesen Vorzug gesteht man jezo dem Werke des Golzius nicht mehr zu. Aber deßhalb ist noch kein Grund vorhanden, Winkelmaßs Urtheil über diesen Punkt der Numismatik herabzusetzen, wie Schlichtegroll will, (Dactyliothe. Stosch. p. 13.) Die Zeichnung verstehen, war vornehmlich sein Talent, und er gab zum Unterricht das Beste an, was damals für den Nothfall zu haben war.]

2) [Von Lippert.]

3) [Von Christian Dehn. Beide Arten Abdrücke sind nun durch die Pasten, welche der Engländer Tassie liefert, weit übertroffen.]

trachtung dieser und jener, kan meine Beschreibung der kostlichen geschnittenen Steine dienen. Will sich jemand in kostbare Werke einlassen, so ist derjenige Band des florentinischen Musci, welcher die Steine enthält, besonders zu haben.

§. 25. Befindet sich der zum Schönen anzuführende Knabe an einem großen Orte, wo demselben mündliche Anweisung kan gegeben werden, so würde ich diesem anfänglich nichts anderes, als jenem, vorschlagen. Aber wenn dessen Lehrer die seltene Kenntniß hätte, die Arbeit alter und neuer Künstler zu unterscheiden: könnte zu den Abdrücken alter Steine eine Sammlung von Abdrücken neuer geschnittener Steine gesucht werden, um aus beider Vergleichung den Begriff des wahren Schönen in den alten, und dem irrigen Begriff desselben in den mehresten neuen Arbeiten zu zeigen. Sehr viel kan gezeigt und begreiflich gemacht werden, auch ohne Anweisung in der Zeichnung: denn die Deutlichkeit erwächst aus dem Gegensatze, so wie ein mittelmäßiger Sänger neben einem harmonischen Instrumente fechtlich wird, welcher im Singen ohne dasselbe anders schien. Die Zeichnung aber, welche zugleich mit dem Schreiben kan gelehret werden, gibt, wenn dieselbe zu einer Fertigkeit gelanget ist, eine völligere und gründlichere Kenntniß.

§. 26. Dieser Privatunterricht aus Kupfern und Abdrücken bleibt unterdessen wie die Feldmesserei auf dem Papiere gezeichnet; die Copie im Kleinen ist nur der Schatten, nicht die Wahrheit, und es ist vom Pomerus auf dessen beste Übersetzungen kein größerer Unterschied, als von der Alten und des Raphaels Werken auf deren Abbildungen: diese sind todtte Bilder, und jene reden. Es kan also die wahre und völlige Kenntniß des Schö-

nen in der Kunst nicht anders, als durch Betrachtung der Urbilder selbst, und vornehmlich in Rom erlangt werden; und eine Reise nach Italien ist denjenigen zu wünschen, die mit Fähigkeit zur Kenntniß des Schönen von der Natur begabet sind, und hinlänglichen Unterricht in derselben erlangt haben. Ausser Rom muß man, wie viele Verliebte, mit einem Blicke auf einen Ceufzer zufrieden sein, das ist, das Wenige und das Mittelmäßige hochschätzen.

§. 27. Es ist bekant, daß sowohl von alten Werken, als von Gemälden berühmter Meister, seit hundert Jahren beträchtliche Stücke aus Rom in andere Länder, sonderlich nach Engeland, weggeführt worden; man kan aber versichert sein, daß das Beste in Rom geblieben ist, und vermuthlich bleiben wird. Die vornehmste Sammlung von Alterthümern in Engeland,¹⁾ ist die pembrockische zu Wilton, und in derselben ist alles, was der Cardinal Mazarin gesammelt hat; man muß sich aber durch den Namen des Künstlers Kleomenes unter etlichen Statuen so wenig, als durch die an einigen Brustbildern zu München gesetzten Taufnamen, irren lassen: es ist leicht gepfiffen dem, der leicht tanzet. Nach dieser kömt die arundelische Sammlung, in welcher das beste Stück eine consularische Statue ist, unter dem Namen Cicero, folglich wird in derselben nichts sein, was schön heißen kan. Eine der schönsten Statuen in Engeland ist eine Diana, welche Herr Cook, ehemaliger englischer Minister zu Florenz, vor vierzig Jahren aus Rom wegführte. Sie ist im Laufenden und Schießen vorgestellt, von ausnehmen-

1) über Museen und Antikensammlungen, eine archäologische Vorlesung von Wöttiger, Leipz. 1808. 8. Siebelis.

der Arbeit, und es fehlet ihr nichts, als der Kopf, welcher neu zu Florenz gemachet ist.

§. 28. In Frankreich ist die beste Statue der sogenannte Germanicus, zu Versailles, mit dem wahren Namen des Künstlers Kleomenes, und diese Figur hat keine besondere Schönheit, sondern scheint nach einem gewöhnlichen Modelle im Leben gearbeitet zu sein. Die Venus mit dem schönen Hinteren, an eben dem Orte, als welche daselbst für ein Wunderwerk gehalten wird, ist wahrscheinlich eine Copie der unter eben dem Namen noch berühmteren Venus im Palaste Farnese; aber auch diese kan kaum unter den Statuen vom zweiten Range stehen, und hat ausserdem einen neuen Kopf, welches nicht ein jeder sieht, von den Armen nicht zu gedenken.

§. 29. In Spanien, und zwar zu Aranjuez, wo die ehemalige odescalchische Sammlung von Altertümern steht, welche der Königin Christine gehörte, sind das Beste zween wahrhaftig schöne Genii, (welche man insgemein Kastor und Pollux nennet)¹⁾ und diese sind schöner, als alles, was in Frankreich ist. Ferner ist daselbst ein überaus schönes ganzes Brustbild des Antinous, über Lebensgröße, und eine fälschlich sogenannte liegende Kleopatra, oder schlafende Nymphe. Das übrige dieser Sammlung ist mittelmäßig, und die Musen, in Lebensgröße, haben neue Köpfe, von Ercole Ferrata gemachet, von dessen Hand auch der ganze Apollo ist.

1) [Die Abbildung davon ist unter den Wignetten oder Verzierungsbildern der Denkmale alter Kunst.]

§. 30. In Deutschland fehlet es ebenfalls nicht an Werken der alten Kunst. Zu Wien aber ist nichts was Erwähnung verdienete, außer ein schönes Gefäß von Marmor, in der Größe und Form der berühmten Vase in der Villa Borghese, mit einem erhobnen gearbeiteten Bakchanale umher. Dieses Stük ist in Rom gefunden, und gehörte dem Cardinale Nicolo del Giudice, in dessen Palaste zu Neapel es stand. Bei Berlin, zu Charlottenburg, stehet die Sammlung alter Werke, welche der Cardinal Polignac zu Rom gemacht hat. Das bekännteste sind eilf Figuren, welche der ehemalige Besizer eine Familie des Lyskomedes getaufet hat, das ist, Achilles in Weiberkleidern unter den Töchtern von jenem verstecket: man muß aber wissen, daß alle äußeren Theile dieser Figuren, sonderlich die Köpfe, neu, und, was das schlimmste ist, von jungen Anfängern in der französischen Akademie zu Rom gemacht worden sind; der Kopf des sogenannten Lyskomedes ist das Bild des berühmten Herrn von Stosch. Das beste Stük daselbst ist ein sitzendes Kind von Erz, welches mit den Knochen spielt, welche die Griechen Astragali, und die Römer Tali penneten, und anstatt der Würfel dienten. Der größte Schatz von Altertümern befindet sich zu Dresden: es bestehet derselbe aus der Galerie Ehigi in Rom, welche König Augustus mit 60,000 Scudi erstand, und denselben mit einer Sammlung von Statuen vermehrte, welche der Herr Cardinal Alexander Albani demselben für 10,000 Scudi überließ. Ich kan aber das Vorzüglichste von Schönheit nicht angeben, weil die besten Statuen in einem Schuppen von Bretern, wie die Häringe gepaket, standen, und zu sehen, aber nicht zu betrachten waren. Einige waren bequemer gestellet, und unter den-

selben sind drei bekleidete weibliche Figuren, welche die ersten herculanischen Entdeckungen sind. ¹⁾

§. 31! Von Gemälden des großen Raphael ist in Engeland nichts, wo es nicht ein St. George des Graven Pembroke ist, welcher, so viel ich mich entsinne, dem in der Galerie des Herzogs von Orleans ähnlich ist; jener ist von Pagot gestochen. Zu Hamptoncourt aber sind sieben Cartone desselben zu eben so viel Tapeten, welche in der St. Peterskirche verwahrt werden: diese sind von Dorigny gestochen. Neulich wurde dem Könige in Engeland von Lord Baltimore eine Zeichnung der Verklärung Christi von diesem großen Meister, groß wie das Original, aus Rom zum Geschenke überschifet, welche vermuthlich an eben dem Orte wird aufgehänget werden. Es ist dieselbe auf das Werk selbst abgezeichnet, mit schwer nachzuahmender Kunst in schwarzer Kreide ausgeführt, und diese dergestalt auf das Papier befestiget, daß die Zeichnung nichts leiden kan. Sie kennen, mein Freund! den Künstler derselben, Herrn Johann Casanova, den größten Zeichner in Rom nach Mengs, dessen Meister; und wir haben dieses einzige Werk mehr als einmal betrachtet und bewundert.

§. 32. In Frankreich, und zwar zu Versailles, ist die berühmte h. Familie des Raphael, von Edeling gestochen, und nachher von Frey, nebst der h. Katharina. In Spanien, im Escorial, sind zwei Stüke von dessen Hand, von welchen das eine eine Madonna ist. In Deutschland sind zwei Stüke: zu Wien die

1) [Man vergleiche die Gedanken über die Madonna u. das Sonderschreiben u. und die Erläuterung dazu.]

b. Katharina, und zu Dresden das Altarblatt aus dem Kloster S. Sisto zu Piacenza; aber dieses ist nicht von dessen besten Manier, und zum Unglück auf Leinwand gemalt, da dessen andere Werke in Öl auf Holz sind; daher hatte dasselbe bereits viel gelitten, da es aus Italien ankam; und wenn dasselbe von dessen Zeichnung könnte einen Begriff geben, so bleibet derselbe aus diesem Stücke mangelhaft von dessen Colorit. Ein vermeinter Raphael, welchen der König von Preußen vor einigen Jahren in Rom für 3000 Scudi erstehen ließ, ist von keinem Kunstverständigen allhier für dessen Arbeit erkannt worden; daher auch kein schriftliches Zeugniß von der Richtigkeit desselben zu erhalten war.

S. 33. Aus diesem Verzeichnisse der besten Werke alter Bildhauer und der Gemälde des Raphaels ausser Rom und Italien ist der Schluß zu ziehen: daß das Schöne in der Kunst anderwärts nur einzeln sei, und daß die Empfindung desselben allein in Rom völlig, richtig und verfeinert werden könne. Diese Hauptstadt der Welt bleibet noch izo eine unerschöpfliche Quelle von Schönheiten der Kunst, und es wird hier in einem Monate mehr entdeckt, als in den verschütteten Städten bei Neapel in einem Jahre. Nachdem ich zu der Abhandlung über die Schönheit in der Geschichte der Kunst alles, was in Italien aus dem Alterthume von Schönheit übrig ist, untersucht hatte, glaubete ich nimmermehr einen schöneren Kopf männlicher Jugend, als den Apollo, den borghefischen Genius, und den medicischen Bacchus in Rom, zu finden, und ich wurde ausser mich gesetzt, da mir eine fast noch höhere Schönheit in dem Gesichte eines jungen Fauns, mit zwei kleinen Hörnern auf der Stirne, zu Gesichte kam, welcher nach der Zeit entdeckt ist, und sich in den Händen des Bild-

hauers *Cassaceppi* befindet. Es fehlet demselben die Nase, und etwas von der Oberlippe; was für einen Begriff würde dieser Kopf geben, wenn er unbeschädigt wäre! Eine der gelehrtesten Statuen aus dem Altertume wurde im Monate Mai dieses 1763 Jahres, bei Albano in einem Weinberge des Prinzen Altieri, entdeckt. Es stellet dieselbe einen jungen Faun vor, welcher eine große Muschel vor dem Unterleibe hält, woraus Wasser lief, und die Figur schauet, mit geneigetem Haupte und gekrümmetem Leibe, in dasselbe. Der florentinische tanzende Faun scheint hart neben diesem, und man fañ ihn mit keiner Statue füglicher, als mit dem von mir beschriebenen Sturze des vergötterten Herkules, in Vergleichung setzen. Es wird also künftig ein altierischer Faun berühmt werden, wie es der borghesische fälschlich genannte Fechter, und der farnesische Herkules ist.

§. 34. Nach diesem allgemeinen Vorschlage zum Unterrichte, sollte derselbe auch auf das besondere Schöne führen, welches einer jeden der drei schönen Künste, der Malerei, Bildhauerei und der Baukunst, eigen ist, wenn dieses Feld nicht zu weitläufig hier zu bestreiten wäre. Ich muß nach den Gränzen dieser Schrift, und nach denjenigen, die mir andere wichtige Ausarbeitungen und Geschäfte setzen, mich begnügen, einzelne Blumen und Kräuter auf demselben zu suchen.

§. 35. Das Schöne in diesen Künsten ist schwerer in der ersten, leichter in der zweiten, und noch leichter in der dritten einzusehen; der Beweis aber von der Ursache des Schönen ist allenthalben schwer, und hier gilt der bekante Satz, daß nichts schwerer ist, als der Beweis einer augen-

scheinlichen Wahrheit, und die von allen durch Pflanze der Sinne begriffen wird.

§. 36. In der Baukunst ist das Schöne mehr allgemein, weil es vornehmlich in der Proportion besteht: denn ein Gebäude kann durch dieselbe allein, ohne Zieraten, schön werden und sein. Die Bildhauerei hat zwei schwere Theile, nämlich das Colorit, und Licht und Schatten nicht, durch welche die Malerei ihre größte Schönheit erhebet, und also ist es stufenweis leichter, die eine, als die andere Kunst, zu besitzen und einzusehen. Aus diesem Grunde könnte Bernini, ohne Gefühl des menschlichen Schönen, ein großer Baumeister sein, welches Lob derselbe in der Bildhauerei nicht verdienet. Dieses ist so sänlich, daß es mich wundert, wie es Leute geben können, welche gezweifelt, ob die Malerei oder die Bildhauerei schwerer sei: denn daß es in den neuern Zeiten weniger gute Bildhauer, als Maler, gegeben, kann dieses nicht zweifelhaft machen. Hieraus folget, da das Schöne in der Bildhauerei mehr, als in den beiden andern Künsten, auf Eines gerichtet ist, daß die Empfindung desselben in diesen so viel seltener sein müsse, da dieselbe in jener Kunst selten ist, wie sich dieses auch sogar in Rom selbst an den neuesten Gebäuden offenbaret, unter welchen wenige nach den Regeln der wahren Schönheit ausgeführt sind, wie es die von Bignola ohne Ausnahme zu sein pflegen. In Florenz ist die schöne Baukunst sehr selten, so daß nur ein einziges kleines Haus schön heißen kann, welches auch die Florentiner als ein Wahrzeichen weisen: eben dieses kann man von Neapel sagen. Venedig aber übertrifft diese beiden Städte durch verschiedene Paläste am großen Canale, welche von Palladio ausgeführt sind. Man mache selbst den Schluß von Italien auf an-

dere Länder. In Rom aber sind mehr schöne Paläste und Häuser, als in ganz Italien zusammen genommen; das schönste Gebäude unserer Zeiten ist die Villa des Herrn Cardinals Alexander Albani, und der Saal in derselben kan der schönste und prächtigste in der Welt heißen.

§. 37. Der Inbegrif des Schönen in der Baukunst ist an dem schönsten Gebäude in der Welt zu suchen, und dieses ist St. Peter. Die Mängel, welche hier Cambell in seinem britanischen Vitruvius, und andere finden, sind wie von Hörensagen, und haben nicht den geringsten Grund. Man sezet an der vorderen Seite aus, daß die Öffnungen und Glieder derselben der Größe des Gebäudes nicht proportionirt seien; aber man hat nicht bedacht, daß diese vermeinten Mängel durch den Balcon, auf welchem der Pabst sowohl hier, als zu St. Johan Lateran, und zu S. Maria Maggiore, den Segen zu ertheilen pfleget, nothwendig entstehen. ¹⁾ Die attische Ordnung an dieser Seite ist nicht höher, als diejenige, welche das ganze Gebäude hat. Der vermeinte Hauptfehler aber ist, daß Carlo Maderno, der Baumeister der vorderen Seite, dieselbe zu weit heraus geführt, und anstatt des griechischen Kreuzes, wo die Cupola in der Mitten gewesen wäre, diesem Tempel die Form des lateinischen Kreuzes gegeben habe. Dieses aber geschah auf Befehl, um den ganzen Platz der alten Kirche in dem neuen Gebäude einzuschließen. Diese Verlängerung war bereits vom Raphael, als Baumeister von St. Peter, vor dem Michel Angelo, entworfen, welches man aus dessen Grund-

1) [Dieser von dem Ertheilen des Segens hergenommene Grund verbessert die Sache nicht, denn in allen schönen Künsten ist die Schönheit das Erste und die Tauglichkeit das Zweite.]

riffe beim Serlio siehet, und Michel Angelo scheint in der That eben diesen Vorfaz gehabt zu haben, wie dessen Grundriß beim Bonanni zeigt. Es würde auch die Form des griechischen Kreuzes wider die Regeln der alten Baumeister gewesen sein, welche lehren, daß die Breite eines Tempels ein Drittheil der Länge desselben halten soll.

§. 38. In der Bildhauerei der alten Werke ist die erste Kenntniß, zur Übung der Empfindung des Schönen, der Unterschied des Alten und Neuen an eben derselben Figur. Der Mangel dieser Kenntniß hat viel vermeinte Kenner und Scribenten verführet; denn es ist dieselbe nicht allenthalben so leicht, wie an den Ergänzungen der Statuen im Palaste Giustiniani, die auch Anfängern im guten Geschmakte Etel machen. Ich rede hier von den Zusätzen der Figur selbst: denn die derselben beigelegten Zeichen sind nicht unter der Empfindung des Schönen begriffen. Alle Scribenten haben sich bei dem sogenannten farnesischen Dachsen betrogen, wo sie nichts Neues gefunden haben; aber das Gefühl des Schönen hätte ihnen über ganze halbe Figuren dieses Werks wenigstens Zweifel erweken sollen. Im Makenden ist nicht alles schön, (denn es waren auch vor Alters gute und schlechte Künstler, wie Plato im Kratylus saget,) aber auch wenig Fehlerhaftes und Schlechtes; und da in unserer Natur dasjenige vollkommen heisset, was die wenigsten Fehler hat: so finden sich in diesem Verstande viel Figuren der Alten, welche für schön gelten können. Aber das Abstracte und blos Schöne ist von dem Ausdrcke in der Schönheit wohl zu unterscheiden: der vaticanische Apollo ist ein Gesicht von dieser Art, der borghesische Genius von iener; der Kopf des Apollo kömt

nur einer unmuthigen und verachtenden Gottheit zu. Das Bekleidete der alten Figuren kan in seiner Art schön, wie das Nackende, heißen: denn alle ihre Gewänder sind gut und schön geworfen, und nicht alle sind nach nassen Gewändern gearbeitet, wie insgemein irrig vorgegeben wird; dieses sind die feinen Gewänder, welche nahe am Fleische liegen mit niedrigen und kleinen Falten. Man kan also aus diesem Grunde die neuern Künstler nicht entschuldigen, die in historischen Werken, anstatt der Gewänder der Alten, sich andere gebildet haben, die niemals gewesen sind.

§. 39. An den erhobenen Arbeiten der Alten haben einige Scribenten, welche von ihren Werken nur wie die Pilgrime von Rom reden können, auszusagen gefunden, daß alle Figuren gleich erhoben seien, ohne malerische Abweichung, welche verschiedene Gründe und Weiten erfordert. Sie setzen dieses als erwiesen voraus, und schließen auf eine Ungeschicklichkeit, als wenn es schwerer wäre flach, als erhoben, zu modelliren. Diesen sage man, daß sie Vieles nicht wissen: es finden sich solche Werke von drei verschiedenen Abweichungen und Erhabenheiten der Figuren, und ein solches steht in dem prächtigen Saale der Villa Albani. In Werken neuerer Bildhauer muß man von der gemeinen Regel abgehen; man kan hier nicht allezeit von dem Werke auf den Meister schließen: denn z. E. die Statue des h. Dominicus mit der Kleidung seines Ordens, in St. Peter, war dem geschickten Le Gros ein fast unüberwindlicher Widerstand zur Schönheit zu gelangen.

§. 40. Die Schönheit in der Malerei ist sowohl in der Zeichnung, und in der Composition, als in dem Colorit, und im Lichte und Schatten. In der Zeichnung ist die Schönheit selbst der

Probirstein, auch in dem, was Furcht erweken soll: denn was von der schönen Form abweicht, kan gelehrt, aber nicht schön gezeichnet heißen. Verschiedene Figuren in dem Göttermahle des Raphaels können mit diesem Satze nicht bestehen; aber dieses Werk ist von dessen Schülern ausgeführt, unter welchen Giulio Romano, der ihm am liebsten war, das Gefühl des wahren Schönen nicht besaß. Da die raphaelische Schule, welche nur wie die Morgenröthe hervorkam, aufhörte, verließen die Künstler das Altertum, und gingen, wie vorher geschehen war, ihrem eigenen Dünkel nach. Durch die beiden Zuchari fing das Verderbniß an, und Giuseppe von Arpino verblendete sich und andere. Beinahe fünfzig Jahre nach dem Raphael fing die Schule der Caracci an zu blühen, deren Stifter Ludwig, der Ältere von ihnen, nur auf vierzehn Tage Rom sah, und folglich seinen Enteln, sonderlich dem Hannibal, in der Zeichnung nicht beikommen konnte. Diese waren Eklektici, und sucheten die Reinheit der Alten und des Raphaels, das Wissen des Michel Angelo, mit dem Reichtume und dem Überflusse der venetianischen Schule, sonderlich des Paolo, und mit der Fröhlichkeit des lombardischen Pinsels im Correggio, zu vereinigen. In der Schule des Agostino und des Hannibals haben sich Domenichino, Guido, Guercino und Albano gebildet, die den Ruhm ihrer Meister erreichen, aber als Nachahmer müssen geachtet werden.

S. 41. Domenichino studirte die Alten mehr, als alle Nachfolger der Caracci, und arbeitete nicht, bevor er auch die geringsten Theile gezeichnet, wie man unter andern aus acht großen Bänden seiner Zeichnungen, in dem Museo des Herrn Cardinals Alexander Albani, welche 170 der König von

Engeland besitzt, dardun kan; im Naken den aber hat er die raphaelische Keinigkeit nicht erreicht. Guido ist sich nicht gleich, weder in der Zeichnung, noch in der Ausführung: er kannte die Schönheit, aber er hat dieselbe nicht allezeit erreicht. Sein Apollo in der berühmten Aurora ist nichts weniger als eine schöne Figur, und ist gegen den Apollo von Mengs unter den Musen in der Villa Albani, wie ein Knecht gegen dessen Herrn. Der Kopf seines Erzengels ist schön, aber nicht idealisch. Sein erstes und starkes Colorit verließ er, und nahm eine helle, flauere, und unkräftige Art an. Guercino hat sich im Naken den nicht vornehmlich gezeigt, und band sich nicht an die Strenge der raphaelischen Zeichnung, und der Alten, deren Gewänder und Gebräuche er auch in wenig Werken beobachtet und nachgeahmet hat. Seine Bilder sind edel, aber nach seinen eigenen Begriffen entworfen, so daß er mehr, als die vorigen, ein Original heißen kan. Albano ist der Maler der Gratia, aber nicht der höchsten, welcher die Alten opferten, sondern der unteren; seine Köpfe sind mehr lieblich, als schön. Nach diesen Anzeigen kan man selbst suchen, über die Schönheit einzelner Figuren in den übrigen Malern, die es verdienen zu urtheilen.

§. 42. Die Schönheit der Composition bestehet in der Weisheit, das ist, sie soll einer Versammlung von gesitteten und weisen Personen, nicht von wilden und aufgebrauchten Geistern, gleichen, wie die von La Fage sind. Die zweite Eigenschaft ist die Gründlichkeit, das ist, es soll nichts müßig und leer in derselben sein, nichts, wie in Versen um des Reims willen, gesetzt, so daß die Nebenfiguren nicht wie gepfropfte Reiser, sondern wie Zweige von dem Stamme

erscheinen. Die dritte Eigenschaft ist die Vermeldung von Wiederholungen in Handlungen und Stellungen, welche eine Armuth von Begriffen, und eine Unachtsamkeit zeigen. Sehr große Compositionen bewundert man, als solche, nicht: die Machinisten, oder diejenigen, welche große Plätze geschwinde mit Figuren anfüllen können, wie Lanfranc, dessen Cyprien viele hundert Figuren enthalten, sind wie viele Scribenten in Folio. Wir wissen, wie Phädrus sagt:

Plus esse in uno sæpe, quam in turba, boni. 1)

§. 43. Viel und Gut stehet selten beisammen; und derjenige, welcher an seinen Freund schrieb: „ich habe nicht Zeit gehabt, mich kürzer zu fassen,“ wußte, daß nicht das Viele, sondern das Wenige, schwer ist. Tiepolo machet mehr in einem Tage, als Mengs in einer Woche; aber jenes ist gesehen und vergessen; dieses bleibet ewig. Wenn aber die großen Werke nach allen Theilen ausstudiret sind, wie das jüngste Gericht des Michel Angelo, wovon sich viele erstere eigenhändige Entwürfe einzelner Figuren, und Haufen mehrerer, in den vormals albanischen, izo königlich englischen Zeichnungen finden, und wie die Schlacht des Constantins von Raphael ist, wo wir nicht weniger Vorwürfe von Verwunderung sehen, als der Held, dem Pallas beim Homer das Schlachtfeld zeigen würde: alsden, sage ich, haben wir ein ganzes System der Kunst vor Augen. Die Erläuterung der obigen Erinnerung gibt die Schlacht des Alexanders wider den Porus, von Pietro von Cortona, im Campidoglio, welches ein Gemengsel von geschwind entworfenen

1) [L. 4. fab. 5.]

und ausgeführten kleinen Figuren ist, insgemein aber als ein Wunderwerk gezeigt und gesehen wird, um so viel mehr, da die Legende saget, Ludwig XIV. habe dem Hause Savelli, wo dieses Stük war, 20,000 Scudi dafür geboten, welche Lügen nebst dessen Gebote von 100,000 Louis für die Nacht des Correggio stehen kan.

S. 44. Das Colorit erhält seine Schönheit durch eine fleissige Ausführung: denn die vielen Abweichungen der Farben, und ihre Mittelstinten, sind nicht geschwinde gefunden und gesetzt. Alle große Maler haben nicht geschwinde gearbeitet, und die raphaelische Schule, ja alle große Coloristen, haben ihre Werke auch in der Nähe zu betrachten gemacht. Die letzteren wälschen Maler, unter welchen Carlo Maratta der vornehmste ist, habent geschwinde ausgeführet, und sich mit einer allgemeinen Wirkung ihrer Werke begnügt; daher sie viel verlieren, wenn man sie lange und näher untersuchen will. Von diesen Malern muß das Sprichwort in Deutschland entstanden sein: Schön von weitem, wie die italiänischen Gemälde. Ich unterscheide hier die Frescogemälde von andern, als welche nicht fein ausgeführet werden, weil sie von weitem wirken müssen; ingleichen fleissig geendigte und geleckte Gemälde, welche peinlich und verzagt gearbeitet sind, und sich mehr durch Fleiß, als durch wahres Wissen, anpreisen. Gene aber zeigen die Gewißheit und Zuversicht, und der freie Pinsel verlieret nichts im Nahen, und wirkt viel weiter, als jener. Von dieser Art ist die Krone aller Gemälde im Kleinen in der Welt, im Palaste Albani, nämlich die berühmte Verklärung Christi des Raphaels, welches viele für das Werk dieses Meisters selbst halten, einige aber dessen Schülern zuschreiben. Von der

andern Art ist eine Abnehmung vom Kreuze von Van der Werff, eines seiner besten Werke, an eben dem Orte, welches der Künstler für den Kurfürsten von der Pfalz zum Geschenke an Papst Clemens XI. gemachet hat. Im Colorit des Makenden sind Correggio und Titiano die Meister unter allen: denn ihr Fleisch ist Wahrheit und Leben; Rubens, welcher in der Zeichnung nicht idealisch ist, ist es hier; sein Fleisch gleicht der Röthe der Finger, welche man gegen die Sonne hält, und sein Colorit ist gegen jene, wie eine durchsichtige Glascomposition gegen ächtes Porcellan.

§. 45. In Absicht des Lichts und Schattens können wenige Werke des Carravaggio und des Spagnoletto schön sein: denn sie sind der Natur des Lichts zuwider. Der Grund ihrer finsternen Schatten ist der Satz: Entgegengesetzte Dinge neben einander werden scheinbarer, ¹⁾ wie es eine weiße Haut durch ein dunkles Kleid wird. Die Natur aber handelt nicht nach diesem Satze; sie gehet stufenweis auch in Licht, Schatten und Finsterniß, und vor dem Tage gehet vorher die Morgenröthe, und vor der Nacht die Dämmerung. Die Pedanten in der Malerei pflegen diese schwarze Kunst zu schätzen, wie die in der Gelehrsamkeit einige beschmauchte Scribenten. Aber ein Liebhaber der Kunst, welcher in sich ein Gefühl des Schönen bemerkt, und nicht genugsame Kenntniß besitzt, wird irre, wenn er von vermeinten Kennern Gemälde schätzen höret, wo ihm sein Sinn das Gegentheil spricht. Hat derselbe die Werke der besten Meister betrachtet, so daß er eine nothdürftige Erfahrung erlanget hat: kan derselbe sein Auge

1) [Opposita juxta se posita magis elucescant.]

und sein Gefühl mehr, als den Ausdruck, welcher ihn nicht überzeuget, sich eine Regel sein lassen. Denn es gibt Leute, die nur das loben, was andern nicht gefällt, um sich dadurch über die gemeine Meinung hinweg zu setzen; so wie der berühmte Maffei, welcher sehr leicht im Griechischen war, den finsternen und gezwungenen Mikander dem Homerus gleich schätzte, um etwas Fremdes zu sagen, und von sich glauben zu machen, daß er seinen Held gelesen und verstanden. Der Liebhaber der Kunst kanñ versichert sein, daß, wenn es nicht nöthig wäre, die Manier gewisser Meister zu kennen, die Gemälde des Luca Giordano, des Preti Calabrese, des Solimena, und überhaupt aller neapelschen Maler, kaum die Zeit werth sind, dieselben zu untersuchen: eben dieses kanñ von den neueren venetianischen Malern, sonderlich vom Piazzetta, gesagt werden.

§. 46. Ich füge diesem Unterrichte zur Empfindung des Schönen in der Kunst folgende Erinnerungen bei: Man sei vor allen Dingen aufmerksam auf besondere eigentümliche Gedanken in den Werken der Kunst, welche zuweilen wie kostbare Perlen in einer Schnur von schlechteren stehen, und sich unter diesen verlieren können. Unsere Betrachtung sollte anheben von den Wirkungen des Verstandes, als dem würdigsten Theile auch der Schönheit, und von da heruntergehen auf die Ausführung. Dieses ist sonderlich bei Poussins Werken zu erinnern, wo das Auge durch das Colorit nicht gereizet wird, und also den vornehmsten Werth derselben übersehen könnte. Es hat derselbe die Worte des Apostels: Ich habe einen guten Kampf gekämpft, in dem Gemälde der letzten Dlung, durch einen Schild über dem Bette des Sterbenden vorgestellt, auf welchem der Name Christus, wie auf den

alten christlichen Lampen steht; unter demselben hängt ein Köcher, welches auf die Pfeile des Bösewichts deuten kan. Die Plage der Philister an heimlichen Orten ist in zwo Personen ausgedrucket, welche dem Kranken die Hand reichen, und sich die Nase zuhalten. Ein edler Gedanke ist in der berühmten Bo des Correggio der lechzende Hirsch am Wasser, aus den Worten des Psalmisten: Wie der Hirsch schreiet u. genommen, als ein reines Bild der Brunst des Jupiters: den das Schreien des Hirschtes heisset im Hebräischen zugleich etwas sehnlich und brünstig verlangen. Schön gedacht ist der Fall der ersten Menschen vom Domenichino in der Galerie Colonna: der Allmächtige, von einem Chor der Engel getragen, hält dem Adam sein Vergehen vor; dieser wirft die Schuld auf die Eva, und Eva auf die Schlange, welche unter ihr kriechet; und diese Figuren sind stufenweise, wie die Handlung ist, gestellt, und in einer Kette von hinübergehender Handlung einer auf die andere.

§. 47. Die zwote Erinnerung sei die Beobachtung der Natur. Die Kunst, als eine Nachahmerin derselben, soll zur Bildung der Schönheit allezeit das Natürliche suchen, und alles Gewaltfame, so viel möglich ist, vermeiden, weil selbst die Schönheit im Leben durch gezwungene Gebärden mißfällig werden kan. Wie viel angebrachtes Wissen in einer Schrift einem klaren und deutlichen Unterrichte weichen muß: so soll es dort die Kunst der Natur thun, und jene soll nach dieser abgewogen werden. Wider diesen Satz haben große Künstler gehandelt, deren Haupt hier Michel Angelo ist, welcher, um sich gelehrt zu zeigen, in den Figuren der groß-

herzoglichen Gräber sogar die Unanständigkeit derselben übersehen hat. Aus diesem Grunde soll man in starken Verkürzungen keine Schönheit suchen: denn diese sind wie die ausstudirte Kürze in des Cartesius Geometrie, und verbergen, was sichtbar sein sollte; es können dieselben Beweise sein von der Fertigkeit im Zeichnen, aber nicht von der Kenntniß der Schönheit.

§. 48. Die dritte Erinnerung betrifft die Ausarbeitung. Da diese nicht das erste und das höchste Augenwerk sein kann, so soll man über die Künsteleien in derselben, als wie über Schönfärberei, hinwegsehen: denn hier können die Künstler aus Tirol, welche das ganze Vaterland erhoben auf einem Kirschkerne geschnitten haben, allen den Rang streitig machen. Wo aber Nebenbinge mit der Hauptsache gleich fleißig ausgeführt worden, wie es die Kräuter auf dem Vorgrunde der Verkörperung Christi sind, zeigt es die Gleichförmigkeit des Künstlers im Denken und Wirken, welcher, wie der Schöpfer, auch im Kleinsten groß und schön erscheinen wollen. Maffei, welcher, wiewohl irrig, vorgibt, daß die alten Steinschneider die Gründe ihrer vertieften Figuren glätter, als die Neuern, zu machen verstanden, ¹⁾ muß auf Kleinigkeiten in der Kunst mehr, als auf das Wesentliche, aufmerksam gewesen sein. Die Glätte des Marmors ist also keine Eigenschaft einer Statue, wie die Glätte eines Gewandes, sondern höchstens wie es die glatte Oberfläche des Meeres ist: denn es sind Statuen, und zwar einige der schönsten, nicht geglättet.

§. 49. Dieses kann zur Absicht dieses Entwurfs, welcher allgemein sein sollte, hinlänglich geach-

1) [Man vergleiche die Note, welche oben S. 213 — 214 steht.]

ter werden. Die höchste Deutlichkeit kann Dingen, die auf der Empfindung bestehen, nicht gegeben werden, und hier läßt sich schriftlich nicht alles lehren, wie unter andern die Kennzeichen beweisen, welche Argenville in seinen Leben der Maler von den Zeichnungen derselben zu geben vermeinet. Hier heisset es: Gehe hin und sieh; und Ihnen, mein Freund, wünsche ich wieder zu kommen. Dieses war Ihr Versprechen, da ich Ihren Namen in die Minde eines prächtigen und belaubten Ahorns zu Frascati schnitt, wo ich meine nicht genutzte Jugend in Ihrer Gesellschaft zurückrief, und dem Genius opferte. Gernennen Sie sich desselben und Ihres Freundes: genießen Sie Ihre schöne Jugend in einer edlen Belustigung, und ferne von der Thorheit der Höfe, damit Sie sich selbst leben, weil Sie es können, und erwecken Sie Söhne und Enkel nach Ihrem Bilde!

Nachrichten

von dem

Berühmten Stoschischen Museo in Florenz.¹⁾

An den Herrn Legationsrath von Hagedorn.

Florenz, den 13 Jan. 1759.

§. 1. Meine vielen Geschäfte erlauben nicht, von einem Theile des Stoschischen Musei, nämlich von den alten geschnittenen Steinen, eine so umständliche Nachricht, als ich wünschte, und dieser Schatz es verdienete, zu geben: ich verweise Sie auf das Verzeichniß desselben in französischer Sprache, dessen erster Entwurf in weniger Zeit wird geendiget sein. Ich ging von Rom nach Florenz²⁾ und übernahm diese Arbeit, theils zu Erweiterung meiner Kenntnisse, theils zu einem Denkmale des weiland berühmten Besitzers auch das Meinige beizutragen. Der Herr von Stosch wurde mein Freund, sobald ich nach Rom kam, und er blieb es bis an sein Ende, ungeachtet ich ihn von Angesicht zu Angesicht nicht gekannt habe: er war es, der mir zu der Gnade, und weß ich es ohne Eitelkeit sagen kan, zu der Freundschaft Seiner Eminenz des Herrn

1) [Man vergleiche hiemit Winkelmaßs Beschreibung der geschnittenen Steine im Cabinet des Baron von Stosch, und das Fragment eines Sendschreibens an Lippert.]

2) [Im Anfange des Septembers 1758.]

Cardinals Alessandro Albani den ersten Zutritt öffnete.

S. 2. Die Sammlung der [vertieft] geschnittenen Steine, der alten Pasten und einiger neueren, von seltenen Steinen genommen, erstreckt sich über zwel-tausend fünfhundert. Die Camei oder erhoben geschnittenen Steine in eben diesem Museo sind nicht hierunter begriffen; sie machen eine besondere Sammlung.¹⁾ Das floischische Museum ist also von denen, welche bekant und sichtbar sind, das stärkste in der Welt. Des Königs in Frankreich Cabinet kömt hier nicht einmal in Vergleichung. Die berufene Sammlung im Palast Barberini zu Rom ist ein Schatz, von welchem ich nur habe reden hören; und weder ich noch sonst jemand, ja der Besitzer selbst, wird keine Nachricht davon geben können. Der Herr Cardinal Albani hat in seiner Jugend etwas davon gesehen, und niemals hernach wiederum dazu gelangen können: den die geschnittenen Steine liegen uneingefast in Säfen; unterdessen wissen Seine Eminenz, daß an achtzig Steine unter demselben sind mit dem Namen des Künstlers.

S. 3. Von dem floischischen Museo war eine gründliche Beschreibung zu wünschen; aber, ohne von meinen geringen Fähigkeiten zu reden, von mir nicht zu unternehmen, da mir Seine Eminenz bald nach meiner Ankunft zu Florenz die Aufsicht über Dero schätzbare Bibliothek und Altertümer zu Rom anvertrauet haben; und eines Theils wegen einer kleinen Reise, die ich vielleicht nach Griechenland zu thun gedenke. Ich habe mich also auf Beschreibung der wichtigsten, schwer zu erklärenden und schönsten alten Steine und alten Pasten einschränken müssen. Der Besitzer des ganzen floischischen Musei ist der einzige Erbe desselben, seiner

1) [Steine und Pasten zusammen machten 3444 Stücke aus.]

Schwester Sohn, Herr Muzel, des Herrn Professors Muzeli Sohn, aus Berlin.

S. 4. Ich bin in dieser Arbeit, wie in meinem Versuche der Geschichte der Kunst im Altertume verfahren, ich habe vermieden zu sagen, was gesagt ist. War die Vorstellung eines Steines bekannt, so ist sie blos angegeben; bestand aber der Werth desselben in der Kunst, so habe ich mich suchen so zu erklären, daß der Leser belehret oder unterhalten würde, auch ohne den Stein oder dessen Abguß zu sehen. Bei Steinen von seltener oder schwer zu erklärender Vorstellung bin ich mit mehrerer Aufmerksamkeit stehen geblieben; die Beweise aber sind die bloßen Anführungen der Schriften, aus welchen ich sie genommen habe. Pomey und Giraldi sind nicht geplündert; ich habe die ältesten griechischen Dichter und Scribenten bei dieser Arbeit von neuem gelesen. Homerus folget noch immer bei mir nach dem Morgensegen.

S. 5. Ich läugne nicht, daß einige Steine von neueren Meistern geschnitten sind; aber die wenigen sind nach sehr seltenen Steinen gearbeitet; dieses ist getreulich angezeigt. In diesem Überflusse von Seltenheiten kam mir nicht einmal der Gedanke ein, neue Steine für alte anzuführen und zu beschreiben, wie Mariette gethan, und Zanetti thun lassen. Dieses kan bei andern Gelegenheiten bewiesen werden. Ich urtheile nicht aus Kupfern; sondern aus sehr guten Abdrücken; widrigenfalls würde ich sehr viele Köpfe im Museo des Königs in Frankreich für neu erklären müssen: ich kenne aber die Begriffe der Franzosen von der Schönheit des Altertums. Unter uns gesagt, ich fürchte mich, unsern Landsleuten etwas zum Nachtheil dieser Nation zu sagen: ihre Wuth in Übersetzung französischer Bücher, die voll von tau-

send Vergehungen, wie des Barre seine deutsche Geschichte ist, ¹⁾ machen mir diese Besorgniß.

S. 6. Wenn die Zeit und die Gränzen eines Briefes mich nicht einschränketen, würde ich Ihnen zuerst die seltensten, und hernach die schönsten Steine namhaft machen, und alsdenn berühren, was für besondere Kenntnisse aus andern zu ziehen sind.

S. 7. Die seltensten Steine sind überhaupt die etruskischen. Man kan von deren Werth urtheilen aus dem, was über ein einziges Stük von einem etruskischen Steine im königlich französischen Kabinet gesagt ist. Unter diesen aber sind die vornehmsten zween Carniole: der eine stellet fünf von den sieben Helden vor, die den ersten Zug wider Theben thaten, nämlich den Tydeus, Polynices, Amphiaraus, Adrastus und Parthenopäus; zu jeder Figur ist der Name in der ältesten etruskischen oder pelasgischen Schrift geschnitten. Der andere zeigt den Tydeus mit dessen Namen, wie er sich einen Pfeil aus dem Fuße ziehet. Beide werden zum erstenmal in Kupfer gestochen auf meiner angeführten Schrift erscheinen. Der erste ist ohne Zweifel das älteste Denkmal der Kunst in der Welt, und folglich einer der seltensten Schätze, die man aufweisen kan. Der andere läßt uns die Kunst der Etrurier in ihrer höchsten Schönheit sehen, und gibt einen Begriff von der Kunst kurz vor ihrem Flor unter den Griechen. ²⁾

1) [Histoire générale d'Allemagne. Par. 1748. 4. 11 tom.]

2) [Vorläufige Abhandlung von der Kunst der Zeichnung der alten Völker. 3 R. 8 S. und die Abbildung beider Steine in den Denkmälern unter Numero 105 und 106.]

§. 8. Schöne Steine nenne ich diejenigen, die es wegen ihrer Zeichnung und durch das Ideal sind, und hier ist das Vorzügliche unter so vielem Schönen nicht leicht zu bestimmen. Ich könnte den berühmten Meleager anführen, welcher in Kupfer gestochen und bekannt ist; ein anderer würde eine Victorie nehmen, die noch schöner ist, als die auf den schönsten Münzen von Syrakus, und ein Gewand hat, wie die borghesischen Tänzerinnen: dieser würde eine große Atalante in Amethyst nicht nachstehen wollen. Sie scheint die Lüfte zu durchschneiden, und so geschwinde wie des Homerus Minerva zu gehen. Mit ihrem Gewande spielen die verliebten Winde, ja die Grätien; das schöne Nackende siehet man durch dasselbe, wie sich selbst durch Glas im Spiegel: mit einer prüfenden Liebe siehet sie im Laufe zurück, und läßt ihre Brust, die schönste Brust, bloß, um das Profil davon dem, der ihr folgt, sehen zu lassen. Von Köpfen würde ich einen alten Herkules in Carniol geschnitten, mit dem Namen COANOC, und einen jungen Herkules, ebenfalls in Carniol, vorzüglich wählen. Den hohen Werth von diesem Kopfe zu schätzen muß man ein Auge wie die gefällige griechische Schöne Glycerium haben: „Ein schöner junger Mensch ist derjenige,“ sagete sie, in dessen Gesichte der Unterschied „des Geschlechts fast zweifelhaft ist.“¹⁾ Dieses ist kein Satz für einen magistralischen Kopf. So dachten aber die griechischen Künstler.

§. 9. Die besonderen Kenntnisse, welche aus diesem Museo zu ziehen sind, waren der vornehmste

1) [Athen. I. XIII. c. 8. §. 84. *τις οὐ παιδὲς εἰσι καὶ οὖν ποικασὶ γυναικὶ χρεόν.* Die Schöne heißt übrigens nicht Glycerium, sondern Glyceria; jenes ist eine andere.]

Antrieb, mich dieser Arbeit zu unterziehen. Daß die Beschreibung des Schönen in der Kunst kan nicht allezeit nützlich werden, wenn die beschriebene Sache nicht bekannt ist; aber, wenn man dem Verfasser zutrauet, daß er verstehe, was er schreibt, so können die über einen auch nicht bekannt gemachten Stein angebrachten Anmerkungen, auffer der Kunst, ihren Nutzen haben.

S. 10. In der Klasse von ägyptischen Steinen ist ein beschorener Kopf eines Harpokrates in Agathony, genant Niccolo, von der schönsten Arbeit; er hat nur eine einzige Locke auf der rechten Seite:¹⁾ „so stelleten die Aegypter, (saget Makrobios,²⁾ die Sonne vor.“ Die Arbeit ist von keinem ägyptischen Künstler; die Griechen bildeten den Gott des Stillschweigens eben also.

S. 11. Vom Jupiter *Αρομυιος*, Muscarius, oder der die Fliegen vertreibt, hat man bisher nichts weiter gewußt, als etwa was Pausanias saget:³⁾ ich kan aus einer alten Paste anzeigen, wie er gestaltet gewesen. Den Bart machen zween Flügel einer Fliege, und auf dem Kopfe des Jupiters ist der Kopf einer Fliege.⁴⁾ Bellori hätte dieses bereits aus einem alten Steine anzeigen können,⁵⁾ wenn ihm damals die barberinischen Bienen nicht vor Augen gewesen wären.

S. 12. Man ist streitig über die eigentliche Bedeutung des Beinamens vom Jupiter *Αγιοχος*.⁶⁾

1) [Denkmale, Numero 77.]

2) Saturn. l. 1. c. 21. [med.]

3) L. 5. [c. 14. §. 2.]

4) [Denkmale, Numero 13.]

5) Nota in Num. apibus insignit. tab. 7. n. 2.

6) [G. Viscontis Giove Egioccho.]

Eine alte Pässe, mit dem Namen des Künstlers NEICOR, stellet einen Jupiter ohne Bart vor; er hat seine Gasta und den Adler; um den linken Arm aber hat er die Haut der Siege Almalthea, nach Art eines Cetus, gewickelt, und sie dienet ihm anstatt eines Schildes. Diese war sein Agis, sein Schild. ¹⁾ Man sehe, was Herodotus ²⁾ über dieses Wort saget, und Spanheim ³⁾ bekäme eine Erinnerung.

§. 13. Wenn man die Minerva vorstellen sollte, ehe sie den Kopf der Medusa auf ihren Schild setzte, würde man zweifelhaft sein über den Zierat des Schildes: ein Sardonx unterrichtet uns. Minerva in dem Streite mit den Titanen hat ein Pferd auf dem Schilde: eine Erläuterung ihres Beinamens Hippiä.

§. 14. Wir könnten zwar angeben, warum die Statue einer Minerva *ζωσχηα* hieß; ⁴⁾ den dieser Name kömmt her von Waffen anlegen. Aber, da sie niemals ohne Waffen, als vor dem Paris ist, so muß jene Benennung eine andere Ursache haben. Diese gibt uns ein Sardonx, auf welchem Minerva, ausser ihren Waffen, ein Parazonium oder kurzen Degen umhängen hat. Man weiß, daß *τελαμων*, das Degengehenk, auch *ζωσχη* heißt.

§. 15. Wie sollte ein Maler eine Furie machen? Er würde ihr eine Fackel geben. Aber wie maleten sie die Griechen? Ausser der Beschreibung

1) [Abgebildet in den Denkmälern, Numero 9. über die Agis bei der Pallas sehe man ebendas. Numero 17.]

2) L. 4. [c. 188.]

3) Spanh. Observ. in Calim. hymn. in Jov. v. 49. p. 19.

4) Pausan. l. 9. c. 17. [S. 2.]

Des Aischylus, saget Vanier, 1) haben wir kein Bild von ihnen übrig. Wir haben sie auf einem Carniol, im Laufe, mit fliegender Mose und Haaren, und einem Dolche in der Hand.

§. 16. Wie stiegen die Reiter der Alten zu Pferde? Wie wir, wird man sagen, und auf ihren Landstraßen waren erhöhte Steine. Diese aber waren nicht hoch genug dazu, welches man unter andern von Terracina an bis Capua sehen kan; und wie hätten sie es im freien Felde oder in der Schlacht gemacht? — An ihren Spießen war eine Kramppe, die ihnen zum Aufsteigen diente: und es geschah nicht, wie bei uns, von der linken, sondern von der rechten Seite. Dieses sehen wir auf zween verschiedenen Steinen unseres Musci. 2) Wissen wir nicht viel, wenn wir das wissen?

§. 17. Es ist eine andere Kleinigkeit, zu wissen, wie das Theil an den Wagen der Alten ausah, über welches sie ihre Bügel hängeten: allein man versteht ohne dieselbe einige Stellen des Homerus nicht, wie diese ist:

— — δαίκε δὲ περιδρομαὶ ἀντρούς εἰσι. 3)

Samuel Clarke übersetzt es nach dem Sinne der alten Erklärer: *duoque semicirculi, unde habenae suspenduntur, erant.*

§. 18. Die Stübe waren nicht zirkelrund, sie hatten die Gestalt: S, nach Anzeige einer großen alten Pfla, die einen von dem Siege gekrönten Held auf dem Wagen, vom Mars begleitet, vorstellet. Auf etlichen Münzen siehet man eben dieses gebogene Wesen; man weiß also künftig, was es ist und bedeutet.

1) Diss. sur les Parques, p. 31.

2) [Abgebildet in den Denkmälern unter Numero 202.]

3) Ila. E. [V.] v. 728.

§. 19. Bei einem Priapus, welcher das, was die atheniensischen Neuvermählten küßeten, ¹⁾ und worauf sie ritten, nebst dessen Zubehör am Halse hängen hat, fiel mir ein, was Periplectomenes beim Plautus jemanden thun wollte, wenn er ihn bei seiner Frau treffen würde: „er will es ihm „abschneiden (saget er,) und als ein Spielwerk „an den Hals hängen.“ ²⁾

§. 20. Es sind die Herren Kritici zu erinnern über die Form des ältesten griechischen Sigma in einer Stelle beim Athenäus, ³⁾ wo ein Schäfer, der nicht schreiben konnte, jemanden die Buchstaben des Namens vom Theseus andeuten will, und dieses aus einigen Steinen, wo Herkules nach den symphalischen Vögeln schießet; den seinen Vögel hatte er von einem scythischen Schäfer bekommen. Aber diese und ähnliche Untersuchungen in der Beschreibung des Musei sind nicht kurz zu fassen.

§. 21. Ich habe angezeigt, was der Vogel bedeutet auf einem Steine des mediceischen Musei, ⁴⁾ auf welchem Theseus ist. Es ist die in den Vogel Iϣξ verwandelte Tochter des Pan und der Pithe. ⁵⁾ Dieser Vogel diente in Liebestränken, und Venus hatte ihn zu demjenigen gebraucht, welchen sie dem Jason gab, die Medea zu gewinnen. ⁶⁾

1) Augustinus (de Civ. Dei, c. 11.) — Arnobius (IV.) — Lactantius (I. 20.) sagen dieses von den Römerinnen und dem Mutinus.]

2) [Miles gloriosus. Act. 5. sc. 1.]

3) Athen. l. 10. [c. 20. §. 80.] p. 454.

4) Mus. Flor. t. 2. tab. 39. n. 4.

5) Tzetz. in Lycophr. v. 310.

6) Pindar. Pyth. Od. 4.

Darüber Böttiger im neuen deutschen Merkur. 1800. 5. St. Siebelis.

S. 22. Diese kurze Anzeige laß Ihnen einigen Begriff von dieser Arbeit machen. Ich gebe sie Ihnen aber nicht umsonst, sondern mit der Bedingung, daß Sie dieselbe unserm gemeinschaftlichen Freunde, Herrn Bianconi, vorlesen und verdolmetschen. Sie sehen wohl, daß ich geschrieben habe, was mir am ersten eingefallen ist: wenn mir die sehr seltene Lust wieder kommen wird, einen langen deutschen Brief zu schreiben, verspreche ich Ihnen noch eine Handvoll von dergleichen Kleinigkeiten. Ich erwarte einige von meinen Papieren aus Rom, und unter denselben vielleicht eine Beschreibung des Torso im Belvedere, aber blos nach dessen Ideal, die ich vor ein paar Jahren gemachet habe. Diese werde ich Ihnen mittheilen. Sie werden sich entsinnen, daß ich eine Beschreibung der schönsten Statuen nach Ihrem Ideal und nach der Kunst angefangen hatte; in drei Monaten that ich zu derselben Zeit nichts als denken. Ich habe aber dieses Unternehmen liegen lassen.

Inhalt des ersten Bandes.

Kleine Schriften.

	Seite.
Johann Winckelmanns ausführliche Biographie	I
Gedanken über die Nachahmung der griechischen Werke in der Malerei und Bildhauerkunst	1
Sendfchreiben über die Gedanken von der Nachahmung der griechischen Werke in der Malerei und Bildhauerkunst	59
Nachricht von einer Mumie in dem königlichen Cabinet der Altertümer in Dresden	100
Erläuterung der Gedanken von der Nachahmung der griechischen Werke in der Malerei und Bildhauerkunst, und Beantwortung des Sendfchreibens über diese Gedanken. .	119
Erinnerung über die Betrachtung der Werke der Kunst	203
Von der Grazie in den Werken der Kunst	217
Beschreibung des Torso im Belvedere in Rom	226
Abhandlung von der Fähigkeit der Empfindung des Schönen in der	

Kunst, und dem Unterrichte in derselben. An den Edelgebornen Freiherrn Friedrich Reinhold von Berg aus Livland	235
Nachrichten von dem berühmten stöschischen Museo in Florenz. An den Herrn Legationsrath von Hagedorn	274

Johann Winckelmann's sämtliche Werke.

Einzige vollständige Ausgabe;

habe!

Porträt, Facsimile und ausführliche Biographie des Autors; unter dem Texte die frühern und viele neuen Citate und Noten; die allerwärts gesammelten Briefe nach der Zeitordnung, Fragmente, Abbildungen und vierfacher Index.

Von Joseph Eiselein.

Zweiter Band.

Donauschingen,
im Verlage deutscher Classiker.
1 8 2 5.

Schriften
über die
Herculanischen Entdeckungen.

1758 — 1763.

Briefe an Bianconi,

nachherigen

Kurfürstlich sächsischen Hofrath und Residenten
am päpstlichen Hofe.

1 7 5 8 — 1 7 6 3.

Diese Briefe, welche dem Publicum bloß in Auszügen mitgetheilt worden, sind von Winkelmaß in den Jahren 1758 bis 1763 an den Hofrath Bianconi, damaligen königlichen Leibarzt in Dresden, in italiänischer Sprache geschrieben, und zwar in der Absicht, die darin mitgetheilten antiquarischen Notizen dem Kurprinzen Friedrich Christian und dessen Gemahlin mitzutheilen. Als späterhin Bianconi kurfürstlicher Resident am päpstlichen Hofe in Rom ward, ließ er diese Briefe im Jahre 1779 in die *Antologia Romana* einrücken, nachdem vorher alles, was das Publicum nicht interessiren, oder was für andere Gelehrte beleidigend sein könnte, von ihm gestrichen, und die verschiedenen in den Briefen zerstreuten Materien unter gewisse Abschnitte geordnet worden. Aus dem Italiänischen wurden sie sodann von dem Bibliothekar Daßdorf zu Dresden in's Deutsche übersezt, und aus dem Deutschen in's Französische. Der Abate Fea hatte späterhin Gelegenheit die in der *Antologia Romana* abgedruckten Briefe mit den Originalbriefen, die sich in den Händen des Abate Amaduzzi befanden, zu vergleichen, und manche kleine Fehler, die sich dort eingeschlichen hatten, zu berichtigen. Eben so haben wir die Übersetzung Daßdorfs mit dem Abdruck des Originalauszuges dieser Briefe von Fea, im dritten Theile seiner Übersetzung der Schriften Winkelmaßs genau verglichen und an mehreren Stellen berichtigt. Fernow.

[Der Inhalt dieser Briefe muß mit Winkelmaßs spätern Schriften über die nämlichen Gegenstände, mit seinem Sendschreiben u. und den Nachrichten ic. verglichen werden, wie dazu die beigefügten Weisungen anleiten.]

B r i e f e a n B i a n c o n i ,
Kurfürstlich sächsischen Hofrath und Residenten
am päpstlichen Hofe.

(Nachrichten von den alten Handschriften, die
sich in dem königlichen Museum zu Portici
befinden.)

§. 1. Aus den Ruinen von Herculaneum sind
mehr als achthundert alte Handschriften hervor-
gezogen worden,¹⁾ die man alle in einem kleinen
Zimmer eines Landhauses, unter dem Garten der bar-
füßer Augustiner zu Portici, gefunden hat. In diesem
Zimmer befinden sich ringsherum Schränke, von ein-
wenig mehr als Manneshöhe, um die Schriften be-
quem heraus nehmen zu können; und in der Mitte
theilte das Zimmer eine Reihe Schränke von der nämli-
chen Höhe, wobei auf beiden Seiten ein freier Gang
geblieben war. Die Handschriften haben beinahe
das Ansehen von Schmiedekohlen; aber nur we-
nige sind rund; der größte Theil derselben ist mehr
oder weniger platt gedrückt; viele sind runzelicht
und krumm gebogen wie Ziegenhörner. Ihre ge-
wöhnliche Länge beträgt einen Palm. Die Dike ist
verschieden; einige darunter aber sind nur einen hal-
ben Palm lang. An beiden äußeren Enden, die ver-
steinertem Holze gleichen, sieht man, wie die Hand-
schriften über einander gewickelt sind. Aber man
muß sich hier mit dem Phädrus beklagen:

— — — sed fato invido

Carbonem, ut ajunt, pro thesauro invenimus. ²⁾

1) Martorelli (de reg. theca calam. t. 1. p. 40.) sagt
sechshundert. Sea.

2) L. 5. fab. 6. v. 5 — 6.

§. 2. Je mehr die Rollen von gleicher Schwärze, und je mehr sie den Schmiedekohlen ähnlich sind, desto leichter können sie aufgewickelt werden: wo sich aber Flecken zeigen, die kastaniebraun aussehen, da ist es ein Zeichen, daß sie von der unterirdischen Feuchtigkeit gelitten haben, und halb vermodert sind. Ich bemerkte an der Rolle, die man eben aufzuwickeln bemühet war, daß sich eine Ader von schwarzer Erde hindurchgezogen hatte, die vermuthlich vermittelt der Feuchtigkeit hineingedrungen war. Die Materie der Schriftrollen bestehet aus Papyrus oder ägyptischem Schilf, das überaus zart und dünn ist, von den Griechen *δετρος* genennet wird, und seiner Dünne wegen nur auf einer Seite beschrieben ist. In verschiedenen Bibliotheken findet man ganze Rollen von Schilf. In der vaticanischen Bibliothek, und in dem Archive der Theatiner zu S. Apostoli in Neapel habe ich einige Blätter mit Uncial- und Cursivbuchstaben gesehen; da aber das Schilf dick ist, so scheint es kein ägyptisches, sondern von der Art zu sein, das an andern Orten, als, nach der Aussage des Plinius,¹⁾ zu Ravenna wuchs. Drei Rollen sind entwickelt; die erste handelt von der Tonkunst, die zweite von der Redekunst, und die dritte *de vitiis et virtutibus*. Die zweite ist das zweite Buch einer ganzen Abhandlung; und die dritte enthält das dritte Buch des obgenannten Werkes. In diesen drei auf einander folgenden Rollen finden sich die Arbeiten eines und desselben Verfassers, nämlich des Philodemus, eines epikurischen Philosophen und Zeitgenossen des Cicero,²⁾ dessen Fa-

1) Plinius (l. 16. c. 37. sect. 70) spricht von dem scirpus, und dessen verschiedenem Gebrauche, sagt aber nicht, daß derselbe zum Schreiben gedienet. Fea.

2) Cicero nennt ihn, (de Finib. l. 2. c. ult.) wo es heißt:

briclus in seiner Bibliotheca Graeca erwähnt. 1) Aus den Auskrazungen und Verbesserungen in der Abhandlung von der Redekunst lästet sich vermuthen, daß sie die eigene Handschrift des Verfassers ist. In einer Nachricht, die ich izo unter der Feder habe, 2) will ich einige Proben von diesen Verbesserungen mittheilen. Es ist kein bloßer Zufall gewesen, daß man gerade die Handschriften von einem Verfasser aufgerollet hat: denn man wählte die kleinsten Rollen, um geschwinder damit fertig zu werden, und suchete zuerst diejenigen aus, welche sich am besten erhalten hatten, und sich in einem Winkel des bemeldeten Zimmers fanden. Dies brachte die gute Wirkung hervor, daß man auf die Werke von demselben Verfasser traf, welche an einem Orte beisammen lagen. Die erste und zweite Rolle sind dreizehn Palmen lang; die dritte ist etwas kürzer. Die, mit der man sich izo beschäftigt, wird nach ihrer völligen Aufwiklung gegen dreissig Palmen lang sein, und vermuthlich denselben Philodemus zum Verfasser haben, wie sich aus dem Namen des Epikuräers Metrodorus, den ich darin gelesen habe, und der, so wie der Name des Hermarchus, in den ersten dreien sehr oft vorkommt, muthmaßen lästet. Von diesem Hermarchus befindet sich in dem königlichen Museum ein kleines Brustbild von Bronze. 3).

Syronem dicis et Philodemum cum optimos viros tum doctissimos homines etc. Daskorf.

- 1) T. 3. l. 3. c. 33. p. 614. Strabo erwähnt ihn in seinem 17 Buche: *Ex δὲ τῶν Γαλαρῶν Φιλοδήμος τὸ ἐπὶ κεραίας γένος*. Diogenes Laertius führt das 10 Buch *τῆς τῶν φιλοσοφῶν συντάξεως* von ihm an; worüber man die Ausgabe des Menage (C. 446.) nachlesen mag. Die Epigrammata, die von ihm in der griechischen Anthologie vorkommen, sind sehr schön. Daskorf.

- 2) [In dem Sendschreiben u.]

- 3) Dieses Brustbild ist nachher (tom. 1. Bronzi

§. 3. Diese Handschriften sind aus sechs Finger breiten Stücken zusammengesetzt, die so über einander liegen, daß ihre Verbindung zwei Finger breit ist. Viele sind um eine runde hohle Röhre gewickelt, die, nach ihrer Dike zu urtheilen, vielmehr von Knochen als von Rohr zu sein scheint; aber die Materie läßt sich so nicht mehr erkennen. Die Länge dieses Rohres ist der Länge der Handschrift gleich, und ragete nicht über dieselbe hervor. In der Höhlung ward ein Stäbchen angebracht, welches dienete, die Handschriften ab- und aufzuwickeln, ohne daß man die Papyrusrollen zu berühren brauchte. Solche Stäbchen, die sich erhalten haben, findet man mitten in einigen Handschriften. Das Rohr befand sich also allezeit mitten in der zusammengerollten Handschrift, und die Höhlung desselben ist aller Wahrscheinlichkeit nach dasjenige, was die Alten umbilicus nenneten; und wenn das Rohr an beiden Enden einer Handschrift sichtbar war, so mußte man solches einen umbilicum duplicem nennen. Ein napolitanischer Gelehrter behauptet,¹⁾ daß der umbilicus ein Zierat oder Stempelmitten auf dem Bande eines viereckigen Buches sei, wie man auch wirklich an einem solchen Buche siehet, das, nebst andern Sachen, auf einem alten Stük Mauer abgebildet ist. Es scheint mir aber, daß ein Nabel mehr Ähnlichkeit mit einem Rohre habe, das die Age einer Handschrift ausmacht. Es ist auch wahrscheinlich, daß sowohl der Anfang als das Ende der Handschrift an ein Rohr befestigt war; den auf diese Art könnte man, man mochte vom Anfange oder

Eroclanesi, tav. 13.) bekannt gemacht worden; es wird daselbst gleichfalls ein Stük der angezeigten Handschrift beigebracht, auf welchem Her mar chus genaßt ist. Feg.

1) Martorelli, de reg. theca. calam. parerg. c. 2. p. 243.
[Man vergleiche das Sendschreiben §. 4.]

am Ende derselben lesen, das Gelesene immer wieder um das Rohr wickeln. Ich sage, es ist wahrscheinlich, weil das äussere Rohr sich an keiner Handschrift erhalten hat; sogar die äussere Dose derselben hat allezeit gelitten. Diese Muthmaßung ist auf zwei alte herculanische Gemälde gegründet, welche Handschriften vorstellen, die von beiden Seiten aufgewickelt, und in der Mitte abgewickelt und offen sind: sie mußten also zwei Röhren haben. Ein anderes Gemälde stellet die Muse Klio mit einer Rolle in der Hand vor, auf welcher ihr Name steht. ΚΑΕΙΩ ΙCΤΟΡΙΑΝ, die auf die nämliche Art gewickelt ist;¹⁾ und überdies kan man auch, wie ich muthmaße, eben so wie bei den obigen, die Höhlungen beider Röhren sehen.

S. 4. Hierzu kommt noch, daß der Inhalt oder Titel des Werkes sich am Ende bemerkt findet, welches die drei bisher entwikelten gezeigt haben. Die Absicht war, wie ich glaube, daß der Leser bequem den Titel des Werkes fände, die Handschrift mochte von der einen oder der andern Seite aufgewickelt sein. Wenn der Titel nicht am Ende wiederholt worden wäre, so hätte man Mühe gehabt, den Namen des Verfassers zu errathen, da der Titel über dem Anfange des Werkes verloren gegangen war. Auch ist anzumerken, daß der Titel ganz nahe am Ende eines Buches, mit den nämlichen Buchstaben als der Text, geschrieben, und ein wenig weiter herunter mit größerer Schrift wiederholet ist. Am Ende der Abhandlung über die Konfunkt liest man mit kleiner und größerer Schrift:

ΦΙΛΟΔΗΜΟΣ ΠΕΡΙ ΜΟΤΣΙΚΗΣ.

- 1) Pitture d'Ercolano, t. 2. t. 2. Eine ähnliche Rolle hält eine weibliche Figur auf einem erhobenen Bildwerke in der Villa Albani. See.

[Man sehe die Abbildung Numero 17.]

Überdies war der Titel auf einem kleinen Zettel bemerkt, der unten aus der Rolle herausging, wie man in den gedachten Gemälden sieht. Auf dem einen glaube ich folgende Buchstaben zu lesen: PA XX AN. 1) Die aufgewickelten Handschriften sind in Columnen geschrieben: die von der Tonkunst beziehet aus 39, die von der Redekunst aus 38; sie sind fünf Finger breit, und enthalten 40 bis 44 Zeilen. Zwischen den Columnen ist ein Raum von einem Finger breit, auch zuweilen noch mehr, und die Schrift ist, wie in vielen andern Handschriften, mit Linien umgeben. Diese Linien, die weiß aussehen, werden wohl roth gewesen, und mit wenig gezogen worden sein, ihre Farbe aber im Feuer verloren haben. Die Rolle von der Tonkunst ist nach ihrer Entwiklung in 8 Stüke von 5 Columnen zerschnitten, und in Rahmen unter Glas gefasset worden. Die andern Rollen sollen in ihrer ganzen Länge aufgehangen werden. Die Schrift der Werke des Philodemus ist von der nämlichen Größe, als die Schrift, womit Johannes Kasparis Rhynsdacenus 2) einige seltene griechische Autoren, den Kallimachus, Apollonius Rhodius, die Anthologie u. hat drucken lassen. Ich glaubete die Form der Schrift älter zu finden; daher war ich beinahe überzeugt, ich würde ein run-

1) Martorelli (l. c. in additam. pag. 34.) gibt eine Abbildung davon und versucht verschiedene Erklärungen dieser drei halben Wörter, welche auf dem Zettelchen, eines über das andere, geschrieben sind. See a.

2) Dieser Grieche, aus der Familie der orientalischen Kaiser entsprossen, hatte sich nach der Eroberung von Constantinopel nach Italien gewendet. Er hat zuerst aus Münzen und andern Denkmälern des Alterthums die Gestalt der großen griechischen Buchstaben aufgesucht und bekant gemacht, und ein Buch: De veris Graecarum litterarum formis et causis, geschrieben. Dafsdorf.

des E, ein Z, das wie ein lateinisches C gestaltet wäre, und das Ω in der Bildung eines cursiven ω finden, da man diese Buchstaben so gebildet auf der Aufschrift eines Gefäßes des Königs Mithridates¹⁾ im Campidoglio findet.²⁾ Aber A, Δ, Λ, M sind vorgestellt durch—³⁾ die man in den Aufschriften des ersten Jahrhunderts nicht findet. Ich gestehe es, daß das A auf den ältesten Münzen der Stadt Caulonia, in Großgriechenland, beinahe die nämliche Gestalt hat; den auf einer siehet⁴⁾; auf ei-

1) Daß curfive ω ist neuer als das Ω, welches Simoni, des, dem Plinius (l. 7. c. 56. sect. 57.) zufolge ungefähr 500 Jahre vor Christi Geburt erfunden hat. Anfangs bediente man sich statt desselben eines einfachen o, wie aus Plato (Cratyl. oper. t. 1. p. 410.) erhellet. Das Gefäß des Mithridates, wo es die curfive Form hat, ist kurz vor der Zeit des Augustus verfertigt, den Mithridats Regierung fällt zwischen 113 bis 164 vor Christi Geburt, in welcher Zeit die Form der Buchstaben, welche Winkelmann anführt, sehr allgemein üblich war. Die Paläographen setzen den Anfang derselben in die Zeit Alexanders des Großen, wie man auf der Tafel des Spanheim (de præst. et usu num. t. 1. p. 80.) sieht, welche vom Vater a Bennet, tiz (Chronol. et crit. hist. etc. t. 1. p. 220.) wiederholt worden. So ist auch die Form des Z älter, als die des C, wie Spanheim (Dissert. 2. n. 5. p. 99. seq.) gleichfalls beweiseth. Die Form des E ist aus Alexanders Zeit; die andere Form ist älter, wie die angeführte Tafel zeigt. Fca.

2) Auch Wococke gibt eine Abbildung davon, (Descript. of the East. t. 2. part. 2. pl. 92. p. 207.) mit etwas veränderter Form der Buchstaben. Das Gefäß wurde vom Könige Mithridates einem Gymnasio geschenkt, wo dergleichen Gefäße zum Salben und zu anderem Gebrauche dienten. Fca. [G. d. R. 10 B. 3 R. 15 S.]

3) [wie man auf der diesem Bande angehängten Abbildung unter Numero 1 sehen kan.]

4) [G. ebendas. Numero 2.]

her ändern (mit dem umgekehrten A — ¹⁾); aber die Linie, die an dem A vorgehet, machet den Unterschied, und gibt ihm ein neueres Ansehen. In vielen lateinischen Inschriften von Herculaneum, (den griechische auf Marmor hat man nicht gefunden,) ist die Schrift von einer neuern Form, die von der Schrift aus der Zeit der ersten Kaiser abweicht, besonders auf zwei großen Marmortafeln, welche Namen von Freigelassenen enthalten. Diese Inschriften geben keine sichere Anzeige der Zeit, in welcher sie können gemacht worden sein. Ich halte aber dafür, daß sie nicht älter sind, als die Schrift anzeigt: den die Gegend am Fuße des Vesuv ist erst nach der Verschüttung von Herculaneum verwüßt worden. Dieses erhellet aus späteren Münzen, und besonders aus einer goldenen des Hadrianus, die in den Ruinen des Herculaneums gefunden worden; wie auch aus einer andern Inschrift, die bereits Fabretti bekannt gemacht hat, ²⁾ und die eine Nachricht von EX. ABDITIS. LOCIS. ausgegrabenen Bildsäulen enthält, die zur Auszierung der Bäder des Kaisers Severus gebraucht worden; durch welche verborgene Örter ich beinahe nichts anderes als die verschütteten Städte Herculaneum, Resina, Stabia, Pompeii, verstanden glaube. Diese Marmortafel ist von Pozzuoli nach Portici gebracht worden. ³⁾ Auch auf dem

1) [Ebendas. Numero 3.]

2) Inscr. c. 4. n. 173. p. 280.

3) Winkelmann wiederholt diese Notiz in dem Sendschreiben über die herculanischen Entdeckungen, S. 26. und er hat sie mit Anwendung der Inschrift aus des Martorelli Werk (l. c. p. 33.) genommen. Dieser fand die Inschrift bei einem Steinmetz in Neapel, der sie aus Fregnano Piccolo, einem

dem schwarzen Papiere sieht man die Buchstaben der Handschrift noch deutlich; und dieses beweiset,

kleinen Fleken nahe bei Capua, erhalten hatte, und schenkte sie dem Könige, der sie in dem Museo zu Portici aufbewahren ließ. Gern würde ich die gedachte Erklärung dieser Schriftsteller annehmen, weil nicht aus so vielen andern alten Inschriften und Documenten erhellete, daß die Worte *EX ADDITIS LOCIS* in einem allgemeinen Sinne genommen wurden, und eine gewöhnliche Formel waren, um anzuzeigen, daß die Standbilder von wenig besuchten, also gleichsam verborgenen Orten weggenommen, und an einem besuchteren, angesehenern, edleren Orte zur Zierde aufgestellt worden. Der Canonicus und nachherige Prälat De Vita hat dies bereits (Thes. Antiq. Benev. t. 1. Diss. 10. p. 280.) bemerkt, wo er eine Inschrift aus der Zeit des Theodosius mit derselben Formel anführt, und eine andere ähnlicher Art (Serie delle Iscrizioni Beneventane, p. 16. n. 9.) beibringt, in der es heißt: *SATIRVS CRESCENS V. C. CVR. R. P. BN. EX LOCIS ADDITIS VSVI ATQVE SPLENDORI THERMARVM DEDIT.* Noch mehr Gewißheit hierüber gibt ein im Jahre 365 von den Kaisern Valentinianus und Valens erlassenes Gesetz, (Cod. Theodos. l. 15. tit. de oper. publ. leg. 14.) in welchem verboten wird, aus kleinen, gleichsam abgelegenen, oder verborgenen Landstädtchen, *abdita oppida*, die Standbilder wegzuführen; unter dem Vorwande, die Hauptstadt oder andere angesehenere Städte damit zu zieren; zufolge eines andern Gesetzes, das zwei Jahre vorher, 363, vom Kaiser Justin dem Abtrünnigen erlassen war, und verbot Standbilder und Säulen aus einer Provinz in die andere zu führen. Cod. Justinian. tit. de ædif. priv. l. 7. wo es heißt: *Præsumptionem iudicium ulterius prohibemus, qui in eversionem abditorum oppidorum petropolis (oder wie Gotfred liest: Metropoles,) vel splendidissimas civitates ornare se fingunt, transferendorum signorum, vel marmorum, vel columnarum materias requirentes.* Es ist deutlich genug, daß hier nicht von verschütteten Orten

daß sie nicht mit Dinte geschrieben worden, deren vornehmster Bestandtheil Vitriol ist; wären sie damit geschrieben, so hätte sich die Schwärze im Feuer verloren. Die Dinte, wie wir solche heut zu Tage brauchen, und mit welcher die ältesten Handschriften des vierten Jahrhunderts und später geschrieben sind, würde zu solchen dünnen Blättern nicht tauglich gewesen sein; sie würde solche durchfressen und durchlöchert haben, den ich habe angemerkt, daß die Buchstaben in den ältesten Handschriften etwas vertieft sind. Diese Bemerkung kan man an dem vaticanischen Virgil machen. Die herculanischen Handschriften sind mit einer Art von schwarzer Farbe, beinahe wie die chinesische Tusche, geschrieben, die mehr Körper hat, als die gewöhnliche Dinte.

noch von den im Text genannten Städten die Rede ist; so wie auch Cicero nicht von ihnen sprach, der früher lebte und sich desselben Ausdrucks bediente: (in Verr. act. 2. l. 1. c. 3) *Simulacra deorum, quæ non modo ex suis templis ablata sunt, sed etiam jacent in tenebris ab isto retrusa, atque abdita, consistere ejus animum sine furore atque amentia non sinunt.* Dieß stimmt mit der Lebensart *ex obscuro loco* überein, die sich in einer andern Inschrift beim Fabretti c. 7. n. 499. p. 334. findet. Die Inschrift, von der im Text die Rede ist, lautet beim Martorelli:

SIGNA TRANSLATA EX ARDITIS
LOCIS AD CELEBRITATEM
THERMARVM SEVERIANARUM
ADVENTIVS SAEMILANVS V. C. CON
CAMP. CONSTITVIT DEDICARIQVE PRECEPIT
CVBANTE T. ANTONIO CHRYSANTIO V. P.

Auch Mazzocchi (Amphit. Camp. in addit. p. 170.) führt sie an, aus dem Fabretti copirt; und beide lesen irrig *celeritatem*, statt *celebritatem*, das auf dem Marmor steht. F. e. g.

Wenn man die Schrift gegen das Licht ansieht, so scheint sie wirklich etwas erhoben, und die Dinte, die man noch in einem der Schreibzeuge gefunden hat, ist davon ein sicherer Beweis. Ich glaube in einer Stelle beim Demosthenes gefunden zu haben, ¹⁾ daß die Alten ihre Dinte zu Pulver gestoßen haben. Das Instrument, womit die Alten schrieben, war keine Feder, sondern es war von Holz geschnitten, ²⁾ wie das ausgegrabene ist, oder vielleicht von einer anderen Materie, aber nach Art unserer Federn zugespitzt; ³⁾ welches man gleichfalls an demjenigen Instrumente ersehen kann, das auf einem alten Gemälde über einem Schreib-

1) Diese Stelle des Demosthenes steht in der Rede *πρὸς τὸν Ἀσχινὸν*, wo er dem Aschines vorwirft, daß er sich aus Armuth in seiner Jugend gebrauchen lassen, die Schule auszuweichen, die Bänke in derselben mit dem Schwamme abzuwaschen, und Dinte zu reiben. Der Ausdruck: *το μὲν πρὸς βίβιν*, zeigt also offenbar, daß man die Dinte zubereitet hat wie Farbe, und sie also nicht flüssig gewesen sei. Daßdorf.

2) [Siehe darüber die Nachrichten u. S. 102 — 103.]

3) Sie bedienten sich einer Art von Röhren oder Rohr, *calamus genasit*, welches aus Ägypten, Ovidus, und einer Gegend Armeniens kam. (Plin. l. 16. c. 36. sect. 64. Pers. Sat. 3. v. 11. 12. Martial. l. 14. epigr. 37. edit. Rader. alias 38.) Der h. Isidorus, der zu Anfange des 7. Jahrhunderts lebte, spricht (Orig. l. 6 c. 13.) von Federn der Vögel, die man in neueren Zeiten gebraucht. Es kann also die Gemme im königlichen französischen Museo, (Mariette, Pierr. grav. t. 2. pl. 217) auf welcher man eine Siegesgöttin mit der Feder in der Hand in schreibender Stellung abgebildet sieht, nicht alt sein, und die Maler und andere Künstler verstoßen wider das Costume, wenn sie die Evangelisten, Propheten und andere Personen des Altertums mit Federn in der Hand, nach heutiger Sitte, abbilden. Der Abate Reaumur irret, wenn er (Saggi, c. 17. p. 200.) schreibt, daß man auf den herculanischen Gemälden Federn sehe. Sea.

zeuge abgebildet ist; mit dem Unterschiede, daß es von da an, wo der Schnitt angehet, bis an die Spitze, die pyramidenförmig abnimmt, und die etwas ausgehöhlet ist, anderthalb Zoll ausmachet, nur daß die Spitze, oder das Ende, keine Spalte hat.¹⁾ Der Text der Handschriften ist nicht ganz vollständig und ohne Lücken; bald fehlen einzelne Buchstaben, bald ganze Wörter; deswegen werden sie aber nicht als unbrauchbar verworfen, wie manche zu thun pflegen. In einer Materie, wie die der Handschrift von der Redekunst, wären die Lücken leicht zu ergänzen. Mitteltst einer anhaltenden vierjährigen Arbeit hat man nicht mehr als neun und dreissig Columnen der Abhandlung von der Tonkunst abcopiren können, und über zwanzig Columnen der Abhandlung von der Redekunst sind ein und ein halb Jahr verflossen. Vater Antonio Piaggi, von dem Orden der Plarissen, der lateinischer Scrittore der vaticanischen Bibliothek war, besitzt das Geheimniß und das gehörige Phlegma, die Handschriften abzurollen; alsdann zeichnet er die Buchstaben genau nach, und überliefert diese Abschriften dem Canonicus Mazzocchi, der mit Ausschluß aller andern den Auftrag hat, die Handschriften zu erklären.

* * *

§. 5. Das ägyptische Papier scheint nicht allein zu den Zeiten des Philodemus, sondern auch noch einige Jahrhunderte hernach,²⁾ der gewöhn-

1) In den Nachrichten ic. S. 102. hat Winkelmann bemerkt, daß durch die Versteinerung die Spalte unsichtbar geworden sein könne. Sca.

2) Es war es wenigstens bis zum Anfange des 6 Jahrhunderts, den Zeiten des Cassiodorus. (Var. l. 11. epist. 38.) der die Pflanze und die Bereitungsart des-

lichste Schreibstoff gewesen zu sein, weil es wahrscheinlich wohlfeiler war, als das Pergament. Ein geschriebener Codex des h. Augustinus, den Petavius besaß, enthielt wechselweis Blätter von ägyptischem Papier und von Pergament, nach Mabillons Angabe.¹⁾ Man weiß nicht, wo diese Handschrift hingekommen ist. In der ottobonischen Bibliothek, die der vaticanischen einverleibet worden, und die ehemals der Königin von Schweden gehörte, die sie dem Petavius abgekauft, findet sich solche nicht mehr. Die Muthmaßungen, die man aus der Form der Buchstaben auf gewisse Zeitpunkte herleitet, sind nicht ganz ohne Grund. Zu den vorhergehenden will ich noch einige neue Betrachtungen hinzufügen. Die Form der Buchstaben in dem Namen des Künstlers, der den Torso im Belvedere verfertigte, ΑΠΟΛΛΩΝΙΟΣ, läßt keinen Zweifel übrig, daß dieses berühmte Fragment, das in Ansehung des Ideals alle alte Bildhauerarbeit übertrifft, zu der Zeit verfertiget worden ist, als die Kunst abzunehmen anfang; welches ohngefähr in der 150 Olympiade geschah. Zu aller Zeit haben sich aber glückliche Talente gefunden, die sich bei dem allgemeinen Verfall, durch ihre innere Geisteskraft, emporgehoben. Die älteste Münze,

selben beschreibt, und sagt, daß die Bücher von Wachstafeln außer Gebrauch gekommen seien. Aus anderer Schriftstellern erhellet, daß es noch viel später im Gebrauch gewesen. Maffei (Istor. diplom. p. 77.) will, daß es nach dem 9 Jahrhunderte nicht mehr gebraucht worden. Sen.

- 1) Mabillon. de re Diplomat. l. 1. c. 8. 35. Sic autem compactus et liber, ut *papyraceis* foliis *membranacea* intermista sint, ita ut primus quaternio intra bina folia membranacea contineat unum papyraceum. Daß d o r f.

auf welcher sich, so viel ich habe entdecken können, statt des Ω ein ω findet, ist die silberne Münze des pontischen Königs P o l e m o n ,¹⁾ mit der Umschrift:

BACIAE ω C. ΠΟΛΕΜΟΝΟC.

die sich im Museo der Franciscaner in San Bartolomeo all' Isola befindet. Wenn man bloß nach der Zierlichkeit der Buchstaben urtheilen will, kan man leicht irren. Ich habe im faucaultischen Museo zu Neapel sowohl als in dem Museo der Königin von Schweden, bei dem Herzog von Bracciano in Rom, Münzen der pontischen Könige gesehen, deren Schrift zierlich, aber die Zeichnung und das Gepräge mehr als barbarisch ist. In Ansehung der Zierlichkeit selbst könnte man aber auch gewisse Regeln festsetzen; z. B. die Punkte oder Kugeln am äußersten Ende der griechischen Buchstaben fangen zu den Zeiten Alexanders des Großen an, und verursacheten, daß die Schrift weniger zierlich als vorher aussah. Wenn mir Gott mein Leben fristet, bin ich gesonnen, eine Paläographie der Münzen zu schreiben. Ich verehere übrigens die großen Verdienste und die fruchtbare Feder des verstorbenen Marchese Maffei, eines Mannes, der über alle ihm, auf seiner Laufbahn aufstossenden Schwierigkeiten siegte, und sich mit einem heroischen Muth an die griechische Literatur wagete, an der er erst spät einen Geschmack zu finden anfing, worüber ich mündliche und schriftliche Zeugnisse anführen kan. „Jeder Mensch hat nur einen Kopf,“ sagt Plato.²⁾ Doch lassen Sie uns wieder zu unserm Gegenstande zurückkehren. Bei der wenigen

1) Das Gesicht desselben ist jung und ohne Bart. Er lebte zur Zeit des Augustus. S. a.

2) [Timaeus, p. 1056, edit. Francof.]

Bequemlichkeit, die ich genieße, ist mir mein Entwurf über die Schriftrollen ab Handen gekommen; vielleicht findet er sich für ein andermal vor. So will ich Ihnen etwas von der Art melden, wie man die Handschriften entwickelt, wovon ich, wie mir dünket, noch nichts erwähnt habe.

S. 6. Die Maschine, auf welcher gearbeitet wird, ist ein kleiner Tisch, auf die Art gemacht, wie eine Gestalt der Buchbinder. Dieses Tischlein drehet sich auf einer hölzernen Schraube, die ihm zum Fuße dienet; es bestehet aus zwei Blättern; das unterste ist der Tisch, worauf gearbeitet wird; das oberste, welches schmaler und dünner ist, hat fünf oder sechs schmale Einschnitte, in Form eines Korfes. Durch diese Einschnitte werden sehr feine Fäden von ungezwirnter Seide in die Höhe gezogen, und an hölzerne Wirbel befestigt, um sie nachlassen und anspannen zu können, wie die Saiten an einem musikalischen Instrumente; dieser Tisch kan, mittelst zweier hölzerner Schrauben, in die Höhe gezogen und niedergelassen werden. An ein Stück der Handschrift werden ganz kleine Streifen Blase, wie die Goldschläger gebrauchen, die aber noch einmal gespalten wird, damit sie recht fein werde, mit Leim angeklebet, und mit Hülfe der seidenen Fäden, die eben so mit Leim daran befestiget und um die Wirbel gewunden sind, und die nach und nach angezogen werden, um ein Blatt von dem andern zu trennen. Auf dem Tische sind zwei eiserne Stangen angebracht, deren Obertheile wie ein halber Mond ausgehöhlet sind, auf denen die Handschrift ruhet, und die mit Baumwolle gefüttert sind, damit sich solche nicht reibet und Schaden leidet.

S. 7. Die Geschwindigkeit, mit der ich so gern Ihre angenehme Zuschrift sogleich beantworten will, erlaubt mir nicht, erst Bücher zu Rathe zu ziehen,

und die Zweifel aufzulösen, die Sie in Betref des umbilicus der herculanischen Handschriften aufwerfen; den die Bibliothek des Cardinals Archinto, die sonst ganz reichlich versehen ist, hat einen großen Mangel an alten Autoren. Aber, wie mir dünket, sind Gemälde, die alte Handschriften vorstellen, bessere Beweise, als alle Nachrichten unserer Zeiten, die von jenen zu weit entfernet sind. Ich will meine Meinung in Ansehung des doppelten umbilicus, der durch die beiden Röhren, auf die der Anfang und das Ende der Handschrift gewickelt ward, entsteht, nicht hartnäckig verfechten, ungeachtet die alten Gemälde solches einigermaßen wahrscheinlich machen. 1) Erzeigen Sie mir aber doch den Gefallen, und belehren Sie mich, wo Sie die Nachricht hergenommen haben, daß die Handschriften mit Knöpfchen sollten seingugemacht worden. Ich stelle mir darunter solche Knöpfchen vor, wie man an den alten italiänischen Bänden findet; es könnte aber sein, daß Sie sich hierunter eine andere Vorstellung machten. In verschiedenen Gemälden mit alten

1) Im vorhergehenden ersten Abschnitte S. 5. hat Winkelmaß richtiger gesagt, daß unter umbilicus duplex die beiden Enden des Rohres oder Stäbchens zu verstehen seien, an welche eine Art von Knopf geheftet wurde, der einem Nabel gleichen könnte. Außer den verschiedenen Schriftstellern, welche Winkelmaß in dem Sendschreiben anführt, scheint von diesen Röhren oder Stäbchen, oder wenigstens von einem derselben mit seinen Knöpfen, auch Sidonius (l. 8. epist. ult.) zu sprechen, wo es heißt: *Peracta promissio est; jam peritia tua, si coactorum in membranas inspiciat signa titulorum, jam copiosum te, ni fallor, pulsat exemplar; jam venit ad margines umbilicorum, jam tempus est, ut satyricus ait: Orestem nostrum vel super terga finiri.* Martorelli hat den umbilicus duplex nicht gesehen. F. a.

Handschriften hat der Maler alles genau vorgestellt, und auf einem siehet man sogar einen Zettel mit dem Inhalt, überschrieben: PAX. XX. oder auf eine andere Art, wie ich Ihnen schon ein andermal gemeldet zu haben glaube, ¹⁾ daran herunter hangen; man siehet aber weder Knöpfchen daran, noch sonst etwas, womit sie wären gebunden gewesen. Das Binden könnte dem Papier seiner Dünne wegen schaden, und wenn solches zusammengerollet war, blieb es, mittelst seiner Fibern, in diesem Zustande, ohne sich aufzuwickeln. Da ich nicht glaube, daß ich etwas übersehen haben sollte, soweit die eifersüchtigen Aufseher nur irgend zu dringen erlaubeten: so kann ich Ihnen vielmehr versichern, daß ich nie die geringste Spur oder Merkmal eines Eindruckes wahrgenommen habe, welche ein solches Zusammenbinden hätte zurüklaffen müssen; da man doch alle Falten und Brüche siehet, die daher entstanden, wenn die Handschriften, die über einander gelegen, beschädiget worden, und sich in einander verschoben hatten. Was soll man auch diesen Stäbchen oder Röhren für einen Namen beilegen? ich entsinne mich nicht, solches irgendwo gefunden zu haben. ²⁾ Für igo kann ich mich in keine weiteren gelehrten Untersuchungen einlassen; ich halte mich blos an das, was ich gesehen habe. Übrigens bin ich willig und bereit,

1) [Oben im 4 §. dieser Briefe.]

2) Das Stäbchen hieß *κοντακίον*, *contacium*, und war gewöhnlich von Holz, wie Du Cange (Glossar. ad script. mediæ et inf. Græcit.) bei diesem Worte bemerkt. An die beiden Enden desselben festen viele zwei Iteraten von Horn in Form eines Knöpfchens, die deshalb *cornua* hießen, wie vermittlest der Autorität der alten Dichter Hermanus Hugo (De prima scrib. orig. c. 34. p. 594.) beweiset; auch *umbilici*, wie oben im §. 3. gesagt worden; und vergebens bemüht sich Martorelli, (de

Ihnen alle Nachrichten mitzutheilen, die ich habe austreiben können, und ich wünsche, daß Sie davon einigen Gebrauch mögen machen können. Von den Veränderungen, Ausstreichungen u. d. sich, wie ich höre, oft in der Handschrift von der Redekunst finden, will ich Ihnen in zwei Zeilen ein Beispiel mittheilen. ¹⁾

§. 6. Die Verbesserungen stehen zwischen den Zeilen mit kleinen Buchstaben. ²⁾ Der punktirte Ring über dem vierten Buchstaben der zweiten Linie ist eines weiteren Nachdenkens werth, so wie die Punkte über KAI, und besonders der Strich über OTKOTN, der, so zu sagen, mehr ein Zeichen einer Modulation, als ein Accent ist. Dergleichen Striche findet man am Fußgestelle des vom Augustus der Sonne errichteten Obeliskes, der im Campo Marzo auf der Erde lieget. ³⁾ Bandini redet davon in seinem Werke; ⁴⁾ er hätte aber mehr davon sagen können, wenn er Eliae Putschii Grammaticos veteres gelesen hätte. Solche kritische Zeichen findet man auf den Inschriften nach dem Jahrhunderte Augustus nicht mehr. ⁵⁾ Noch erst heute

reg. theca: calam t. 1. parerg. c. 2. p. 243. seq.) zu beweisen, daß unter cornua librorum die Ecken der vierseitigen Bücher, nicht der Rollschriften, gemeint seien. Fea.

1) [Siehe die Abbildung unter Numero 4 am Ende dieses Bandes.]

2) Denselben Charakter haben sie auch auf dem angeführten Gefäße des Mithridates. Fea.

3) Dieser Obelisk steht jetzt auf dem Plage des Monte Citorio, wo Pius VI. ihn durch den Baumeister Giov. Antinoni errichten lassen. Sernow.

4) Dell' Obelisco di Ces. Aug. c. 10. p. 55.

5) Aus den von Bandini (l. c. p. 59.) angeführten Bek-

morgen fand ich eine solche auf einem großen Steine, die meines Wissens niemals ist bekant gemacht worden. Sie enthält das Testament einer Mutter, 1)

spielen erhellet das Gegentheil, und es ließen sich noch viele andere Inschriften anführen, welche diese Betonungszeichen haben, und gewiß aus späteren Zeiten sind. In dem Sendschreiben an den Graven Brühl, S. 124. sagt Winkelmaß bloß, daß sich Inschriften mit Betonungszeichen vom Augustus bis auf den Nero finden, und führt des Fabretti Inscriptionis an, welcher sie von der Zeit des Augustus anheben läßt. Fea.

1) Oder vielmehr die Lobrede einer Tochter auf ihre Mutter. Eine ähnliche Lobrede eines Vaters auf seine Gattin findet man in einer schönen und langen Inschrift in der Villa Albani, welche in der Indicazione antiquaria jener Villa (P. 3. n. 67. p. 114.) beigebracht ist. Der Abate Fea (t. 3. p. 202.) hat diese bis dahin noch nicht bekant gemachte Inschrift, so weit sie noch vorhanden ist, mitgetheilt. Sie lautet:

INVADIE. L. F. MATRIS.

Sed. propriis. viribus. adlevant. caetera. qvo.
Firmiora. probabilioraqve. sint.
Omnes. filios. aeqve. fecit. heredes. partitione.
Filiae. data. amor. maternus. caritate. liberum.
Aequalitate. partium. constat. viro. certam. pecuniam.
Legavit. vt. ius. dotis. honore. iudici. augetur.
Mihi. revocata. memoria. patris. eaqve. in. consilium.
Et. fide. sua. adhibita. aestimatione. facta. certas.
Res. testamento. praelegavit. neqve. ea. mente.
Qvo. me. fratribus. meis. qvod. forum. (sic!) aliqua.
Contumelia. praeferret. sed. memor. liberalitatis.
Patris. mei. reddenda. mihi. statvit. quae. iudicio.
Viri. svi. ex. patrimonio. meo. cepisset. vt. ea. vssv.
Svo. custodita. proprietati. meae. resti. tverentur.
Constitit. ergo. in. hoc. sibi. ipsa. vt. a. parentibus.
Dignis. viris. data. matrimonia. obsequio. probitate.

Winkelmaß. 2.

2

und steht in dem Keller des Marchese Nondinini:

MVRDIAE. L. F. MATRIS.

SED PROPRIIS VIRIBVS ADLEVENT QVO
FIRMIOA PROBABILIOAQUE SINT OMNES
FILIOS AEQVE FECIT HEREDES PARTITIONE
FILIAE DATA/ AMOR MATERNVS CARITATE
LIBERV M AEQUALITATE PARTIV M CONSTAT
VIRO CERTAM PECVNIA M LEGAVIT ETC.

Ich habe solche nicht ganz abgeschrieben; auf Verlangen kan ich aber damit dienen. Diese Inschrift hat eine sehr alte Orthographie, die ich in verschiedenen Wörtern bemerkt habe, z. B. ARDVO/M, QVOM. Den Strich oder Accent findet

Retineret. nupta. meritis. gratior. fieret. fide.
Carior. haberetvr. iudicio. ornatior. relinqueretvr.
Post. decessvm. consensv. civvm. laudaretvr. qvom.
Discriptio. partivm. habeat. gratvm. fidvmqve. animvm.
In. viros. aequalitatem. in. liberos. iustitiam. in. veritate.
Qvibvs. de. causis. q. qvom. omnivm. bonarvm. feminarvm.
Simplex. similisqve. esse. laudatio. soleat. qvod.
Naturalia. bona. propria. custodia. servata. varietates.
Verborvm. non. desiderant. satisqve. sit. eadem.
Omnes. bona. fama. digna. fecisse. et. qvia. adquirere.
Novas. laudes. mulieri. sit. ardvm. qvom. minoribvs.
Varietatibvs. vita. iactetvr. necessario. commvnia.
Esse. colenda. ne. qvod. amissvm. ex. iustis. praeceptis.
Cetera. turpet. eo. maiorem. laudem. omnivm. carissima.
Mih. mater. mervit. qvod. modestia. probitate.
Pvdicitia. obsequio. lanificio. diligentia. fide.
Par. similisqve. ceteris. probeis. feminis. fuit.
Neqve. vlli. cessit. virtutis. laboris. sapientiae. - -
- - - - praecipvam. avt. certe. - - -

In der letzten Zeile fehlt ein Wort oder zwei; und auch das Ende fehlt ganz. Der Charakter der Schrift ist wohlgeformt.

man gemeiniglich bei den Ablativis; er stehet aber auch in den Worten: LAVDARE TVR, FE' MINA' RVN, FE' CISSE, A' MISSVM, MERVI' T, VARIETATE' S. Der Marchese, der dieses Haus seit kurzem geerbet hat, ist ein Mann von Geschmack, und hat eine Menge von Bildsäulen, Büsten und Gemälden, woran seit zweihundert Jahren gesammelt worden, auf seine nahe bei Rom gelegene Villa bringen lassen. Unter andern Stücken von großem Werthe befindet sich auch der Rumpf eines tanzenden Satyrs, in mehr als Lebensgröße, darunter, der eine unnachahmliche Meisterhand verräth, dem Laokoon an die Seite gesetzt werden kan, und den Faun in der Tribune des Großherzogs von Toscana übertrifft. Er verbirget solchen sorgfältig, aus Furcht, mein Mäcen, der Cardinal Alexander Albani möchte solchen zu besitzen wünschen; mir aber, als seinem Freunde, zeigte er ihn, und ich werde den Werth desselben in dem theoretischen Theile der Geschichte der Kunst näher bekant machen. ¹⁾ Dies war eine Abschweifung & προς Διόγιστον, die der Briefstyl erlaubt. Die Buchstaben der herculanischen Handschriften sind von der nämlichen Gestalt und Größe, wie die in der berühmten griechischen Bibel der 70 Dolmetscher, die sich in der vaticanischen Bibliothek befindet. Es sind aber auch Stücke darunter mit großen Buchstaben, wie im Pindar zu Oxford, d. i. Handschriften, die in der Mitte von einander geschnitten sind; deß, um sich die zu große Mühe zu ersparen, jederman die geheimsten Stücke so seltener Überbleibsel vor Augen zu legen, ist man auf das Mittel verfallen, einige

1) Dasselbst wird von diesem Rumpfe nirgends gehandelt. Die Anriten des Palastes Ronbinini sind um das Jahr 1772 verkauft worden. Sea.

[Man vergleiche G. d. R. 5 B. 1 R. 5 S. Zusat.]

Handschriften mitten von einander zu schreiben; ein barbarisches und unverzeihlich eigenmächtiges Verfahren! Der Abate Martorelli, Professor der griechischen Sprache im Seminario, hat sich die Freiheit genommen, wider alle Wahrscheinlichkeit vorzugeben, alle bis 120 aufgewickelten Handschriften, und die übrigen, seien nichts anderes als Contracte und Diplome, ¹⁾ und daß die Alten sich zu ihren Büchern der vier eckigen Form bedienten. ²⁾ Dieses ungereimte Vorgehen, und tausend andere dergleichen, bringet er in seinem Buche über ein altes Dintenfaß im Museo zu Portici vor, das in Quart gedruckt ist, und aus mehr als 800 Seiten besteht. ³⁾

1) L. c. c. 3. p. 277. — Addit. p. 30

2) L. c. c. 1. p. 236. Eigentlich sind seine Worte: „er läugne nicht, daß die Alten Rollschriften gehabt, sondern bloß, daß alle ihre Bücher, auch die, so aus vielen Blättern bestanden, gerollt worden.“ Fea.

3) [Man sehe darüber den 4 §. des Sendschreibens an den Herren Brühl.]

(Nachricht von den Häusern der Alten, und besonders denen zu Herculaneum.)

§. 9. Herculaneum war, nach des Plinius¹⁾ und Anderer Anzeige,²⁾ eine kleine Municipalsadt; folglich können die Häuser der Einwohner nicht kostbar und prächtig gewesen sein, einige Villen und Landhäuser der Römer ausgenommen. Es ist eine Villa entdeket worden, die mit großer Pracht gebauet gewesen, so viel sich aus den Überbleibseln urtheilen lästet, nämlich aus dem Fußboden von Muschearbeit, aus der übermäßigen, nicht mehr üblichen Weite und Höhe der Thüren, mit ihren marmornen Gewänden und Schwellen, und aus allem, was daselbst ausgegraben worden. Die schönsten Bildsäulen von Bronze, nämlich sechs tanzende weibliche Figuren in Lebensgröße, und alle marmornen Köpfe und Bildsäulen, die das Zimmer der Königin zieren, sind alle am nämlichen Orte gefunden worden. So lange man aber nicht die ganze Fläche der auszugrabenden Gegend übersehen kan, ist es unmöglich, sich einen deutlichen Begriff davon zu machen, da solche von den gegrabenen Zugängen und frumlaufenden Höhlungen durchschnitten wird. Was aber die gewöhnlichen Wohnhäuser betrifft, ohnerachtet keines ganz stehen geblieben ist, weil sie entweder bei dem Ausbruche verschüttet worden, oder nachher verfallen sind, so urtheile ich doch, daß das häusliche Leben der Alten überhaupt genommen spärlich eingerichtet, und ohne Pracht war, und daher die Häuser ganz einfach, und die Zimmer klein und niedrig waren.³⁾ Was mich auf diese Vorstellung

1) Hist. nat. l. 3. c. 5. sect. 9.

2) Strab. l. 5. c. 4. vers. med. p. 738. Senec. Nat. quæst. l. 6. princ.

3) Horat. l. 2. carm. 15. Siebells.

bringet, ist die Vergleichung, die ich mit dem Plane der Ruinen einer vor geraumer Zeit zu Frascati entdeckten Villa angestellt habe; auf welchen Ruinen 170 die Villa der Jesuiten, Ruffinella genant, gebauet ist. Stellen Sie sich Zimmer vor, sowohl in den herculanischen Häusern, als in dem Palast der alten tusculanischen Villa, die wenig größer sind, als Ihre Studirstube, Ihren Ofen abgerechnet; in einigen stand auch noch das Bette, wie solches zu Frascati eine niedrige Nische anzeigt, in welche das obere Theil des Bettes geschoben werden könnte. Bei einigen tusculanischen Gemächern befand sich auch ein Vorzimmer, welches nichts weiter als ein schmaler Gang ist, wo derjenige sich aufhielt, der die Leute bei dem Hausherrn anmeldete; es scheint auch, daß das innere Zimmer des Herrn ohne Thüren gewesen; den man findet weder Thürgewände, noch andere Arten von Verschließungen; vielleicht hatte es einen bloßen Vorhang, den die Alten velum admissionis nenneten. Diese einfache häusliche Lebensart der Alten erinnert mich an die Stelle des Demosthenes, wo er sagt: Themistokles und Cimon, dieser sonst so prachtliebende Mann, hätten keine bessere Wohnung als ihre Nachbarn gehabt.¹⁾ Die herculanischen Häuser hatten auf die Straße heraus keine Fenster; solche befanden sich auf der anderen Seite nach dem Meere zu; so daß man durch die Straßen gehen konnte, ohne jemanden am Fenster zu erblicken. Auf die nämliche Art sind die Häuser in Aleppo gebauet, wie mir ein Missionarius erzählte, so daß man auf den Straßen, wie mitten in Festungswerken gehet, wo man nichts als hohe Mauern erblicket. Wie bedaure ich das arme weibliche Geschlecht dieses Landes bei den Alten! Das Schlim-

1) Olynth. 3. oper. p. 38. et De republ. ordin. p. 127.

ste war, daß die Bauart der Fenster eben so beschaffen ist, wie in den Arbeitsstuben der Maler und Bildhauer, die es nöthig haben, daß das Licht von oben hereinfällt.

§. 10. Fenster, die in einer solchen Höhe angebracht waren, machten es sehr beschwerlich, eine plötzliche Neugierde zu befriedigen, (doch, was rede ich von den Fenstern in der mehrern Zahl, da in jedem Zimmer nur eines war!) und wenn man hinaus sehen wollte, so mußte man, wie die Katzen, hinaufklettern.¹⁾ Ueberdies waren die Fenster mehr viereckig als länglich, wie man auf alten Gemälden sieht, auf solchen nämlich, welche Paläste und Tempel vorstellen; ²⁾ einige waren überdies von aussen

1) Nach dem Gesetze des Kaisers Zeno, welches im Codex des Justinian (tit. de ædif. priv. leg. 12.) steht, machte man in Constantinopel zweierlei Art Fenster in den Häusern; eine, sechs griechische Fuß über das Pflaster, die andere kaum so hoch, daß einer, der am Fenster saß, der Aussicht desselben genießen sollte. Dies geschah, um den Nachbarn nicht lästig zu sein, und um die Aussicht auf das Meer zu genießen, welche in jener Stadt so großen Reiz hat. Dieser Gebrauch wurde nachher vom Kaiser Justinian, in dem letzten Gesetze jenes Titels, auf das ganze römische Reich ausgedehnt; besonders wurde es in Neapel eingeführt und unter die Gebräuche dieser Stadt aufgenommen, im tit. 21. §. 5. Ubi aliquis, wie der Ritter Niccolo Carletti in seiner Auslegung und Erklärung jenes Gesetzes (p. 91 seq. et p. 110. seq.) gezeigt hat. über diese Unterscheidung der Fenster in erhellende und perspectivische, die auch zuweilen in Rom und anderswo üblich waren, kann man die Schriftsteller nachsehen, welche der Vater Benedetti in seinem Commentar über die *Alularta* des Plautus (animadv. 9. p. 22.) anführt. Sea.

2) Man kann dieses wohl nicht als allgemeine Regel annehmen. Die Fenster der alten Kirchen und Basiliken in

mit einem gleichfalls viereckigen Gitter von massiver Bronze verwahrt, von denen zwei sich, wo ich nicht irre, unter den herculanischen Bruchstücken ganz erhalten haben. Es war in allem mehr auf den Nutzen und Gebrauch, als auf die Bequemlichkeit gesehen. Das wenige Licht, welches hineinfiel, gab keinen Widerschein, da die Zimmer mit einer röthlichen oder schwarzgrauen Farbe gemalt waren. Es ist aber nicht wahrscheinlich, daß die Häuser in großen Städten ohne Fenster auf die Straße sollten gebauet gewesen sein. Viele Stellen der Dichter zeigen das Gegentheil, z. E.¹⁾

Nec flenti dominæ patefiant nocte fenestræ.

§. 11. Wären vor Alters alle Fenster in Rom schöne Vierecke, und in gleicher Höhe angebracht gewesen, so würde das schöne Mädchen, von dem Tibullus redet,²⁾ die zum Fenster heraus sah, nicht von der Höhe herabgestürzt sein:

Qualis ab excelsa præceps delapsa fenestra.

Venit ad infernòs sanguinolenta lacus.

§. 12. Jener alte römische Baumeister, der sich gegen einen vornehmen Römer erbot, ihm sein Haus so zu bauen, daß niemand von aussen hinein-

Rom, welche, wie jeder weiß, nach dem Muster der alten heidnischen Basiliken erbauet waren, hatten die Form eines langen Vierecks; und so sieht man sie auch in den Überresten einiger alten Gebäude und auf erhaltenen Arbeiten. *Fea.*

1) Propert. l. 3. eleg. 18. am Ende. Daß die Fenster auf die Straße hinausgingen, scheint keines Beweises zu bedürfen, da Vitruvius, (l. 6. c. 9.) so viele andere Schriftsteller, und vornehmlich die römischen Gesetze in den Pandekten (l. 8. tit. 1. De servitut. præd. urban. et l. 9. tit. 3. De his, qui essuderint, vel dejecerint.) so oft derselben erwähnen. *Fea.*

2) L. 2. eleg. 6.

sehen könnte, wollte solches vielleicht auf die nämliche, ländliche, municipalische und aleppische Art herwerkstelligen. Ob ferner die Alten in ihren Fenstern Glasscheiben gehabt haben, oder nicht, laß aus keinem Schriftsteller bewiesen werden.¹⁾

- 2) Viele glauben, die Glasscheiben zu Fenstern in einer Stelle des Plinius (l. 36. c. 26. sect. 66.) angedeutet zu finden, wo er, nachdem er die Stadt Sidon, die ihrer Glaswerkstätten wegen im Altertume berühmt war, anführt, und hinzufügt: *siquidem etiam specula excogitaverat*. Salmasius (Plin. exercit. in Solinum, t. 2. c. 52. p. 771.) ist der Meinung, daß das Wort *specularis* die ganze Gattung bezeichne, und daher alle durchsichtigen Fenster, sie mögen aus Phengites, oder aus Glas, oder aus einer andern durchsichtigen Materie verfertigt sein. Wahr ist es indeß, daß die Schriftsteller, welche genauer und umständlicher davon gesprochen haben, immer den *lapis specularis* besonders meinen, i. B. die beiden Plinius, Seneca, Martial, der h. Basilus und Philo. Könnte man annehmen, daß auch der Rechtsgelehrte Ulpianus (l. *Quæsitum est* 12. §. *Specularia* 25. ff. *De instr. vel instrum. leg.*, l. *Nam et si ramos* 9 §. *Si tamen* 1. ff. *Quod vi aut clam*.) dieses Wort in seiner eigentlichen Bedeutung gebraucht habe, so würde man sagen können, daß noch im Anfange des dritten Jahrhunderts christlicher Zeitrechnung der Gebrauch des *lapis specularis*, und nicht des Glases, dessen nicht besonders erwähnt wird, allgemein gewesen sei. Vielleicht hat man diesen Stein, als eine Art von Bergkrystall, oder als einen kostbareren edleren und reineren Stoff als das Glas, dem letzteren zur Zeit der Kaiser, wo der Luxus so herrschend war, eben so vorgezogen, wie man jezo das Krystallglas jenem vorzieht. Sonst ist es kaum glaublich, daß die Alten sich des Glases nicht sollten bedient haben, das mehrere Jahrhunderte früher schon so gemein war, und dessen Eigenschaften ihnen nicht unbekant sein konnten. Sie bedienten sich ausserdem noch des Specksteins, der Selle, Tafeln von Horn, und anderer Materien dazu.

§. 13. Alle Altertumsforscher verneinen solches einstimmig. Zu Portici habe ich aber unter andern alten Bruchstücken große Stücke Glas in Tafeln oder in Scheiben gesehen, die vielleicht zu Fenstern gedient haben.¹⁾

§. 14. Daß die Glasmacherkunst bei den Römern ganz gemein, und das Glas in sehr niedrigem Preise war, beweisen eine Menge Flaschen zu verschiedenem Gebrauche. Die Flaschen sind auf die nämliche Art gemacht, wie diejenigen, worin das Provenceröl versandt wird. Es ward mir einmal von einem römischen Gelehrten eine Stelle aus des

(Harenberg. De Specular. vet. c. 1. n. 5. in Thes. novae theol. philol. etc. Ikenii, t. 2. p. 831.) Sea.

- 1) Es ist ein lateinischer Brief des D. A. Nixonii Angli ad Rodulphinum Venuti etc. vorhanden, der im Giornale de' Letterati, Roma 1758. p. 163. auß neue abgedruckt steht, und ein kurzer Auszug einer Dissertation desselben: De laminis quibusdam candidi vitri e rudibus Herculaneis effossis, ist, welche in den Verhandlungen der Gesellschaft der Altertümer zu London eingedruckt worden. Dieser Brief ist den 31 Juli 1759 geschrieben, und den 16 August 1758 schrieb Winkelmann den vorliegenden Brief. Aber im Jahre 1772 fand man in einem aufgedragenen Hause zu Pompeji, an der Mittagseite desselben in einer Mauer, ein etwa drei Palm hohes vierecktes Fenster von sehr gutem Glase, das aus mehreren viereckigen Scheiben, jede ungefähr einen Palm groß, zusammengesetzt war, aber nicht auf unsere gewöhnliche Art mit Blei, sondern auf englische Weise; daß die Scheiben waren hinlänglich dick und hatten eine vollkommene Krystallklarheit. Diese Glasseiben waren bis auf zwei ganz geblieben, wahrscheinlich weil der Regen von kleinen Steinchen senkrecht gefallen war. Bloß die Einfassung von Holz hatte sich gänzlich verzehrt und in Erde verwanbelt. Diese Nachricht theilte der Abate D. Mattia Zarillo, Mitglied der herculanischen Akademie, einem Freunde des Abate Sea mit. Fernow.

Juden Philo Werken angeführt, die den Gebrauch der Glasfenster bei den Alten beweisen sollte, und besonders in dem Buche de Legatione ad Cajum wurde mir eine dergleichen noch genauer von dem kaiserlichen Gesandten zu Neapel, dem Grafen Firmian angegeben; einem einsichtsvollen, in allen Theilen der Gelehrsamkeit gleich bewanderten, und dabei bescheidenen Herrn. Ich bleibe bei dieser, von keinem andern angeführten Stelle stehen; und es fehlte nicht viel, daß die bloße Versicherung dieses gelehrten Mannes mich verleitet hätte, mich darauf zu gründen. Inzwischen nahm ich mir die Mühe, die angezeigte Stelle nachzulesen; ¹⁾ ich fand aber gerade das Gegentheil. Er redet daselbst von einem der Zimmer, in welches die jüdischen Gesandten von Alexandrien an den Kaiser Cajus geführt wurden, und sagt: *Και περιελθων προσταττει τας εν κυκλω θυριδας αναληφθηναι τοις υαλω λευκη διαφανεσι παραπλησιως λιθους.* Obambulansque jussit circumquaque fenestras obduci, (oder besser: erhöhen, indem man sie von unten nach oben in die Höhe ziehet,) *lapidibus haud minus pellucidis, quam vitro candido.* ²⁾ In meinen Excerpten, die ich in meiner

1) Philonis Oper. t. 2. p. 599. lin. 16. edit. Mangey.

2) Wahrscheinlich ist diese Stelle unbedenklich nach den frühren Ausgaben und Übersetzungen des Werkes Philonis angeführt worden, wo man irrig so übersetzte: obambulansque jussit circumquaque fenestras claudi vitro candido, simili specularibus lapidibus; statt daß man, wie Winkelmann oben, hätte übersetzen sollen. Nichts desto weniger möchte ich sagen, daß Philo vielleicht Glasfenster gemeint, oder wenigstens doch das Dasein derselben vorausgesetzt habe. Erstlich bemerke man, daß er kurz zuvor gesagt, die alexandrinischen Gesandten hätten sich vorgenommen, alles Merkwürdige zu berichten, was sie bei ihrer Einführung zu dem Kaiser gesehen; und unter anderm führen sie die Fenster an, welche aus ei-

Einsiedel zu Nötheniz gemacht habe, fand ich nachher in einer Stelle des Hieronymus, daß die Glasfenster bereits im fünften Jahrhundert gebräuchlich gewesen; es ist aber bei dieser Stelle blos der Name des h. Kirchenvaters angeführt. Diese Nach-

dem Steine, specularis genant, verfertigt waren, der vermuthlich in Alexandria noch unbekant war, da er erst seit kurzem in Rom zum Gebrauch eingeführt worden. Man sehe den Seneca (epist. 60.) und Plinius (l. 36. c. 22. sect. 45.), welcher letztere sagt, daß der erste und beste aus Syrien gebracht worden, daß aber habe man ihn auch aus Cypern, Kappadocien, Sicilien, und zuletzt auch aus Afrika gebracht. Darauf vergleichen die Abgesandten seine Eigenschaften mit denen des Glases; und sagen, er sei eben so durchsichtig, habe aber den wichtigen Vorzug, daß er die Gemäcker vor dem Eindringen des Windes und der Sonnenhitze schütze, welches das Glas nicht thue: *ei το φως εκ εμποδίζουσιν, άνιμω δε ιερχεται και την αήλην φεγγυον*: quibus lux admittitur, ventus et solis aestus excluditur. Dieser Vergleich und diese Ausdrücke scheinen vorauszusetzen, daß man das Glas gleichfalls zu Fenstern gebraucht habe; und dieses wird noch wahrscheinlicher, weil man erwägt, daß die Alexandriner in Verfertigung von Glasarbeiten vorzüglich geschickt waren; und die Glasfenster, die man in Pompeji gefunden, daß kurz nachher verschüttet worden, erheben die Vermuthung beinahe zur Gewißheit. Eben dieser Meinung ist auch Winckelmann in seinen Anmerkungen über die Baukunst der Alten, [I. R. 62 S.] See.

Legatio ad Cajum Cæs. S. 93. p. 84. edit. Lips. Das selbst heißt es, daß der Kaiser bei der Audienz, die er den Juden ertheilt, in verschiedenen Zimmern, oben und unten, umhergegangen. (*Ημεις ελαυνομενοι παρηκολούθε' μιν ανω κατω, καταχλευαζομενοι*, erzählen die jüdischen Gesandten von ihrer Audienz; und nach einigen Zwischenreden: *δρομαις εις μεγαν οικον εισπηδησαι, και περιελθων προσταττει, τας εν κυκλω θυριδας αναληφθηναι τοις υαλο λευκη παραπλησιοις (παραπλησιως) διαφανισι λιθις, ει το μιν φως ουκ εμποδίζουσιν, άνιμω δε*

richt ist aus den Abhandlungen der königlichen pariser Akademie gezogen, ¹⁾ wo sie ganz kurzweg angeführt wird, ohne den Theil oder den Ort anzugeben. ²⁾ Eine schöne Auskunft für diejenigen, die

εργασίαι καὶ τὸν ἀπ' ἡλίου φλογμον. Dieses scheint zu sagen:

„Die Fenster zu erneuern oder zu verbessern mit
„durchsichtigen weissen Steinen, die dem weissen
„Glase ähnlich sind, und das Licht nicht hindern, sondern
„den Wind abhalten und die Sonnenglut;“ woraus nicht
sicher auf Glasse Fenster zu schließen ist. Stebelis.

1) M. de Vallois, de l'origine du verre, et de ses différents usages chez les anciens. Acad. des Inscript. t. 1. Hist. p. 113.

2) Ich glaube, die Stelle aus dem h. Hieronymus sei die folgende: Comment. in Ezech. l. 12. c. 41. v. 13—14. op. t. 5. col. 501. E. wo er von dem Tempel zu Jerusalem spricht: *Fenestras quoque erant factae in modum retis, instar cancellorum: ut non speculari lapide, nec vitro, sed lignis interrasiis et verniculatis clauderentur.* Winkelmann führt in seinen Anmerkungen über die Baukunst, und in den Denkmälern, 4 Th. 12 R. 204 Num. eine Stelle aus dem Lactantius Firmianus, welcher gegen das Ende des dritten Jahrhunderts schrieb, an, (de opif. Dei. c. 8.) *Manifestius est, mentem esse, quae per oculos ea, quae sunt opposita, transpiciat, quasi per fenestras lucente vitro aut speculari lapide obductas.* Ich glaube, daß auch Prudentius (Peristeph. hymn. 12. v. 53.) von Glassefenstern spricht, (wie daselbst vom Vater Chamillard in den Noten bemerkt worden,) wo er die Kirche St. Paul, ausserhalb Rom an dem Wege nach Ostia vom Kaiser Constantin erbauet, beschreibt; und von gemalten oder verwichenen gefärbten Gläsern, wie Pabst Leo III. um das Ende des achten Jahrhunderts in die Basilica des Laterans setzen ließ, wie Anastasius im Leben dieses Pabstes sagt: (t. 1. sect. 408. p. 303.) *fenestras de abside ex vitro diversis coloribus conclusit atque decoravit.* Sca.

sich an einer oberflächlichen Kenntniß begnügen. ¹⁾ Kamine scheinen nicht gebräuchlich gewesen zu sein, und viele Entdeckungen bekräftigen dasjenige, was man aus Vitruvs Stillschweigen über die Bauart einer uns heut zu Tage so unentbehrlich gewordenen Bequemlichkeit muthmaßen kan. Die wohlhabenden Leute unter den Alten waren aber, ohne Kamine, bei einem bloßen Feuerbeken besser wider die Kälte verwahrt, als wir. ²⁾ Ihre Öfen, welche von denen, die davon

- 1) Dasselbe könnte man auch dem Salmasius vorwerfen, welcher am genauesten Orte den h. Hieronymus auf dieselbe Weise anführt. Sea.
- 2) Über die Streitfrage: ob die Alten Kamine gehabt oder nicht, ist bereits von Gelehrten und Baumeistern so viel geschrieben worden, ohne etwas Gewisses darüber auszumachen, daß es überflüssig scheint, hier aufs neue davon zu sprechen. Der Vater Benedetti, in seinem Commentar über die *Mulularia* des Plautus (*Animadv.* 9.) verbreitet sich weitläufig darüber, und nachdem er die verschiedenen Gründe, welche moderne Schriftsteller für und wider den Gebrauch derselben beigebracht haben, geprüft, und die Stellen der Alten, welche für den Gebrauch derselben sprechen, nach seiner Weise erklärt hat: glaubt er behaupten zu können, daß die Bewohner des obern Stofes, oder solcher Häuser, die nur einen Stof hatten, den Rauch durch das Dach, oder durch den Gipfel desselben hinaus ließen; die hingegen, welche im untern Stofe wohnten, ihn aus einem in der Höhe des Zimmers angebrachten Fenster, oder durch eine Öffnung der Mauer entließen, oder daß sie eigens eine Kammer hielten, in welcher der Rauch sich sammeln und daß zerstreuen konnte; daß endlich die Eblen und Reichen sich der Öfen (stufe) und Feuerbeken bedient und in Öfen Holz gebräut haben. Seine Gründe, den Gebrauch der Kamine zu läugnen, sind theils, daß die Reichen und Vornehmen nicht so viel für die Öfen (stufe) würden aufgewandt haben; was Kamine üblich gewesen wären; ferner, weil Vitruvius und kein anderer alter Schriftstel.

geschrieben haben, nicht recht verstanden worden, heizeten die Stuben, ohne daß die Hitze dem Kopfe

der derselben erwähnen; weil sich keine Spuren derselben in alten Gebäuden finden, und endlich, weil man an den Dächern der Gebäude, welche auf alten Gemälden und Musiken dargestellt sind, keine Spuren von Schornsteinen sehe. Früher schon hatte der Marchese Maffei eine Abhandlung über diesen Gegenstand geschrieben, welche sich im 47 Bände der Sammlung des Vaters Catalogera, S. 65 u. f. befindet, wo noch mehrere alte Schriftsteller, als vom Vater Benedetti, vernommen werden, und endlich aus denselben Gründen, welche von diesem angeführt worden, behauptet wird, die Alten haben zwar eine Art von Kaminen gehabt, sie seien aber von den unsrigen verschieden gewesen.

Im Grunde war es thöricht und kindisch, diese Streitfrage auch nur aufzuwerfen. Die Alten, welche so geschickt sowohl das Wasser als die Wärme, vermittelt zwischen den Mauern angebrachten Röhren, durch alle Theile ihrer Gebäude zu leiten wußten, sollten nicht verstanden haben, auch den Rauch auf gleiche Weise zu leiten? Ist es glaublich, daß sie in einer Stadt wie Rom, den Rauch aus den Fenstern oder aus Öffnungen in der Wand gelassen, und dadurch die Außenseite ihrer Häuser beschmutzen, den Bewohnern der obern Gemächer, den Nachbarn, und den auf der Straße Gehenden beschwerlich fallen können, besonders wenn der Rauch aus gewissen Werkstätten kam, wo übelriechende Stoffe bearbeitet oder verbrannt wurden? Das Stillschweigen des Vitruvius beweiset nichts, denn dieser Baumeister, wo er von den Häusern der Stadt spricht, erwähnt eben so wenig der Küchen und der Treppen, und anderer Theile derselben. Eben so ungegründet ist es, daß kein anderer alter Schriftsteller der Kamine erwähne. Einer mag hier statt aller genügen, es ist der Rechtsgelehrte Ulpianus: l. Sicut autem §. Aristo 5. seq. ff. Si servitus vindicetur etc. Wo er die Streitfrage erzählt, ob es den Eigentümern der Werkstätten und Buden, folglich auch den Bewohnern des Erdgeschosses erlaubt sei, den Rauch aus den Fenstern oder andern Öffnungen der

beschwerlich fiel; daß sie wurde dadurch gemildert, daß man sie nach Nothdurft und Belieben überall

Mauer ziehen zu lassen, so daß die Bewohner der obern Zimmer davon belästigt werden können, und daß Ariston entschieden habe: es sei nicht erlaubt. Ein solcher Streit hätte gar nicht statt finden können, wenn der Rauch in allen Häusern, nach Gewohnheit oder aus Nothwendigkeit, solchen Ausgang gehabt hätte.

Da ein solches Gesetz vorhanden war, so läßt sich auf gleiche Weise nicht nur die Stelle des Aristophanes in den Wespen (v. 173.) ohne Schwierigkeit von dem Rauchfange verstehen, wie sein Schokast daselbst sehr richtig erklärt, und beim Appianus (de bello civ. l. 4. p. 596.), wo er von den Verschwornen zu den Zeiten des Cäsars und Lepidus spricht, welche sich in den Röhren und im Schlot des Kamins, und unter dem Dache verborgen hatten: pars mergebantur in puteos, pars in cloacas impurissimas; quidam in fumaria vel summas sub tegulas refugi sedebant cum silentio maximo; sondern auch jene alten Schriftsteller, welche des Holzfeuers in den Gemächern erwähnen, und vom Pater Benedetti angeführt, aber falsch verstanden worden; und andere, welche vom Rauch und Rauchfang reden, z. B. Pollux, welcher (l. 7. c. 27. segm. 123.) zu den Theilen des Hauses den Rauchfang oder Schornstein rechnet: καπνὸν καὶ καπνοδόχον, fumum et fumale; dem auch Suidas in den Wörtern καπνὸν ἢ καπνοδόχον folgt, und Sidorius Apollinarius (l. 9. epist. 13.) Arabumque messe pinguis petat alta tecta fumus. Daß sich an alten Gebäuden keine Spuren von Kaminen gefunden, laß man der Beschaffenheit und Form ihrer Ruinen zuschreiben; und daß man auch an den auf erhobenen Werken, Gemälden und Musaffen abgebildeten Häusern keine Schornsteine sieht, laß seine besondere Ursache haben, vielleicht weil man sie da für überflüssig oder für entstehend hielt. Auch im Virgil finden sich ein paar Stellen, die ihr Dasein andeuten: Eclog. 1. v. 84. seq. und Aeneid. l. 12. v. 567. So nennt auch Tertullian (De pœnit. c. ult.) die feuer speicenden Berge fumariola, wegen ihrer Figur, womit sie sich über der Erde erheben, wie

hinleiten konnte. Nach demjenigen, was ich theils in der Zeichnung, theils in den Überbleibseln der

die Schornsteine über den Dächern der Häuser. Auch die Kamine oder Herde, welche mitten in den Zimmern der Häuser von einem Stofwerke, oder in den obern Zimmern nahe unterm Dache glokenförmig gebauet waren, mußten ihren Rauchfang haben. Francesco di Giorgio hat drei derselben von verschiedener Art in den Ruinen alter Gebäude gefunden, wie er in einem Aufsatze meldet, welcher handschriftlich in der öffentlichen Bibliothek zu Siena (n. 16.) aufbewahrt, und von Scamozzi (Dell' Archit. P. 1. l. 3. c. 21.) und von andern angeführt wird. Die hieher gehörige Stelle jener Schrift lautet: „Die Alten bedienten sich der Kamine, wie ich an mehreren Orten gesehen habe. Nahe bei Perugia auf dem Pianello habe ich in einem alten Gebäude einen Kamin gesehen, der drei halbkreisförmige Nischen an seiner Base hatte, und oben ein Gewölbe mit einem runden Loch in der Mitte, wo Rauch und Feuer den Ausgang hatten; ringsumher war er mit Mauern von 8 Fuß Breite und 6 Fuß Länge umgeben, wie folgende Figur zeigt, [die man unter Numero 5 am Ende dieses Bandes abgebildet sieht.]

„Den zweiten sah ich zu Baja bei der Piscina mirabile des Nero; dieser befand sich in einem Vierecke, das von jeder Seite 19 Fuß breit war; in der Mitte desselben standen vier Säulen, auf denen ein Gebälk ruhte: auf diesem Gebälk erhoben sich ringsumher die Gewölbe zehn Fuß hoch von der Erde, mit Figuren von Stucco bewundernswürdig verziert. Zwischen den vier Säulen erhob sich eine kleine pyramidenförmige Kuppel, aus welcher der Rauch seinen Ausgang nahm, wie folgende Figur zeigt, [die man unter Numero 6 zu Ende dieses Bandes abgebildet sehen kann.]

„Einen dritten habe ich bei Civitavecchia gesehen, in einem Vierecke von fast gleicher Größe wie der so eben beschriebene, und von folgender Gestalt: an den Ecken traten vier Kragsteine hervor, auf denen vier Architrave ruheten. Auf diesen erhob sich die Pyramide des

Villa Tuscullana gesehen habe, kan ich einige Begriffe davon geben, ohne den Justus Lipsius,¹⁾ und andere, die sich nach den alten Schriftstellern ein Systema gemacht haben, zu Rathe zu ziehen. In dem Palaste der gedachten Villa zu Herculaneum hat man nicht das geringste Merkmal weder eines Ofens, noch eines Kamins, gefunden, wohl aber in einigen Zimmern einen Nest von Kohlen; ein Zeichen, daß sie die Zimmer vermittelst eines Kohlenbefeus erwärmten. Am Abhange des Hügels aber, auf welchem die Villa stand, war ein niedriges Gebäude, das zum Winteraufenthalte diente. Unter der Erde waren und sind noch einige kleine Kammern übrig geblieben, je zwei und zwei, die so hoch sind wie ein hoher Tisch, und schmaler als Ihre Studirstube, (die ich überall zum Maßstabe annehme, so gut habe ich solche im Gedächtnisse behalten, und ich hoffe sie auch wieder zu sehen;) aber sie haben keinen Eingang. In der Mitte stehen kleine Pfeiler von Ziegeln, die, ohne Kalk, blos mit Thon verbunden

» Kamins, wo der Rauch hinausging. An jeder Seite
 » befanden sich zwei kleine Fenster und eine halbkreis-
 » förmige Nische, in welcher vermuthlich Bildwerke stan-
 » den, vier Fuß hoch von der Erde: ausgenommen an
 » der Seite des Einganges, [wie die unten stehende Skizze zeigt, die unter Numero 7 abgebildet ist.]

» Ich habe diese Kamine mit großem Fleisse aufgesucht, und weiter keine mehr finden können; auch glaube ich, daß sich deren in Italien nicht noch andere drei finden; und ich habe nie einen Menschen gesehen, der davon Kunde gehabt hätte. Es wundert mich, daß weder Vitruvius, noch ein anderer Schriftsteller über Baukunst, der Kamine der Alten erwähnt hat.“ — Sea.

1) Epist. ad Belg. cent. 3. epist. 76. oper. t. 2. p. 519. seq.

sind, damit sie desto besser dem Feuer widerstehen; und in solcher Weite, daß ein großer Ziegel, der auf zwei dieser kleinen Pfeiler aufgelegt wird, gerade auf der Hälfte des einen und des anderen ruhet.¹⁾ Aus solchen Ziegeln bestehet die Decke, die so zu sagen flach ist, und den Fußboden eines kleinen Zimmers traget, das eben so breit, und von einer angemessenen Höhe, oder vielmehr etwas niedrig ist. Der Fußboden dieses Zimmers war von grober Musivarbeit, und die Wände waren mit verschiedenem Marmor belegt. In diesem Fußboden waren viereckige Röhren eingemauert, deren Mündung in das unterirdische Kämmerchen ausging. Diese Röhren ließen vereinigt innerhalb der Mauer des Zimmers, das unmittelbar über dem Kämmerchen war, in einem bedeckten, und mit einem Überzuge von feingestossenem Marmor bekleideten Gange, bis in das Zimmer des zweiten Stokwerks, und da ließen sie die Hitze durch eine Art aus Thon gebräunter Hundsköpfe,²⁾ die mit Stöpfeln versehen waren, von sich. Die niedrigen Kammern unter der Erde waren die Öfen; vor solchen war ein ganz schmaler Gang, von dem dritten Theile der Breite der Kammer, und in diesen engen Gang gingen große viereckige Öffnungen aus dem Ofen heraus, die einen Quersfinger breit über dem Fußboden erhöht, und der halben Höhe zweier inwendiger Pfeiler gleich waren. Durch diese Öffnungen wurden angebränte Kohlen³⁾ hineinge-

1) Vitruvius (l. 5. c. 10.) und Palladius (de re rust. l. 1. c. 40.) reden deutlich von dieser Art von Arbeit zu den Öfen (stufe). S. a.

2) In den Anmerkungen über die Baukunst S. 72. sind es Löwenköpfe, und dies scheinen sie wirklich gewesen zu sein. S. a.

3) Oder vielmehr Holz, wie weiter unten wird gesagt werden. S. a.

than, die, nach dem Maße ihrer Menge, die ganze Ziegeldecke hinlänglich erhitzten, und dieses Zimmer dienete zur Schwitzstube. Die Hitze des Ofens, die sich in die Mündungen der Röhren gezogen hatte, zog sich innerhalb der Mauer fort, und theilte sich dem Zimmer über der Schwitzstube mit. In Ansehung der unterirdischen Kammern oder Öfen bleibt einiger Zweifel übrig: denn da sie ohne Eingang, und auf allen Seiten vermauert waren, bis auf die viereckigen Luftlöcher, so ist es schwer zu begreifen, wie sie es anfangen, die Asche heraus zu holen, da der vor denselben befindliche Gang so enge war, daß man daselbst keine Schaufel handhaben konnte. Ich finde keinen andern Ausweg, als zu vermuthen, daß sie durch eines der viereckigen Löcher einen kleinen Knaben hineinschiften; denn zu dieser Art von Reinigung scheinen sie hinlänglich groß zu sein.¹⁾

- 1) Zur deutlichen Erklärung alles dessen, was hier gesagt worden, sehe man die Abbildungen unter Numero 18, 19, 20, und die Erklärung derselben, wo ausführlicher von diesen stufe, und denen, die anderwärts gefunden worden, die Rede sein wird. S. a.

(Nachricht von den herculanischen Gemälden.)

§. 15. Es wäre von großer Wichtigkeit, zu wissen, ob die herculanischen Gemälde, wenigstens die größten, von griechischen oder römischen Meistern gemacht worden. Wenn man den Grundriß aller unterirdischen gegrabenen Gänge hätte, und andere Umstände damit vereinigte, so könnte man vielleicht einige wahrscheinliche Muthmaßungen wagen. Was aber das Sehen dieses Grundrisses anlangt, so sind alle meine Bemühungen fruchtlos gewesen. Wie ein Medusenschild wird einem sogleich und bei allen Gelegenheiten das Verbot Seiner Majestät vorgehalten. Während meines Aufenthaltes in Portici entdeckte man das Fragment einer kleinen halben Figur, mit einem reizenden Gewande voll zierlicher Falten. Am Kopfe stand der verstümmelte Name: DIDV.¹⁾ Diese kleine Figur ist den schönsten im Museo gleich, und wenn ich nicht irre, ist sie von der Hand eines römischen Malers, und viele andere können es gleichfalls sein. Aus dem Plinius weiß man auch, daß der Maler Ludius zu des Augustus Zeiten der erste war, der Landschaften, Prospective u. s. w. malete; daß die Griechen liebten die Vorstellungen unbelebter Gegenstände nicht.²⁾ Folglich ist der größte

1) Findet sich in den Pitture d'Ercol. t. 8. p. 231. Sea.

2) Plinius irret, wenn er den Ludius für den Erfinder dieser Art von Malerei hält; oder man muß ihn so verstehen, daß derselbe sie zuerst in Rom eingeführt hat, wie aus dem Vitruvius erhellet. Bei den Griechen war diese Art von Malerei seit Platos Zeiten, also 300 und mehr Jahre vor dem Ludius, im Gebrauche, welcher ihrer im Kritias (princ. op. t. 3. p. 107. c.) erwähnt. Er sagt daselbst: „Land und Gebirge und Flüsse, und Wälder, ja den ganzen Himmel und was an ihm, besteht oder sich bewegt, wagen sie zu malen.“ Ein viel älteres Beispiel von ähnlichen Darstellungen kann man

Theil der herculanischen Gemälde, die in Prospecten, Landschaften, Säfen, Häusern u. dergl. bestehen, römische Arbeit. Der griechische Geschmack war überdies zu harmonisch, um die schlechten architektonischen Vorstellungen zu machen, welche sich ohne Regeln und Proportion auf diesen Gemälden finden. Aber schon unter dem Augustus fing das ausschweifende Jahrhundert an, und riß der verdorbene Geschmack ein, wie ich in meiner Geschichte der Kunst davon Beweise angeführt habe. Fast alle noch stehende Gebäude aus Augusti Zeiten sind unharmonisch. An dem Triumphbogen zu Rimini ist kein Verhältniß zwischen den Säulen und der Breite des Bogens: und der dem Augustus und der Roma geweihte Tempel zu Milasso¹⁾ hat am Vordertheile dorische Säulen, und an der Seite ionische mit verzierten Basen, die Kapitälern ähnlich sehen; welches die alten Griechen nie im Gebrauche gehabt haben. Von den Säulen und den Architraven in der Rotunda will ich hier gar nichts erwähnen. In dem großen Gemälde von der Geburt des Telephus²⁾ findet man in der That keinen griechischen Styl. Herkules hat eine unedle und bürgerliche Gesichtsbildung, und siehet keinem griechischen Herkules

in der Arbeit des Vulcans, auf dem Schilde Achills beim Homer, finden (Iliad. l. 18. v. 478. seq.), wo Erde und Meer, Himmel, Sonne, Mond und Sterne, und Menschen, die sich bekriegen, aktern, tanzen, Hochzeit halten, Herden weiden, und mit einander Streit haben, dargestellt waren. Sea.

1) Pocockes Reisen (Vol. 2. p. 2.) im englischen Original, wo dieser Tempel auf der 55 Kupfertafel, S. 61 vorgestellt ist. In der deutschen windheimischen Übersetzung ist es Th. 3. S. 90. Daffdorf.

2) Pitture d'Ereolano, t. 1. tav. 6.

ähnlich. Alle Griechen scheinen einmüthig über ein bestimmtes Ideal ihrer Gottheiten einverstanden, dem Vorbilde gemäß, das einer der großen Meister aufgestellt hatte. Ein junger und bärtiger Herkules hat auf den griechischen, capuanischen und teanischen Münzen, in dem Museo des Herzogs von Noja zu Neapel, einerlei Bildung; letztere führet die Aufschrift, die einige für hertrurisch halten. ¹⁾ Der Kopf des sitzenden Frauenzimmers, das man für die Göttin Tellus hält, hat auf dem nämlichen Gemälde nichts weniger als den schönen griechischen Umriss, und die weit aufgesperreten Augen sind viel zu groß, was für ein Bild man sich auch von den Ochsenaugen, die Homer dem schönen Geschlechte beilegt, zu machen versucht.

S. 16. Die marmornen Köpfe der Juno haben keine so fürchterlichen Augen, und die flüchtig hingeworfene Meinung des Belon, ²⁾ die Buffon in seiner Description du Cabinet Royal wiederholt, daß die Griechen sehr für große Augen eingenommen gewesen seien, die er mit Bildsäulen, Brustbildern und Münzen belegen will, verdienet genauer untersucht und bestimmt zu werden. Die Zeichnungen auf Marmor ³⁾ scheinen alle vier vom nämlichen Meister zu sein; die, welche sich am besten erhalten hat, ⁴⁾ ist mit dem Namen des Künstlers ΑΑΕΞΑΝΔΡΟΣ ΑΘΗΝΑΙΟΣ bezeichnet. ⁵⁾ Das schwerste bei derglei-

1) Wie man auf der diesem Bande angehängten Abbildung unter Numero 3 sehen kan.

2) Observations des plusieurs choses et singularités trouvées en Grèce, Asie, Judée etc. Par. 1755. in 4. l. 3. ch. 37. p. 199.

3) Description du Cabinet Royal, t. 1, 2, 3, 4.

4) Ib. t. 1.

5) Ib. t. 2. p. 69.

chen Arbeiten sind allezeit die äusseren Theile der Figuren, die in diesem in der That, besonders in Ansehung der Finger, schlecht ausgefallen sind. Derjenige, der die Zeichnung davon verfertigte, hat es lieber in diesem Stücke verschönern, als sich genau an das Original binden wollen. Die Köpfe sind sehr gemein. In dem Worte ΕΡΡΑΥΕΝ, welches auf den Namen des Künstlers folget, stehet auf dem Kupferstiche Φ, statt Ψ. Bei Gelegenheit der Gemälde habe ich eine Bemerkung gemacht, die aus dem Cölius Apicius und Athenäus ¹⁾ erläutert werden kan. In seiner Zubereitung der Speisen gebraucht er niemals Citronen; den er sagt, daß sie den Römern ihrer Säure wegen zuwider wären, und daß sie keinen andern Gebrauch davon machten; als solche zwischen ihre Kleider zu legen. Die Citronen wurden ohngefähr um dieselbe Zeit nach Rom gebracht, als Lucullus die Kirschchen aus Pontus mit dahin brachte. ²⁾ In der That findet man zu Portici auf so vielen Gemälden mit Früchten keine einzige Citrone. Was übrigens das Mechanische der

1) Athenäus schreibt: (l. 3. c. 7. §. 26. p. 33. seq.) daß man die Citronen nicht aß; wahrscheinlich will er sagen, in seinem Vaterlande, in Ägypten; den er führet den Theophrast (Hist. plant. l. 4. c. 4.) an, wo derselbe sagt, daß man zur Zeit seiner Großeltern angefangen habe, sie zu essen. Dioskorides endlich, der nach dem Theophrast schrieb, sagt: (l. 2. c. 166.) daß diese Frucht auch dem gemeinen Volke bekant sei, und daß vornehmlich die Weiber sie aus Gelüsten äßen. Plinius muß also bloß auf Rom, oder eine andere Gegend eingeschränkt werden, weil er (l. 12. c. 3. sect. 7.) sagt, daß man sie nur als Gegengift gebrauche, und allein in Persien und Medien ziehe. Sea.

2) Er brachte den Baum daher. Athen. l. 2 c. 11. §. 35. p. 51. Sea.

Kunst anbelanget, so geben die Herren der Akademie vor, die Malerei sei a tempera, d. i. mit Leimfarben auf trockenem Grunde gemacht, und verlassen sich hierin vornehmlich auf das Ansehen des königlichen Baumeisters Ludwig Vanvitelli, der in seiner Jugend auch den Pinsel geführt hat; aber hierzu werden wohl einige Beweise mehr erfordert. Nun weiß ich aber gewiß, daß man mit dem alten gemalten Überzuge nicht die geringste chemische Untersuchung angestellt hat, welches doch das einzige sichere Mittel ist, in der Sache Gewißheit zu erlangen. Man hätte wenigstens sagen sollen, daß die Farbe durch Reiben von der Mauer abginge; damit hätte man sich so im allgemeinen begnügt. So fañ man aber keinen Versuch mehr machen, weil die Gemälde überfirnißet sind. Es ist bekant, daß der Firniß die Eigenschaft hat, die Farben zusehends abzulösen, dergestalt, daß der Achilles ¹⁾ Gefahr läuft, in einigen Jahren ganz vernichtet zu sein. Der Hauptgrund, worauf sich diese Meinung stüzet, ist dieser, daß sich die Farben ablösen, und daß man die Pinselstriche erhoben bemerket, wenn man die Gemälde gegen das Licht hält. Allein sowohl das eine als das andere bemerket man auch in den Stanzzen des Raphael im Vatican; und an der aldobrandinischen Hochzeit, die in den alten Bädern des Titus gefunden worden, fañ man mit der Hand die Pinselstriche fühlen. Ich will es nicht bestreiten, daß sich die Gemälde auf trockenen Gründen nicht auch erhalten könnten; deñ ich fand den Beweis des Gegentheils an einer vor kurzem in einem Weinberge ausgegrabenen Figur, die einen ganzen Monat lang der Luft ausgesetzt war, ohne sich zu verändern, wie es wenigstens der, welcher sie ausgegraben hatte, ver-

1) Pitture d'Ercolano; t. 1. tav. 8. Sea.

sicherte. Man könnte die Farbe des Grundes wegmischen, wenn man bloß mit den Fingern daran rieb. Die Erhaltung hing hauptsächlich von dem Überzuge ab, den die Alten auf ihren Gemälden mit vieler Kunst und Mühe anzubringen mußten. Überhaupt zu reden, kann man von den Antiquaren in Ansehung der alten Gemälde wenig Belehrung erlangen: zum Beweise dienen, daß verschiedene Betrüger alte Gemälde um einen Tagelohn nachmachen. Als ich in Rom ankam, war die gewöhnliche Unterhaltung einiger Antiquare von verschiedenen hier und dort gefundenen alten Gemälden, welche die Jesuiten an sich gekauft hatten. Der Aufseher des kirchlichen Museums, Vater Contucci, zeigte sie mir aus besonderer Gefälligkeit. Unter andern ist daselbst ein Gemälde, das den Epaminondas vorstellt, wie er verwundet vom Schlachtfelde getragen wird. Die Scene ist auf eine schreckliche Art vorgestellt. Epaminondas, der damals nicht viel über vierzig Jahre alt, und noch in den Jahren war, daß ihn zwei berühmte Amassen liebten, sieht aus wie ein Gerippe, und ist eine lange ausgezehrete Figur im Style des Giotto und noch schrecklicher als ein sterbender Christus von Carravaggio. Er wird von Soldaten getragen, die über und über mit alten eisernen Rüstungen bekleidet sind, wie solche im dreizehnten Jahrhunderte gebräuchlich waren. Auf dem Arme des einen steht ein Zeichen, das dem arithmetischen Zeichen eines gewissen chinesischen Kaisers ähnlich sieht, ungefähr in folgender Gestalt. ¹⁾ Ferner ist vorhanden der Tod Virginias, und ihr Vater hat den Arm mit den nämlichen Charakteren bezeichnet. Ein anderes stellt ein Gefecht mit Thieren in einem Am-

1) [Wie man auf der diesem Bande angehängten Abbildung unter Numero 9 sehen kann.]

phitheater vor; der Kaiser oder Proconsul siehet demselben zu, und stemmet sich mit dem Ellebogen auf den Knopf eines bloßen Degens, dessen Klinge lang und schmal ist, auf spanische Art, oder wie der Schweden König [Karl XII.] sie trug; in der Stellung, wie auf Münzen die parthischen Könige sich auf ihren Bogen stützen. Auf allen Gemälden findet man besondere Charaktere oder Zeichen. Auf die Frage, was diese Zeichen wohl bedeuteten, antwortete der Aufseher ganz zweideutig und sagte: diese Gemälde wären von Palmyra hergebracht worden, und damit mußte man zufrieden sein. Ich entdeckte dem Monsignore Baldani, einem eifrigen Altertumsforscher, gelehrtem Manne, und vertrauten Freunde des Vaters Contucci meine Zweifel. Er antwortete darauf nichts weiter, als: „Ich weiß nicht, was ich Ihnen sagen soll; zuweilen muß man auf's Wort glauben, und nicht gar zu tief auf den Grund die Altertümer und die Geheimnisse der Jesuiten untersuchen wollen.“ Der betrüglische Verfertiger dieser schönen Waare brachte noch viele andere zum Vorschein, da er sah, daß sie in Rom so gut abgingen.¹⁾ Wie viele Gemälde der Art sind nicht nach Frankreich und Engeland gekommen!

§. 17. Dieser Betrüger ist ein venetianischer Maler, Namens Guerra,²⁾ der, ohne nur im Ge-

1) Hier folgt in der italiänischen Ausgabe des Fea noch der Zusatz: e ci cascò la dottoressa di Bareith, che ne comprò quattro, e mantiene loro una lampa accesa d'avanti, come i Turchi all' Alcorano. Fernow.

1) Im Original stand, vermuthlich durch einen Schreibfehler, Quercia; aber Winckelmann kennt ihn, in seinem Sendschreiben S. 48. und in andern Briefen, immer Guerra; auch wird dieses Betrügers in dem Giudizio dell' opera dell' Abate Winckelmann intorno

ringsten sich nach dem Style der Alten zu richten, arbeitete, wie es ihm einfiel, und der gewußt hat, den Leuten etwas anzubinden, und sich die Blindheit der Menschen zu Nuze zu machen. Der Betrug mußte einem jeden in die Augen fallen, der nur die alten Gemälde, die in Rom geblieben sind, betrachtete, ohne zuerst nach Portici zu gehen, und die dortigen zu besichtigen. Die Unverschämtheit dieses Mannes, auf die Unwissenheit Anderer gegründet, ist so weit gegangen, daß er sogar *al fresco* malete, um seinen Betrug desto mehr geltend zu machen. 1)

*

*

*

§. 18. Gestern vor acht Tagen kam ich von Neapel zurück. 2) Nach und nach will ich Ihnen meine

alle scoperte d'Ercolano etc. Napoli 1765, unter dem Namen Guerra erwähnt. Fea sagt in einer Anmerkung: „derselbe sei bloß der Verkäufer, nicht der „Verfertiger der falschen Gemälde gewesen. Es „sollen eigentlich Gemälde gewesen sein, die im „16 Jahrhundert zu Zimmerverzierungen verfertigt worden, wie damals in Rom üblich war. Nach der Zeit „seien sie weiß überstrichen worden; und zur Zeit des „Guerra habe man sie von dem weißen Überzug gereinigt, aus der Wand genommen, und für Gemälde ausgegeben, die in alten Gebäuden gefunden worden. „Aus dem bloßen Überzuge, auf den sie gemalt worden, „hätte man die Betrügerei entdecken können.“ Fernow. [Man vergleiche Barthelemys Reisen durch Italien, S. 85 u. f. der deutschen Ausgabe.]

- 1) In der italienischen Ausgabe des Fea folgen noch die Worte: tutto essendo dipinto a oleo etc. und dazu die Note: „Die Gemälde im Collegio Romano sind alle „in einer Manier gemalt; man kann nicht sagen, daß „es Ölmalerei sei; und begreift nicht, wie sie gemacht „sind. Einige in Fresco gemalte Bilder wurden in den „Grabungen bei der Ruffinella, oberhalb Frascati „gefunden.“ Fernow.

- 2) Dieser Brief ist vom 27 Februar 1762. Fea.

Bemerkungen mittheilen. Hier folget indessen die Nachricht von vier alten Gemälden. Unter den letzten herculanischen Entdeckungen behaupten vier Gemälde mit Wasserfarben den ersten Rang, die alle übrigen hinter sich lassen; und wenn nicht die römischen, von denen ich Ihnen geschrieben habe, zum Vorschein gekommen wären, so getraute ich mir zu behaupten, daß diese allein hinreichend wären, einen Begriff von jenen Werken der griechischen Maler zu geben, von welchen die alten Schriftsteller so viele Lobeserhebungen machen.¹⁾ Sie sind im Herculano nicht erst von der Mauer abgenommen worden, sondern man fand solche in einem Zimmer, zwei und zwei an die Wand gelehnt, so daß die bemalte Seite auswärts stand. - Hieraus erhellet, daß sie von auswärts dahin gebracht, und vielleicht aus einem Gebäude in Griechenland oder Großgriechenland weggenommen worden sind; und daß man sie vermuthlich erst aus den Kasten, in denen sie transportirt worden, herausgenommen hatte, um sie an einem oder dem andern Orte einzusetzen.²⁾ Die Arbeiter, die beinahe das ganze Zimmer aufgeräumet hatten, und noch etwas übriges Erdreich von der Mauer ablösen wollten, stießen mit dem Grabscheit auf etwas Hartes, und beschädigten zwei davon, nämlich das dritte und vierte, die folglich sehr gelitten haben. Alle vier haben einen doppelten Rand; der äussere bestehet in drei Streifen, davon der erste weiß, der

1) [Beschrieben in der Geschichte der Kunst, 7 B. 3 K. 15—18 S.]

2) In der angeführten Stelle der Geschichte der Kunst äußert Winkelmann die Meinung, daß die Einwohner in Herculano, nach dem Unglücke ihrer Stadt, die Gemälde selbst aus der Mauer geschnitten haben, um sie wegzuführen. Fernow.

mittlere violett, und der dritte grün ist, die eine dunkle Einfassung haben, und alle drei sind von der Breite der Spitze des kleinen Fingers. Der innere Rand ist weiß, und breiter als die drei Streifen des äusseren Randes, nämlich einen starken Finger breit. Die Figuren sind zwei Palmen zwei Zoll römischen Masses hoch. Das Hellbuntel ist meisterhaft; die Schatten sind in großen Massen in der schönsten Harmonie und Abstufung aufgetragen. Ich habe sie Stunden lang mit der grössten Aufmerksamkeit betrachtet, und da ich das Museum mehr als zehnmal gesehen habe, so glaube ich nichts Wichtiges, was der Aufzeichnung werth ist, vergessen zu haben. Die Beschreibung, die ich davon machen werde, wird mehr malerisch als antiquarisch ausfallen. Der Maler sowohl als der Altertumsforscher müssen sich zuweilen bei gewissen Kleinigkeiten aufhalten, die den Augen derer entweichen, die blos sehen ohne zu bemerken. Aber da auch Kleinigkeiten bedeutend sind, so wird auch der Maler, wenn es gewisse noch nicht hinlänglich erörterte Dinge betrifft, bei Umständen, die dem Anscheine nach unbedeutend sind, eben so nachdenklich sein, als bei den bedeutendsten Dingen, wenn er das Costum der Alten genau beobachten will; daher kommt es, daß wir von so wenigen Werken eine wissenschaftlich und kennermäßig ausgeführte Beschreibung haben.

§. 19. Das erste Gemälde enthält vier weibliche Figuren. Die vornehmste, deren Gesicht man von vorne sieht, sitzt und hebet mit der rechten Hand das Pallium oder Peplum, das auf dem Hintertheile ihres Kopfes ruhet, in die Höhe. Dieses Peplum ist violett, mit einem fingerbreiten grünen Rande. Ihr Kleid (tunica) ist fleischfarben. Ihre linke Hand ruhet auf der Schulter eines schönen Mädchens, das man im Profile sieht, das neben ihr steht und das

Kinn auf die rechte Hand stützt. Der Fuß der andern ruhet, zum Zeichen ihrer Würde, auf einem Schemel. Gleich neben ihr steht eine sehr schöne Figur, deren Gesicht man ganz siehet, die sich ihren Haarpuz ordnen läßt, und die linke Hand auf der Brust liegen hat; die rechte hängt herunter, und ist in der Stellung, als ob sie auf einem Clavier spielen wollte. Ihr weißes Kleid hat enge Ärmel, die bis auf die Knöchel der Hand reichen. Der Mantel ist violett, mit einem daumenbreiten gestickten Rande. Die weibliche Figur, die mit dem Haarpuze beschäftigt ist, und etwas höher steht, ist in's Profil gewendet, doch so, daß man die Augenbraunen des anderen Auges sehen kann. Die Aufmerksamkeit auf ihre Beschäftigung siehet man an ihren Augen und an ihren geschlossenen Lipen. Zu den Füßen steht ein dreibeiniges Tischlein; auf dem zierlich geschnittenen Tischplatte steht ein weißes Kästlein mit Lorbeerblättern, und neben solchem erblicket man eine violette Kopfsbinde, vermuthlich um nach vollendetem Haarpuze den Kopf der andern weiblichen Figur damit zu schmücken. Unter dem Tischlein steht ein schönes großes Gefäß von Glas, wie man aus der Farbe und Durchsichtigkeit vermuthen kann.

S. 20. Das zweite Gemälde stellet einen tragischen Dichter ohne Bart vor, sitzend, in einem weißen Gewande mit engen Ärmeln, die bis an die Knöchel der Hand reichen. Unter der Brust wird das Kleid mit einem gelben, eines kleinen Fingers breiten Gürtel zusammengehalten. In der rechten Hand hält er eine Lanze in die Höhe; in der linken hat er das parazonium, oder das kurze Schwert, das quer über die Hüften hängt, die mit einem herabhängenden röthlichen Gewande, das den Sitz bedeckt, bekleidet sind. Das Gehänge des Degens ist grün. Eine weibliche Figur kehret ihm den Rücken zu, und

knieet mit dem rechten Fuße vor einer mit einem hohen Haarpuße, *ορχος* genant, geziereten tragischen Maske, die auf einem Postamente stehet. Die Figur, die mit einem Pinsel auf den obern Theil dieses Fußgestelles schreibt, scheinet mir die tragische Muse Melpomene zu sein; sie schreibt vermuthlich den Namen eines Trauerspielles; man siehet aber nur einige Züge von Buchstaben. Ihre linke Schulter ist entblößet, und das Gewand gelb. Ihre Haare sind auf dem Wirbel zusammengebunden, welches die Jungfrauen von den verhehelichten Personen unterschied, die ihre Haare allezeit im Nacken zusammenbanden. Die Larve stehet gleichsam in einem Kästchen, dessen Seitenwände einen Karnies haben, und das mit einem blauen Tuche überdeckt ist. Herunterwärts hangen weiße Bänder mit zwei Schnüren am Ende derselben. Hinter dem Postamente stehet ein Mann auf einen Spieß gestützt. Der tragische Dichter richtet sein Gesicht gegen die schreibende Muse.¹⁾

§. 21. Das dritte Gemälde stellet zwei nackte männliche Figuren und ein Pferd vor. Die erste stehende Figur zeigt das Gesicht von vorne, und scheinet den Achilles vorzustellen, der ein feuriges und stolzes Ansehen hat, und auf die Erzählung der andern Figur aufmerksam ist. Der Sitz des Stuhles ist mit einem rothen Tuche bekleidet, das sich für

- 1) Dieses Gemälde wurde von der herculanischen Akademie im 4 Theile der herculanischen Gemälde, Tafel 41, abgebildet, und sie halten den tragischen Dichter für den Äschylus. Aber Winkelmann, in seinen Denkmälern, (3 Th. 5 K. 167 Num.) bestreitet diese Behauptung; er nimt seine Gründe von den Haaren her, welche dem Äschylus fehlten, und von dem Barte, den er haben sollte. Diese Zweifel wiederholte er in der Geschichte der Kunst, 7 B. 3 K. 21 §. Fernow.

einen Krieger schifet, und die gewöhnliche Farbe der Spartaner im Kriege war; dieses bedeket ihm zugleich die rechte Hüfte, auf welcher seine rechte Hand ruhet. Der Mantel, der über den Rücken herunter hänget, ist gleichfalls roth. Die Seitenarme des Stuhles ruhen auf Sphinxen, die so auf dem Stuhle angebracht sind, daß die Arme erhöht genug stehen; und auf dem linken ruhet der Ellebogen. An den einen Fuß des Stuhls ist das parazonium angelehnet, das sechs Zoll lang ist, und an einem grünen Gurte an zwei Ringen hänget. Der neben ihm stehende unbekleidete Mann ruhet auf einem Stabe, der unter die Achsel des rechten Arms, auf welcher seine linke Hand lieget, gestemmet ist. Die linke Hand ist von dem rechten Arme bedeket, den er hält die rechte Hand in die Höhe, nach Art einer Person, die etwas erzählet, und das eine Bein ist über das andere geschlagen. An dieser Figur fehlet der Kopf, so wie auch an dem Pferde.

§. 22. Das vierte Gemälde enthält fünf Figuren: die erste ist eine sitzende weibliche, mit Ephen und Blumen gekrönte Figur, die ein aufgewickeltes Buch in der Hand hält. Die Schuhe sind gelb, wie sie es auch an derjenigen Figur sind, die sich im ersten Gemälde den Haarpuß machen lässet. Die weibliche Figur, die vor ihr stehet, spielet mit der Rechten auf einer fünftehalb Zoll hohen Leier, und hält in der Linken das Instrument, womit die Saiten gestimmt wurden, und welches aus Hätlein¹⁾ bestehet. Man kan solches im Museo an einem ähnlichen Instrumente von Bronze noch deutlicher sehen. Die Leier hat sieben Wirbel,²⁾ und folglich

1) Die Griechen nannten es χορδοτονον. Pollux. l. 4. c. 9. segm. 62. &c.

2) Diese hießen bei den Griechen κολλοπτεσ. Plato, de Rep.

eben so viele Saiten. Zwischen diesen zwei Figuren steht ein Pfeifer, der auf zwei gleichen geraden Pfeifen bläset, die er im Munde hat. Dieser ist mit einem Bande, *ζωμιον* genant, bedeket und verbunden, um den Athem besser mäßigen und vertheilen zu können. Die Pfeifen bestehen aus mehrern Stücken, so wie man im Museo an so vielen Stücken von knöchernen Pfeifen siehet, die ohne Einschnitt sind, und nicht in einander gesteket werden können. Man könnte sie nicht anders mit einander verbinden, als mittelst einer Röhre von Metall oder von ausgehöletem Holze, in welche die Pfeifenstücke gesteket wurden; an einem solchen Stücke ist in der That die hölzerne Röhre stehen geblieben und verfeinert worden. Hinter der ersten Figur stehen zwei mit Epheu gekrönete Männer; die Figur, welche am meisten nach vorne steht, hat einen Mantel von meergrüner Farbe um. Ich bitte Sie, diese Beschreibung niemand als die königlichen Hoheiten lesen zu lassen.

l. 7. Op. t. 2. p. 531. B. Τῆς τὰς χορδαῖς πρᾶγματα παρὶχονταὶ καὶ βασανίζοντα, ἐπὶ τῶν κλέιδων εὐρελόντα. Qui fidibus assidue facessunt negotium, et explorant, claviculos subinde contorquendo. — Pollux, l. c. § 2a.

(Nachrichten von den Bildsäulen von Bronze
zu Herculenum.)

§. 22. Die herculanischen Figuren von Bronze und die Brustbilder sind theils mittelmäßig, theils schlecht, wie z. B. die kaiserlichen Bildsäulen in mehr als Lebensgröße, und geben uns keinen Begriff, daß die alten Bildhauer eben so geschickt in Bronze als in Marmor hätten arbeiten können. Die beiden größten Werke in Bronze zu Rom sind des Marcus Aurelius Bildsäule zu Pferde auf dem Platze des Campidoglio, und des Septimius Severus Bildsäule zu Fuß, in der barbarinischen Galerie. Jene hat viele Fehler, die vielleicht daher rühren, daß sie durch die Länge der Zeit, oder durch die Ruinen, Schaden gelitten hat, oder weil die Kunst in jenem Jahrhunderte schon gesunken war. Die letztere zeigt den Verfall der Künste in jener Zeit, ohngeachtet die Arbeit daran viel vorzüglicher ist, als an dem Triumphbogen des nämlichen Kaisers am Fuße des Capitols. Plinius bezeuget, daß die Kunst, Bildsäulen in Bronze zu gießen, zu den Zeiten des Nero ganz verloren gewesen: ¹⁾ sie muß also unter Hadrians Regierung wieder hergestellt worden sein. Pausanias, wenn er von einer Bildsäule des Jupiters in Bronze redet, ²⁾ die ein Schüler des Dipönus und des Skyllis, der ältesten und frühesten Bildhauer, verfertigt hat, sagt, daß sie aus vielen mit Nägeln zusammen befestigten Stücken bestand. Aber alle herculanischen

1) [Über diese viel bestrittene Stelle des Plinius eine Erklärung im Sendschreiben §. 53. und in den Nachrichten §. 79.]

2) L. 3. c. 17. §. 6. wo der Künstler Pearchus genannt wird. Daxdorf.

Bildsäulen von Bronze sind auf diese Art zusammengesetzt, ohngeachtet man ihre Verbindungen nach ihrer Wiederherstellung nicht mehr sieht. Die Stücke sind nicht zusammengelöthet; aber aus gewissen Anzeigen läßt sich vermuthen, daß sie vermittelst geschmolzenen Metalles verbunden sind. Die vielen eingestifteten Stüke, die man an jenen Bildsäulen sehr sichtbar bemerkt, welche noch nicht polirt sind, dienten dazu, die Lücken, die nach der Zusammensetzung übrig blieben, damit auszufüllen. Es gehören noch mehrere Entdeckungen dazu, um zu bestimmen, ob die griechischen Bildhauer allezeit auf die nämliche Art bei ihren Arbeiten zu Werke gegangen sind, oder ob das Zusammensetzen der Bildsäulen von Bronze nur die Methode der ersten Künstler, vor dem glänzenden Zeitalter der Kunst, und der späteren Künstler in jenen Zeiten gewesen ist, wo die Kunst in diesem Theile schon in Verfall gerathen war. Die Hausgeräthe und die Vasen von Bronze sind fein gearbeitet, und alle Opfergefäße auf das zierlichste auf der Drechselbank ausgedrehet. Sie wußten auch durch Kunst ein so weisses Metall zu bereiten, ¹⁾ daß es dem ersten Anscheine nach wie Silber aussah. ²⁾

§. 23. Nun will ich aber auch eine ausführliche Nachricht von den vornehmsten Bildsäulen in Bronze und besonders von denjenigen ertheilen, die nach

1) Plin. Hist. nat. l. 16. c. 11. sect. 22. l. 34. c. 2. sect. 3.

2) Von dieser Art ist ein Schabeisen von sehr zierlicher Arbeit, das im April 1779, bei den Ausgrabungen in den pontinischen Sümpfen, gefunden worden. Es ist darauf der Name und das Zeichen des Künstlers befindlich; der Name ist nach dorischer Art im Genitivo gestellt: ΗΡΑΚΛΙΔΑ (Heraclidis); das Zeichen ist eine Siegesgöttin. Sea.

meiner ersten neapolitanischen Reise seit vier Jahren gefunden worden sind; es wird Ihnen nicht unangenehm sein, wenn ich Ihnen eine genauere Beschreibung davon mache. Der Mercur in Lebensgröße ist unstreitig die schönste Bildsäule in Bronze in der Welt; in Marmor aber gibt es schönere. Da man sie ohne den Schlangenstab fand, alles übrige aber ganz war, so vermuthet man, daß sie bereits ohne denselben von auswärts dahin gebracht worden ist. Den Griff davon hat die Bildsäule noch in der Hand.

§. 24. Das Besondere an dieser Bildsäule ist eine Schnalle, die beinahe wie eine Rose gebildet und unter der Fußsohle befindlich ist; sie zeigt die Art der Befestigung an, mittelst welcher die Riemen verbunden und zusammengeschnüret wurden, womit die Flügel an den Fersen angemacht werden konnten, die deswegen angeschraubet waren, damit man solche abnehmen und wieder anmachen könnte. Die Rose unter dem Fuße ist symbolisch, und zeigt einen Mercur an, der nicht nöthig hat, zu Fuße zu gehen. Der trunkene Satyr, der, zum Zeichen der Fröhlichkeit, mit den Fingern der rechten Hand die Castagnetten spielt, ist die zweite Bildsäule, und verdient gleichfalls Aufmerksamkeit. Die dritte ist ein junger sitzender und schlafender Satyr, der den rechten Arm auf den Kopf gelehnet hält. Aber diese Figuren mit aller ihrer Schönheit können blos einem neueren armseligen und verhungerten Callistratus Stoff zum Gespräche darbieten; daher will ich mein Urtheil über einige Büsten fällen, und, wider die Regel einiger Schriftsteller, die das stärkste Argument bis zuletzt aufheben, mit dem schönsten den Anfang machen. Dieses ist der Kopf eines jungen Helden von etwas mehr als natürlicher Größe. Ein anti-guarischer Pfarrer würde ihn einen Ptolemäus

taufen. Um den Kopf herum hat er 68 Loken; stellen Sie sich diese Loken vor wie schmale Streifen von Papier, die mit den Fingern zusammengerollt und hernach losgelassen und etwas auseinander gezogen würden. Diejenigen, so die Stirn bedecken, sind vier- oder fünfmal, die an den Schläfen herunter hängen, achtmal, und die hinten herabhängen, bis auf zwölfmal gewunden. An den Mändern dieser streifigen Loken ist rund herum eine Linie eingeschnitten. Alle diese Loken sind nicht mitgegossen, sondern erst nachher daran gemacht worden, so daß sie, wenn man den Kopf aufhebet, eine kurze zitternde Bewegung machen. Ein anderes Brustbild, aber von etruskischem, oder dem ältesten griechischen Style, hat ebenfalls auf der Stirne bis an die Schläfe solche angesetzte Loken, aber auf eine andere Art, nämlich wurmförmig und von der Dike eines Federkiels, oder des stärksten Eisendraths. An einem andern Kopfe, der für einen Plato ¹⁾ ausgegeben wird, sind große Loken an die Schläfe angesetzt. Dieser nicht so ängstlich, sondern im erhabenen Style der Bronze verfertigte Kopf kan mit Recht ein Wunderwerk der Kunst genennet werden. Er siehet von der Seite niederwärts; die Stellung zeigt Verachtung an; die Gesichtszüge aber nicht; die Stirn ist gedankenvoll, der Blick aber angenehm. Der lange Bart, der nicht so dicht, als der Bart eines Jupiters, aber mehr gekräuselt und von einander getheilet ist, als man an den Köpfen siehet, welche den Plato vorstellen sollen, ist in Furchen gezogen, wie man mit dem feinsten Kamme machen könnte, ohne daß dieselben scharf eingeschnitten sind, sondern so weich wie graues Haar. Auf die nämliche Art sind die wellenförmigen Haupthaare gebildet.

1) T. 1. de' Bronzi d'Ercolano, tav. 27. p. 103. Fca.

Aber, Freund! kein Mensch ist im Stande das Künstliche dieses Kopfes mit Worten zu beschreiben. Auch ist ein Brustbild des Demosthenes vorhanden; 1) der Beweis davon ist die griechische Inschrift: ΔΗΜΟΚΡΕΝΗΣ. Dieses sein Bild kan man für das einzige halten; den das Brustbild des Anton Agostini, und der Carniol des Johann Peter Bellori sind sehr zweideutig. Ich könnte Ihnen auch ein vorgebliches Brustbild des Heraklit anführen, 2) wen ich nicht noch zweifelhaft wäre, ob man ihm solches zuschreiben soll. Von dem Brustbild des Hermarchus habe ich bereits in einem meiner vorigen Briefe Erwähnung gethan. 3)

1) Ebendas. tav. 11. p. 53. Fca.

[Abgebildet unter Numero 16 dieser Ausgabe.]

2) T. 1. de' Bronzi d'Ercol. tav. 31. p. 115.

3) [Im ersten Abschnitte dieser Briefe, S. 2.]

(Nachrichten von den marmornen Bildsäulen
zu Herculaneum.)

§. 25. Die marmornen Bildsäulen sind alle nur mittelmäßig; ich will es aber nicht so geradeweg behaupten, ohne Ihnen Beweise davon zu geben. In dem nämlichen kleinen Tempel, aus welchem die größten Gemälde, und unter andern Achilles und Eirion, die ich Ihnen schon bei einer andern Gelegenheit erwähnt habe, ¹⁾ ausgegraben worden, sind auch zwei Bildsäulen des Jupiters gefunden worden, deren obere Hälfte unbekleidet ist; sie sind weit über Lebensgröße, aber ohne Kopf. Die Bildsäule eines Vaters der Götter muß eine idealische Sache sein, und was den Körper anbelangt, so muß er von allem dem frei sein, was das Bedürfniß der menschlichen Schwachheit erfordert, ohne Adern und Arterien, so weit sich die Phantasie der göttlichen Natur nähern kan, die mit eigener Kraft wirkt, und nicht von der Nahrung, der Verdauung, und der Absonderung des Blutes abhängig ist; denselben muß ein ätherischer und belebender Geist eingegossen sein, der, keiner Veränderung unterworfen, sich überall gleich verbreitet, und eigentlich so zu sagen die Gestalt bildet, deren Umriß blos ein Gefäß dieses Geistes zu sein scheint. Der Unterleib muß nicht dick sein; den er muß zwar völlig, aber nicht vollgestopft aussehen, und anzeigen, daß er geniesse, ohne ohne etwas zu sich zu nehmen. Nach dieser hohen Idee hat Apollonius von Athen seinen vergötterten Herkules gebildet, nachdem er sich von den Schlafen der Menschheit auf dem Berge Ota gereinigt hatte. Ich habe schon ehemals mit Ihnen von diesem wunderwürdigen Überbleibsel des

1) [Im fünften Abschnitte dieser Briefe, §. 16.]

Alttertums geredet, 1) welches bei dem großen Buonarroti ein inniges Vergnügen und Bewunderung erregte. Künstler befühlten diesen Torso, lassen ihre Hand auf den schönen schlangenförmigen Windungen sanft hingleiten, und rufen aus: Oh, que cela est beau! Ich habe aber noch von niemanden das Warum sagen hören. Die Römer sind nicht gewohnt nachzudenken, davon kan ich unwiderlegliche Beweise geben.

§. 26. Eine Charitas des Bernini ist ihre Sache. Bernini hatte ein vielumfassendes und originelles Talent; er war einer der berühmtesten Künstler seines Jahrhunderts, und hatte einen für seine Jahre bewundernswürdigen Versuch seiner Kunst bewiesen durch die Verfertigung seines Apollo und seiner Daphne in der Villa Borgheese, die allzu gezierete Manier abgerechnet; aber in der Folge kam er von dem rechten Wege ab, wurde ein großer Architect und blieb ein schlechter Bildhauer. Aber wieder auf unsere erste Rede zu kommen: zu einem solchen hohen Ideal hat sich der Bildhauer der bemeldeten herculanischen Statuen nicht erheben können. Er hat uns einen Jupiter vorgestellt, der aber zu sehr Mensch ist, in der Gestalt des Nebenbuhlers eines Amphitryon, und nicht in der Gestalt, wie er mit einem finstern Blize die Erde zittern machet. 2) Und die Wahrheit zu sagen, können sich die beiden Jupiter zu Portici glücklich schätzen, daß man sie gelassen hat, wie sie sind; sie würden zu erniedriget erscheinen, wenn sich die dortigen Bildhauer an sie wageten. Unter andern ist ein Bacchus da, mit einem modernen Kopfe, an dem ein spanischer Bildhauer so gestiftet hat, daß es ein wahres Scandal ist; gelidusque

1) Im zweiten Abschnitte dieser Briefe; §. 5. [Man vergleiche die Beschreibung des Torso im Belvedere.]

2) [L. A. I. v. 28. — 30. Horat. l. 3. od. 1. v. 8.]

cneurrit ad ossa tremor, wenn man nur daran gedenket. Der berühmte Bernini hat mehr als französische, dieser aber mehr als ostrogothische Ergänzungen gemacht; und gleichwohl hat man seinem Meißel die Verzierung einer Kirche auf königliche Kosten anvertrauet. Der arme Schelm ist darüber gestorben. Ein anderer königlicher Bildhauer, von Geburt ein Römer, den Bazardi im höchsten Grade lobet, hat ein Modell zu einer Statue des Königs zu Pferde verfertigt, an der er bereits zu arbeiten wird angefangen haben. Den Musen zum Trost hat er, noch ohngerechnet, daß der Monarch aussieheth, wie ein turnirender Ritter, ihm auch Steigbügel gegeben, von welchen die Alten nichts wußten. 1)

- 1) Über die Frage, ob die Alten sich der Steigbügel beim Reiten bedient haben, ist von den Gelehrten viel gestritten worden. Im allgemeinen nimt man an, daß sie erst nach dem vierten Jahrhunderte christlicher Zeitrechnung erfunden worden. Man sehe darüber einige Briefe von Cuper und Sperling in dem Supplement des Polenus zu den römischen und griechischen Alterthümern (t. 4. p. 191. seq.) und Du Cange (Glossar. mediæ et infimæ latinit. v. *Bistapia*.) Winkelmann hat in den Denkmälern (4 Th. 12 K.) von den Mitteln gehandelt, deren die Alten sich statt ihrer zum Aufsteigen bedienten. Nach dem Xenophon (De mag. equit. Oper. p. 956.) schwangen die Jünglinge sich springend auf das Pferd; und es gab zu diesem Zwecke, sowohl in Griechenland als in Rom, Schulen für diese Übung, wo die Jünglinge sowohl von der linken, als von der rechten Seite, und von hinten über's Kreuz, sich auf ein hölzernes Pferd schwangen. Den Alten gab dieser Schriftsteller den Rath, sich nach Weise der Perser auf's Pferd heben zu lassen. Aber in dem Werke de re equestri, p. 942. schreibt er, daß einige sich des Spießes zum Aufsitzen bedienten, nämlich daß sie den rechten Fuß auf einen eisernen Stift setzten, der horizontal am untern Ende des Schafts befestigt war, den sie mit der

Die Steigbügel zu Portici sind der Pendant zu den Hufeisen der Centauren des Corradini im

rechten festhielten, während sie mit der linken den Bügel des Pferdes faßten, wie man auf der in den Denkmälern Numero 202 beigebrachten Gemme und noch auf zwei andern bemerkt, die er anführt. Dadurch wird aber für die, welche keine Lanze trugen, weil sie nicht in's Feld zogen, die Schwertigkeit nicht gehoben. Aus dem Plutarch (Conjug. præc. princ. Oper. t. 2. p. 139. B.) weiß man, daß die Schwachen und Verärtelten Pferde hatten, die abgerichtet waren, die Knie zu beugen, um das Aufsitzen zu erleichtern. Bergier (Hist. des grands chemins des Rom. l. 2. sect. 31.) und Pratilli (Della Via Appia l. 1. c. 7. p. 38.) haben geglaubt, daß an den Seiten der alten Landstraßen Steine errichtet gewesen, um aufzusteigen; eine Meinung, die nach Winkelmann's Behauptung nicht Stich hält, obgleich nicht zu läugnen ist, daß Manche sich dieser zu anderm Gebrauch gesetzten Steine oder Einfassungen der Straße zu diesem Zweck bedienten. Wie es aber auch damit bewandt sein mochte, so glaube ich, der Bildhauer sei nicht zu tadeln, daß er dieser Statue zu Pferde Steigbügel gegeben habe. Er hat das Costume beobachtet, wie des Künstlers Pflicht ist, und wie Winkelmann selbst in so vielen Stellen seiner Kunstgeschichte fordert. Wenn wir die Künstler tadeln, welche Personen des Altertums in moderner, venetianischer oder römischer Rüstung und Tracht darstellen, wie Winkelmann selbst im fünften Abschnitte dieser Briefe thut, und im folgenden zu thun fortfährt, warum fordern wir, daß Personen und Krieger unserer Zeit sich im alten Costume kleiden oder rüsten sollen? &c.

Diese Streitfrage ist oft und vielfältig auch von unsern Kunstgelehrten hin und her geworfen worden; aber noch niemand hat unseres Wissens etwas ganz Genügendes darüber vorgebracht; indessen kommt es doch bei ihrer Beantwortung darauf an, ob bei Denkmälern berühmter Männer unserer Zeit, weiß beides nicht vereinbar ist, die Kunstforderung oder die historische Wahrheit den Vorrang behaupte; und darüber sollte unter den Kunst-

großen Garten zu Dresden, und zu dem legionarischen Kuras der Pallas am Eingange des brühlischen Palastes.

verständigen doch wohl eine Übereinstimmung der Meinungen möglich sein, sobald man nur über das Princip selbst erst einig wäre. Fernow.

(Nachrichten von andern beträchtlichen herculanischen Altertümern.)

S. 27. Herr Ottavio Bazzardi, in seinem Verzeichnisse, das er uns in seinem Prodromo mittheilet, läßt sich, unter sehr vielen andern ganz irrigen Begriffen, auf die Erklärung eines erhobenen Bildwerks auf einem silbernem Gefäße ein. ¹⁾ „Ein „Gefäß, sagt er, in Form eines Mörsels. — In „erhobener Arbeit siehet man eine Apotheose darauf „— auch den mit einem Schleier bedekten Cäsar — „der von einem fliegenden Adler getragen wird. „Rechter Hand siehet die Bildsäule der weinenden „Roma; linker Hand ein Soldat von fremder Nation zc.“ Julius Cäsar kan es des Bartes wegen nicht sein, und der Kopf hat nicht die geringste Ähnlichkeit mit dem seinigen. Es finden sich mehrere deutliche Merkmale, daß dadurch Homers Vergötterung vorgestellt wird. Die Figur, welche die Roma vorstellen soll, trägt das Parazonium, oder das kurze Schwert an der Seite, dessen Griffe sie mit der Hand hält, und soll folglich die Ilias vorstellen. Den gleichwie die Mine voll Traurigkeit und tiefen Nachdenkens die tragische Seite Homers auf diese Art ausdrücket, so haben die Alten die Odyssee zu der komischen Art (nach dem Aristoteles in seiner Dichtkunst) gerechnet. Der angebliche fremde Soldat ist Ulysses mit dem Ruder oder Steuerruder, das er zum Zeichen seiner gethanen Seereise in die Höhe hält; so wie der Ionische Hut, womit Ulysses allezeit abgebildet wird, vielleicht einen Seefahrer bedeuten soll. ²⁾

1) Vasi e patere, n. 540.

2) Im 9 B. 2 K. 43 S. Note der Geschichte der Kunst, und in den Denkmälern, 2 Th. 33 K. 1. S.

§. 28. Über diesen ionischen Hut hat mir unter so vielen Ihnen bekanten Commentatoren der berühmten Apotheose des Homers im Palaste Colonna, der so schönen Arbeit des Archelaus, des Apollonius Sohn, noch keiner eine befriedigende Auskunft gegeben, und daher erkläre ich sie auf meine Weise. Die Schifleute in der Levante tragen noch heut zu Tage einen solchen ionischen Hut ohne Krämpen. Der Graf Caylus, der seine Sammlung von Altertümern gern mit diesem Gefäße schmücken wollte, theilet uns die Zeichnung mit, die ein junger Franzose (nach Art seiner Nation, die sich mit dem ersten Blicke begnügt, ohne weiter nachzuforschen,) gemacht hat; auf solcher wird der Mann von einem Adler getragen.¹⁾ Bei dieser Gelegenheit saget er:²⁾ „Die Verzierungen, mit denen die Gruppe (die Figur mit dem Adler) umgeben ist, zeigen uns nicht den geringsten Begrif,

sagt Winkelmann, daß auch diese Figur eine weibliche sei, und daß sie ein Steuerruder halte. Wäre es Ulysses mit einem Ruder, so könnte man sagen, daß er damit auf die Weissagung des Tiresias anspiele, daß Ulysses, nachdem er gen Ithaka zurückgekehrt sei, eine neue Reise unternehmen, und so lange mit dem Ruder auf der Schulter herumirren sollen, bis er ein Volk fände, welche das Meer nicht kennete, und kein Salz äße, u. s. w. wie Homer (Odys. l. 2. v. 120.) erzählt. übrigens scheint die Erklärung dieses Monuments, welche Winkelmann gibt, sehr richtig, aber die Ehre davon gebührt dem Martorelli, welcher es (l. c. parerg. p. 266.) eben so erklärt, und von ihm hat sie wahrscheinlich Winkelmann entlehnt, so wie viele andere Notizen, ohne ihren Urheber zu nennen. Sea. [Man sehe auch das Sendschreiben, §. 77.]

1) So hat auch Huber in seiner französischen Übersetzung der Geschichte der Kunst (t. 3. p. 70.) es copiren lassen. Sea.

2) T. 2. Antiq. grecq. pl. 41. p. 121.

„der Bezug auf die Gottheit hätte, und ind. blos „Phantasien.“ Gleichwohl sah er die Schwäne, die er nicht rechnet. Der Zeichner bemerkete also weiter nichts, als was vor ihm auf dem Gefäße stand, und derjenige, der ihm solches zeigte, wußte nicht, daß noch mehrere Figuren darauf waren. Den Bart ausgenommen, stimmt Caylus mit dem Bazaridi überein, und hält alles blos für die Apotheose irgend eines Kaisers. Er muß es aber doch besser als letzterer wissen, daß Hadrianus der erste war, der einen Bart trug, um eine Narbe zu bedecken.¹⁾ Herculanium ward aber vor seiner Zeit verschüttet. So eben kömmt mir der erste Theil des Virgils in die Hände, den Herr Justice ganz in Kupfer hat stechen lassen; eine Nachahmung des londoner Horaz. Dasselbst ist der Tod Cäsars als ein Basrelief vorgestellt, auf welchem er ebenfalls mit dem Barte erscheint. Es ist ekelhaft anzusehen, wie hier der zu Boden geworfene Cäsar dem Brutus oder Cassius mit dem Fuße gegen den Bauch stößet. Dieses Unternehmen ungewaschener Hände ist, auch in Ansehung des Textes, mit eben so wenig Geschmak und Einsicht ausgeführt worden, als der Horaz. Die andere Figur auf dem nämlichen Kupferstiche ist aus dem Museum zu Portici entlehnet, und blos nach der Idee gezeichnet, (den dort ist es niemanden erlaubt, einen Bleistift auch nur bliften zu lassen;) sie stellet einen auf der Cithar spielenden Faun vor, der recht im Geschmakte der Franzosen ist, nämlich übertrieben, aus Furcht, daß man es nicht recht verstehen oder einsehen möchte. Sie verlangen einen Faun, der mehr als Faun ist, und die Zeichnung einer

1) Siehe den Spartianus im Leben des Hadrianus (c. 26.) und Dio Cassius (l. 68. c. 16. v. 2. p. 1132.) Sea.

solchen Carticatur nennen sie grandios. Dieses silberne Basrelief ist viereckig und nicht rund, und der Faun steht nicht so mit hängendem Kopfe darauf, wie er hier vorgestellet wird. Um Ihnen aber durch eine andere Vorstellung einen Begriff davon zu machen, so stellen Sie sich jenen Spieler von Aspendus vor, dessen Cicero gedenket,¹⁾ dem man es ansah, daß er nur für sich allein spielte; der von dem Zauber seiner Musik so durchdrungen und begeistert war, daß er gar nicht von andern bewundert zu werden verlangete, sondern nur sich innerlich selbst ergözen wollte.²⁾ Es wäre hier eine

1) In Verrem, Act. 2. l. 1. c. 20.

2) Dieses sagt Cicero eigentlich nicht; sondern nur, wie Asconius daselbst bemerkt, daß dieser Spieler die Cithar auf eine besondere Weise, und nicht wie Andere, schlug; nämlich so, daß er das Plektrum in der Linken hielt, und mit den Fingern derselben Hand die Saiten rührte, und auf diese Weise alles von unten und mit einer Hand spielte, wieweil die Andern beide Hände dazu gebrauchten, nämlich die rechte mit dem Plektrum oben, und die linke unten. Wegen dieser meisterhaften Art zu spielen ward ihm in seinem Vaterlande eine Statue gesetzt. Beim Cicero heißt die Stelle: *Aspendum vetus oppidum et nobile in Pamphylia scitis esse, plenissimum signorum optimorum. Non dicam illinc hoc signum ablatum esse, et illud: hoc dico, nullum te Aspendi signum, Verres, reliquisse: omnia ex fanis, ex locis publicis, palam, spectantibus omnibus, plaustris evecta asportataque esse. Atque etiam Aspendium illum citharistam, de quo sæpe audistis id, quod est Græcis hominibus in proverbio, quem omnia intus canere dicebant, sustulit, et in intimis suis ædibus posuit; ut etiam illum ipsum artificio suo superasse videatur.* &c.

[Über den Ausdruck: *Intus canere*, sehe man den Index Latinit. Cic. Chr. Gottfr. Schütz s. v. *cano*. Böttiger im attischen Museum, I. 2. 354. und das Sendschreiben §. 77.]

schiffliche Gelegenheit, einige wohlgemeinte Betrachtungen über das Buch des Graven von Caylus anzustellen. Er hat mit jener großen Überlegung geschrieben, die in einer klugen Vorsicht besteht, nicht zu viel zu wagen; man siehet, daß sein Fuß oft

— ignes
Suppositos cineri doloso 1)

betrifft. Ihm gebüret zuerst der Ruhm, in das Wesentliche des Stils der alten Völker eingedrungen zu sein. 2) Solches aber in Paris bewerkstelligen zu wollen, machet das Unternehmen noch schwerer. Im zweiten Theile, (tab. 39.) gibt er uns die Zeichnung einer Figur, die ihm der Bildhauer mittheilte, der das Modell der Statue zu Pferde machen soll, welche die ostindische Compagnie dem Könige von Dänemark will setzen lassen. Diese Figur, die sich izo im Campidoglio befindet, war zur Zeit, als Gally sie abzeichnete, bei den Jesuiten zu Tivoli, und der Unterschied zwischen dieser Zeichnung, und einer viel genaueren im Museo Capitolino, 3) hat den Verfasser doch nicht auf die Gedanken gebracht, daß seine Figur mit jener nicht einerlei sein könne. Es ist wahr, der Verfasser des Musei Capitolini, Herr Bottari, 4) könnte ihm hierin keinen Unterricht geben, weil er nichts davon zu sagen gewußt hat.

1) Horat. [l. 3. od. 1. v 7 — 8.]

2) Die Hauptzüge seines Lebens findet man im Journal encyclopédique, gedruckt in Bouillon, année 1773. t. 1. part. 2. p. 315. etc. Er wurde in Paris den 31 Oct. 1692 geboren, und starb daselbst den 5 Sept. 1765. Fca.

3) T. 3. tav. 81.

4) Dieser gelehrte Prälat starb 1775 im 87 Jahre seines Alters. Ein Verzeichniß seiner zahlreichen Schriften, worunter sich seine Anmerkungen zu Casaris Leben Winkelmann, 2.

Caylus gibt vor, diese Bildsäule sei aus den ältesten Zeiten Griechenlandes, als die Bildhauerei daselbst der ägyptischen ähnlich war, so wie die Bildsäule des Arrhachion, die in der 55 Olympiade verfertigt, und vom Pausanias beschrieben worden ist. Was dieses anbelangt, so ist es nicht ausgemacht, ob die so zu sagen ägyptische Stellung dieser Bildsäule nicht vielmehr eine Stellung war, die einen besonderen Beweis seiner Stärke geben sollte, weil sie der Stellung gleich ist, in der Milon von Krotona abgebildet war. 1) Arrhachion war ein Zeitgenosse der Pisistrates, die zur Beförderung der Künste und Wissenschaften so Vieles beitrugen, und man könnte durch einige Münzen beweisen, daß die Zeichnung der Griechen sich schon vom ägyptischen Geschmacke losgemacht

der Maler und seine Roma subterranea in großen Quartbänden auszeichnen, ist in des Graven Mazzuchelli Scrittori d'Italia eingerückt. Daßdorf.

- 1) Pausanias (l. 8. c. 40. p. 682.), wo er vom Arrhachion spricht, sagt, daß derselbe drei Siege errang; den dritten, wo er starb, in der 54 Olympiade; und daß ihm eine Statue errichtet worden; aber ohne zu erwähnen, ob dieses erst nach seinem Tode, des dritten Sieges wegen, oder schon früher, der beiden ersten Sieges wegen, geschehen sei. Doch sagt er ausdrücklich, daß in der Stellung und Gebärde derselben ihre Ubertümllichkeit zu erkennen gewesen. Anderswo (l. 4. c. 14 p. 486.) spricht er auch von der Statue des Milon, ohne zu erklären, in welcher Stellung sie sich befand. Auch glaube ich nicht, daß Plinius (l. 34. c. 4. sect. 9.) darüber Licht geben könne, wo er sagt, daß den Siegern in den olympischen Spielen auch eines Sieges wegen Statuen gesetzt zu werden pflegten; weiß sie aber dreimal siegten, so seien ihnen ikonische, d. h. ihre Gestalt und Physiognomie nachbildende, Statuen gesetzt worden. Fea.

hatte. 1) Die Zeichnung des Caylus ist mit der Freiheit und Buffonerie gemacht, welche die Franzosen *esprit* nennen, und dieses ist zum Theile die Veranlassung zu dem Irrthume des Verfassers. Die Bildsäule ist im ägyptischen Geschmace zu Hadrians Zeiten verfertigt. Im nämlichen Style ist ein sogenanntes Idol im Campidoglio gearbeitet, und unter diesem Namen ist es auch im Museo Capitolino angeführt, 2) und ist der wahre ägyptische Antinous. An seinem Orte will ich solches

- 1) Diese Behauptung scheint ihre Bestätigung durch das zu erhalten, was Polycharmus beim Athenäus (l. 15. c. 6. §. 8. p. 675.) vom Herostratus erzählt, welcher, als er in der 23 Olympiade von Paphos in Cypern nach Naukratis seinem Vaterlande zurückkehrte, eine kleine Statue der Venus, einen Palm hoch und im alten Style gebildet, mit sich gebracht habe: *Ἡρώς-τις — προσχὼν ποτὶ καὶ Παφὸς τῆς Κυπρὸς ἀγαλματιὸν Ἀφροδίτης σπιθαμαίων, ἀρχαῖον τῇ τέχνῃ, ἀνησχημένον μέγεθος ὡς τὴν Ναυκρατίαν.* So hatte sich also schon in jener Olympiade der uralte Styl verändert. Die Statue des Arrhachion war mehr als 30 Olympiaden, oder über 120 Jahre später, und war noch im alten Style gearbeitet. Wer weiß, ob dies jener uralte Styl war; oder ob derselbe da, wo die Statue gearbeitet worden, sich noch nicht verbessert hatte? Nach dem Plinius hatten sich schon um die 54 Olympiade verschiedene Bildhauer in Marmor berühmt gemacht, und mehrere Statuen der Gottheiten gebildet, welche, ihrer Attribute wegen, nicht in ägyptischer Manier, leblos, starrend, mit eng an den Körper geschlossenen Händen und Füßen gebildet sein konnten, wie Apollo, Diana, Herkules und Minerva, welche Dipönuß und Skylis verfertigt hatten. Dasselbe gilt von den Malern, welche seit dem Anfange der Olympiaden so geschätzte Gemälde verfertigten, wie Plinius (l. 35. c. 8. sect. 34.) meldet. Fea.

- a) T. 3. tab. 75.

beweisen. ¹⁾ Vergleichen capitolinische Paradoxa werden künftig einmal die römischen Antiquare in Aufruhr bringen, die größtentheils nichts weiter als ihre alte Tradition wissen. Der Grav hat auch einen gewissen Irrtum angenommen, der darin bestehet, daß er alle gemalete irdene Gefäße für etruskische hält. Im Museo Masfrilli zu Neapel sind drei Gefäße mit griechischer Inschrift. Indem ich den zweiten Theil von des Caylus Altertümern wieder durchlaufe, fällt mir ein Gefäß in die Augen, ²⁾ mit der Inschrift:

ΗΑΓΔΑVS

KΔVΔS

und der Verfasser hält diese Schrift für etruskisch. In der Erklärung sagt er (S. 80.): „Als etwas Besonderes muß ich von diesem Gefäße anmerken, daß sich vor jeder Figur gewisse Buchstaben befinden, die in der Ordnung stehen, wie sie hier auf dem Kupfer vorgestellt sind.“ Er wird nicht ermanget haben, Fourmont und Brageres zu Rathe zu ziehen. ³⁾ Ich erinnere mich bei dem Canonicus Mazzocchi ⁴⁾ eine gemalete Schale von Thon gesehen zu haben, mit folgender Inschrift:

KAVAS HOTOSAAS.

Dieses heißet: Καλὸς Ὅμοσδας, d. i. Ὅμοσδας der Schöne. Es ist bekant, wie hoch die Griechen die Schönheit beiderlei Geschlechts schätzten, und Pausanias erzählt, daß es gebräuchlich gewe-

1) [Man sehe die vorläufige Abhandlung, 2 R. 26 §.]

2) Antiq. etrusq. pl. 25.

3) Es heißt wohl ΗΑΤΑΟΣ. Siehe tit.

4) In reg. Herc. Mus. æn. Tab. etc. Tab. ult.

sen, die Namen schöner Jünglinge auf diese Art an die Wände des Zimmers zu zeichnen. Der Verfertiger dieser Schale hat einen Ausdruck seiner Bärtlichkeit auf seinen Arbeiten hinterlassen wollen. Man vergleiche diese Schrift mit der auf dem Gefäße bei Caylus, die wie ich vermuthe, nicht recht copiret worden ist. Sie ist nicht etruskisch, sondern griechisch, und muß gelesen werden: *Ηοπολ(ο)ς καλος*, *Ηοπολος* der Schöne. Ich schalte ein *ο* ein; die ältesten Griechen machten das *ο* beinahe dreizehn, und *Λ* auch umgekehrt *V* oder *v*. Folglich ist das Gefäß nicht etruskisch. ¹⁾ Wenn

- 1) Diese lautet auf der Kupfertafel beim Caylus eben so, wie hier bei unserm Autor. Daß sie aber nicht völlig genau sei, könnte Winkelmann noch besser mit der Inschrift des Gefäßes beim Mazzocchi beweisen, wenn er dieselbe genau so, wie sie bei diesem lautet, wiedergegeben hätte; denn es ist dieselbe, welche auf dem Gefäße des Caylus steht, sie enthält dieselben beiden Wörter und diese sind daselbst öfter wiederholt; dergestalt, daß, wenn *Οποας* der Name des Künstlers wäre, man ihn für den Verfertiger beider Gefäße halten könnte. Noch eine andere Bemerkung fast der Behauptung Winkelmanns, daß das von Caylus beschriebene Gefäß griechische Arbeit sei, zur Bestätigung dienen, nämlich die Vergleichung der Form desselben mit der Form eines andern Gefäßes, das, wie man sagt, in Griechenland gefunden, und mit einer kurzen Erklärung des genannten Mazzocchi in Neapel 1752 bekannt gemacht worden. Es ist in der Form jenem äußerst ähnlich, und hat außerhalb um den Rand die Inschrift *ΚΙΑΟΣ ΚΩΝΕΙΟΥ ΠΕΡΙ ΣΟΚΡΑΤΗΝ*, zu Deutsch: Der Saft des Schirlings für Sokrates; gleichsam als ob es sagen wollte: „Dem Sokrates hat man Schirling zu trinken gegeben; du trinke nur sicher aus dem Gefäße; du darfst nicht fürchten, vergiftet zu werden.“ Dergleichen Anreden pflegte man häufig auch rings um die gläsernen Trinkgefäße zu setzen; von denen man den *Buonarroti* (Osserv. sopra alc. fram. etc. tav. 15. p. 100.

man dieses einzige Gefäß recht versteht, so zerreiſſet das ganze Geſpinnſt des canluſiſchen Systems. Ich habe in Rom und in Neapel mehr als 500 dergleichen Gefäße geſehen, und alle ſind im Königrreiche,¹⁾ und der größte Theil derſelben zu Nola gefunden worden. Inzwiſchen will ich doch nach Paris an den königlichen Kupferſtecher, meinen Freund Wille, ſchreiben, daß er mir die Schrift genau abzeichnen laſſe.

tav. 29. p. 208.) nachſehen laß. Da nun dieſe beiden Gefäße ſich in der Form gleichen, welche auch ſo vielen andern, von Canluſ unter den etruuriſchen bekañt gemachten Gefäßen gemein iſt: ſo laß man glauben, daß alle dieſe Gefäße zum Trinken gedient haben, und unter einer und derſelben Nation, obwohl zu verſchiedenen Zeiten, verfertigt worden, welches Letztere aus der Form der Buchſtaben dieſes zweiten Gefäßes zu ſchließen iſt, welche viel ſchöner und von modernerer Art ſind. Das erſte Wort ſollte mit einem X ſtatt eines K geſchrieben ſein; ein Irrthum, der, wie Mazzocchi bemerkt, in Inſchriften nicht ſelten iſt. *ſea.*

- 1) Es laß ſein, daß einige etruuriſche Vaſen in der vaticanischen Sammlung aus dem Neapolitanischen herſtammen: der größte Theil derſelben aber iſt aus Toscana gekommen; deß eine große Anzahl, ſämmtlich in Toscana gefunden, wurde dem Cardinal Gualtieri dem ältern, von dem Monſignore Bargigli, ſienesiſchem Patricier, Biſchof von Chiufi, und väterlichem Oheim des Monſignore Guarnacci, zum Geſchenk gemacht, und dieſe kamen nachher alle in die vaticanische Bibliothek. *ſea.*

(Nachrichten von einigen Altertümern von Pompeji, Stabia, Pästum und Caserta.)

§. 29. Heute will ich Sie von einigen andern Orten unterhalten, die zwar kein Herculanium sind, die uns aber beinahe eben so schöne Denkmäler als jene liefern. Zuerst von Pompeji, welches nicht durch die Lava überschwemmet, sondern durch kleine Steine und Asche bei dem bekanten unglücklichen Ausbruche des Vesuvus verschüttet wurde. Pompeji liegt an der salernitanischen Straße, sieben italiänische Meilen von Portici, und dreizehn von Neapel. Auf meiner Umherreise und Besuchung derjenigen Orte, wo gegraben wurde, als: Herculanium, Stabia, Resina u. s. w. habe ich zu Pompeji den Beschluß gemacht. Diese Stadt war größer als die übrigen alle. Nur acht Menschen arbeiteten daran, eine ganze verschüttete Stadt vom Schutte zu reinigen und an das Tageslicht zu bringen; und in allen vier benannten Orten sind überhaupt funfzig Mann, theils Tagelöhner, theils Sklaven aus der Barbarei angestellt. Auf diese Art werden Jahrhunderte erfordert, um alle unterirdischen Schätze auszugraben. In meiner Gegenwart ward zu Pompeji eine Sonnenuhr von Marmor ausgegraben, deren Linien mit Menig roth gefärbet waren,¹⁾ und man arbeitete daran, in einem Zimmer, das mit Vierecken bemalt war, welche von gemalenen Rohrstäben durchkreuzt wurden, die Erde und versteinerte Asche loszumachen. An der Wand

1) Dieses ist die berühmte Sonnenuhr, welche von dem Vater Paciaudi in den Monumenti Peloponnesiaci (t. 1. p. 50.) erläutert worden, und welche bei den Mitgliebern der herculanischen Akademie so großen Unwillen erregte. Man sehe die Vorrede zum 3 Theile der herculanischen Gemälde. Fca.

war ein antiker Schenkisch angemacht, über welchem stufenweise zwei Absätze, jeder einen Palm hoch, angebracht waren, um Schüsseln, Teller und dergleichen darauf zu setzen. Das Fußgestelle war von einer Art Peperino mit Breccia belegt, mit einem rings umhergehenden Streifen von Verde antico, die Absätze waren auf gleiche Weise bekleidet. Ich blieb den ganzen Tag dabei, um es abzuwarten, daß der ganze Schenkisch dem Auge sichtbar wäre. Der Director des Museums und ich hielten unser Mittagsmahl von dem, was für uns in Portici zubereitet worden, auf selbigem: die Asche war aber zu fest und zu hartnäckig, so daß wir das Ende nicht abwarten konnten. Wir gingen in die Hauptstraße der Stadt, die mit Lava gepflastert war, welche die Alten nicht kannten, die aus einigen um den Vesuv herum gefundenen Stücken Bimsstein umheilten, daß sich dieser Berg in alten Zeiten einmal entzündet haben mußte, da man doch den Bimsstein in den pompeiischen Gebäuden mit verarbeitet findet.¹⁾ Die Kunst zu beobachten ward bei den Alten eben nicht sehr geübet, und darüber haben sie die schönsten Entdeckungen vernachlässiget. Auch die Straßen des alten Herculaniums sind mit Lava gepflastert. Der Schenkisch ist nach meiner Abreise ganz heraus und nach Portici gebracht worden. Wenige Schritte davon kamen die Arbeiter beim Nachgraben an eine kleine Gartenthüre,²⁾ an de-

1) Diodor (l. 4. c. 21.) und Strabo (l. 5. p. 378.) schlossen aus den Spuren von Verbrennung, welche sie an den Steinen des Berges sahen, daß er gebrannt habe; und Vitruvius (l. 2. c. 6..) schloß es aus dem Bimsstein und aus der Pozzolana. Sea.

2) Die in Pompeji gemachten Entdeckungen und die daselbst ausgegrabenen Gebäude hat der Ritter Ha-

ren Eingang zwei weibliche Statuen von gebräunter Erde standen; sie sind 5 Palmen viertelhalb Zoll eines römischen Schuhes hoch, und haben eine Larve vor dem Gesichte. An der einen fehlt eine Hand, die schon vor Alters muß gemangelt haben; denn da alles übrige ganz ist, so hätte sie sich auch dabei finden müssen. Dies sind die ersten Bildsäulen von Thone, die sich erhalten haben, und schätzbar durch das, was sie vorstellen.¹⁾ Zu Stabia sah ich eine schöne Badstube, mit dem daran stoßenden Tepidarium; es würde aber mehr als ein Brief dazu gehören, alles zu beschreiben. Nach allen seit vier Jahren angewandten Bemühungen, Anschlägen, Bitten, und vergeblich aufgewandten Kosten, ist es mir endlich gelungen, die Grundrisse der unterirdischen Ausgrabungen zu sehen, die ein königlicher Ingenieur und Aufseher bei dieser Arbeit mit unglaublicher Genauigkeit verfertigt hat;²⁾ solche haben mir in vielen Sachen Licht gegeben, und ich werde meine dadurch erlangeten Kenntnisse mit Gottes Hülfe einmal bekant machen. Ich habe auch eine Reise nach Pastum gemacht, von dessen Architektur ich Ihnen izo melden will. Die drei Tempel oder Säulen-

milton beschrieben, und in Kupfer stechen lassen, in einem Bändchen in Quarto, das 1777 zu London in englischer Sprache erschienen ist. Auch hat Piranesi verschiedene Ansichten davon in Kupfer bekant gemacht. Fea.

- 1) Eine Statue von gebräutem Thone, 2 Fuß hoch, und von vortreflicher Arbeit, einen Haisgözen vorstellend, der sitzt, und mit einem Hundesell bekleidet ist, wurde 1773 in der Gegend von Perugia entdekt, und daselbst von dem Abate Passeri erklärt. Das Merkwürdige an diesem Bilde von Thon ist, daß es den Namen des Künstlers an der Basis hat: C. FVIVS. FINXIT. Jezo werden die beiden pompejanischen Statuen nicht mehr die einzigen sein. Fea.

- 2) [Karl Weber, aus der Schweiz.]

hallen sind alle in einem Style, und vor der Festsetzung der Proportionsregeln gearbeitet. Die dorische Säule soll 6 ihrer Durchmesser hoch sein; die Säulen zu Pästum aber halten noch nicht 5 derselben. 1) Daraus läßt sich schließen, daß die Baukunst erst nach der Bildhauerkunst auf gewisse Regeln gebracht worden. Die Architektur am Parthenon zu Athen hat wenig Zierlichkeit in Vergleichung mit den erhobenen Arbeiten am Fries des Gebälkes, von welchen ich eine sehr genaue Zeichnung gesehen habe, die Stuart, ein Engländer und Baumeister zu Greenwich, gefertigt hat. Die Behauptung, daß eine Architektur mehr idealisch sei, als die Bildhauerkunst, wird manchem paradox scheinen. Ich schließe aber folgendermaßen: Die Baukunst hat keinen in der Natur befindlichen Gegenstand nachahmen können, der einem Hause ähnlich sähe; der Bildhauer aber hatte sein Urbild in der Natur vollkommen und bestimmt vor sich. Man muß gestehen, daß die Regeln der Proportion vom menschlichen Körper hergeleitet und also von Bildhauern festgesetzt worden. Diese machten ihre Bildsäulen 6 Fuß hoch, wie Vitruvius sagt; 2) und das ge-

1) Man sehe die Beschreibung davon in der Vorrede zu den Anmerkungen über die Baukunst. Daß dieje Säulen weniger als 6 Durchmesser haben, welche Vitruvius der ältesten dorischen Ordnung beilegt, beweiset nicht, daß sie vor der Festsetzung dieses Verhältnisses verfertigt worden, sondern daß sie von einem niedrigeren Verhältnisse waren; denn die Gebäude haben in allen ihren Theilen gute Verhältnisse, obgleich sie an sich selbst nicht vom besten Geschmace sind. In den ältesten Zeiten der Kunst suchte man zuerst Festigkeit und dann Schönheit; und jene wurde in Gebäuden und in Statuen beabsichtigt, da man auch in der Menschengestalt Festigkeit und Stärke vorzüglich schätzte. Sen.

2) L. 3. c. 1.

naue Maß, das ich von ihnen genommen, stimmt damit überein. Huet in seinen Huetianis will hier im Text des Vitruvius einige Unrichtigkeit finden, und an der Richtigkeit einigermaßen zweifeln. 1) Das Studium der Kunst ist aber eine von dem Studium der Kritik ganz verschiedene Sache. Folglich sind die Gebäude zu Pästum eher gemacht, als die Bildhauer das Maß von 6 Fuß festsetzten, oder ehe die Baumeister die Verhältnisse der Bildhauer annahmen. Die ältesten Baumeister zu Pästum sahen das Mißverhältniß ihrer Säulen wohl ein; da sie aber kein festgesetztes Maß hatten, so erwählten sie das Mittel, damit sie nicht zu plump und in Vergleich ihrer Höhe zu unförmlich würden, nach Vorschrift ihres Gefühls und der Vernunft, solche kegelförmig zu machen; 2) diese kegelförmige Gestalt

1) Auch in der Geschichte der Kunst [5 B. 4 K. 10 S.] tadelt Winkelmaß den Huet wegen dieser Stelle des Vitruvius, obgleich auf eine andere Weise, und läßt ihn etwas sagen, was er nie gedacht hat. Um (c. 12. p. 33.) zu behaupten, daß der Mensch sowohl im Physischen als Intellectuellen sich immer verschlimmert habe, führt derselbe als Beispiel den Vitruvius über das Verhältniß des Fußes zur ganzen Gestalt an, welcher in alten Zeiten für den sechsten Theil derselben gehalten worden, und jezo kaum der siebente sei: *les proportions même sont différentes de ce qu'elles étoient. La longueur du pied de l'homme n'est plus la sixième partie de sa hauteur, comme elle étoit du tems de Vitruve; à peine en est elle présentement la septième partie. Peut-on douter que la nature des esprits n'ait suivi celle des corps?* Dies würde höchstens beweisen, daß entweder der Fuß sich verkleinert, oder die Höhe der Gestalt zugenommen habe. Aber Huet hat nicht beachtet, daß die Alten das Verhältniß des Fußes zum sechsten Theile der Höhe des Körpers festsetzten, weil sie den starken, gedruckenen Körperbau für schöner hielten als den langen und schlanken. *Seea.*

2) Die von dem dritten Gebäude sind gebauet, wie

macht es, daß sie sehr fest stehen, und wenn sie nicht mit Gewalt zerstört werden, können sie bis an's Ende der Welt stehen bleiben. Der Abacus, welcher auf der Kehlleiße der Säulen ruhet, raget auf sechs Palmen weit über die Architraven hinaus, und dieses gibt ihnen ein majestätisches und bewundernswürdiges Ansehen. Die Triglyphen sind am Fries und an den Ecken des Gebälks auf die Art angebracht, wie Vitruvius es lehret, und welches sich nicht besser als durch eine Zeichnung dieser Gebäude darlegen läßt. ¹⁾ Genug von Pästum. Nun will ich Ihnen auch etwas von der großen Wasserleitung zu Caserta melden. Diese Wasserleitung ist 25 italiänische Meilen lang. Die erste Quelle, Fizzo genennet, wird unter dem Berge Taburnus, den die Landleute der Gegend Taurno nennen, gefasset. In diesem Thale sind die Furcæ Caudinæ, wo die Römer von den Samniten eingeschlossen wurden. Der eigentliche Ort, wo solches vorging, heißet izo Arbaja. Nahe dabei sind einige steile Hügel, die das römische Lager genennet werden, und ein Ort der Furci heißet; weiter herunter gegen Neapel zu lieget der Ort Gaudello. ²⁾ Beim Nachgraben, die Wasserleitung durch

in den Anmerkungen über die Baukunst bemerkt wird. Sea.

1) Gegenwärtig sieht man nur an dem kleinern Tempel einen Triglyph; aber der dorischen Ordnung zufolge, die sie mit dem sogenannten Concordientempel in Sirgenti gemein haben, mußten sich deren an allen drei Gebäuden befinden. Sea.

2) Die Furcæ Caudinæ wurden von Don Francesco Danielli in einer prächtig gedruckten Abhandlung: *Le Forche Caudine illustrate*, 1778 in groß Folio mit Planen und Ansichten jener berühmten Gegend, die auf Kosten des Grafen Wilcz, der Zeit kaiserlichen Gesandten in Neapel, zu Caserta an's Licht trat, erläutert.

Den Berg zu bringen, fand man noch Überbleibsel der aqua Julia, die das Wasser nach Capua brachte. Der erste, der ihrer Meldung gethan hat, ist Bellejus Paterculus (l. 2. c. 18.) auch kan man im Dio Cassius (l. 49.) nachschlagen. Die neue Wasserleitung gehet auf den alten Durchschlägen der aqua Julia fort, nur gehet sie viel tiefer, um mehr Wasser zu fassen. Einer der Durchschläge durch den Berg ist anderthalb italiänische Miglien lang. Ausser den Quellen, deren Wasser in die Leitung fließet, sind noch 34 andere Quellen vorhanden, die im Nothfalle hineingeleitet und gefasset werden können.

Dort ist der caudinische Paß in das Thal zwischen Arienzo und Arbaja verlegt; deß an dem Abhange des Berges oberhalb Arbaja lag das alte Caudium. Fea.

(Nachricht vom königlichen Museum auf Capo di Monte in Neapel, und der Bibliothek von S. Giovanni Carbonara.)

S. 30. Wollen wir aber nicht auch einmal von der Hauptstadt des Königreichs Neapel, der schönen Parthenope, reden? Es gehöret izo nicht zu meinem Zwecke, hier vieles von ihrer bezaubernden Lage zu erzählen; die ich Ihnen doch nie reizend und würdig genug schildern könnte. Ich will mich also wieder in meinen antiquarischen Kreis begeben, und Sie heute von einem Museum und von einer Bibliothek unterhalten. Das Museum sei jenes auf Capo di Monte, und die Bibliothek die zu S. Giovanni Carbonara. Das Museum befindet sich in einem, wegen des Krieges von Velletri, unausgebauten Palaste, und enthält die Bildergalerie, die Bibliothek, und vorzüglich die auserlesene Sammlung von Münzen, tiefgeschnittenen Steinen und Cameen der Herzoge von Parma. Da aber dieser Palast in der höchsten Gegend der Stadt lieget, so muß man erst eine steile Anhöhe mit großer Beschwerlichkeit und Ermüdung ersteigen, und aus dieser Ursache bekümmern sich die Einheimischen nicht viel darum. Wenn unsere Enkel einmal das Glük haben werden, diesen ganzen Schatz in Ordnung aufgestellt zu sehen, so wird er einen so ansehnlichen Rang behaupten, als irgend einer. Nachdem er zwanzig Jahre in Kisten und sonst eingepaket in feuchten Zimmern auf ebener Erde gelegen hat, so ist er endlich ad dias luminis auras hervorgekommen, aber nicht ohne an vielen beträchtlichen Stücken Schaden zu leiden. Die alten Gemälde aus dem Palaste der Kaiser auf dem palatinischen Hügel sind vom Schimmel völlig unscheinbar geworden. Der größte und beste Theil der Gemälde ist in zwanzig-

zig kleine Zimmer vertheilet. Die Münzen waren schon in Ordnung gebracht. Die Bibliothek aber mit den berühmten farnesischen Manuscripten lieget in den Dachstuben über einander. Der Aufseher der Bildergalerie, des Museums und der Bibliothek ist der Pater della Torre, ein artiger, umgänglicher und gelehrter Mann; er liebet aber andere Studien. Sein Fach ist die Naturlehre, über welche er öffentlich liest. Ausser so vielen Ämtern hat er auch noch die Aufsicht über die königliche Druckerei, und es ist nicht möglich, daß ein einziger Mensch so Vieles übersehen kan. Das schönste unter den Gemälden ist das Bild Leo X. in drei Figuren von Raphael von Urbino. Zu Florenz ist ein ähnliches, man weiß aber nicht, welches von beiden das Original ist; man lese hierüber den Vasari nach. Dieses Gemälde ist das non plus ultra der Kunst, und ich wette, daß weder van Dyk, noch der Ritter Mengs, die Zierde meines Vaterlandes, und der geistreiche Wiederhersteller der verfallenen Malerkunst, im Stande wären, ein Gemälde zu verfertigen, das dieses überträfe. Das große Originalgemälde Pauls III. (Farnese) von Titian, gleichfalls von drei Figuren, steht neben jenem, wie der Apollo des Kallimachus neben dem Phöbus des Homers, und wie die Diana in der Aneis neben jener in der Odyssee. Ich aber bin freilich kein Maler, und will blos bei dem stehen bleiben, was mehr in mein Fach gehört.

S. 31. Die Münzen befinden sich auf zwanzig großen Tischen, die mit einem feinen Drathgitter bedeket sind; sie sind alle in Stäben von Bronze eingefasset, die man umwenden kan, um sowohl die Hauptseite als die Rehrseite zu betrachten. Ich habe solche, nach weggenommenem Gitter, ganze Tage lang besichtigt. Das Museum ist noch beträchtlicher als das Buch des Paters Pedrusi, i Ce-

sari etc. 1) betitelt, besaget; ein abscheuliches Geschmier, das aber von den Bedanten sehr hoch geschätzt wird. Der Verfasser hat sich nur mit den römischen Münzen abgegeben, weil solche zu historischen Streifzügen mehrere Gelegenheit geben. Das Vornehmste in diesem Museo, wenigstens meinem Geschmacke nach, sind die griechischen Münzen auf fünf Tafeln, deren größter Theil das fauconische berühmte Museum ausmachete, so der letzte Herzog von Parma kaufete. Der Cardinal Noris erwähnt derselben in seinem Briefwechsel mit dem Graven Mezzabarba, dergleichen der Pater Montfaucon in seiner Palæographia Græca. Diese Sammlung, und die Freiheit alles genau zu beobachten, hat mir mehr Licht gegeben, als so viele andere Sammlungen, die ich gesehen habe. Der König hat solche noch dadurch vermehret, daß er die goldenen Münzen der römischen Kaiser an sich gekauft, die der Cardinal Alexander Albani gesammelt, und der Marchese Grimaldi vermehret hat, nach deren Tode sie durch Vermittelung eines Kaufmanns zu Livorno mit der farnesischen Sammlung vereinigt worden sind. Der König hat 4050 neapolitanische Ducaten dafür bezahlet. Sie bestehet in 143 Münzen; die seltenste darunter ist ein Amilianus, verstehet sich in Gold.

Nun ein paar Worte von der Bibliothek zu S. Giovanni Carbonara. Sie entstand aus der Büchersammlung des Sannazaro, des Janus Parrhasius,

- 1) Der Jesuit Paolo Pedrusi hat von den Münzen des Musci eine Beschreibung gemacht unter dem Titel: *Cesari in oro raccolti nel Farnese Museo in Parma*, in zehn dicken Bänden in Folio, wovon der erste 1694 herauskam. Der letzte ist 1727 gedruckt, und schließt mit dem Kaiser Trajanus. Zwar gehen die Schaumünzen, die mit Julius Cäsar anfangen, bis auf Constantin den Großen, aber die Beschreibung ist seitdem nicht fortgesetzt worden. Dafford.

der solche dem Cardinal Seripando vermachete, und aus den Büchern, welche dieser Cardinal selbst besaß, und enthielt im vorigen Jahrhundert eine große Menge schöner griechischer und lateinischer Handschriften. Die Gutwilligkeit dieser Augustiner und das Ansehen der Landesherren hat solche aber beinahe in ein Nichts verwandelt. Zu Ende des vorigen Jahrhunderts kam ein junger gelehrter Holländer, Namens Witsen, nach Neapel; vielleicht war es der nachherige amsterdamer Bürgermeister, der seinen Namen berühmt gemacht hat. Er überlistete einen der guten Augustiner, der ihm um 300 Scudi 40 der seltensten griechischen Handschriften verkaufete. Dieser Handel wurde ruchbar; aus Mangel eines Verzeichnisses konnte der Verkäufer aber nicht überführt werden, und Witsen reisete mit seiner schönen Beute davon. Diese Nachricht habe ich aus einem gewissen Briefwechsel gezogen. Die letzte Verminderung der Bibliothek an so vielen kostbaren Manuscripten ist von den Österreichern geschehen, die auf königliche Ordre die besten Überbleibsel weggenommen haben. Den berühmten Dioskorides, die mit vergoldeten literis majusculis auf purpurfarbenem Pergament geschriebenen Evangelisten, ¹⁾ einen Diodorus Siculus, Eusebius, Dio Cassius, Euripides etc. sämtlich Griechen, muß man izo in Wien suchen. Traurige Veränderungen! ²⁾

1) In der italiänischen Erzählung Collars, in dem unten angeführten Werke, wird bemerkt, die Handschrift sei auf purpurfarbenem Papier, zum Unterschiede von so vielen andern auf Pergament. Sea.

2) In den Supplementen des Adam Franz Collar zum ersten Theile der Commentarien der wiener Bibliothek von Peter Lambecius (col. 736. etc.) wird ein Verzeichniß von allen Handschriften und Büchern gegeben, welche aus der Bibliothek zu Neapel in die kaiserliche Bibliothek nach Wien gebracht worden. Daß darf-

(Nachrichten von einigen in Rom und den umliegenden Gegenden ausgegrabenen Alterthümern.)

§. 31. Es ist Zeit, daß wir auch ein wenig von den römischen Alterthümern reden: nicht von denen, die schon seit langer Zeit von jederman gesehen worden sind, sondern von solchen, die erst izo ausgegraben und entdeket werden. Großes Rom!

— — Possis nihil urbe roma

Visere majus!¹⁾

§. 32. Bei Grabung des Grundes zu einem Gebäude, welches die Sylvestrinermonche von Santo Stefano del Cacco aufführen, fand man drei große Trümmer vom Gebälk eines Säulenganges, wie man aus ihrer Krümmung²⁾ schließen kan. Sie sind von ausnehmend feiner Arbeit, ohne mit Bieraten überladen zu sein. Die kleinen Zahnschnitte sind, zu zwei und zwei, mit gewissen durchlöchernten Eierchen ver-

1) {Horat. Carm. Sæcul. v. 11 — 12.}

2) G l a m i n i o B a c c a (Memoire, num. 27.) schreibt, daß zu seiner Zeit, als man unter die Kirche S. Stefano grub, daselbst ein Theil eines Tempels entdekt worden, dessen Säulen von gelbem Marmor noch aufrecht standen, aber so mürbe gebräut waren, daß sie in Stücke zerfielen, als man sie heraus nahm. Auch fand man daselbst Nischen, an welchen Widder mit Bieraten am Halse abgebildet waren. Dies alles beweiset, daß das Gebäude ein Tempel gewesen; und die Topographen Roms mögen untersuchen, ob vielleicht an jenem Ort der Tempel des Serapts gestanden, wie Nardini (Roma antica, l. 6. c. 9. p. 331. col. 1.) vermuthet. Den Beinamen del Cacco soll, diesem Schriftsteller zufolge, jene Kirche von der Statue eines Kynokephalus erhalten haben, die früher daselbst gestanden; oder wie Baccà sagt, von zwei Löwen aus grünem Basalt, die ehemals vor dieser Kirche gestanden, und zur Zeit Pius IV. an den Aufgang des Capitols gesetzt worden. S. a.

bunden, die gleichfalls auf das feinste gearbeitet sind, von nachstehender Gestalt. ¹⁾ — Einige ähnliche sind an dem Gebälke der drei Säulen des vorgeblichen Tempels des donnernden Jupiters, mit der Inschrift *ESTITVER*, unbeschädigt geblieben. Die Eierchen an diesem letzten Gebälke verschaffeten mir den Gewinn einer Wette mit einem Landschaftmaler, der diese Säulen mehrmals auf Gemälden abgebildet hatte, ohne solche wahrzunehmen. Der Prinz Borghese hat auf einem ihm gehörigen Gute außerhalb Rom, Torre verde genant, viele fast ganze Säulen von verschiedenen Arten von Granit und Marmor gefunden. Vier derselben von Marmor sind 13 Palmen hoch, cannellirt und mit Ringen; ein Zeichen, daß sie zu den Zeiten der Kaiser verfertigt worden. Sie sind ziemlich bauchig, aber nicht so sehr als an den Säulen des Chiaveri. ²⁾ Die Ringe waren zu Vitruvs Zeiten nicht gebräuchlich; man siehet auch ihren Grund und Ursache nicht ein. Es ist wahr, daß sich ähnliche auch noch an den innern Säulen der Rotonda befinden; aber dieser Tempel ist so oft vom Domitian, Hadrian, und zuletzt vom Septimius Severus erneuert und wieder hergestellt worden, daß man auch die Karyatiden des Diogenes von Athen ganz aus dem Gedächtnisse verloren hätte, wenn ich bei Ausmessung der Bildsäulen und Denkmäler nicht einige Spuren davon entdeckt hätte. ³⁾ Daher bin ich überzeugt,

¹⁾ [Die man unter Numero. 10 am Ende dieses Bandes abgebildet sieht.]

²⁾ [in Dresden.]

³⁾ Visconti (Museo Pio-Clement. t. 2. tav. 18.) glaubt, daß diese Karyatiden über den Säulen des Porticus gestanden haben, um die Decke zu unterstützen, welche in der Mitte höher war, als auf beiden Seiten. See. [Dieses meint auch H. Hirt in seiner Schrift über das Pantheon.]

daß die Säulen der Capellen neuer sind, als der Porticus. Zwischen Tivoli und Palestrina lieget ein anderes Gut der Familie Borg hese, das sie in Erbpacht gegeben hat, im Gebiete von Colonna, und zwar gerade an dem Orte, wo das alte Labicum¹⁾ und ein Landhaus des Lucius Verus gewesen ist, igo le Marmorelle genant. Der Pachtinhaber dieses Landgutes hat daselbst nachgraben lassen, und hat das Glück gehabt, eine Venus zu finden, von etwas mehr als Lebensgröße, eben so schön wie die florentinische,²⁾ aber durch den Verlust einer Hand und eines Stückes von einem Arme verstümmelt. Die Füße sind auch da, obwohl zerbrochen; der Kopf hat keine Nase wie gewöhnlich, und die Unterlippe ist beschädiget. Zum Unglück ist sie in die Hände eines Bildhauers gekommen, der das Antike von dem Modernen nicht unterscheiden kan, und die ergänzete Nase und Lippe machen ihm wenig Ehre. Daselbst fand man auch einen sehr schönen Kopf des Lucius Verus. Zu meiner Zeit ist ebenfalls das Gestell einer Perme zum Vorschein gekommen mit der Inschrift:

1) So glaubt Fabretti (De aq. et aquaed. dissert. 3. num. 363. seq.) nach dem Holstein und dem Vater Volpi (vetus Latium profan. t. 8. l. 15. c. 5. p. 299. seq.) Ficoroni aber, (Memoire del primo e secondo Labico,) unterscheidet zwei Städte dieses Namens, die alte, welche nach seiner Meinung zwischen Lignano und Valmontone auf dem Colle de' Quadri gelegen haben soll, und die andere, genant Labico alle Quintane, welche nach dem Untergange jener erbaut worden; und dieser letzteren soll, wie er (p. 50. seq.) meint, die Inschrift angehören, welche weiter unten von Winkelmann beigeführt wird, und die von Fabretti am angeführten Orte befaßt gemacht worden: er findet nicht unwahrscheinlich, daß es da gelegen habe, wo jezo der Flecken Colonna liegt. S. a.

2) Der Vergleich ist etwas übertrieben. S. a.

ΑΛΟΟC ΜΕΝ ΜΟΥCΑΙC ΙΕΡΟΝ
 ΑΕΓΕ ΤΟΥΤ ΑΝΑΚΕΙCΘΑΙ
 ΤΑC ΒΥΒΛΟΥC ΔΕΙΞΑC ΤΑC ΠΑΡΑ
 ΤΑΙC ΠΛΑΤΑΝΟΙC
 ΗΜΑC ΔΕ ΦΡΟΤΡΕΙΝ ΚΑΝ ΤΗΗCΙ
 ΟC ΕΝΘΑΔ ΕΡΑCΤΗC
 ΕΛΘΗ Τω ΚΙCΘω ΤΟΥΤΟΝ ΑΝΑ
 CΤΕΦΟΜΕΝ.

Sage, daß dieser Hain den Musen gewidmet ist, und zeige die Bücher bei den Platanen. Sage, daß wir sie bewahren, und jeden ächten Liebhaber, der hieher kömmt, mit Ephen krönen. ¹⁾

§. 33. Kurze Zeit nachher fand man eine Bildsäule ohne Füße und Arme; der Kopf ist davon getrennet. Sobald sie vorgestern nach Rom gebracht wor-

- 1) Diese Inschrift ist, wie bekant, schon von Verschiedenen mitgetheilt worden. Unser Verfasser hat sie in den Nachrichten an Füesly wiederholt. Die Schrift derselben ist der in den Werken des Philodemus ähnlich, von denen im §. 4. dieser Briefe geredet worden. Die Form der Buchstaben zeigt, daß sie aus den Zeiten der Kaiser ist; und sie kan ebenfowohl in Rom als in Griechenland verfertigt sein, denn damals waren griechische Sprache und Sitten daselbst häufig. In Hinsicht auf die in der Inschrift enthaltene Anspielung glaubet der Abate Sea, daß die Schrift auf die Brust eines Genius geschrieben gewesen, um ihn gleichsam redend einzuführen, als Wächter des Platanenhains, in dessen Schatten sich viele Dichter versammelten, um ihre Werke vorzulesen; daher gesagt wird, daß er den Musen geweiht war. Die Alten schätzten die Platanen vorzüglich wegen des Schattens, den ihr großes und dickes Laub gewährte, weshalb sie dieselben auch in ihren Villen und auf Spaziergängen pflanzten, und mit solcher Sorgfalt pflegten, daß sie sogar ihre Wurzeln mit Wein begossen. Fernow.

den, erfahre ich solches von dem Ergänzer der oben erwähnten Venus, und wir beide gingen mit dem Besitzer derselben nach der Villa Borghese, wo sie in einem Schupen steht, um sie in Augenschein zu nehmen. An dem Kopfe erkannte ich die Bildung und Züge des flavianischen Geschlechts, und fand Ähnlichkeit mit dem Kopfe des Domitian. Der Rumpf ist in der besten Manier gearbeitet, aber von Salpeter zerfressen, und mit solchem bedeckt, so daß man den Marmor mit den Fingern zerreiben kann. Man sieht deutlich, daß daran Gewalt gebraucht worden, nämlich tiefe, kreuzweise, mit eisernen Werkzeugen gehauene Löcher. Der Kopf ist besser erhalten. Da der Rumpf gleich unter der Oberfläche der Erde, der Kopf aber viel tiefer unten an der Mauer gefunden worden, so ist es wahrscheinlich, daß dieser Torso schon einmal ausgegraben gewesen, und weil man den Kopf vermißte, wieder vernachlässiget und neuerdings wieder mit Erde bedeckt worden, daher er von der Feuchtigkeit und fressenden Luft so viel gelitten hat. Die ganze Bildsäule wird ungefähr zwölf Palmen hoch sein. ¹⁾ Wir wissen aus dem Sueton, ²⁾ daß alle Bildsäulen dieses Kaisers gemißhandelt, vergraben und verstümmelt worden. Aus dem, was ich gesagt habe, erhellet, daß auch diese nicht von der Verachtung und Wuth des Pöbels verschonet geblieben ist. Montfaucon redet von einer Bildsäule des Domitian

1) Sie steht in der Villa Albani, und eine Abbildung davon befindet sich in des Cavaceppi Raccolta di Statue (t. 1. tab. 2.). Sie ist nackt im Heroencostume. Winkelmann erwähnt ihrer auch im Sendschreiben S. 105. in der Geschichte der Kunst 11 B. 3 K. 22 S. und in den Denkmälern, 2 Th. 8 K. Sea.

2) Im Leben des Domitian, am Ende. Sea.

im Palaste Giustiniani, seinem Vorgeben nach der einzigen in der Welt. Es ist vielleicht diejenige, die sich seine Gemahlin vom Senat ausbat. Nach dem Procopius war solche aber von Bronze, da hingegen diese von Marmor ist, und man siehet, daß der darauf gesetzte Kopf eines Domitian nicht derjenige ist, der anfänglich darauf gestanden hatte. Im vorigen Jahrhunderte ward an dem nämlichen Orte folgende Inschrift eines Parthenius gefunden, die Fabratti anführt: ¹⁾

D. M.

PARTHENICO ARCARIO

REI PVBLICAE

LAVICANORVM

QVINTANENSIVM.

§. 35. Nach der obbemeldeten Bildsäule des Domitian zu muthmaßen, sollte ich fast glauben, daß die in der Aufschrift erwähnte Person der nämliche Parthenius cubiculo præpositus dieses Kaisers ist, dessen Suetonius in seinem Leben Meldung thut. ²⁾ Ich kan nicht unterlassen, Ihnen eine andere Neuigkeit zu berichten, nämlich, daß in der Gegend von Corneto, Civitavecchia zu, an tausend Höhlen voll der ältesten Grabmäler gefunden worden sind &c.

* * *

§. 36. Als der Cardinal Alexander Albani vor kurzem seine Vorräthe von alten marmornen Bruchstücken, die wir cimiteri nennen, durchmusterte, fand man eine auf einem Stuhle sitzende Figur; auf dem zerbrochenen Fußgestelle entdeckete man

1) Inscript. num. 388. p. 540.

2) C. 16.

die Buchstaben ΕΥΡΗ. . . Auf der Lehne des Stuhles war ein erhöhter Streif mit den Titeln von zehn Trauerspielen des Euripides, der in einen Winkel des Collegi Romanii der Jesuiten geworfen worden war. Ich lief geschwind dahin. Das Maß und die Gestalt des Bruchs, die ich mir vorher auf Papier gezeichnet hatte, traf vollkommen mit einander überein; es wurde also dieses Stük gegen einige alte silberne Münzen der Kaiser eingetauschet. Die alten Denkmäler haben oft einerlei Schicksal mit jenem Diebe, der das eine Ohr in Madrid und das andere in Neapel ließ. In allem werden nicht mehr als 37 Trauerspiele darauf verzeichnet stehen, die vielleicht von den Alten für die vorzüglichsten gehalten wurden; darunter habe ich die Namen von fünf gefunden, deren kein Schriftsteller erwähnt. Auch ist noch etwas Besonderes dabei, wovon ich zu seiner Zeit Gebrauch machen werde.¹⁾ Der daran fehlende Kopf soll von einem alten Brustbilde copirt werden. Erwägen Sie nun selbst, wie eine Sache der andern die Hand bietet, und daß man alles gesehen haben muß, wenn man sich für einen Altertumskenner ausgeben will. Ohne die Kenntniß des einen der vier letzten herculanischen Gemälde²⁾ hätte man diese Figur nicht ergänzen können. Man entdeckt kleine Stifte daran, die ein offenkbares Kennzeichen der hasta para, oder des Scepters sind; ohngeachtet es scheint, daß solche einem Poeten nicht gebüre, der nicht, wie

1) Der Abate Madauzzi machte gleichzeitig mit unserem Verfasser das Verzeichniß dieser Tragödien in einem Briefe befaßt, welcher im siebenten Bande de' Miscellanei di Lucca eingerückt ist. Fea.

Das Denkmal soll nun im königlichen Museum zu Paris sein. Siebelis.

[Abgebildet in den Denkmälern, Numero 168.]

2) [Man sehe den 20 §. dieser Briefe.]

Homer, vergöttet worden. 1) Ich behauptete darauf das Gegentheil, führte den tragischen Dichter zu Portici zum Beweise an, und unterstützte seine *hassa* mit einem griechischen Epigramm, in welchem dem nämlichen Euripides zwar nicht die *hassa*, aber der *Thyr sus*, beigeleget wird. Man verwechsle die *hassa* mit dem *Thyr sus*, der eine mit Epheublättern umwundene *hassa* war; so wird es ein Stab oder langes *Septer*. An dem nämlichen aufgegrabenen Orte, wo voriges Jahr (1761) in einem Weinberge nahe bei Frascati, aber gegen Monte Parzio zu, eine Bildsäule des *Sardanapal*, Königs von Assyrien, mit einem Barte, und von vortreflicher Arbeit, gefunden ward, (es ist aber der erste dieses Namens, dessen *Kastor* beim Eusebius in seiner *Chronik* gedenket; nicht der zweite, übel berüchtigte, vom *Herodotus*, 2) *Ktesias* 3) und *Diodor* 4) beschriebene); am Saume seines Gewandes steht die Inschrift *ΣΑΡΔΑΝΑΠΑΛΛΟC*. 5) Nebst vier weiblichen Bildsäulen, die *Karyatiden* 6) zu sein scheinen, und andern zerbrochenen Statuen, hat man nun

1) [Man sehe den 27 und 28 S. derselben.]

2) L. 2. c. 150. p. 177.

3) Athen. l. 12. c. 7. §. 38. p. 528.

4) L. 2. c. 23. p. 136.

5) Dieselbe Erklärung gibt *Winckelmann* auch in seinen *Denkmälern*, wo er diese merkwürdige Figur unter Numero 193. zuerst befaßt machte. *Visconti* (*Mus. Pio-Clem. t. 2. tav. 41.*) zeigt, daß die Inschrift mit der Figur selbst nichts zu schaffen hat, in welcher er den bärtigen *Bakchus* erfaßte. *Fernow*.

6) Eigentlich sind diese weiblichen Figuren *Kanephoren* und nicht *Karyatiden*. *Winckelmann* erwähnt in den *Denkmälern* (3 Th. 1 K.) zweier *Hermen*, welche dem Kopfe dieses sogenannten *Sardanapalus* sehr ähnlich

auch eine vortrefliche weibliche Figur, mit Gewand bekleidet und in Lebensgröße, herausgegraben. Es fehlet blos ein Arm, das übrige ist alles ganz und unbeschädiget. Aus einigen daselbst gefundenen Inschriften zu urtheilen, ist dieser Weingarten, wo das Nachgraben geschiehet, ein Landhaus der Familie Portia gewesen. Was gäbe ich nicht darum, wenn ich Ihnen mit der schlechten Waare, die ich izo zu Markte bringe, etwas zu Lachen machen könnte. Dies ist ein Soldat von Bronze, der in Sardinien ausgegraben, und von Cagliari aus an den Cardinal, meinen Gönner, gesandt worden; er ist vermuthlich in jenen Zeiten gemacht worden, wo es nothwendig war, unter die Figuren zu setzen: Das ist ein Pferd, und: Das ist ein Esel. Zu den damaligen Zeiten wurden für die Armeen keine Magazine errichtet, daher der arme Soldat alles auf einem kleinen Karren mit zwei Rädern hinter sich her schleppte, oder wie die Karrenschieber in Deutschland vor sich hinschob. Auf diesem Karren stand ein Korb, in welchen alles gelegt wurde. Wenn der Trup an den Ort seiner Bestimmung gelangte, oder die Lebensmittel, die er mit sich führte, aufgezehret waren, was machte da jeder Soldat mit seinem Karren? Er steckte ihn hinter seine Achseln in einen Ring, der an dem Hintertheile des Harnisches befestiget war, so daß die beiden Räder mit der Achse über den Kopf hinausrageten. Und den Korb? Diesen nahm er auf

sind, einen in der Farnesina, und den andern in Viterbo bei den Jesuiten, wohin er aus Rom gebracht worden. Man sehe Niedesells Reise nach Sicilien u. 1 Brief. Sea.

Visconti (Mus. Pio-Clem. t. 2. tav. 41.) führt noch mehr Denkmäler an, wo der bärtige Bacchus abgebildet ist. Fernow.

[Man vergleiche G. d. K. 8 B. 1 K. — Coopman, Dissert. de Sardanapalo. Amst. 1819.]

den Kopf, und steckte ihn auf die beiden Hörner, die am Helme angebracht waren; daher es aussiehet wie eine niedrige flache Mütze; die Hörner aber stehen hervor und herunterwärts, wie Elephantenzähne. So bewafnet und beladen ging der sardinische Soldat in die Schlacht, indem er in der linken Hand das Schild und den Bogen, und in der rechten die Pfeile hielt. Das kurze Schwert hängt ihm am Halse, und quer über die Brust. Die Füße sind bloß, aber die Beine sind mit einer Art von Strümpfen bekleidet, die vorn offen sind, und nur die Waden bedecken. Die Schultern sind mit gewissen Aufschlägen gezieret, wie sie unsere Trommelschläger tragen. Die Figur ist 2 Palmen und 2 Zoll hoch. ¹⁾

* * *

§. 37. Lassen Sie uns nach wiederhergestelltem Frieden unsere antiquarische Zeitung wieder vornehmen. ²⁾ Ich gab Ihnen von meinem ländlichen Aufenthalte zu Ostia, in Gesellschaft des Cardinaldecans Spinelli, Nachricht; daselbst entdeckte ich in einem Weinberge ein in zwei Stücke zerbrochenes Bassorilievo, das halb wieder mit Erde bedeket war, 9 Palmen lang, fünftehalb breit, und einen Palm dick. Dieses stellet einen Gegenstand vor, der einzig in seiner Art ist; nämlich die Erkennung der Geburt des Theus in 8 Figuren. ³⁾ Ich darf Ihnen die ganze Fa-

1) Man sehe die Abbildung unter Numero 21, und die Erklärung derselben, wo einige Unrichtigkeiten der Beschreibung Winkelmaß verbessert werden.]

2) Geschrieben den 26 März 1763. Fca.

3) Nachdem dieses Bassorilievo in die Villa Albani gekommen war, wurde es von Winkelmaß in den Denkmälen unter Numero 96 befaßt gemacht, und daselbst im 2 Th. 12 S. erklärt, wo er bemerkt, daß dieses

bel nicht erst weitläufig erzählen, sondern nur kurz berühren. Der Vater des Helden schwängerte auf seiner Nefse die Athra, Tochter des Königs zu Trözene; da er aber wieder nach Athen zurück mußte, führte er die Athra an einen großen Stein, unter den er seine Schuhe, nebst seinem Schwerte verbarg, mit dem Befehle, daß sie, wenn sie einen Sohn zur Welt brächte, und dieser zu verständigen Jahren gelanget wäre, ihn diesen Stein aufheben lassen, und mit den darunter verwahrenen Sachen nach Athen schiften sollte, weil er ihn an diesen Merkmalen für seinen Sohn erkennen würde. Ich machte sogleich eine Zeichnung davon und schifete sie nach Rom an meinen erhabenen Gönner, für den ich solche nachher, nebst noch einem andern Bassorilievo, einen Triumph vorstellend, von dem Cardinaldecan zum Geschenk erhielt. Theseus also, in heroischer Gestalt, hebet den Stein auf, seine Mutter stehet dabei, und die andern Figuren sind blos angebracht, um das Ganze vollkommen zu machen. Es fehlte nicht viel, daß meine Neugier mir nicht beinahe das Leben gekostet hätte. Ich begab mich mit bloßen Füßen in eine Grotte voll Wasser, um ihre Construction genau zu untersuchen; da mir das Wasser bis an die Knie reichete, ging ich wieder hinaus und zog mich ganz aus. Ich begab mich noch einmal in meine Untersuchung, als ich aber in einen engen Gang gerieth, wo das Wasser höher war, als ich selbst, so löschete

Wert schon vom Vater Volpi, (Vetus Latium profanum, t. 6. tab. 15.) befaßt gemacht worden, aber so verändert, daß man den wahren Inhalt verlor, den man schon auf zwei Gemmen gefunden hatte, deren Winkelmaß in der Beschreibung geschnittener Steine n. 3 Kl. 1 Ath. 70 Num. erwähnt. Denselben Gegenstand stellt eine Münze von Athen in Bronze dar, welche sich im vorgianischen Museum zu Velletri befindet. Fca.

die Fäkel im Wasser aus, und nur mit vieler Mühe konnte mir der außerhalb der Grotte stehende Bediente wieder heraushelfen. In den Ruinen des alten Ostia ließ ich verschiedene Versuche mit Nachgraben machen, und wenn wir künftiges Jahr wieder dahin kommen, soll die Arbeit wieder vorgenommen werden. In der Gegend um Rom sind folgende Entdeckungen gemacht worden. Zwei Knaben, die mit Würfeln aus Knochen spielen, deren einer gewinnt, der andere verliert; dieser, der mit einer traurigen Mine auf einem alten Sokel sitzt, besiehet den geworfenen Würfel, und hält in der linken Hand noch vier, und in der rechten Hand noch einen dergleichen; der andere hingegen steht aufrecht, mit einem Gesichte voll kindischer Freude, und hält in der linken an die Brust gedrückten Hand sechs Würfel, welche die volle Hand kaum alle fassen kan. 1). Lord H o p e hat solche gekauft. Ein.

- 1) Die Erklärung dieser beiden Knaben ist in den Nachrichten S. 99 und in den Denkmälen 1 Th. 13 K. wiederholt: „Dieses Werk gleichet dergestalt dem Amor, welchen Apollonius Rhodius (Argon. l. 3. v. 117. seq.) mit dem Ganymed spielend einführt, daß es schmelet, der Künstler habe das Bild von dem Dichter entlehnt. Auch bei diesem hält der stehende Amor in der linken Hand die Würfel, die er dem Ganymed abgewonnen, unter der Brust, und leiserer sitzt auf der Erde, gebücket und unmuthig, daß ihm nur noch zwei übrig geblieben sind, nach dem er den dritten geworfen hat.“ In der Geschichte der Kunst 11 B. 3 K. 16 S. spricht Winkelmann von zwei Figuren kleiner Mädchen, mit Würfeln spielend, welche im October 1765 in der Villa Bersäpi gefunden worden, und beschreibt sie auch in einem Briefe an Heyne vom 5 Dec. 1765. Sie gleichen einer kleinen Figur, die einst der Cardinal P o l i g n a c besaß, und die nachher der König von Preussen kaufte. Eine Abbildung derselben findet man in dem Werke des F i c o r o n i sopra i Tali ed altri strumenti

anderer in Rom wohnhafter Engländer hat das Glück gehabt, eine *Hermes* zu finden, die ein *Hermaphrodit*, geflügelt, und von der größten Schönheit ist, wiewohl ohne Kopf und Arme, und von den Flügeln siehet man bloß die Spuren.

§. 38. Im vorigen Jahre (1762), zur Zeit unserer Landlust zu Castel Gandolfo, ward die außerordentlich große Schale oder Tasse von Marmor, von 35 Palmen im Umkreise, mit den Thaten des *Herkules* rings umher, gefunden; es fehlte aber der achte Theil daran, ohne Hoffnung das Fehlende zu finden. Vor Kurzem aber sind zwei verschiedenemal noch zwei Stücke davon gefunden worden, und es fehlt nur noch ein kleines Stück.¹⁾ Vorige Woche begab ich mich an den nämlichen Ort, wo solche gefunden worden, 8 Miglien von Rom, nach Albano zu; welcher Ort vor diesem *ad statuarias* hieß, und sah einen mit weißem Marmor gepflasterten Porticus aufgegraben; die Säulen waren aber schon weggeschaffet worden. Zwischen den Fußgestellen, die noch da standen, war ein sehr breiter Zwischenraum, nämlich von 10 Palmen; und nach einem zerbrochenen Kapitäl zu urtheilen, war die Architektur ionisch. Den nämlichen Tag stellte ich eine genaue Untersuchung der Leitungen der *aqua Marcia* und *Claudia* an, indem ich in allen Löchern

lucori degli antichi. Eine Abbildung von einer der andern steht in des *Cavaceppi Raccolta di Statue etc.* t. 1. tav. 60. wo aus Versehen gesagt wird, sie sei im Mai 1766 gefunden worden. *See*.

- 1) Dasselbe wiederholt *Winckelmann* in einem andern Briefe an den Baron *Riedesel* vom April 1763, wo nur noch ein Palm breit daran mangelte. Nachher hat er die ganze Schale in den Denkmälen unter Numero 64 und 65 abgebildet gegeben, und daselbst im 1 Th. 25 R. erklärt, wo er den Umfang derselben zu 32 Palmen angibt. *See*.

herumkroch, und mich ganz ausgezogen hatte, um desto besser heranklettern zu können. Aber wieder zu der Schale zurückzukehren, so hat der Cardinal zu ihrem Plaze einen runden dorischen Tempel mit einem Peristyl von 16 Säulen, die bereits fertig und zu diesem Behufe gereinigt sind, bestimmt. 1) Meine Stiefeln sind schon zur Reise nach Neapel geschmiert; ich werde aber bald wieder nach Rom zurückkommen, um nachher mit meinem Gönner einige Zeit auf seinem Lustschlosse zu Porto d'Anzo zubringen, wo er sich den ganzen Monat Mai über aufhalten will. In den heißten Monaten werde ich meine Residenz ganz allein da aufschlagen, und nach Beendigung dieses Aufenthalts werde ich mit Casanova das Ufer des adriatischen Meeres bis Urbino bestreichen, um uns mit Capaunen, das Paar zu einem Paolo, zu mästern. Eine herrliche Aussicht in's Leben, die ich als eine Entschädigung für die nöthiger Einsiedelei ansehe.

* * *

§. 39. Ohne weitere Umschweife sende ich Ihnen die Nachricht von einigen entdeckten Denkmälern, die mir erst neuerdings zur Kunde gekommen sind. 2) 1. Ein Faun oder junger Priapus, in einer zierlichen weiblichen Kleidung, der das lange Gewand mit beiden Händen in die Höhe hebt, wie die Mädchen zu thun pflegen, wenn sie recht zierlich tanzen wollen; aber indem er so sein Geschlecht zu verbergen sucht, richtet sich ein ungeheurer Priap auf und hebt vorn

1) Dieser Tempel ist nicht ausgeführt worden. Die Schale wurde im zweiten Cabinet aufgestellt, wo sich acht Säulen befinden. Sea.

2) Der Brief ist vom 30 April 1763. Sea.

das Gewand. 1) Die Figur ist ungefähr 3 Palmen hoch, und steht bei dem Bildhauer Cavaceppi.

2. Ein Mercur als Knabe, der erste, den man ohne Hut gesehen hat; die kleinen Flügel sind an den Schläfen angebracht. Er ist in Lebensgröße und steht bei dem nämlichen Bildhauer. 2)

3. Ein stehender Gefangener ohne Ketten und Arme, aber von solcher Vortreflichkeit der Kunst, daß man, den Laokoon ausgenommen, schwerlich seinesgleichen finden wird. Er ist beinahe in Lebensgröße. Ein Engländer hat ihn an sich gekauft.

4. Der Kopf eines Fauns, mit zwei kleinen Hörnern auf der Stirne, der jede in Marmor ausgedrückte Idee der Schönheit weit übertrifft. Ein vollkommener Modell, glaube ich, ist noch von keinem Sterblichen, noch in den Köpfen derer, die mit ihren Gedanken bis an den Urquell des Schönen hinaufsteigen wollten, je entworfen worden. Es fehlt aber die Nase daran, und die Oberlippe ist beschädigt. Es steht ebenfalls bei Cavaceppi. 3)

5. Vor einigen Tagen wurde aus Griechenland eine Statue mit zwei Bassirilievi und beide mit Inschriften hieher gesandt. Die Statue stellt eine weibliche bekleidete Figur vor; sie ist eben nicht vortreflich, aber doch gut gearbeitet; auf derselben steht der Name des

1) Diese Figur wurde vom Cardinal Alexander Albani gekauft und in seiner Villa aufgestellt, nachdem vorher jene unbeschriebene Erhöhung des Gewandes weggemeißelt worden. Fca.

2) Cavaceppi gibt eine Abbildung in seiner Raccolta di Statue etc. (t. 1. tav. 14.) und sagt, sie sei nach Deutschland gegangen. Fca.

3) In der Folge kaufte ihn Winkelmann selbst, und gab eine Abbildung davon in den Denkmälen Numero 59. Nach seinem Tode verblieb er dem Cardinal Albani, der ihn in seiner Villa aufstellen ließ. Fca.

Bildhauers, der aber abgeschweert ist: blos der Name seines Vaters ist darauf geblieben: - - ΣΙΜΑΧΟΤ (ΑΤΣΙΜΑΧΟΤ) ΕΠΟΙΕΙ. Ein engelischer Arzt, der Handlungsgesellschaft zu Smyrna, hat sich in diesen Ländern und selbst bei der Pforte in ein solches Ansehen gesetzt, daß ihm erlaubt worden ist, nach Altertümern zu graben. Ein anderer mir bekannter Engländer, des ersteren Freund, hat von da aus zwei Felken voll Bildsäulen und Brustbilder nach England geschifet. Darunter waren acht, die sich vollkommen unbeschädiget erhalten hatten. Vorbemeldete Statue ist nach Rom gekommen, weil der Kopf und ein Arm daran fehlt.

6) In der Villa des Cardinals, meines Gönners, ward Rath gehalten, wie ein wunderschöner junger Ringer von Probirstein (lapis Lydius) am besten wieder herzustellen wäre, der schon vor einigen Jahren zu Porto d'Anzo gefunden worden. Es war nur eine Hand dabei, die aber abgebrochen war, und etwas etlichem Federball ähnliches hielt; wir wurden darüber einig, daß es ein Dfläschlein wäre; ich that den Vorschlag, ihm in die andere Hand einen Diskus zu geben, um einen Pentatylus daraus zu machen; und ich ließ mir das Modoll des Diskus zu Portici überschiften. Nachher wurde die andere Hand gefunden, an welcher der Daumen und der Zeigefinger vereinigt sind; die Stellung dieser Hand vermehrte unsere Ungewißheit, was wir ihm nun in die Hand geben sollten. Ich bemerke aber, daß zwischen diesen beiden Fingern eine Art von Stütze, aus Voricht des Bildhauers, gelassen worden, wie es gemeiniglich zwischen den Fingern gebräuchlich ist; hier war es aber gar nicht nöthig gewesen: denn die Finger könnten ohne Stütze an einander gefüget werden. Dieses Zwischending ist wie ein kleines plattes Steinen. Indem wir so auf dem Ocean von Zweifeln

und Muthmaßungen herumkreuzeten, wollte der Marmormeister auch seinen Senf dazu geben, und glaubete darin den Stöpsel zum Dfläschlein zu erkennen. Er benahm uns mit einemmale allen Zweifel, et pedibus itum in ejus sententiam. Glaubeten Sie wohl, daß eine Figur von so weniger Bedeutung bei Statuen des Jupiters, des Aftulap und bei einem Faune von demselben Steine, in Gesellschaft dreier Göttheiten stehet, wie er auch wirklich so gefunden worden ist? ¹⁾ Bei Grabung des Grundes zu einem Gebäude an dem päpstlichen Palaste wurde, am Fuße des Quirinals, ein Pflaster von grober Musivarbeit ent-

- 1) Winkelmann spricht von dieser Ringerstatue auch in der Geschichte der Kunst; 7 B. 1 K. 18 S. und in den Denkmälern; 1 Th. 24 K. 2 S. wo er an beiden Orten sagt, daß sie von schwarzem Marmor sei. Der Abate Bracci (Mem. degli ant. incis. tav. 26.) gibt eine Abbildung davon, und (tav. 5 r.) eine Gemme, auf der ein ähnlicher Gegenstand abgebildet ist. Außerst ähnlich ist ihr auch eine andere Statue von weißem Marmor, die erst im Palaste Verospi stand, und sich jezo in England befindet. Aus dem Gypsabguß derselben, den Cavaceppi besaß, und aus den andern Statuen ersah man deutlich, daß der Ringer die von unserm Autor so viel bestrittene Hand in dieser Stellung hielt, um das Öl aufzufangen, daß er aus dem Gefäße mit der andern goß, um sich damit den Leib zu salben, wie die Athleten vor dem Ringen zu thun pflegten. Der vorgebliche Stöpsel ist nichts anderes als eine kleine Stütze, die der Bildhauer, der Festigkeit wegen, zwischen den Fingern gelassen hat. Hieraus erhellet, wie mißlich es ist, Figuren zu ergänzen, deren wahre Bedeutung man nicht kennt, und daß es besser ist, sie beschädigt und zerbrochen zu lassen, als sie zu entstellen, und dadurch Veranlassung zu geben, daß die Antiquare in der Folge Unsinn darüber sagen, wie es, zum Beispiehl dem Gori mit der Statue des Scheibenwerfers in der Galerie zu Florenz ergangen ist, welche erst in einen Endymion, und nachher in einen Sohn der Niobe verwandelt worden. Sca.

detet, unter welchem, als man noch tiefer nachgrub, solche außerordentlich große und weite Bogen zum Vorschein kamen, daß man bei ihrem Anblick erschauet. Ich bin noch ungewiß, zu welchem unermesslichen Gebäude sie gehört haben mögen. Nella Marmorata, ober an dem Orte an der Tiber, dem Aventin gegen über, wo vor Alters die Marmor ausgeladen wurden, entdeckete ich, als ich in einem Weinberge des Duca Cesarini ganz allein spazieren ging, einen Blok von Cipollino (pentelischem Marmor) mit der Inschrift, die der alte Steinmetz darauf gehauen hatte:

AVLANO III. COS.

EX. RAT.

N. XXXIII.

Diesen Consul findet man in den Fastis consularibus nicht aufgezeichnet. Die Schrift ist aus dem dritten Jahrhunderte. 1)

* * *

§. 40. Ein gewisser römischer Cavalier, der eine weibliche bekleidete Statue gekauft hatte, an der eine Hand, die Füße und ein Theil des Gewandes fehle-

- 1) Dieser Consul könnte vielleicht Q. Fab. Maximus Rullianus sein, welcher im Jahre Roms 446 zugleich mit P. Decius Mus zum drittenmal Consul war. Der Charakter der Schrift ist nicht immer ein sicheres Zeichen ihres Alters. In der That ist es unglaublich, daß der Name dieses Consuls im dritten Jahrhunderte nach der christlichen Zeitrechnung, nachdem er dreimal diese Würde bekleidet, weder in den Fastis, noch auf einem andern alten Denkmale verzeichnet sein sollte. Aber alle Schwierigkeit wäre verschwunden, wenn Winkelmann, sowohl hier als in der Kunstgeschichte 12 B. 2 R. 29 S. diese Inschrift nicht fehlerhaft angeführt hätte, so wie er auch eine andere, gleichfalls aus der Villa Albani,

ten, schickte solche zu einem der vornehmsten römischen Bildhauer, *Bracci* genant, um sie ergänzen zu lassen.

beibringt. Beide findet man richtig in der *Indicazione antiquaria* von jener *Villa* (P. 3. num. 20. — 21. p. 86.) wie folgt:

1.

• *RVIANO III COS.*

• *EXRAT*

• *VALENTIS*

• *LXXXIII*

2.

• *SVB CVRA MINIQ. SI.*

PR. CRESCENTE LIB. NI.

In Hinsicht der ersten bemerken wir, daß in der obern verstimmelten Zeile der Consul leicht zu errathen ist, welcher kein anderer sein kan als *Servianus*, derselbe, welcher die Schwester des Kaisers *Hadrianus* heirathete, der ihn nachher im Alter von 90 Jahren umbringen ließ, damit er nicht länger leben möchte als er, wie *Spartian* im Leben dieses Kaisers (c. 15.) meldet. Sein drittes Consulat fällt in das Jahr Roms 886 oder nach andern 887, und in's 134 nach Christi Geburt. Man findet ihn in diesem dritten Consulate auf mehreren Inschriften, bald allein, bald in Gesellschaft mit zwei verschiedenen Personen genant. Das übrige dieser Inschrift lautet wahrscheinlich: *ex ratione Valentis. num. LXXXIV.* Nicht *ex rationario*, wie *Muratori* dieselben Worte in andern Inschriften erklärt; denn es scheint, daß *ex ratione* hier so viel bedeute als für Rechnung, wie denn auch deutlich in der dritten der unten von *Muratori* beizubringenden Inschriften *ex ratione* geschrieben steht. Die folgende Zahl *LXXXIV.* ist wahrscheinlich die Zahl der Marmorblöcke, welche dem Correspondenten gehörten, an den sie gesandt wurden, oder die Zahl des Marmors, welchen die Barke geladen hatte, so wie man noch jezo in *Carara* mit den Marmorblöcken zu thun pflegt, indem man auf jeden solchen Block, der nach Rom versendet wird, mit rother Farbe die Anfangsbuchstaben von dem Namen dessen zeichnet, der ihn erhalten soll, und die Zahl von Blöcken, welche die Barke trägt. In alten Zeiten fügte man den Namen des Consuls hinzu, um das Jahr

Sie wird ungefähr 12 Palmen hoch sein. Der Bildhauer hielt sie nicht für antik, daher führte mich der

zu bemerken, wo sie abgesandt wurden; und dieses geschah aus Vorsicht, der langen Reise wegen, welche der Marmor aus Griechenland und andern Gegenden des Orients nach Rom zu machen hatte; oder noch wahrscheinlicher, um sie in den Expeditionsbüchern wieder aufzufinden, denn der Verordnung des Prätors zufolge mußte in öffentlichen und Privatverhandlungen, und in den Rechnungsbüchern, der Tag und der Name des Consuls angemeldet werden. Der in unserer Inschrift genannte Consul war also nicht der Herr des Marmors, wie Winkelmann in der Geschichte der Kunst meinet, welches auch der folgende Name VALENTIS zeigt, dem eigentlich der Marmor gehörte. Es war also dieses die gewöhnliche Inschrift, die auf alle Kaufmannsgüter, und besonders auf Marmorblöcke gesetzt wurde; und man findet eine Menge ähnlicher in mehreren Sammlungen von Inschriften und auf alten Fragmenten. Wir wollen hier bloß 3 aus dem Moratori (t. 1. p. 319. num. 5. 6. 7.) anführen, welche Pietro Ligorio von eben so vielen Marmorblöcken, im Hafen von Ostia copirt hat:

1.

IMP. CAES. HADRIANO

III. COS. EXARAT

TESTI

N. CCXXIX.

2.

IMP. HADRIANO N. III. COS.

EX. ROT. TEST.

N. CLXXIX.

3.

IMP. CAES. TRAIAN. HADR.

AVG. COS. EX. ARATION

MARM. RHOD. NVM. CCL.

L. IVNI. VRVASI.

In der zweiten der zuerst angeführten zwei Inschriften soll die zweite Zeile vielleicht lauten: Procurante Cres-

Eigentümer zu ihm,¹⁾ daß ich mein Urtheil darüber fällen sollte. Diese Statue war in einem Weinberge gefunden, aber nicht neuerdings entdeket worden; den sie war, man weiß nicht wie, in eine Grube geworfen, und mit vielen Karren Bauschutt überdeket. Der, welcher sie kaufete, hatte die Ahnung, daß es wenigstens ein großes Stük Marmor sein müsse, daher ließ er so lange arbeiten, bis die Nase zum Vorschein kam, und ohne sich mit weiterem Aufgraben aufzuhalten, ließ er, um nicht übertheuert zu werden, die Statue mit dem ganzen Schutte weg-schaffen. Als sie gereinigt und sauber hergestellt war, reuete es ihn beinahe, als er das einzige Urtheil des Bildhauers hörte, der sie für moderne Arbeit hielt. Der Bildhauer mußte also die Ursache seines weisen Urtheils angeben. Die erste war der Sitz der Figur, der mit dem Zahneisen ganz grob weggearbeitet ist, wobei er behauptete, daß die alten Bildhauer dieses Instrument niemals gebrauchet hätten. Die zweite war der Augapfel, der durch eine mondförmige Vertiefung ausgedrückt war; er behauptete gleichfalls, daß dieses bei Götterköpfen nicht gebräuchlich gewesen; er sollte sagen bei idäischen Köpfen; den er könnte nicht behaupten, daß der Kopf der Statue ein Porträt sei. Über seine in der

cente Liberto; wie es in einer andern Inschrift beim Reinesius (class. 11. num. 64. p. 630.) heißt: Procurante Felicia Felicula. Auch was die Form der Buchstaben betrifft, so irret Winkelmann, wenn er die Inschrift in das dritte Jahrhundert christlicher Zeitrechnung setzt. Was läßt sich aus einer, von einem Steinmetz in der Provinz, eilig gehauenen Inschrift erwarten? In solchen Fällen können die Merkmale der Schrift nur von geringer Zuverlässigkeit sein. Fca.

- 1) Der Marchese Ronbini, in dessen Palast sie sich befindet. Fca.

That ungewöhnlich geringe Einsicht könnte ich mich nicht genug verwundern. Ehe ich seine angegebenen Gründe beantwortete, fragete ich ihn, auf was Art er wohl glaube, daß die alten Bildhauer die letzte Hand an ihre Arbeit gelegt hätten? Wahrscheinlich, versetzte er, war ihre Methode die nämliche, die wir anwenden, nämlich mit dem Wimsstein die letzte Politur zu geben: wobei er zugleich den Antinous, oder, wie ich ihn lieber nennen würde, den Meleager im Belvedere, anführte. Dieses lokete ich ihm heraus, um ihn desto besser zu beschämen. Auf seine erste Ursache antwortete ich ihm also, daß die alten Bildhauer wirklich Arbeiten mit dem Bahnstein verfertigt haben, wie am Fußgestelle des Laokoön deutlich zu sehen sei. Daß sie sich dieses Instruments, welches aus mehreren, durch ein Gest verbundenen Eisen bestand, bedienten, siehet man auf dem Grabsteine des Steinmeger und Baumeisters Aper im Campidoglio. ¹⁾ Was den andern Einwurf betrifft, worüber sich der Bildhauer viel zu gute that, so gab ich ihm zu, daß der in den Augen ausgedrückte Blick in der That nur an wenig Statuen der Gottheiten oder anderer Ideale gefunden werde; man könne aber darum nicht behaupten, an gar keiner. Man muß wissen, daß solche Augen eine Künstelei sind, die am

1) Dieser Grabstein wurde auf dem Janiculus gefunden, und von dort in die vaticanischen Gärten gebracht, von wo er auf Befehl Benedicts XIV. in's capitolinische Museum kam. Mehrere Altertumsforscher haben denselben erläutert. Aper war weder Steinhauer noch Architect; er war bloß Vermesser von Gebäuden. Dergleichen Bayvermesser kommen in mehreren Inschriften vor. Plinius der Jüngere, (l. 10. epist. 28.) und die römischen Gesetze in den Pandekten (l. 11. tit. 6.) sprechen von diesem Amte, und Ulpian im letzten Gesetze unterscheidet den Vermesser ausdrücklich von dem Baumeister. Fea.

meisten zu den Zeiten des Verfalles der Kunst im Gebrauche war, und die unter Hadrian hernach allgemein wurde, wie wir an den Brustbildern der Kaiser sehen. Der einzige nicht idealische Kopf zu Rom, welcher dergleichen Augen hat, vom Augustus an bis zu Hadrians Zeiten, ist der Kopf des Marcellus, des Neffen Augusts. ¹⁾ Auf der andern Seite ist es aber auch falsch, daß sie vorher gar nicht gebräuchlich gewesen wären. Ich habe solche an vier Köpfen an dem sogenannten Ludovisischen Obelisk entdeckt, der bei San Giovanni im Lateran auf der Erde liegt. ²⁾ Was den Punkt anbelangt, der den Blik des Auges und den Umriss der Pupille andeutet, und der durch eine Vertiefung im Marmor ausgedrückt ward, so haben ihn die Griechen schon in den ältesten Zeiten gemacht, nämlich vor dem Phidias, und nach demselben, in den schönsten Zeiten der Kunst, aber erhoben. ³⁾ So siehet man auf den Münzen des Piero von Syrakus, und auf denen des Alexanders, den Punkt, und eine kleine Linie rings herum. Dieses war der negative Theil meines Beweises; nun hören sie den affirmativen. Die Hand, sagete ich, hat kein moderner Bildhauer ge-

1) Winkelmann meint vielleicht eine Büste, die Cavaceppi besaß, und die in seiner *Raccolta di Statue* (t. 1. tav. 32.) abgebildet ist, wo gesagt wird, daß sie nach Petersburg gegangen sei. Die Büste im capitulinischen Museum (t. 2. tav. 3.) desselben, hat keine so gezeichneten Augen: aber weder diese noch jene sind zuverlässige Bildnisse des Marcellus, von dem uns Münzen mangeln. Fea.

2) Man siehet dergleichen auch an einigen Figuren des ehemaligen barberinischen Obelisks, der jetzt im Garten des Vaticanus liegt. Fea.

3) Auch der forneseische Herkules hatte dergleichen eingesetzt. Fea.

machet, und kan sie auch nicht gemacht haben. Alle Neueren, vom Michel Angelo bis izo haben sich keinen Begriff von einer schönen Hand machen können; und da das Schwülstige einer der vornehmsten Charakterzüge des neuen Styls ist, so sind sie alle in diesen Fehler verfallen, der die schon übel verstandene Gratie noch mehr entstellt. Die neueren Hände sind gemeiniglich zu geschwollen, und die Glieder der Finger unterscheiden sich durch drei Erhöhungen, indem sie in drei krummen Linien zu- und abnehmen. Ferner sind die Grübchen auf den Gelenken der Finger oder der Hand zu sichtbar, und in Form eines Nabels gemacht, welches die Alten nicht thaten, oder man fühlet sie nur beim Angreifen; wenigstens fallen sie nicht in die Augen. Ferner sind die Nägel mehr converg. Ich wandte mich hierauf zum Kopfe, und sagte ihm, der könne nicht modern sein, wegen des Nasenbeins, welches in jungen und weiblichen Köpfen niemals in die Augen fallend gearbeitet worden. Mit einem Worte, sagte ich, da ich die vier weiblichen Figuren des Michel Angelo zu Florenz noch nicht gesehen habe, so wollen wir einen Vergleich zwischen diesem Kopf und dem besten unter den neueren, die in Rom sind, anstellen. Welchen halten Sie dafür? Den, welchen Ihr so hoch erhebet, und der die Gerechtigkeit an dem Denkmale Pauls III. vorstelllet, ¹⁾ und den Guglielmo della Porta unter den Augen seines Lehrers Michel Angelo gemacht hat. Welch ein armseliger Umriß! welches elende Relief! was für eine gemeine Biererei! welche übel verstandene Eleganz!

§. 41. Verzeihen Sie so vieles Geschwätz. Die Strenge und Genauigkeit des didaktischen Styls, des-

1) [In der Peterskirche.]

sen ich mich in meinem Werke von der Kunst beflissen habe, will solche Anmerkungen nicht wohl zulassen; und dennoch wollte ich nicht gerne, daß sie ganz verloren gingen. ¹⁾

- 1) Eines der Unterscheidungszeichen alter Statuen von neuen ist auch die gelbliche Farbe an vielen derselben, welche nichts anderes ist, als ein Überbleibsel von einer Art enkaustischen Überzuges oder Firnisses von Wachs, den die Alten ihren Marmorbildern gaben. Die Statue des Marschese Rondonini hat keinen solchen Überzug gehabt, vermuthlich weil sie bekleidet war. Sca.
-

Sendfchreiben

von den

herculanischen Entdeckungen,

an den

Hochgebornen Herrn

Heinrich Reichsgraven von Brühl,

Starosten von Polynow, Rittern des hierosolymitanischen
Ordens von Maltha, Seiner Königlichen Majestät in
Polen und Churfürstlichen Durchlaucht zu Sachsen
hochbefahlten Kammerherrn u. c.

1 7 6 2.

Send schreiben

von den

Herculanischen Entdeckungen.

An den

Hochgebornen Herrn

Heinrich Reichsgraven von Brühl ꝛc.

Hochgeborner Grav!

§. 1. Da ich das Vergnügen hatte, Sie auf Ihrer Reise, im Carnevale 1762 von Rom nach Neapel zu begleiten, entschloß ich mich, von den Seltenheiten, welche Sie in dem königlichen Museo zu Portici sahen, etwas aufzuzeihen, um Sie an das Merkwürdigste wiederum zu erinnern, und zugleich zum Unterrichte für andere Reisende, die in einem kurzen Aufenthalte daselbst nicht alles mit völliger Aufmerksamkeit betrachten können.

§. 2. Ich habe mehr, als andere, sowohl Fremde als Einheimische, Gelegenheit gehabt, diese Schätze des Alterthums zu untersuchen, da ich auf meiner ersten Reise mich fast zwei Monate in Portici selbst aufgehalten. Und vermöge eines ergangenen königlichen Befehls, mir alles zu zeigen, was zu sehen erlaubt ist, und in der möglichsten Bequemlichkeit dazu, habe ich diesen freien Zutritt nach Vermögen genuzet, so daß ich ganze Tage in dem Museo zubachte. Sie wissen, Hochgeborner Grav, daß während unsers Aufenthalts von drei Wochen

in Neapel nicht leicht ein Tag vorbeigegangen, wo ich nicht in aller Frühe nach Portici gefahren bin. Außerdem verschaffet mir die genaue Freundschaft mit Herrn Camillo Paderni, dem Aufseher dieses Musse, eine hinlängliche Bequemlichkeit, alles nach meinem Wunsche zu betrachten, und ich bin daselbst wie in meinem Eigentume.

§. 3. Ich bin versichert, Hochgeborne r Grav, Ihre angeborne Gütigkeit werde dieses an Sie gerichtete Sendschreiben mit eben dem Wohlgefallen, welches Sie dessen Verfasser zu bezeigen würdigten, annehmen. In dieser Zuversicht bin ich über die gewöhnlichen Gränzen eines Sendschreibens hinausgegangen; auch weil ich mir schmeichle, das Publicum, wenn es hier unbekannte und verlangte Nachrichten finden wird, werde Ihnen verbunden sein, weil Sie Gelegenheit dazu gegeben haben.

§. 4. In ein umständliches Verzeichniß aber kan ich mich nicht einlassen, sondern begnüge mich, das Merkwürdigste anzuzeigen, und lasse auch von diesem zurük, was ich über die dortigen alten Gemälde und Statuen in meiner Geschichte der Kunst des Altertums, angebracht habe. Ich werde einigemal ein Werk des Herrn Jakob Martorelli, Professors der griechischen Sprache an dem Seminario der Kathedralkirche zu Neapel, unter dem Titel: DE REGIA THECA CALAMARIA, anführen. Dieser in der griechischen Sprache gründlich gelehrte Mann erhielt die Erlaubniß, über ein altes Dintenfaß von Erz, in dem Museo zu Portici befindlich, (welches aber nicht in den entdeckten Städten, sondern anderwärts, gefunden ist,) zu schreiben. Es sind auf den acht Ecken desselben eben so viele Götter von eingelegeter Arbeit in Silber, welche der Verfasser für Planeten nimt, und da er diese öffentliche Gelegenheit ergrif, seine

ganze Wissenschaft zu zeigen, so öfneten ihm die Götter ein weites Feld, in die Mythologie und in die alte Sternwissenschaft auszuscheiden. Er schüttet zugleich aus, was man über Dinte, Federn, Schreiberei und über Schriften der Alten nur immer sagen kan. Da er aber den Canonicus Mazzocchi, einen Mann von mehr als achtzig Jahren, welcher die Zierde der Gelehrsamkeit in Italien ist, heftig, unzeitig und oft auf eine ungeziemende Art tadelt und angreift, wurde die Bekanntmachung dieses Werks, da der letzte Bogen sollte gedruckt werden, untersaget, und es ist auch dem Verfasser auferleget, es niemanden ausser seiner Wohnung zu geben. Mir ist es aber dennoch gelungen, dieses Werk durchzulaufen, und ich werde gelegentlich über dasselbe meine Anmerkungen und Verbesserungen beibringen. Es besteht dasselbe aus 734 Seiten, und der Vorbericht, die Zusätze und drei umständliche Register betragen 88 Seiten in groß Quart.

§. 5. Vorläufig werde ich erstlich von den durch den Vesuvius verschütteten Orten; zweitens von der Verschüttung selbst; zum dritten von der Entdeckung und von der Art derselben reden, und in dem letzten Stücke werde ich über die Entdeckungen selbst meine Bemerkungen mittheilen.

§. 6. Von den durch den Vesuvius verschütteten Orten, Herculaneum, Pompeii und Stabia ist vorher die Lage derselben anzuzeigen, und besonders in so ferne Vergehungen der Scribenten anzumerken und Verbesserungen zu geben sind. Wer mehr zu wissen verlanget, kan es in bekanntem Schriften finden.

§. 7. „Herculaneum, sagt Strabo, lag auf einer Erdzunge, welche sich in's Meer erstreckte,

„und dem Winde aus Afrika (Scirocco) ausgesetzt war.“ ¹⁾ So verstehe ich das Wort *ακρα*, welches hier so wenig, als da, wo es von den drei Spitzen der Insel Sicilien gebraucht wird, ein Vorgebirge bedeuten kan. In dem wahren Verstande dieses Worts haben sowohl alte als neue Scribenten gefehlet, wegen Unwissenheit der Lage der Orte, und Cluverius zeigt unter andern diesen Mißverstand in alten Dichtern, welche von den drei sicilianischen Spitzen reden, und dieselbe als Vorgebirge beschreiben. Das Ufer ist bei Reggio in Calabrien so platt, als gegenüber in Sicilien, wo Pelorus lag, und die Gebirge erheben sich allereerst etliche Meilen weit vom Ufer. Das Wort *ακρα* ist also, was wir izo Capo nennen. So heisset Capo d'Anzo, wo ehemals das alte Antium stand, welches kein Vorgebirge, sondern ein plattes Ufer ist und war. Das circäische Vorgebirge aber zwischen gedachtem Orte und Terracina, welches ein hoher Felsen ist, heisset nicht Capo, sondern Monte Circello.

§. 8. Zu dieser Anmerkung und Erklärung veranlasset mich der Zweifel des gedachten neapelschen Gelehrten über den Strabo. Dieser, welcher das Wort *ακρα* in seiner gewöhnlichen Bedeutung eines Vorgebirges nimt, will den Text des Strabo hier fehlerhaft finden, weil das alte Herculanium auf keinem Vorgebirge kan gelegen sein, und er nimt sich die Freiheit, anstatt *ακρον*, zu setzen *μακρον*. Er übersezet also *φρυγιον μακρον εχον*, oppidum in ipsa littoris longitudine situm, und nimt das Wort *μακρον* absolute und substantive, wider allen Gebrauch desselben, und ohne diese Freiheit mit einer einzigen Stelle zu unterstützen; ja er bricht

1). [L. 5. c. 4. versus medium.]

kurz ab, und saget, daß diese Art zu reden den Anfängern in der Sprache bekant sei. Ich bin etwas mehr als ein Anfänger in derselben, kan mich aber dergleichen Gebrauch des Wortes *μακρος* nicht entsinnen.

S. 9. Das Ufer, auf welches das alte Herculanium gebauet war, erstreckete sich als eine Erdzunge in's Meer, das ist, es war ein Capo. Dieses ist die Meinung des Strabo, und er will von keinem Vorgebirge reden. Es zeigt dieses noch izo der Augenschein: den Portici und Resina, welche oben auf der verschütteten Stadt Herculanium gebauet sind, liegen beinahe in gleicher Höhe, mit dem Meere, welches ein flaches und sandiges Ufer hat. Folglich kan das alte Herculanium so viel weniger eine erhabene Lage gehabt haben, sonderlich wenn man bedenket, wie tief diese Stadt unter dem Erdboden ist. Das Theater derselben ist über 100 Palmen tief, und man gelanget in dasselbe auf eben so viel Stufen, welche zur Bequemlichkeit von den Arbeitern gehauen sind. Das Paviment oder der schöne Fußboden, womit das zweite Zimmer des herculanischen Musei ausgezieret ist, wurde 102 neapelsche Palmen tief unter der Erde gefunden, und es war dasselbe in einer offenen Loggia auf einer Art von Bastion gelegen, welche wiederum 25 Palmen über das Gestade des Meers erhöhet war.

S. 10. Hieraus folget, daß das Meer sehr viel höher müsse gewachsen sein; welches beim ersten Anblif eine seltsame Meinung scheint, hier aber und auch in Holland durch den handgreiflichen Augenschein bestätigt wird. Den in Holland ist das Meer offenbar höher als das Land, welches die Nothwendigkeit der Dämme beweiset: es muß aber das Meer ehemals nicht so hoch gewesen sein, weil diese Provinz zu der Zeit, da dem Meere noch keine Gränzen

durch Menschenhände gesetzt waren, nicht hätte können angebauet werden. Dem Einwurfe, welchen jemand machen könnte, daß vielleicht das alte Herculanium im Erdbeben gesunken sei, scheint die ordentliche Lage der Gebäude zu widersprechen, und es wird damals, als das Unglück diese Stadt betraf, von keinem so heftigen Erdbeben gemeldet, daß es eine ganze Stadt verschlingen können. Und wenn dieses anzunehmen wäre, würde es vor dem Ausbruche des Berges geschehen sein, und es hätte also die Asche desselben nichts bedecken können; denn das Erdbeben gehet nur vor dem Ausbruche vorher, und folgt niemals auf denselben.

§. 11. Von einem hohen Wachstume und Falle des Meeres finden sich deutliche Beweise an den Säulen im Foro des Tempels des Askulapius, andere wollen des Bakchus, zu Pozzuolo. Dieses Gebäude lieget auf einer ziemlichen Anhöhe, einige funfzig Schritte vom Meere, muß aber ehemals völlig vom Wasser überschwemmet gewesen sein: denn die Säulen nicht allein, welche liegen, sondern auch welche noch stehen, sind von einer länglichten Seemuschel durchbohret und durchlöchert. Dieses ist sonderlich an Säulen von dem härtesten ägyptischen Granite erstaunend zu sehen, welche als ein Sieb durchgearbeitet sind; in vielen Löchern stehen noch die Schalen. Die Muschel heisset Dactylus, von δακτυλος, der Finger, weil sie die Gestalt, die Dike und Länge desselben hat. Ehe dieselben den Stein haben angreifen können, ist vorauszusetzen, daß diese Säulen geraume Zeit vom Wasser ausgefressen worden, um ihnen einen Weg zu machen, sich hineinzusetzen. Diese Muschel setzet sich, wenn sie ganz jung ist und ohne Schale, in eine Öffnung des Steins, bekleidet sich daselbst mit der Schale, und drehet sich mit derselben, durch Hälse

des Wassers, welches die Gänge schlüpfrig machet, unaufhörlich umher, wächst und nimt zu, und fährt fort zu bohren, und endlich, wenn dieselbe zu ihrer völligen Größe gelanget ist, findet sie den Ausgang für sich mit samt der Schale zu klein, und muß also in ihrer Wohnung bleiben. In die Löcher von verschiedener Größe kan man einen von den fünf Fingern stecken, und sie sind so glatt ausgebohret, als kaum mit Stahl und Erz hätte geschehen können. Ferner ist daselbst der mit Marmor gepflasterte Platz vor dem Tempel annoch hier und da voller Triebsand, welchen das Meer hineingeschlepet hat. So und so lange man denken kan, ist dieser Ort, wie ich gesaget habe, weit und erhöht von dem Meer entfernt; folglich ist das Meer wiederum zurückgefallen. Die Art und Möglichkeit dieser untrüglichen Erfahrung mögen andere untersuchen; ich bleibe bei der bloßen Erzählung und bei der Wahrheit des Augenseins.

§. 12. In der Anzeige des Strabo vom Herculano könnte aus dem Worte *Περίον*, welches igo ein Fort, oder im Wälschen Borgo, oder ein Castell heißen würde, scheinen, daß dieser Ort sehr klein gewesen, welches der glücklichen Entdeckung, die das Gegentheil zeigt, zu widersprechen schiene: eben dieses Wort aber gebraucht Diodorus von Catana, welches eine bekante große Stadt war. Einen sichern Beweis der Größe und der volkreichen Bewohnung des Herculani geben 900 Trink- und Speiseorte daselbst, oder Schenken, wie wir es nennen würden, wovon sich eine Pachtankündigung in einer Inschrift erhalten, welche im vierten Stüke dieses Sendschreibens gegeben wird. Diesen Ort nun, welcher bei den mehrsten alten Scribenten Herculanium heißet, nennet

Petronius Herculis porticum, ¹⁾ und daher kommt der heutige Name Portici.

§. 13. Den wahren Ort, wo das alte Herculaneum gestanden und zu suchen gewesen, hat vor dessen Entdeckung niemand richtig errathen. Der in der Geschichte und in der Landbeschreibung dieser Gegend sehr erfahrene neapelsche Gelehrte Camillo Pellegrini sezet es, ²⁾ wo izo Torre del Greco ist, und also zwö Meilen weiter, auf der Straße nach Salerno und Pompeji; er führet eine unbestimmte Sage von Inschriften, diese Stadt betreffend, an, welche daselbst gefunden sein sollen, und schließet nur aus Hörensagen, daß ihre Lage gewiß und ausgemachet sei.

§. 14. Es verdienet auch der Name der Stadt Resina einige Anmerkung. Dieser Ort hänget mit Portici zusammen, und das königliche Schloß machet die Scheidung zwischen beiden, so daß die Gasse gegen Neapel zu Portici heißet, und was auf der andern Seite lieget, Resina begreifet. Einige sind der Meinung, daß der Name Resina von der Villa Retina geblieben sei, von welcher der jüngere Plinius in demjenigen Briefe redet, wo er den Ausbruch des Vesuvius beschreibet, und von seines Veters Tode Nachricht gibt. Diese Villa aber sezen die Mehresten unter dem Vorgebirge Misenum, weil gedachter Brief saget, daß die römische Flotte, welche in dem Hafen bei Misenum zu liegen pflegete, an der Villa Retina vor Anker lag, da der Ausbruch kam. Ich aber kan mir keine Villa vorstellen, die unter einem Vorgebirge liegen könne. Gedachte Villa lag unter dem Vesuvius,

¹⁾ C. 106.

²⁾ Disc. della Campania Felici, p. 319.

wie Plinius nicht undeutlich an gibt. Es hätte auch bei Misenum, welches an zwölf italiänische Meilen von dem Vesuvius entfernt ist, die Gefahr auf den Schiffen, und die Furcht so groß nicht seyn können, als sie beschrieben wird, da nicht gemeldet ist, daß Neapel, Puteoli, Cuma und Baja, welche Orte zwischen dem Herculano und Misenum lagen, in diesem betrübeten Zufalle gelitten.

§. 15. Herr Martorelli, welcher auch diesen Punkt in seinem königlichen Dintenfass unter suchet, ¹⁾ begnügt sich nicht mit der Herleitung des Namens Mesina von Metina, und sucht ohne Noth eine Verbesserung zu machen. Er glaubet, man könne und müsse Pätina lesen, das ist: villa Pätina, welche er an diesem Orte, ohnweit Herculanium, sezet. Papius Pätus, ein Freund des Cicero, hatte in dieser Gegend eine Villa; dieses ist gewiß aus ein paar Briefen des letztern. ²⁾ Dieser Pätus verlor seine Güter, weil er von der Partei des Pompeius war, in welchem Verluste vermuthlich dessen Villa mitbegriffen gewesen, so daß also, nach des gedachten Gelehrten Meinung, diese vom Cäsar eingezogene Villa unter seinen Nachfolgern, wie wir zu reden pflegen, ein kaiserliches Kammergut geworden, wo nachher und zu der Zeit, von welcher die Rede ist, einige Schiffe von der misenischen Flotte zu liegen pflegeten. Diese Muthmaßung ist so sehr weit eben nicht gesucht; aber sie ist nicht vonnöthen.

§. 16. Pompeii lieget an der Straße nach Salerno, und der Ort, wo diese Stadt ehemals stand, ist etwa 12 Miglien von Neapel, und 7 von Por-

¹⁾ P. 568.

²⁾ Ad. Attic. l. 14. epist. 16 et 25.

tei; der Weg dahin gehet über Torre dell' Annunziata. Es irret also Herr Reimarus in seinen Anmerkungen über den Dio Cassius in der Lage von Pompeji,¹⁾ die er zwischen Portici und Torre del Greco angibt, als welche Orte nur zwei italienische Meilen von einander entfernt sind; und er vergehet sich von neuem, wenn er ebendasselbst sagt, daß diese Stadt gelegen, wo izo Castellamare und Stabia liegen, worin er vermuthlich Andern gefolget ist.²⁾ Man kan sich in einer richtigen Karte besser belehren. Lächerlich ist die Herleitung des Namens Pompeji, welchen Martorelli als ganz natürlich aus dem Hebräischen erzwingen will, von פִּימָה, פִּים, os favillæ³⁾ so wie Perculanum von פֶּרְעָה קְלוּא, prægnaus igne, soll benennet sein. Stabia soll von שְׂטָבָה, inudare, den Namen haben, und der Vesuvius von בֵּר שָׁכִיב, ubi ignis, so wie Atna ein Ofen im Hebräischen heisset, welches Wort (אֶתְרֵכָה) oft beim Daniel vorkommt. Viele Gelehrte suchen etwas Neues zu sagen; auch mit Nachtheil der Meinung von einem gesunden Urtheile.

§. 17. Diese Stadt war der gemeinschaftliche Hafen von Nola, Nocera und Acerra, wie Strabo sagt, und die Waaren wurden aus dem Meere auf dem Flusse Sarno hinggebracht. Es ist also daraus nicht zu beweisen, wie Pellegriani bemühet ist, daß Pompeji am Meere und an der Mündung dieses Flusses selbst gelegen gewesen: er will es dem Vesuvius zuschreiben, daß die Spuren von derselben izo mitten im Lande liegen.

§. 18. Von der Größe der Stadt könnte auch

1) P. 1096.

2) Holsten. ad Cluver.

3) P. 566.

von den izigen unterirdischen Entdeckungen das Capitolum daselbst,¹⁾ (welches Nyequius unter den Städten außer Rom, die dergleichen Gebäude hatten, anzumerken vergessen,²⁾ und die großen Überbleibsel des Amphitheaters daselbst Zeugniß geben. Dieses große ovale Werk lieget auf einem Hügel, und dessen innerer und unterer Umkreis, das ist der Umkreis der Cavea, hält 3000 neapelsche Palmen. Es hatte 24 Reihen Sitz und man hat den Überschlag gemacht, daß dasselbe an 30,000 Menschen fassen können; es war also weit größer, als das herculanische, wie ich unten darthun werde; es gibt dieses auch der Augenschein. Diese Stadt wurde, wie Seneca berichtet, unter dem Nero fast gänzlich durch ein Erdbeben zu Grunde gerichtet; und es ist jemand daher der Meinung,³⁾ daß dasjenige, was Dio zugleich von diesem und dem herculanischen Theater meldet, eine Verwechselung der Zeit sei. Dieser Geschichtschreiber, welcher von dem ersten großen und bekanten Ausbruche des Vesuvius unter dem Titus redet, meldet, (wie man insgemein den Sinn seiner Worte verstehet,) daß die ungeheure Menge Asche, welche der Berg ausgeworfen, die beiden Städte Herculenum und Pompeii eben zu der Zeit, da das Volk in dem Theater an dem letzten Orte versammelt war, verschüttet und begraben habe. Pellegrini, welcher am angeführten Orte voraussetzet, daß dieser Unfall auch das Amphitheater mit betroffen habe, fañ dieses nicht reimen, und glaubet nicht, daß eine zerstörte Stadt in so kurzer Zeit von dem Nero an bis auf den Titus ein so großes Theater wieder-

1) Vitruv. l. 3. c. 2.

2) De Capit. c. 47.

3) Pellegrini, Disc. p. 327.

um habe aufbauen können, welches nach ihm Tiletmont,¹⁾ wie aus beglaubeten Nachrichten genommen, vorgibt. Martorelli, ohne jenen anzuführen, oder dessen Zweifel zu berühren, scheint eben der Meinung zu sein; wenigstens schließe ich dieses aus der Verbesserung, welche er in der Erzählung des Dio machen will. Er behauptet, es müßte²⁾ in der unten gesetzeten Stelle desselben ταυτης, anstatt αυτης, gesetzet werden, indem alsdann jenes Wort auf das erste, nämlich auf das herculanische Theater, ginge. Des Pellegrini Meinung ist nicht unwahrscheinlich, und es könnte Dio, welcher unter dem Commodus geschrieben, und also von der Zeit der Begebenheit, welche er erzählet, entfernt war, sich geirret haben: es wäre auch des Martorelli Verbesserung, wenn die Sache erweislich wäre, nach den Regeln der Sprache richtig. Aber ein einziger Zweifel, welchen ich diesem entgegensetze, machet sehr unwahrscheinlich, daß das Theater zu Herculaneum überschüttet worden, da es voller Menschen und Zuschauer war. Wie ist es glaublich, sage ich, wenn dieses geschehen wäre, daß in diesem Theater kein einziger todter Körper gefunden worden, welche sich hier, wie zu Stabia, wo man sie gefunden, würden erhalten haben? In dem herculanischen Theater aber hat sich auch sogar kein Gebett von einem Geripe gefunden.

§. 19. Stabia, ehemals Stabiä in der mehreren Zahl genant, lag noch etwas weiter als Pompeii vom Vesuvius entfernt, aber nicht so 120 Ca-

1) Hist. des Empr. dans Tite.

2) Dio, p. 1095. l. 39. edit. Reimari; [l. 66. c. 23.]
 και προστι (τετρα αμυδης) και πολεις δυο ελας, το, το Ηρκελανον και τους Πομπηιους, εν διατρω τε ομ-
 λε αυτης καθημιν, κατιχουσα.

Stelamare ist, wie Cluverius angibt; denn jene Stadt hätte, nach dem Galenus, nicht 30 Stadien vom Meere entfernt sein können, da dieser Ort nahe am Meere lieget. Stabia lag, wo izo Bragnano lieget, welches mit den Stadien des Galenus übereinkömmt. Es wurde diese Stadt schon von dem Sylla in dem marsischen Kriege zerstöret, und zu Plinius Zeiten waren nichts als Lusthäuser daselbst.

Noch weiter, und gegen Sorrento zu, bei Praiano, wurden vor fünf Jahren unterirdische Zimmer entdet; die Arbeit aber ist nicht fortgesetzt, um die Arbeiten nicht zu vermehren, und nachdem der Eingang von neuem vermauert worden, ist die Entdeckung bis auf andere Zeiten verschoben.

§. 20. Über den zweiten Punkt, nämlich von der Verschüttung genannter Orte bin ich nicht gesonnen, die Geschichte derselben aus Nachrichten der alten Scribenten zu erzählen, sondern ich will suchen aus eigenen Bemerkungen einen Begriff davon zu geben.

§. 21. Es ist nicht die Lava oder der feurige Fluß geschmolzener Steine, welcher unmittelbar die Stadt Herculanium überströmet, sondern der Anfang und die Bedekung derselben geschah durch die feurige Asche des Berges, und durch ungeheure Regengüsse, welche außer der Asche, mit welcher diese Stadt unmittelbar bedeket wurde, diejenige, welche auf dem Berge gefallen war, mit sich in dieselbe hineintrieben. Die Asche war so glühend heiß, daß sie auch die Balken in den Häusern verbrante, welche man in Kohlen verwandelt findet, und Korn und Früchte sind ganz schwarz geworden. Die Wassergüsse müssen zu Pompeji und zu Stabia so stark nicht gewesen sein: denn an beiden Orten findet sich alles wie mit einer leichten Asche angefüllet, und

diese leichte Erde wird Papamonte genennet; es könnte auch die Lava nicht bis dahin fließen. Daher haben sich die an den beiden letzten Orten verschütteten Sachen überhaupt besser, als im Herculano, erhalten. Nachdem nun Herculaneum durch die Asche bedeket, und durch die Wasser überschwemmet war, brachen die feurigen Ströme aus, und überfloßen diese Stadt ganz gemach durch ihren schweren und langsamen Lauf, und mit diesem Steine ist dieselbe, als mit einer Rinde, bedeket. Eben so war in dem schrecklichen Ausbruche im Jahre 1631, nachdem der Berg an hundert Jahre ruhig gewesen, die Asche mit einem Wolkenbruche begleitet.

§. 22. Daß die Einwohner Zeit gehabt, sich mit dem Leben zu retten, können wir schließen aus den wenigen todten Körpern, welche gefunden sind: denn weder unter Portici, noch unter Resina, noch zu Pompeii sind davon Spuren gewesen; blos zu Gragnano oder zu Stabia fand man drei weibliche Körper, von denen die eine die Magd der andern zu sein schien, und ein hölzernes Kästchen getragen hatte; dieses lag neben ihr, und zerfiel in Asche. Die andern beiden hatten goldene Armbänder und Ohrgehänge, welche Stücke in dem Museo gezeigt werden. Eben daher sind wenig kostbare Geräthe, und nur einzelne goldene Münzen und geschnittene Steine entdeket: denn was einen besondern Werth hatte, wurde vor der Flucht ergriffen und die Zimmer der mehresten Häuser sind fast völlig ausgeleeret gefunden. In einem Zimmer fand sich auf dem Boden ein eiserner Kasten in die Quere und wie verloren hingeworfen. Die Arbeiter waren voller Freuden, da sie denselben ansichtig wurden, in Hoffnung, besondere Dinge zu finden, in welchem Falle ihnen eine Verehrung gegeben wird; sie fanden sich aber betrogen, und der Kasten war ausgeleert. Zu

Pompeii hat man die Anzeige von einer eilfertigen Flucht der Einwohner an vielen schweren Geräthen gefunden, welche weit von den Wohnungen ausgegraben worden, und vermuthlich im Flüchten weggeworfen waren.

§. 23. Diese Entdeckung hat offenbare Beweise von weit ältern Ausbrüchen des Vesuvius gegeben, und die Alten, welche sich nur eine schwache Muthmaßung davon aus den Schlafen an dem Berge bildeten, hätten sich handgreiflich davon überzeugen können. Strabo schließt Entzündungen dieses Berges aus dessen Erdreiche, welches aschfarbig war, und aus Höhlen voller Steine von eben der Farbe, als wenn sie gebräunt wären. Diodorus getrauet sich nicht mehr zu sagen, als daß sich auf diesem Berge Spuren von alten Entzündungen finden. Plinius aber, welcher in dessen Ausbrüche sein Leben lassen mußte, saget an zweien Orten, wo er des Vesuvius Meldung thut, kein Wort davon, so daß es scheint, es sei auch ihm die Natur dieses Berges unbekant gewesen. Die deutlichen Zeichen von dem, was ich sage, sind erstlich die gebräunte Erde mit Schlafen vermischt, auf welche die ganze Stadt Pompeii gebauet ist, und diese Erde heißet Terra del fuoco. Dieses hätte bei jedem Gebäude, welches daselbst vor Alters aufgeführt worden, wenn man den Grund dazu gegraben, Anlaß zu Untersuchungen geben können. Ferner sind die Gassen, sowohl im Perculanum als zu Pompeii, mit großen Steinen Lava gepflastert, welche sich von andern Kieseln oder harten Steinen durch eine besondere Vermischung, und durch kleine weiße Flecken in dem gräulich schwärzlichen Grunde der Farbe, unterscheiden, welche Art von Stein den Alten nicht bekant gewesen sein muß. Von dem herculanischen Pflaster hat man einen einzigen Stein hervorgezo-

gen, welcher in dem Museo zu Portici lieget, und zween Palmen drei Zolle, römisches Maß, breit ist. Dieses Pflaster von Lava in den verschütteten Städten hätte der Herr Pater della Torre in seiner Beschreibung des Vesuvius sehr nützlich anführen können, und er würde durch den einzigen aufgehobenen Pflasterstein belehret sein, daß die heutige Lava nicht härter als die alte sei, wie er aus guten Gründen, aber wider die Erfahrung, behauptet.¹⁾ Noch ein anderes Zeichen älterer Ausbrüche vor den Zeiten des Titus sind Stäbe Schlaken, welche sich in den Mauern der Gebäude von Pompeii finden.

§. 24. Nach der Anzeig der verschütteten Orte und der Verschüttung selbst, ist drittens eine Nachricht von der Entdeckung derselben zu geben, und diese ist in Absicht auf Herculanium eine ältere, und hernach die Entdeckung aller dieser Orte, welche zu unsern Zeiten geschehen ist.

§. 25. Von einer ältern Entdeckung oder vielmehr Nachsuchung des verschütteten Herculaniums haben sich offenbare Spuren beim Nachgraben unter der Erde gefunden, welche auch in der auf königlichen Befehl gezeichneten Karte von diesen unterirdischen Städten, welche ich das Glück gehabt habe zu sehen, angezeigt sind. Dieses sind mit Mühe gearbeitete und ausgehauene unterirdische Gänge, welche, ohne etwas dergleichen vorher zu muthmaßen, die Absicht derselben von selbst zeigten; folglich kan man nicht alles, was der Berg verschüttet hat, zu finden hoffen. Auf diese vor Alters geschehene Nachgrabung scheint eine Inschrift zu deuten,

1) Storia del Vesuv. c. 5. §. 122. p. 98. — und in der franz. Übersetzung dieses Buchs S. 252.

welche zwar bereits abgedruckt ist, aber hier füglich einen Platz verdient, wegen des Lichts, welches sie uns geben kann.

SIGNA TRANSLATA EX ABDITIS

LOCIS AD CELEBRITATEM

THERMARVM SEVERIANARVM

AVDENTIVS SAEMILANVS V. C. CON.

CAMP. CONSTITVIT. DEDICARIQVE PRECEPIT.

CVRANTE T. ANNONIO. CHRYSANTIO V. P.

§. 26. Fabretti, welcher dieselbe aus einer Handschrift bekannt machte, ¹⁾ erklärt sich in den Noten über dieselbe, ²⁾ daß er nicht verstehe, was der Anfang derselben sagen wolle. Mazzocchi läßt sich ebenfalls nicht ein in den Anfang derselben: ³⁾ und versteht hier die Bäder in Rom, die Septimus Severus bauete, und Antoninus Caracalla, dessen Sohn und Nachfolger, endigte, die daher auch schon vor Alters, wie noch igo, Antoniana hießen, und insgemein die Bäder des Caracalla genennet werden. Diese Inschrift, von welcher man nicht eigentlich wußte, an welchem Orte sie abgeschrieben worden, fand Martorelli bei einem Steinmezen zu Neapel, da derselbe bereits die Säge angesetzt hatte, diesen Marmor zu zerschneiden; folglich redet dieselbe von Dingen, die zu Neapel, oder in der Gegend umher, geschehen sind. Es ist also dieser Gelehrte der Meinung, ⁴⁾ daß SIGNA TRANSLATA EX ABDITIS LOCIS auf Statuen, welche man aus den verschütteten

1) Inscr. p. 180. n. 173.

2) Ib. p. 334.

3) De Theatr. Camp. p. 170.

4) In Addittam. ad reg thec. calamar. p. 37. seq.

Städten, und vornehmlich aus dem Herculans ausgegraben, zu deuten sei. Die severianischen Bäder versteht er von Bädern, nicht des Septimius Severus, sondern des Kaisers Alexander Severus, und gleichwohl führet er den Spartianus an, welcher von jenen und nicht von diesen redet, noch reden kan, weil seine Geschichte nicht so weit gehet: er hätte sich auf den Lamprius berufen sollen, welcher von den alexandrinischen Bädern in Rom redet. Ferner saget Martorelli: „Wir wissen die Zeit des Audentius Saemilanus Viri Consularis, welcher zu des Severus Zeiten (welches Severus aber,“ saget er nicht,) gelebet;“ woher er es aber weiß, hat ihm nicht gefallen anzugeben. In diese Bäder zu Rom wurden die Statuen von hierher hingeschaffet, und durch den Baumeister Chrysantius aufgestellt. Die Inschrift, und die entdeckten vor Alters gemachten unterirdischen Gänge im Herculano, erklären sich also wechselweise. Bald hernach verlosch das Andenken dieser verschütteten Schätze gänzlich aus dem Gedächtnisse der Menschen durch die einreißende Barbarei und Unwissenheit. ¹⁾

§. 27. Die neuere Entdeckung geschah bei Gelegenheit eines Brunnens, welchen der Prinz Elbeuf, ohnweit seinem Hause, daselbst graben ließ. Dieses Haus wurde von gedachtem Herrn zu seinem Aufenthalte an diesem Orte, hinter dem Kloster der Franciscaner der strengeren Regel von St. Pietro von Alcantara, auf dem Rande und den Klippen der Lava selbst, am Meere aufgebauet, und es kam nach dessen Tode an das Haus Falletti in Neapel, von welchem es der izzige König in Spanien käuflich erstand, um sich daselbst mit der

1) [Man sehe hierüber die Note Fea § im 4 §. der Briefe an Bianconi.]

Fischerei, und sonderlich mit Angeln der Fische, zu erlustigen. Gedachter Brunnen wurde nahe an dem Garten der Augustiner Barsüßer eingeschlagen, und durch die Lava durchgebrochen; die Arbeit wurde fortgesetzt, bis man an festes Erdreich gelangte, welches die Asche des Vesuvius ist, und hier fanden sich drei weiblich bekleidete Statuen, auf welche der damalige österreichische Vicekönig mit Recht Anspruch machte. Dieser ließ dieselben nach Rom führen, wo sie ergänzt wurden, und schenkte sie dem Prinzen Eugenius, welcher sie in seinem Garten zu Wien aufstellte. Nach seinem Tode verkaufte dessen Erbin diese drei Statuen ¹⁾ an Se. Majestät den König von Polen für 6000 Thaler, oder Gulden, (welches ich nicht eigentlich weiß,) und es standen dieselben vor sieben Jahren, vor meiner Abreise nach Italien, in einem Pavillon des großen königlichen Gartens vor Dresden, unter den Statuen und Brustbildern des Palastes Chigi, welche der selig verstorbene König von Polen mit 60,000 Scudi erkaufte, und mit welcher er eine andere Sammlung alter Werke vereinigte, die ihm der Herr Cardinal Alexander Albani für 10,000 Scudi überließ.

§. 28. Dem Prinzen Elbeuf wurde nach dieser Entdeckung untersaget, mit Nachgraben fortzufahren, und von dieser Zeit an wurde in mehr als dreißig Jahren nicht weiter daran gedacht, bis da der izzige König in Spanien zum ruhigen Besitze dieses erobert-

- 1) Die beste Abbildung dieser vortreflichen Gewandfiguren befindet sich im ersten Bande von Becker's Augustum auf den Tafeln XIX — XXVI; und die ausführliche Geschichte und Beschreibung dazu ebendas. S. 108 — 119. Fernow.

[Man vergleiche die Gedanken über die Nachahmung ic. §. 65 — 75.]

ten Reichs gelangete, und Portici zum Frühlingsaufenthalte wählte. Der ehemals gegrabene Brunnen war noch da, und in demselben ging man, auf königlichen Befehl, weiter hinunter, bis sich Spuren von Gebäuden fanden, und diese waren von dem Theater, welches die erste Entdeckung ist; und der Brunnen ist noch 120, so weit derselbe durch die Lava gebrochen worden, zu sehen, und fällt auf die Mitte des Theaters, welches durch die Öffnung Licht bekommt. Die Inschrift, mit dem Namen der Stadt Herculaneum, die man fand, zeigte den Ort an, wo man grub, und dieses machte Muth, die Arbeit unter der Erde weiter fortzusetzen.

§. 29. Die Aufsicht über diese unterirdische Arbeit wurde einem spanischen Feldmesser oder Ingenieur, Rocco Giachino Alcubierre, welcher dem Könige aus seinem Lande gefolget war, aufgetragen; dieser ist 120 Obrister und das Haupt von dem Corpo der neapelschen Ingenieure. Dieser Mann, welcher mit den Altertümern so wenig zu thun gehabt hatte, als der Mond mit den Krebsen, (nach dem wälschen Sprichworte,) war durch seine Unerfahrenheit Schuld an vielem Schaden, und an dem Verluste vieler schönen Sachen. Ein Exempel kan statt aller dienen. Da man eine große öffentliche Inschrift, ich weiß nicht, an dem Theater, oder an einem andern Gebäude, entdeckete, welche aus Buchstaben von Erz bestand, die an zween Palme lang sind, wurden dieselben, ohne die Inschrift vorher abzuzeichnen, von der Mauer abgerissen, und alle unter einander in einen Korb geworfen, und in dieser Verwirrung Seiner Majestät gezeigt. Der erste Gedanke, welcher einem jeden Menschen entstehen mußte, war die Frage: was diese Buchstaben bedeuten? und dieses wußte

niemand zu sagen. Viele Jahre standen dieselben in dem Museo willkürlich aufgehängt, und ein jeder konnte das Vergnügen haben, sich nach seinem Gefallen Worte aus denselben zu bilden; endlich aber hat man so lange studiret, bis man sie in einige Worte gebracht hat, von welchen unter andern IMP. AVG. ist. Wie man durch desselben Veranstaltung mit der Quadriga von Erz verfahren ist, werde ich unten in dem vierten Stücke anführen.

§. 30. Da mit der Zeit dieser Don Rocco höher stieg, wurde die Unteraufsicht und das Befahren der unterirdischen Orte und Grüste einem Ingenieur aus der Schweiz, Herrn Karl Weber, welcher 1790 Major ist, übergeben; und diesem verständigen Manne hat man alle guten Anstalten, die nachher gemacht sind, zu danken. Das erste, was er machte, war ein richtiger Grundriß der unterirdischen Gänge und der entdeckten Gebäude, und dieses nach allen Arten von Ausmessungen. Diesen Grundriß machte er deutlich durch andere Zeichnungen, welche den Aufriß der ganzen Entdeckung zeigen, die man sich vorstellen muß zu sehen, wie wenn das ganze Erdreich über dieselbe weggenommen wäre, und das Innerste der Gebäude, deren Zimmer und ihrer Gärten, nebst dem eigentlichen Orte, wo ein jedes gefunden ist, sich unsern Augen von oben her aufgedeket zeigte. Diese Risse aber werden niemanden gezeigt.

§. 31. Nachdem man nun in den herculanischen Entdeckungen glücklich gewesen war, fing man an, die andern Orte aufzusuchen, und es fand sich die wahre Lage von dem alten Stabia; und Pompeii entdeckten die großen Überbleibsel des Amphitheaters, welche beständig über der Erde auf einem Hügel sichtbar gewesen. An beiden Orten war mit wenigern Kosten, als im Herculano, nachzu-

graben, weil man dort keine Lava zu überwinden hatte. Nirgend gehet man mit größerer Zuversicht, als in Pompeji, weil man gewiß weiß, man gehe Schritt vor Schritt in einer großen Stadt, und die Hauptstraße ist gefunden, welche in schnurgerader Linie fortgeht. Bei aller dieser Gewißheit, Schätze, die unsern Voreltern nicht bekannt gewesen, zu finden, wird das Werk sehr schläfrig getrieben, und es sind an allen unterirdischen Orten zusammen nicht mehr als 50 Arbeiter, die Sklaven von Algier und Tunis mitgerechnet, vertheilt; und eine große Stadt, wie Pompeji ist, auszugraben, fand ich auf meiner letzten Reise nur 8 Menschen beschäftigt.

§. 32. Die Art und Weise, mit welcher man im Nachgraben verfähret, ist so beschaffen, daß nicht leicht eine Hand breit übergangen werden kan. Man folget dem Hauptgange in gerader Linie, und aus demselben gehet man auf beiden Seiten heraus, und wenn ein Raum in's Gevierte von 6 Palmen nach allen Seiten ausgegraben und durchsuchet ist, wird gegenüber ein Raum von gleicher Größe ausgegraben, und das Erdreich aus diesem wird in den Raum gegenüber geführt, theils um die Kosten zu ersparen, theils um das Erdreich durch Anfüllung zu unterstützen, und so verfähret man wechselsweise.

§. 33. Ich weiß, daß Auswärtige sowohl als Reisende, die dieses alles wie im Vorbeigehen sehen oder sehen können, wünschen, daß nichts möchte mit Erdreich angefüllt werden, sondern daß man, wie in gedachten Grundrissen, die ganze unterirdische Stadt Herculanium aufgedeckt möchte liegen sehen. Man tadelt den schlechten Geschmak des Hofes und derjenigen, die über diese Arbeit gesetzt sind; aber dieses ist ein Urtheil nach den ersten Eindrücken, ohne gründliche Untersuchung des Orts und anderer Umstände. Von dem Theater gebe ich es

zu, wo dieses möglich, und die Entdeckung der Kosten würdig gewesen wäre, und man hat übel gethan, sich zu begnügen, die Sitze zu entdecken, welche man sich aus so vielen alten Theatern vorstellen könnte; die Scena selbst aber, als das vornehmste Theil, wovon wir keine anschauliche Kenntniß haben, bedeket und verschüttet zu lassen. Unterdessen ist auch izo Hand angeleget, diesem Verlangen ein Genüge zu thun, und es sind die Stiegen, welche aus der Arena oder der Platea zur Scena führen, entdekelt. Es könnte also das herculanische Theater wenigstens unter der Erde mit der Zeit völlig gesehen werden.

§. 34. Was aber die Aufdeckung der ganzen Stadt betrifft, gebe ich denen, die dieses wünschen, zu überlegen, daß, da die Wohnungen durch die ungeheure Last der Lava erdrücket worden, man nichts als die Mauern sehen würde. Da man ferner diejenigen Wände, welche bemalt waren, um das Gemalte nicht der Luft und dem Wetter preis zu geben, weggenommen, so würden die besten Häuser eingerissen zu sehen sein, und die Mauern von den schlechtesten Wohnungen wären stehen geblieben. Nächstdem ist leicht zu begreifen, was für ein ungeheurer Aufwand es gewesen sein würde, alle Lava wegzusprenken, und alles theils versteinerte, theils anderes Erdbreich auszugraben und wegzuführen; und zu was für Nutzen? — Zerstörte alte Mauern zu sehen. Und endlich hätte man, um einiger unzeitig Neugierigen Lust zu stillen, eine ganz wohl gebauete und stark bewohnte Stadt zerstören müssen, um eine zerstörte Stadt und einen Haufen Steine an das Licht zu bringen. Die gänzliche Aufdeckung des Theaters aber würde nichts kosten, als den Garten der Augustiner Barfüßer, unter welchem es steht.

§. 35. Diejenigen, welche völlig aufgedeckte vier Mauern verschüttet gewesener Wohnungen sehen wollen, können nach Pompeji gehen; aber man will sich nicht so viel bemühen: dieses bleibt nur für die Engländer. An diesem Orte kan man also verfahren, den die ganze Stadt ist mit einem wenig fruchtbaren Erdreiche bedeckt, und da vor Alters an diesem Orte der köstlichste Wein wuchs, so tragen izo die daselbst bepflanzenen Weinberge wenig ein, und es ist kein großer Schade, dieselbigen zu verwüsten. Man spüret auch hier mehr, als an andern Orten in selbiger Gegend, eine schädliche Ausdünstung, welche Muffeta heisset, und alles verborret, so wie ich es an einem Haufen Ulmbäumen fand, die ich vor fünf Jahren frisch und grün gesehen hatte. Diese Ausdünstung ist insgemein der Vorbote von einem nahen Ausbruche des Berges, und äussert sich zuerst in Kellern; vor dem letzten Ausbruche fielen einige Menschen, beim Eintritte in die Keller ihrer Häuser, auf der Stelle todt nieder.

§. 36. Man ersiehet aus dieser Nachricht von den Anstalten zu Entdeckung dieser Orte, daß mit solcher Schläfrigkeit annoch für die Nachkommen im vierten Gliede zu graben und zu finden übrig bleiben werde. Mit noch geringern Kosten könnte man vielleicht eben so große Schätze finden, wenn man zu Pozzuolo, zu Bajä, zu Cuma und zu Misenum graben wollte; den hier waren die prächtigen Villen der großen Römer. Aber der Hof begnügete sich mit den gegenwärtigen Entdeckungen, und für sich darf niemand eine merkliche Gruft machen. Es sind sogar noch unbekante Gebäude an diesen Orten; wie den ein englischer Schifscapitän, da er in dieser Gegend lag, unter Bajä einen großen prächtigen Saal unter der Erde entdeckte, in welchen man nur zu Wasser gelangen kan. In dem-

selben hat sich die schönste Gypsarbeit erhalten. Diese Entdeckung geschah vor zwei Jahren, und ich selbst habe davon allererst nach meiner Rückkunft von Neapel, durch Herrn Adam aus Edinburg in Schottland, Nachricht erhalten, und die Zeichnungen gesehen. Dieser Liebhaber der Künste, und besonders der Baukunst, steht im Begriffe, eine Reise nach Griechenland und Kleinasien anzutreten.

S. 37. Nach dem dritten Stücke, von der Entdeckung, und von der Art derselben, ist zuletzt im vierten Stücke vornehmlich von den Entdeckungen selbst Nachricht zu geben, und hier wiederhole ich die Erklärung, welche ich zu Anfange dieses Sendschreibens gemacht habe, nicht alles zu berühren, noch was ich anderwärts ausgeführt habe, hier zu wiederholen. Ich fange billig bei den entdeckten unterirdischen Orten selbst und den Gebäuden an, welche wir unter dem Namen der unbeweglichen Entdeckungen begreifen können, wo über die Bauart, Gebäude und Wohnungen Anmerkungen zu machen sind, und zwar von jedem der verschütteten Orte insbesondere, so viel mir von denselben die geheim gehaltenen Nachrichten einzuziehen möglich gewesen. Zweitens aber, und vornehmlich, ist von den im Museo aufgestellten Entdeckungen theils über Gemälde, Statuen, Brustbilder und kleine Figuren zu reden, wo ich einige Inschriften mit anhänge, theils von den Geräthen, und zuletzt umständlich von den entdeckten Schriften zu handeln. Der Leser merke hier das Verhältniß des neapelschen Palms, nach welchem die mehresten Maße angegeben sind; es hält derselbe 14 römische Elle, und ist also zweien Elle größer, als der römische Palm.

S. 38. Unter den unbeweglichen Entdeckungen ist, der Zeit und Größe nach, das erste und vornehmste

das Theater der Stadt Serculanum. Es hat dasselbe 13 Reihen Sitze, einen jeden zu 4 römischen Palmen breit, und einen in der Höhe, und sie sind aus einer Art von Tufso gehauen, nicht aus harten Steinen, wie Martorelli angibt. Über diese Sitze erhob sich ein Porticus, und unter demselben waren 3 andere Reihen Sitze. Zwischen den untern Sitzten sind 7 besondere Aufgänge zur Bequemlichkeit, welche Vomitoria heißen. Der Durchmesser des untern Sitzes ist 62 neapelsche Palmen, und man hat gefunden, anderthalb Palme auf die Person gerechnet, daß in diesem Theater 3500 Menschen sitzen können, ausser denjenigen, die in der Arena oder der Cavea Platz hatten. Dieser innere Platz war mit starken Platten von Giallo antico gepflastert, wie man noch an einigen Spuren siehet, die zum Denkmale übrig gelassen sind. Die gewölbten Gänge unter den Sitzten waren mit weißem Marmor belegt, wie die Spuren zeigen, und die Cornische, welche in denselben umhergeht, ist noch von Marmor übrig.

S. 39. Oben auf dem Theater stand eine Quadriga, das ist, ein Wagen mit vier Pferden bespannet, nebst der Figur der Person auf demselben in Lebensgröße, alles von vergoldetem Erzte, und man siehet noch 120 die Base von weißem Marmor, auf welcher dieses Werk stand. Einige behaupten, daß es drei Biga gewesen, oder drei Wagen, jeder mit zwei Pferden, und diese Ungewißheit zeuget von der Dummheit derjenigen, die an dieser Entdeckung Hand hatten. Diese Werke sind, wie leicht zu erachten ist, von der Lava umgeworfen, zerdrückt, und zerstücket, aber es fehlte bei der Entdeckung kein Stück an denselben. Wie verfuhr man aber mit diesen kostbaren Trümmern?

Es wurden alle Stüke gesammelt, auf Wagen geladen, nach Neapel geführt, und in dem Schloßhose abgeladen, wo dieselben in einer Eke auf einander geworfen wurden. Hier lag dieses Erz, wie altes Eisen, geraume Zeit, und nachdem hier ein Stük und dort ein anderes war weggetragen worden, so entschloß man sich, diesen Überbleibseln eine Ehre anzuthun; und worin bestand dieselbe? Es wurde ein großer Theil davon zerschmolzen, zu zwei großen erhobten gearbeiteten Brustbildern des Königs und der Königin. Wie diese beiden Stüke gerathen können, stelle ich mir vor, ohnerachtet ich dieselben nicht gesehen habe: denn sie sind unsichtbar geworden, und bei Seite gethan, da man das unwissende, unverantwortliche Verfahren ansing zu merken. Die übrigen Stüke von dem Wagen, von den Pferden und von der Figur wurden endlich wiederum nach Portici geführt, und in den Gewölbern unter dem königlichen Schlosse der Welt völlig aus den Augen gerüfet. Geraume Zeit nachher brachte der Aufseher des Musci in Vorschlag, aus den übrigen Stüken von den Pferden wenigstens ein einziges zusammenzusetzen, und dieses wurde beliebt, und durch die Arbeiter in Erz, die von Rom zur Arbeit an andern Entdeckungen waren verschrieben worden, wurde Hand an dieses Werk gelegt. Alle und jede Stüke zu einem ganzen Pferde fanden sich nicht mehr, und es mußten einige neue Güsse gemacht werden, und auf diese Art brachte man endlich ein Pferd, und ein schönes Pferd, zusammen, welches in dem innern Hofe des Musci aufgerichtet ist. An dem Gestelle von Marmor stehet folgende Inschrift, in vergoldeten Buchstaben von Erz, von dem berühmten Mazzochi gemacht:

Sendschreiben v. d.

EX. QVADRIGA. AENEA.
 SPLENDIDISSIMA
 CVM. SVIS IVGALIBVS.
 COMMIXTA. AC. DISSIPATA.
 SVPERSTES. ECCE. EGO. VNVS.
 RESTO.
 NONNISI. APTL. SEXCENTIS.
 IN. QVAL. VESVIVS. ME.
 ABSYATI. INSTAR.
 DISCERPSE RAT.
 MEMBRIS.

§. 40. In dieser Inschrift könnte man einige Kritik machen über das Wort sexcentis, welche Zahl gebräuchlich ist, eine unbestimmte große Zahl anzugeben, die aber hier viel zu groß ist; denn es würden nicht hundert Stücke heraus kommen. Man kan die Metapher instar absyrti, hier nicht allein sehr überflüssig, sondern in dem Style der Inschriften fremde finden; es ist auch die Versezung der Worte von sexcentis bis zu membris zu weit und zu poetisch.

§. 41. Dieses Pferd, gut oder übel zusammengezet, schien wie aus einem Stücke zu sein, bis nach und nach die übel vereinigeten verschmiereten Fugen sich von der Hitze öfneten: denn es ist schwer, einen neuen Guß an den Bruch eines alten Stückes von Erz zu verbinden; und da im März 1759, bei meinem Dasein, ein großer Regen einfiel, lief das Wasser in die Fugen, und das Pferd bekam die Wassersucht. Diese Schande der Ergänzung suchete man auf das sorgfältigste zu verbergen; der Hof des Musei wurde an drei Tage verschlossen gehalten, bis das Wasser aus dem Bauche abgezapfet war. In diesen besorglichen Umständen ist das Pferd bis izo ohne weitere Hülfe, welche schwer werden würde, stehen geblieben; und dieses ist die Geschichte der

vergoldeten Quadriga von Erz auf der Spitze des herculanischen Theaters.

S. 42. Von dem Theater war nicht weit entfernt ein runder Tempel, wie man glaubet, des Herkules, von dessen inwendigen Mauern die größten Gemälde, welche in dem ersten Bande stehen, ¹⁾ abgenommen sind. Diese sind der Theseus, welchem die atheniensischen Knaben und Mädchen die Hände küßten, da er von Kreta zurückkam, und den Minotaur erleget hatte, und an diesem, als dem größten Stücke, siehet man die Runde der Mauern. Die übrigen sind die Geburt des Telephus, daß Chiron und Achilles, und Pan und Olympus.

S. 43. Diese Gebäude standen an dem öffentlichen Plaze der Stadt, wo die marmornen Statuen zu Pferde, des ältern und des jüngern Marius Valbus, gefunden wurden, von welchen diese, weil sie am besten erhalten, zuerst ergänzt und in dem Portal des königlichen Schlosses unter einem Hause von Glas gesetzt worden. Jene Statue stehet dieser gegenüber; der Platz zu derselben aber ist nicht ausgebauet. Das Kupfer von der einen, welches aus dem Gedächtnisse gezeichnet, und in Gori Symbolis literariis gestochen ist, gibt einen ziemlichen Begriff von demselben.

Nahel an diesem öffentlichen Plaze lag eine Villa oder ein Landhaus, nebst zugehörigem Garten, welches sich bis an das Meer erstreckete; und in derselben sind die alten Schriften, von welchen in dem letzten Abschnitte dieses Stücks geredet wird, und die Brustbilder von Marmor in den Vorzimmern der verstorbenen Königin, nebst einigen schönen weiblichen Statuen von Erz, gefunden. Überhaupt ist zu merken, daß das Gebäude

1) [Der Pitture d' Ercolano.]

dieser sowohl als anderer Villen an diesem und an andern benachbarten Orten, nebst andern Wohnungen, nur von einem einzigen Gestirke gewesen. Diese Villa schloß einen großen Teich ein, welcher 252 neapelsche Palmen lang und 27 breit war, und an beiden Enden war derselbe in einen halben Birkel gezogen. Rund umher waren was wir Gartenstücke nennen, und dieser ganze Platz war mit Säulen von Ziegeln, mit Gyps übertragen, besetzt, deren 22 an einer und an der längsten Seite standen, und 10 in der Breite. Oben aus diesen Säulen gingen Balken bis in die Mauer, die um den Garten gezogen war, und dieses machte eine Laube um den Teich. Unter derselben waren Abtheilungen zum Waschen oder Baden, einige halb rund und andere eckig, wechselweise. Zwischen den Säulen standen erwähnte Brustbilder, und wechselweise mit denselben die weiblichen Figuren von Erz. Um die Mauer des Gartens umher von aussen war ein schmaler Wasserkanal geleitet. Aus dem Garten führte ein langer Gang zu einer offenen runden Loggia oder Sommerstube am Meere, welche 25 neapelsche Palmen vom Ufer erhöht war, und von dem langen Gange ging man vier Stufen zu dem runden Platze hinauf, wo oben gedachtes schöne Paviment oder Estrich von Marmo Africano und von Stallo antico war. Es bestehet dasselbe aus 22 Umkreisen, die sich gegen den Mittelpunkt verlängern, von feilförmig gehauenen und abwechselnden Steinen, in deren Mitte eine große Rose ist, und dienet 120 zum Fußboden in dem zweiten Zimmer des herculanischen Musei; es hält 24 römische Palmen im Durchmesser. Um diesen Fußboden ging eine Einfassung von weißem Marmor, von anderthalb neapelschen Palmen breit, welche beinahe einen halben Palm höher lag. Es war dieses Werk, wie oben

gesaget ist, 102 neapelsche Palmen unter der Erde, und mit der Lava des Vesuvius bedeket. Ausser der Bibliothek war in dieser Villa, so viel ich habe erfahren können, ein kleines völlig dunkles Zimmer, etwa von 5 Palmen lang, nach allen Seiten, und an 12 Palmen hoch, welches mit Schlangen bemalt war, woraus zu schließen wäre, daß es dem eleusinischen geheimen Aberglauben gedienet hätte, welches ein schöner Dreifuß von Erz, den man hier fand, wahrscheinlicher machet. Von großen herculanischen Gebäuden sind bis izo noch nicht mehrere entdeket.

§. 44. Unter den unbeweglichen Entdeckungen der Stadt Pompeji will ich mich auf einen kleinen viereckigen Tempel oder Kapelle einschränken, welcher im Jahre 1761 ausgegraben wurde. Es gehörte derselbe zu einem großen Hause oder Villa, und der Gipfel, welcher mit allerhand Laubwerke ausgemalt war, ruhte auf vier Säulen, welche gemauert und übergypset waren, etwa anderthalb Palme im Durchmesser, und 7 Palme 7 Bolle hoch, mit gerizeten Einschnitten, die Reisen an denselben anzuzeigen. Eine von diesen Säulen stehet in dem Hofe des herculanischen Musei. Der Tempel war zwei Stufen erhaben, und zwischen dem mittlern Intercolumnio, welches sehr viel weiter als die andern war, gingen innerhalb drei andere, aber rund hinein geschweifte Stufen, bis an den Fußboden dieses Tempels, welcher also um so viel höher lag, als die Säulen standen; diese Stufen waren mit Platten von schlechtem Marmo Civolino belegt. Innerhalb dieses kleinen Tempels stand eine Diana im heetrurischen Style auf einer Base, welche ebenfalls mit Marmor belegt war. Vor dem Tempel, auf der Seite gegen den rechten Eck desselben, stand ein runder Altar; auf der an-

dern Seite war ein Brunnen; gegen den Tempel über war eine Cisterne, und in den hinein geschweiften Ecken derselben waren vier Brunnen, oder Öffnungen aus der Cisterne, um das Wasser mit mehr Bequemlichkeit zu schöpfen. Das einzige Gebäude von zwei Gestof in allen Entdeckungen ist hier gefunden, und man wird dasselbe beständig aufgedeckt sehen können. Als ich mich im Februario dieses 1762 Jahrs mit dem Aufseher des Musei daselbst befand, waren die Arbeiter beschäftigt, ein bemaltes Zimmer auszuräumen, und eine Art von Credenz Tisch an das Licht zu bringen, welcher mit Marmor belegt war, und an eben dem Orte fand man eine Sonnenuhr.

§. 45. Zu Gragnano, oder in dem alten Stabia, fand sich eine Villa oder Landhaus, welche in den mehresten Stücken der herculanischen ähnlich war. Mitten im Garten war ein Teich von vier gleichen Abtheilungen, über welche eben so viel kleine Brücken von einem Bogen gingen. Um den freien Platz umher waren auf der einen Seite 10 Gartenstüke; auf der andern Seite 10 Kammern zum Waschen oder Baden, welche, wie im Perulano, halb rund und eckig wechselweise folgten. Diese Kammern sowohl, als jene Felder, waren durch eine Laube bedeckt, welche so wie jene gemacht war, und vorwärts auf eben solchen Säulen ruhte. Um den ganzen Garten war ein Wasserkanal an der innern und äußern Seite der Mauer geleitet, vermuthlich das Regenwasser zu sammeln: denn von Wasserleitungen hat sich hier keine Spur gefunden, und man wird in dieser Gegend größtentheils von Wasser vom Himmel gelebet haben; wie denn in dem Atrio dieser Villa selbst eine große Cisterne war. Eben so war der erstaunende Wasserbehälter für die römische Flotte bei Misenum, *Piscina mirabilis* genant,

mit Regenwasser angefüllet, und die Soldaten der Flotte trugen dasselbe hinein, wie man noch izo aus einigen Röhren in der Höhe schließen kan, wo vermuthlich das Wasser hineingegossen wurde. Dieser unterirdische Behälter stehet auf 5 langen Bogen, ein jeder von 13 römischen Palmen breit, und eben so weit stehen die Pfeiler von einander.

S. 46. Von den in dem Museo enthaltenen Entdeckungen und Seltenheiten sind zwei Klassen zu machen, unter denen die erste die Sachen der Kunst und die Geräthe enthält, die zweite aber die gefundenen Schriften. Von der ersten Art ist zuvörderst der Gemälde zu gedenken, von welchen izo. über 1000 Stücke, große und kleine, daselbst sind. Es sind dieselben alle in Holz gefasset mit vorgeseztem Glase, und einige der größten, als der Theseus, der Telephus, der Chiron u. s. f. haben ihre Glasthüren, um dieselbe genauer betrachten zu können. Die mehesten sind auf einem trockenen Grunde oder a tempera, gemalet, wie auch in der Beschreibung dieser Gemälde angezeigt ist, und einige wenige sind auf nassen Gründen, oder a fresco. Da man aber anfänglich in der Meinung stand, daß alle Gemälde auf der Mauer auf nasse Gründe gesezet wären, und hierüber kein Zweifel entstand, so wurde die Art der Malerei an diesen Stücken nicht untersucht. Zu gleicher Zeit fand sich ein Mensch, welcher mit einem Firniß hervor kam, diese Gemälde zu erhalten, und mit diesem wurden sogleich alle diejenigen, welche entdeket waren, überzogen, und folglich ist es nicht mehr möglich, die Art der Malerei an denselben zu untersuchen. Die allerschönsten sind die Figuren der Tänzerinnen und der Centauren, von etwa einer Spanne lang, auf einem schwarzen Grunde, welche von einem großen

Meister Zeugniß geben: daß sie sind flüchtig wie ein Gedanke, und schön, wie von der Hand der Gracien ausgeführt. Die nächsten nach diesen sind zwei Stüke, die zusammengehörten, von etwas größeren Figuren,¹⁾ wo auf dem einen ein junger Satyr ein Mädchen küssen will, und auf dem andern ist ein alter Satyr in einen Hermaphroditen verliebet. Wohlküstiger kann nichts gedacht, und schöner nichts gemalt sein.²⁾ Außerdem sind einige Frucht- und Blumenstüke in dieser Art Malerei unverbesserlich.

§. 47. Wir können hieraus den Schluß machen: Wenn an einem Orte, wie Herculaneum war, und auf Mauern in Häusern, so ausnehmende Stüke gewesen: wie vollkommen müssen die Werke der großen und berühmten griechischen Maler in den besten Zeiten gewesen sein? Näher zu der Richtigkeit dieses Schlusses werden wir auch hier durch augenscheinliche Beweise an vier Gemälden geführt, welche zwar zu Stabia gefunden, aber nicht daselbst gemalt sind. Es wurden dieselben, zwei und zwei, mit der umgekehrten Seite der Mauer auf einander gelegt, auf dem Boden des Zimmers gedachter Villa, an der Mauer angelehnet gefunden, und waren also anderwärts ausgesäget, und weggenommen, vielleicht in Griechenland, und hieher gebracht, um in die Mauer des Zimmers eingesetzt zu werden, da der einbrechende Auswurf dieses verhinderte. Dieses ist eine Entdeckung, welche zu Ende des vorigen 1761 Jahrs gemacht worden. Die Figuren sind etwa von anderthalb Spannen mit dem größten Fleiße, mehr als irgend eines von den vorher entdeckten ausgeführt,

1) Pitture d'Ercol. t. 1. tav. :5 — 16.

2) [Siehe unten die Nachrichten u. §. 53.]

und alle viere haben ihre mit verschiedenen Farben gezogene Einfassung. Schade ist es, daß zwei davon zerbrochen und dadurch beschädiget sind. Ich habe dieselben in meiner Geschichte der Kunst des Altertums ¹⁾ umständlich beschrieben.

§. 48. Hier ist zu erinnern, daß alle diejenigen Gemälde auf der Mauer, welche aus Italien, jenseit der Alpen, es sei nach England, Frankreich oder nach Deutschland, gegangen sind, für Betrügereien zu halten. Der Herr Graf Caylus ließ eines dergleichen, als ein altes Gemälde, in seinen Sammlungen von Altertümern stehen, weil man es ihm als ein Stük aus dem Herculano verkauft hatte. Dem Markgrafen von Baireuth wurden bei seiner Anwesenheit in Rom verschiedene von diesen Gemälden aufgehänget, und ich höre, daß dergleichen Betrügereien auch an andere deutsche Höfe vertrieben worden. Es sind dieselben alle von einem sehr mittelmäßigen venetianischen Maler, Joseph Guerra, in Rom, welcher im vorigen Jahre verstarb, gemacht; und es ist kein Wunder, daß Fremde sich mit dieser Arbeit haben anführen lassen, da dieses einem in Altertümern sehr erfahrenen und weitläufig gelehrten Manne widerfahren ist. Dieses ist der Jesuit Pater Contucci, Aufseher der Studien und des Musei in dem Collegio Romano, welcher mehr als vierzig Stüke erhandelte, in der Versicherung von Schätzen, welche aus Sicilien, ja gar aus Palmyra gebracht worden: denn man saget, daß viele dieser Gemälde nach Neapel geschifet worden, welche man von da zurückkommen ließ, um der Betrügerei einen Schein zu geben. Auf einigen sind selbst erfundene Buchstaben gesetzt, die mit keiner bekanten Sprache eine Verwandtschaft

1) [7] B. 3 R. 18 S.]

haben, zu deren Erklärung aber sich vielleicht ein zweiter Kircher gefunden hätte, wenn der Betrug noch einige Zeit verdeckt geblieben wäre. Es müssen diese Gemälde aber Personen, ich will nicht sagen, die in der Kunst oder in den Altertümern erfahren sind, sondern Geschmaç besitzen, in die Augen fallen: den gedachter Maler zeigt nicht die allgeringste Kenntniß in Gebräuchen und Gewohnheiten der Alten, oder in ihren Formen, sondern er entwarf seine Sachen wie blindlings, und schuf eine neue Welt, dergestalt, daß, wenn ein einziges von seinen Stücken hätte alt sein können, das ganze System der Kenntnisse des Altertums umgeworfen sein würde. Unter den Gemälden der Jesuiten z. B. ist Evaminondas, wie er aus der Schlacht bei Mantinea getragen wird, und diesen Held hat er mit einer völligen Rüstung von Eisen, wie sie in den alten Turnieren üblich war, vorgestellt. Auf einem andern ist ein Thiergefechte in einem Amphitheater, und der vorsitzende Prätor oder Kaiser hat den Arm auf den Griff eines bloßen Degens, wie die aus dem dreißigjährigen Kriege sind, gestützt. Die größte Fruchtbarkeit der Ideen dieses Malers bestehet in ungeheuren Priapen, und seine Begriffe der Schönheit sind spielenmäßige, langgezogene Figuren. Da nun in Rom diese Arbeit fast durchgehends für das, was sie war, erkannt wurde, ließ sich dennoch vor zwei Jahren ein Engländer verleiten, für 600 Scudi von solchen Stücken zu erhandeln.

§. 49. Nach den Gemälden sind die schönsten Statuen, die merkwürdigsten Brustbilder, und einige kleine Figuren zu berühren. Von marmornen Statuen verdienen, ausser den beiden zu Pferde, zwei weibliche Figuren in Lebensgröße, wegen ihres schön gearbeiteten Gewandes,

betrachtet zu werden, die ihren Platz in der Galerie bekommen. In dem Hofe des Musei stehet die Mutter des *Montius Balbus*, wie die erhaltene Inschrift an dem Gestelle derselben zeigt, mit einem Theile ihres Gewandes oder Mantels bis auf den Kopf geworfen, welches, um demselben eine Gratie zu geben, oben über der Stirne spiz gekniffen ist: eben so gekniffen ist das Gewand auf dem Kopfe der Tragödie auf der Vergötterung des *Somerus*, im Palaste *Colonna*. Dieses ist eine Kleinigkeit, die nicht verdiente angemerkt zu werden, die ich auch selbst kaum bemerkt hätte, wenn nicht *Euper*¹⁾ diese gekniffene Falte sich als etwas Besonderes vorgestellt und geglaubet hätte, hier dasjenige zu finden, was die Griechen *ορυος* nennen, welches ein Aufsatz von Haaren ist, der sich auf den tragischen Karven, beiderlei Geschlechts, über der Stirne erhebet. Die Zeichnung zu seinem Kupfer hat ihn verführet: denn auf dem Marmor ist diese Spitze nicht so hoch, ist auch nicht in eine Falte übergeschlagen, wie er es vorstellen lassen. Ausser diesen ist eine *Pallas* in Lebensgröße vor allen andern Statuen in Marmor zu merken, und allem Ansehen nach ist dieselbe nicht hier gearbeitet worden, sondern muß weit älter sein, und aus dem älteren griechischen Style, oder nahe an demselben: denn es hat dieselbe im Gesichte eine gewisse Härte, und in der Kleidung geplättete parallele Falten, als Zeichen von dem, was ich sage. Merkwürdig ist ihr *Agis*, welcher am Halse gebunden, und hernach über den Arm geworfen ist, um ihr anstatt eines Schildes, etwa in dem Streite wider die Titanen, zu dienen: denn diese Göttin ist hier wie im Laufe gehend, und hat den rechten Arm erhoben, wie einen Wurf-

1) *Apotheos. Hom. p. 81. seq.*

spieß zu werfen. Es ist auch zu Pompeji, in gedachtem kleinen Tempel, eine Diana gefunden, welche ungezweifelt betrurisch ist. Diese wird umständlich in der Geschichte der Kunst beschrieben. ¹⁾ Von ägyptischen Werken hat sich eine kleine männliche Figur von schwarzem feinkörnigem Granite, mit einem sogenannten Modio auf dem Kopfe, gefunden, welche samt der alten Base 3 Palme und 3 Elle, römisches Maß, hält; es trägt dieselbe eine runde Tafel von eben dem Steine, die im Durchmesser 2 Palme und 7 Elle hat.

§. 50. Hier werden Sie sich erinnern, Hochgeborner Grav, daß in dem ergangenen königlichen Befehle, über den mir besonders ertheilten Zutritt im Museo, diese Freiheit auf das, was zu sehen erlaubt ist, eingeschränket war. Ich bestand damals nicht auf der Erklärung dieser Clausel; ich glaube aber, daß dieses theils von dem, was von Alterthümern in den Gewölben unter dem königlichen Schlosse lieget, zu verstehen sei, vornehmlich aber eine anzüchtige Figur betreffe. Zu jenen bin ich gelanget, da ich mir die Vertraulichkeit des Aufsehers erworben hatte; die Figur aber wird niemanden, als auf eigenhändigen Befehl des Königs, gezeigt, und diesen hat noch niemand gesucht, folglich wollte ich nicht der erste sein. Es stellet dieses Werk in Marmor einen Satyr mit einer Biege vor, welcher etwa über drei römische Palmen groß ist, und man saget, es sei sehr schön. ²⁾ Es wurde unmittelbar nach der Ent-

1) [1 B. 2 K. 14 S. 6 B. 1 K. 17 — 18 S.]

2) Späterhin kostete es weniger Schwierigkeit, dieses Werk zu sehen. Der herzoglich mecklenburgische Hofbildhauer Busch in Rom hat vor etwa 12 Jahren diese merkwürdige Gruppe, nach einer an Ort und Stelle verstorbenen gemachten Zeichnung von Carstens, in Holz geschnitten. Der Styl des Werks ist von keiner besondern Schönheit, aber der Ausdruck ist von großer Wahrheit. Fernow.

befung verschlossen dem Könige nach Caserta, wo damals der Hof war, geschifet und wiederum unverzüglich und verschlossen dem königlichen Bildhauer zu Portici, Herrn Joseph Canart, zur Verwahrung übergeben, mit gemeldetem scharfem Befehle. Es ist also falsch, wenn sich einige Engländer rühmen wollen, dieses Stük gesehen zu haben.

§. 51. Die größten Statuen in Erzt stellen Kaiser und Kaiserinnen vor, und werden an zehn sein, alle über Lebensgröße; aber diese sind mittelmäßig, und es ist nichts an denselben zu merken, als an einigen der Ring an dem Goldfinger der rechten Hand, besonders einer, auf welchem ein Titus gestochen ist. Die schönsten Statuen sind sechs weibliche Figuren, theils in Lebensgröße, theils kleiner, welche auf der Treppe zum Museo stehen, und drei männliche Statuen in Lebensgröße, in dem Museo selbst, nämlich ein alter Silenus, ein junger Satyr und ein Mercurtus. Die weiblichen Figuren sind diejenigen, welche in dem Garten der herculanischen Villa, nebst den Brustbildern von Marmor, wechselweise um den großen Teich standen. Sie sind bekleidet, und ohne viel Action, auch ohne beilegezte Zeichen, welche eine gewisse Benennung derselben veranlassen könnten; sie sind aber idealisch, und haben alle ein Diadema. Die eine scheint im Begriffe, sich den kurzen Mantel auf der Schulter loszuknüpfen, oder denselben durch den Knopf befestiget zu haben; eine andere fasset sich an ihr Haupthaar; eine dritte hebet den Kopf ein wenig in die Höhe, nach Art der Tanzenden. Der Silenus lieget auf einem Schlauche, über welchen eine Löwenhaut geworfen ist, und schläget mit der rechten Hand ein Schnipchen, so wie eine Statue des Sardanapalus vorgestellet war. ¹⁾ Der junge Satyr

1) [Man sehe unten die Nachrichten u. §. 74.]

sizet und schläfet, so daß der eine Arm hänget. Der Mercurius aber, welcher unter allen Statuen zuletzt gefunden worden, ist die schönste unter allen: er sizet ebenfalls, und das Besondere sind dessen Flügel, welche an die Füße gebunden sind, so daß der Heft von den Riemen, in Gestalt einer platten Rose, unter der Fußsohle stehet, anzuzeigen, daß dieser Gott nicht zum Gehen, sondern zum Fliegen gemacht sei.

§. 52. Die Brustbilder sind theils in Marmor, theils in Erzt; jene sind alle in Lebensgröße, und stehen noch zur Zeit nicht in dem Museo, sondern in einem Vorzimmer der höchstselig verstorbenen Königin, wo dieselben gelassen sind, um dem Castellane denjenigen Verdienst, welchen ihm dieselben einbringen, nicht zu entziehen. Die merkwürdigsten sind ein Archimedes, mit einem krausen kurzen Barte, welcher den Namen schon vor Alters mit schwarzer Farbe oder Dinte angeschrieben hatte: vor fünf Jahren las man noch die ersten fünf Buchstaben APXIM, izo aber sind dieselben, durch das öftere Begreifen, fast gänzlich verloschen. Ein anderes männliches Brustbild hatte auch den Namen angeschrieben; es waren aber kaum noch drei Buchstaben AOH sichtbar, die es izo auch nicht mehr sind. An einem andern männlichen Kopfe ist der Bart unter dem Kinne in einen Knöten geschürzet, wie es ein Kopf im Campidoglio zu Rom hat. Unter den weiblichen Brustbildern ist eine schöne ältere Agrippina, welche einen Kranz um die Haare, von den länglichten Perlen, zusammengesetzt hat.

§. 53. Die Brustbilder von Erzt sind theils in und über Lebensgröße, theils halbe Natur und unter dieser Größe, und in beiden, sonderlich in der ersten Art hat dieses Museum vor allen in der Welt den Vorzug. Von großen Köpfen sind sechs

derselben besonders zu merken, und zwar die drei ersten vornehmlich wegen der Arbeit an den Haaren, deren Loken angelöthet sind. Der eine und der älteste (es zeigt derselbe den ältesten Styl der Kunst,) hat fünfzig Loken, wie von einem Drathe, in der Dike einer Schreibfeder, geringelt; der zweite hat acht und sechzig Loken, welche aber platt sind, und wie ein schmaler Streifen Papier; wenn es mit den Fingern zusammengerollet, und hernach auseinander gezogen würde; die hintern am Halse haben zwölf Windungen; diese beiden sind von jungen Helden, und ohne Bart; der dritte aber, mit einem langen Barte, hat nur die Seitenloken angelöthet, und ist insbesondere wegen der Ausarbeitung zu bewundern, welche offenbar alles Vermögen und Geschicklichkeit unserer Künstler weit übertrifft; dieses ist eines der vollkommensten Werke auf der Welt, es gehöret unter die schönsten Dinge aller Art, die man sehen kan. Man nennet diesen Kopf insgemein einen Plato; es ist derselbe idealisch. Der vierte Kopf ist ein Seneca, und der schönste unter verschiedenen Bildern desselben in Marmor, von welchen der beste in der Villa Medicis befindlich ist: man könnte ebenfalls behaupten, daß die Kunst in demselben für unsere Zeiten unnachahmlich sei, obgleich Plinius berichtet, daß die Kunst, in Erz zu arbeiten, unter dem Nero gänzlich gefallen sei.¹⁾ Die beiden andern sind Brustbilder von der ganz alten Form, und haben auf den Seiten zweien hervorgehende bewegliche Balken oder Heben von Metall zum Tragen; das eine stellet einen jungen Held vor, das andere eine weibliche Person. Sie scheinen beide von ebendemselben Meister zu sein, und jenes ist mit dem Namen des Künstlers:

1) [Man sehe unten die Nachrichten u. S. 79.]

ΑΠΟΛΛΩΝΙΟΣ ΑΡΧΙΟΥ ΑΘΗΝΑΙΟΣ ΕΠΩΗΣΕ¹⁾

(„Apollonius, des Archias Sohn, aus Athen, hat „es gemacht.“) Über die Form des Worts ΕΠΩΗΣΕ habe ich an seinem Orte in der Geschichte der Kunst geredet.²⁾ Dieses müssen Werke aus der besten Zeit der Kunst sein. Martorelli³⁾ glaubet in dem Kopfe dieses Helden das Bild des Alcibiades zu finden; und warum? — weil der Künstler ein Athenienser ist. Ganz und gar keinen Grund aber hat der römische Prälat und Erzbischof in partibus, Bajardi,⁴⁾ in diesem Kopfe einen jungen Römer zu finden, so wie in dem weiblichen Brustbilde eine römische Frau.

§. 54. Unter den kleinen Brustbildern machen sich einige mit dem Namen der Person merkwürdig. Eines ist Epikurus, und dem im Campidoglio vollkommen ähnlich; ein anderes ist von dessen nächstem und unmittelbarem Nachfolger Hermarchus (ΕΡΜΑΡΧΟΣ), auch ein Zenon ist hier mit dessen Namen. Sonderlich sind zwei Brustbilder des Demosthenes, das kleinere mit dessen Namen, zu merken, welches zum Beschlusse dieses Sendschreibens angebracht ist.⁵⁾ Es kan also der in Spanien gefundene erhobene gearbeitete Kopf eines jungen Menschen ohne Bart mit eben dem Namen nicht den berühmten atheniensischen Redner vorstellen, für welchen ihn Fulvius Ursinus, und nach ihm andere, genommen, als welcher noch nicht berühmt gewesen sein kan, ehe er sich den Bart wachsen ließ.

1) [Man sehe unten die Nachrichten u. §. 80.]

2) [S-B. 3 R. 4 §. 10 B. 1 R. §. 11 — 12.]

3) De Reg. Theca Calamar. p. 426.

4) Catal. de' Monum. d'Ercol. p. 169 — 170.

5) [Die Abbildung unter Numero 16.]

§. 55. Außer diesen Brustbildern finden sich in den Vorrathskammern des Musei eine Menge kleiner hoch erhobener Brustbilder von Erz, auf einem runden Felde, wie auf einem Schilde, welche, vermittelt einer angelötheten Klammer in der Mauer, oder an einem andern Orte, könnten befestiget werden, und solche Art von Brustbildern hieß *clupeum*, ¹⁾ von der Form eines Schildes: unter denselben stellen einige Kaiser und Kaiserinnen vor. Zwei von dergleichen Brustbildern, aber von Marmor, und in Lebensgröße, befinden sich in der Villa Altieri, und eines im Campidoglio.

§. 56. Unter den kleinen Figuren sind nicht weniger, als bei Statuen und Brustbildern, ganz besondere Dinge anzumerken, viele aber vornehmlich in Absicht der Gebräuche, der Kleidung und des Schmucks. Da diese aber viele Mühe erfordern, die sich wenige Fremde nehmen, so verweise ich den Leser auf das vierte Kapitel des ersten Theils meiner Geschichte der Kunst des Alterthums, ²⁾ und begnüge mich hier, einige Figuren, die allgemeiner in das Auge fallen, anzuführen. Die schönste und größte unter denselben, und eine der letzten Entdeckungen, ist ein Alexander zu Pferde, wo an der Figur ein Arm, und an dem Pferde ein Paar Beine fehlen, die leicht zu ergänzen sind. Das Pferd wird mit der Figur etwa dritthalb Palmen hoch sein, und gibt im Verständnisse und in der Arbeit keiner von den übrigen Statuen und Figuren nach. Die Augen des Pferdes sowohl als der Figur sind von Silber eingelegt, auch der Bügel ist von Silber: es ist auch die Base da, auf welcher das Pferd stand; ein anderes Pferd

1) Conf. Winckelm. Descr. des Pier. ^{ant.} du Cab. de Stosch, p. 387.

2) [6 B. 1 — 3 §.]

von gleicher Größe, wovon aber die Figur verloren gegangen, gehört zu jenem, und ist nicht weniger schön. Beide haben abgestuzte Mähnen, und ihr Gang ist in der Diagonallinie. Diese Stücke aber, weil sie noch nicht ergänzt sind, werden insgemein nicht gezeigt. Unter den Figuren, welche man die Fremden bemerken läßt, sind vornehmlich eine kleine Pallas und Venus, beide etwa einen Palm hoch; jene hält eine Schale (patra) in der rechten Hand, und ihren Spieß in der linken; es sind an derselben die Nägel an Händen und an Füßen, die Buckeln auf dem Helme, und ein Streifen an dem Saume ihres Gewandes mit Silber künstlich eingelegt. Die Venus hat goldene Bänder an Armen und Beinen (Armillae et Periscelides), welche aus Drath gewunden sind, und sie hebet stehend das linke Bein in die Höhe, als habe sie sich das Band angelegt, oder als wolle sie es ablösen wollte. Es ist auch eine Parodie, oder in das Lächerliche gekehrte Vorstellung des Aeneas mit dem Anchises auf seinen Schultern, und dem Iulus an der Hand, zu merken: alle drei Figuren haben Eselsköpfe. Neben diesem kleinen Grupo steht ein Esel auf den Hinterfüßen mit einem Mantel umgeworfen, von Silber, noch nicht einen Zoll hoch. Die Liebhaber der Kunst und Kenner finden unter allen kleinen Figuren einen Priapus ihrer vorzüglichen Betrachtung würdig. Es hat derselbe nur die Länge eines Fingers, aber die Kunst ist groß in demselben, und man könnte sagen, es sei eine Schule der gelehrtesten Anatomie, die dermaßen ausstudiret ist, daß Michel Angelo nichts Besseres hätte geben können, und ich sehe in dessen Zeichnungen, in dem Cabinet des Herrn Cardinals Alexander Albani, daß er sich bemühet, Figuren von eben der Größe so gelehrt auszuführen. Dieser Priapus

machet eine Art von Gebärden, welche den Wälschen sehr gemein, den Deutschen aber ganz und gar unbekant ist: daher es mir schwer wird, mich zu erklären, und die Bedeutung desselben an der Figur zu beschreiben. Die Figur ziehet, mit dem Zeigefinger der rechten Hand auf den Bakenknochen gelegt, das untere Augenlied herunter, indem zugleich der Kopf nach eben der Seite geneiget ist; welche Gebärde den Pantomimen der Alten eigen gewesen sein muß, und von vielfacher und finlicher Bedeutung ist. Diese Gebärde wird insgemein stillschweigend gemacht, als wenn man sagen wollte: Hüte dich, er ist fein wie Galgenholz! oder: Er wollte mich anführen, und ich habe ihn erwischt! oder zu sagen: Da kämst du mir recht! Das wäre ein gefunden Fressen für dich! Mit der linken Hand machet diese Figur das, was die Wälschen eine Feige (weiblichen Geschlechts), *sica*, nennen, (die Frucht aber heißet allezeit *sico*,) welches Wort die weibliche Natur bedeutet, und wird gezeiget durch den Daum, welcher zwischen den Zeigefinger und den mittlern Finger gelegt wird, so daß derselbe zwischen beiden, als eine Zunge zwischen den Lipen, zu sehen ist. Man nennet dieses auch *far castagne*, von der Spalte, womit man die Schale der Castanien aufschlizet, um dieselben geschwinder zu siedern. Eben dieses machet ein kleiner Arm von Erzt, welcher auf dem andern Ende sich in einen Priapus (Glieb) endiget, und es finden sich daselbst andere diesem ähnliche, aber platt geschlagene Arme. Dieses waren, wie bekant ist, *Amuleta* bei den Alten, oder Gebenke, welche man wider das Besprechen, wider ein böses Auge, und wider die Zauberei trug, und es hat sich dieser lächerliche und schändliche Aberglaube noch izo unter dem gemeinen Volke im Neapelschen erhalten; wie man mich verschiedene derglei-

den Priapen an Personen, die dieselben am Arme oder auf der Brust trugen, sehen lassen. Es wird sonderlich ein halber Mond von Silber am Arme getragen, welchen der Pöbel *luna pizzuta* heisset, das ist: der spitzige Mond, und dieser soll wider die fallende Sucht helfen; es muß derselbe aber von selbst gesammelten Almosen gemacht werden, und man trägt ihn zum Priester, welcher ihn einsegnet. Dieser Mißbrauch ist bekant und wird geduldet. Vielleicht dienten die vielen halben Monde von Silber, in dem Museo, zu eben diesem Aberglauben. Die Athenienser trugen dieselben an dem Fersenleder der Schuhe, unter dem Knöchel. Unter den Priapen (Gliedern) sind andere mit Flügeln und mit Glöfchen, welche an geflochtenen Ketten hingen; hinten endiget sich das Glied mit dem Hintertheile eines Löwen; mit der linken Klaue kratzt er sich unter dem Flügel, wie es die Tauben machen, wenn sie verliebt sind, um sich, wie man glaubet, zur Wohlust zu erhitzen. Die Glöfchen sind aus einem mit Silber versetzten Metalle, und das Geräusch derselben sollte vielleicht eine ähnliche Wirkung haben mit den Glöfen an den Schilbern der Alten; ¹⁾ hier sollten sie Furcht erwecken, und dort etwa die bösen Genies zurüktreiben. Die Glöfen waren im übrigen auch Kennzeichen derjenigen, ²⁾ die zum geheimen Gottesdienste des Bacchus waren eingeweiht worden.

§. 57. Ich erinnere hier mit ein paar Worten, daß die mehresten Werke von Erz in diesem Museo, da dieselben in der Ergänzung und Ausbesserung in's Feuer gebracht werden müssen, ihren alten ehrwürdigen Rost verloren haben, welches eine grän-

¹⁾ Aeschyl. Sept. contr. Theb. v. 391.

²⁾ Descr. des Pierr. gr. du Cab. de Stosch, p. 22 — 23.

liche Oberhaut ist, die im Wälschen mit dem Worte patina bedeutet wird. Man hat ihnen von neuem eine ähnliche Farbe gegeben, die sich aber von der alten Patina sehr unterscheidet, und an einigen Köpfen widerwärtig aussiehet. Man saget, der Kopf des schönen Mercurius sei in hundert Stücken zerdrücket gefunden; welche Zahl man nicht strenge zu nehmen hat; aber auch in der geringsten neuen Löthung springet die alte Bekleidung ab, und es würde einen Übelstand verursachen, die Figuren schäbicht zu lassen. Daher ist man genöthiget, die Wirkung des Altertums, so gut man kan, nachzuahmen; man hat auch der mit Silber eingelegeten Arbeit nachhelfen müssen.

S. 58. Von Inschriften, welche ich an dieses Stük anzuhängen gesaget habe, will ich besonders zwo anführen; die erste ist noch nicht bekant gemacht; die letzte gibt Martorelli in seinem mehrmal angeführten Buche, welches aber izo nicht leicht jemanden, auch selbst in Neapel, zu Gesicht kommen wird. Jene stehet auf der Mauer eines Hauses, welche völlig herausgebracht ist, und in die Zimmer der alten Gemälde gesezet worden; es enthält dieselbe eine Ankündigung von Verpachtung von Bädern und von Trink- und Speisearten, und ist die einzige in ihrer Art:

IN PRAEDIS IVLIAE SP. P. FELICIS

LOCANTVR

BALNEVM VENERIVM ET NONGENTVM TABERNAE

PERCVLAE

CAENACVLA EX IDIBVS. AVG. PRIMIS. IN. IDVS. AVG. SEXTAS.

ANNOS CONTINVOs QVINQVE

S. Q. D. L. E. N. C.

A. SVETETIVM. VERVM. AED.

§. 59. Auf dieser Mauer war vorher eine andere, Inschrift in schwarzer Farbe, und vermuthlich eine Pachtankündigung gewesen, ¹⁾ über welche gegenwärtige Inschrift mit rother Farbe gesetzt ist. Ich habe nur in einigen Buchstaben die eigentliche Form derselben angegeben, weil ich die Inschrift ganz verstohlen habe nehmen müssen, indem es nicht möglich war, dieselbe offenbar nachzuzeichnen. ²⁾ Die einzelnen Buchstaben der siebenten Reihe werden eine damals bekannte Formel gewesen sein, und wären etwa also zu erklären:

SI QVIS DOMINAM LOCI EIUS NON COGNOVERIT
ADEAT SUETTIIUM VERUM EDILEM

das ist: „ Sollte jemand die Besitzerin dieses Ortes „ oder Gutes nicht kennen, derselbe kan sich mel- „ den bei dem Abilis Suettius Verus. “ Die Besitzerin hieß Julia; ihr Vater Spurius Felix. Die Pachtungen wurden bei den alten Römern, wie hier, insgemein auf fünf Jahre geschlossen, wie man sich in den Dtgestis belehren kan. Pergula war in der gewöhnlichsten Bedeutung das, was wir eine Laube nennen würden, und diese werden in den schönsten Ländern von Italien insgemein mit kreuzweis gebundenen Rohrstäben sehr zierlich gemacht; dieses Rohr aber ist ungemein stärker und länger, als in Deutschland und anderen Ländern jenseit der Alpen, theils weil es hier stärker wächst, vornehmlich aber, weil es gepflanzt, und der Boden umher behauen und lofer gemacht wird, und weil es überhaupt mehr Wartung hat: es wird daher ein Rohrfeld als ein nöthiges und nützliches Grundstük bei Landgütern angesehen. In

1) [Man sehe unten die Nachrichten ic. S. 41.]

2) [Deshalb steht hier diese Inschrift mit den gewöhnlichen Buchstaben abgedruckt.]

und um Rom wird aller Wein an Rohrstäbe gebunden. Die übrigen Bedeutungen von dem Worte Pergula, welche hierher nicht gehören, kann man anderwärts finden.¹⁾ Cænacula sind hier Zimmer bei Trink- und Lusthäusern für diejenigen, welche sich ein Vergnügen zu machen gedachten. Man merke hier bei Gelegenheit eine Inschrift, welche zwar in dem Register des gruterischen Werks angeführt ist, aber ohne Anzeige des Orts, wo dieselbe steht:

HVIVS. MONVMENTI. SI. QVA. MACERIA.

CLYSUM. EST. CVM. TABERNA. ET. GENACVLO.

HEREDES. NON. SEQVETVR.

NEQVE. INTRÁ. MACERIAM. HVMARI.

QVEMQVAM. LICET.

Es ist dieselbe an der Überfahrt des Flusses Garigliano, vor Alters Liris, an einem Thurme eingemauert.

§. 60. Einige andere Inschriften haben zum Theil keiner Erklärung nöthig; wo aber etwas zu merken ist, überlasse ich es andern.

IVLIA. GERM

AGRIPPINAE. TI. CLA

PONT. MAX

L. MAM

DIVAE. AVGVSTAE.

L. MAMMIVS. MAXIMVS. P. S.

¹⁾ Salmās. Not. in Spartian. p. 155. F. p. 458. E. edit. Paris. — Voss. Etym. v. Pergula.

ANTONIAE. AVGVSTAE. MATRI. CLAVDII.
 CAESARIS. AVGVSTI. GERMANICI. PONTIF. MAX.
 L. MAMMIVS. MAXIMVS. P. S.

Auf einer Tafel von Erz steht :

MAMMIO. MAXIMO.
 AVGVSTALI.
 MVNICIPES. ET. INCOLAE.
 AERE. CONLATO.

BALBI. L. EVTYCTO.
 LOCVM. SEPVLTVR.
 D. D.

Q. LOLLIVS. SCYLAX. ET.
 CALIDIA. ANTIOCHVS. MATER.
 M. CALIDIVS, NASTA. IOVI.
 V. S. L. M.

THERMAE.

M. CRASSI. FRVGI.
 AQVA. MARINA. ET. BALN.
 AQVA. DVLCI. IANVARIVS. L.

Folgende Inschrift auf dem Basamente zu einer Statue, vermuthlich der Venus, ist nicht aus den herculanischen Gräften, sondern bei Baiä gefunden, und steht in dem Hofe des Musei:

VENERI. PROBÆ. SANCTISS. SACR.

TI. CLAVDIVS. MARCION.

SALVE. MILLE. ANIMARVM. INLVSTRI. CENARE. OPVS. SALVE.

PVLCHRI. ONERIS. PORTATRIX. IN. EXVPERABILE. DONVM.

RERV. HVMANARVM. DIVINARVMQVE. MAGISTRA.

MATRIX. SERVATRIX. AMATRIX. SACRIFICATRIX.

SALVE. MILLE. ANIMARVM. INLVSTRI. CENARE. OPVS. SALVE.

Diese Inschrift ist von der spätern Zeit, und das Sylbenmaß ist sehr unrichtig, wie es sich in andern Inschriften gleiches Alters findet. Die dritte Zeile ist sehr dunkel. Martorelli ¹⁾ liest dieselbe in folgender Ordnung: Salve Venus, opus est nos cœnare cum illustri mille animarum salve; und erklärt dieselbe also: Iuvat nos commisceri (*μυγνυσθαι*) cum innumera gente illustri elegantique forma prædita. Diese seine Erklärung bestehet auf derjenigen Bedeutung des Worts cœnare, welche er beim Suetonius in der Inschrift auf das Abendessen des Augustus, ²⁾ *δωδεκαθεος* genannt, wo die eingeladenen Personen, wie die zwölf Götter und Göttinnen, und Augustus wie Apollo gekleidet waren, zu finden vermeinet. In derselben heisset der vierte Vers:

Dum nova Divorum cœnat adulteria.

Er beruft sich auf den Martialis, wo dieses Wort an vielen Orten in dieser unzüchtigen Bedeutung stehe; die ich aber nirgend bei diesem Dichter finde.

Auf einem geschnittenen Steine steht mit erhobenen weissen Buchstaben:

¹⁾ P. 373.

²⁾ Aug. c. 72.

ΑΕΓΟΥCΙΝ
ΑΘΕΛΟΥCΙΝ
ΑΕΓΕΤΩCΑΝ
ΤΙΜΕΑΙCΟΙ 1)

„Sie reden, was sie wollen. Mögen sie
reden, was kümmert's dich.“

Unter vielen sogenannten Sigeln oder Marken
in Erzt, will ich nur eines anführen, wegen der in
einander gezogenen Buchstaben. 2)

§. 61. In diesem ersten Theile des vierten
Stücks dieses Sendschreibens folgen, nach den Sa-
chen der Kunst im engern Verstande, die Ge-
rätthe, welche ich unter zwei Arten fassen will, so, daß
ich zuerst die nothwendigen, und zum zwei-
ten die Gerätthe, welche der Überfluß und
die Üppigkeit eingeführet, berühre.

§. 62. In der ersten Art fange ich an bei dem
Brode, (welches mir erlaubt sei, unter diesem
Titel zu begreifen), wovon sich zwei völlig erhal-
ten finden, und von gleicher Größe, einen Palm
und zwei Zolle im Durchschnitte, und fünf Zoll in
der Dike. Beide haben acht Einschnitte, das ist:
sie sind zuerst in's Kreuz getheilet, und diese vier
Theile sind von neuem durchschnitten; so wie zwei
Brode auf einem herculanischen Gemälde gestaltet
sind. 3) Dasjenige, welches zuerst gefunden ist,
wurde in Kupfer gebracht, in eines Ungenannten
Nachrichten vom Herculano, 4) welche Gori

1) [Hievon nahm Wieland den Anlaß zu seinen schönen
Gedanken über eine alte Grabchrift.]

2) [Siehe die Abbildung unter Numero 14 am Ende dieses
Bandes.]

3) Pitture d' Ercol. t. 2. p. 141.

4) Notizia sopra l'Ercol. in Symb. liter. Vol. 2. p. 138.

braken ließ. Eben so getheilet waren die Brode der ältesten Griechen, die daher *οκταβλωμοι* vom Hesiodus genennet werden, das ist, wie es andere erklären, die acht Einschnitte haben. Zuweilen aber waren die Brode nur in's Kreuz geschnitten, wie ich an einem andern Orte angemerkt habe, ¹⁾ und ein solches Brod hieß daher Quadra. ²⁾

Et mihi dividuo findetur munere quadra. ³⁾

Bei den Griechen *τετρατροφος*; wovon die Redensart kam: *aliena vivere quadra*, von Anderer Tische leben.

S. 63. Zu dem Brode setze ich die Weingefäße, welche von zweifacher Art sind; die größern hießen *Dolia*, und die kleinern *Amphorae*, und beide sind von gebräunter Erde. Den Alten waren Tonnen, von Stäben oder Dauben gebunden, nicht unbekant. Es findet sich in dem Museo des Collegii Romani eine irdene Lampe, auf welcher zwei Personen eine Tonne mit Reifen gebunden an einer Stange tragen; man siehet dergleichen auf geschnittenen Steinen, wie ich anderwärts gemeldet habe, ⁴⁾ und auch auf der trajanischen und der antoninischen Säule; aber der Gebrauch derselben scheint nur vornehmlich im Felde gewesen zu sein. Anstatt unserer Fässer hatten die Alten *Dolia*, in Gestalt eines runden Kürbis, und dieselben hielten insgemein achtzehn *Amphorae*, wie dieses Maß auf einem solchen Gefäße in der Villa Albani eingeschnitten zu sehen ist. Von dieser

1) Description des Pierres gravées, p. 72—73.

2) Scalig. Not. in Moret. in Catalect. Virg. p. 429. edit. Lugd. 1573. 8.

3) [Horat. l. 1. epist. 17. v. 49.]

4) Description etc. p. 260.

Winckelmann. 2.

Art war das sogenannte Faß, worin Diogenes wohnte, und welches derselbe in der Belagerung von Corinth auf und nieder wälzte. Die Mündung ist etwa einen Palm im Durchschnitte. Im alten Herculano wurde ein Keller entdeckt, und umher solche irdene Fässer eingemauert: woraus zu schließen wäre, daß die Alten ihren Wein verschieden von unserer Art gemacht. Den Wein konnte nicht aus der Kelter unmittelbar in das Faß laufen, wie an einigen Orten geschieht, wo derselbe Raum zu gähren und zu brausen hat. Es mußte der Most in diese unbeweglichen Gefäße mit Eimern geschüttet werden; und da dieselben nicht viel fassen konnten, so saß kein Raum zum Gähren für den Most geblieben sein. Hieraus wäre zu begreifen, warum die Alten ihre Weine viele Jahre mußten reif werden lassen, so daß der Wein zu Albano bei Rom, nach dem Plinius, allererst nach zwanzig Jahren getrunken wurde, welcher izo im ersten Jahre trinkbar und gut wird. Es sollte daher fast scheinen, daß der Alten ihre Weine, wegen des hohen Alters, trübe geblieben wären, welches sie nöthigte, den Wein auf der Tafel oder vorher durchzuseigen, durch ein Werkzeug, welches *ἄμμος*, *colum vinarium* hieß: zwei von denselben finden sich in dem herculanischen Museo, aus weissem Metalle auf das zierlichste gearbeitet. Es sind zwei runde tiefe Schüsseln, einen halben Palm im Durchmesser, mit einem platten Stiele, so daß eine ganz genau in die andere paßt; auch die Stiele schließen so dicht an einander, daß es nur ein einziges Gefäß scheint. Das obere ist nach einem besondern Muster völlig durchlöchert, und durch dasselbe wurde der Wein jedesmal gegossen in die untere Schale, die nicht durchlöchert ist, und von dieser in den Becher.

S. 64. Die Kleinern Weingefäße, Am-

phorae, sind beinahe walzenförmig, so, daß das untere Ende spitz zugehet, und oben haben sie zween Henkel. Im Herculano und zu Pompeji sind verschiedene mit angemaleter Schrift gefunden und ich erinnere mich der Inschrift auf einem derselben:

HERCVLANENSES

NONIO

Die Herculaner setzten den Namen des Nonius, ihres Prätors, auf ihre Gefäße, wie die Römer die Namen ihrer Consuln. Es war noch vor einiger Zeit in diesen Gegenden der Gebrauch, wenn ein Kind geboren wurde, irdene Gefäße mit Wein einzugraben, und uneröffnet stehen zu lassen, bis sich dasselbe verheirathete. Diese Gefäße sind unten spitz, um dieselben in die Erde fest zu stellen, und man hat auch zu Pompeji einige in Löchern eines platten Gewölbes in einem Keller stehen gefunden. Dieser Keller ist durch das platte Gewölbe, oder durch eine Horizontalmauer, von acht römischen Palmen breit, in zween Räume, einen untern und einen obern, getheilet: das Gewölbe von dem obern Raume ist convex, wie gewöhnlich, und ein jedes hat nicht mehr als Manneshöhe. Der Wein in einem dieser Gefäße ist wie versteinert, und braunschwarz von Farbe, welches zu glauben veranlaßt hat, das dieses Behältniß also angeleget worden, den Wein zu räuchern, wie die Alten pflegten, um denselben zu reinigen und geschwinder zur Reife zu bringen: mir aber scheint der niedrige Raum des untern Kellers diesem zu widersprechen. Der in einen festen Körper verwandelte Wein wird in dem Museo gezeigt.

§. 65. Ferner gehören zu dieser Art Geräthe die Dreifüße, nicht wie diejenigen sind, von welchen ich reden werde; sondern wie dieselben anfäng-

Nach waren, wenn ich Gestelle von drei Füßen verstehe, wie der Tisch des Philemons und der Baucis in der Fabel ist, auf welchem Jupiter sich gefallen ließ zu speisen.

— — — mensam succincta tremensque
 Ponit anus, mensæ sed erat pes tertius impar;
 Testa parem fecit. ¹⁾

Den Dreifüße hießen bei den Griechen nicht allein die über Feuer gesetzt wurden, sondern auch Tische, und so hießen diese noch in den üpzigsten Zeiten, wie wir aus den prächtigen Aufzügen des Ptolemäus Philadelphus zu Alexandrien, und Königs Antiochus Epiphanes, zu Antiochia, welche beim Athenäus beschrieben sind, ersehen: diese hießen *απυροι*, ²⁾ die andern *εμπυριβηται* und *λοετροχοοι*. ³⁾

S. 66. Unter den Dreifüßen, und zwar denen, welche bei den Opfern dienten, sind hier zweien unter den schönsten Entdeckungen besonders zu merken, beide etwa vier Palmen hoch. Der eine ist im Herculano gefunden, und die drei Füße desselben bilden drei Priapen, aber mit Ziegenfüßen, welche an jedem in einen Fuß vereinigt sind. Die Schwänze derselben von hinten an dem heiligen Beine stehen gerade und horizontal, und schlingen sich um einen Ring in der Mitte des Dreifußes, wodurch derselbe, wie durch das Kreuz an gemeinen Tischen, zusammengehalten wird. Der andere Dreifuß wurde später als jener, zu Pompeii, wie ich gemeldet habe, gefunden, und ist wunderbar schön gearbeitet. Auf den Füßen, wo dieselben sich krümmen und die Gratie machen, sitzt

1) Ovid. Metamorph. [l. 8. v. 660. — 663.]

2) Casaub. in Athen. Deipn. l. 10. c. 4. [S. 10.] p. 447. l. 5a.

3) Hadr. Jun. Animadv. l. 2. c. 3. p. 64.

auf jedem ein Cyhing, deren Seitenhaare, welche über die Backen herunter hängen würden, herauf genommen sind, so daß sie unter das Diadema gehen, und über dasselbe wiederum herunterfallen. Es können dieselben, sonderlich an einem Dreifuße des Apollo, ihre allegorische Deutung auf die dunkeln und räthselhaften Aussprüche des Orakels desselben haben. An dem breiten Rande um die Pfanne umher sind abgezogene Köpfe von Widbern, mit Blumenkränzen zusammengehängt, erhoben gearbeitet; und alle Stüke an demselben sind voll Zieraten geschmizet. In diesen heiligen Dreifüßen war die Pfanne, in welche die Kohlen geschüttet wurden, von gebräunter Erde, welche sich in dem einen, nämlich dem pompejanischen, mit samt der Asche erhalten hat. In einem Tempel des Herculaniums, dessen Entdeckung, ich weiß nicht aus was Ursache, nicht vollendet wurde, fand sich im vorigen Jahre 1761 eine große viereckige Feuerpfanne oder ein Herd von Erzt, von der Art, welche in Italien in große Zimmer, dieselben zu heizen, gesetzt werden; es war dieselbe in der Größe einesmäßigen Tisches, und stand auf Löwentzen. Der Rand desselben ist mit Laubwerke von verschiedenem Metalle, Kupfer, Erzt und Silber, künstlich ausgeleget. Der Boden desselben war ein starker eiserner Krost, welcher aber unterwärts sowohl als inwendig mit Ziegeln belegt und ausgemauert war, so daß also die Kohlen den Krost von oben nicht berührten, und nicht durch denselben unterwärts fallen konnten. Es ist dieses Werk aber völlig zerstücket herausgebracht.

S. 67. Zu nothwendigen Geräthen gehören auch die Lampen, in welchen die Alten, da gezogene oder gegossene Lichter wenig und nicht allgemein üblich waren, Sterlichkeit und auch Pracht anzubringen suchten. In dem Museo sind

von allen Arten derselben, sowohl von gebräunter Erde, als vornehmlich von Erzt; und da der Alten ihre Rieraten selten ohne Bedeutung sind, so finden sich auf denselben besondere Anspielungen. Unter denen von gebräunter Erde stellet die größte eine Barke vor, mit sieben Schnäuzen zu so viel Dochten auf jeder Seite. Das Gefäß, Öl in irdene Lampen zu gießen, ist wie ein Schifchen gestaltet, oben zu und gewölbet, mit einer spizigen Schnauze, und auf dem andern Ende mit einem kleinen etwas hohlen Teller, durch dessen Mitte in dieses Gießgefäß Öl hinein gethan wurde. Unter denen von Erzt sizet auf dem hintern Ende der einen von den größten Lampen eine Fledermaus mit ausgebreiteten Flügeln, als ein Sünbild der Nacht; die Flügel sind, mit ihrem ganzen feinen Gewebe von Sehnen, Aderchen und von Häuten, auf das künstlichste ausgearbeitet. Auf einer andern sizet, gegen der Schnauze zu, eine Maus, welche zu lauern scheint, um Öl zu lecken und an eben dem Orte sizet auf einer andern Lampe ein Kaninchen, welches Kraut frisset. Die Pracht in ihren Lampen siehet man an einem Gestelle von Erzt; auf einer viereckigen ausgefalzten Base stehet ein nackendes Kind, von zween Palmen hoch, welches eine Lampe hält, die an drei vierfach geflochtenen Ketten hänget; mit der andern Hand hebet es eine andere Kette, wie jene sind, in die Höhe, an welcher ein Hafen zum Dochte hänget. Neben demselben stehet eine Säule mit Reifen, die spiralmäßig gedrehet sind, und oben auf derselben, anstatt des Kapitäl, lieget eine Larve, die gleichfalls zur Lampe dienet, so, daß der Docht aus dem Munde ging, und das Öl wurde in den Wirbel des Kopfs hineingegossen, welche Ofnung durch ein Kläpchen verschlossen wird.¹⁾

¹⁾ [Man sehe unten die Nachrichten n. S. 94.]

§. 68. Die Träger der Lampen sind die Leuchter der Alten (Candelabra), welche wie unsere Gueridons waren, und diese sind gleichfalls auf das zierlichste ausgearbeitet: der Schaft ist gereist; der untere Teller ruhet insgemein auf drei Löwentagen, und dieser sowohl als der obere Teller sind auf der Drehbank ausgedrehselt, und mit zierlichen Eiern am Rande, nebst Blumenwerk auf der Fläche geschmizet; der untere Teller des größten Leuchters hat einen Palm und einen Zoll, römisches Maß, im Durchmesser. Ich glaube, daß sich an hundert in dem Museo befinden, und der größte ist achthalb Palmen hoch. Ganz Rom hat keinen einzigen Leuchter von Erz aufzuweisen. Durch dieselben verstehen wir 120, wenn Vitruvius unter den Klagen über den verderbten Geschmack seiner Zeit saget, „daß man Säulen mache wie Leuchter,“ das ist: so dünne, und außer dem Verhältnisse, wie der Schaft der Leuchter.

§. 69. Ein nothwendiges Geräthe sind auch die Waagen, von welchen sich keine mit zwei Waagschalen, wie man sie auf einigen Münzen siehet, weder in diesen Entdeckungen, noch anderwärts gefunden haben; ¹⁾ sie sind alle wie die, so wir Unzelte, von Unze, nennen, das ist: ein Waagebalken oder Stange, auf welchem das Gewicht im Verhältnisse wächst, je näher es gegen das Ende des Balkens gerüket wird. Dieses Gewicht ist insgemein ein kleines Brustbild einer Gottheit; an einer Waage ist es ein Kopf einer Afrika, wie man auf Münzen siehet. Auf einer

1) [Es finden sich wirklich Waagen mit zwei Schalen, und Winkelmann berichtigt seinen Irrtum in den Nachrichten von den neuesten herculanischen Entdeckungen, §. 93.]

Waagefänge liest man: TI. CLAUD. EXACT. CVRA. AEDIL. Diese Waagen haben alle eine Waagschale, anstatt der Haken an den unsrigen von dieser Art, und diese Schale hängt an drei oder vier künstlichen Ketten, welche durch eine runde Platte gezogen sind, um die Ketten näher oder weiter von der Schale zusammenzuhalten. Gewichte finden sich in dem Museo in großer Menge und von aller Art; ich will aber nur zwei platte länglicht efige Gewichte von Blei anführen, so wie sie noch izo bei Fischverkäufern in diesen Gegenden gebräuchlich sind; auf einer Seite stehet mit erhabenen Buchstaben: ENZ; und auf der andern: NABEDIS.

S. 70. Die Waagschalen erinnern mich der Stütze eines Rades vom Wagen, welche in dem Hofe des Musei liegen, nämlich einer Radschiene aus einem Stücke geschmiedet, welche sechs römische Palmen im Durchmesser hat, und nicht völlig zwei Zoll breit, aber ein Zoll dick ist: das Holz, welches an dem Eisen hängen geblieben, ist versteinert. Ferner hat sich von diesem Rade ein Stück der Walze, welche um die Axe läuft, erhalten, die umher mit Eisen beschlagen, und über dem Eisen mit einer Platte von Erzt belegt ist, und diese ist mit platten Nägeln von Erzt befestiget. In dem Museo selbst findet sich ein Löwentopf auf einem Stücke einer Platte von Erzt, von welcher er hervorspringet, dessen Maul nicht durchbohret ist, und also nicht faß gedienet haben, das Wasser eines Brunnens oder in Bädern aus demselben laufen zu lassen. Ich muthe, daß dieses Stück von einer Kapsel sei, welche auf der Axe vor dem Rade aufgeschoben wurde, damit dieses nicht ablaufen könnte, an dessen Stellen an den gemeinen Wagen, wie bei uns, eiserne Keile vorgesteckt

wurden, die im Wälschen *aciarini* heißen, und bei den Griechen *παράζωνια*, *εμβολοι* und *ἐνὶ λατα*, und die viereckige gebogene Platte auf demselben, den Staub abzuhalten, war bereits zu des Homer's Zeiten, und hieß *ὑπερτερια*. 1) Wir sehen das äußerste Ende der Aegide mit solchen Kapseln, die einen erhobenen Löwenkopf haben, verwahrt, auf einigen alten Werken, und namentlich an dem Triumphwagen des Marcus Aurelius im Campidoglio: folglich sind auch dergleichen vorgeschriebene Kapseln von Stahl, die zu unsern Zeiten sonderlich an Reisewagen in Gebrauch gekommen, nichts Neues, und der Alten ihre waren vorzüglich von Erz. Es waren auch die Deichseln der Wagen an dem äußersten Ende mit einem geschnitzten Löwenkopfe gezieret, und mich dünket, daß Herr Grav Caylus sich irre, wenn er behaupten will, es hätten die Wagen in den Wettläufen der Alten keine Deichsel gehabt, 2) wovon ich das Gegentheil zu seiner Zeit aus Denkmälern erweisen will; hier führe ich unten angeführte Stelle des Pindarus zu dessen Belehrung an. 3) Mehr Beweise kan man in der Elektra des Sophokles und dem Hippolytus des Euripides finden.

S. 71. Ich war nicht gesonnen, hier von dem Geräthe an den Thüren der Alten zu reden, wovon ich die ausführlichen Anmerkungen bis zur zweiten Auflage meiner Anmerkungen über die Baukunst versparen wollte; 4) ich kan mich aber

1) Odyss. Z. [VI.] v. 70.

2) Observ. sur le Costume, p. 79.

3) Nem. 7. v. 137. seq. [Denkmale, 1 Th. 2 Abschn. 17 R. 4 S.]

4) Durch diese Äußerung Winkelmanns veranlaßt, hat der französische Übersetzer dieses Sendschreibens, und nach

dennoch nicht enthalten, etwas davon zu berühren. Man muß erstlich wissen, daß die Thüren der Alten in keinen Haspen hingen, sondern sich unten in der Schwelle und oben in dem Balken bewegeten, und dieses vermittelst dessen, was wir Thürrangeln (Cardines), aber ohne Begriffe, nennen. Es findet sich auch in keiner neuen Sprache ein bequemes und bedeutendes Wort dazu.¹⁾ Derjenige Balken der beweglichen Thüre, welcher an der Mauer stehet, war unten und oben in eine Kapsel von Erz gesetzt, die inwendig einen spizigen Vorsprung hatte, um zu verhindern, daß sich das Holz in derselben nicht drehen könnte. Diese Kapsel ist gewöhnlich ein Cylinder; es finden sich aber auch viereckige, welche auf allen Seiten zween hervorspringende Falze haben, um die Bretter, aus welchen starke Thüren zusammengesetzt waren auf allen Seiten zu befestigen, welche Thüren inwendig hohl waren. Das viereckige Stük ist also gestaltet:²⁾

§. 72. Diese Kapsel stand auf einer dicken Platte von Erz, welche keilförmig zuging, und oben und unten mit Blei eingegossen war, und auf

ihm der Abate Sea in seiner Ausgabe der italiänischen Übersetzung der Geschichte der Kunst diesen und den folgenden Paragraph in die Anmerkungen über die Baukunst der Alten eingeschaltet; wohin sie, ihrem Inhalte nach, eigentlich auch gehören. Da aber Winkelmann bei seiner spätern Umarbeitung der Anmerkungen über die Baukunst nicht so weit gekommen: so haben wir uns verbunden geachtet, beide Stellen unverändert hier stehen zu lassen. Fernow.

1) In der französischen Sprache ist das Wort *crapaudine* vorhanden, welches dasselbe sagt. In Rom sagt man dafür *bilico*. Wenn Winkelmann diese Wörter gefaßt hat, so sind sie ihm vielleicht nicht bedeutend genug vorgekommen. Jansen.

2) [Siehe die Abbildung Numero 11, am Ende dieses Bandes.]

dieselbe lief die Kapsel dergestalt, daß, wenn dieselbe unten eine halbe Kugel (A) hatte, in der Platte eine hohle Vertiefung war, in welcher das *convexe* Theil lief, wie an der Thüre des *Pantheon*s; und wenn die Kapsel unten offen war, so hatte die Platte eine erhobene Halbkugel, die genau in die Oefnung der Kapsel passete. Diese Kapsel nebst der Platte hieß *Cardo*. Es finden sich in dem Museo einige von einem *Palme* im Durchmesser, welche von der Größe der Thüren zeugen, und sie wiegen zwanzig, dreißig bis vierzig Pfund. Durch diesen Begriff werden manche Stellen der alten *Scribenten* deutlicher werden, die es nicht sein konnten, in einer irrigen oder dunkeln Vorstellung von diesem Theile der Thüren. Wenn die Thüren der Alten mit zween Schlägen (*bivalvæ*) waren, so hing entweder jeder Schlag besonders, auf beschriebene Weise, in Angeln, wie an dem *Pantheon* zu Rom, oder sie dreheten sich nur auf einer Seite, und die Thüre konnte zusammengeschlagen werden. Diese gebrochenen Thüren legeten sich, vermittelst einer Art von Haspen von Erz, deren Gewinde innerhalb des Holzes, aber sichtbar, lag; die beiden spiz zulaufenden Stäbe dieser Angeln aber waren nicht zu sehen, und auf beiden Seiten von der gedoppelten Thüre bekleidet. Dieses siehet man deutlich an einer dieser mittlern Angeln, wo auf beiden Seiten der Stäbe versteinertes Holz angehängt geblieben ist.

S. 73. Ich schließe diese Geräthe mit einer Art von Sohlen, welche von Striken zusammen gelegt waren, die sich in verschiedener Größe für Kinder und für erwachsene Personen gefunden haben, so wie noch *izo* die *Licaner*¹⁾ dergleichen Art Sohlen unter den Fuß binden.

1) [in Kroatien.]

§. 74. Unter den Geräthen von der zweite Art, fange ich an von einigen besondern Gefäßen und die vornehmsten und schönsten sind diejenigen welche zu heiligen Gebräuchen und Verrichtungen dieneten oder bestimmt waren. Eines von der zierlichsten Arbeit scheint ein Wassereimer bei Opfern (*præfericulum*) gewesen zu sein, welches zweien Palmen und zwei Bollen hoch ist, mit einem beweglichen Bogenhenkel zum Tragen, welcher niedergelassen, genau an den Rand desselben paßt, und wie das Gefäß selbst, auf der breiten Seite mit Laubwerk, und auf dem äußern Rande mit andern Bieraten geschnitzet ist. Ausser diesem Henkel hat dasselbe zwei große und zwei kleine Handhaben; jene bilden, wo sie unterwärts anliegen, ein weibliches Brustbild, welches auf einem Schwanen mit ausgebreiteten Flügeln getragen wird, alles in erhobener Arbeit; die untern und kleinern Handhaben endigen sich unterwärts in Schwanenhälse. Dieses Gefäß wurde beinahe ganz mit geschmolzenem Eisen umgeben gefunden, wovon man ein Stück, welches den Eindruck des Bauches zeigt, aufbehalten hat. An dem Orte der Entdeckung fand sich ein Haufen eiserner Nägel, welche noch nicht gebraucht waren, nebst ein paar Dintenfassern voll Dinte, so daß hier schien ein Kramladen gewesen zu sein. Es wurde auch die große goldene Münze des Augustus hier gefunden, die zu Ende des Vorberichts zu dem zweiten Bande der herculanischen Gemälde in Kupfer gestochen ist. Auf einem solchen Gefäße, welches wenig kleiner und von eben der Form ist, steht an der untern Befestigung einer Handhabe die Liebe mit einer Trinkschale, (*cantharus*) in einer Hand, und in der andern mit einem Horne zum Trinken, erhoben gearbeitet; die Schale, das Horn und die Flügel sind von Sil-

her. Es sind auch Formen von gebräunter Erde gefunden, in welchen die Handhaben der Gefäße gegossen wurden. Hier fällt mir ein länglicht rundes Gefäß ein, wie ein kleiner Eimer, von Silber, mit einem Henkel zum Tragen, auf welchem, wo ich nicht irre, von getriebener Arbeit Syllas vorgestellt ist, wie er von den Nymphen entführt wurde, da ihn Herkules ausgeschifet hatte, Wasser zu holen.

S. 75. Eine andere Art von heiligen Gefäßen waren die Opferschalen (*pateræ*) zur Libation, und diese sind hier unzählig, und die mehresten von weißem Metalle, und auf das zierlichste auf der Drechselbank von aussen sowohl als von innen ausgebreitet. In einigen ist in der Mitte eine Art Münze mit erhobener Arbeit geschnitzet; und ich erinnere mich einer Victorie auf einer Quadriga. Der Stiel derselben ist rund, und insgemein der Länge nach mit hohlen Reifen umher, und endiget sich in einen Widderkopf; einige haben an dessen statt einen Schwanenkopf und Hals. An einer der größten und schönsten, welche neben dem schönen pompejanischen Dreifuße lieget, ist der Stiel ein stehender Schwan, durch dessen ausgebreitete Füße derselbe an der Schale befestiget ist. Bis her sind die Schalen von dieser Art alle für Opferschalen gehalten worden; durch eine hiesige Entdeckung aber findet sich, daß dieselben von eben der Form auch in Bädern gebraucht worden, und dieses durch ein Geband von Schabezeugen (*strigiles*), die mit einer *Patera*, aber mit einem breiten Stiele, in einen platten Ring von Erz, wie wir es mit Schlüsseln zu thun pflegen, eingespannet waren. Diese werden also gedienet haben, das Wasser über den Leib zu gießen. Andere, aber tiefere Schalen

mit einem breiten Stiele, waren Rükhengerätke, und denen ähnlich, die wir über die Casserole setzen.

§. 76. Unter manchen hiesigen Entdeckungen, welche uns überzeugen, daß wenig Neues gemacht wird, was nicht ehemals schon gewesen, sind auch silberne Tassen, nämlich untere und obere Schalen, von eben der Form und Größe, wie die unsrigen zum Thee sind, und jene sind ausserordentlich schön getrieben und geschnizet. Diese Gefäße hatten eben den Gebrauch, wie die unsrigen izo; sie dienten zum warmen Wasser trinken, und es waren bei den Römern einige Häuser, wo man dasselbe nahm, wie unsere Kaffeehäuser. Es sind drei Paar derselben in dem Museo.

§. 77. Die silbernen Schalen geben Gelegenheit, von einem Gefäße von Silber zu reden, welches die Form eines Mörsels hat, und etwa anderthalb Pfund wieget. Auf demselben ist in flach erhobener Arbeit Homerus, auf einem fliegenden Adler getragen, vorgestellt, welcher sich mit der rechten Hand das Kinn unterstützet, und wie in hohen Betrachtungen mit erhabenem Haupte; in der linken hält er eine gerollte Schrift, das ist, sein Gedicht. Über dessen Haupte schweben Schwäne unter hängenden Blumenkränzen. Dieses Stük hat Herr Grav Caylus, aber ohne das folgende, in dem dritten Bande seiner Sammlung von Altertümern vorgestellt, so wie es ihm aus dem Gedächtnisse gezeichnet mitgetheilet worden. Auf beiden Seiten sitzen unterwärts zwei weibliche Figuren auf Laubwerke von Eichen: die zur Rechten ist bewafnet mit Schild und Speiß, nebst einem kurzen Degen unter dem Arme, und bildet die Ilias ab; die zur Linken, mit einem konischen Hute ohne Krempe, wie Ulysses, schlägt ein Bein über das andere, und berührt die Stirn mit

der rechten Hand, wie voller tiefen Gedanken, und stellt die Odyssea vor. Martorelli hatte diese Figuren für Männer angesehen, ¹⁾ welches er in den Zusätzen seines Buchs verbessert. ²⁾ Aber Herr Bajardi, welcher reichlich zu Beschreibung dieser Schätze bezahlet war, und dieselben mit mehr Muße als andere sehen und betrachten konnte, macht unverantwortlich aus dem Homerus einen Julius Cäsar, ³⁾ welcher, wenn ihm dessen Bild auch nicht bekannt gewesen wäre, wenigstens keinen Bart getragen hat. Seinem Cäsar sezet er zur Seite eine weinende Roma, welche er sich an der Ilias vorstellte, und aus der Odyssea weiß er nichts zu machen, als einen Soldaten. ⁴⁾ An einem andern Orte tauset er einen Herkules, welcher nach den symphalischen Vögeln schießet, einen Jäger der Wasservögel. Weiber und Männer verwechselt er mehr als einmal. Auf einer kleinen ovalen silbernen Platte ist von getriebener Arbeit ein Satyr, welcher eine Leier spielt. Dieser erinnerte mich bei dem ersten Anblicke desjenigen Flötenspieters von Aspendus unter den Statuen des C. Verres, „an dem man, wie Cicero sagt, erkannte, daß er nur für sich selbst spiele, ohne sich zu bekümmern, von jemand gehört zu werden;“ ⁵⁾ eben so vertieft ist diese Figur in ihrer Harmonie.

§. 78. Gefäße, die der Überfluß erfunden, waren diejenigen, in welchen die Alten eine Art

1) De Reg. Theca Calam. p. 266.

2) In Additam. p. 19.

3) Catal. de' Monum. d' Ercol. Vasi; n. 540.

4) [Man sehe den 27 S. der Briefe an Bianconi, und die Geschichte der Kunst, 9 B. 2 R. 43 S. Note.]

5) [In Verrem actio 2. l. 1. c. 20. Man sehe den 28 S. der Briefe an Bianconi.]

Geldmuse, die sich in Castanienwäldern aufhalten und nähren, fütterten und fett machten. Diese Gefäße sind von gebräunter Erde, etwa drei Palme hoch und drittehalb im Durchmesser, mit einer mäßig großen Mündung, in welchen inwendig umher stufenweis halbrunde Tröge ebenfalls aus Thone sind, für das Futter dieser Thiere. Dieses Gefäß oder Behältniß hieß glirarium, von glis, welches der Name des Thiers ist, mit welchem Worte die Deutschen und andere Völker auch die Katzen bezeichnen. Da nun jene Thiere jenseit der Alpen, wie ich merke, nicht bekannt sind, so haben sich einige ausländische Gelehrte vorgestellt, die Römer hätten Katzen gefüttert, und als einen besondern Lektorbissen gegessen. Diese Einbildung machet sich unter andern Sloane in dem Vorberichte zu seiner Beschreibung der Insel Jamaica in englischer Sprache, und Lister, in seinen Anmerkungen über den Apicius von der Kochkunst, ist nicht besser unterrichtet. Im Wälschen heißet dieses Thier ghiro von glis, und wird noch izo gegessen, aber nur auf großen Tafeln: den es ist nicht häufig, und ich weiß, daß das Haus Colonna dasselbe zum Geschenke verschicket. Es vergräbet sich im Winter, und lieget alsdenn, wie man saget, in einem beständigen Schlummer, ohne Nahrung, und daher ist es von den Neuern als ein Einbild des Schlafes gebrauchet, wie man es also vom Algardi neben dem Schläfe von schwarzem Marmor in der Villa Borghese vorgestellt siehet.

S. 79. Was zum Spiele und zur Lustbarkeit gehört, ist ebenfalls hierher zu ziehen, und die Flöten der Alten verdienen hier einige Anmerkung. Es waren dieselben von Knochen, von Elfenbein und auch von Erzt gemacht, und bestanden, wie die unsrigen, aus verschiedenen Stücken, aber mit

diesem Unterschiede, daß die Stücke oder Glieder nicht durch Falze in einander passeten, sondern sie wurden auf ein Rohr, insgemein von fein ausgedrehseltem Holze, gezogen, wie man an zwei Flötenstücken von Erz in dem Museo siehet, an welchen inwendig das Holz versteinert hängen geblieben ist. In dem Museo zu Cortona ist eine Flöte von Elfenbein auf eine silberne Röhre gezogen.

§. 80. Von den dastigen Lustbarkeiten nach griechischer Art, und in dieser Sprache gibt ein kleines Täfelchen von Elfenbein, mit dem Worte ΑΙCΧΤΑΟΤ, einen Beweis; es ist dasselbe, ich weiß nicht an welchem der verschütteten Orte, gefunden. Dieses Täfelchen ist eine tessera, die den Namen des berühmten Tragici Aeschylus führet, und zeigt, daß an diesen Orten dessen Trauerspiele aufgeführt wurden.¹⁾ Und diese Tessera wurden, wie die heutigen Freizeudel zu Opern und Komödien von demjenigen ausgetheilet, welcher auf seine Kosten die Schauspiele gab. Dieses ist die einzige Tessera mit dem Namen eines griechischen Theaterdichters; andere finden sich auch von Elfenbein, aber nur mit Zahlen, in dem Museo des Collegii Romani.

§. 81. Einzig ist auch ein Diskus von Erz, welcher acht Zolle im Durchmesser hält, und in der Mitte ein Loch hat, dessen Rande sich auf einer Seite enger schließet, um den Finger fester hineinzulegen, wenn diese Platte geworfen wurde.²⁾ Diese Art, den Diskus zu werfen, ist vorher auch nicht bekannt gewesen. Es waren aber auch Disci ohne Loch in der Mitte, wie derjenige ist, den eine Statue an den Schenkel drüket, die im Hause Ve-

1) [Man sehe die Nachrichten u. §. 98.]

2) [Ebendas. §. 100.]

rospi zu Rom war, und vor kurzer Zeit verkauft ist. Von dieser Art ist der Diffus von einem Palme und siebenthalb Zoll im Durchmesser, auf einer erhobenen Arbeit in der Villa Albani, von welchem ich anderwärts geredet habe.¹⁾ Im übrigen war dieses, wie wir reden würden, ein ritterliches Spiel; unter den griechischen Helden war es insbesondere eine Übung des Diomedes; ²⁾ es ist auch noch izo in Engeland im Gebrauche.

§. 82. Ich füge dieser Art Geräte eine tragische Larve mit einem hohen Aufsatze von Säaren in Marmor bei, welche, wie die eingebohreten Löcher umher anzeigen, eine von denen war, welche über das Gesicht eines Verstorbenen gebunden wurde, um noch nach dem Tode wahr zu machen, was Petronius sagt: Omnis mundus agit histriioniam. Eine junge Larve von gebräunter Erde zu diesem Gebrauche befindet sich in dem Museo des Collegii Romani. In vorigen Zeiten war in Frankreich der Gebrauch, auch des Nachts im Schlafe Larven zu tragen, um die Haut vor der in verschlossenen Zimmern verdickten Luft zu bewahren; ich hoffe, diese Mode soll bald wiederkommen.

§. 83. Zum Staate, und als ein Zeichen edler Geburt, waren goldene Bullen, welche insgemein Kinder, bis zu einem gewissen Alter, trugen, und dieses Museum hat zwei derselben aufzuweisen. Es war aber dieses keine Tracht blos junger Anaben, wie man insgemein glaubet, sondern es trugen auch Triumphirende eine Bulle am Halse,³⁾ und ich werde in der Erklärung schwerer Punkte der Mythologie, der Gebräuche

¹⁾ Description des Pierres gravées p. 458.

²⁾ Eurip. Iphig. in Aul. v. 199.

³⁾ Macrobian. Saturn. l. 1. c. 6. p. 173. ed. Pontan.

und der alten Geschichte,¹⁾ welche ich in wälscher Sprache entworfen habe, aus einem seltenen Denkmale darthun, daß sie auch von Weibern getragen wurden.

S. 84. Zum Zeichen der Würde einiger obrigkeitlichen Personen bei den Römern waren *Sella curules*, von denen sich zwei in dem Museo finden. Sie sind von Erz, (in Rom waren sie insgemein von Elfenbein,) einen Palm und sieben Zolle hoch, und zweien Palme und sieben Zolle breit. Sie bestehen aus kreuzweis gelegeten runden Beinen, die [ein oben und unten einwärts gebogenes X] vorstellen, und sich unten in einen idealischen Thierkopf mit einem langen Schnabel endigen, worauf sie stehen.

S. 85. Ich will der vielen Löwen und anderer Thiere Köpfe von Erz hier nicht gedenken, aus welchen in den Bädern, auch in den Häusern, Wasser lief; es lassen sich auch die chirurgischen Instrumente und viele andere, theils bekante, theils dem Gebrauche nach unbekante, Geräthe schwerlich ohne Abbildung beschreiben, und auch durch diese bleibt der Begriff unvollkommen.

S. 86. Zuletzt will ich einiger weiblichen Geräthe, als Spiegel, Haar- oder Nestnadeln, Armbänder und Ohrgehänge gedenken. Es sind hier zweien Spiegel, ein runder und länglich viereckiger; der runde wird etwa acht Zolle halten: beide sind von Metall, welches geschliffen und geglättet ist. Herr Bizardi²⁾ hat zweien Spiegel mit langen Stielen daselbst finden wollen, die ich aber nicht gesehen, noch finden können. Insgemein waren die Spiegel der Alten rund; und auf einem geschnittenen Steine in dem florentinischen Mu-

1) [Woraus die Denkmale u. entstanden sind. 2 Th. 1 Abschn. 12 R. 7 S.]

2) Catal. de' Monum. d'Ercol. p. 271. n. 768.

seo hält Venus einen solchen Spiegel an dessen Defel, wie einige unserer Reifespiegel sind. Seneca ¹⁾ gedenket außerordentlich großer Spiegel, die ganze Person darin zu besehen.

§. 87. Unter den silbernen Nefsnadeln, die Zöpfe hinten um dieselben zu winden, sind vier besonders groß und schön gearbeitet: denn dieses war ein besonderes Stük des Puzes der Weiber; auch die verschnittenen Priester der Cybele sezeten sich die Haare mit einer Nefsnadel auf. Die größte, an acht Zolle lang, hat anstatt des Knopfs ein korinthisches Kapitäl, auf welchem Venus stehet, die mit beiden Händen ihre Haare gefasset hat; neben ihr stehet die Liebe, und hält ihr einen runden Spiegel vor. Es pflegten auch römische Frauen den Statuen der Göttinnen Spiegel an ihren Festen vorzuhalten. ²⁾ Eben so lang sind noch 120 die silbernen Nefsnadeln der Weiber auf dem Lande um Neapel. Auf einer andern solchen Nadel, welche sich gleichfalls in ein korinthisches Kapitäl endiget, stehet die Liebe und Psyche umfasset. Eine andere hat oben zwei Brustbilder, und auf der kleinsten stehet Venus an den Cippus eines Priapus gelehnet, die das rechte Bein aufhebet, und mit der linken Hand den Fuß halten zu wollen scheint.

§. 88. Armbänder sind in dem Museo, von Erz und von Golde, und alle in Gestalt einer Schlange; von denen, welche um das Obertheil des Arms gelegt wurden, erinnere ich mich hier keine gesehen zu haben; jene sind von der kleinern Art, welche über die Knöchel lagen. Die Ohrgehänge von Golde gleichen dem Kopfe einer Eichel mit dessen erhobenen kleinen Büfeln, und sie stehen

1) Nat. Quæst. I. 1. c. 17.

2) Lips. Elect. I. 2. c. 18. p. 503. ed. Plant. in 4to.

mit der offenen Seite gegen das Ohr, in eben der Form haben sie noch 120 die Weiber in dieser Gegend.

§. 89. Unter den Geräthen sind sonderlich die Paternä, wie ich oben gedacht habe, von einem zusammengesetzten weissen Metalle, welches dem ersten Anblicke nach Silber scheint; es ist auch der grüne Anfarz wie an diesem: wer weiß, ob es nicht eine von den zwei berühmten Arten Erz, korinthisches oder syrakusisches, war. Ich weiß, daß einige ein goldfarbiges Erz in einigen Münzen der ersten Größe für korinthisches Erz halten; es ist aber diese Meinung so ungewiß, als lächerlich das Vorgeben von dem Ursprunge dieses Erzes in der Eroberung dieser Stadt ist.

§. 90. Die vornehmste Betrachtung über alte Geräthe, und sonderlich über die Gefäße, sollte auf die Sterlichkeit derselben gerichtet sein, in welcher alle unsere Künstler den Alten nachstehen müssen. Alle ihre Formen sind auf Grundsätze des guten Geschmacks gebauet, und gleichen einem schönen jungen Menschen, in dessen Gebärden, ohne sein Zuthun oder Denken, sich die Gratie bildet; diese erstreckt sich hier bis auf die Handhaben der Gefäße. Die Nachahmung derselben könnte einen ganz andern Geschmack einführen, und uns von dem Gefünstelten ab auf die Natur leiten, worin nachher die Kunst faß gezeiget werden. Die Schönheit dieser Gefäße bildet sich durch die sanft geschweiften Linien der Formen, als welche hier, wie an schönen jugendlichen Körpern, mehr anwachsend als vollendet sind, damit unser Auge in völlig halbrunde Umkreise seinen Blick nicht endige, oder in Ecken eingeschränket und auf Spizen angeheftet bleibe. Die süße Empfindung unserer Augen bei solchen Formen ist wie das Ge-

fühl einer zarten sanften Haut, und unsere Begriffe werden, als vom Vereinten, leicht und faßlich. Da nun das Leichte durch dessen Faßlichkeit selbst gefallen, und das Gezwungene, wie ein übertriebenes Lob Anderer, weil wir selbst an dasselbe nicht reichen zu können glauben, durch das Gegentheil mißfallen muß; ja da die Natur, in Ansehung der Kosten (da insgemein das Natürliche wohlfeiler als dessen Gegentheil ist,) den Weg erleichtert: so sollte uns Empfindung und Überlegung zu der schönen Einfalt der Alten führen. Aber diese blieben bei dem, was einmal schön erkant worden, weil das Schöne nur Eines ist, und änderten, wie in ihrer Kleidung, nicht; wir hingegen können oder wollen uns in dieser, wie in andern Dingen, nicht festsetzen, und wir irren in thörichter Nachahmung herum, wodurch wir alle Augenblicke, was wir bauen, wie die Kinder, wiederum niederwerfen.

§. 91. Der zweite Theil des vierten Stücks dieses Sendschreibens, welcher von den herculanischen Schriften handelt, verdienet unsre ganz besondere Aufmerksamkeit, um so viel mehr, da niemand vor mir Nachricht von denselben gegeben hat. Bei diesen Schriften ist zum ersten die Entdeckung derselben besonders anzuzeigen; zum zweiten ist die Materie, woraus sie bestehen, nebst ihrer Form, Gestalt und Beschaffenheit, drittens die Art und Weise der Schrift auf denselben, und viertens ihre Aufwickelung zu erklären.

§. 92. Die Entdeckung derselben versprach nichts weniger, als was sich nachher zeigte; die Arbeiter beklageten sich, wie die zween Kahlköpfigen, die einen Kam auf dem Wege fanden:

— — — sed fato invido

Carbonem, ut ajunt, pro thesauro accepimus. 1)

Den man sahe die Schriften für verbräutes Holz und für Kohlen an, und es wurden daher viele zerstoßen und weggeworfen. Es geschah hier wie in Brasilien mit den Diamanten, welche, ehe man dieselben erkaute, als kleine Kiesel nichts geachtet wurden. Die Ordnung der Schichten, in welcher dieselben nachher auf einander gelegt gefunden wurden, war der einzige Umstand, welcher einige Aufmerksamkeit erwekete, und zu bedenken veranlassete, daß es vielleicht nicht bloße Kohlen wären, bis man Buchstaben darauf entdeckete.

§. 93. Der Ort, wo dieselben zum Vorschein kamen, war ein kleines Zimmer in der oben gemeldeten herculanischen Villa, welches zween Menschen mit ausgestreckten Armen überreichen konnte. Rund herum an der Mauer waren Schränke, wie in den Archiven zu sein pflegen, in Manneshöhe, und in der Mitte im Zimmer stand ein anderes solches Gestelle für Schriften auf beiden Seiten, so daß man frei umhergehen konnte. Das Holz dieser Gestelle war zu Kohlen gebräut, und fiel, wie man leicht errathen kan, zusammen, da man dieselben anrührete. Einige von diesen Rollenschriften fanden sich mit größerem Papier, von eben der Art, welches *emporetica* bei den Alten hieß, zusammengebunden, welche vermuthlich als Theile und Bücher ein ganzes Werk ausmachten. Die Schriften wurden, da man sie dafür erkaufte hatte, mit Sorgfalt zusammengelesen, und man fand über tausend Stüke, von denen die mehresten in dem Museo zu Portici in einem mit Glasfenstern verschlossenen Schranke aufbehalten werden; viele aber

1) Phædr. l. 5. fab. 6.

sollen noch in den Gewölbern unter dem Museo liegen, wo die Trümmern von Statuen und von andern Werken beigelegt sind.

§. 94. Die Materie dieser Schriften ist Papyrus, oder ägyptisches Schilf, welche Pflanze auch *Deltos* (Δελτος) von der Gegend daselbst, wo sie am häufigsten wuchs, benennet wurde. Es scheint von diesem letzten Worte die Benennung von Schriften auch in der heiligen Schrift angenommen zu sein: denn *Δελτος* heisset ein Buch, beim Jeremia, so viel ich mich ohngefähr erinnere: igo wird diese Pflanze von den Eingebornen dieses Landes *Verd* genennet.¹⁾ Es war dieselbe sonderlich diesem Lande eigentümlich, wurde aber, nach dem Strabo, auch in Italien zu bauen angefangen, wo sie sich gänzlich verloren hat; und Targioni, ein noch lebender Arzt zu Florenz, ist sehr irrig, wenn er glaubet,²⁾ daß etwa dasjenige Schilf, welches zu Matten und zu Bekleidung der gläsernen Flaschen dienet, das ehemalige Papier sein könne.

§. 95. Von denen, die in Ägypten gereiset sind, ist Alpinus der einzige, welcher dieses Gewächs beschreibt; Pococke und andere übergehen es mit Stillschweigen. Es wächst an den Ufern des Nils und an fumpfigten Orten, und treibet einen Stengel, welcher über dem Wasser zwei Ellen (*Cubiti*), wie Plinius³⁾ aus dem Theophrastus faget;⁴⁾ nach dem Alpinus sechs bis sieben Ellen: der Stengel ist dreieckig, und hat oben eine Krone wie von Haaren, welche von den Alten mit einem Thyrsus verglichen wird.

1) Wesseling. De Plant. Egypt. c. 36.

2) Viaggi, t. 5. p. 379.

3) L. 13. c. 22.

4) L. 4. c. 9.

Dieses sogenannte ägyptische Schilf war den Eingebornen von großem Nutzen; der Mark des Stengels dienete ihnen zur Nahrung, und aus dem Stengel selbst machten sie Schiffe, deren Gestalt wir auf geschnittenen Steinen und auf andern ägyptischen Denkmälern sehen. Es wurden nämlich Bündel wie Binsen zusammengebunden, und diese wurden wiederum an einander vereinigt, bis man ihnen die Gestalt von Rähnen oder Schiffen gab. Der vornehmste Nutzen aus dieser Pflanze aber war die dünne Haut, auf welche man schrieb; und eben dieses ist der Punkt, worin die Nachricht der alten Scribenten nicht deutlich genug ist, und uns kein völliges Genüge thut. Es haben sich daher einige, wie Vossius, ¹⁾ vorgestellt, daß das Papier zum Schreiben von den Blättern dieser Pflanze genommen worden. Andere, als Wesseling, ²⁾ haben sich noch einen irrigern Begriff gemacht, wenn sie glauben, daß dasselbe aus der Wurzel zubereitet worden. Die Wurzeln aller Pflanzen bestehen aus Fäserchen, und haben eine Holznatur, welche daher nicht in dünne Blätter können aufgewickelt werden. Es hat sich aber letztgedachter Scribent vorgestellt, daß die Wurzel wie in einen Brei zerfochet und zubereitet worden, um das Papier etwa auf eben die Art, wie es izo gemacht wird, zu gießen. Andere, wie Salmasius ³⁾ und Guilandini, kommen der Wahrheit näher, wenn sie glauben, daß die Blätter Papier von dem Stengel genommen worden, wel-

1) In Etymol. v. *Papyrus*.

2) De Plant. Ægypt. Obs. ad Prosp. Alpin. Patav. 1638.
4.

3) Plin. exercit. p. 1003. cd. Paris.

cher sich in dünne Häute aufblättern lassen, so daß diejenigen Häute, welche zunächst an dem Marke des Stengels sind, das beste Papier gegeben, und die äussern Häute das schlechtere. Dieses bestätigt der Augenschein an den herculanischen Schriften, die aus vier Finger breiten Blättern zusammen gesetzt sind, (wie ich in Folgendem deutlicher beschreiben werde,) und, wie ich glaube, den Umfang des Stengels zeigen. Ich sollte also fast auf die Gedanken gerathen, daß der Text des Plinius verfälschet sei, wo er sagt, daß der Unterschied in dem Werthe des Papiers an dessen Breite liege. „Das beste,“ sagt er, „hat die Breite von dreizehn Zoll;“ dasjenige, welches Hieratica hieß, war von elf Zoll; Fanniana von zehn Zoll; von Sais hatte weniger, und das schlechtere war von sechs Zoll. Hier müßte, nach meiner Muthmaßung, anstatt das Wort Breite, das Wort Länge gesetzt werden; denn der Stengel der Pflanze muß mehrentheils von gleicher Dike gewesen sein; und ich kann mir nicht vorstellen, wie derselbe an einigen dreizehn Zolle, an andern aber sechs im Umfange gehabt habe, da die Breite des Papiers der Umfang des Stengels, und demselben gleich gewesen sein muß; die Länge des Papiers aber wird nach der Länge des Stengels zu rechnen sein.

S. 96. Ich will mich unterdessen in keine Untersuchung aller einzelnen Stücke der Nachricht des Plinius einlassen, um nicht Muthmaßungen anstatt Nachrichten zu geben. Ich glaube z. E. was er von Schriften aus zwey- ja aus dreifach zusammengeleimeten Blättern redet, sonderlich da Guillardini dergleichen Schriften von ägyptischem Papiere gesehen zu haben versichert. Die herculanischen Schriften bestehen nur aus einem einzigen

Blatte. Ich überlasse es andern, sich aus der richtigen Anzeige, die ich von diesen Schriften geben will, die Nachrichten der Alten deutlicher zu machen, wenn sie mehr zu wissen verlangen, als was der Augenschein gibt.

S. 97. Von Schriften auf ägyptischem Papiere habe ich, ausser den herculanischen, gesehen: verschiedene Diplomata in der vaticanischen Bibliothek; ein Blatt mit griechischer Schrift von einem Kirchenvater, in der Bibliothek der Theatiner zu S. Apostoli in Neapel. Mabillon ¹⁾ gedenket geschriebener Reden des h. Augustinus auf Pergament mit hier und da durchschossenen Blättern von ägyptischem Papiere, welche in der Bibliothek des Präsidenten Petav waren; und es befinden sich dieselben vielleicht unter den Manuscripten der Königin Christina in der Vaticana: ich kan aber igo davon, da ich mich ausser Rom befinde, keine Nachricht einziehen.

S. 98. Von der Form, Gestalt und Beschaffenheit dieser Schriften ist zu merken, daß sie fast alle von gleicher Länge, das ist, von einer Spanne sind, und einige von zwei, andere von drei bis vier Finger breit im Durchmesser; es finden sich aber auch einige von einer halben Spanne lang. Die mehresten sind zusammengeschrumpft und runzlicht wie ein Bockshorn; welches die Hitze verursacht hat, wodurch dieselben gleichsam in eine Kohle verwandelt worden; daß sie sind entweder schwarz oder ganz dunkelgrau. In der Überschüttung aus dem Berge sind dieselben nicht völlig walzenförmig geblieben, sondern haben eine ungleiche und höckerichte Munde erhalten. An beiden Enden gleichen sie versteinert-

1) Diplom. l. 1. c. 8. S. 11 p. 35.

tem Holze, dessen Ringe sich deutlich unterscheiden, welche an den Schriften aber in größerer Anzahl und weit zarter sind. Von viereckigten Büchern hat sich kein einziges gefunden.

§. 99. Das Papier ist dünne, ja noch dünner als ein Mohnblatt, nicht völlig wie es ehemals gewesen, sondern wie es im Feuer, welches den Körper herausgezogen, geworden; ein bloßer Rauch fañ bei der Arbeit an demselben Schaden verursachen. Es muß aber dieses Papier beständig sehr dünne gewesen sein, wie sich an vielen Schriften zeigt, welche wenig gerunzelt sind, und also eben so dicht, wie sie izo erscheinen, gewikelt waren: denn da diese durch die Hitze nicht enger, als sie waren, zusammengedrüket werden könnten, und weder nach der Breite noch in der Länge nachgaben, so blieben sie ohne Runzeln und ohne geplätschten Druck.

§. 100. Eine solche Rolle Schrift bestehet aus vielen schmalen Streifen von einer Hand breit, welche auf einander geleimet sind, so das eins über das andere in der Breite eines Fingers lieget, und diese Fugung hat sich nicht aufgelöset. Diese Blätter auf einander zu leimen gab es besondere Leute, welche glutinatores hießen,¹⁾ deren Kunst nicht unter die ganz gemeinen Handwerker gezählet worden sein muß, da die Athenienser einem Philtati^{us} eine Statue aufrichteten,²⁾ weil er ihnen die Schrift zu leimen gezeiget, oder welches glaublicher ist, weil er eine besondere Art Bücherleim erfunden.³⁾

1) Cic. ad Att. l. 4. epist. 4.

2) Phot. Bibl. ex Olympiodoro.

3) [Warum denn nicht, die Schrift zu leimen? d. h. Gold- und Silberflieder mittelst eines feinen Kleisters zu befestigen?]

§. 101. Dieser aus vielen Stücken zusammengefügte Streifen Papier wurde zuweilen bloß um sich selbst gerollt, in andern aber um eine Röhre, welche Holz oder Knochen war, nach dem Zeugnisse des Scholiasten des Horatius,¹⁾ und diese Röhre zeigt sich dünner und stärker in dem Mittelpunkte verschiedener Schriften. Vermuthlich war dieselbe das, was die Alten den Nabel, *umbilicum*, der Bücher nennen: denn es ist derselbe in der Mitte, wie der Nabel am menschlichen Körper, und dessen Öffnung ist diesem ähnlich. Dieses läßt sich unter andern aus einer Stelle des Martialis erweisen, wo er von einer kleinen Schrift sagt, daß sie nicht größer sei als der Nabel:

Quid prodest mihi tam macer libellus,

Nulla crassior ut sit *umbilico*,

Si totus tibi triduo legatur? ²⁾

Diese Stelle ist, wie ich dieselbe einsehe, nicht recht verstanden; denn es würde ein Vergleich ohne Verhältniß sein, hier den Nabel am Menschen zu verstehen; eben so wenig kann es die Zierat auf dem Defel der Bücher bedeuten, sondern es muß für die kleine Rolle in dem Mittelpunkte der Schrift verstanden werden. Der Dichter wird also sagen wollen, „diese Rolle Schrift sei nicht stärker, als diejenige kleine Rolle oder „Stab, um welche die Schriften gewickelt werden.“ Es würde also *ad umbilicum adducere*³⁾ und *ad umbilicum pervenire* heißen,⁴⁾ eine Schrift en-

1) Porphy. in Hor. Epod. 14. v. 8. p. 286. ed. Plant. 1611. 4.

2) L. 2. epigr. 6. v. 10.

3) Horat. l. c.

4) Martial. l. 4. epigr. 9 v. 2.

digen, so daß sie kan ihre Rolle bekommen, und dieselbe zu Ende lesen, bis an dieselbe.

§. 102. Diesem zufolge muß man sich vorstellen, daß, da der innere Stab zum Aufrollen dienete, ein zweiter Stab oder Röhrchen nöthig gewesen, die aufgerollte Schrift wiederum aufzuwickeln, von welchen jener am Ende, dieser aber am Anfange befestiget gewesen, so daß alsdenn das Röhrchen, welches vorher inwendig war, auswärts zu liegen gekommen, und so wechselsweise. An den herculanischen Schriften findet sich das zweite Röhrchen nicht; deñ da das äussere Blatt oder Lage an den meisten, welche man untersucht hat, fehlet, so muß auch dieses Röhrchen zugleich mit verloren gegangen sein. Man siehet auch dasselbe an den gemaleten Rollen Schriften auf einigen herculanischen Gemälden nicht, wohl aber das innere Röhrchen. Aber die Alten reden bei Schriften von solchen Röhrchen in der mehrern Zahl,¹⁾ und dieses könnte meine Muthmaßung bestätigen. Ferner bemerkt man an einigen Schriften in der Hohlung der Röhrchen etwas, was dieselbe ausfüllet, welches ein Stäbchen zu sein scheint, um welches entweder das Röhrchen im Aufwickeln gelaufen, oder wenn das Röhrchen nur die Länge der Schrift gehabt hätte, so dienete das Stäbchen, welches hervorging, vermittelst desselben das Röhrchen zu drehen. Dieses Stäbchen kan seinen gedrechselten Knopf gehabt haben, welcher etwa gemallet gewesen, so daß daher der Dichter saget: *Pictis luxurieris umbilicis.*²⁾ An dieses Stäbchen, wenn es da war, scheint auch der Zeddel befestiget gewesen zu sein, welcher an Rollen Schrif-

1) Id. l. 3. epigr. 2. v. 9. l. 4. epigr. 91. v. 2. l. 3. epigr. 61. v. 4. Stat. l. 4. Sylv. 9.

2) [Martial. l. 3. epigr. 2. v. 9.]

ten auf Gemälden hängt ¹⁾ und den Titel des Buchs zeigt. Diese vom Nabel genommene Benennung gedachter Röhrchen kan nachher auch dem Bierate mitten auf dem Bände oder dem Defelvierefiger Bücher gegeben sein, wie Martorelli aus einer Stelle des Lucians contra indoctum ²⁾ schließet: dieser Bierat war entweder ein Beschlag, wie an unsern ältesten Bänden, oder ein Stempel, wie ihn die sogenannten Hornbände haben.

§. 103. Mit einigen von diesen Schriften verfuhr man, wie einer von den Alten mit dem Euphron, dessen dunkles Gedicht er mitten entzwei schnitt, um zu sehen, ob inwendig mehr als von aussen zu ersehen sei, und wie der h. Hieronymus es in eben der Absicht mit dem Persius soll gemacht haben: ³⁾ es wurden einige große Rollen mitten durchgeschnitten, um das innere Gewölbe derselben zu sehen und den Fremden zu zeigen. In einigen derselben ist die Schrift so schön und groß, wie in dem großen oxfordischen Pindarus.

§. 104. Je mehr diese Schriften Kohlen ähnlich scheinen, und je mehr die Schwärze derselben durchgehends an ihnen gleich ist: desto erhaltener sind sie zu achten, und desto leichter wird die Aufwickelung, und dieses läßt sich aus der Beschaffenheit der Kohlen selbst begreifen. Den so wie Holz, welches zu Kohle geworden, vermöge der Absonderung und Vererbung der Feuchtigkeit, und nach Ausdünstung der fremden Theile, der Veränderung nicht ferner unterworfen ist, ja eine ewige Dauer erlangt, so daß mit Kohlen Gränz- und Marksteine zum immer-

1) Pitture d' Ercol. t. 2. p. 7.

2) *Δις δεσας περὶ βιβλίου, καὶ ἐμὲ λαβὲ ἀντιόχου.* [c. 16.]

3) *Waples Werkstück, unter Persius.*

währendem Gedächtnisse können geſeget werden; eben ſo verhält es ſich mit dieſen Schriften. Je ſchneller und je gleicher dieſelben von der feurigen Materie des Veſuvius durchdrungen worden, wodurch alle Feuchtigkeit aus denſelben geſondert iſt, deſto mehr iſt die Materie des Papiers zu einer gleichförmigen Einheit gebracht, und alſo gleichſam wie die einfachen und feſten Samen der Dinge unveränderlich und unverweſlich geworden. Diejenigen Schriften aber, auf welche die feurige Materie nicht gleichförmig gewirket, ſind auch nicht gleich an Farbe; und da die Feuchtigkeit aus denſelben nicht augenblicklich wie aus jenen herausgetrieben ward, waren ſie alſo der Veränderung unterworfen, und die äußere Feuchtigkeit ſuchete ſich mit der in denſelben zurückgebliebenen zu vereinigen, ja, ſchlepete Aſche und Erde mit hinein, wodurch die Theile, welche davon angegriffen werden könnten, litten und zerfreſſen wurden. Jene alſo ſind viel leichter, als dieſe, aufzuwickeln.

§. 105. Die Geſtalt dieſer Schriften hat mehrmal gedachten Herrn Martorelli auf eine überaus ſeltſame und paradoxe Meinung gebracht, welche ein offenbares Zeugniß von der Selbſtverblendung und Hartnäckigkeit der Menſchen gibt. Es behauptet dieſer gelehrte Mann wider den handgreiflichen Augenschein, daß die herculaniſchen Schriften, die er geſehen, ſo oft er gewollt, keine gelehrten Abhandlungen, und überhaupt keine Bücher, ſondern nur Urkunden, Stiftungen, Verträge, Abſchiede und dergleichen ſeien, und daß alſo der Ort, wo dieſelben gefunden worden, das Archiv der Stadt Herculenum geweſen. Erſtlich läugnet er, daß bei den alten Griechen gerollte Schriften im Gebrauche geweſen, und er

gibt ihnen keine andere als viereckige Bücher. 1) „Deñ, saget er, es ist thöricht zu gedenken, daß die Klugheit der Alten eine sehr unbequeme Form von Büchern (welches ihm die zusammengerollte scheint,) gewählt,“ da ein viereckiges Buch sehr viel bequemer sei. 2) Sein vornehmster Grund ist, weil die Griechen in den besten Zeiten das Wort, welches eine gerollte Schrift (volumen) bedeutet, nicht hatten: deñ *εἰλημα* sei, diesen Mangel zu ersetzen, von spätern Griechen in Gebrauch gebracht. Es müßten sich auch, fährt er fort, bei den griechischen Scribenten, wenn sie ihre Schriften gerollt hätten, die besondern Stücke derselben angegeben finden, welches aber nicht sei: das Wort, welches das Röhrchen bedeutet, um welches die Schriften gerollt worden, (*ασπιδισκος*) verwirft er, als ein Wort aus den barbarischen Zeiten. Er machet also den Schluß: weil den Griechen der besten Zeiten, in dem größten Reichtume ihrer Sprache, das Wort mangelte, welches volumen bedeutet, so können sie auch keine gerollte Schriften gehabt haben. 3) Dieses sezet er als unstreitig bewiesen voraus, und will, daß die alten Scribenten seinem Traume gemäß reden sollen; er verbessert kühnlich diejenigen Stellen, welche seine Meinung umwerfen, und erkläret dieselben für verfälscht. Wenn Aeschines im vierten Briefe von der Statue des Pindarus redet, welche die Athenienser demselben errichtet, mit einer gerollten Schrift in der Hand, so sezet er, an die Stelle des Wortes gerollt, geöfnet; anstatt *ἀνεκλιγμενον*, *ἀνεψυγμενον*. „Ich achte nichts, spricht er, auf den Diogenes Laertius, welcher die

1) De Reg. Theca Calam. p. 233.

2) Ibid. p. 234.

3) Ibid.

„Schriften des Epikurs offenbar *Eplinder* (ἑπλινδερ, *eples*) nennet.“ ¹⁾ Er hält dieses Wort für einen „Zusatz eines Römers, weil er dasselbe bei keinem andern Scribenten in diesem Verstande, auch selbst bei dem Diogenes nicht, öfter gefunden, und er verwahret sich hier mit einigen Aussprüchen des Menage, welcher in seinen Anmerkungen über diesen Scribenten lehret, ²⁾ daß derselbe voll von Zusätzen und von pöbelhaften Ausdrücken sei, welches auch bereits Salmasius angemerkt habe. ³⁾ „Gesezt aber, fährt er fort, daß das Wort *Eplinder* „der kein Zusatz sei, so beweiset dieses nichts wider „mich und für die ältern Zeiten der Griechen, weil „Diogenes unter dem Constantin gelebet, wo „vielleicht gerollte Schriften unter den Griechen „in Gebrauch gekommen.“ Er beruft sich ferner auf mehr als ein viereckiges Buch auf herculanischen Gemälden, und wo daselbst gerollte Schriften vorgestellet sind, hält er dieselben für das, was er glaubet. ⁴⁾ Er strafet den Spon Lügen, ⁵⁾ welcher in seinen Reisen ⁶⁾ von einer gerollten Liturgie des h. Chrysostomus redet, die er zu Korinth gesehen.

§. 106. Ich habe zu Erklärung, und zugleich anstatt der Widerlegung dieser wider den Strom sträubenden Meinung, auf Tafel [184] eine alte schöne erhobene Arbeit beigebracht, ⁷⁾ welche ich nach

1) Ibid. p. 235.

2) In Annotat. p. 253.

3) De ling. Hellenist. p. 107.

4) De Reg. Theca Cal. p. 264.

5) Ibid. p. 242.

6) T. 2. p. 230.

7) [Denkmale etc. Numero 184. a.]

einer meisterhaften Zeichnung aus der Schule von Raphael, die sich unter den Zeichnungen des Herrn Cardinals Alexander Albani befindet, copiren lassen: denn das Werk selbst befindet sich nicht mehr in Rom. Es gibt dasselbe ein Bild der Erziehung und des Unterrichts der Jugend. Der älteste Sohn der Mutter, welche sitzt, hält ein viereckiges Buch, an welches sein Lehrer mit anfasset, (dieses ist für Herrn Martorelli); das jüngste Kind ist noch in den Händen einer alten Wärterin, die es in die Höhe heben will, gegen eine Erd- oder Himmelskugel, auf welche zwei Musen mit Fingern zeigen; die eine ist Urania, und die andere vermuthlich Klio, die Muse der Geschichte, mit einer gerollten Schrift, (dieses ist wider unsern Gelehrten); die dritte ist die tragische Muse, Melpomene. Dieses erinnerte mich an die drei Musen, welche jener Weltweise in seinem Hörsaale stehen hatte. ¹⁾ Hier kan auch der Stein dienen, wo die studirende Liebe vorgestellet ist, gleichfalls mit einer gerollten Schrift, welches kein Contract oder Abschied sein kan, und eine Muse, die hier den Lehrer machet, mit einem viereckigen Buche; oben ist eine Sphära. Der Käfer kan entweder auf diejenigen geschnittenen Steine der Alten deuten, die auf der einen Seite einen erhoben gearbeiteten Käfer haben, und daher izo Scarabai genennet werden; oder es war das Wapen des Eigentümers dieses Steins. ²⁾ In dem Museo des Collegii Romani befindet sich in Erzt, in der Größe eines halben

1) [Vermuthlich ist Plato unter dem Weltweisen gemeint, welcher vielleicht die von Pausanias erwähnten drei Musen: Melate, Mneme und Noide in seinem Hörsaale stehen hatte.]

2) [Denkmale n. Numero 184. b.]

Palms, eine kleine Figur eines Philosophen, mit einem Barte, auf seinem magistratischen Stuhle; zu dessen Füßen steht eine runde Kapsel mit gerollten Schriften, und in der Hand hält er eine halb aufgewinkelte Rolle Schrift. Dieses kan keine römische obrigkeitliche Person sein, wie der Bart anzeigt, welcher nicht mehr Mode war, da dieses gemacht ist: folglich können auch die Schriften keine richterlichen Abschiede und dergleichen bedeuten. Es hat auch der Stuhl eine verschiedene Form von den Stühlen obrigkeitlicher Personen in Rom.

§. 107. Es widerspricht ferner unser Gelehrter allen andern, welche in dem Gesetze des Ulpianus ¹⁾ teretes libros von gerollten Schriften, und codices von viereckigen Büchern verstehen. ²⁾ Diese sind Salmasius, ³⁾ Schulting, ⁴⁾ Troß, ⁵⁾ Heineccius, ⁶⁾ und Mazzocchi; ⁷⁾ Schulting und Heineccius streicht er in den Zusätzen wiederum aus. ⁸⁾ Was würden die Schriften des Cicero, des Livius, des Seneca und des Plinius für ungeheure Werke gewesen sein, wenn man sich dieselben gerollet, und nur auf einer Seite des Blattes beschrieben vorstellen wollte? ⁹⁾ Er suchet darzuthun, daß das Wort

1) 52. D. de leg. 3.

2) De Reg. Thecà Cal. p. 254.

3) De mod. usur. p. 401.

4) In Paul. p. 337.

5) In Hugon. p. 604.

6) In Antiq. Rom. proœm. n. 16.

7) In Diptych. Quirin. p. 5.

8) P. 14.

9) P. 257.

codex allein von öffentlichen Instrumenten gebraucht worden, ¹⁾ und wenn auf Münzen oder in Statuen die Figuren der Kaiser eine Rolle Schrift in der Hand halten, so müsse dieselbe so etwas, und keine gelehrte Schrift oder Geschichte, vorstellen. ²⁾ „Folglich, saget er, ist es eine große Unwissenheit auch der alten Künstler und Bildhauer, wenn sie den Figuren der Dichter und Philosophen eine gerollte Schrift in die Hand gegeben.“ ³⁾ Auch Apollonius von Priene, der Künstler der Vergötterung des Homerus im Palaste Colonna, ist nach dessen Meinung, mit der Rolle, welche er dem Vater der Dichter in die Hand gegeben, sehr übel unterrichtet gewesen. ⁴⁾

§. 108. Um aber die Beständigkeit dieser von ihm reiflich erwogenen Meinung zu zeigen, wiederholt er in den Zusätzen, ⁵⁾ daß er die Unterschrift der ersten entwickelten herculanischen Schrift sehr wohl gesehen und gelesen: ΦΙΛΟΔΗΜΟΥ ΠΕΡΙ ΜΟΥΣΙΚΗΣ. „Des Philodemus von der Musik.“ Dem ohngeachtet behauptet er, (wird es nicht meinen Lesern unglaublich scheinen?) daß gedachte Schrift ein öffentliches Instrument in einer Streitsache sei. Er hat vielleicht im Sinne behalten, daß dieser Streit die Kirchenmusik und auf Hochzeiten betroffen, oder zwischen der Gemeinde und den Stadtmusikanten entschieden sei. Und wodurch suchet er dieses

1) P. 259.

2) P. 261.

3) P. 265.

4) P. 266.

5) P. 30.

von neuem zu beweisen? „Weil ich, saget er, in „dieser geschriebenen Rolle nur die Unterschrift, „nicht aber die Aufschrift gesehen habe: den „ein jeder weiß, fährt er fort, daß Proceßacten „unterschieden werden, Abhandlungen aber „haben den Titel und die Inschrift vornean „stehen.“ Es sollte gleichwohl Herr Martorelli, da er mit derjenigen Person, welche diese Schriften entwickelt, genau bekannt ist, gewußt haben, daß der Anfang oder die äußere Lage an den Schriften, welche man bisher entwickelt hat, fehlt, wie ich bereits oben angezeigt habe.

§. 109. Bei dieser Gelegenheit suchet er an einem andern Orte zu streiten,¹⁾ daß die ältesten Griechen nicht auf hölzerne Täfelchen Schrift geschrieben; und hier untersucht er zweien Verse des Homerus, wo der Dichter saget, daß Vellerophon mit solchen eingeschnittenen Täfelchen, anstatt des Briefes, von dessen Vater an den König in Lycien abgeschickt worden, deren Inhalt war, daß dieser den Überbringer ermorden sollte.

Πεμπε δὲ μιν Λυκίηνδε, πορὲν δ' ὄγε σημάτα λυγρὰ,
Γραψὰς ἐν πίνακι πτυκτῷ θυμοφθόρα πολλὰ.²⁾

Sed misit ipsum in Lyciam, deditque is litteras
perniciosas,

Scriptis in tabella complicata animæ exitiis multis.

§. 110. Hier nimt er sich die Freiheit, den zweiten Vers für untergeschoben zu erklären, da zumal, wenn derselbe weggelassen wird, der Sinn des Dichters nichts leidet. Den λυγρὰ und θυμοφθόρα πολλὰ, saget er, bedeuten ebendasselbe, und sind

1) P. 50.

2) Il. Z. [VI.] v. 168 — 169.

zine Tautologie, und *πινὰξ πινυτός* gibt einen falschen Begriff, weil eine hölzerne Tafel nicht gefaltet werden. Er vertheidiget sich mit dem Burman, welcher durch Handschriften verschiedene Verse des Virgilius für unächt erklärt hat. Er selbst thut eben dieses mit verschiedenen andern Stellen des Homerus. Eine von denselben ist, wo vom Paris gesagt wird, daß er verdiene, gesteiniget zu werden: ¹⁾ und sein Grund ist, weil Dio Chrysostomus ²⁾ wo er diese ganze Rede des Sektors wider den Paris anbringt, gedachte zweien Verse ausläßt. In der Odyssea (Λ) will er zehn ganze Verse, von 310 bis 320, ohne Gnade ausgestrichen wissen, weil dieselben ihm des Dichters nicht würdig scheinen. In dem folgenden Buche (Μ) scheinen ihm die Verse nach dem 68, welche eine Erzählung von dem Schiffe Argo enthalten, verdächtig, weil Hesiodus von diesem Schiffe keine Meldung thut; und daraus schließet er, daß diese Fabel neuer als beide Dichter sei. Er kan auch zweien Verse, im letzten Buche der Ilias, 29 und 30, - wo das Urtheil des Paris angezeigt wird, nicht leiden.

S. 111. Er fehret hierauf in den Zusätzen ³⁾ zu der erstern Stelle des Homerus zurück, und beweiset aus vielen Stellen des Dichters, daß *γραφεῖν* und *επιγραφεῖν* von demselben niemals vom Schreiben, sondern vom Einschneiden, Stechen und Verwunden, gebraucht werden. Diesem zufolge war, wie er behauptet, das Täfelchen, welches Bellerophon zu überbringen hatte, nicht beschriebe, sondern es hatte Zeichen eingegr-

1) Il. Γ, [III.] v. 57 — 58.

2) Orat. XI. *πῆρ τε Ἰλίου μὴ ἀλῶσαι.*

3) P. 55.

schnitten, die dem Überbringer unbekant waren, von beiden Königen aber, als Freunden, verstanden wurden.

§. 112. Auf Täfelchen zu schreiben war also bei den alten Griechen, wie er sich zu behaupten erkühnet, nicht gebräuchlich, wohl aber unter den Persern; und hier verbessert er,¹⁾ und ich muß gestehen, nicht unglücklich, eine Stelle des Alianug,²⁾ wo derselbe von der Beschäftigung der Könige in Persien auf ihren Reisen redet. Es ist dieselbe, so wie sie bisher gelesen und verstanden worden, diesen Königen schimpflich gewesen. Den dieser Scribent saget, „daß diese Herren auf der Reise keine andere Beschäftigung gehabt, als mit einem Messerchen in Täfelchen von Lindenholz zu schneiden, damit sie sich der langen Weile erwehren möchten, und daß sie überhaupt nichts Ernsthaftes lesen und etwas Würdiges denken könnten.“ Ich muß gestehen, da man in Lesung der Alten nicht Zeit genug hat, die uns anstößigen Dinge, sonderlich wenn sie nicht zu unserem Vorhaben gehören, gründlich zu untersuchen, daß mir diese Stelle, wo ich mir keinen Fehler im Texte einfallen ließ, viel Bedenken gemacht hat, da man nothwendig ganz anders von vielen Königen in Persien, deren Geschichte uns bekant ist, denken muß. Herr Martorelli gibt, durch eine geringe Aenderung in den letzten Worten dieser Stelle, und durch den Zusatz eines einzigen Wortes, derselben einen ganz andern und würdigen Verstand. Er liest *η ει γενναιον τι και λογ αξιον βαλευνται, γραψη* — es führten nämlich die Könige von Persien kein Buch bei sich, sondern sie machten sich selbst im Wagen ihre Täfelchen,

1) P. 63.

2) Var. Hist. l. 14. c. 12.

damit sie etwas Ernsthaftes (ich verstehe Andern) von ihren eigenen Gedanken vorlesen, oder etwas Auserlesenes und Merkwürdiges denken möchten.

S. 113. Er gibt auch in den Zusätzen zu, daß Wachstafeln zum Schreiben unter den Römern und Griechen in spätern Zeiten der Kaiser üblich gewesen; weil er eine Stelle in den Acten des zweiten nicänischen Concilii¹⁾ gefunden, welche man ihm hätte einwenden können. In dem Werke selbst aber bemerkt er diese Art zu schreiben von den ältesten Zeiten der Römer,²⁾ und führet aus dem Livius das Bündniß zwischen den Römern und Albanern an, zur Zeit der Horatier und Curiatier, welches auf Wachstafeln verzeichnet worden.

S. 114. Die mehresten Vergehungen dieses Gelehrten, und vornehmlich seine Mißhandlung des Vaters der Dichter, hat die Begierde, etwas Neues und Unerwartetes zu sagen, zum Grunde; andere verleitet zugleich auf eben diese Abwege der Mangel an Materie zum Schreiben, welcher in einigen Ländern, wie in einigen Klassen des Wissens, groß ist; und da geschrieben sein muß, (welches in Deutschland und jenseit der Alpen zur Achtung nöthiger als in Italien geworden ist,) so wirft man sich aus Verzweiflung oft auf leere speculative Grillen, oder man suchet sich, wie Herostratus, an den Denkmalen der Alten zu verewigen. Von dieser Art ist der gelehrte Ruhnken mit seinen Verbesserungen des Kallimachus und anderer alten Dichter. Ich selbst aber könnte mich hier einer unzeitigen Ausschweifung schuldig machen, die einigermaßen in einem Sendschreiben zu rechtfertigen ist; ich lenke deswegen wiederum zum Ufer.

1) Act. 4. Conc. Nic. 2. t. 8. p. 854. lit. C. edit. Venet.

2) P. 124.

§. 115. Eine der nützlichsten Betrachtungen über die herculanischen Schriften ist zum dritten die Art und Weise der Schrift in denselben, und diese ist vorher förmlich, und hernach mit wenigem materialisch, zu untersuchen.

§. 116. Hier finde ich im voraus zu erinnern, daß Herr Martorelli, welcher an dem Orte selbst ist, und die besten Nachrichten hätte haben können, wider die Wahrheit redet, wenn er vorgibt, ¹⁾ daß sich, ausser den griechischen und lateinischen Schriften, auch andere in einer unbekannten Schrift, und wie er in dem Register redet, ²⁾ vielleicht gar in sabynischer Sprache finden. Dieses ist falsch. Diejenigen, welche aufgewickelt sind, und andere, welche ich gesehen und betrachtet habe, sind alle griechisch. Der gelehrte Mazzocchi selbst glaubete in einer Rolle Schrift, mit welcher man einen lächerlichen Versuch machete, wie ich im letzten Stücke sage, oscanische Schrift zu finden. Deß so wie man leicht glaubet, was man wünschet, und dieser Mann ein Gewebe von pelagischen und fremden Herleitungen der Worte im Gehirne gesponnen hat: so wollte er zu oscanischer Sprache machen, was unkenntlich gemacht war. Die Osker waren die ältesten Völker in Campanien. Ferner ist der Leser vorher zu belehren, daß alle herculanische Schriften nur auf einer Seite geschrieben sind; kein einziges ist *οπισθογραφος*, auf die andere Seite geschrieben, welches vermuthlich nicht geschähe auf einfachem Papiere, wie dieses ist. Es ist auch das Beschriebene auf der innern Seite der Schriften; und eben dieses machet es schwer, die Art Schrift zu erkennen, ehe man anfängt, dieselben aufzuwickeln. Diejenige Schrift, welche auf bei-

1) L. c. p. 34.

2) P. 40.

Den Seiten war, muß also auf doppeltem oder gefüttertem Papiere gewesen sein.

§. 117. Alle diese Schriften sind in Colonnen geschrieben; eine jede derselben ist etwa vier gute Finger breit, so viel nämlich ein sechsfüßiger griechischer Vers Raum erfordert, und eine Colonne enthält in einigen Schriften 40, in andern 44 Zeilen. Zwischen den Colonnen ist ein Finger breit Raum, und es scheint, daß dieselben mit rothen Linien, wie in vielen Büchern des ersten Drucks geschehen, eingefasset gewesen: denn es sind die Linien umher weißlicht, welches eine Wirkung des Feuers in dem Menige oder im Zinover sein wird. Eingedruckte Linien aber, wie auf Pergament, um gerade zu schreiben, spüret man hier nicht; und vielleicht, da das einfache Papier scheint durchsichtig gewesen zu sein, hat man sich eines untergelegten Linienblattes bedienet.

§. 118. Bis 130 sind allererst vier Rollen Schriften völlig aufgewickelt, und es hat sich besonders getroffen, daß dieselben alle viere von einem und eben dem Verfasser sind. Er heißet Philodemus, und war von Gadara in Syrien, von der Secte des Epikurus. Cicero,¹⁾ zu dessen Zeit er lebete, und Horatius²⁾ gedenken desselben. Es ist bekant, daß die erste Schrift eine Abhandlung wider die Musik ist, worin der Verfasser zeigen will, daß dieselbe den Sitten und dem Staate schädlich sei. Das zweite, welches aufgewickelt wurde, war das zweite Buch von einer Rhetorik desselben, und wie mir versichert worden, von jemanden, welcher diese Schrift nach und nach beim Aufwickeln untersuchen können, so war des Philodemus vornehmste

1) De Fin. l. 2. c. ult.

2) L. 1. Sat. 2. v. 121.

Abſicht, den Einfluß zu zeigen, welchen die Veredſamkeit in Verwaltung des Staats habe: er ſoll in derſelben die Politika des Epikurus und des Permarchus anführen. Die dritte Schrift, welche zum Aufwickeln ergriffen wurde, iſt das erſte Buch gedachter Redekunſt, und die vierte Schrift handelt von Tugenden und Laſtern.

§. 119. Die erſte Schrift hat 40 Colonnen, und iſt 13 Palme lang; die zweite hat 70 Colonnen; die dritte wird etwa 12 Palme lang ſeyn, und die vierte 30 Palme: ich gebe dieſes nur aus dem größten an, weil es nicht leicht iſt, dieſe aufgewickelten Schriften mit Muße zu ſehen. Nur die erſte iſt in einem Schranke des Muſei aufgehängt, wo ſie in fünf Stücke geſchnitten, ein jedes von acht Colonnen, auf Papier geleimet, und in Rahmen geſaſſet iſt.

§. 120. Ich habe oben geſaget, daß das äußere Blatt, und vielleicht noch mehrere, und mit demſelben ſolglich auch die Inſchrift, verloren gegangen iſt; wenn dieſelbe am Ende der Schriften nicht wiederholet wäre, würde uns der eigentliche Inhalt und der Verfaſſer unbekant geblieben ſeyn. Es hat aber eine jede Schrift ihren Titel und Verfaſſer zum Beſchlusse der Schrift geſezet, und die von Tugenden und Laſtern handelt, hat es zweimal unter einander in kleinerer und größerer Schrift. Unter der erſten Schrift ſtehet:

Φ Ι Α Ο Δ Η Μ Ο Τ
Π Ε Ρ Ι Μ Ο Τ Σ Ι Κ Η Σ

Unter der zweiten von der Redekunſt:

Φ Ι Α Ο Δ Η Μ Ο Τ
Π Ε Ρ Ι Ρ Η Τ Ο Ρ Ι Κ Η Σ

B.

Das B bedeutet das zweite Buch. Unter dem vierten steht:

ΦΙΑΟΔΗΜΟΤ
ΠΕΡΙΚΑΚΙΩΝΚΑΙΤΩΝ
ΑΝΑΚΕΙΜΕΝΩΝΑΡΕΤΩΝ¹⁾

§. 121. In der dritten Schrift fand ich vor fünf Jahren, da an dieselbe bereits Hand angelegt war, eine Schrift des Metrodorus von Buchstaben angeführt in folgender Zeile:

ΜΕΤΡΟΔΩΡΕΝΤΩΠΕΡΙΓΡΑΜΜΑΤΩΝ²⁾

§. 122. Die Buchstaben sind alle Versal- oder Quadratlettern, und die Worte sind weder durch Punkte oder Kommata von einander abgesondert; es ist auch der Bruch der Worte am Ende einer Zeile nicht angezeigt, und überhaupt ist kein Fragezeichen, noch andere, dem Ausdrucke zu helfen, oder wo die Stimme zu erheben ist. Die gewöhnlichen Unterscheidungszeichen wurden häufiger angebracht, da die Kenntniß der griechischen Sprache fiel. Es finden sich aber über einigen Worten andere uns bisher unbekannte Zeichen, von welchen ich nachher reden werde. In der Größe kan ich die Buchstaben angezeigter Schriften mit denen in den seltenen Ausgaben etlicher griechischer Scribenten des Easfariß vergleichen; und diejenigen, welche die berühmte älteste Handschrift der siebenzig Dollmetscher in der vaticanischen Bibliothek zu sehen Gelegenheit haben, können sich noch einen deutlichern Begriff von

1) [über Easfer und daran gränzende Tugenden.]

2) [Die Schrift ist hier kein Facsimile, weil dasselbe nicht richtig genug köfite geliefert werden.]

der Form und Größe jener Buchstaben machen; die in der Schrift von Tugenden und Laster n sind größer. Es war aber damals schon die Cursivschrift im Gebrauche, wie der unten angeführte Vers des Euripides zeigt.

§. 123. Die Form der Buchstaben ist verschieden von dem Begriffe in diesen Zeiten: denn die Buchstaben mit hervorspringenden Stäbchen, als am Δ, sind von denen, welche die Schreiberei der alten Griechen untersucht haben, in spätere Zeiten gesetzt, und Baudelot saget fel,¹⁾ und ohne Ausnahme, daß so geformte griechische Buchstaben von spätern Zeiten seien. Diese Art sich auszudrücken ist bekant, und er will damit die letzten Zeiten der römischen Kaiser anzeigen. Es sind alle alte Tabellen von dem verschiedenen Alter griechischer Buchstaben, die bisher an das Licht getreten sind, fehlerhaft, und dieses kan sonderlich aus Münzenargethan werden. Das Omega z. E. geschrieben ω in Quadratlettern, sezt Montfaucon in die Zeiten des Domitianus, und es befindet sich bereits ein paar hundert Jahre zuvor auf Münzen syrischer Könige, und in eben der Cursivform stehet es in der Inschrift auf dem Rande der großen Vase von Erzt im Campidoglio, welche Mithridates Eupator, der letzte berühmte König von seinem Stamme im Pontus, in ein von ihm gestiftetes Gymnasium geschenkt hatte.²⁾ Es kan aber die Unrichtigkeit in dieser Zeitrechnung zu sehr irrigen Begriffen verleiten, wie an dem wunderbar schönen Sturze eines Hercules im Belvedere, oder dem sogenannten Torso des Michel Angelo, geschehen sein würde, wenn man sich Mühe geben

1) Utilité des Voyag. t. 2. p. 127.

2) [Briefe an Bianconi §. 4.]

wollen, über das Alter desselben zu denken, und dasselbe aus der Inschrift des Namens des Künstlers an demselben zu bestimmen gesucht hätte. Es schreibt sich derselbe ΑΠΟΛΛΩΝΙΟΣ. Wenn nun die Form des Omega (ω) so spät, als man geglaubet hat, in Gebrauch gekommen, so würde diese Statue gemacht sein zu den Zeiten, da man schwerlich ein solches Werk hätte hervorbringen können, und unsere Begriffe von der Kunst dieser Zeiten würden sehr unrichtig sein. Die besondere Form zeigt sich in einigen Buchstaben, als ¹⁾ — Das Sigma ist allezeit rund. Diese angezeigten Buchstaben sind häufiger auf griechischen Inschriften des zweiten und folgenden Jahrhunderts der Kaiser, als vor dieser Zeit, und zuweilen springet ein Stab nach der entgegengesetzten Richtung hervor, wie auf einer irdenen Lampe. ²⁾

S. 124. Abbreviaturen oder abgekürzte Worte finden sich hier, wie in allen andern griechischen Handschriften mit großer Schrift, gar nicht, so wie die ältesten Handschriften in Cursivschrift auf Pergament wenige oder gar keine haben, und die häufigen Abkürzungen sind mit ein Kennzeichen späterer Zeiten, und haben sonderlich in griechischen Handschriften vom dreizehnten Jahrhunderte vermünschte Züge. Einige Abkürzungen aber tragen zur schönen Form der griechischen Cursivschrift bei, und geben derselben eine Runde, eine Freiheit und Verbindung.

Über einigen Buchstaben stehen Punkte und Querstriche, welche wir Accente nennen; imgleichen siehet man im zweiten Buche der Medekunst über einige Worte andere und in kleinerer Schrift

1) [Abbildung am Ende dieses Bandes unter Numero 12.]

2) Passeri Lucern. t. 1. tab. 24.

[Man sehe am Ende dieses Bandes Numero 13.]

gesetzt; in folgenden zwei Zeilen aus dieser Schrift und auf deren zehnten Seite siehet man eins und das andere. 1) — Von den drei Punkten über KAI finde ich nichts auch nur entfernt zu muthmaßen; OTKOYN aber hat offenbar seinen Accent. Die älteste griechische Inschrift, welche die Accente hat, 2) ist vielleicht von späterer Zeit. Wir wissen aber, daß dieselben in frühern Zeiten im Gebrauch gewesen, da sogar die Samniter 3) gewisse Sylben mit denselben bezeichneten. Unter den Griechen schrieb man einem Aristophanes von Byzantium, welcher an zweihundert Jahre vor Christi Geburt lebete, die Erfindung derselben zu. Es hat auch der Vers 4) des Euripides:

ὡς ἐν σοφὸν βούλευμα τὰς πολλὰς χεῖρας νικᾷ, 5)
welcher an der Mauer eines Ekhauses einer Straße im Herculano stand, die zum Theater führte, seine Accente, wie sie gewöhnlich und hier gesetzt sind. Bei den Römern war eine Art von Accenten in ihren besten Zeiten gebräuchlich, und die Inschriften vom Augustus bis auf den Nero 6) unterscheiden sich durch dieselbe; und blos aus diesem Grunde halte ich folgende kürzlich zu Rom gefundene Inschrift; welche keine Anzeige von Jahren hat, aus dieser Zeit:

1) [Abbildung unter Numero 14 am Ende dieses Bandes.]

2) Fabretti, Inscr. p. 288. n. 215.

3) Olivieri Diss. sopra alc. Medagl. Sannit. p. 139. nel Tomo IV. delle Dissert. dell' Accad. di Cort.

4) Pitt. Ercol. t. 2. p. 34.

5) Dieser Vers ist aus der Antiope: wird aber etwas anders geschrieben. Fragm. Eurip. edit. Lips. Siebelis.

6) Fabretti, Inscr. p. 168. 170. 235.

CELER. PRIMI. AVG. LIB. LIBERTVS.
ET. GEMINIAE. SYNTICHE. CON
IVGI. ET. FLAVIO. CELERIONI. ET HE
LENE. CELERINAE. FILIIS POSTERIS.
QVE. SVIS. FECIT.

Es hat also ein Gelehrter, ¹⁾ welcher behauptet, daß die alten Inschriften alle ohne Accente sind, nicht viele gesehen. Das übergeschriebene Wort in diesen zwei Zeilen nebst gewissen Buchstaben, die über andern stehen, sind merkwürdig. In Erklärung derselben will ich mich nicht einlassen; so viel sieht man, daß es Änderungen und Verbesserungen sind, wie unter andern das **h** über dem **r**, welches in **PTOPIKHE** ausgelassen worden. Man will aus diesen Änderungen schließen, daß dieses zweite Buch der Redekunst der eigenhändige Entwurf des Philodemus sei, welches nicht sehr unwahrscheinlich ist, und dieses würde zu muthmaßen veranlassen, daß das Landhaus, in welchem diese Schriften gefunden sind, vielleicht gar diesem Philosophen eigen gewesen. Dieses aber ließe befürchten, nichts als philodemische Schriften zu entdecken, da ein bloßer Zufall ohne Wahl die vier ersten Stücke von seiner Feder ergreifen lassen.

S. 125. So viel von dem Förmlichen der Schrift: das Materialische derselben sind Dinte und Feder. Die Dinte der Alten war nicht so flüssig, wie die unsrige, und war nicht mit Vitriol gemacht. Dieses kan erstlich aus der Farbe der Buchstaben geurtheilet werden, welche schwärzer noch als die gleichsam in Kohlen verwandelten Schriften sind, wodurch das Lesen derselben sehr erleichtert wird. Den weñ es vitriolische Dinte wäre, würde dieselbe die Farbe, zumal im Feuer, geändert haben,

1) Basnage, Préf. à l'Hist. des Juifs, p. 38.

und gelb geworden sein, wie es die Dinte in allen alten Handschriften auf Pergament ist. Ferner würde eine solche Dinte die zarten Häute des Papiers zerfressen haben, wie sie es in Handschriften auf Häuten gemacht hat; denn in dem ältesten Virgilio und Terentio der vaticanischen Bibliothek sind die Buchstaben vertieft in dem Pergamente, und einige sind durchlöchert durch die fressende Schärfe des Vitriols.

§. 126. Daß die Dinte der herculanischen Schriften nicht flüssig gewesen, zeigt die Erhabenheit der Buchstaben, welche sich entdeket, wenn man ein Blatt horizontal gehalten am Lichte bestehet; es sind dieselben alle von dem Papiere erhoben: folglich war dieselbe mehr der sinesischen Dinte als der unsrigen ähnlich, und eine Art von Farbe. Dieses erbhellet auch aus einer Stelle des Demosthenes,¹⁾ wo derselbe dem Aischines vorwirft, daß er aus Armuth in seiner Jugend sich gebrauchen lassen, die Schule aufzukehren, die Bänke in derselben mit einem Schwamme abzuwaschen, und Dinte zu reiben (το μελαν τριβων); es wurde also die Dinte wie Farbe zubereitet, und kan also nicht flüssig gewesen sein. Eben dieses zeigt auch die Dinte, welche sich in einem im Herculano entdeckten Dintenfasse befindet, die wie ein dickes Öl ist, und noch izo zum Schreiben dienen könnte.

§. 127. Es wollte ein Gelehrter zu Neapel mutmaßen, daß die Dinte der Alten vielleicht der schwarze Saft des bekanten Fisches Sepia gewesen sei, welcher Fisch daher izo auch Calamare heißet. Dieser Saft hieß bei den Griechen ολος, und Hesychius erkläret es μελαν της σπηιας, das Schwarze der Sepia, und dienet dem Fische zu

1) Orat. περί σπιν. fol. 42. a. lin. 4. edit. Ald. 1554.
[Man siehe den 4 §. der Briefe an Bianconi.]

Warttheidigung wider andere größere Fische, welche ihn verfolgen. Es läßt derselbe alsdañ den Saft aus der Blase von sich, wodurch das Wasser trübe und schwarz wird, und verhindert, daß die andern Fische nicht sehen können. Eben so wie der Fuchs, wenn ihm die Hunde nachsetzen, sein Wasser läßt, welches durch den starken Geruch den Hunden die Färthe verwirret und dem Fuchse Gelegenheit gibt, zu entkommen. Wir finden aber vom Gebrauche dieses Safts zum Schreiben keine Meldung.

§. 128. Das Werkzeug zum Schreiben war eine sogenannte Feder von Holz oder Rohr, wie unsere Schreibfedern geschnitten, und zwar mit einem etwas langen und nicht ausgehöleten Schnabel. Eine solche Feder aus Buchbaum, wie es scheint, hat sich erhalten, aber ist versteinert, und eine andere siehet man auf einem Gemälde ¹⁾ an ein Dintenfaß gelehnet: diese scheint aus den Gliedern, an derselben gezeichnet, von Rohr zu sein. Eine andere Feder hält eine weibliche Figur von gebrannter Erde in der Hand, ²⁾ und hier und auf einem geschnittenen Steine des florentinischen Musci siehet man, daß die Alten die Federn eben so wie wir gefaßt haben. Der Schnabel muß sehr spizig gewesen sein: denn die Buchstaben sind fein gezogen; da aber die Feder ohne Spalte war, ³⁾ könnte man den Buchstaben nicht so viel Licht und Schatten geben, als mit unsern Federn geschehen kan; es unterscheiden sich die Züge sehr wenig in der Stärke oder Dike.

1) Pitt. d'Ercol. t. 2. p. 35. [Man vergleiche unter den Abbildungen die Numer 17.]

2) Ficoroni, Masch. p. 143.

3) [Man vergleiche die Nachrichten u. §. 102.]

§. 129. Die Zugabe dieses dritten Stücks mögen die Palimpseste sein, oder die Tafeln mit Wachs überzogen, worauf man die ersten Entwürfe der Gedanken schrieb, um dieselben in dem Wachs geschwind auszulöschen und zu ändern: und dieses geschähe durch ein Instrument, welches keilförmig ist, und eine scharfe Breite hat: man siehet es in diesem Museo wirklich und auch gemallet. Es befinden sich unter den königlichen Altertümern zu Dresden solche vorgegebene Wachstafeln von ziemlicher Größe, und mit Riemen zusammengehängt, auf welchen man einige alte Züge zeigt; woher, und wie dieselben dahin gekommen sein, weiß ich nicht, ich habe sie aber schon vor meiner Reise nach Italien für das gehalten, was sie sind, nämlich für eine grobe Betrügerei, wie diejenigen sein müssen, welche sich in der Bibliothek des Gymnasii zu Thorn in polnisch Preußen befinden sollen, welches ich ehemals unter andern, dünket mich, in Heumanns *Conspectu reipublicæ literariæ* gelesen habe. In den herculanischen Entdeckungen haben sich wahrhafte solche Tafeln gefunden, welche umher einen Rand von starkem silbernem Bleche haben, das Holz aber ist zu Kohlen gebräunt: es lagen dieselben im vergangenen Winter noch in der Vorrathskammer des Musci. Diese Stücke wurden gefunden, nachdem Herr Martorelli sein Werk bereits geendiget hatte; denn diese hätten ihn überführen sollen, daß die Wachstafeln viel eher, als in den spätern Zeiten der Griechen und Römer, wie er in den Zusätzen seines Werks gedachtermaßen vorgibt, im Gebrauche gewesen. Aber da er wider den Augenschein einen Sceptikus machen will, welches keiner von der alten Secte gethan hat, so haften an ihm keine Gründe.

§. 130. Was endlich zum vierten die Aufwicklung dieser alten Schriften betrifft, so wurden, um

zu derselben zu gelangen, anfänglich verschiedene Versuche gemacht; ja noch nachher, da eine geraume Zeit auf dem izigen Wege, welchen ich beschreiben werde, gearbeitet war, glaubete man ein geschwinderes Mittel zu finden, und der Einfall war folgender. Herr Mazzocchi ließ eine große Rolle Schrift unter eine gläserne Gloke legen, in der Meinung, durch die Hitze die Feuchtigkeit, welche sich etwa in derselben verhalten könnte, auszugiehen, wodurch die Blätter sich von selbst aus einander lösen sollten. Dieser Versuch aber mißlang: denn die Hitze der Sonne zog die Feuchtigkeit heraus, aber zugleich die Tinte mit, und die Schrift wurde theils verworren, theils gänzlich unscheinbar, und diese Buchstaben sahe man für oscarische Schrift an.

§. 131. Endlich wurde ein Vorschlag, welcher dem Hofe vorgeleget wurde, gut und sicher gefunden, und man ließ den Erfinder unter einem monatlichen Gehalte von dreißig Ducati Neapolitani, nebst freier Wohnung und Besorgung des nöthigen Hausgeräths, aus Rom nach Portici kommen. Dieser ist Pater Antonio Piaggi, ein Genueser, von dem Orden Piarum Scholarum, ein Mann von großem Talente, welcher die Stelle eines Scrittore Latino und Aufsehers der Miniaturgemälde in der vaticanischen Bibliothek, unter dem gewöhnlichen Gehalte der Scrittori, von funfzehn Scudi monatlich, versah. Über die Gemälde wurde er wegen seiner Geschicklichkeit im Zeichnen, und auch in dieser Malerei gesezet, und es hat es nicht leicht jemand höher, als derselbe, in Nachahmung aller Art Schriften gebracht. Man zeigt in der Vaticana ein Blatt verschiedener Schriften in allerlei Sprachen von dessen Hand, unter welchen die erste Seite eines kleinen türkischen Gebetbuchs ist, die von dem unendlich klein und zierlich geschriebenen Ori-

ginale daselbst nicht fañ unterschieden werden: von dieser Art Schrift desselben siehet man auch ein Blatt in der Königin Zimmer auf dem Schlosse zu Portici. Dieser Mann übernahm also die besorgliche, peinliche und langwierige Arbeit, an welcher er noch fortfähret, nebst einem Gehülffen, welcher sechs Ducati monatlich hat, und ein jeder von ihnen arbeitet an einer besondern Rolle Schrift.

§. 132. Das Gestell von Holz zu dieser Arbeit gleicht in einiger Entfernung und bei dem ersten Anblicke einer Buchbinderlade, in welcher ein Buch zum Festen mit dessen Riemen aufgespannet ist. Es ruhet auf einem Fuße mit einer ausgedrehten gewundenen Schraube, um jenes auf diesem nach Belieben zur Bequemlichkeit drehen zu können. Auf diesem Schraubengestelle bewege sich ein längliches Brett, auf welchem von jeder schmalen Seite desselben sich zween runde Stäbe mit gewundenen Schrauben erheben, um ein oberes Brett vermittelst derselben hinauf und herunter zu drehen. In der Mitten des untern Brettes sind in der Länge der Schriften, das ist beinahe einen Palm von einander entfernt, und von eben der Höhe, zwei kleine stählerne Stangen mit Schraubenwerke senkrecht befestiget, welche oben ein stählernes Blech, in Gestalt eines halben Mondes, beweglich haben, in deren Hohlung die Rolle Schrift geleyet wird; und diese Bleche sind zu mehrerer Vorsicht mit Baumwolle bewunden; diese Stäbe können unter dem Brette höher und niedriger geschoben werden. Außer dem schwebet die Schrift in zwei Bändern eines kleinen Fingers breit, die an dem obern Brette, welches verschiedene lange offene Einschnitte hat, ein jedes an zween Wirbeln, wie die an den Violinen sind, hindurch, durch diese Einschnitte oben befestiget sind, und vermittelst der Wirbel angezogen

und nachgelassen werden können, damit die Schrift, die in denselben hängt, nach allen Seiten, ohne dieselbe zu berühren, sanft gewälzt und gedreht werde. Auf die Zwischenstäbe der Einschnitte dieses obern Brettes sind noch andere kleinere Wirbel, seidene Faden zu drehen, deren Gebrauch ich sogleich anzeigen werde.

§. 133. Wenn nun eine Rolle Schrift zum Aufwickeln aufgehängt ist, und das äußerste Ende gefunden worden, fängt man an, einen kleinen Fleck, einer Erbse groß, mit einem gewissen Leime durch einen sanften Pinsel zu bestreichen, welcher die Eigenschaft hat, loszuweichen und abzusondern, und zugleich kleben macht. Zu gleicher Zeit wird an das bestrichene Fleckchen der unbeschriebenen äußern Seite des Papiers (den diese Seite ist, wie oben gesagt worden, leer, und die Schrift einwärts) ein Stückchen von einer dünnen Blase in der Größe der bestrichenen Stelle, oder auch mehrere kleinere, geklebet, welches hilft, das bestrichene Fleckchen Papier von dem nächsten Blatte, so weit es bestrichen ist, loszuziehen. Diese Blasen sind von Schweinen oder auch Schafen, welche insgemein die Goldschläger brauchen, und werden hier, so dünne sie immer sein mögen, zu Fütterung dieses Papiers, von neuem in ihrer Dike getheilet und von einander gerissen, und alsdenn zum Gebrauche in ganz kleine Stückchen zerschnitten. Auf diese Art fährt man fort, zu bestreichen und zu füttern, und wenn dieses der Länge der Schrift nach, etwa einen kleinen Finger breit, geschehen ist, so werden an verschiedenen Orten mit eben dem Leime seidene Faden an der gefütterten Seite angeklebet, und diese vermittelst der Wirbel, einer nach dem andern, ganz gemacht und sanft angezogen, wodurch sich der gefütterte Streifen Papier von der Rolle vollends ablöst, und durch diese Faden

in die Höhe gehalten wird. Diese Faden halten das abgelösete Papier beständig senkrecht, und wenn endlich so viel von der Rolle Schrift abgelöset worden, daß es nöthig ist, demselben mehrere Häktniß, als durch Faden geschehen kan, zu geben, so wird das Abgelösete durch einen der langen Einschnitte des obern Brettes gezogen, und nach und nach, wie die Arbeit zunimt, um einen runden beweglichen Stab oder Walze, die zu oberst des Gestelles lieget, herum gelegt, auf Lagen von Baumwolle, so daß, wenn die Schrift völlig aufgewickelt worden, dieselbe sich um diese Walze herumgelegt befindet. Es bleiben indessen die seidenen Faden allezeit nöthig; den sie dienen allezeit, den kürzlich gefütterten Theil von dem nächsten Blatte absondern zu helfen. Von der Walze wird nachher die Schrift behutsam abgewickelt, ausgebreitet und abgeschrieben. In vier bis fünf Stunden Arbeit kan nicht mehr als ein Finger breit, längst der Rolle Papier, gefüttert und abgelöset werden, und zu einer Spanne breit wird ein ganzer Monat erfordert. Dieses ist kürzlich, und so viel ohne Abbildung des Werkzeugs geschehen kan, der ganze Proceß des Verfahrens.

§. 134. Es sind nächstdem auch die Schwierigkeiten bei dieser Arbeit zum deutlichen Begriffe von derselben anzuzeigen; und diese liegen nicht in der Natur des Papiers, sondern an dessen iziger Beschaffenheit. An sehr vielen Orten siehet dasselbe, gegen das Licht gesehen, wie ein zerrissener Lumpen aus, und dieses rühret von der Feuchtigkeit her, vornehmlich von denjenigen Wassergüssen, welche in Überschüttung dieser Stadt durch die Asche dieselbe zu gleicher Zeit überschwemmeten. Dieses Wasser ist in die Schriften hineingedrungen, und hat sich in vielen verhalten, und mit der Zeit die Blätter mürbe gemacht und zerfressen. Dieser Scha-

de kuffert ſich nicht vor der Aufwikelung, den man könnte ſonſt Schriften ſuchen, die weniger gelitten. Die Blätter ſind dermaßen dünne, daß, wo in einem eine Lücke iſt, das folgende, welches unter demſelben liegt, mit jenem nur ein einziges Blatt auszumachen ſcheinet, und die Lücke gleichſam voll füllet. Daher geſchiehet es, daß, wenn der Leim angeſtrichen wird, wo die Lücke iſt, (da dieſelbe ſelten ſichtbar wird,) von dem unterliegenden Blatte ſo viel als beſtrichen iſt, losgeriſſen wird, und in die Lücke des obern hineintritt. Hierdurch wird alſo nothwendig eine Verwirrung, und das untere Blatt bekömmt, da wo es vielleicht ganz geweſen, eine Lücke oder Loch. Eben ſo gefährlich iſt die Arbeit an den Fugen der auf einander geleimeten Stücke Papier; den wenn dieſe Fuge durch das Anſtreichen des Leims aufgelöſet wird, ſo kan es leichtlich geſchehen, daß der Leim durch die Fuge hindurch dringet, bis an das folgende Blatt, und ein Stück von demſelben an das obere, woran gearbeitet wird, anklebet, und daſſelbe aus deſſen Blatte losreißet. Man ſiehet aus dieſem Berichte, daß es nicht allein ſchwer iſt, geſchwinde zu gehen, ſondern daß auch nicht viel zu hoffen ſei; wenigſtens kan der Nutzen aus Schriften, wie die angezeigten ſind, wenn ſie auch nicht zerſtümmet und zerfreſſen wären, nicht groß ſein: den wir haben mehr als eine Redekunſt von den Alten, und die vom Ariſtoteles könnte uns ſtatt aller dienen; an Büchern der Moral, und von Tugenden und Laſtern fehlet es auch nicht; und auch hier haben die Schriften des Stagiriten den Vorzug vor allen.

§. 135. Man wünſchte Geſchichtſchreiber zu finden, wie die verlornen Bücher des Diodorus, die Geſchichte des Theopompus und des Ephorus und andere Schriften, als: des Ari-

stoteles Beurtheilung der dramatischen Dichter, die verlorne Tragödien des Sophokles und des Euripides, die Komödien des Menanders und des Alexis, die Symmetrie des Pamphilus für die Maler, und einige Werke von der Baukunst; an einer hypochondrischen und zerstückelten Klage wider die Musik ist uns nicht viel gelegen. Man hätte daher gewollt, daß, anstatt die entwickelten zu endigen, da man den gemeinen Inhalt derselben gesehen, nur der Anfang allein von vielen Schriften aufgelöst und untersucht worden wäre, bis man einige von nützlichem Inhalte gefunden hätte, und an diesen die Arbeit fortzusetzen, andere aber, bis man jene entwickelt, liegen zu lassen.

§. 136. Die große und lange Erwartung der gelehrten Welt auf diese Schriften einigermaßen zu erfüllen, hatte der Vater Antonio Piaggi den Vorschlag gethan, das Entwickelte nach und nach mit Scheidewasser in Kupfer zu äzen und bekant zu machen, damit sich die Sprachkundigen an Erklärung dieser Schriften machen könnten. Er hatte auch eine Colonne der ersten Schrift selbst zur Probe geätzt, und seinen Obern vorgeleget; es wurde aber dieser Weg nicht beliebt, damit den Gliedern der königlichen Akademie, die sich hierzu tüchtig finden, dieses vorbehalten bleibe. So viel ich indessen habe erforschen können, ist weiter an Bekanntmachung derselben nicht gedacht. Gedachter Geistliche fährt fort, ohnerachtet er kein Griechisch versteht, was er aufgewickelt hat, nachzumalen, und von dessen Abschrift wird es nachher in's Netze geschrieben.

§. 137. Ich beschließe dieses Sendschreiben mit einer kurzen Anzeige von der Einrichtung des herculanischen Musci zu Portici. Es ist dasselbe aus Mangel des Raums, und wegen der

großen Menge von allerhand Art Entdeckungen getheilet, so daß die Gemälde in besonderen Zimmern stehen, die mit dem eigentlichen Museo keine Gemeinschaft haben; dieses aber ist angeleget in dem ersten Gestofe eines Anhanges am königlichen Schlosse, welcher einen viereckigen Hof einschließt. Diese Zimmer sind alle gewölbet, und anfänglich waren nur viere derselben besetzt, nebst zwei Vorrathskammern; 1730 aber sind alle Zimmer des ersten Gestofs dieses Gebäudes auf drei Seiten um den Hof herum, welches siebenzehnen sind, dazu eingeräumt.

§. 138. Der Eingang ist gegen Morgen und mit einer Wache besetzt; beim Eintritte zur Linken in ein Zimmer des königlichen Thürhüters, welcher ein großes eisernes Gitter mit vieler Arbeit von Erz eröffnet, um in den innern Hof zu kommen. Hier fällt das Pferd von Metalle zuerst in die Augen, welches gegen Abend gewandt ist, und an dieser Seite sowohl als zur rechten Hand stehen Statuen von Marmor, und zwischen denselben und an der linken Seite stehen alte Einfassungen von Brunnen, Altäre, Säulen, und verschiedene Werke von gebrannter Erde, als Gliraria, Cornischen von gemeinen Häusern u. s. f. An eben dieser linken Seite und auch über dem Eingange sind alte Inschriften eingemauert. In diesem Hofe liegen auch die beiden Säulen von Marmor, von dem Grabmale des Herodes Atticus und der Regilla, mit der bekannten Inschrift, welche aus dem Palaste Farnese zu Rom sind hierher gebracht worden; aber man findet hier keinen Platz, diese großen Säulen aufzurichten.

§. 139. Über dem Eingange zu dem Museo selbst stehen folgende zweien Verse in vergoldeten Buchstaben von Erz, von dem gelehrten Marjochi gesetzt:

HERCVLEAE EXUVIAS VREIS TRAXISSE VESEVI EX
FAVCIBVS VNA VIDEN REGIA VLS POTVIT.

Ein witziger Neapolitaner sagete: „man merke, daß
„der Verfasser dieses Distichon auf dem Nach-
„stuhle gemacht habe, und man stelle sich ihn in
„demselben mit Gebärden einer schweren Geburt
„vor, wie sie sich die Römer, nach dem Suet-
„nius, in dem Gesichte des Vespasianus (ni-
„tentis) bildeten.“ Es verursachen diese Verse da-
her auch Andern ein Grimmen, und das *ex* und
die Verschmelzung des vorübergehenden Worts in
dasselbe, bleiben zwischen den Zähnen hängen;
das gefittte *VIDEN* schmecket nach der Schulkritik.
Unterdessen kan der Dichter wegen des *ex* ein paar
Verse des Homerus anführen, welche mit *εξ* en-
digen. Es gefiel diese Inschrift einer Person, wel-
cher man auch in Dingen, die sie nicht verstand,
durchaus nicht widersprechen durfte, und da dieselbe
mit diesem entschiedenen Urtheile dem Staatssecre-
tär Herrn Marchese Tanucci gezeigt wurde, zog
er die Achseln, entwarf aber mit eben der Fertig-
keit, mit welcher er einen Brief dictiret, folgende
Inschrift:

HERCVLEAE MONVMENTA VREIS QVO REDDITA FATIS
ESSE FITO CREDAS, REDDITA SVNT CAROLO.

Der Eingang zum Museo selbst fñhret zu einer Win-
deltrepe, die diesem Orte nicht sehr gemäß ist, und
über derselben stehet eine andere etwas leidlichere
Inschrift von dem Dichter der vorigen:

CAROLVS REX VTRIVSQUE SICILIAE PIVS FELIX AVGVSTVS
STVDIO ANTIQVITATVM INCENSVS QVIDQVID VETERIS CAZAE
EX EFFOSIONIBVS HERCVLANENSIBVS POMPEIANIS STABIENSIBVS
CONTRAHERE TOT ANNIS IMPENDIO MAXIMO POTVIT

IN HANC MVSARVM SEDVM IELATVM SVISQVE APTE
PINACOTHEGIS DISPOSITVM

VETVSTATIS AMATORIBVS EXPOSVIT ANNO CLD IDCGLVIII.

Auf der Treppe stehen die sechs angezeigten weiblichen Statuen von Erz.

S. 140. Das erste Zimmer enthält vornehmlich Opfergefäße, und in der Mitte stehen zwei runde marmorne Tische, und auf denselben die zweien schönen Dreifüße, nebst einem runden Focolare von Erz, ein Zimmer mit Kohlen zum Heizen oder zu anderm Gebrauche; es hängen auch daselbst die gemalten Mäusen nebst dem Apollo, welche in dem zweiten Bande der herculanischen Gemälde gestochen sind. In dem zweiten Zimmer sind vermischte Gefäße zu verschiedenem Gebrauche, und der Fußboden zu demselben ist das schöne Paviment aus der herculanischen Villa. In dem dritten und vierten Zimmer ist das übrige von kleinem Geräthe aufgestellt, und das letzte Zimmer ist zugleich der Ort, wo an Aufwiklung der alten Schriften gearbeitet wird. Das fünfte Zimmer enthält die Brustbilder von Erz, welche auf niedrigen Schränken in den Zimmern umher stehen, nebst den Schränken der alten Schriften, und der Fußboden in demselben ist ein altes Musaico von 30 römischen Palmen in der Länge und von 16 in der Breite, und dieses ist zugleich das Maß des Zimmers. In dem sechsten Zimmer stehen die alten Leuchter, und in einem zu demselben gehörigen Gewölbe, nach Art einer Küche gebauet, stehen und hängen die alten Küchengeräthe. In dem siebenten Zimmer stehen Werke von Marmor, und unter andern drei viereckige Gefäße, die rund ausgehölet sind, mit einem zierlich ausgearbeitetet Rande, welche zum Weihwasser in

Tempeln dieneten: es steht auch hier die hebräische Diana. In dem achten Zimmer stehen die drei schönsten Statuen von Erz, der Silenus, der junge schlafende Satyr und der Mercurius, nebst den schönen vier Gemälden, welche zu Stabia an der Mauer angelehnet gefunden wurden. Das neunte Zimmer wird mit großen erhobenen Arbeiten von Gyps und mit figurirten Stücken Musaico, die sich erhalten haben, ausgestattet: unter den erstern ist eine heroische Figur, die sich auf ein ovales Schild stützt, an dessen äusserm Rande ein Haken hängt, das Schild aufzuhängen, welches ich nirgendwo gefunden habe. In demselben Zimmer ist auch eine alte Nische von grobem Musaico, die man völlig hervorgezogen, angebracht; sie hält 6 Palmen und 5 Elle in der Breite.

S. 141. Die übrigen Zimmer sind noch nicht zu besondern Dingen bestimmt. In dem zehnten stehen einige erhobene Arbeiten in Marmor von schöner Arbeit: das eine stellt einen Satyr vor, welcher auf einem Esel mit einer Glocke am Halse reitet; auf einem Felsen steht ein Herme eines Priapus, mit einem Horne des Überflusses, gegen welchen der Esel schreiet und sein Glied erhebet. Ein anderes, im Perulano gefunden, mit dessen alter Cornische umher, zeigt eine halb nackte weibliche Figur auf einem Sessel ohne Lehne, welche auf der linken Hand eine Taube hält, und mit der rechten mit derselben spielt: vor ihr steht eine bekleidete weibliche Figur, welche die linke Hand auf einen Herme des Priapus gelehrt hat, und mit der andern ihr Kinn gestützt hält. Hinter jener Figur steht ein bärtiger indischer Bacchus auf einer runden Base, und hält eine Schale in Gestalt einer Muschel, wie eine weibliche Fi-

zur auf der sogenannten aldo brandtischen Hochzeit Salbe in eine solche Schale gießet. Besonders merkwürdig ist Sokrates, welcher auf einem Kubo sitzt, über welchen eine Löwenhaut geworfen ist, er hält mit der rechten Hand die Schale mit der Cicuta oder Gifte, welchen er zu trinken verdammet wurde; über den Arm hält er in die Quere einen knotigen Stab gelegt. Dieses Stük ist einen Palm und neun Zolle hoch oder breit, und wenig länger.

S. 142. Neben dem ersten Zimmer sind zwei Vorrathskammern, ein Münzkabinet, und eine Sammlung benöthigter Bücher für den Aufseher. Die vier ersten Zimmer haben die Aussicht in den Garten hinter dem Schlosse, und auf das ganz nahe Meer, wo sich die Spitze Pausilipo, die Insel Capri, Sorrento, und der ganze Meerbusen von Neapel zeigt: die letzten Zimmer über dem Portale gehen auf die Straße.

S. 143. Von den besten Statuen und Brustbildern hat man angefangen Gypsabgüsse zu machen, welche nach Spanien geschifet werden, oder besser zu reden, die Formen zu denselben. Die großen Statuen von Erz und andere in Marmor sind für die Galerie bestimmt, die in demjenigen Theile des vierseitigen Schlosses angeleget wird, welches der vornehmsten Seite desselben gegenüber ist. Zu derselben sind umher prächtige Säulen von Giallo antico, auch zwanzig von dem seltenen und kostbaren Verde antico oder Laconico, alle aus einem einzigen Schafte, bestimmt, unter welchen sich viere befinden, die im Palaste Farnese zu Rom waren; die andern sind anderwärts in Rom zusammengebracht.

S. 144. Zu Erklärung und Beschreibung aller

dieser Entdeckungen ist von dem kizigen Könige von Spanien eine Akademie gestiftet, welche vor fünf Jahren aus funfzehn Personen bestand, unter welchen der Canonicus Mazzocchi einer der vornehmsten, und ohne Widerspruch der gelehrteste ist. Diese Mitglieder versammeln sich wöchentlich einmal bei dem kizigen Staatssekretär Herrn Marchese Bernard Tanucci aus Florenz, welcher selbst an Ausarbeitungen dieser Akademie viel Antheil hat und nimt, wie mir dieser gelehrte Minister selbst gesaget hat. Deñ da die Erklärungen zu dem ersten Bande ihm vorgeleget wurden, fand er dieselben so ausgedehnet und mit überflüssiger, zusammengestopelter Belesenheit überladen, daß er sich gezwungen sahe, selbst Hand anzulegen, und mit dem Messer zu arbeiten, um das Unnöthige wegzuschneiden, und das Wesentliche enger zusammenzubringen, und es ist dennoch wegzunehmen übrig geblieben.

§. 145. Hochgeborner Grav! Aus diesem Sendschreiben, welches ich auf dem Lande und auf einem der prächtigsten Lusthäuser meines Herrn, und ich kan sagen Freundes, des Herrn Cardinals Alexander Albani, zu Castel Gandolfo, und folglich entfernt von Büchern, entworfen habe, kan mit der Zeit eine ausführlichere Abhandlung werden: deñ ich werde suchen, diese Schätze von Zeit zu Zeit wiederum zu sehen, welches auch diesen Herbst vielleicht geschehen wird.

§. 146. Dieser Aufsatz, sollte derselbe in einer fremden und den Herren von Trevoux verständlichen Tracht erscheinen, wird keine Gelegenheit geben können zu dem Vorwurfe,¹⁾ welchen mir dieselben über die Beschreibung der stossischen geschnittenen Steine gemacht haben. Dieser

1) Mém. de Trevoux, l'an. 1760. mois de Sept. p. 2119.

betrifft die ihnen unbekannten Bücher, welche ich angeführet habe; es wäre vielleicht auch hier geschehen, wenn ich mich in Rom und in meiner Bibliothek befunden hätte. Gedachte Herren, welche sich zu Richtern über alle Art Schriften aufwerfen, können da, wo sie sind, nicht fähig sein, über die von Altertümern, sonderlich die in dem Geize derselben ausgearbeitet sind, zu urtheilen. In Schriften von derjenigen Modeart, wie Mos Pensées sind, haben keine angeführte Bücher Platz; aber wo man anderwärts bekannt gemachte, gut oder übel erklärte und erläuterte Denkmale, und seine Meinung über dieselben anzuführen hat, ist dieses unvermeidlich. Man hätte vielmehr bemerken sollen, daß dieses nebst der übrigen Belesenheit nicht mit dem Sake, sondern mit der Hand sparsam ausgestreuet ist, und daß Materie vorhanden war, ein großes Werk in Folio zu schreiben, wenn man sich nicht das Gesez gemachet hätte, nichts mit zwei Worten zu sagen, was mit einem einzigen geschehen könnte. Hernach ist es ja nicht meine Schuld, daß die Herren Censores die Bücher, welche ein Antiquarius kennen muß, nicht haben noch kennen, eben so wenig als ich nicht Schuld habe, daß sie ihre geringe Belesenheit zu erkennen geben. Man wirft mir auch die nach dem Deutschen schmekende französische Schreibart vor, welchem Tadel ich gleichwohl in der Vorrede durch [das] offene Bekenntniß meiner wenigen Übung in derselben zuvorgekommen war. Die Arbeit mußte in einer fremden Sprache entworfen werden, und hierzu wurde die französische aus vielen Ursachen für die bequemste gehalten. Ich entwarf aus dem Größten, und ließ durch einen Sprachkundigen ausbessern, und in dieser Ausbesserung machte ich von neuem Änderungen. Ich schäme mich nicht zu bekennen, daß ich meiner eigenen Muttersprache

nicht in ihrem völligen Umfange mächtig bin; und es hat mir hier an vielen Kunst- und Handwerks-
wörtern gefehlet, die ich leichter im Wälschen hätte
geben können.

§. 147. Sollte Ihnen, Hochgebornener Graf, dieses Sendschreiben noch auf Ihren Reisen eingehändiget werden, so begleite ich es mit herzlich-
chen Wünschen, daß die ewige Vorsicht Ihren Schritt auf allen Wegen richten möge, und Sie gesund und
reich an Erfahrungen, nach wiederhergestelletem Frieden, in unser geliebtes Vaterland, (welches auch
das meinige durch den Aufenthalt und durch Wohlthaten geworden ist,) mit Ihrem patrioti-
schen Begleiter zurückbringen möge, wo auch mein Fuß zu ruhen wünschet, und ich hoffe Antheil an
der Zuneigung, deren Sie mich gewürdiget, zu be-
halten.

N a c h r i c h t e n

von den neuesten

herculanischen Entdeckungen,

an

Herrn Heinrich Fuesly

in Zürich.

Te nihil impedit dignam Dis degere vitam.
Lucret.

1 7 6 4.

Nachrichten

von den neuesten

Herculanischen Entdeckungen,

an

Herrn Heinrich Füesly

in Zürich.

§. 1. Mit Nachrichten von den herculanischen Entdeckungen, und von denen, die in anderen benachbarten verschütteten Orten gemacht sind, verhält es sich, wie mit Karten von Ländern, die durch Kriege und Eroberungen mancherlei Schicksale erfahren, und daher öfters erweitert und geändert werden müssen. Den vor zwei Jahren konnte ich vieles nicht wissen, weil es nicht entdeckt war, und in dem bereits Entdeckten konnte ich einiges übersehen, weil ich ehemals, da ich mich noch nicht entschlossen hatte, hierüber zu schreiben, von meinen Anmerkungen nur kurze Anzeigen machte, und dieselben nicht an dem Orte selbst, wie sie erscheinen konnten, ausführte; für dieses Geständniß habe ich mich in gegenwärtigem Entwurfe zu verwahren gesucht. Den da ich in verwichener Reisezeit eine dritte Reise nach Neapel that, in Gesellschaft zweier geliebten und gelehrten Freunde, Herrn Doctor Peter Dietrich Böldmanns, aus Hamburg, und Herrn Heinrich Füeslys, aus Zürich, habe ich meine Bemerkungen unverzüglich also aufgesetzt, wie ich gedachte, dieselben öffentlich mitzutheilen.

Da ich nun ijo noch gar nicht bekante Entdeckungen beibringe, so laß ich mir zu dem gütigen Beifall, welchen das Sendschreiben scheint erhalten zu haben, um so viel mehr in dieser Fortsetzung desselben Hoffnung machen.

§. 2. Für die mir rühmliche Beurtheilung des Sendschreibens in der Bibliothek der schönen Wissenschaften ¹⁾ erkenne ich mich höchst verbindlich gegen den Herrn Verfasser des Auszugs aus meiner Schrift. Ich wünschte nur, daß derselbe, wie es nicht scheint, Gelegenheit gehabt hätte, das Werk von den herculanischen Gemälden zu sehen, weil er von dem Sendschreiben glaubet, man finde in demselben ansehnliche Suplemente zu jenem Werke, und manche Anmerkung, welche der Leser hier vergebens sucht. Es handelt aber die Verfasser des Werks von den herculanischen Gemälden von nichts anderem, und ich habe in dem Sendschreiben kaum mit ein paar Worten ihre Gemälde berührt. Aus demjenigen, was derselbe hinzufüget, könnte es scheinen, man halte das Sendschreiben einigermaßen für einen Auszug aus jenem Werke; es würde mir aber in dem Überflusse von Sachen, über welche ich schreiben könnte, nicht anstehen, Arbeiten von Andern in's Kline zu bringen.

§. 3. Diese Nachricht ist von neuen Entdeckungen der Städte Herculanium und Pompeji; den das Nachgraben von Stabia hat man ijo liegen lassen, und ich merke hier nur bei

1) Die ausführliche Anzeige des Sendschreibens von den herculanischen Entdeckungen befindet sich im 1 Stück des 9 Bandes der Bibliothek der schönen Wissenschaften und der freien Künste, S. 90—106. — Eine andere im 16 Theile der Briefe die neueste Literatur betreffend, S. 159. Fernow.

Gelegenheit an, daß die Anzeige des Galenus von der Milcheur, welche die alten Römer zu Stabia gebraucheten, ¹⁾ sich noch izo bestätigt findet. Deñ es wird die Milch der Kühe daselbst durch die Waide auf den nahe gelegenen Bergen besonders wohlschmekend, und was aus derselben gemacht wird, wird zu Neapel den Milchspeisen von anderen Orten vorgezogen. Aus folgender daselbst entdecketen verstümmelten Inschrift ersehen wir, daß zu Stabia ein besonderer Tempel des Genius dieses Orts gewesen:

D. D.

- - - ESIVS. DAPHNIS
- - - TA'L. NVCKERIA'E. ET
- - - AEDEM. GENI. STABIAN.
- - - S. MARMOR. . EXA'TA
- - - DE RESTITVIT

§. 4. Von Pompeii ist die eigentliche Lage durch folgende Inschrift, welche im Augustmonate 1763 entdeckt worden, ausser allen Zweifel gesetzt. Deñ da von dem Amphitheater dieser Stadt keine andere Spur, als eine ovale Vertiefung, übrig ist, so könnte vor dem Nachgraben daselbst die wahre Lage zweifelhaft sein, und was man anfänglich entdeckt hat, gab hiervon keinen hinlänglichen Beweis, welcher durch diese Inschrift, und durch die neueren Entdeckungen, welche ich mittheile, unwidersprechlich wird:

EX. AVCTORITATE

IMP. CAESARIS

VESPASIANI. AVG.

LOCA. PVBLICA. A. PRIVATIS

1) *Gegartur. medic.* l. 5. p. 48. a. lin. 43. edit. Ald.

POSSESSA. T. SVEDIVS. CLEMENS.

TABVNVS. CAYSIS. COGNITIS. RE-

MENSVAIS. FACTIS. REI

PVBLICAE. POMPEIANORVM.

RESTITVIT.

§. 5. Ich bin den Hügel, welchen die Stadt ganz einnahm, und von dem Meere eine Miglie entfernt ist, völlig umgangen, so daß ich von dem Stadthore angefangen, und an dasselbe zurückkehrte, und dieser Umkreis beträgt 3860. starke Schritte.

§. 6. Was ich von dem ehemaligen Capitolio zu Pompeii gedacht habe, hat der Herr Beurtheiler des Sendschreibens mit dem Amphitheater daselbst verwechselt; denn von dem Capitolio ist noch izo gar keine Spur vorhanden.

§. 7. Aus den neuesten Entdeckungen, welche seit zwei Jahren daselbst gemacht sind, ist sehr wahrscheinlich darzuthun, daß diese Stadt vorher, ehe sie unter dem Titus in dem Ausbruche des Vesuvius überschüttet worden, unter dem Nero durch ein Erdbeben, wovon die Scribenten melden, sehr übel zugerichtet sei. Diese Anzeigen geben die theils ausgeschnittenen Gemälde aus den Wänden einiger Zimmer, theils andere Gemälde, die noch izo daselbst umher gehakt gesehen werden, welches von denjenigen geschehen ist, die diese Stücke haben aushauen und wegnehmen wollen. Eben solche Spuren sah man an einer Diana mit ein paar andern Figuren, welche izo abgenommen ist; es fehlte dieser Figur auch bereits der Kopf, welcher vor Alters aus der Mauer geschnitten war. Dieses ist nicht zu vermuthen, nachdem die Stadt verschüttet gewesen, sondern muß vorher geschehen sein,

nämlich da dieselbe im Erdbeben gelitten hatte. Diese Erfahrung veranlaßet, zu muthmaßen, daß es mit vier zu Stabia entdeckten Gemälden, die bereits aus der Mauer geschnitten gefunden worden, und in der Geschichte der Kunst ¹⁾ umständlich beschrieben sind, eben diese Bewandniß habe; das ist, daß dieselben nicht anderwärts hergeholet sind, sondern an dem Orte selbst, wo sie waren abgenommen worden. Folglich wird auch Stabia zugleich mit Pompeii im Erdbeben gelitten haben, und diejenigen, welche gedachte Gemälde aus den Trümmern retten wollen, werden durch den Ausbruch des Vesuvius, welcher einige Jahre nachher erfolgte, überraschet, und in ihrer Absicht gehindert worden sein. Ein anderes Gemälde, welches in dem zweiten Bande herculanischer Gemälde steht, ²⁾ wurde zu Pompeii in einer Kammer an der Mauer mit einer Klammer befestiget gefunden, welches vielleicht an eben dem Orte aus einem durch das Erdbeben zertrümmerten Gebäude abgenommen und in ein anderes versetzt worden.

S. S. Ein noch stärkerer Beweis für diese Meinung sind die in den pompejanischen Gebäuden mangelnden Thürcardini, nebst den Platten von Erz, worin dieselben sich drehen, von welchen man in den Thürschwellen von Marmor nur die Löcher fand, wo dieselben eingesetzt und gelöthet gewesen waren. Andere Cardini aber waren geblieben, und es fand sich auch das verbrante Holz von Thüren, woran sich noch die erhobenen viereckigen Felder von Holz, womit dieselben beschlagen waren, unterscheiden ließen. In einem unten beschriebenen Gebäude daselbst, waren in dem inneren Hofe desselben sogar

1) [7 B. 3 R. 15 — 18 S. Man vergleiche oben S. 53.]

2) N. 28.

marmorne Platten ausgehoben und fortgeschafft. Die Verschüttung dieser Stadt muß bei Nacht geschehen sein, wie man aus einem todten Körper schließen kan, welcher oberhalb der Gebäude, nebst einer besondern Lampe von Erz, zu Anfang dieses 1764 Jahres gefunden worden. Ich bedauerte in dem Sendschreiben, nur 8 Arbeiter getroffen zu haben, diese Stadt auszugraben; es sind dieselben aber izo über 30 verstärkt.

§. 9. Vorläufig merke der Leser das Verhältniß des neapelschen Palms zu dem römischen: jener hält 14 römische Elle, und ist also zweien Elle größer als der römische Palm. Dieser aber hat 8 und einen Viertel Elle des pariser Fußes, und 8 und drei Viertel Elle des englischen.

Die Absicht dieser Nachrichten gehet auf drei Punkte: auf neu entdeckte Gebäude, auf Bildnisse und auf Geräthe. Die Gebäude sind theils öffentliche, theils Wohnungen, deren genaue Bezeichnung, welche ich zu geben suche, nicht wenig Licht ertheilen kan zum Verständniß alter Scribenten.

§. 10. Ich fange an bei zwei öffentlichen Gebäuden, und diese sind das Stadthor von Pompeii, nebst dem Zugange zu demselben, und das Theater der Stadt Herculaneum. Dieses letztere Gebäude ist in dem Sendschreiben nur wie im Vorbeigehen berührt; meine Bemerkungen aber gehen vornehmlich auf dasjenige, wovon vor dieser Entdeckung kein deutlicher Begriff zu geben war; und dieses ist die Scena des Theaters, an deren Entdeckung allererst vor zwei Jahren Hand gelegt wurde. Wir haben dieses dem unermüdeten Fleiße des zu Anfang dieses Jahrs verstorbenen Ingenieursmajors Herrn Karl Weber zu danken, welcher

auf eigenen Antrieb, und mehrentheils in Feierabendstunden, die Scena ausgraben ließ, und wir würden viel eher durch ihn Licht bekommen haben, wenn diese Arbeit, durch dessen vorgesezten Obristen, welcher auf die Ehre dieser Entdeckung neidisch war, nicht mehrmal wäre untersaget worden. Es hatte Herr Weber den Anschlag zu völliger Aufdeckung des ganzen Theaters gemacht, so daß man es ganz ausser der Erde gesehen, und er hatte nach Kubikpalmen ausgerechnet, daß [sic] sowohl die Arbeit, die Lava zu sprengen, als die Kosten des Ankaufs der Häuser und Gärten, welche über dem Theater liegen, nicht über 25,000 Scudi belaufen würden.

Dieses Theater hat Lucius Mammius auf eigene Kosten erbauet, wie aus ein paar Inschriften zu schließen ist; die eine ist in dem Hofe des Musci nebst andern Inschriften eingesezt:

L. ANKIVS. L. F. MAMMIVS. RVFVS

IVIR. QVINQ. THEATR. ORCH. . . .

Es führen zu denselben 54 hohe Stufen, welche neuerlich von den Arbeitern in die Lava und in die gleichsam versteinerte Erde gehauen sind, und durch diese Stiege gelanget man oben auf die Höhe des Theaters, welches so tief unter der Erde lieget.

S. 11. Der Durchmesser dieses Theaters von einem Ende des Halbkreises bis zu dem andern Ende hält ohngefähr 208 neapelsche Palmen, und die Form desselben ist römisch, die sich von dem griechischen Theater durch die Orchestra unterscheidet. Die Orchestra ist der concentrische Raum, welcher von dem Halbkreis der Sitz umgeben ist, und war in römischen Theatern in der geraden Linie, welche von einem Ende oder Horne des

Halbkreis bis zum anderen gezogen wird, eingeschlossen; in griechischen Theatern aber lief dieser Raum über den Halbkreis hinaus, und es war folglich die griechische Orchestra größer als die römische, weil jene bestimmt war, Tänze daselbst aufzuführen. Die römische Orchestra aber war der Ort, wo in Rom die Rathsherrn und die Vestalen ihre Sitze hatten, wie Vitruvius dieses deutlich anzeigt.¹⁾ „Die Stufen in der römischen Orchestra,“ saget dieser Baumeister, „sollen nicht niedriger, als einen Palm, und nicht mehr, als einen Fuß und sechs Zolle hoch sein.“ Die drei Stufen der herculanischen Orchestra sind wenig mehr als einen halben römischen Palm hoch. Folglich waren diese Stufen nicht die Gefäße selbst, sondern im Halbkreis gezogene Erhöhungen für Sessel angesehener Personen, welche hier gesetzt wurden. Des Vitruvius Maß deutet eben diese Absicht an, welches nicht die Höhe bequemer Sitze hat, und die Stufen wurden niedrig gehalten, damit die Zuschauer der untersten Sitze in dem Halbkreis des Theaters über die Zuschauer in der Orchestra hinweg sehen könnten. In dieser Gegend ist die *sella curulis* von Erz, in dem Museo, gefunden worden, welches der Sitz des Prätors oder des *Duumvirs* war, und stehen geblieben ist, da sich das Volk aus diesem Theater rettete, bei wahrgenommenem Ausbruche des Vesuvius.

§. 12. Die römische Orchestra erforderte einen niedrigen *Palco*, wo die Schauspiele vorgestellt wurden, damit diejenigen, welche dort saßen, in den Tänzen, die eben daselbst aufgeführt wurden, auch das Spielen der Füße der tanzenden Personen bemerken konnten, und weil in der griechischen

1) L. 5. c. 6 et 8.

Orchestra keine Zuschauer saßen, konnte der Palco höher sein. Nach dem Vitruvius soll derselbe nicht weniger als 10 Fuß, und nicht mehr als 12 Fuß in der Höhe haben. Die Höhe, oder die vordere Seite des Palco, hieß *προσκήνιον*, und war, wie Pollux lehret, mit kleinen Statuen besetzt, das ist, die Statuen standen unter dem Palco in Nischen. In dem herculanischen Theater aber scheinen hier keine besondere Zieraten gewesen zu sein, wenigstens entdeket man izo nichts an diesem Theile, wo man nicht annehmen wollte, daß, was von Figuren im Theater gewesen, bereits vor Alters herausgezogen worden, wie uns die in dem Sendschreiben beigebrachte Inschrift lehret. Der Raum zwischen der Orchestra und dem Palco war mit gelbem Marmor belegt.

§. 13. Der Halbzirkel dieses Theaters hat eben so viele Stiegen zu den Sizen, als Vitruvius angibt, nämlich sieben; eine aus dem Mittelpunkte gezogen, und drei auf jeder Seite, in gleicher Weite eine von der andern, welches Bianchini in seinem Grundriffe des Theaters zu Antium nicht beobachtet hat. Die Stufen dieser Stiegen sind halb so hoch, als die Stufen der Sizen, zu welchen jene führen, so daß allezeit zwei Stufen auf einen Sitz gerechnet sind. Die Sizen sind anderthalb neapelsche Palmen hoch, und drei derselben breit, welches das allgemein angenommene Verhältniß der Maße derselben ist. Da nun sieben Stiegen zu den Sizen gehen, so sind folglich sechs Abschnitte von Sizen, welche sich über der Orchestra an bis oben hinauf erheben, und weil diese aus dem Mittelpunkte des Halbzirkels gezogen, folglich unten viel enger als oben sind, das ist, keilförmig gehen, so hießen diese Abschnitte daher *cunei*, Keile.

§. 14. Die Verschiedenheit zwischen diesem Theater, und zwischen denen in Rom, auf welche des Vitruvius Anweisung gerichtet ist, bestehet in der Zahl und in den Reihen der Sitz. Den in diesen waren drei Absätze oder Ordnungen, eine jede von sieben Reihen Sitz, von welchen die zwei unteren Ordnungen, oder die ersten vierzehn Reihen Stufen, den Rittern eingeräumt waren, auf den obersten Reihen Sitzten aber fast das Volk, und die hier nicht Raum hatten, standen auf dem obern Gange des Halbzirkels.

§. 15. Im herculanischen Theater erheben sich 16 Reihen Sitz ununterbrochen über einander, ohne Absatz oder Ruheplatz, doch so, daß über denselben noch drei andere Reihen Sitz sind, zu welchen man aber nicht von jenen Sitzten, sondern durch zwei große Stiegen gelangete, welche innerhalb des Gebäudes von beiden Enden des Halbzirkels in den obern gewölbten Gang führten, und aus demselben Gange gehet man von oben her durch sieben Thüren zu den sieben Stiegen zwischen den Sitzten, welches der einzige Weg war, zu den Sitzten zu kommen. Aus diesem Gange gehet man hernach durch zwei engere Stiegen innerhalb des Gebäudes zu gedachten drei obern Sitzten, welche an den gewölbten Gang hinaufgeführt sind, und durch vier Stiegen durchschnitten werden, die, wie jene unteren sieben Stiegen, in die Stufen oder Sitz selbst gearbeitet worden. Oben könnte nicht [eine] gleiche Anzahl von Stiegen sein, wegen sechs Basamenten zu eben so viel metallenen Pferden, zwischen welchen die drei Reihen Sitz hinaufgehen. Von diesen Basamenten werde ich nachher Meldung thun.

§. 16. In den griechischen Theatern und zu Rom war über jeder siebenten Reihe der Sitz eine höhere und breitere Stufe, welche zum Ruheplatze

und nicht zum Sizen dienete, und solche Absätze hießen διαζωματα, praecinctiones, welche sich aber in unserem Theater nicht finden, wo man nicht einen Raum von fünf Palmen breit, vor den drei oberen Stufen, also nennen wollte. In dem Theater zu Pola in Dalmatien waren zwei Ordnungen, jede wie gewöhnlich von sieben Reihen Sizen, und eine praecinctio zwischen beiden.

§. 17. Der gewölbete Gang, zu welchem die zwei gedachten Stiegen innerhalb des Halbzirkels der Sizen führen, war auf beiden Seiten sowohl, als auf dem Fußboden, mit weißem Marmor belegt, und bekam das Licht von aussen her durch vier große offene Bogen, zwischen welchen fünf kleinere Öffnungen oder Fenster, von zweien neapelschen Palmen breit, in der Höhe stehen. Über und oben auf diesem Gange ist der offene Gang zu oberst des Halbzirkels.

§. 18. Unten auf dem Boden des Halbzirkels ist ein doppelter gewölbeter Gang mit Pfeilern, wie in anderen Theatern, über welche die Sizen hinaufgeführt sind, und der äussere und breitere Gang hat offene Bogen, bis auf einen an beiden Enden des Halbzirkels, welcher in Gestalt einer Nische zugemauert ist.

§. 19. Was ich izo von den Sizen des Theaters, von den Stiegen, welche zu denselben führen, von deren Höhe und Abtheilung, ingleichen von der Orchestra gesagt habe, war allgemein bekannt, und die Entdeckung des herculanischen Theaters hat uns nur den Unterschied der Sizen in kleinen Theatern ausser Rom, von denen in der Stadt selbst, gelehrt, und die herculanische Orchestra gibt uns einen deutlichen Begriff von der Beschreibung dieses Theils des römischen Theaters im Vitruvius. Aber weder dieser Baumeister, noch andere Scri-

benten, die von Theatern reden, sonderlich Pol-
lux, könnten verstanden werden, ohne Untersuchung
desjenigen, was von der Scena des herculanischen
Theaters entdeket worden. Diejenigen, welche einen
Plan von der Scena einiger in Trümmern übrig
gebliebenen Theater geben, haben aus einigen An-
zeigen mit Hülfe der Einbildung gearbeitet. Dieses
weiß ich gewiß von der Zeichnung der Scena des
Theaters von Antium, welche der berühmte Bian-
chini seiner Erklärung der Inschriften in dem Grab-
male der Freigelassenen der Livia beigefüget hat,
die uns keinen Begriff gibt. Der Herr Cardinal
Alexander Albani ließ im Jahre 1718 in den
Trümmern dieses Theaters graben, und fand da-
selbst vier Statuen von schwarzem Marmor, einen
Jupiter und einen Asculapius, die izo im
Campidoglio stehen, einen jungen Faun und ei-
nen zerstückelten Ringer mit dem Olgefäße in
der Hand, welche ergänzt gedachten Herrn Cardi-
nals Villa zieren. Von den Trümmern der Scena
ist izo weiter nichts zu sehen.

S. 20. Die Arbeit an der Scena des herculani-
schen Theaters wurde vor zwei Jahren unternom-
men, und es waren damals die Stiegen sichtbar,
die zur Scena führten; von der Scena selbst aber
war noch nichts ausgegraben.

S. 21. Hier bekenne ich mich öffentlich meinem
Freunde, dem Herrn Marchese Galiani, dem Ver-
fasser der unvergleichlichen italiänischen Übersetzung
des Vitruvius, verbunden, welcher mich nebst
meinen Herren Reisegefährten in die unterirdischen
Grüfte dieses Theaters führte, und uns, nach dem
von Herrn Karl Weber hinterlassenen Plan dieses
Gebäudes, die Anlage desselben, sonderlich der
Scena, mit derjenigen Deutlichkeit, die ihm ei-
gen ist, zeigte. Den ohne dergleichen Führer ist

es unmöglich, da man aus einem engen Gange in den andern kriechen muß, sich einen Begriff nur von der Gegend, wo man ist, geschweige von der Anlage eines unbekannten Gebäudes, zu machen.

§. 22. Dieser Theil des Theaters hat zwei Stüke, die *Scena* selbst, oder das Gebäude, welches die *Scena* zierete, und das *Proscenium*, oder *Pulpitum*, izo *Palco* genant, wo die handelnden Personen das Schauspiel vorstellten; die Länge desselben im herculanischen Theater ist 130 Palmen.

§. 23. Die *Scena*, oder die *Facciata* der *Scena*, wie wir izo reden würden, blieb beständig unverändert, und war der prächtigste Theil im Theater, so daß derselbe in großen Theatern insgemein aus drei Ordnungen Säulen, eine über die andere, bestand, und hier waren in dem berühmten Theater des *Marcus Scaurus* 360 Säulen angebracht, woraus man sich von der Größe derselben *Scena* einen Begriff machen kan, welche größer gewesen sein muß, als die vordere Seite unserer größten Paläste. Man versteht also zugleich deutlicher, was *Plinius* von der übrigen Pracht der *Scena* dieses Theaters berichtet. Der untere Theil, oder die untere Ordnung, war von Marmor, der mittlere von Glas, und der oberste war vergoldet. Dieses war an der inneren *Facciata* der *Scena* und im Angesichte der Zuschauer. *Maffei*¹⁾ begreift nicht, auf was Art in der *Scena* gedachten Theaters so viel Säulen stehen können. In dem vorderen Theater der *Villa Hadriani* zu *Tivoli* scheint die *Scena* nur eine einzige Ordnung Säulen gehabt zu haben, und diese waren dorisch von etwa vier Palmen im Durchmesser, wie verschiedene

1) *Antiq. Gall.* p. 161.

dieselbst ausgegrabene Stüke anzeigen. Ionische oder korinthische Säulen schienen hier anständiger gewesen zu sein.

§. 24. An der herculanischen Scena ist keine Säulenordnung, sondern Pilaster, und zwischen denselben Felder, und die ganze Facciata, welche in der Mitten eine Ausschweifung nach Art einer Nische machet, war mit Marmor bekleidet. In derselben gingen, wie in allen Theatern, drei Thüren auf das Proscaenium oder Palco; die größere und mittlere in gedachter Ausschweifung hieß die königliche Thüre,¹⁾ und zwei Thüren auf den Seiten. Durch die größere Thüre traten die Personen der vornehmsten Handlung auf den Schanplatz; durch die Thüre zur rechten Hand die Personen der zweiten Handlung, und durch die Thüre zur Linken die Personen der niedrigsten Handlung.

§. 25. Zwischen der großen Thüre und denen zur Seiten sind Nischen, in welchen vielleicht Statuen standen, von denen sich aber noch zur Zeit keine Spur gefunden hat. Die zween Altäre, welche an der Scena standen, der zur Rechten dem Bacchus gewidmet, und der zur Linken derjenigen Gottheit, welcher zu Ehren, oder an deren Feste das Schauspiel aufgeführt wurde,²⁾ diese Altäre, sage ich, standen vermuthlich zwischen den Seitenthüren und zwischen der Thüre in der Mitten der Scena.

§. 26. Das Proscaenium, der Palco, hat auf jeder Seite eine Kammer, wo sich die handelnden Personen aufhielten, welches diejenigen Orte zu sein scheinen, die Vitruvius *hospitalia* nennet, Perrault aber nicht verstanden hat, und der Raum zwischen der Facciata, der Scena und

1) Vitruv. l. 5. c. 6. Pollux, l. 4. segm. 124.

2) Pollux, l. c. segm. 123. Acron. in Horat. l. 4. od. 6.

zwischen der äusseren Mauer der Scena war der Gang aus gedachten Kammern durch die drei Thüren auf den Palco zu gelangen.

§. 27. Zwischen diesen Kammern und der Scena ist auf beiden Seiten des Palco ein länglicher Raum von etwa zehn Palmen breit. Diese Plätze nennet Vitruvius in versuris, ¹⁾ und durch diesen Weg und durch die Thüre in dieselben Plätze wurden die Maschinen auf den Palco geführt. Diese Thüren dienten zugleich für diejenigen Personen, welche die Nebenvorfälle des Schauspiels vorstellten, so daß durch die versura zur linken Hand diejenigen auf den Palco traten, die aus der Stadt kamen, durch die Thüre zur rechten Hand aber, die aus dem Hafen angelanget zu sein vorgaben. Hier sind verschiedene neuere Scribenten, unter anderen der ältere Scaliger, ²⁾ in große Verwirrung gerathen, welches der Leser selbst in deren Schriften prüfen mag.

§. 28. In eben diesen Plätzen (versuris) standen mit den Eken derselben in gerader Linie die Maschinen zur Veränderung der Scena, welche *περιακτοι* und *εκυκληματα* hießen. Diese waren dreieckig, und standen, wie einige wollen, auf Rädern. ³⁾ Die in dem herculanischen Theater aber dreheten sich, vermittelst eines runden cardine, oder bilico von Erzte, welcher auf einer eingelötheten Platte von Erzte lief, wie an den Thüren der Alten; und dieses ist der Grund von dem Worte versura, von versare, drehen, umbdrehen. Dieses ist augenscheinlich aus einem cardine von vier Bol-

1) L. 5. c. 7.

2) Poët. l. 1. c. 21. p. 35.

3) Schol. Aristoph. Acharn. v. 407. Eustath. ad. Il. §. p. 976. l. 15.

len eines römischen Palms im Durchmesser, welcher an eben dem Orte, wovon die Rede ist, gefunden worden; in demselben steckt noch das verbräunte Holz von der mittlern Stange dieser Maschine. Es waren dieselben vermuthlich mit Leinwand überzogen, auf welcher die Veränderung der Scena gemalt war, so daß in weniger Zeit eine Leinwand abgenommen und eine andere an deren Stelle könnte befestiget werden.

§. 28. In dem herculanischen Theater stand in jeder von den *versuris* nur ein einziges solches Gestell, wie man theils aus dem einzigen gefundenen *cardine*, theils aber aus dem vorher angegebenen Raume schließen kan. Der diesem gegenüberstehende Raum (*versura*) ist noch nicht ausgegraben, und es ist also zu vermuthen, daß man auch hier einen *cardinem* finden werde.

§. 30. Hier aber zeigt sich eine nicht geringe Schwierigkeit wegen des engen Raums besageter Plätze, wenn zu den Thüren derselben die andern Maschinen hineingebracht worden, wie ich zuvor aus angeführten Scribenten angezeigt habe. Denn die Gestelle zu den Veränderungen der Scena standen in den *versuris* den Thüren gegenüber und vor denselben, und es bleibet kein Raum, die Maschinen vor jenen Gestellen vorbei zu bringen. Noch eine andere Schwierigkeit findet sich in Absicht der Loge, die Pollux *κλίσιν* nennet, ¹⁾ und welche, so viel man aus dessen sehr dunkler Stelle einsehen kan, über den Thüren gewesen, durch welche die Maschinen auf das Theater kamen. Die Benennung dieser Loge ist von einem Gezelte oder Hütte hergenommen, wie eben dieser Scribent zu verstehen gibt, und auf einer erhobenen Arbeit in der Villa Pan-

1) L. c. segm. 124. conf. segm. 127.

füllt mit einem Chore tragischer Personen, ist auf der Seite über einer großen Thüre eine Loge mit einem spitzigen Dache, nach Art der Schäferhütten vorgestellet, und aus derselben sehen drei kleine Figuren mit Karven vor den Gesichtern hervor. Wenn diese Loge aber über besageten Thüren gewesen, hätten die dreieckigen Maschinen, die den Thüren gegenüber standen, verhindert, auf die Scena zu sehen, und man würde den Endzweck dieser Loge nicht einsehen können.

§. 31. Auf beiden Seiten gedachter Thüren standen einwärts zwei Säulen auf ihren Basen, deren Gebrauch und Absicht unbekant ist. Es müssen aber diese vier Säulen an diesen Thüren gewöhnlich gewesen sein, weil Plinius von eben so viel Säulen aus Dnyx in dem Theater des Balbus redet, ¹⁾ und auch in dem Theater zu Pola fanden sich vier Säulen, welche 120 an dem Altare einer Kirche daselbst angebracht sind. Für diese Säulen findet Maffei, welcher diese Nachricht gibt, keinen Platz in gedachtem Theater, ²⁾ und könnte dieses auch ohne die herculantische Entdeckung nicht wissen. Es muß im übrigen der Grundriß, welchen derselbe von der Scena des Theaters zu Orange gibt, nicht richtig sein, weil auf der Scena kein Platz ist, die Maschinen zu stellen, das ist, es sind keine *versurae* daselbst. Eben diese Plätze sind auch in mehrmal erwähntem Grundrisse des Theaters vom alten Antium nicht angegeben.

§. 32. Während der Veränderung der Scena wurde, wie auch 120 geschrieben, der Vorhang (aulæum) heruntergelassen; dieser Vorhang aber konnte nicht vor der ganzen Scena gezogen sein, weil es

1) L. 36. c. 12.

2) Degli Anst. l. 2. p. 333.

nicht leicht möglich ist, ein Tuch von 120 Palmen lang oder breit, welches die Länge der Scena ist, aufzuziehen, wozu sich keine Walze von solcher Länge halten kan. Es würde auch überflüssig gewesen sein, die Scena selbst zu verdecken: denn die Facciata derselben, als ein festes Gebäude, änderte sich niemals, wie bereits gesagt ist; die Veränderungen geschahen nur auf der Seite der Scena, in versuris, und vor diesen Plätzen, und zugleich vor den dreiseitigen Gestellen zur Veränderung, muß der Vorhang heruntergelassen sein. Dieses ist auch zu schließen aus einer alten Malerei des herculanischen Musci, welche in dem vierten Bande dieser Gemälde an das Licht treten wird. Es ist daselbst ein theatralisches Sangerüste vorgestellt, dergleichen verschiedene in den drei ersten Bänden vorkommen, die von der Art sind, daß sie nicht im Werke hätten können ausgeführt werden, und also phantastische Theaterbaustücke sein müssen; oben über dasselbe ist ein Vorhang in die Höhe gezogen.

§. 33. Einige Maschinen, als Kraniche, Figuren in die Luft zu heben, wie wenn Bellerophon und Perseus aufgeführt wurden, und diejenigen, welche donnerten oder Feuer machten, und dergleichen, scheinen hinter der Scena zwischen der inneren und äußeren Facciata ihren Platz gehabt zu haben, und an diesem Orte war, wie Pollux sagt,¹⁾ die Maschine zum Donner. Andere Maschinen aber zur Erscheinung der Götter waren über der Scena angebracht, und dieser Ort hieß daher *δορυειον*.

§. 34. Noch ein paar Worte sind von dem, was auswärts an dem Theater bemerkt wird, zu sagen. In allen Theatern war hinter der Scena ein Porticus oder verdeckter Gang angeleget, da-

1) L. c. segm. 130.

mit das Volk, wenn ein Regen einfiel, sich unter demselben aufhalten konnte. Dieser Porticus war an dem herculanischen Theater gegen das Forum der Stadt angebauet, und ruhte auf dorischen Säulen, die gemauert und mit Mörtel und Gypse übertragen waren; es halten dieselben zween neapelsche Palmen im Durchmesser, und die Höhe derselben ist acht Durchmesser, welches über die gewöhnliche und vom Vitruvius vorgeschriebene Proportion dieser Säulen gehet. Bis auf das Drittel derselben sind platte Stäbe durch Einschnitte angedeutet, welche roth angestrichen sind: das Obere der Säulen ist gereift nach dorischer Art, aber weiß gelassen und nicht angestrichen. Diese Säulen sind zertrümmert und in Stüken in den Gräften des Theaters zu sehen. Die Decke dieses Porticus war von Holz, und man siehet noch 130 Stüke von den verbrannten Balken; unter dem Portico war, wie unter der Scena, ein Gewölbe.

S. 35. Von aussen waren an den Pfeilern, zwischen den Bogen der offenen Gänge unter dem Halbzirkel, wenig erhobene Pilaster, nur von Mörtel und Gypse gemacht, welche, wie das ganze Theater von aussen, roth angestrichen waren, und eben diesen Anstrich haben inwendig die offenen Gänge unter den Sizen. Von den Pilastern zeigt sich hier und da ein Stük in den Gräften.

S. 36. Oben auf dem Theater standen zwischen den oberen drei Reihen Sizen, an beiden Enden des Halbzirkels, zwei längliche Basamente, und zwei andere in der Mitten, folglich sechs derselben, alle von gleicher Größe, zu eben so viel metallenen Pferden, aus welchen vor einigen Jahren ein ganzes zusammengesetzt ist, das in dem Hofe des Musai steht.¹⁾

1) [Man sehe oben S. 142 — 145.]

§. 37. Von Löchern zu Stangen, eine Decke über das Theater zu spannen, wie oben an dem flavischen Amphitheater in Rom sind, hat sich hier keine Spur gefunden.

§. 38. Auf diesem Theater sind nicht allein Stücke in römischer Sprache, sondern auch in griechischer aufgeführt worden, wie eine tessera, oder kleines Täfelchen von Elfenbein mit dem Namen ΑΙCΥΤΑΟΥ vermuthen läßt.

§. 39. Der Brunnen, welcher Gelegenheit zu Entdeckung des Theaters gab, fällt zwischen zwei Stiegen auf die Spitze des Halbkreises.

§. 40. Das zweite öffentliche Gebäude, wovon ich Nachricht ertheile, nämlich das Stadthor von Pompeji, ist für eine sehr erhebliche und merkwürdige Entdeckung zu halten, sowohl an sich selbst, als auch wegen des Zugangs zu demselben. Dieses Thor hat drei Durchgänge, den größeren Bogen in der Mitten, welcher 20 römische Palmen weit ist, und zween zur Seite, von 9 Palmen weit, die enge und hoch sind, nach Art der Bogen der alten Wasserleitungen. Die Tiefe des Thors hält 24 Palmen, und die Dike der Pfeiler 7 und einen halben Palm. Mitten in den Pfeilern ist ein Einschnitt oder Falz, wie an den Thoren, in welchen ein Fallgatter heruntergelassen wird, und diese Thore wurden *καταπαύται*,¹⁾ *επισπασταί*, portæ pendulæ, recidentes genennet, wie auch die Thore zu Jerusalem gewesen zu sein scheinen.²⁾ An einem alten Thore zu Tivoli siehet man dieses augenscheinlich. Ganz besonders ist die Bekleidung dieser Einschnitte mit Gypse, welches sich mit Fallgattern

1) Auch noch so heißt ein Fallthor oder Fallgitter im Italiänischen *cateratta*. Fernow.

2) Ps. 24. v. 8. vid. Grotium ad h. l.

nicht wohl reimet, weil man glauben sollte, der Gyps würde durch das Aufziehen und Herunterlassen derselben sich in weniger Zeit abgestoßen haben. Dieses äussere Thor hat ein anderes Thor von innen und von ähnlichem Gebäude; die Weite von einem zum anderen sind 31 Palmen; es war dieses untere Thor aber noch unentdeckt.

§. 41. Von aussen ist das Thor überweisset, und man siehet auf der übertüncheten Bekleidung der großen Quaderstücke, auf beiden Seiten, Inschriften mit rother Farbe gezeichnet, von welchen aber, ausser Zahlen, nicht viel kenntlich ist; und da der Kalk an vielen Orten abgefallen, so ist nichts Verständliches herauszubringen. Ich habe indessen bemerkt, daß diese Inschriften über andere, welche vorher daselbst standen, gemallet worden, indem diese durch eine leichte Überweissung ausgelöschet waren. Man erinnere sich der Inschrift einer Pachtung, die ich in dem Sendschreiben angeführet habe,¹⁾ unter welcher eine andere Inschrift, die vorher auf dieser Mauer stand, hervorscheinet. Es ist dieselbe nicht gänzlich mit rother Farbe geschrieben, wie ich dort sage, sondern mit schwarzen Buchstaben, und es ist nur die letzte Zeile derselben roth.

§. 42. Durch diese Inschrift sowohl, als durch jene an dem Thore, wird erläutert, was bisher nicht deutlich hat können angegeben werden, nämlich der Gebrauch bei den alten Römern, die Verordnungen des Prätors in albo bekant zu machen und anzukündigen, ehe der richterliche Ausspruch geschah.²⁾ Wenn Accursius hier eine weisse Wand verstanden, so wird dessen Meinung von den Mehresten verworfen. Andere aber muth-

1) [Oben S. 164. §. 59.]

2) Heinecc. Antiq. Rom. Jurispr. illustr. p. 49.

maßen, diese Gewohnheit auch im Plautus angezeigt zu finden, jedoch mit einigem Zweifel über die Richtigkeit des Textes, in diesen Worten desselben:

— — Næ isti faxim nusquam appareant,
Qui hic albo pariete aliena oppugnant bona.¹⁾

wo die Mehrsten *rete*, anstatt *pariete*, lesen, und gleichwohl saget Guidas ausdrücklich,²⁾ daß eine weiße Wand zu Ankündigung bürgerlicher Geschäfte gedienet habe. Angezeigte Inschriften haben den Zweifel über die Richtigkeit des angeführten Orts, und beweisen klärllich die Art, in welcher öffentliche Sachen überhaupt, als insbesondere die Verordnungen des Prätors, auf einer weißen Wand geschrieben und angekündigt worden, so daß eben dieselbe weiße Wand der beständige Ort zu diesem Gebrauche sein könnte: denn man überweissete dieselbe jedesmal, wenn eine neue Ankündigung zu machen war.

§. 43. Zu diesem Thore führte die gepflasterte Straße, von welcher ein beträchtliches Stük entdeckt und geräumt worden. Es ist dieselbe 25 römische Palmen breit, mit Erhöhungen von Werkstücken auf beiden Seiten für die Fußgänger, jede 10 und einen halben Palm breit, welche zu den beiden Eingängen zur Seiten des großen Bogens führen. Das Pflaster ist sehr ausgefahren, das ist, man siehet in den dicht aneinander gefügten großen Steinen sehr tief eingeschnittene Gleise. Die Steine sind wahrhaftige Lava des Vesuvius, und von den Alten gebrochen, ohne die Art Steine zu kennen. Diese, als die gemeinste Art derselben,

1) Persæ, Act. 1. Sc. 2. v. 21.

2) V. λευκωμα.

siehet, weiß sie geschliffen und geglättet ist, dem sächsischen grauen Serpentine am ähnlichsten. Es finden sich aber mehrere Arten in kleinen Stücken, und man zählt an 300 verschiedene Vermischungen, von welchen besondere Sammlungen gemachet und verkauft werden.

§. 44. Auf der linken Seite dieser Straße, und unmittelbar an dem Thore und an der Straße, steht ein großes Basament aus Werkstücken von 25 und einem halben römischen Palm in der Länge, und von 13 und einem halben Palm in der Breite, welches geräumlich genug ist für eine Quadriga, die hier kan gestanden haben, wovon sich aber keine Spur gefunden hat. Deñ da dieses Basament nicht über einen Palm unter der Erde steht, und folglich was auf demselben gestanden, aus der Verschüttung hervorgeraget, so wird dasselbe weggeführt worden sein.

§. 45. Auf der rechten Seite der Straße stehen drei Grabmale. Das mittlere, welches völlig entdekelt worden, hatte eine besondere Bauart: deñ es war von zwei gemauerten Viereken eingeschlossen, von welchen das äussere viel längliche Öffnungen nach Art der Schießscharten hatte, und die ganze Mauer war mit Gypse überzogen. In der Mitte stand ein rundes Werk, welches das Grabmal selbst war: dieses Grabmal aber ist, ich weiß nicht warum, niedergedrückt worden. Es war der Mammia, einer Priesterin der Stadt Pompeii, errichtet, wie eine Inschrift in großen Buchstaben, von anderthalb römischen Palmēn lang, zeigt, welche an der Lehne eines Sitzes in einem halben Birkel von Werkstücken eingehauen ist, und vor dem Grabmale stand. Die äusseren Enden dieses Sitzes sind nach Art der Löwentägen gearbeitet, und der Durchmesser dieses Werks ist an 20 römische Palme, und

es scheint gemacht zu sein, vor dem Grabmale an der Straße selbst zu sitzen, und freie Luft zu schöpfen. Die Inschrift, welche unabgesetzt umhergeht, ist folgende:

MAMMIAE P. F. SACERDOTI. PVBLICAE. LOCVS.

SEPVLTVRAE. DATVS. DECVRIONVM. DECRETO.

In anderen Inschriften findet sich zwar SACERDOS PVBLICA, aber mit Beisatz einer bestimmten Gottheit, als der Ceres, ¹⁾ und nicht allgemein, wie hier, gesetzt. Vermuthlich ist es gleichbedeutend mit Erzpriesterin in anderen Inschriften, ²⁾ und war etwa einerlei mit SACERDOS PRIMA. ³⁾ Dieser ganze Halbkreis ist von Pompeii weggeführt, und in den Hof des Musci zu Portici gesetzt. Neben diesem Stye ist ein anderes jenem ähnliches Werk, aber ohne Inschrift, auszugraben angefangen.

§. 46. Näher und unmittelbar am Thore steht ein kleines Grabmal, welches aus einem niederen offenen Bogen bestehet, wo gegen dem Eingange über ein cippus stand von 7 und einem halben römischen Palm in der Höhe, mit folgender Inschrift:

M. CERINIVS

RESTITVTVS

AVGVSTAL. LOC. DDD.

Mitten in diesem Grabmale stand ein niedriger Altar mit vier sogenannten Hörnern, und mit dieser Inschrift:

M. CERINIVS.

RESTITVTVS.

1) Spon. Misc. antiq. p. 338. 349.

2) Grut. Inscr. p. 308. n. 4.

3) Spanhem. Obs. in Callim. hymn. Cer. v. 43. p. 691—692.

AVGVSTALIS

LOGO. DATO.

D. D.

Beide Stücke stehen in dem Hofe des herculanischen Musei.

§. 47. Bei Gelegenheit dieser Gräber wird nicht überflüssig scheinen können, eines rund ummauerten Platzes zu gedenken, welcher zu Ende des 1763 Jahres, in der alten verschütteten Stadt Velleja, im Herzogtum Placenza, ausgegraben worden. Der Durchmesser dieses eingeschlossenen Platzes hält ohngefähr 100 pariser Fuß, und die Mauer, welche aus großen Quaderstücken bestehet, ist etwa 4 Fuß hoch. Zween Eingänge finden sich, einer gegen den andern über, doch ohne Spuren von Thüren; ein dritter Eingang aber, welcher, wie durch eine enge Gasse, zwischen zwei Mauern in diesen Platz führet, hat eine Schwelle zu einer Thüre. Nahe an einem der anderen Eingänge ist eine in Viereck gemauerte Art von Brunnen. Dieser Platz diente wahrscheinlich zu Verbrennung der Todten, und wird vermittelst gedachten Zugangs zwischen zwei Mauern mit einem Grabmale verbunden gewesen sein, es hieß ein solcher Ort *ustrina* oder *ustrinum*, *καυσρα*.¹⁾ Derjenige, wo der Körper des Augustus verbrennet war, lag in dem Umfange seines prächtigen Grabmals mit eingeschlossen, und war, wie jener Platz, rund; ²⁾ zuweilen aber waren diese Plätze von den Grabmalen adgesondert. Ein solcher, aber viereckiger Platz, mit niedrigen Mauern von Quaderstücken umgeben, welche auch ehemals nicht höher gewesen, wie man an der Kappe dieser Mauern siehet, welche

1) Ein solcher Platz ward auch bei Pompeji entdeckt. Siebelis.

2) Strab. l. 5. c. 3. p. 236. C. edit. Par.

sich an einigen Orten erhalten hat; ein solcher Platz, sage ich, lieget nahe an der appischen StraÙe, fünf Miglien auÙer Rom, an einem Orte, welcher in der mittlern Zeit ad statuarias hieß, und glaublich vor Alters gedienet hat, Todte daselbst zu verbrennen, ¹⁾ weil um denselben herum Trümmer von alten Gräbern liegen.

§. 48. Wenn die Nachricht von den öffentlichen Gebäuden dem Leser nicht unangenehm und unterrichtend ist, so wird auch dasjenige, was ich von den pompejanischen Wohnungen anzeige, sich einigen Beifall versprechen können. Diejenigen, welche auÙer der Stadt entdeckt worden, sind Villen oder Lusthäuser, und veranlassen allgemeine Anmerkungen von den alten Villen überhaupt, und von denen an andern verschütteten benachbarten Orten, sowohl in Absicht der Lage, als der Bauart.

§. 49. Die Lusthäuser der verschütteten Städte, die nicht auf einer Höhe, wie die zu Pompeji, lagen, waren am Meere gebauet, und in dasselbe hineingeführet, nicht blos zur Lust, und um die kühle Lust der See besser zu genießen, sondern, wie es scheint, auch zur Gesundheit. Dieses zu glauben veranlassen mich die Trümmer von 6 oder 7 Lusthäusern zwischen dem Hafen vom alten Antium, und der Stadt Nettuno, in einer Weite von anderthalb Miglien, gelegen. Von diesen Gebäuden liegen die Mauern zur Zeit der Fluth, welche in diesem Meere alle zwölf Stunden kömmt, nicht über ein paar Palmen vom Wasser bedeket, und in der Ebbe, Nachmittag und gegen Abend, auch in langen Tagen, bei der Sonnen Aufgang, kan man dieselben trocken umgehen. Es wäre noch iso ein Plan von denselben aufzunehmen, so deutlich

1) Fabretti, Inscr. l. 3. p. 176. n. 351.

zeigt sich die Anlage derselben, sonderlich von einem Lusthause unmittelbar an dem alten Hafen von Astura, acht Miglien jenseit Nettuno, welches eine Villa gewesen, die für eine große Hofstatt geräumlich genug war.

§. 50. Daß aber diese Gebäude auch vor Alters eben so weit im Meere gelegen gewesen, wird deutlich durch zwei dıe Mauern, welche als ein Dam von dem flachen und sandigen Ufer bis an die Gebäude selbst in das Meer hineingeföhret sind. Die Absicht der Anlage dieser Lusthäuser ist ohne Zweifel die gesunde Luft, die durch das beständige Schlagen der Wellen bewegt und dadurch gereiniget wird, und die Wirkungen des Mittagswindes weniger empfindlich macht; wie den diejenigen, welche auf dem Damme des Hafens zu Porto d'Anzo wohnen, keine Ungemächlichkeit in der großen Hitze empfinden, da hingegen die auf dem Ufer selbst leben, selten im Sommer von Fiebern frei bleiben. Die Villa des Cicero bei Astura lag im Meere, wie er selbst sagt, ¹⁾ und Lucullus bauete bei Boja Wohnungen von seiner Villa bis in das Meer hinein, ²⁾ wie noch izo die Trümmer im Wasser bezeugen.

§. 51. Das Lusthaus, welches im Herculano entdeket worden, lag an der See, und aus dem Garten führete ein langer Gang zu einer runden Exedra, oder offenen Sommerstıze, welcher im Meere selbst wird angeleget gewesen sein, wie man aus dem langen Gange schließen kan. Diese Exedra lag auf einem Werke von 25 neapelschen Palmen hoch, und 4 Stufen höher, als der Gang zu derselben. Der Boden dieses runden Plazes war mit einer sechzehnfachen geometrischen Rose von keilförmig ge-

1) Ad Attic. l. 12. epist. 19.

2) Plutarch. Lucull. p. 947. l. 3. ed. H. Steph. [c. 39.]

hauenen Marmo Africano und Giallo antico, wechselweise an einander gesetzt, belegt, in 22 Umkreisen, so daß dessen äußerer Zirkel aus 96 gleichseitigen Dreiecken, wie alle anderen Steine desselben sind, bestehet, und das ganze Werk hält 24 römische Palmen im Durchmesser. Da aber die Steine, bis unmittelbar zum Mittelpunkte dieser Rose geführt, unendlich klein geworden wären, so ist in der Mitten eine andere Art von Rose angebracht, in deren Umkreise sich die Steine der größeren Rose endigen. Dieses Werk dienet izo zum Fußboden in dem zweiten Zimmer des herculanischen Musei.

§. 52. Die Bauart der Villen war von großen Wohnungen in den Städten selbst nicht verschieden; daher die Nachricht der Anlage von dieser auf jene zugleich kan gedeutet werden. Ich bemerke hier nur insbesondere die Teiche und die offenen Wasserkanäle in diesen Lusthäusern, wovon ich in dem Sendschreiben ¹⁾ in den Anzeigen der herculanischen Villa geredet habe. Um die Mauer des Gartens war ein schmaler Wasserkanal umhergeleitet, so wie in dem Hofe des Palastes des Alcivus an den Mauern umher Wasser lief. ²⁾ Das Wasser in den Villen der durch den Vesuvius verschütteten Städte war vermuthlich Regenwasser und in Eisternen gesammelt, weñ an diesen Orten, so wie izo, weder Quellen noch Flüsse gewesen sind, den Fluß Sarno bei Pompeji ausgenommen, welcher den Villen auf der Höhe kein Wasser geben konnte. Von Teichen aus Regenwasser redet bereits der Psalmist; ³⁾ oder in den Lusthäusern am Meere kan das Wasser aus der See geleitet sein, und Columella lehret

1) [§. 43. S. 145. §. 45. S. 148.]

2) Homer. *Odys.* H. [VII.] v. 129.

3) Ps. 84. v. 7.

wie tief die Kanäle zu graben sind, um Wasser zu haben, daher ¹⁾ auch die Teiche völlig ausgemauert zu sein pflegten. ²⁾

S. 53. Was insbesondere die Lusthäuser bei Pompeji betrifft, so sind bisher zwei entdeket. Das erste, welches man ausgrub, ist entfernter von der Stadt, als das andere, und war dermaßen übel eingerichtet, daß man unterlassen hat, die Arbeit fortzusetzen, und izo sind die Trümmer davon durch den gesunkenen und nachgefallenen Schutt mehrentheils wiederum bedeket. Merkwürdig aber war eine Kammer in diesem Gebäude, von welcher die gemalete Bekleidung der Mauern in kleine Stücken zerbrochen abgefallen war. Die gemaleten Grottesten, die man auf diesen Stücken siehet, sind das Vollkommenste, was ich gesehen habe, nicht allein von alter, sondern auch von neuer Arbeit, auch der schönsten in der Loggie des Raphaels, sowohl von Erfindung und von Zierlichkeit, als von Ausführung. Es sind wahre Miniaturgemälde; die Blätter an dem Laubwerke sind mit dem feinsten Geäder angegeben, und die Farbe ist wie auf frisch geendigten Gemälden. Es sind einige hundert kleine Stücke zusammengelesen, welche, um sie zu erhalten, ein jedes insbesondere mit Gypse auf Schiefer geleeget worden, und izo so gut als möglich zusammengeleeget werden. Überhaupt kan man sagen, daß die besten Gemälde des herculanischen Musel zu Pompeji gefunden worden; und dieses sind die Tänzerinnen, nebst den männlichen und weiblichen Centauren, auf einem schwarzen Grunde. ³⁾

1) De re rust. l. 8. c. 17.

2) Pallad. de re rust. l. 1. c. 17.

3) [Man sehe oben S. 149 — 150.]

§. 54. Die zweite Villa, welche näher an der Stadt gelegen ist, war bei meinem Dasein noch nicht völlig entdeket. Der innere Hof derselben ist 31 neapelsche Palmen lang, und in zwei gegenüber stehenden Zimmern an den Ecken dieses Hofes sind zwei herrliche musaische Werke gefunden, welche diese Entdeckung sehr merkwürdig machen. Das erste Werk, welches daselbst, den 28 April 1763 entdeket worden, ist in der Geschichte der Kunst umständlich beschrieben, ¹⁾ und ich merke hier nur an, daß die Arbeit desselben nicht so unendlich klein ist, daß man ein Vergrößerungsglas zu Betrachtung derselben nöthig hätte, wie schriftliche und mündliche Nachrichten versicherten; es reicht hingegen nicht völlig an die Feinheit der bekannten Tauben des verstorbenen Cardinals Furietti, welches Stük nebst den Centauren dessen Enkel besitzt. Das zweite Musaico lag, wie das vorige, in der Mitte des Estrichs von gröberem Musaico, und wurde in meiner Gegenwart den 8 Februar 1764 völlig entdeket, so daß ich und meine beiden Herren Gefährten die ersten waren, die es, außer den Arbeitern, gesehen. Es hält in der Höhe einen römischen Palm und 10 und einen halben Zoll, und in der Breite anderthalb Palmen, eine schmale Einfassung von weißem Alabaster, in der Breite eines Daumes, mitgerechnet, welche dasselbe umgibt, und mit dieser Einfassung ist das Musaico in dem Boden des Zimmers eingesetzt worden. Es ist von eben dem Meister des vorigen gearbeitet, wie der Name desselben.

ΔΙΟΣΚΟΥΡΙΑΗΣ ΣΑΜΙΟΣ ΕΓΟΙΗΣΕ

beweiset, welcher zu oberst desselben steht, und stellet ebenfalls drei weibliche Figuren mit komi-

1) [7 B. 4 S. 18 §. und 12 B. 1 K. 10 §.]

schen Larven vor dem Gesichte, nebst einem Knaben, vor.

§. 55. Die erste Figur zur rechten Hand sitzt auf einem Stuhle ohne Lehne, welcher mit einem Teppe von dreifarbigem viereckigen Würfeln in Gelb, Roth und Fleischfarbe belegt ist, wovon lange Quaste an Schnüren herunterhängen. Über dem Teppe liegt ein gestreiftes Polster in eben den Farben. Es höret diese Figur der neben ihr sitzenden aufmerksam zu, und scheint beide Hände in einander zu ringen, wie in Verwunderung oder Bestürzung zu geschehen pfleget. Die zweite Figur sitzt vor einem zierlichen Tische auf drei Füßen, auf welchem ein weißes Kästchen, und neben demselben eine Schale oder Krater steht mit einem Fuße, welcher unten drei Löwentagen hat; zur Seite liegt ein Lorbeerzweig. Es hat diese Figur ihr gelbes Gewand um sich geworfen, und saget etwas her, wie die Handlung der Hand ausdrücket. Die dritte Figur mit der Larve einer alten Frau hält einen Becher in der Hand, und hat ihr gleichfalls gelbes Gewand bis auf den Kopf gezogen. Neben derselben steht ein kleiner Knabe in einen Mantel gewickelt. Unter den Figuren sind drei stufenweis gesetzte Streifen, der obere mit abgezogenen Ochsenköpfen, die mit Nereiden mit zween Fischschwänzen abwechseln; auf dem mittlern Streifen sind Greise, die einen runden Schild halten; der untere Streifen ist mit Eierchen und mit senkrechten Stäbchen wechselweis gezieret. Diese Streifen sind nur von einer einzigen Farbe, und von der Art, die wir Gra in Grau nennen.

§. 56. Bei Gelegenheit des Namens des Künstlers dieses Werks kan ich nicht unterlassen, anzumerken, daß der Name eines andern Dioskorides, welcher unter dem Augustus ein berühmter Künst-

ter in geschnittenen Steinen war, zu manchen Betrügereien Anlaß gegeben. Dieses ist noch neulich auf einem kürzlich entdeckten Cameo oder erhoben geschnittenen schönen Kopfe des Caligula geschehen, welcher in den Händen Heren Thomas Jenkins, eines britischen Malers in Rom ist, wo jemand den Namen des Dioskrides einschneiden lassen, um den Preis desselben zu erhöhen. Es ist auch für Anfänger gut zu wissen, daß die Namen auf erhoben geschnittenen Steinen gleichfalls erhoben und niemals tief oder eingeschnitten gefunden werden.

§. 57. Das erstere Musaico, weil es an einigen Orten ausgebessert worden, ist bisher keinem Fremden gezeigt; es findet sich auch an dem letzteren etwas nachzuhelfen.

§. 58. Wir wissen, das Kaiser Claudius bei Pompeii eine Villa hatte, wo ihm ein Sohn, mit Namen Druſus, starb, welchen eine Birne erstikete, die dieses Kind in die Höhe warf, um dieselbe mit dem Munde zu fangen. ¹⁾ Vermuthlich ist eines von beiden gedachten Lusthäusern für diese Villa zu halten.

§. 59. Nicht weniger Aufmerksamkeit verdienen zweitens die zu Pompeii ausgegrabenen Wohnungen in der Stadt selbst, von welchen, da sie völlig vor Augen, eine genaue Anzeige fañ gegeben werden, aus welcher die Form alter Wohnungen deutlich begriffen wird. Allgemein ist zu merken, daß die Wohnungen zu Pompeii sowohl, als an anderen verschütteten Orten, in's Gevierte gebauet sind, so daß sie einen inneren Hof (area, cortile) einschließen, um welchen herum die Zimmer gehen. In diesem Hofe gemeiner Wohnungen war oben und

¹⁾ Lipsii antiq. lect. l. 2. c. 6.

unter dem Dache ein breiter Vorsprung von Brettern ge-
leget, um unter demselben vor der Trause bedeket
zu gehen. Ein solcher innerer Hof hieß daher im-
pluvium, auch atrium, von αἶψιον, ἡραιψιον, un-
ter freiem Himmel.

§. 60. Bis 120 sind allererst zwei Wohnungen
innerhalb des Thors, und zur rechten Seite dessel-
ben und der gepflasterten Straße entdekter, und beide
nahe an dem Abhange des Hügels, auf welchem die
Stadt lag, und der Eingang in beiden ist von der
Straße her. Das erste Gebäude hat ein großes
Thor von 10 römischen Palmen weit, welches un-
mittelbar in den innern Hof desselben führet. Auf
beiden Seiten dieses Thors ist eine Thüre von 5
Palmen breit; die zur Linken aber ist zugemauert,
und gleicht einwärts einer Nische. Die andere
Thüre war der Aufgang in die oberen Zimmer, wie
aus einigen Stufen von der Stiege deutlich erscheinet.
Diese Art Stiegen, welche durch eine Nebenthüre
unmittelbar von der Gasse zu den obern Zimmern
führen, sind noch 120 sehr gemein in Italien. Vor
dem Thore siehet man eine große Cornische mit
Bännen von Gypse, in dem Schutte herabgestürzt
liegen.

§. 61. Der innere Hof, dessen Länge über einige
70 römische Palmen betragen wird, ist ganz und
gar mit einem zierlichen Estriche von einer Art Kitt
mit gestoßenem Marmor verbunden, und mit will-
kürlich eingesetztem vielfärbigen Marmor belegt,
nach der Art, wie in Venedig die Fußboden der
Zimmer in Palästen zu sein pflegen, und wie der-
gleichen in der Villa Albani sind. Mitten in dem
Hofe ist ein viereckiger Platz aufgerissen, welcher von
einem verschränkten Bierate von Musaico eingefasset
ist, und man kan muthmaßen, daß daselbst Marmor-
platten gelegen, auf welchen eine Cisterne wird ge-

standen haben, wie ein kleiner runder Brunnen von zweien Palmen im Durchschnitte, in einem Eke dieses Vierecks wahrscheinlich machet; es ist derselbe mit kleinen Ziegeln ausgemauert. In dem inneren Hofe einer entdeckten Villa von Stabia war eine viereckigte Cisterne, deren Dach auf gemauerten und übertragenen Säulen ruhte.

§. 62. Aus dem Hofe gehet unmittelbar der Eingang in fünf Kammern, auf der einen sowohl als auf der anderen Seite, und dem Thore des Hofes gegenüber sind drei andere Kammern, welche alle einen Fußboden von verschiedener Art Musaico und bemalte Wände haben. Die zweite Kammer zur Linken scheint ein Schlafgemach gewesen zu sein, welches man theils aus einer Höhlung unten in der Mauer, der Länge des Bettes dadurch Platz zu machen, vornehmlich aber aus zwei Eisen, welches die Füße des Bettgestelles waren, schließen können. Gedachte Höhlung ist roth angestrichen, wie die ganze Kammer unten umher. Die Länge derselben ist 12 römische Palme, und die Breite 9 und einen halben Palm.

§. 63. Diese Kammern sind alle ausgemalt, und obgleich die besten Stücke für das Museum bereits ausgeschnitten waren, sind dennoch sehr angenehme und schöne Bilder übrig geblieben, unter welchen ich besonders zwei kleine jugendliche Larven in den Grottesken bemerkete. Die Thürschwelle einiger Kammern sind sogar von weißem Alabaster.

§. 64. Die zweite Wohnung, welche unmittelbar an jener liegt, und mehrentheils ausgegraben ist, hat in einer Kammer schönere Malereien übrig, als in jenen Kammern sind. Es ist dieselbe mehrentheils gleichseitig von 15 römischen Palmen lang und breit; die Länge hat nur 4 Elle mehr, als die Breite: die Hauptthüre dieser Kammer ist 6

Palmen weit. Hier war die Diana, von welcher ich oben geredet habe, die man bereits vor Alters umher behauen hatte, um dieses Gemälde wegzunehmen; man siehet auch ebendasselbst noch eine andere Figur in einem Felde der Wand mit Sieben umher.

§. 65. Über diese Wohnungen finde ich folgende Anmerkungen zu machen. Erstlich, daß alle Kammern gewölbet waren; die Gewölber aber sind, ausser in Kellern, alle eingestürzt gefunden, und von den Thüren der Kammern entdeckte man nur verbrantes Holz. Die Pfosten der Thüren aber (*gli stipiti*) waren niemals von Holz, wie sich Montfaucon einbildet; ¹⁾ wie würden sich dieselben in gemauerten Häusern reimen? In dem Gemäuer finden sich häufig Schlafen vom Vesuvius, und vielleicht würden auch in den Gewölbern Spuren davon sein, wenn sich dieselben erhalten hätten. Unterdeffen meldet Vitruvius kein Wort von Erleichterung der Gewölber vermittelst der Schlafen, und Palladius ist der einzige, welcher von dieser Art zu bauen Meldung thut: ²⁾ denn dieser lebete über 100 Jahre nach jenem, da nach dem großen Ausbruche des Vesuvius unter dem Titus die Schlafen werden bekant worden sein.

§. 66. Zweitens siehet man hier augenscheinlich, daß die schönsten und ganz bemaleten Zimmer, sowohl der Lusthäuser ausser der Stadt, als der Wohnungen innerhalb derselben, kein anderes Licht bekommen, als allein durch die Thüre, welche daher ungewöhnlich breit und hoch zu sein pfleget. Solchen Gebäuden könnte also der Nachbar das

1) *Antiquités expliq.* t. 3. p. 125.

2) *De re rust.* l. 1. c. 13.

Licht nicht verbauen, welches in Rom die alte Ver-
ordnung: *ne luminibus officiat*, untersagete.

§. 67. Ich rede hier ausschließungsweise allein von den pompeianischen Gebäuden; denn von Fenstern in anderen Häusern der Alten haben wir deutliche Anzeigen. Wir sehen aus einem Briefe des Cicero,¹⁾ daß derselbe mit dem Atticus nicht eintig war über die Weite der Fenster, welche ein Baumeister, mit Namen Cyrus, in einem Landhause, vermuthlich des Cicero, gemacht hatte. Laden aber (*sportelli*) vor die Fenster von innen, um das Zimmer dunkel zu machen, welche in allen Zimmern in Italien gewöhnlich sind, scheinen die Alten nicht gehabt zu haben; denn Suetonius sagt,²⁾ Augustus habe, wenn er Mittagsruhe gehalten, die Hand vor die Augen gelegt, welches nicht nöthig gewesen wäre, wenn die Fenster einwärts Laden gehabt hätten. Eine stärkere Muthmaßung von dem, was ich glaube, sind die Fliegenwedel, wodurch sich diejenigen, die es haben konnten, bei der Mittagsruhe die Fliegen abwehren ließen; denn im Finsternen sind die Fliegen ruhig. Dieser Muthmaßung scheint die Beschreibung, welche Ovidius macht, von dem Lichte in seiner Kammer, da Corinna zu ihm kam, entgegen zu sein, denn er sagt:

*Pars adaptata fuit, pars altera clausa fenestræ;*³⁾

und es müßte auf einen Vorhang gedeutet werden, welcher halb vorgezogen gewesen. Diese Stelle kann die obigen Nachrichten nicht ungünstig machen.

1) Ad Attic. l. 2. epist. 3.

2) Aug. c. 78.

3) Amor. l. 1. eleg. 5.

Von Vorhängen der Fenster redet Juvénalis also ausdrücklich:

— — — — claude fenestras,

Vela tegant rimas, junge ostia, tollite lumen. 1)

Alles dieses kan zu Verständniß einer Stelle des Apollonius von Rhodus dienen, über welche sich niemand einen Zweifel hat einfallen lassen. Wenn dieser Dichter die Unruhe beschreibt, welche die in Jason verliebete Medea empfand, saget er: „daß sie die Nacht vor der angezeigten ersten Unterredung öfters von ihrem Bette aufgestanden, um zu sehen, ob der Tag anbreche,“ und

Πύρρα δ' ἀνα κλιδος ἐὼν λυεσκε θυρών; 2)

„Eröffnete oft die Schlösser ihrer Thüren;“ das ist, sie hatte nöthig, die Thüre ihres Zimmers zu eröffnen, um den Morgen zu erblicken, weil dasselbe ohne Fenster war, wie die in den pompejanischen Gebäuden. Es kan also das Zimmer, wo ihre Mägde schliefen, kein Vorzimmer gewesen sein, wie es könnte verstanden werden, sondern muß neben jenem gesetzt werden. 3)

§. 68. Drittens finde ich anzumerken, daß die Gebäude selbst sowohl als die Kammern nicht alle symmetrisch sind, wovon ich den Grund nicht einsehen kan. Man kan nicht sagen, daß dergleichen Anlage blindlings gemacht worden, da die Linien des Fußbodens von Musaico in den Kammern in rechten Winkeln gezogen worden, wodurch die Ungleichheit der Kammern noch deutlicher wird. Den Mangel der Symmetrie habe ich auch an anderen alten Gebäuden bemerkt, und unter anderen

1) Sat. 9. v. 105.

2) Argonaut. l. 3. v. 821.

3) [Man vergleiche die Anmerkungen über die Baukunst II. §. 60 — 62.]

an den Trümmern des Theaters zu Albano, dessen Bogen und die Pfeiler zwischen denselben nicht von gleicher Weite und Dike sind. Es sind sogar die Pilaster im Pantheon nicht von gleicher Breite, und einige Kapitälreichen nicht völlig an das Gebälke, welches die Säulen tragen sollen. Man bemerkt auch an dem sogenannten Foro des Tempels des Serapis zu Pozzuolo, daß dessen Platz nicht völlig ein gleiches Maß hat, und dieses ohne alle Ursache, weil nichts im Wege stand, die völlige Symmetrie zu erhalten.

§. 69. Zum vierten habe ich bemerkt, daß der Fußboden von Musaico in den Kammern einen sehr merklichen Abhang gegen die Schwelle der Thüre hat.

§. 70. Die fünfte Anmerkung betrifft die Gemälde auf der Mauer, welche in den pompejanischen Gebäuden nicht auf nasse, sondern auf trockene Gründe gesetzt sind, wie man augenscheinlich siehet an der Farbe, welche abgeht, wenn sie mit einem geneetzten Finger gerieben wird. Es ist zu beklagen, daß diejenigen Gemälde, welche nicht beträchtlich geachtet werden, und nicht für das königliche Museum bestimmt sind, auf ausdrücklichen Befehl der königlichen Regierung zersezet und verderbet werden, damit dieselben nicht in fremde Hände gerathen.

§. 71. Der zweite Punkt dieser Nachrichten sind die Bildnisse, unter welchen ich Statuen, Figuren und Brustbilder begreife. Es sind zwar seit zwei Jahren keine beträchtliche Stücke von Bildhauerei entdeckt worden; aber es verdienen einige, welche ich in dem Sendschreiben übergangen habe, angezeigt zu werden, und bei anderen, welche ich bereits bemerkt habe, wird entweder eine

genauere Beschreibung, oder eine Erläuterung nicht überflüssig scheinen können.

§. 72. Von großen Statuen in Erzt, welches mehrentheils kaiserliche Bildnisse, aber von mittelmäßiger Arbeit sind, und von anderen in Marmor, die für die Galerie im Schlosse zu Portici bestimmt waren, sind 120 18 ergänzt. Die Säulen von gelbem Marmor zur Auszierung dieser Galerie sind nicht von Stallo-antico, sondern es ist dieser gelbe Marmor bei Gesualdo in dem bergigen Apulien gebrochen, und von dieser Art sind 32 Säulen daselbst aus einem einzigen Stücke. Da aber dieser Theil des neuerbaueten Schlosses einzufallen drohete, und deswegen auf Stützen gesetzt werden müssen, ist man genöthiget worden, diese lange Galerie in fünf Zimmer zu theilen, folglich wegen des Verhältnisses das Gewölbe zu erniedrigen, und gedachte Säulen nebst denen von Verde antico sind hier weiter nicht anzubringen.

§. 73. Diejenigen weiblichen Statuen von Erzt, welche um einen Teich in einer herculanischen Villa standen, und 120 auf der Treppe zu dem Museo aufgestellt worden, sind der Beschreibung des Rongus¹⁾ von Statuen der Nymphen sehr ähnlich, und werden dafür zu halten sein, da diese wie jene um einen Teich standen.

§. 74. Der Unterleib des schönen betrunkenen Silenus von Erzt ist wie ein Schlauch gesenket, in den Schenkeln aber ist die Eigenschaft der Satyre oder Faune ausgedrückt in der Schnelligkeit des Gewächses. Es fiel mir damals nicht bei, wo von der Statue des Sardanapalus geredet wird,²⁾ die so wie der Silenus, über den Kopf

1) Pastoral. l. 1. p. 6. edit. Hanov. 1608. 8.

2) [Man sehe oben S. 155 — 156.]

ein Schnipchen schlägt: Plutarchus zeigt dieses an in angeführter Stelle.¹⁾ Man kan sagen, der Silenus sei gelehrt, so wie der Mercurius schön heissen kan; doch ist er nicht so schön, daß er eine Begeisterung und eine Beschreibung im erhabenen Style hätte erwecken können, wie jemand von demselben zu lesen gewünscht hätte.

§. 75. Seit zwei Jahren sind zu Pompeii zwei weibliche bekleidete Figuren von gebräunter Erde, fünf und einen römischen Palm hoch, entdeckt, welche tragische Larven vor dem Gesichte haben.

§. 76. Unter den kleinen Figuren gab ich einigen Begriff von einem vermeineten Alexander zu Pferde in Erz, nebst einem anderen ähnlichen Pferde, aber ohne Figur; jenes verdienet eine genauere Beschreibung. Das ganze Werk hat einen römischen Palm und zwölfthalb Elle in der Höhe; das Pferd ist einen Palm und 9 Elle lang. Der linke Arm der Figur, welcher mangelt, zog, wie man siehet, die Zügel an sich, um den Lauf des Pferdes einzuhalten; der rechte Arm ist erhoben, wie im Werfen eines Wurffspießes. An dem Pferde fehlen die zwei hinteren Beine, das übrige ist völlig erhalten. Die Zügel, die Rieraten auf der Stirne des Pferdes, an den Riñbaken, welche *παρῆιον* beim Homerus heissen, das Gebiß und der Brustriem, (*λεπιδιον*) alles ist mit Silber ungemein zierlich ausgeleget, es sind auch die Augen des Pferdes, mit Andeutung des Sterns in denselben, von Silber eingesezet. Mitten auf dem Brustriemen, wo an Pferden auf erhobenen Werken und geschnittenen Steinen ein halber Mond zu hängen pfleget, ist ein schöner Kopf einer Bacchante mit Epheu bekränzet, erhoben in Silber gearbeitet, und an beiden

1) De Fortit. Alex. 2. c. 3. p. 599. l. 19. edit. H. Steph.

Seiten dieses Niems sind Bindungen oder Gelenke (gangheri) angedeutet, welches zeigt, daß ein solcher Brustriem von Erzte gewesen. Der vermeinte Alexander hat seinen kurzen Mantel (chlamys) auf der linken Schulter mit einem silbernen platten Knopfe zusammengehänget, und unter dem Mantel ist der Panzer. Unter der Brust gehet ein Band, um, wie es scheint, den kurzen Degen zu tragen, welcher unter der linken Brust herabhänget. Die Beine sind bekleidet mit geschnürten Halbstiefeln (cothurni militares), wie man dieselben an einigen Statuen bewaffneter Kaiser siehet. Das Pferd, welches im Springen ist, ruhet auf einem Ruder, dessen Stange unter dem Bauche steht, und das breite Ende auf der mit Silber eingelagerten Base. Dieses Ruder wird seine Bedeutung haben.

S. 77. Eine Figur von Erzt, die dem schönen und kunstvollen Priapus in dem herculanischen Museo völlig ähnlich ist, auch in der Größe, befindet sich in dem kircherischen Museo des Collegii Romani zu Rom. Sie stellet einen Sängern vor, welcher mit eigenem Vergnügen auf der Leier spielt, und einen Ring durch die Vorhaut seines Gliedes gezogen hat.¹⁾ Es waren viel Sängern, wenigstens zur Zeit der römischen Kaiser, wie 120, verschnitten,²⁾ und Plautianus ließ dieses auf einmal mit hundert jungen Knaben, und mit verheiratheten römischen Bürgern machen, um der Plautilla, seiner Tochter und des Caracalla Gemahlin, als Sängern zu dienen. Insgemein aber wurde den Sängern, wie es gedachte Figur hat, ein Ring an-

1) [Denkmale, Numero 188.]

2) Heins. Introd. in Hesiod. c. 6. p. 14. seq. ed. Plantin. 1603. 4.

geleget,¹⁾ aus eben dem Grunde, welcher das Verschnitten zur Stimme gelehret.

§. 78. Es verdienet auch der linke Arm bis an den Ellenbogen von einer Statue in Erz gedacht zu werden, welche einen Cestarius vorstellte, das ist, dessen Hände mit Schlagriemen bewafnet sind. Von dieser Art Kämpfer geben uns Dichter und alte Denkmale, sonderlich eine erhobene Arbeit in der Villa Albavrandini, einen hinlänglichen Begriff; aber so deutlich, wie an obgedachtem Arme zeigt sich diese Bewafnung nirgend. Es ist dieselbe hier ein Handschuh mit Fingern, welche nicht bis an die Nägel reichen; im übrigen ist derselbe lang, wie ein Weiberhandschuh, und innerhalb der Hand aufgeschlizet. Das Ende desselben ist, gegen den Ellenbogen zu, unten mit einem Stück wolligen Schaffell eingefasset, und beides, sowohl das Fell, als der Handschuh, sind mit Riemen umwunden. Um die Hand herum und über die Knöchel ist ein Riemen von Pfandleder aufgestellt, noch breiter als ein starker Daum, vier bis fünfmal über einander gelege, und von neuem wie mit dünnen Riemen fest umher zusammengebunden.

§. 79. Von großen Brustbildern in Erz sind bis 130 21 entdeckt. Der schöne Seneca, dessen ich in dem Sendschreiben gedacht habe,²⁾ könnte allein ein Zeugniß wider den Plinius geben, welcher vorgibt, daß man unter dem Nero nicht mehr verstanden habe, in Erz zu gießen.³⁾ Von dem schönen Barte des vermeinten Plato könnte gelten,

1) Cels. de Medic. l. 7. c. 25. conf. Mercurial. Var. Lect. l. 1. c. 19. Marsil. Cognat. Var. Obs. l. 2. c. 8.

2) Man sehe oben §. 53. S. 157.]

3) Lessing, in seinen Fragmenten zum zweiten Theile des Laokoon (S. 74.) erinnert gegen diese Behaup-

was der ältere Scaliger überhaupt von dem Barte
saget: „daß derselbe das schönste und göttlichste
„Theil des Menschen sei.“¹⁾ Unter diesen Brust-
bildern ist besonders merkwürdig dasjenige, welches
den Scipio Africanus mit beschorenem Haupte,
und mit einer angezeigten Wunde auf der linken
Seite über dem Schläfe in einem Kreuzschnitte,
vorstellet. Man sehe, was ich in der Beschrei-
bung der geschnittenen Steine des florenti-
schen Musci über ähnliche Köpfe gesaget habe,
welche in Basalt und in Marmor zu Rom sind.
In der kostbaren großen Sammlung geschnittener
Steine des Prinzen Piombino zu Rom ist dieser
Kopf mit eben der Wunde in Carniol geschnitten,
und ein Cameo, welcher ehemals im florentinischen
Museo war, und nachher an Lord Forbich gekom-
men ist, gleicht jenem auch in der Wunde.²⁾ Wo-
her aber weiß man, daß diese Köpfe den Scipio
vorstellen? Diese Benennung hat der schöne Kopf
von Basalt im Palaste Nospigliosi veranlaßt,
weil derselbe zu Litternum, ijo Patria, wo der

tung Winkelmaß, die auch in der Geschichte
der Kunst des Altertums, 11 B. 3 K. 7 S. vor-
kömmt, „daß derselbe hier mit seinem eigenen Schatten
„strelte, indem er den Plinius etwas sagen lasse,
„was derselbe nicht gesagt habe. Plinius sage näm-
„lich keineswegs, daß man unter dem Nero die Kunst
„in Erz zu gießen nicht mehr verstanden habe,
„sondern bloß, daß man die edlere Composition
„der Mischung des Kupfers mit Gold und
„Silber, deren sich die alten Künstler bedient haben,
„nicht mehr zu machen verstanden; so daß Nero ver-
„gebens das dazu nöthige Gold und Silber hergehen
„wollen.“ Fernow.

a) In Arist. Hist. anim. l. 2. sect. 21. p. 261.

2) [Denkmale, Numero 176.]

ältere Scipio Africanus auf seinem Landhause starb, gefunden worden, und aus diesem Grunde soll dieser Kopf den besageten Scipio vorstellen. Ein Bildniß eines großen Mannes muß es sein, weil es so oft wiederholet ist. Faber, welcher die Bildnisse berühmter Männer, die Fulvio Orsini gesammelt, mit dessen Erklärungen, aber unter seinem eigenen Namen, herausgegeben, deutet auf den Kopf von Basalt die Nachricht des Plinius, wo er saget, daß der jüngere Scipio Amilianus Africanus (Africanus sequens) sich alle Tage den Bart scheren lassen; ¹⁾ damit aber diese Stelle zu seinem vermeineten Kopfe des älteren Scipio passen möchte, läßt er das Wort sequens aus. Es kan also, der Nachricht des Plinius zufolge, besageter Kopf und viele, die ihm ähnlich sind, vielmehr den jüngeren Scipio vorstellen, welcher vermuthlich das Landhaus des älteren Scipio besessen, und dieses sein Bildniß daselbst hinterlassen hat.

§. 80. Die Inschrift des Namens des Künstlers Apollonius an einem andern dieser Brustbilder stehet in einer Reihe, wie ich dieselbe überschifete, und nicht in drei Reihen abgesetzt, wie es im Druke erschienen ist. ²⁾

§. 81. Es ist auch eine schöne wohl erhaltene Vase von Marmor anzuführen, welche über 3 Palmen hoch ist, mit einem Vaskhanale in flach erhobener Arbeit umher. Das Besondere auf derselben ist eine Vaskhante, die mit einem Knie auf einem Schlauche sitzt; dieses war eine Art von Tanz, welcher *αποκλιμαζειν* hieß, nämlich auf aufgeblasene Schläuche springen.

¹⁾ [Plin. l. 7. c. 59.]

²⁾ [Man sehe oben S. 158, wo dieser bisher fortbestandene Fehler berichtigt worden.]

§. 82. Zu beträchtlichen Entdeckungen von Statuen und Bildnissen ist zu Pompeji, den oben angegebenen Nachrichten zufolge, wenig Hoffnung übrig, und eben so wird es sich mit andern verschütteten Orten verhalten, wo nicht Sandhäuser entdeket werden, wo man in Abwesenheit der Besitzer nicht Anstalt machen können, dergleichen zu retten, da der Unfall diese Orte betraf.

§. 83. Hieraus wird begreiflich, was ich anderwärts gesagt habe, daß in und um Rom öfters mehr in einem Monate, als dort in einem ganzen Jahre gefunden wird. Seit meiner Rückkunft von Neapel, das ist, seit drei Monaten, da ich dieses schreibe, ist eines der größten und ältesten erhobenen Werke, die in der Welt sind, in Rom ausgegraben, welches izo in der Villa des Herrn Cardinals Alexander Albani stehet. Es stellet dasselbe in Figuren von Lebensgröße einen jungen Held vor, welcher nur wie mit einem leichten Hemde ohne Armel bekleidet ist, und ein Pferd im Laufen einhalten will. Diese Figur schläget auf einen andern jungen Held zu, welcher von dem Pferde gefallen scheint, und mit der einen in seinem Gewande gewinkelten Hand den Schlag abzuwehren suchet. Über die eigentliche Bedeutung desselben habe ich noch nicht mit mir eins werden können; weil diese Vorstellung auf mehr als eine Begebenheit der alten Heldengeschichte faß gedeutet werden. Ich sage der Heldengeschichte, welches widersprechend scheinen könnte, da im Homerus vom Reiten zu Pferde keine Meldung geschieht, und daher insgemein geglaubet wird, das Gefecht auf Wagen sei älter, als zu Pferde. Lucretius aber behauptet das Gegentheil,¹⁾ wie es auch aller Wahrscheinlichkeit

1) L. 5. p. 206. lin. 4. edit. Paris. 1744. 12.

gemäß ist. Ferner ist eine weibliche Figur in langem Kleide mit geraden Falten, halb so groß, als die Natur, im alten Style gearbeitet, aber ohne Kopf, ebendasselbst gefunden worden. Buonarroti hält eine ähnliche Figur auf einer Münze¹⁾ für eine Diana: es könnte dieselbe die Auge, des Telephus Mutter, vorstellen. Auch diese Figur hat gedachter Herr Cardinal an sich gebracht. Das Merkwürdigste aber ist eine kürzlich zum Vorschein gekommene Venus, welche bereits erwähnter Herr Jenkins erhandelt hat, so vollständig erhalten, daß ihr kaum ein Finger fehlet, und von so hoher Schönheit, daß sie alle Statuen dieser Göttin, sogar die mediceische, verdunkelt. Sie ist in vollkommenem Gewächse von jungfräulicher Bildung, und der Kopf hat den Reiz der Venus ohne Lüste, so daß dieselbe mehr Ehrfurcht als Begierde erweket. Kann eine Venus der gepriesenen Kunst des Praxiteles würdig geachtet werden, so ist es diese; den höher kann die Idee, welche mit Bildern aller möglichen Schönheit angefüllt ist, nicht gehen.²⁾ Inschriften und geschnittene Steine will ich nicht erwähnen, weil diese nicht alle bekannt werden. Der schönste aber, welcher im Junius gefunden worden, ist ein Cameo in einen Ring zu fassen, mit einem Bacchanale, und wird auf 100 Scellini geschätzt. Ich hoffe, man wird mir diese Ausschweifung hier verzeihen.

§. 84. Der vierte Punkt dieser Nachrichten, von den Geräthen, ist von weitem Umfange, und ich will dieselben eintheilen in Geräte, die zum heiligen Gebrauche bestimmt waren,

1) Osserv. sopra alc. Medagl. d'Anton. Pio.

2) [Man vergleiche den Br. an Wiedewelt v. 24 Mai, u. an Kiedeser v. 23 Juni 1764.]

und in diejenigen, die zum gemeinen Gebrauche dienten.

§. 85. Von Geräthen der ersteren Art finde ich nur zwei lectisternia und Weihwassergefäße anzumerken. Die Bedeutung und der Gebrauch des lectisternii setze ich bei dem Leser voraus. Das größere herculanische ist von Erz, von 5 römischen Palmen hoch, von 4 Palmen lang, und drittelhalb breit; die oberen Stäbe an der vorderen Seite desselben ruhen auf zweien schönen Pferddeköpfen, die an der hinteren Seite aber auf Schwanenköpfen. Das kleinere, ebenfalls von Erz, hat die Gestalt eines Bettgestelles nach alter Art mit vier Säulen, und würde ohne dessen muthmaßlichen Gebrauch, als ein Spielzeug für Kinder angesehen werden können. Wir wissen, daß in jedem Hause die Penates besonders verehret wurden, und daß für dieselben besondere *ædiculæ* oder Capellen gebauet waren.

§. 86. Die Gefäße zum Weihwasser (*aquaminaria*, *περίσπαστρικα*) sind ebenfalls in bürgerlichen Wohnungen gefunden; denn die römischen Familien hatten eine jede ihre eigenen *sacra privata*, einen heiligen Herd, wo Feuer unterhalten wurde, ihre Altäre, ja sogar besondere Festtage, und einige hielten eigene Hauspriester. ¹⁾ Es sind diese Gefäße theils von Erz, theils von Marmor; das größte von Erz ist eine zierlich gearbeitete runde Schale, von vier Palmen im Durchmesser, inwendig in der Mitten mit silbernem Laubwerke ausgeleget, und steht in dem ersten Zimmer des Musci. Von dieser Schale hat sich das Fußgestell nicht gefunden; andere kleinere von Erz aber haben dasselbe, und die größte von diesen ist mit zwei Handhaben. Die von

1) Reines. Inscr. Class. 5. n. 53.

Marmor sind inwendig wie gereifte Muscheln etwa von zween Palmen in ein Viereck gearbeitet, und standen auf säulenmäßig gereiften Gestellen ebenfalls von Marmor, wie eines derselben, welches sich erhalten hat, auf die übrigen muthmaßen läßt; daß die Alten waren sehr einförmig in ihren Arbeiten. Es hat sich auch ein Hest oder Griff von Erz von einem Sprengwedel gefunden, wie derselbe auf einigen erhobenen Werken, und namentlich unter dem Portico des Pantheons, und an der Architrave der drei Säulen von dem Tempel des Jupiter Tonans, vorgestellt ist.

§. 87. Die Geräthe zum gemeinen Gebrauche bringe ich unter drei Klassen, von welchen in der ersten diejenigen angezeigt werden, die zum Leben nöthig sind, und zur Bequemlichkeit erdacht worden; die zweite Klasse begreift diejenigen, die zum Spiele und zum Schmuck gehören, und die dritte die Geräthe der Schreiber und die alten Schriften.

§. 88. In der ersten Klasse fange ich an bei dem Küchengeräthe, und merke an, daß viele von Erz inwendig versilbert sind, sonderlich von derjenigen Art mit einem breiten Griffe oder Stiele, welche wir Casserole nennen, auch andere Gefäße von Kupfer, in welchen gekocht wurde. Die Versilberung ist eine weise Vorsicht wider den Grünspan, welcher sich an Erz und Kupfer ansetzt, und schädlich, ja tödtlich sein kan. Dieser Gebrauch, die Küchengeräthe von Kupfer zu versilbern, ist zu unseren Zeiten, sonderlich in Engeland, wieder aufgekommen. Es finden sich auch in dem Museo eine Menge derjenigen Formen, welche zum Tortenbaken dienten, und theils die Gestalt einer gereiften Muschel, theils eines Herzens haben. Das besonderste von dieser Art Geräthe ist ein sehr

zierliches metallenes Gefäß, Wasser zu kochen, welches mit unseren Theemaschinen eine große Verwandtschaft hat. Innerhalb des Gefäßes steht ein Cylinder von etwa vier Zollen im Durchschnitte, oben mit einem beweglichen Defel, in welchen Kohlen geschüttet wurden, so daß die Asche durch einige Löcher fallen konnte; in dem Raume um den Cylinder wurde das Wasser durch eine Art von einem kleeblättrigen angelötheten Trichter gegossen. Es haben sich auch andere dergleichen Gefäße, aber zerstückt, gefunden, deren Cylinder unten einen Koff hatte zum Abfalle der Asche, dergestalt daß die Stäbe des Koffes hohle Röhren sind, um das Wasser im Cylinder vermittelst derselben circuliren zu lassen. An diesen Gefäßen steht der Hahn etwas erhoben von dem Boden, um das Wasser, wenn es einen Saß gemacht, zurückzuhalten, und der angelegte weiße Latten in diesen Gefäßen ist zugleich ein Beweis von dem Gebrauche derselben. An dem Hofe des Augustus war eine besondere Person über das Getränk aus warmem Wasser bestellet.¹⁾

§. 89. Unter den vielen dazigen Gefäßen von Glas können vielleicht auch Nachtgeschirre sein, wie es einige scheinen, welche bei den Alten, so wie noch izo mehrentheils in diesen Ländern, von Glas waren, wie wir auch schließen können aus dem, was Theodorus Metochites von der Ungleichheit der beiden Söhne und Nachfolger des Vespasianus sagete; er verglich dieselben mit einem Becher und mit einem Nachtgeschirre, die aus einerlei Glase gemacht waren.

§. 90. Die Form der Löffel in diesem Museo zeigt ein anderes ebenfalls alter Löffel beim La Chauffe.²⁾

1) Spon. Misc. antiq. p. 206.

2) Mus. Rom. sect. 3. tab. 7.

§. 91. Eine Lampe, welche ein nackendes Kind hält, ¹⁾ erläutert eine Stelle des Lucretius und des Virgilius, wo von jugendlichen männlichen Figuren geredet wird, welche Lampen halten, das Haus zu beleuchten, ²⁾ und zugleich eine alte Inschrift, wo zween Cupidines cum suis lychnuchis erwähnt werden. ³⁾ Oben auf einer ähnlichen gedrehten Säule, wie diejenige ist, die neben dem Kinde steht, hat Bartoli ⁴⁾ brennendes Feuer vorgestellt, wo eine Lampe hinzusetzen war. Das schifförmige Gefäß, in die Lampen zu gießen, hieß infundibulum; und ein dem herculanischen ähnliches in dem Museo des Collegii Romani ist in der Beschreibung desselben in Kupfer gestochen. ⁵⁾

§. 92. Von hohen Leuchtern von Erz, oder Trägern der Lampen, befinden sich in dem herculanischen Museo 76, und der größte ist achtehalb römische Palmen hoch, wie ich angezeigt habe. An einem einzigen dieser Leuchter ist der Stab viereckig, und oben unter dem Teller, wo die Lampe stand, sind zween Köpfe des Mercurius und des Perseus gegen einander (capita jugata), welche beide ihren geflügelten Hut haben, und Perseus hält das ihm gewöhnliche Schwert mit einem krummen Haken, wie die Haken an einigen alten Lampen, den Docht auszustören, sind, ⁶⁾ und vielleicht ist dieses Werkzeug der Grund von dem allegorischen Bilde des Perseus an diesem Leuchter. Sardonius würde den Plinius besser erkläret haben, wenn er einen Leuchter, auch

1) [Man sehe oben S. 174. §. 67.]

2) Lucr. l. 2. v. 24. Virg. Æn. l. 1. v. 726.

3) Grut. Inscr. p. 77. n. 3.

4) Lucernæ. part. 1. tab. 19.

5) Bonan. Mus. Kircher. (l. ss. 1. tab. 4. n. 10.

6) Bartol, Lucern. p. 2. tab. 31. p. 3. tab. 20.

nur in Kupfer gestochen, in dem Museo des La
 Chausse oder sonst wo angebracht, ansehen wollen.
 Den, weß dessen Scribent saget: „daß die Künstler
 „der Insel Agina superficiem candelabrorum,“ das
 ist, die platten Teller der Leuchter, welche voll
 von zierlichem Schnitzwerke zu sein pflegen, „besonders
 „schön gearbeitet, so wie die zu Tarent die Schäfte
 „oder Stäbe derselben (scapos):“¹⁾ so hat sich der
 Erklärer hier Wandleuchter vorgestellt mit Ar-
 men wie Zweige gestaltet, nach der izzigen Mode.

§. 93. Bei den Waagschalen habe ich mich in
 dem Sendschreiben geirret:²⁾ den es finden sich
 einige mit zwei Schalen, wie man dergleichen auf
 Münzen und auf anderen Denkmalen vorgestellt sie-
 het.³⁾ Einige derselben sind so klein, daß sie für
 Goldwaagen können gehalten werden. Auf dem an-
 geführten Gewichte von Blei ist der erste Buchstab
 des Worts HABEBIS halb getheilet -I, nach Art des
 getheilten griechischen H, aus dessen rechter Hälfte
 I- der spiritus asper gemachet worden, so wie aus
 der linken -I der spiritus lenis.

§. 94. Ein Degen mit einer eisernen Klinge ist
 etwas über drei römische Palme lang, und die
 Scheide ist mit platten großen Nägeln beschlagen,
 wie der Degen des Agamemnos war, und derje-
 nige, welchen Sektör dem Niar schenkte.⁴⁾ Die
 Nägel erinnern mich an andere große Nägel in dem
 Museo, womit die Thüren von Erz beschlagen
 waren, von welchen einige an drei Seiten des Ba-
 saments, worauf das Pferd von Erz stehet, und
 zwar in den Ecken zur Bierat eingelöthet worden.

1) Plin. l. 34. c. 6.

2) [Man sehe oben S. 175. §. 69.]

3) Cori. Mus. Etrusc. t. 2. tab. 165.

4) JAL. A. [XI.] v. 29. H. [VII.] v. 303.

Die Köpfe der Nägel an der Thüre des Pantheons balten an fünf römische Foße im Durchmesser. Diese Nägel wurden von ihren künstlich ausgebreiteten Köpfen *clavi capitati* genennet,¹⁾ und Bently will,²⁾ daß diese Köpfe auch *vertices* geheissen. Philander glaubet,³⁾ daß *clavi muscarii* beim Vitruvius dergleichen Nägel sein, welcher Meinung auch andere beipflichten. *Muscarium* heisset beim Plinius⁴⁾ der ausgebreitete Kopf einiger Blumen und Kräuter, welcher den Samen enthält; dieses Wort heisset beim Dioskorides⁵⁾ *σκιαν*, ein Schirm, und weil einige Fliegenwedel etwa dergleichen Form können gehabt haben, so machet man eine Muthmaßung auf gedachte Bedeutung. Die Gestalt eines wirklichen Schirms, nach Art eines Pilzes, hat der Kopf eines Nagels von Erz in dem Museo des Collegit Romani, welcher von besonderer Deutung war; denn es sind längst dem viereckigen Stiele desselben verschiedene Buchstaben eingegraben, und auf der einen Seite liest man *IAω CABAωΘ*. Ich habe indessen einen Kopf von einem großen Nagel von Erz gesehen, worauf eine Fliege erhoben gearbeitet war; dieser wurde von dem Pater Paciaudi für den Herrn Grafen Caylus gekauft.

§. 95. Merkwürdig sind verschiedene Werkzeuge der Wundarznei, welche den unsrigen völlig ähnlich, und von ungemein sauberer Arbeit sind. Einige derselben steketen in einer runden Röhre von Kupfer mit ihrem Defel, in der Dike eines Fingers, unter welchen die Sonde spiralmäßig mit

1) Varro de re rust. I. 2. c. 9.

2) Not. ad Horat. l. 3. carm. 24. v. 6.

3) L. 7. c. 3. p. 275.

4) L. 12. c. 57.

5) L. 3. c. 55.

Silber eingelegt ist. Das Besondere ist eine dünne Röhre, in Verhaltung des Urins zu gebrauchen, welche von eben der Form ist, wie die unsrigen sind.

§. 96. Es fehlet auch nicht an geometrischen Werkzeugen, als Fußmaßen, welche zusammengeslagen werden, und Zirkeln von verschiedener Größe, unter welchen eine Art von Verticalzirkel zu merken ist. Dieser Zirkel hat, wie gewöhnlich, vier Spitzen, welche zwei verticalische Öffnungen machen, eine größere und eine kleinere, so daß diese halb so groß als jene ist, und die Hälfte derjenigen Linie anzeigt, welche mit der größeren Öffnung gemessen wird.

§. 97. In der zweiten Klasse von Geräthen zum Spiele und zum Schmuße sind nur wenige und einzelne Anmerkungen zu machen. Wenn Flötenstücke von Horn oder Elfenbein auf eine Röhre von Erz gesteket wurden, scheint es sich auf diesen Vers des Horatius in der Dichtkunst zu beziehen:

Tibia non, ut nunc, orichalco vincta. ¹⁾ —

§. 98. Bei der tessera mit dem Namen Aschylus²⁾ habe ich zu erinnern, daß über dem Namen des Dichters die römische Zahl XII. und unter demselben ebendieselbe Zahl im Griechischen ΙΒ. steht. Auf einem andern Täfelchen von gleicher Größe steht das Wort ΗΜΕΡ --- und oben die Zahl XL und unten eben diese Zahl im Griechischen ΙΑ.

§. 99. Von Würfeln, aus Knochen gemacht, findet sich eine ziemliche Anzahl, welche die Augen gesetzt haben wie unsere Würfel. Wie gemein das Spiel gewesen mit dem Fersenknochen von Zikeln,

¹⁾ Ad Pis. v. 202.

²⁾ [Man sehe oben S. 135 §. 80.]

oder mit demjenigen, welcher das Gelenke zwischen der Klaue und dem Beine macht, (talus, ασπαραλος,) zeigt die große Menge, welche in Herculano gefunden ist. Gardion hat in seiner Abhandlung über die Gewinnspiele der Alten¹⁾ weder die Lage dieses Knochens, noch die Thiere, von welchen er genommen wurde, angegeben. Es haben ihn alle Thiere mit gespaltenen Klauen. Der große Casaubonus hat diese Spielknochen mit Würfeln vermischt,²⁾ und glaubet, man habe, wie diese, also auch jene aus Bechern geworfen. Die Art, mit denselben zu spielen, war zweifach; die gemeinste Art scheint dem Spiele der Kinder in Deutschland ähnlich gewesen zu sein, welche kleine glatte Steine oben von der flachen Hand in die Höhe werfen, um im wählenden Wurfe und Falle derselben einen oder mehrere kleine Steine zu fassen, und jene unmittelbar nachher in der Luft wieder zu fangen. Ebenso spielen zwei Mädchen mit gedachten Knochen auf dem auf Marmor gezeichneten Gemälde mit dem Namen des Künstlers Alexander von Athen. Die zweite Art war, diese Knochen, wie Würfel, aus der Hand zu werfen, wo eine jede Seite des Knochens eine gewisse Zahl bedeutete. So spielen zwei Kinder in Marmor, welche Lord Hope vor zwei Jahren in Rom erstand, von welchen dasjenige, welches den Gewinn hat, auf dem Sockel sitzt voller Fröhlichkeit; das verspielende aber steht betrübt. Es könnten diese zwei Kinder die Liebe und den Gannymedes vorstellen, welche Apollonius mit Knochen spielen läßt,³⁾ und dessen Beschreibung in seiner Vorstellung in Marmor völlig ähnlich. Der

1) Mém. de l'Acad. des Inscr. t. 1.

2) Ad Theophr. Charact. c. 5. p. 53. edit. Needh.

3) Argonaut. l. 3. v. 117.

Verfasser besitzt einen Affragalus von Carniol gearbeitet. ¹⁾

§. 100. Das Maß des Diskus ²⁾ habe ich jetzt genauer genommen; der Durchmesser desselben hält zehn Zolle eines römischen Palms, und drei Minuten in der Dike; das länglich runde Loch in der Mitten ist drittheil Zoll lang, und man kan zum Werfen zween Finger hineinlegen. Ein solcher Diskus mit einem Loche ist auf einer gemalten Vase zu Neapel vorgestellet. ³⁾

§. 101. Was die Spiegel von Erz betrifft, so waren dieselben schon in den ältesten Zeiten aus dieser Materie gemacht, welches diejenigen Spiegel beweisen, die von den jüdischen Weibern zusammengebracht wurden, woraus Moses das Gefäß zum Abwaschen gießen ließ. ⁴⁾ Einen runden Spiegel mit einem Defel siehet man auf einer etruskischen Begräbnißurne von Volterra, welche nebst anderen von dem Herrn Cardinal Alexander Albani der vaticanischen Bibliothek geschenkt worden.

Die dritte Klasse der Geräthe begreift sowohl Feder und Dinte, als vornehmlich die alten Schriften.

§. 102. Ich habe in dem Sendschreiben ⁵⁾ gesagt, daß die Feder in dem Museo ohne Spalte ist. Es kan aber die Spalte durch die Versteinerng unsichtbar geworden sein; denn daß der Schnabel an den Federn der Alten eine Spalte gehabt, beweisen einige alte Einschriften

1) [Man sehe den §. 36 der Briefe an Bianconi.]

2) [Man sehe oben S. 185. §. 81.]

3) Gori, Mus. Etrusc. t. 2. tab. 159.

4) Exod. c. 28. v. 18.

5) [S. 128.]

mit ausdrücklichen Worten. 1) Die Gestalt des Schnitts der Feder zeigte sich auch schon vor dieser Entdeckung an derjenigen Feder, welche eine von den dreien Parcen hält auf einer Begräbnisurne in dem Palaste der Villa Borghese, die den Tod des Meleagers vorstellt. In einer sehr unrichtigen Zeichnung dieses Werks hat man jener Parce, so wie ihren beiden Schwestern, kurze Stäbe in die Hand gegeben. 2)

§. 103. Insgemein waren die Schreibfedern der Alten nicht aus Buzbaum, wie es die herculanische scheinen könnte; es würde auch der Schnabel aus diesem Holze nicht nachgeben; sondern ihre Federn waren aus Rohr geschnitten, welches mit dem Papiere selbst aus Aegypten kam. Das beste Rohr zu diesem Gebrauche war in der Insel Onidus, welche daher bei den Dichtern die rohrreiche Insel genannt wurde. Man findet noch izo eine Art von dünnem und feinem Rohre sowohl hier, als bei Neapel, woraus sich Federn schneiden lassen, und ich selbst, wenn ich mich zuweilen auf dem Lande ohne Schreibzeug gefunden, habe mich dergleichen Rohrs zum Schreiben bedienet. Es hätte also der gelehrte Cuper aus dem, was man vor den herculanischen Entdeckungen wissen konnte, sich einen richtigern Begriff von den Federn der Alten machen sollen. Er glaubet, es seien dieselben nicht aus Rohr geschnitten, sondern eine Art Pinsen gewesen, 3) womit man nach Art der Sinesen, wie mit einem Pinsel, geschrieben habe. 4)

1) Anthol. l. 1. c. 18. p. 23. l. 5. p. 445. l. 19 et 30. p. 446. l. 29. edit. H. Steph. — Auson. epigr. 7. v. 49.

2) Gronov. Thes. Antiq. Græc. Vol. 1. tab. Mmm.

3) [Man sehe die Note Sea's im 4. §. der Briefe an Bianconi.]

4) Lettr. de M. Cuper. 12.

§. 104. Von der Dinte der Alten glauben einige, daß es diejenige sei, von welcher Persius redet, nämlich der schwarze Saft des bekannten Fisches Sepia, welcher auf der Münzseite verschiedener syrakusischen Münzen abgebildet ist. Eine ähnliche Art von Fischen, loligo genant, heißet izo pesce calamaro, von dem schwarzen Saft, den er hält.

— Hic nigræ succus loliginis, hæc est

Ærugo mera.¹⁾

Unterdessen war der Gallapfel den Alten bekant, und hieß *κηκίς*, *galla atramentaria*.²⁾ Die izzige neapolitanische Dinte ist aus Aienruß, Honig und Gummi zubereitet, wird in kleinen Schachteln verkauft, und wird zum Gebrauche mit Wasser flüssig gemacht.

Zuletzt finden sich Erinnerungen und Anmerkungen zu machen über die alten herculanischen Schriften.

§. 105. Von dem Namen des ägyptischen Schilfs, *βυβλος*, worauf geschrieben wurde, ist, durch Aenderung eines Buchstabens, ein Buch *βιβλος* genennet worden. Zuweilen aber findet sich dieses Wort in seiner ursprünglichen Schreibart, wie es folgende Inschrift hat, die im Jahre 1758 an einem Orte, La Colonna genant, etwa zwölf Miglien von Rom gelegen, nebst der schönen und einzigen Statue Kaisers Domitianus in der Villa Albani, entdeket wurde.

ΑΛΛΟC ΜΕΝ ΜΟΥCΑΙC ΕΡΟΝ
ΛΕΓΕ ΤΟΥΤ ΑΝΑΚΕΙCΘΑΙ
ΤΑC ΒΥΒΛΟΥC ΔΕΙΞΑC ΤΑC ΠΑΡΑ
ΤΑΙC ΠΛΑΤΑΝΟΙC.
ΗΜΑC ΔΕ ΦΡΟΤΡΕΙΝ ΚΑΝ ΕΝΗCΙ
ΟC ΕΝΘΑΔ ΕΡΑCΤΗC

1) Horat. I. 1. sat. 4. v. 100 — 101.

2) Scalig. not. in Copam, p. 260

ΕΛΘΗ ΤΩ ΚΙCΩ ΤΟΥΤΟΝ ΑΝΑ
CΤΕΦΟΜΕΝ.

„Sage, daß dieser Wald den Mufen ge-
„widmet ist, und zeige die Bücher bei den
„Platanen, und daß wir dieselben ver-
„wahren, und wenn ein wahrer Liebhaber
„derselben hieher kömmt, denselben mit
„Ephen krönen.“

§. 106. Daß auch die dünne Haut, welche un-
ter der Rinde den Stamm der Bäume bekleidet, zum
Schreiben dienen können, ist ausser dem lateinischen
Worte liber, welches diese Haut bedeutet, wahr-
scheinlich aus Kleidern von solcher Baumhaut
(σιματα απο ξυλων), welche die Indianer in dem
See des Kerges trugen; den so verstehe ich den He-
rodotus.¹⁾ Eben dieser Scribent merket an,²⁾
daß βιβλος von den ältesten Joniern διφδερα, d. i.
Haut, genennet worden, weil sie, wie er sagt,
aus Mangel des ägyptischen Papiers, sich der Häute
von Schafen und Ziegen bedienet, „und viele Völ-
ker (fähret er fort,) schreiben noch izo auf Häute.“

§. 107. Plinius redet nur von Schriften auf
Papier, welches gefüttert war, das ist, dessen rük-
wärts angefügtes Blatt der Länge nach an ein an-
deres, welches in der Breite lag, oder umgekehrt,
angeleimmet war, so daß die Fäserchen des oberen und
des unteren Blattes kreuzweis gingen. Von dieser
gefütterten Art sind einige Diplomata in der vati-
canischen Bibliothek, wo auch andere, von den Exar-
chen zu Ravenna ausgestellt, aufbehalten werden,
welche Maffei besessen, und dieselben in der di-
plomatischen Geschichte erläutert hat. Eines dersel-
ben, welches acht Palme lang ist, hat sein besonde-
res verschlossenes Behältniß. Das Papier desselben

1) Herodot. l. 7. [c. 65.] p. 258. l. 6.

2) Ibid. l. 5. p. 194. edit H. Steph.

ist von groben Fäserchen, welche die Dike eines ziemlichen Zwirnfadens haben. Von eben dieser Gattung, und wie diese gefüttert, sind noch einige Urkunden in dem Archive zu Ravenna aufbehalten. Es finden sich aber nicht in gedachter Bibliothek die auf Pergament geschriebenen Reden des heiligen Augustinus, welche hier und da mit Blättern von ägyptischem Papiere durchschossen waren, wie Mabilion berichtet, der dieses Werk in der Bibliothek des Präsidenten Petav gesehen, die von der Königin Christina gekauft wurde, und nachher der Vaticana ist einverleibet worden. Es wird diese Handschrift nebst vielen andern entwendet sein, ehe dieser Schatz aus Schweden nach Rom gebracht worden.

S. 108. Die herculanischen Schriften, deren Papier einfach und nicht gefüttert ist, beweisen, daß man aus des Plinius Beschreibung der Zubereitung des Papiers zu Schriften, wo nur allein des gedoppelten Papiers gedacht wird, einen irrigen Schluß gemachet haben würde, wenn man geglaubt hätte, daß die Alten auf kein einfaches Papier geschrieben. Das einfache Papier aber war zu dünne, um auf beiden Seiten zu schreiben, und wenn dieses geschehen sollte, wird das Papier haben müssen gefüttert werden, wie man sich das Papier der hundert und sechzig Bücher commentariorum electorum vorzustellen hat, welche der ältere Plinius hinterließ, die auf beiden Seiten geschrieben waren.¹⁾ War nur eine Seite beschrieben, und die Schrift hatte ferner keinen Gebrauch, so diente die ledige Rückseite zu ersten Entwürfen der Gedanken oder zu Anmerkungen, welche daher adversaria genennet wurden, weil sie in adversa parte, auf der umgekehrten Seite des Papiers, verzeichnet waren. Man gab auch dergleichen auf einer Seite

1) Plin. jun. l. 3. epist. 5.

beschriebenes Papier den Kindern, um sich im Schreiben zu üben.¹⁾ Das Papier war, wie Plinius nebst dem Ausonius und Cassiodorus meldet, schneeweiß. Unter denen, welche irrig glauben, daß das Papier von dem Stamme eines Baums genommen worden, ist auch Rittershausen.²⁾

§. 109. Von dem Leime, mit welchem die Stäke Papier auf einander gelegt wurden, hat das vorderste der an einander geleimeten Blätter den Namen πρωτοκολλον bekommen, wo die Aufschrift eines Buchs gesetzt war, so wie das letzte Blatt eben daher εσχατοκολλον hieß.³⁾ Wenn eine Rolle Schrift auf solche Art geleimet war, wurde dieselbe beschnitten,⁴⁾ welches sich an den herculanischen Schriften nicht undeutlich entdeckt. Das Werkzeug zum Beschneiden hieß sicila, und im Griechischen σμιλαχαρτοτομος.

§. 110. So wie die Röhre, oder das Stäbchen, um welches eine Schrift gewickelt wurde, weil es in der Mitten lag und hervorragte, der Nabel genennet wurde: eben so hatte diese Benennung die Erhabenheit auf dem Mittel der Schilder.⁵⁾

§. 111. Im Aufwickeln der Rollen Schriften pflegte man das eine Ende mit dem Kinne zu fassen und zu halten,⁶⁾ aber man konnte nicht zu gleicher Zeit lesen, wie der angeführte Dichter hier

1) Horat. l. 1. epist. 20. v. 17.

2) Observ. ad Phædri fab. p. 50.

3) Salmas. de usur. p. 415.

4) Lucian. adv. indoct. c. 3.

5) Nonn. Dionys. l. 40. p. 511. l. 9.

6) Martial. l. 1. epigr. 67.

verstanden wird. ¹⁾ Den auf diese Art aufgewickelt, stand die Schrift allezeit in der Quere; sondern man hielt das eine Ende unter dem Kinne, um gerade aufzuwickeln, und das Aufgewickelte hernach in seiner gehörigen Richtung zu lesen. Mit dem Papiere unter dem Kinne konnte man weder die herculanischen Schriften lesen, welche colonnenweis in der Breite des Papiers geschrieben sind, noch angezeigte Urkunden, deren Schrift in der Länge heruntergeht.

§. 112. Die blinden Linien, welche gezogen wurden, um gerade zu schreiben, hießen *αλοες*, wie uns Hesychius lehret. In den Anmerkungen zu diesem Scribenten wird dieses Wort erklärt: *lacunæ inter scribendum in cera seu cortice currente stylo exarata*, welches nicht die richtige Bedeutung des Wortes *αλοες*, in der Schreiberei gebraucht, sein kan, und auch dem ursprünglichen Sinne desselben, wo es Furchen heisset, zuwider ist.

§. 113. Vom Philodemus, dessen Schriften die ersten sind, welche aufgewickelt worden, führet Laertius das zehente Buch von der Vereinigung der Weltweisen an. Es schrieb derselbe, wie sein Meister Epikurus, von der Redekunst und von der Musik, als welcher sich wider diese erklärte. Es untersagete derselbe alle Unterredung von der Musik über Tische, und rath den Königen, an ihren Tafeln lieber alle mögliche Possen zu dulden, als musikalische Untersuchungen. ²⁾

§. 114. Wenn wir von dem Werthe der philodemischen Schriften in Absicht der Schreibart, aus derjenigen, die dem Epikurus und dem Metrodorus eigen war, schließen können: so würde in

1) Schwarz. Diss. de ornam. libror. §. 19.

2) Plutarch. οἱτι καὶ ὁ Ζῆν 1511 ἰδιως κατὰ Ἐπικυρον. P. 2009. l. 25. edit. H. Steph. [c. 13.]

jenen nicht viel Sterlichkeit zu suchen sein. Denn wir wissen, daß Epikurus auf die Wahl, Ordnung und Verbindung der Worte und der Ausdrücke gar nicht bedacht war, und daß er gelehret habe: „die Natur mache im Reden alles, und die Kunst nichts;“ daher derselbe die Sterlichkeit im Reden seinen Schülern untersagete, so wie er mit Verachtung von den Wissenschaften allgemein soll gertheilt haben. Die Rede vom Epikurus erinnert mich an folgende nicht bekant gemachte Inschrift in der Villa Albani, welche wahrscheinlich von Personen, dieser Secte zugethan, abgefaßt und gesetzt worden:

PRIMAE

POMPEIAE

OSSVA. REIG

PORTVNA. SPONDET. MVLTA

MVLTIS. PRAESTAT. NEMINI. VIVE. IN DIES.

ET. HORAS. NAM. PROPRIVM. EST. NIHIL.

SALVVS. ET. EROS. DANT.

§. 115. Nach Aufwickelung der vier ersten Schriften, nämlich des Philodemus, wurde Hand an die fünfte gelegt, an welcher sich der Anfang, der an jenen mangelte, erhalten hat, und es entdecket sich der Name des Scribenten PHANHAC, welches entweder der Landsmann des Theophrastus Eresius und Mitschüler desselben sein kan, der wie dieser, über Pflanzen und Gewächse schrieb, ¹⁾ oder der stoische Philosoph und Schüler des Posidonius, welcher, wie Laertius angibt, περί Ποσειδωνείων σχολών geschrieben hat. Der Name von beiden aber findet sich anderwärts mit einem Iota, und nicht, wie hier, mit einem H geschrieben. Nach

1) Casaub. in Athen l. 2. c. 12.

Der Aufschrift oder dem Titel dieser Rolle ist das Papier in der Länge eines Palms unbeschrieben. Die Schrift aber hat viel gelitten, und gibt einen muffigen Geruch von der Feuchtigkeit, welche ein Blatt an das andere angeklebet hat; aus dieser Ursache wurde die Fortsetzung der Entwicklung dieser Schrift untersaget, und man hat sich an eine andere gemacht, an welcher der Anfang mangelt; von derselben aber, da sie noch nicht aufgewickelt ist, kan weder der Verfasser noch der Inhalt angegeben werden, bis man an das Ende gekanget, wo die Aufschrift pfleget wiederholet zu sein.

§. 116. Die königliche Akademie der Gelehrten, die zu Erklärung dieser Schriften und anderer Entdeckungen gestiftet wurde, ist izo ein Name ohne Bedeutung; es haben auch die Versammlungen seit geraumer Zeit aufgehöret, nachdem einige Mitglieder gestorben, und andere abwesend sind. Die Erklärungen der Gemälde sind überdem niemals unter die Akademisten ausgetheilet gewesen, sondern es hat nur ein einziger Gelehrter, Pasquale Carcanti, königlicher Secretär, daran gearbeitet, welcher dafür eine Pension von zweihundert Scudi genießet. Seit der Abreise des Königs von Spanien aus Neapel hat derselbe alle Posttage etwas von seinen Erklärungen der Gemälde einzuschicken, welches auch der Aufseher des Musei thut, wenn etwas, es mag noch so klein sein, entdeket wird, nebst einer beigefügten Zeichnung.

§. 117. Izo werden die Statuen und Brustbilder gezeichnet, und man glaubet, es werden die noch übrigen Gemälde zurückbleiben, um in dem fünften Bande bei den Statuen anzufangen. Die größte Erwartung aber gehet auf die Gefäße und Geräthe.

§. 118. Der Reisende, welcher diese Schätze zum erstenmal siehet, damit er betrachte, und so oft er kan, den Besuch des Musel wiederhole, soll hier, wie nach jedesmaliger Betrachtung von Altstümern und Kunstwerken, folgenden Vers der Pythagoräer, welchen sie sich alle Abend vorhielten, auch sich vorhalten:

πη, παρὶβην; τι δ' ἔρεξα; τι μοι δῖον ἔκτελεσθην;

A n m e r k u n g e n

über die

Baukunst der alten Tempel

zu Girgenti in Sicilien.

1 7 5 9.

Magnificas ædes, operosaque visere templa
Divitiis hominum, aut sacra marmora, resve vetustas,
Traduce materia, aut tetrīs per proxima fatīs
Currimus: atque avidi veteris mendacia famæ
Eruimus, cunctasque libet percurrere gentes.

CORNELIUS SEVERUS, *Ætna*, v. 565. seq.

Anmerkungen

über die

Baukunst der alten Tempel zu Girgenti in Sicilien.

§. 1. Diese Anmerkungen werden denjenigen, die das große Werk des Paters Pancrazi von den erklärten sicilianischen Altertümern ¹⁾ kennen, nicht überflüssig scheinen: weil er von der Baukunst der Tempel und Gebäude, die er in Kupfer gegeben hat, wenig oder gar nichts meldet. Die weisen Gelehrten treten nicht gern aus ihrem Gleise; daher der Herr Canonicus Mazzocchi, einer der ersten Gelehrten unserer Zeit, die Tempel zu Pesto, welche nebst andern seiner Erläuterung der herakleischen Tafeln ²⁾ beigelegt ist, ganz und gar mit Stillschweigen übergeht, als wenn sie nicht in der Welt wären.

§. 2. Der Pater Pancrazi, Theatiner Ordens, lebet noch zu Kortona in Toscana, ³⁾ seinem Ba-

1) Dieses Werk heist: *Antichità Siciliane spiegate dal Padre Giuseppe Pancrazi. Napoli 1751. 2. t. fol. con 14. tav.* Der erste Theil enthält die allgemeine Geschichte Siciliens, der andere die von der alten Stadt Agrigent. *See.*

2) Des Canonicus Mazzocchi-Esposizione delle Tavole Eracleensi ist 1754. herausgekommen. *See.*

3) Im Jahre 1759. Der Pater Pancrazi starb zu Florenz den 15 Jul. 1760. *See.*

terlande, ausser seinem Orden, und von der Welt entfernt, wegen Blödigkeit des Verstandes, von welcher man die Ursache der mißlungenen Rechnung zuschreibt, die er, zu Bestreitung der Kosten zu seinem Werke, auf die Freigebigkeit sonderlich derjenigen Engländer gemacht hatte, welchen er die Kupferplatten zugeschrieben hat; weil er den Begriff von dieser Nation und die Großmuth, aus Mangel des Umgangs, für gleichbedeutende Worte genommen hatte.

S. 3. Seine Absicht war, ein großes weitläufiges Werk zu machen, und zu diesem Ende ließ er die vermeinten Briefe des Phalaris vollständig abdrucken, und legete sie zum Grunde der Geschichte von der Stadt Agragas, von den Römern genannt Agrigentum, und 130 Girgenti; er gründete sich auf Dodwells Zeugniß, welcher wider die größte Wahrscheinlichkeit diese Briefe für ächt annimmt. Ich glaube nicht, daß der Verfasser des Bentleys letzte Abhandlung über diese Briefe, im Englischen geschrieben, lesen können; zumal da dieses Buch in Italien sehr selten ist: den ich weiß nicht, ob man wider eine so gelehrte Untersuchung ferner etwas einzuwenden finden könne. ¹⁾

S. 4. Ich bin nicht gesonnen eine Kritik der Altertümer von Sicilien zu schreiben, sondern nur einige Nachrichten über die dortische Baukunst in den ältesten Zeiten zu geben, sonderlich da Vitruvius, und die nach ihm gekommen sind, von der ältesten Art derselben

1) Der Vater Pancrazi erklärt, (*Antichità Sicilliane*, t. 2. p. 1. c. 1. p. 3.) daß er die Briefe des Phalaris nicht für ächt halte, und erwähnt des Streites über dieselben zwischen Dodwell und Bentley. Seite 34 greift er sie sogar an. *See*.

nichts lehren. Wer bisher eine in der Kunst gegründete Geschichte der griechischen Baukunst hätte schreiben wollen, würde mit dem Vitruvius von der „Nothwendigkeit, welche gelehret Hütten und Häuser zu bauen,“ mit einmal einen Sprung bis auf die Zeiten der zierlichsten Baukunst haben thun müssen: zu Füllung dieser Lücke werde ich suchen, einige Materialien beizubringen; ich muß mich aber auf solche einschränken, die ohne Kupfer anzudeuten und zu verstehen sind. Es haben meine Umstände noch nicht erlaubt, die Altertümer zu Sirgenti selbst zu sehen, und ich gründe meine Anmerkungen auf einige mir mitgetheilte Nachrichten eines schottländischen Liebhabers der Baukunst, Herrn Roberts Mylce, welcher die Überbleibsel der alten Gebäude in Sicilien mit Fleiß untersucht hat, und vor kurzer Zeit in sein Vaterland zurückgekehret ist.

§. 5. Einige Maße, welche ich angeben werde, sind nach dem englischen Fuß genommen, welchen man leicht mit andern Maßen überschlagen kan. Der englische Fuß ist kleiner als der alte griechische; aber der Unterschied ist sehr geringe: der englische Fuß, welcher zwölf Zolle hat, ist um $\frac{875}{10000}$, oder um das zehntausendste achthundertste und fünf und siebenzigste Theil eines Zolles kleiner als der griechische Fuß. Der pariser Fuß ist größer als der englische, und jener enthält mehr als dieser um $\frac{8160}{10000}$, oder um den achttausendsten hundert und sechzigsten, zehntausendsten Theil eines seiner Zolle. Wenn man den pariser Fuß in zehntausend Theile eintheilet, so hat der griechische Fuß 9431 seiner Theile. Diese genaue Bestimmung hat mir Herr Henry, Esquire, ein durch große Reisen bekannter Irländer,

aus dem von ihm verbesserten Verhältniß der Maße in den Tafeln des Arbutnots mitgetheilt. Dieser Herr lebet seit einigen Jahren zu Florenz.

§. 6. Der sogenannte Tempel der Concordia zu Sirgenti ist ohne Zweifel eines der ältesten griechischen Gebäude in der Welt, und hat sich von aussen unbeschädigt erhalten. Der Erklärer der sicilischen Altertümer gibt von demselben den Grundriß und die Aufrisse; ¹⁾ in die Beschreibung derselben aber läßt er sich nicht ein; denn diese hat sich derjenige, dessen er sich zum Zeichnen bedienet, vorbehalten. Dieser aber, welcher niemals die Baukunst getrieben, wird Mühe haben, etwas an das Licht zu geben.

§. 7. Dieser Tempel ist von dorischer Bauart, und Hexastylus Peripteros, d. i. der um und um auf einer Reihe freistehender Säulen ruhet, und deren sechs vorn und eben so viele hinten hat, welche den Pronaos und Opisthodomos, ²⁾ oder zwei freie Hallen, beim Eingange und hinten, machen. Auf beiden Seiten sind elf Säulen, oder dreizehn, wenn die Ecksäulen zweimal gezählt werden. Es ist dieser Tempel zweien von den Tempeln zu Pestö am salernitanischen Meeresbäsen vollkommen von aussen ähnlich, und diese und jener scheinen von gleichem Altertume. Von dem Tempel zu Sirgenti war Nachricht, aber von denen zu Pestö hat man allererst angefangen vor zehn Jahren zu reden, ohngeachtet dieselben niemals verschüttet, sondern beständig in einer großen und ganz unbewohnten Fläche am Gestade des Meeres.

1) Auch Piranesi in seinem Werke: Della Magnif. de' Rom. (tab. 22. fig. 8.) gibt eine Abbildung davon. S. a.

2) Pollux. l. 1. c. 1. segm. 6. Schöpplin (Alsatia illustr. l. 6. sect. 6. c. 10. S. 125.) erklärt es sehr übel durch adiuv. S. a.

res sichtbar gewesen sind. Der Mangel der Nachricht von diesen Gebäuden hat daher verursacht, daß man außer Griechenland keine andere dorische Werke gekannt hat, als die untersten Säulen am Theater des Marcellus, am Amphitheater des Vespasianus zu Rom, und an einem Bogen zu Verona.¹⁾

§. 8. Die Säulen an dem Tempel zu Girgenti haben mit dem Kapital in der Höhe nicht völlig fünf Durchmesser des untersten Endes der Säule, so wie die zu Pesto. Vitruvius setzt die Höhe der dorischen Säulen auf sieben Durchmesser, oder auf vierzehn Moduli, welches gleichgültig ist; denn ein Modulus ist ein halber Durchmesser der Säule. Da aber dieser Scribent²⁾ die Verhältnisse in der Baukunst, so wie am Menschen, auf Geheimnisse in gewissen Zahlen, und zum Theil auf die Harmonie bauen will: so könnte er von sieben Durchmessern keinen andern Grund als seine heilige Sieben geben, welches geträumet heisset; so wie diejenigen unter den Neuern thun, die mit der Septima in der Musik erscheinen. Von sechs Durchmessern einer Säule wäre ein scheinbarer Grund anzugeben aus dem Verhältnisse des Fußes, welcher bei den allerältesten Bildhauern als der sechste Theil der Höhe einer Figur angenommen wurde.³⁾ Von der Höhe der Säulen, von welchen wir hier reden, ist die Ursache in dem Plan des Tempels, nicht in den Säulen selbst, zu suchen; da ihr Verhältniß nicht durch ganze Durchmesser kan bestimmt

1) Chambray, in seiner Vergleichung der alten und neuen Baukunst, rechnet aus Unwissenheit das Theater des Palladio zu Vicenza unter die alten Werke. Winkelmann.

2) L. 3. c. 1.

3) [G. d. R. 5 B. 4 R. 55.]

met werden; den was über vier Durchmesser ist, fällt in Fuß und Zolle. Ich finde, daß die Höhe der Säulen der Breite des Tempels gleich ist, welche allezeit die Hälfte der Länge, entweder des ganzen Tempels oder auch der Cella allein, an dorischen Tempeln war. Also war hier kein gelehrtes Verhältniß von etwas auffer dem Gebäude genommen anzubringen, sondern es lag in dem Gebäude selbst.

§. 9. Wenn eine Stelle des Plinius ¹⁾ zu verstehen ist, wie sie gelesen wird, wo er sagt „daß „in den ältesten Zeiten die Höhe der Säulen das „Drittheil von der Breite des Tempels gewesen:“ so würden die Säulen noch kürzer als jene gewesen sein. Den wenn wir die Länge eines Tempels zu 50 Fuß setzen, und also die Breite 25, so würden ungefähr 8 Fuß auf die Säulen kommen. Nehmen wir 2 Fuß zum Durchmesser der Säulen, so würden sie nur 4 Durchmesser haben.

§. 10. Diese Säulen haben eine kegelförmige Verjüngung, welche ihren Grund weniger in dem Maße derselben als in ihrem Endzweck hat. Den eine cylinderirte Form mit gleichen Durchmessern unten und oben hätte die Steine, aus welchen eine Säule bestehet, in Gefahr gesetzt, Risse zu bekommen und zu zerspringen, da die Last des Gebälks vornehmlich auf die Aste des Cylinders würde gefallen sein; die kegelförmige Verjüngung aber vereinigete die lasttragenden Punkte mehr in Eins. Die Säulen sind nach dorischer Art gereift, d. i. zwei Ausbuhlungen schließen durch einen scharfen Eck, da an ionischen und corinthischen gereiften Säulen die Ecken platt sind.

1) L. 36 c. 23. sect. 56. Antiqua ratio erat columnarum altitudinis tertia pars latitudinum delubri. [Werner, üb. die Baukunst. II. 1. S. 6. 29.]

§. 11. Das Gebälk dieses Tempels besteht, wie an andern, aus drei Gliedern; der Architrave unmittelbar über den Säulen, der Friesse und der Cornische. Vitruvius will, daß die Höhe der Glieder des Gebälks nach der Länge oder Kürze der Säulen eingerichtet sein soll; ¹⁾ und der Architrave geben einige neuere Baumeister nicht viel über die Hälfte der Friesse: das hohe Altertum aber wußte weder von der ersten noch von der zweiten Regel. Deß an dem Tempel zu Sirgenti sowohl als an denen zu Pesto ist das Gebälk groß und prächtig, und stärker, als es die Höhe der Säulen erforderte, und dem Auge nach scheint die Architrave und Friesse gleiche Höhe zu haben, und daß es vermuthlich sei, wie es scheint, wird man unten aus dem Maß des Gebälkes von dem Tempel des olympischen Jupiters schließen können; die Cornische hat etwa drei Theile von der Höhe der Friesse.

§. 12. Das Verhältniß der Triglyphen und der Metopen, oder des viereckigen Raumes zwischen denselben, findet sich wie an andern bekannten dorischen Ordnungen; weil sich aber in Rom kein ganzes dorisches Gebäude erhalten hat, so siehet man nur an jenen Tempeln die Ausnahme der Alten von der Symmetrie in Absicht der Triglyphen über den Säulen an den Ecken, welche nicht auf das Mittel dieser Säulen fallen, sondern gegen den Eck der Friesse gerüket sind, um den Eck nicht bloß zu lassen. ²⁾ Die Triglyphen an diesen Tempeln sind nicht auf

1) L. 3. c. 3.

2) Es scheint, daß Winkelmaß, als er dieses schrieb, die Tempel zu Cori noch nicht genugsam gekannt habe, deren er späterhin in seinen Anmerkungen über die Baukunst der Alten gedenkt, wo die Triglyphen

der Frieſe ſelbſt gearbeitet, ſondern in dieſelbe eingefuget, und an dem einen Tempel zu Beſſo fehlen ſie alle bis auf einen, welche vermuthlich in barbariſchen Zeiten weggenommen ſind.

§. 13. Da die Triglyphen über den vier Eſſäulen gegen die Schärfe der Frieſe gerücket ſind, ſo würde die Metope von ihnen etwas größer ſein, als die andern; ſie iſt es aber dem Auge nach nicht, weil die nächſten Säulen an dem Ek enger ſtehen, als die in der Mitten, ſo daß die Intercolumnia der drei Säulen von jedem Ek an kleiner ſind, als die folgenden, jedoch mit dieſem Unterſchiede, daß der erſte Raum kleiner iſt, als der zweite, und dieſer kleiner als der dritte; welche Verſchiedenheit aber nicht durch das Auge, ſondern durch Meſſen gefunden wird. Die näher an einander ſtehenden Eſſäulen hatten, wie ſich ſchließen läſſet, die Feſtigkeit des Gebäudes zum Grunde. ¹⁾

§. 14. Die fünf großen und oben rundlichen Öffnungen ſtatt der Fenſter an der Seite des Tempels zu Girgenti ſind, wie man offenbar ſiehet, in ſpäteren Zeiten durchgebrochen, und vermuthlich von den Saracenen, welche dieſen Tempel gebraucht haben, wie ſich Nachricht findet: den die viereckigen

auf dieſelbe Weiſe angeordnet ſind; ſo auch an dem Sarkophag des Scipio Barbatuſ, einem Denkmale aus dem fünften Jahrhunderte Roms, welches erſt im Jahre 1780 in der damals entdeckten Gruft der Scipionen gefunden wurde. ſea. [Die Abbildung davon unter Numero 12 und 13.]

- 1) Vitruvius (l. 3. c. 2.) will, daß die Eſſäulen um den funfzigſten Theil dicker ſein ſollen, als die übrigen Säulen, damit ſie nicht in dem freien Luſtraume, dem ſie ausgeſetzt ſind, dünner erſcheinen. De Roy behauptet, daß man an den Eken der Feſtigkeit wegen Säulen von ovaler Rundung geſſet habe. ſea.

Tempel der Alten hatten insgemein kein anderes Licht, als welches durch die Thüre kam. ¹⁾

§. 15. Die Einfassung der Thüren an dem Tempel zu Girgenti ist, wie an denen zu Pesto, weggenommen; aber sie wird vermuthlich oben enger als unten gewesen sein, wie Vitruvius die dorischen Thüren vorschreibt: an einem andern kleinen Tempel zu Girgenti, von den Einwohnern die Capelle des Phalaris genant, ist die Thüre also gemacht. Der Zeichner des Paters Pancrazi hat dieselbe, ich weiß nicht aus was für einem Grunde, mit einem Baume bedeckt, so daß man auf dem Kupfer (t. 2. tab. 14.) die Form derselben nicht siehet. ²⁾ Diese Thüre ist von den Mönchen zugemauert, und an der Seite gegenüber, wo keine Thüre war, ist eine durchgebrochen. Warum? Weil der Altar nach einer gewissen Gegend der Welt stehen muß.

§. 16. Diese Art von Thüren war nicht, wie es aus dem Vitruvius scheinen könnte, der dorischen Bauart allein eigen, ³⁾ sondern das ganze hohe Altertum scheint sie vielmals also gemacht zu haben: von den Aegyptern ist es gewiß; wie an den Thüren auf der isischen Tafel und auf einigen Aegyptischen geschnittenen Steinen zu sehen ist. ⁴⁾ Der Grund davon war die Festigkeit: denn die Last

1) [Anmerk. üb. die Baukunst n. 1 R. 59 §.]

2) Auch Galiani in seiner Ausgabe des Vitruvius (t. 2. p. 2. tab. 14.) gibt eine Zeichnung davon, jedoch ohne den Baum. Dessen ungeachtet ist die eigentliche Gestalt der Thüre nicht recht zu erkennen. Sea.

3) Vitruvius (l. 4. c. 6.) sagt es ausdrücklich von allen drei Arten von Thüren, deren Verhältnisse er angibt, nämlich der dorischen, ionischen und attischen. Sea.

4) [Anmerk. üb. die Baukunst n. 1 R. §. 56.]

und der Druck des Gebäudes fällt nicht allein oben auf die Thüre, sondern drucket auch von beiden Seiten auf die schräg liegenden Pfosten.

§. 17. Die Verzierungen an dem Tempel zu Sirgenti und an denen zu Pesto sind, wie überhaupt in den ältesten Zeiten, groß und einfältig. Die Alten sucheten das Große, worin die wahre Pracht bestehet; daher springen die Glieder an diesen Tempeln mächtig hervor, und viel stärker, als zu Vitruvius Zeiten, oder wie er selbst lehret. Die den Alten ganz entgegengesetzte Art siehet man an denjenigen Gebäuden zu Florenz und Neapel, welche nicht lange vor Wiederherstellung der Kunst gebauet sind. Denn da man in Italien noch allezeit mehr Begriff als anderwärts von der Bauart gehabt hat, so entstand aus dieser und dem Geschmacke damaliger Zeit eine Vermischung: die Gesimse und Cornischen ließ man unmerklich hervortreten, weil man im Kleinlichen die Schönheit suchete. Die Einfalt bestehet unter andern in der wenigen Ausschweifung: daher siehet man an unsern Tempeln weder Hohlkehlen noch halbrunde Leisten, sondern alles gehet nach fast geraden Linien; das einzige Glied an dem Kapital ausgenommen, welches insgemein mit den sogenannten Eiern gezieret ist. Es schweifet an den Tempeln zu Pesto in fast unmerklicher Runde aus, und hat die Eier nicht. In eben diesem Styl sind die ältesten Altäre und Grabsteine gearbeitet,¹⁾ und diese Beobachtung zeigt das hohe Altertum derselben.

* *

§. 18. Unter den Trümmern der ehemaligen

1) Man vergleiche hiermit Fabretti (Inscr. c. 3. num. 637 p. 239. c. 10. num. 172. p. 696.) Winkelmann.

Stadt Agrigentum ging des Paters Pancrazi vornehmstes Suchen auf die Entdeckung des Tempels des olympischen Jupiters, welchen ihm der größte Haufen von Steinen und die Überlieferung des Namens, welcher sich unter den Einwohnern erhalten hat, anzeigete. ¹⁾ Man sah nichts weiter, wie er berichtet, und es war nicht der geringste Begriff von einem Plan oder der eigentlichen Größe desselben zu machen. Alles, was man fand, war ein Triglyphe, als ein Zeichen von dorischer Bauart, und Hohlungen an einigen Steinen in Form eines Hufeisens, welche nach dessen Meinung, zu bequemer Hebung derselben könnten gedienet haben. Er gibt uns die Nachricht des Diodorus von diesem Tempel, und gehet weiter. Mehr sagt Fazellus auch nicht.

§. 19. Nach dem Bericht des Diodorus ²⁾ war dieser Tempel der größte in Sicilien, und könnte mit allen andern ausserhalb dieser Insel an Größe verglichen werden: er gibt das Maß von der Länge, Breite und Höhe desselben, und von dem Durchmesser der Säulen.

§. 20. Von diesem Tempel siehet man noch izo den ganzen Plan des Grundes vor Aller Augen entdeket, aber ganz mit aufgethürmeten Trümmern desselben umgeben, über welche der Erklärer der sicilischen Altertümer und dessen Gefährte nicht werden hingeschauet haben. Diese Trümmer schließen einen freien mit Gras bewachsenen Platz ein, und dieser gibt den Plan des Tempels so deutlich zu erkennen, daß man an einigen Orten sogar noch die Stufen

1) Man sehe das oben erwähnte Werk des Paters Pancrazi, (t. 2. part. 2. tav. 7. p. 77 — 79.) Fea.

2) L. 13. c. 82. p. 607. — Auch die Ausgabe von Eichenstädt hat: το δὲ πλάτος ἐξηκοντα. Siebelis.

sehen, die rund um den Tempel gingen: man sieht auch in einer Ecke die Grundlage ausgegraben.

§. 21. Die Länge dieses Platzes kommt mit dem Maße des Diodorus überein, welcher die Länge des Tempels auf 340 Fuß setzt; nach dem englischen Maß sind es 345 Fuß; weil dieser etwas kleiner ist als der griechische, wie ich angezeigt habe. Die Breite dieses Platzes hält 165 Fuß, welches sich mit dem Maße des Diodorus von 60 Fuß nicht reimet. ¹⁾

§. 22. Wenn aber die Breite eines Tempels die Hälfte von dessen Länge war, und 170 die Hälfte von 340, so kommt das izzige Maß der Breite, welche unter Trümmern so genau nicht sein kan, diesem Verhältniß sehr nahe. Folglich kan das Maß der Breite beim Diodorus von 60 nicht richtig sein, und es fehlet nothwendig hundert vor der Zahl sechzig. Die geringste Erwägung des bei den Alten bestimmten Verhältnisses ihrer Tempel hätte hier Zweifel über die Richtigkeit des griechischen Textes erwecken sollen, ²⁾ und dennoch ist es niemanden eingefallen. Die alten Handschriften, welche ich in Rom und in Florenz, bis auf die älteste vom Diodorus in der Bibliothek des Hauses Chigi zu Rom, nachgesehen habe, stimmen mit dem gedruckten überein. Man muß sich nicht vorstellen, daß die Griechen, nach Art einer gewissen neuerbauten reformirten Hauptkirche in Deutschland, einen Tempel würden aufgeführt haben, dessen Breite das sechste Theil seiner Länge gewesen.

1) [Anmerk. üb. d. Bauk. 1 R. 29 S.]

2) Vielleicht war dieses Verhältniß hier nicht anwendbar, da nach dem Diodorus der Tempel des Jupiters in manchen Stücken von den gewöhnlichen Verhältnissen abwich. Sca.

§. 23. Die Höhe dieses Tempels, ohne die Höhe der Stufen umher zu rechnen (*χωρίς τῆς κρηπίδαματος*) war 120 Fuß. *Κρηπίδαμα* ist von den Übersetzern nicht verstanden worden; denn man hat es für die Grundlage genommen. Der neuliche französische Übersetzer hat hier flügeln wollen, und hat seine Unwissenheit verrathen. Er glaubet, es sei hier die Cornische gemeinet. Warum? Weil *δομα* bei ihm auch das Oberste eines Hauses bedeuten soll; welches er aber hätte beweisen sollen. ¹⁾ Hernach dekretet die Cornische nicht das Gewölbe, wie wir alle wissen,

- 1) Die Note des Abbe Terrasson, von der Winkelmann hier redet, lautet, wie folgt: „Im Griechischen“ heißt es: *χωρίς τῆς κρηπίδαματος*, welches Rhodoman durch *fundamento tamen excepto* übersetzt. „Aber nie hat man in der Beschreibung eines Gebäudes“ von der Grundlage desselben, die man nicht sieht, gehandelt. *δομα* bedeutet übrigens den obern Theil eines Gebäudes, und das Wort *Dom* hat davon seinen Ursprung. Daher muß man unter *κρηπίδαμα* hier den Kranz, den Kämpfer des Gewölbes oder Giebels verstehen, dessen Höhe man nicht angeben könnte, weil er nicht aufgeführt war.“ Jansen.

Es ist nicht zu zweifeln, daß *δομα* auch den obern Theil eines Hauses bedeute. Wir haben davon mehrere Beispiele, vornehmlich in der h. Schrift, welche Constantini in seinem griechischen Wörterbuche unter diesem Worte gesammelt hat: und auch der h. Hieronymus braucht es Epist. 106. ad Suniam et Fretelam, oper. t. 1. col. 661. wo er sagt: *δομα* in orientalibus provinciis ipsum dicitur, quod apud Latinos *tectum*, in Palæstina enim et Ægypto non habent in tectis *culmina* sed *domata*, quæ Romæ vel *solitaria*, vel *maniana* vocant, id est, *plana tecta*. Aber der Abbe Terrasson sollte bedenken, daß *δομα* in der Bedeutung eines flachen Daches auf den Häusern nicht auf den obern Theil des Tempels anwendbar war, welcher nicht wie eine Terrasse, sondern wie ein Dach, gebildet war. Ich bin

und griechische Tempel die nicht rund waren, hatten, so viel bekannt ist, kein Gewölbe.

§. 24. Die Säulen waren rund von aussen und viereckigt von innen, nach den Worten des Diodorus, an welche sich die lateinische Übersetzung mit

mit unserm Verfasser der Meinung, daß *κρηπίδωμα* die äussere stufenförmige Grundfläche des Tempels bedeute, auf welcher die Säulen standen; denn indem Diodorus sagt, das Gebäude sei bis dahin errichtet gewesen, wo nichts mehr als das Dach gemangelt, so setzt er damit zugleich voraus, daß der Kranz des Gebäudes fertig war, und dieser ist nach dem Zeugniß des Barons Riedesel wirklich an dem Tempel vorhanden gewesen; denn er behauptet ein Stück davon gesehen zu haben. Und wenn dieser Theil des Gebäudes fertig war, weshalb hätte der Geschichtschreiber ihn bei der Angabe der Höhe des Tempels ausschließen sollen, von welchem er einen so wesentlichen Theil ausmacht, daß er bei der Angabe der Masse und Verhältnisse eines Baues nicht zu übergehen ist. Aber es entsteht ein anderer begründeter Zweifel gegen den Diodorus, nämlich: warum er bloß bei der Angabe der Höhe des Tempels die Unterlage abrechnet, und nicht auch bei der Angabe der Länge und Breite. *Fanum id pedum CCCLX longitudine porrectum est, ad LX vero pedes latitudine patet, et ad CXX pedes altitudo, crepidine tamen excepta, attollitur.* Der Regel nach wird die Unterlage nicht mitgerechnet, oder wenigstens muß es gleichmäßig bei allen Messungen geschehen; und ich weiß nicht, warum Diodorus anders verfahren ist. *Κρηπίδωμα* ist die Unterlage des Gebäudes; aber der Geschichtschreiber hätte sich hier bloß des Wortes *κρηπίς*, Unterlage, bedienen sollen, das in diesem Sinne häufiger bei andern griechischen Schriftstellern vorkommt, unter andern beim Aristoteles, (*Ethic. ad Nicom.* l. 10. c. 3.) beim Strabo (l. 17. p. 1139. B.), beim Josephus Flavius, (*Antiq. Jud.* l. 3. c. 6. n. 2. l. 12. c. 2. n. 8.) beim Vossius, (l. 9. c. 5. princ. segm. 28.) und unter den Lateinern beim Vitruvius (l. 3. c. 2. l. 4. c. 6. l. 5. c. ult.) *Sta.*

eben der Kürze hält. Esicht inwendig könnte heißen, daß diese Säulen innerhalb der Mauer esicht gewesen: ein Stük von einer halbrunden Säule von Porphyre mit der andern esichten Hälfte derselben findet sich zu Bolsena. Ich bin aber vielmehr der Meinung, daß Diodorus habe sagen wollen: dieser Tempel habe auswärts halbrunde Säulen und von innen Pilaster gehabt. ¹⁾

§. 25. Der Umkreis dieser halbrunden Säulen war zwanzig griechische Fuß: das Innere derselben, welches ebenfalls die Übersetzer nicht verstanden haben, d. i. der Durchmesser der Säulen, war zwölf Fuß. Wenn der Durchmesser einer Säule, dreimal genommen, den ganzen Umkreis derselben gibt, hier 36 Fuß, so wäre der halbe Umkreis derselben 18 Fuß gewesen: da es aber 20 Fuß waren, so haben die Säulen mehr als einen halben Birkel gemacht. Aus einigen Stüken der Säulen ist auch dieses Maß richtig befunden: den der Durchmesser derselben gab etwas über 11 englische Fuß, so aus vielen zerbrochenen Stüken zu bestimmen war. Der Durchmesser der acht halbrunden Säulen an der Facciata der St. Peterskirche in Rom, welches die größten Säulen in der neueren Welt sind, wird ohngefähr neun englische Fuß sein, woraus man sich also die Größe der Säulen an dem Tempel des Jupiters vorstellen kan.

§. 26. Vitruvius gedenket unter so vielen Arten von Tempeln keines einzigen mit halbrunden

1) Man lese in der corrupten Stelle des Diodorus, statt des von Wesseling aufgenommenen: *η κυκλασθε τας αικας*, mit Heinrich Stephanus: *η κισι τας τειχας*, oder mit Eichstädt: *η κισι τας σικας*. Siebelis.

Säulen; ¹⁾ es findet sich auch bei andern Scribenten keine Meldung von einem solchen alten griechischen Gebäude. Von Tempeln ist der von der Fortuna Virilis oder St. Maria, Egizziaa zu Rom das schlechteste unter allen alten Werken mit dergleichen Säulen, und das Theater des Marcellus und das Amphitheater des Vespasianus haben halbrunde Säulen.

§. 27. Diodorus gibt uns ein sünftliches Bild von der Größe der Säulen an dem Tempel des Jupiters, wenn er berichtet, daß in einem einzigen hohlen Reife (*διὰ τοῦ μᾶ*) derselben, deren 20 an einer dorischen Säule stehen müssen, ²⁾ ein Mensch stehen könne. Die Weite der Reifen an den übrigen Stücken beträgt zween römische Palmen oder Spannen und viertelhalb Zoll; ein bequemes Maß für die Breite eines Menschen. Pancrazi beklaget sich, daß er keine Spur von den Säulen dieses Tempels finden können. Die größten gereiften Säulen aus dem Altertume in Rom sind drei freistehende

1) Er gedenket dessen allerdings (l. 4. c. 7. sub fin.), wo er sagt, daß es eine Art zu bauen gab, wo auch die Mauern der Cella bis an die Zwischenweiten des Säulenganges umher herausgerückt wurden, so daß von aussen nur die halben Säulen sichtbar waren, und diese Art nennet er pseudoperipteros, oder falsch geflügelt, eben weil ein solcher Tempel ringsumher Flügel oder Säulengänge zu haben scheint, und doch nicht hat. Fea.

2) So lehrt Vitruvius, (l. 4. c. 3. sub fin.) Derselbe nennet an dieser Stelle die Reifen *striae*, und (l. 3. c. 3.) *striges*, wobei Galiani bemerkt, daß eigentlich *striges* die hohlen Reifen, und *striae* die flachen Stäbe zwischen denselben sind. Besseling, bei der erwähnten Stelle des Diodorus (l. 13. c. 82.) behauptet, daß in den Manuscripten *strigiles* statt *striges* stehe. Fea.

Säulen mit ihrem Gehälfe, auf dem Campo Vaccino von 41 römischen Fuß und 5 Zoll in der Höhe, und 4 Fuß 4 Zoll im Durchmesser: aber die Weite einer Reife ist noch nicht die Hälfte von jenen; denn sie ist eine starke Spanne. Die größten Säulen an griechischen Gebäuden nebst den agrigentinischen waren an einem Tempel zu Cyzicum, welche vier *ορυσιας* oder Klafter (eine *ορυσια* auf sechs griechische Fuß gerechnet) im Umkreise hielten; und diese Säulen sollen aus einem Stücke gewesen sein. ¹⁾

§. 28. Die Säulen des Tempels zu Agrigentum aber waren nicht aus ganzen Blöcken gemacht, sondern aus ungleichen und, nach dem Verhältniß des

- 1) Strabo I. 14. p. 941. — Strabo sagt von diesem Tempel nichts. Dagegen reden von ihm Euphilinus im Leben des Antoninus Pius (p. 269.), welches auch in dem Werke des Dio Cassius (l. 70. c. 4.) angeführt wird, und Zonaras, (Annal. l. 12. princ.) Die Säulen des Tempels waren vier Ellen dick, ihre Höhe betrug fünfzig Ellen, also zwölf und einen halben Durchmesser, aus welchem Verhältnisse man schließen kann, daß sie korinthischer Ordnung gewesen sind. Die Schriftsteller sind über die Zeit, wo dieser Tempel erbauet worden, nicht einig. Aber sie lassen sich in Übereinstimmung bringen, wenn man annimmt, daß der Bau unter dem Hadrianus angefangen worden, daß Johannes Antiochenus, genannt Malalas, sagt (Hist. chron. l. 11. sub fin.) daß er von diesem Kaiser errichtet worden. Dasselbe sagen die Chronikschreiber Alexandrinus und Paschalis; auch Winckelmann in der Geschichte der Kunst, [12 B. 1 K. 2 §.] Und daß er nachher vom Marcus Aurelius und Lucius Verus vollendet worden, sagt Aristides (Panegy. Cyzic. oper. t. 1. p. 241.), welcher sich bei Einweihung desselben gegenwärtig befand, und dabei seinen Panegyrikus ablas, ausdrücklich. Sen u. Fernow.

Ganzen, kleinen Stücken zusammengesetzt; und dieses ist die Ursache, daß die Überbleibsel davon nicht bei dem ersten Blicke in die Augen fallen.¹⁾

§. 29. Das Gebälke auf den Säulen bestand aus drei ungeheuren Blöcken Stein, einer über den andern geleyet, welche ein Ganzes machten. Die Architrave und die Frieße waren, wie an dem vorher beschriebenen Tempel von gleicher Höhe, und ein jedes von diesen zwei Gliedern 10 englische Fuß hoch: die Cornische, von welcher sich nichts erhalten hat,²⁾ würde etwa 8 Fuß in der Höhe gehabt haben. Die Triglyphen waren, wie ich vorher angemerkt habe, auch hier in die Frieße eingefüget, und aus einem Stücke 10 Fuß hoch: es haben sich ein paar derselben unter den Trümmern erhalten. Ein einziges Kapital ist ganz geblieben und aus einem Stücke, welches zu messen man eine Leiter ansetzen mußte.

§. 30. Diese angegebene Maße können mit der Höhe des Tempels beim Diodorus übereinstimmend sein, und der Durchmesser der Säulen, nebst dem angezeigten Maß des Gebälks verglichen mit der Höhe von 120 Fuß, der Höhe des Tempels, führt uns zur Bestimmung der Höhe der Säulen. Diese können weder so niedrig, als an dem Tempel der Concordia und denen zu Pesto gewesen sein, noch auch die Höhe der dorischen Säulen beim Vitruvius, d. i. sieben Durchmesser, gehabt haben.³⁾ Den um angezeigte Maße mit der Höhe des Tempels zu vergleichen, kan man den Säulen nicht mehr und nicht weniger als sechs Durchmesser geben.⁴⁾

1) [Man sehe die Anmerk. üb. die Baukunst II. 1 R. 31 §.]

2) [Man sehe oben die Note auf S. 115—116.]

3) [Anmerk. üb. die Baukunst II. 1 R. 36 §. Note.]

4) Dieses ist nach dem Vitruvius (I. 4. c. 1.) die Höhe,

Der Durchmesser der Säulen war, nach dem Diodorus, zwölf Fuß, und sechsmal zwölf machen zwet und siebenzig. Die Architrave und die Friesen hatten zwanzig englische Fuß und die Cornische etwa acht. Die Höhe der Säulen und das Gebälk zusammen würden also an hundert Fuß machen. Die übrigen zwanzig Fuß an der ganzen Höhe, bis zur Spitze des Frontispiz gerechnet, bleiben also für dasselbe. Den die Frontispitze oder Gipfel des Portals waren in den ältesten Zeiten niedrig, wie der andere Tempel zu Girgenti und der eine zu Pesto, an welchen er sich erhalten hat, zeigen.¹⁾

§. 31. Hieraus würde folgen, daß man stufenweis von der Bestimmung der Höhe der Säulen nach der Breite der Tempel, wie oben angezeigt worden, auf sechs Durchmesser und endlich auf sieben gegangen sei. Sechs Durchmesser für dorische Säulen scheint also in den blühendesten Zeiten der Griechen das Verhältniß derselben gewesen zu sein. Den in der 93 Olympias kamen die Karthaginer zum zweitenmal nach Sicilien, und Agrigentum ward von ihnen zerstört; durch diesen Krieg, sagt Diodorus, sei die Ausführung des Tempels unterblieben.²⁾

welche die dorischen Säulen der ersten Zeit müssen gehabt haben. S. a.

1) [Man sehe den Vorbericht zu den Anmerk. üb. die Baukunst etc. §. 5.]

2) Nach dieser von Diodorus für den Bau des Jupiter-tempels angegebenen Olympiade, und aus dem Zusammenhange seiner Erzählung läßt sich nicht allein für dieses Gebäude, sondern auch für den Tempel der Concordia, und für die übrigen Tempel derselben Bauart in andern Gegenden ein bestimmter Zeitpunkt festsetzen. Diodorus erzählt, daß die andern Tempel zu Girgenti bereits fertig standen, und daß bloß der Bau des Jupiter-tempels unterbrochen, auch nachher nie mehr

§. 32. Da ich also glaube, wahrscheinlich darge-
than zu haben, daß die Säulen dieses Tempels
weder unter noch über sechs Durchmesser können
gehabt haben: so kan also auch der Tempel des

vollendet worden. Unter jenen mußte sich also auch der
Concordia tempel befinden, welcher auf dieselbe Art
gebauet ist, und nach seinen niedrigeren Verhältnissen
muß man ihn für etwas älter als den Jupiter tempel
halten, wie Winkelmann sehr richtig bemerkt. Aus
der Erzählung Diodors erhellet ferner, daß die Grie-
chen, welche damals Sirgenti und andere ihnen un-
terworfenen Theile Siciliens inne hatten, die Erbauer
dieser Tempel waren. In Italien finden sich gleichfalls
Tempel, welche diesen in allen Theilen der Baukunst
vollkommen gleich sind; und Diodorus sagt kurz vor
und nachher, daß die Griechen auch im Besitze verschiedener
Küsten Italiens gewesen. Weß man nun die Zeit, welche
zum Bau dieser Tempel erfordert ward, mit der Zeit
zusammenhält, in welcher die Griechen sich in jenen
Gegenden niederließen: so wird sich ergeben, daß diese
Tempel ungefähr um diese Zeit erbauet worden, wo Pe-
rikles seine herrlichen Gebäude in Athen errichtete,
unter welchen einige von dorischer Ordnung und von der-
selben Art waren, wie die in Sirgenti und an andern
Orten. Um diese Zeit genoß Sicilien des Friedens und
befand sich in seinem blühendsten Zustande, so daß die
griechischen Städte jener Insel und Großgriechenlands
mit den Prachtgebäuden jenes großen Atheners wetteifern
konnten. Auch darf man sich nicht verwundern, daß dort
in so kurzer Zeit, die etwa hundert Jahre umfassen mag,
so viele und große Tempel erbauet werden konnten, wäh-
rend Perikles allein in funfzehn Jahren mehrere er-
richten ließ; und wir wissen, daß die Städte Siciliens
durch die ausnehmende Fruchtbarkeit jenes Bodens in
kurzer Zeit zu so viel Reichthum und Macht gelangten,
daß sie den alten und mächtigen Städten anderer Gegen-
den furchtbar wurden, wie Diodorus selbst (l. 4.
c. 23.) von der Stadt Heraklea erzählt, welche auf jener
Insel vom Spartaner Doriens gegründet worden.
Sca.

Theseus zu Athen, welcher älter ist, und kurz nach der Schlacht bei Marathon gebauet worden, ¹⁾ keine Säulen, nur den Schaft derselben allein gerechnet, von sieben Durchmessern haben, welche Poccocce diesen und allen anderen dorischen Gebäuden zu Athen gibt.

§. 33. Der Tempel, von welchem wir reden, muß Hexastylus gewesen sein, das ist, sechs Säulen vorn gehabt haben. Den sechs Säulen von zwölf Fuß im Durchmesser machen schon 72 Fuß, und fünf Intercolumnia, jedes zu drei Moduli oder zu anderthalb Durchmesser der Säule gerechnet, machen 90 Fuß, und zusammen 162, welches mit der Breite von 160 Fuß bis auf zween Fuß übereinkommt.

§. 34. Von der Mechanik bei Erbauung dieses Tempels finden sich noch die Spuren an einigen großen Steinen des Gebälks. Diese Spuren sind gewisse Aushöhlungen in Form eines Hufeisens, wie ich erwähnt habe, an den beiden schmalen Enden der Steine. In diese Aushöhlung wurde ein Strik oder Kette gespannt, und beim Aufziehen dieser großen Lasten von beiden Seiten oben zusammen genommen. ²⁾ Durch solches Mittel rückte man diese Steine dicht an einander ohne alle Hebezeuge, und wenn die Steine neben einander lagen, zog man den Strik heraus, und der Anfang des Einschnittes, welcher oben offen war, wurde alsdenn mit Holz verschlagen, damit keine Feuchtigkeit hineindringen könnte. Es hat sich noch etwas Holz in einem dieser

1) Pausan. l. 1. c. 17. [§. 6.] Plutarch. in Theseo sub fin. [c. 36.] Die Schlacht bei Marathon wurde geliefert in der 72 Olympiade. (Corsini Fasti Attici, t. 3. p. 148.) [G. d. R. 9 B. 1 R. 21 S.] Fca.

2) [Man sehe die Abbildung Numero 15 am Ende dieses Bandes.]

Einschnitte der Aushöhlungen über zweitausend Jahre bis igo frisch und fest erhalten. 1) Unter den Zeichnungen von alten Gebäuden des berühmten Baumeisters San Gallo in der barberischen Bibliothek sehe ich unter den Ruinen des Tempels der Venus zu Epidaurus in Griechenland, an den Enden der Steine einen ähnlichen Einschnitt, aber eckigt. 2) Dieser Weg, große Lasten Steine zu heben, und unmittelbar im Aufziehen auch an ihren Ort zu setzen, ist sehr vorzüglich vor der Anweisung des Vitruvius; 3) und die Säke mit Sand beim Plinius, 4) nach Poleni Auslegung, 5) scheinen dagegen lächerlich.

§. 35. Man siehet hier, wie ungekünstelt der Alten ihr Weg zu wirken war, und die neuere Welt scheint in der Mechanik mit aller Künstelei und Ausrechnung der bewegenden Kräfte die Alten nicht erreicht zu haben. Man erwäge die ungeheuren Obelissen: die ganze Welt ist voll von den Anstalten, die Fontana unter dem Pabst Sixtus V. machte, einen Obeliskus aufzurichten, und bei den Alten findet sich kein Wort von ihrer Aufrichtung. Wie vorzüglich der natürlichste und leichteste Weg

1) [Anmerk. üb. die Baukunst u. 1 R. 18 S.]

2) [Ebendas. 1 R. 19 S.]

3) L. 10. c. 5.

4) L. 36. c. 14. sect. 21.

5) Dissertaz. sopra al Tempio di Diana d'Efeso §. 19. Saggi di dissert. dell' Acad. di Cortona. t. 1. part 2. p. 35.

Plinius schreibt, daß Herastrophron sich derselben bei dem Bau des Tempels der ephesischen Diana bedient, um die Werkstücke des Architravs von ungeheurer Größe hinaufzubringen. Es war also ein bei den Griechen bekannter Mechanismus. Sea.

in der Mechanik vor allem gelehrten Trieb- und Madenwerke ist, wo es die Natur der Sachen nicht erfordert, hat Babaglia in Rom zu unseren Zeiten gezeigt, ein Mensch ohne allen Unterricht, welcher weder lesen noch schreiben könnte. Aus sich selbst, und aus einem Geiste ursprünglicher Erfindung hat er Werkzeuge an das Licht gebracht, die nichtsbedeutend scheinen, und durch ihre Wirkung erstaunen machen, und Dinge ausgeführt, die vor anderer Baumeister Augen verborgen waren. ¹⁾

§. 36. Da nun der Tempel des Jupiters, von welchem wir reden, nicht geendiget wurde; so geschah es mit der Zeit, daß man ganz nahe an den Tempel hinan Häuser bauete, und endlich wurde der Tempel ganz von andern Gebäuden umgeben: dieses ist der Verstand der Worte des Diodorus, die, wie es mir scheint, von niemanden verstanden sind. Τῶν ἄλλων ἢ μέχρι τοιχῶν τῆς νεῶς οἰκοδομητῶν, ἢ κυκλωσεὶ τῆς οἰκῆς περιλαμβανόντων. Die lateinische Übersetzung des ersten Komma ist: Cum alii ad parietes usque templa educant. Man lese, anstatt τῆς νεῶς, τῆς νεῶ, und überseze es: Cum alii ad parietes usque templi ædificiis fabricandis accederent. Im zweiten Komma lesen Henricus Ste-

- 1) Die Maschinen des Babaglia sind in Kupfer gestochen und mit denen des Ritters Domenico Fontana zusammen in einem Foliobande herausgegeben worden. Die Errichtung des Obeliskens ist beschrieben von Carlo Fontana in dessen Werke: il Tempio Vaticano (l. 3. c. 4.) und in Kürze in des Milizia Memor. degli Architetti in dem Leben des Fontana. Gognet (t. 3. part. 3. l. 2. c. 2. p. 49.) führt das von Herodot (l. 2. c. 125. p. 64.) beschriebene Verfahren an, wie die Ägypter die großen Steinblöcke zum Bau der Pyramiden hinaufbrachten, und gibt davon eine Abbildung. **Fig. 2.**

phanus und Rhodomai, anstatt κυκλωσει, in circuitu, κιοσι, columnis. Wesseling suchet beide Wörter zu behalten, und meint, man müsse κυκλω κιοσι, oder κυκλωσει κιονων lesen. Ich bleibe hier bei dem gedruckten Text, und der sprachkundige Leser wird ohne akademische Weitläufigkeit hier einsehen, ob diese Gelehrten den Text verstanden haben, und welche Erklärung vorzuziehen ist. ¹⁾ Der französische Übersetzer springet wie ein leichter Tänzer über diese Stelle hin.



§. 37. Diese kurze Abhandlung faß auf die nachlässige Untersuchung der übrig gebliebenen Gebäude in Griechenland selbst zu schließen Anlaß geben. Ein Tempel z. E. wie der zu Sunium, dem attischen

- 1) Meines Bedünkens ist Winkelmairs Erklärung durchaus unrichtig, und ich begreife nicht, wie sie ihm hat in den Sinn kommen können. Ich zweifle, ob er überhaupt den Text des Diodorus hier verstanden habe. Was hatten die Häuser, welche mit der Zeit ohne Regel und Ordnung neben den Tempel hingebauet wurden, mit der prachtvollen Größe desselben und mit der Idee des Geschichtschreibers zu thun, welcher dieselbe in's Licht zu setzen sucht, indem er sagt, daß jener Tempel von einer neuen und vorhin nicht gewöhnlichen Bauart war? Dieses Besondere und Neue besteht nach dem Diodorus darin, daß die andern Tempel entweder rings von einer freistehenden Säulenhalle umgeben waren, wie der Tempel der Concordia in derselben Stadt, die Tempel zu Paestum, die Tempel der Minerva und des Theseus zu Athen, und mehrere andere; oder daß sie keinen Säulengang umher, sondern die bloße Cella hatten, welche von einer einfachen Mauer eingeschlossen war. „Dieser Jupiterstempel (sagt Diodorus) ist von einer neuen Bauart, denn er hat jene beiden Formen gemeinschaftlich:“ die Mauer der Cella war nämlich bis

Vorgebirge, auf 17 ganzen Säulen, verdienet mehr Aufmerksamkeit, als man in des Fourmont Bericht von seiner Reise in Griechenland findet. 1) Es kömmt alles darauf an, mit was für einem Auge man die Sachen anseheth. Spon und die gelehrtesten Reisenden haben vornehmlich Inschriften und alte Bücher gesucht; Cluver und Holstein gedachten auf die alte Geographie, und andere haben andere Endzwecke gehabt: um die Kunst hat man sich unbekümmert gelassen. Von den alten Werken der Baukunst in und um Rom ist ebenfalls noch viel übrig zu sagen: Desgodetz hat gemessen; ein anderer muß durch allgemeine Anmerkungen und durch Regeln lehren. 2)

Ἄλλα τι τοιοῦτ' ἐπικειμ', ὥστε μέγα χρηματὶ πρᾶστων.

Empedocl. Agrigent. ex Laërtio.

zur Säulenhalle hinausgerückt, und füllte die Zwischenweiten der Säulen auf die halbe Dike derselben, so daß er die vom Vitruvius beschriebene und oben S. 317 angegebene Form erhielt, und daraus ließe sich schließen, daß dieser Tempel der erste von solcher Bauart gewesen sei. Sea.

[Man vergleiche die Stelle Diodors, wie sie oben in der Note auf S. 117 angegeben ist.]

- 1) Mém. de l'Acad. des Inscr. t. 7. p. 344. edit. Par. 4.
- 2) Wir fügen hier die Bemerkungen bei, welche der Baron von Riedesel auf seiner Reise durch Sicilien und Großgriechenland, im Jahre 1767, über diesen Tempel an Ort und Stelle gemacht hat. Derselbe sagt auf Seite 46 seiner Reise: „Daß die von dem Diodorus angegebene Länge und Breite nicht übereinstimmen, muß vermuthlich ein Schreibfehler sein, weil die übrigen Verhältnisse genau zutreffen. Die Säulen haben 42 neapolitanische Palm im Umfange, und ohngefähr 14 im Durchmesser; und jede Keise hat zwei Palm im Durchschnitte. Ich, und verschiedene andere Personen,

„ welche dicker als ich waren, könnten bequem darin stehen,
 „ und die Beschreibung des Diodorus ist richtig, ohn-
 „ geachtet sie durchgängig für fabelhaft gehalten worden.
 „ Ich suchte unter den Trümmern so viel Theile der Archi-
 „ tektur auf, als mir möglich war; und Folgendes habe
 „ ich gemessen: Ein Triglyph ist 12 Palm hoch, 3
 „ Palm breit; die Cella, so viel ohngefähr aus den
 „ Trümmern zu schließen ist, hatte 125 Schritte in der
 „ Länge. Ich suchte den ganzen Tag ein Stük von der
 „ Cornische, allein vergebens; bis ich endlich den
 „ folgenden Tag glücklicher war, und ein sehr be-
 „ schädigtes Stük antraf, das 4 Palm in der Höhe
 „ hatte, welche Proportion ziemlich mit den übrigen
 „ Theilen, der dorischen Ordnung gemäß, übereinstimt.
 „ Aus den Stüken der Säulen siehet man, daß, dem
 „ Diodorus gemäß, solche Halbsäulen, Halbpil-
 „ aster waren. Ein Kapital derselben, welches ich
 „ messen sollte, hat mit dem Theile des Pilasters 16
 „ Palm in der Länge oder der Breite, und 8 Palm
 „ in der Höhe. Die Pilaster bestehen aus Steinen,
 „ welche 9 Palm im Vierecke, zusammen 36 Palm,
 „ groß sind; und ich fand zu meiner Verwunderung,
 „ daß dieselben di forma oder maniera rustica waren;
 „ das heißt, daß die Steine durch eine Vertiefung oder
 „ Einschnitt von einander verschieden sind; dieser Ein-
 „ schnitt ist einen halben Palm breit und tief. — Die-
 „ ses ist, was ich mit Gewißheit von den Überbleibseln
 „ dieses Tempels habe messen können. Mir hat es genug
 „ gethan, weil ich mir daraus einen Begriff von der
 „ Größe desselben machen sollte. Ich wünschte die Grö-
 „ ße von St. Peter in Rom und die Verhältnisse mit
 „ diesem Tempel vergleichen zu können. Daß der letzte
 „ prächtiger und schöner in das Auge gefallen, glaube
 „ ich ganz gewiß, und nichts fast majestätischer als die-
 „ ses Gebäude erdacht werden. Stellen Sie sich, mein
 „ Freund, die Größe der Säulen, die zierliche Form
 „ des Tempels, welche weit schöner als ein Kreuz, dem
 „ St. Peter gleicht, ist; die Ansicht des ganzen Ge-
 „ ländes, die Festigkeit in den Pilastern, die schöne
 „ Bildhauerarbeit, wovon Diodorus redet, und wel-
 „ che so völlig zerstört ist, kurz alles zusammenge-
 „ nommen, vor: so glaube ich, daß ein viel edleres Ge-

„bäude, als St. Peter in Rom, in Ihrer Einbildung
 „entstehen wird. Nach der Proportion des Triglyphes
 „müßte der Tempel, von dem Fuße der Säulen bis an
 „die Spitze der Cornische, 150 Palm hoch gewesen
 „sein.“ Fea.

[Man vergleiche Winkelmann's Brief an Niedeser,
 v. 2 Jun. 1767.]

[Um vor Wilkins Ruins of Magna Græcia zu warnen
 bemerkt der sehr kundige L. von Klenze in einem Briefe
 aus San Nicola bei Agrigenti, v. 16 1824, Folgendes:

„Schon in Segeste und Selinunt waren mir be-
 „deutende Verschiedenheiten mit dem, was ich fand und
 „sah, und dem aufgefallen, was mir von diesen Denk-
 „malen aus den Werken des Houel, St. Non und be-
 „sonders dem Haupt- und Prachtwerk des Engländers
 „Wilkins: Ruins of Magna Græcia bekant war. Hier
 „in Agrigenti aber steigerte sich meine Verwunderung
 „über die gewissenlose Nachlässigkeit, Falschheit und Man-
 „gelhaftigkeit der Darstellungen und Messungen Wil-
 „kins; und ich entschloß mich um so mehr, den ganzen
 „Umfang der agrigentiniſchen Denkmale selbst zu messen,
 „um sowohl mir als Andern genaue Rechenschaft darüber
 „geben zu können. Durch wochenlange Anstrengungen
 „und mit der nöthigen Hülfe ausgerüstet, gelangte ich zu
 „diesem Ziele, und mit ihm zu der Überzeugung, daß
 „Wilkins Werk in allen Theilen falsch, unbrauchbar
 „und gewissenlos nachlässig ist, so daß ich es für Pflicht
 „achte, hiemit das Publicum förmlich davor zu warnen.

„Die Form des Ganzen, die Verhältnisse, Maße,
 „Profile, malerische Ansichten und Benennungen, al-
 „les ist so falsch, daß es fast nicht zu glauben ist, Wil-
 „kins habe jemals diese Denkmale gemessen; im Ge-
 „gentheile scheint es, als habe er seine Maße und For-
 „men etwa nur nach schlechten perspectivischen Zeichnun-
 „gen mit dem Zirkel reducirt.

„Die Herren Hangel, Cerradifalco und
 „Hittorff, welche die sicilianischen Denkmale kurz
 „vor mir maßen, werden gewiß eben wie ich sprechen.“

Hierauf führt er tüchtige Beweise für seine Be-
 hauptung an, welche er aus seinen Messungen des so-
 genannten Grabmals des Theron nimt.

Anmerkungen

über die

Baukunst der Alten.

1 7 6 1.

V o r r e c h t.

§. 1. Ich bin dem Publico eine Erklärung schuldig über die Geschichte der Kunst, und sonderlich der Bildhauerei der alten Völker, vornehmlich der Griechen, deren Ankündigung ich vor ein paar Jahren veranlasset habe. Ich hätte damals mit derselben hervortreten können; es wird aber mir und dem Leser nützlicher sein, daß es nicht geschehen ist. Den da ich die Beschreibung der tief geschnittenen Steine des florentischen Musci zu Florenz übernahm, ¹⁾ mußte ich mich von neuem in viele Untersuchungen einlassen, die ich vorher nicht mit gleicher Aufmerksamkeit gemacht hatte. Dieses in französischer Sprache verfaßte Werk ist zu Florenz gedruckt, die Vorrede aber und das Register zu Rom, und es ist ohne diese beiden Stücke an sechshundert Seiten in Quarto stark. Da ich nun nach Vollendung dieser Arbeit meine Geschichte von neuem überfah, fand ich dieselbe mangelhaft, theils an nothwendigen Sachen, theils an gewissen Beweisen, und in dieser Überlegung entschloß ich mich, die Schrift in ein anderes Systema zu bringen. Ich habe mehr Zeichnungen zu nöthigen Kupfern machen lassen, welche nach und nach gestochen werden; und dieses sind die Ursachen ihrer Verzögerung.

§. 2. Gegenwärtige Anmerkungen über die Baukunst der Alten sind unter den Untersuchungen erwachsen, welche ich in mehr als fünf Jahren, die ich in Rom und in andern Städten von Italien lebe, über alles, was die Künste betrifft, ge-

1) [Diese Beschreibung machte Winkelmann in den Jahren 1758 und 1759.]

machet habe, und ich habe dazu alle erforderlichen Hülfsmittel gehabt, sonderlich in dem vertrauten Umgange, dessen mich Seine Eminenz, der Herr Cardinal Alexander Albani, der größte Kenner der Altertümer, würdiget.

§. 3. Über das, was ich von der Baukunst geschrieben habe, kan ein Gelehrter, welcher die Altertümer aufmerksam untersucht, und die erforderlichen Kenntnisse dazu hat, eben so gründlich, als ein Baumeister, reden; und hier kan gelten, was Aristoteles von den Spartanern saget: „Sie haben „die Musik nicht gelernt, aber sie wissen richtig „von derselben zu urtheilen;“ ¹⁾ ich verstehe hier ein kunstmäßiges Lernen. Es erfordert auch das Studium der Altertümer eine hinlängliche Kenntniß und Untersuchung in der Baukunst, so, wie es die übrigen beide Künste, die Malerei und Bildhauerei, verlangen; und die Betrachtung der alten Gebäude erweket ein Verlangen, dieselbe genauer zu kennen.

§. 4. Man muß sich wundern, daß viele Denkmale der Baukunst denjenigen, welche dieselben hätten berühren und beschreiben sollen, gar keine Aufmerksamkeit erweket haben, wie es mit den übrig gebliebenen Gebäuden der Stadt Posidonia oder Pästum, igo Piesti oder auch Pesto, am salernitanischen Meerbusen, die ich in den Anmerkungen verschiedermal angeführet habe, ergangen ist. Cluverius ist die Gegend von Pesto, so wie ganz Italien, durchreiset; und er hat alles umständlich beschrieben, aber er gedenket nur mit einem einzigen Worte der Trümmer dieser Stadt. ²⁾ Eben so wenig Nachricht findet sich bei andern Scribenten des Königreichs Neapel von den Überbleibseln dieser Stadt. Einige Engländer gingen vor etwa zehn Jahren zuerst da-

1) [Politie. l. 8. c. 5.]

2) [Italia antiqua, l. 4 c. 14.]

hin, und von der Zeit hat man angefangen, davon zu reden. Vor etwa vier Jahren hat der Herr Grav Gazzoles aus Parma, ¹⁾ Commandant der Artillerie des Königs von Sicilien, die päpstlichen Gebäude genau aufnehmen und zeichnen lassen, und sie werden izo in Kupfer gestochen. ²⁾ Vor ein paar Jahren trat der Baron Antonini, ³⁾ (ein Mann von achtzig Jahren, und Bruder des Verfassers von dem beliebten italiänischen und französischen Wörterbuche, zu Paris in zween Bänden in Quarto gedruckt) mit einer Beschreibung von Lucanien, zu Neapel gedruckt, an das Licht, und er nahm sich vor, die Überbleibsel der Stadt Pestof, welche zu gedachter Landschaft gehöret, zu beschreiben. Er war mehr als einmal an dem Orte selbst gewesen, wie er mich mündlich versicherte, da er nicht weit davon Ländereien besizet: aber dessen Nachricht war so sehr unrichtig, daß die Blätter, welche dieselben enthielten, umgedruckt werden mußten, und der Herr Marchese Galiani zu Neapel entwarf dem Verfasser,

1) Er war, wie Sea berichtet, aus Piacenza. Fernow.

2) Dieser Grav Gazzola hat den Ruhm, der Erste gewesen zu sein, welcher die Altertümer Pärums durch Abbildungen befaßt gemacht hat. Aber die Zeichnungen wurden um verschiedene Jahre früher fertig, als Winkelmaß hier angibt; deß der Canonicus Mazzocchi, welcher im Jahre 1754 seine Bemerkungen über Pärum im Anhange seiner Erklärung der herakleischen Tafeln herausgab, versprach bereits damals (S. 499) die Zeichnungen, welche der Grav Gazzola machen lassen, aber erst späterhin gab sie der Vater Paoli mit seinen Abhandlungen dazu heraus. Sea.

[Über den Graven Gazzola und seine Bemühungen der Altertümer Großgriechenlands lese man den sehr interessanten Brief Barthelemys an den Graven Caylus, in des erstern Reise in Italien.]

3) Daß Werk des Antonini wurde bereits im Jahre 1754 bei Gessari gedruckt. Zwar vermehrte er es im Jahre 1756 an vielen Stellen, aber ohne die Jahrzahl zu verändern. Sea.

was dieser von Pesto zu sagen hatte. Gleichwohl aber ist ein großer Irrthum stehen geblieben: daß man gibt vor, die Stadt sei in die Runde gebauet gewesen, und es ist das Gegentheil; die Ringmauer ist ein völliges Viereck. ¹⁾ Man halte dasjenige, was in dieser Schrift, und nur hier allein, von den Gebäuden zu Pesto gesagt wird, mit der Nachricht zusammen, die ich dem Leser mittheilen will, so wird sich zeigen, wie mangelhaft und unvollständig jene sei.

§. 5. Von der Stadt Pesto, welche etwa anderthalb italiänische Meilen von dem Gestade des Meers entfernt ist, hat sich die ganze Ringmauer mit ihren vier Thoren, in's Gevierte gezogen, erhalten, ²⁾ und diese ist aus ungemein großen Steinen, ³⁾ welche viereckt oder länglich gehauen sind, ohne Mörtel zusammengesetzt, so daß die äussere Seite derselben in sechs Flächen, nach Art der Diamanten, gehauen ist: auf der Mauer stehen in gewisser Weite von einander runde Thürme. Innerhalb der Mauern und in der Mitte der ehemaligen Stadt stehen zweien Tempel und ein drittes öffentliches Gebäude, welches entweder eine Basilika,

- 1) Die Ringmauern des alten Pästums sind freilich nicht in die Runde gebauet, aber sie bilden auch kein Viereck, sondern eine unregelmäßige Form. Sca.

[Man sehe Numero 1 unter den Abbildungen.]

- 2) Ein großer Theil der Ringmauer von Pästum ist zerstört, so daß an einigen Orten kaum die Spuren davon zu erblicken sind; aber der erhaltene Theil derselben ist beträchtlich und zeigt einen mächtigen Bau. Von den Stadthoren hat sich nur eines erhalten. Sca.

[Man faß es unter Numero 2 der Abbildungen sehen.]

- 3) Die Steine haben 8 bis 10 Palm Länge, 4 bis 5 Palm Breite, und 3 bis 4 Palm Höhe. Sca.

oder eine Palästra oder Gymnasium¹⁾ gewesen ist. Dieses sind ohne Zweifel die ältesten griechischen Gebäude,²⁾ und nebst dem Tempel zu Girgenti in Sicilien, und dem Pantheon in Rom, ist kein anderes Werk der Baukunst, welches sich so völlig erhalten hat;³⁾ den der eine Tempel hat vorn und hinten sein völliges Frontispicium, und auf dem andern ist das Mehreste von demselben geblieben.

§. 6. Die zween Tempel sind, so wie das dritte Gebäude, *Amphi-prostyli*, das ist, sie haben einen freien Säulengang ringsumher, und vorn und hinten eine freie Halle.⁴⁾ Der größte Tempel, und

1) Vater Paoli glaubt, (dissert 5.) daß es ein Porticus oder toscanisches Gebäude gewesen, in dem man öffentliche Geschäfte oder Handel getrieben. *Seea.*

2) Vater Paoli, welcher die Abbildungen dieser Tempel mit gelehrten Abhandlungen begleitet hat, stand in dem irrigen Wahne, daß diese Gebäude von etruskischer Bauart seien, und sein ganzes Bestreben in seinem Werke gehet dahin, dieser Meinung Wahrscheinlichkeit und Glauben zu verschaffen. Winkelmann hat gleich anfangs ihren wahren Charakter richtig erkannt, und da auch die irrige Ansicht des Vaters Paoli jezo allgemein anerkannt ist, so lohnt es der Mühe nicht, sich bei derselben weiter aufzuhalten. Das Werk des Vaters Paoli heißt: *Rovine dell' antica città di Pesto, detta ancora Posidonia.* Roma, 1784 fol. *Sernow.*

3) Die Sophienkirche in Constantinopel nicht zu vergessen, die zwar jünger ist. *Seea.*

4) Dieser Zusatz: und vorn und hinten eine freie Halle, ist überflüssig, da es sich bei dem freien Säulengange ringsumher von selbst versteht. Auch gebürt ihnen die Benennung *amphi-prostyli*, welche Major in seinem 1768 zu London erschienenen Werke über diese Tempel (S. 27, 30, 31.) ihnen beilegt, nach der Bedeutung dieses Wortes bei Vitruvius (l. 3. c. 2.) keineswegs; den er nennt jene Tempel *amphi-prostyli*, welche bloß an beiden Giebelseiten, vorn

welcher weniger gelitten, hat 6 Säulen vorn und hinten, und 14 auf der Seite, die Ecksäulen zweimal mitgezählt. ¹⁾ Der kleinere Tempel hat vorn und hinten, wie jener, 6 Säulen, und 13 auf der Seite. ²⁾ Die Cellen dieser Tempel, oder das Innere derselben, war mit einer Mauer, wie gewöhnlich, eingeschlossen, und die in dem größern Tempel hat vorn und hinten wiederum ihre besondere Halle von zwei Säulen am Eingange, und die Ecpilaster, und zwei Reihen Säulen waren auch innerhalb der Cella, eine jede von 7 Säulen, von welchen noch viele stehen. Die Cella des andern Tempels hat vorn ihre besondere Halle, von eben so viel Säulen, ³⁾ und innerhalb der Cella gegen das Ende ist eine große viereckte längliche Erhöhung, welches etwa ein Altar gewesen ist. ⁴⁾ Der

und hinten, Säulenhallen haben. Richtiger würden sie peripteri zu nennen sein; denn so hießen nach Vitruvius die Tempel, welche auf jeder Fronte sechs Säulen, und an jeder der beiden langen Seiten elf Säulen, die Ecksäulen wieder mitgezählt, hatten. Sca.

1) [Man sehe unter den Abbildungen Num. 3.]

2) [Man sehe unter den Abbildungen Num. 6.]

3) Die Zahl der Säulen ist verschieden. In jeder Vorhalle des großen Tempels sind nur zwei, und in der einzigen Vorhalle des kleinen Tempels sind zwei ganze und zwei halbe an den beiden Pilastern oder Ecpilastern der Cella. Sca.

[Man sehe die Abbildungen Num. 3 u. 6.]

4) Ihrer Gestalt und der Art nach, wie sie mit einer Mauer umgeben ist, [man sehe unter den Abbildungen Num. 6.] zu urtheilen, scheint es mir vielmehr eine *edicula* oder Capelle gewesen zu sein, in welcher das Bild einer Gottheit aufgestellt war, wie im Tempel des Jupiter Capitolinus und andern Tempeln. Man sieht dergleichen in so vielen Grundrissen von Tempeln des alten Roms, in der von Bellori erläuterten

größere Tempel hat über den untern Säulen innerhalb der Cella noch eine obere Ordnung kleinerer Säulen, welche sich auch größtentheils erhalten hat. ¹⁾ Alle Säulen sind dorisch und gereift, und haben nicht 5 Durchmesser, wie ich in den Anmerkungen selbst angezeigt habe. ²⁾ Sie sind außerdem ohne Base, und die um den größern Tempel haben gegen das Kapital zu zween Ringe umher (collarini), dergestalt, daß ein Theil der Reifen einige Finger breit über dieselbe bis an das Kapital hinausgeheth.

§. 7. Die Cellen sind drei Stufen hoch erhaben, und so viel höher, als der äussere Säulengang der Tempel; und diese Stufen sind wie diejenigen, welche um den Tempel herumgehen, von einer ungewöhnlichen Höhe, wie ich umständlicher in den Anmerkungen anzeige. ³⁾ Auf diesen Stufen gehet man in die Cellen, und die Hallen derselben, welche in die Länge zwei Säulen und die Pilaster haben, wie gesagt ist, sind jedesmal von drei Säulen in der Tiefe. ⁴⁾ Die Hallen vor der Cella des größeren Tempels haben 42 und einen halben Palm in der Länge, und in der Breite 24 Palme. ⁵⁾ An dem

ten Abbildung der Fragmenta vestigii veteris Romæ ex lapidibus Farnesianis etc. und bei Piranesi, (Antich. Rom. t. 1. tav. 2.) Sea.

1) [Man sehe unter den Abbildungen Num. 4.]

2) [1 R. 33 §.]

3) [1 R. 66 §.]

4) Es ist nicht wohl zu verstehen, was Winkelmaß hier meinet. Entweder hat er die Vorhallen der beiden Tempel mit einander verwechselt, oder er hat sich Säulen eingebildet, wo keine standen. Sea.

[Man sehe unter den Abbildungen Num. 3 u. 6.]

5) Die vordere oder Haupthalle ist tiefer als die andere; sie ist nämlich 42 Palm breit und 28 Palm lang

kleineren Tempel ist als etwas Besonderes zu merken, daß in der Halle vor dessen Cella die dritte Säule, in der Tiefe oder Breite, wie man es nennen will, auf beiden Seiten auf der dritten Stufe, welche zur Cella führt, steht; und diese zwei Säulen haben unten ihren runden Bund und auch ihre Base (plinto), welche aber rund ist.¹⁾ Folglich finden sich schon in den ältesten Zeiten dorische Säulen mit der Base, welches vorher niemand bekannt gewesen ist.²⁾

S. 8. Die Intercolumnia der Tempel haben nicht völlig anderthalb Durchmesser der Säulen, wie Vitruvius lehret:³⁾ den der Durchmesser der Säulen an dem größeren Tempel hat 7 und fünf Achtel Palme, und die Intercolumnia haben 8 volle Palme,⁴⁾ und es ist etwas Besonderes, daß

die andere hat gleiche Breite, aber im innern Raume gemessen nur 17 Palm Tiefe. S. a.

- 1) Der Säulen dieser Vorhalle sind, wie schon vorhin, S. 338, bemerkt worden, zwei auf jeder Seite, und zwei halbe an den Pilastern oder Ecksäulen der Cella. Alle hatten dieselbe runde Base mit dem Bund, und keine stand unmittelbar auf den Stufen; nur standen die beiden ersteren auf einem niedrigeren Plane als der Plan der Cella, auf welchem die andern stehen. S. a.

[Man sehe unter den Abbildungen Num. 6.]

- 2) Von dieser runden Basis nimmt der Vater Paoli gleichfalls einen seiner vielen Scheingründe, um zu beweisen, daß diese Tempel nicht griechischer, sondern althetrurischer Bauart seien. Er beruft sich dabei auf den Vitruvius (l. 7. c. 7.), welcher den toscanischen Säulen eine ähnliche Basis gibt. S. a. u. Fernow.

- 3) Für die Säulenstellung nämlich, welche er pycnostylos, engsäulig, nennt, welche die kleinsten Zwischenweiten hat. (L. 3. c. 2.) S. a.

- 4) Dieses ist in der schon erwähnten Beschreibung und Zeichnung Majors sehr verändert. S. a.

Die Intercolumnia des äußeren Säulenganges um den Tempel herum, eine viereckte Vertiefung, oder ein vertieftes Feld, einen Finger breit tief ausgehauen haben, welches Feld den ganzen Zwischenraum des Fußes der Säulen füllet. 1) Die Säulen innerhalb der Cella dieses Tempels sind von 5 und einem Drittheil Palm im Durchmesser.

§. 9. Die Länge des größeren Tempels ist 386 Palme; die Breite 96. Die Breite der Cella ist 42 und einen halben Palm. Die Länge des kleineren Tempels ist von 76 Palmen, und die Breite 55. Die Breite der Cella desselben ist 28 Palme. 2)

§. 10. Das dritte Gebäude hat 9 Säulen vorn und hinten, und 18 auf der Seite; die Efsäulen zweimal gezählet, 3) und alle diese Säulen haben unter dem Kapitäl einen überaus künstlich gearbeiteten, schmalen, in einander geschränkten Zierat, welcher an einigen einander ähnlich ist, an den mehesten aber nicht. 4) Die Länge des Gebäudes ist 205 Palme, und die Breite 92. Dieses Gebäude

1) Diese Vertiefung ist beträchtlicher als Winkelmaß sie angibt; denn sie beträgt vier Finger breit; aber sie nimt nicht den ganzen Raum der Zwischensäulen ein. Der Vater Paoli (dissert. 4. n. 12 — 13. p. 118. seq.) vermuthet, daß in diesen Vertiefungen eine Platte von Marmor oder Bronze gelegen habe, um damit den Fußboden zu verzieren, und zugleich den Säulen einen bessern Abstütz zu geben, indem sie sich auf diese Weise auf dem viereckten Raume, der sie rings umgab, durch die eingelegten Tafeln absonderten, und wie auf einer Basis zu erheben schienen. S. a.

2) Nach genaueren Messungen beträgt die Länge des großen Tempels 230 Palm, und die Länge des kleinen 127. In der Breite kommen sie ziemlich mit Winkelmaß Angabe überein. S. a.

3) [Man sehe unter den Abbildungen Num. 8.]

4) [Eine Probe davon auf der Abbildung Num. 8.]

hatte ebenfalls, wie die Tempel, einen inneren eingeschlossenen Platz, von 43 und einem halben Palm breit, und drei Reihen Säulen inwendig, von welchen die drei Säulen und die Ekpilaster am Eingange dieses innersten Gebäudes stehen; ¹⁾ von der mittlern inwendigen Reihe sind noch drei Säulen aufrecht stehend übrig. ²⁾ Der Durchmesser der Säulen ist 5 und drei Viertel Palme, und die Intercolumnia 11 und zwei Drittel Palme; ³⁾ wel-

- 1) Winkelmann muthmahte hier etwas, wovon nicht zu glauben ist, daß es je gewesen sei. Der Vater Paoli (Dissert. 5. n. 13. p. 114.) sagt: „An der Fronte, die wir die vordere nennen, entdeckt man die Vorhalle, welche im Innern vermittelt zweier Pfeiler gebildet ist, in deren Mitte drei Säulen stehen. Ob dieses auch eben so an der hintern Fronte statt gefunden, davon ist keine Spur zu merken, auch läßt es sich aus nichts abnehmen. Die Pfeiler lehnen sich an die Mauern, welche nicht weiter gehen; oder wenn sie auch weiter gingen, so erstreckten sie sich doch gewiß nicht über die erste der drei Säulen hinaus, welche in gerader Reihe die Mitte des ganzen Gebäudes einnehmen. Und wenn man gleich weiterhin einige Überbleibsel von Mauern gewahr wird, wie wir beim Nachgraben gefunden haben, so zeigt doch ihre Dünne und Schwäche, daß sie von keiner inneren Cella sein können, sondern vielleicht bestimmt waren, den Grund zu stützen, welcher sich gegen die Mitte des inneren Platzes etwas erhöht.“ F e a.

[Man sehe unter den Abbildungen Num. 8.]

- 2) [Man sehe unter den Abbildungen Num. 8 u. 9.]

- 3) An den beiden Nebenseiten beträgt der Zwischenraum der Säulen von dem Mittelpunkt der einen zur anderen $11 \frac{2}{3}$ Palm, und an den Giebelseiten beträgt derselbe $10 \frac{5}{6}$ Palm. Der Durchmesser jeder Säule beträgt $5 \frac{1}{3}$ Palm. Dergestalt sind also an den Nebenseiten die Zwischenweiten der Säulen etwas breiter als ihr Durchmesser, und die an den Giebelseiten sind kaum so breit. F e a.

des also von der Regel des Vitruvius abgehet. Der ganze Boden dieses Gebäudes hat einen sanften Abhang auf beiden Seiten, zum Abflusse des Regens. ¹⁾

S. 11. Überhaupt merke man, daß alle drei Gebäude von dem Gebälke auf den Säulen, oder von der Architrave die beiden unteren Glieder haben, aber das dritte und obere Glied des Gebälkes, nämlich die Cornische, fehlt an allen dreien. ²⁾ Von den Eigenschaften der dorischen Ordnung derselben habe ich in den Anmerkungen geredet. Die Länge und Breite dieser Gebäude sind von der dritten und oberen Stufe, auf welche man zu denselben hinauffsteiget, gemessen, und der Palm ist der neapelsche, welcher größer ist als der römische. ³⁾

S. 12. Ausser den beschriebenen Gebäuden, ist endlich fast mitten auf dem Plage der Stadt ein Amphitheater, von welchem noch die untern Gewölber, und zehn Reihen Stufen oder Sitze über denselben, übrig sind. Nach Antoninis Angaben ist die Länge desselben 165 Palme, und die Breite 120. ⁴⁾ Ausserdem finden sich Spuren von

1) Dieser Abhang ist wohl nur von den Trümmern und dem Schutte entstanden, die sich in der Mitte des Gebäudes aufgehäuft haben. Nach Hinwegräumung desselben, versichert der Vater Paoli, den Boden desselben eben und mit den Bruchstücken eines Mosaiks belegt gefunden zu haben. Fca.

2) Winkelmaß hat sich dessen nicht erinnert, was er vorhin in diesem Vorberichte S. 337 gesagt hat. Was von den sämtlichen Gebäuden noch vorhanden ist, zeigen die hieher gehörigen Abbildungen. Fca.

3) Der moderne römische Palm hält 8 Zoll 3 1/2 Linie; der neapolitanische hält 8 Zoll 7 Linien. Fca.

4) Nach den genauern Messungen, welche Paoli (Taf. 44.

einem Theater,¹⁾ und außer den Mauern drei Grabmäler von Ziegeln.

§. 13. Dieses ist die erste ausführlichere Nachricht von den Altertümern der Stadt Pesto, so viel ohne Kupfer deutlich anzugeben ist. Man hat mich versichert, daß zu Velia, ehemals auch Elea genannt,²⁾ (von welcher Stadt die eleatische Schule den Namen hat) 15 italienische Meilen jenseit Pesto, beträchtliche Stücke von alten Gebäuden und halb erhaltene Tempel zu sehen sein: niemand aber hat in Schriften, so viel ich weiß, davon Meldung gethan.

§. 14. Zu Kroton in Großgriechenland stehen noch weitläufige Ruinen, welche man izeo die Schule des Pythagoras nennet;³⁾ außerdem

seines Werks) angegeben hat, beträgt die Länge 218 neapolitanische Palm, und die Breite 132. Sea.

1) Was Winkelmann hier für ein Theater hält, ist offenbar nichts anderes, als ein runder Stufengang, auf dem man zu einem Brunnen hinabstieg, welchen man so niedrig angelegt hatte, weil die Röhren desselben mit dem Boden der Stadt in gleicher Höhe liefen. Sea.

2) Cluver. Ital. antiq. l. 4. c. 3. Sea.

3) Nach den Beobachtungen des Barons Riedesel (Reise etc. S. 194.), welcher im alten Krotona die Schule des Pythagoras aufsuchte, deren Trümmer nahe bei einem Tempel der Juno Lacinia, a capo colonne genannt, stehen sollten. Er sollte aber nichts davon entdecken, und als er in Krotona darnach fragte, so fand er, welcher Irrtum wahrscheinlich diese Sage veranlaßt habe. Er fand nämlich, daß man sich den Tempel viel kleiner vorstellte, als er wirklich gewesen, und daß man die Mauer von dessen Cella für ein besonderes Gebäude genommen, welches man die scuola di Pitagora genannt, weil man wußte, daß dieser Philosoph hier gelehrt hat. Fernow.

aber hat sich wenig in diesen Gegenden, wo so große und berühmte Städte waren, erhalten, wie ich unter andern vom Mylord Brudnell weiß, welcher vor etwa drei Jahren die ganze Küste von Calabrien bis nach Taranto durchreiset ist.

§. 15. Von den Denkmalen der alten Baukunst in Sicilien hat allererst vor wenig Jahren der Pater Pancrazi, in seinem erläuterten Sicilien, die ersten Zeichnungen gegeben, und dessen Nachricht von den Trümmern des Tempels des olympischen Jupiters zu Agrigentum (Sirgenti) habe ich in einer besondern kleinen Schrift aus richtigern Entdeckungen verbessert.¹⁾ Ausser den Überbleibseln an diesem Orte hat eine allgemeine Verstorung alle Werke der alten Baukunst in dieser Insel zernichtet.²⁾

§. 16. Die mehresten Tempel und Gebäude in Griechenland hat Herr Le Roy im Jahre 1759 theils bekannt gemacht, theils genauer gezeichnet und beschrieben.³⁾ Im Jahre 1750 im Monate Mai un-

1) [Anmerkungen über die Baukunst der alten Tempel zu Sirgenti in Sicilien.]

2) Als Winkelmann dieses schrieb, hatte er von den in Sicilien noch vorhandenen Denkmalen der alten Baukunst noch zu wenig Kunde. Späterhin haben mehrere Reisende, als der Baron Riedesel, Brydsonne, vornehmlich aber der französische Vater Houel, ausführlichere Nachrichten und Abbildungen von denselben geliefert. In dem Werke des letzten finden sich die mehr oder weniger erhaltenen Reste von 26 Tempeln, deren zwei noch aufrecht stehen und ziemlich erhalten sind, von 6 Theatern, 2 Amphitheatern, 3 Siegesdenkmälern und andern Denkmalen alter Baukunst. *See u. Fernow.*

3) In dem besagten Werke: *Les Ruines des plus beaux monuments de la Grèce*, ouvrage divisé en deux parties. A Paris chez H. L. Guerin, 1758. Seconde edit. à Paris chez Musiers fils. 1770, fol. *Fernow.*

ternahmen zween Maler aus Engeland, Herr Jakob Stuart, und Nikolaus Revett, nachdem sie einige Jahre in Rom ihre Kunst getrieben, die Reise nach Griechenland. Ihre Freunde in Engeland brachten einen hinlänglichen Beitrag zusammen, zur Beförderung dieses Vorhabens, und dieses war ein Vorschuß oder eine Pränumeration auf die Beschreibung, welche sie machen würden. Einige zahlten auf viele Exemplare dieses Werks voraus, und der Anschlag war etwa auf zwö Guineas, das Stück gemacht. Gedachte Künstler brachten das erste Jahr ihrer Reise mehrentheils zu Pola und in Dalmatien zu, wo sie alle Überbleibsel des Altertums genau abzeichneten. Das folgende Jahr gingen sie nach Griechenland, und verblieben daselbst fast an vier Jahre: sie kamen im Monate December 1754 nach Marseille zurück. Herr Dawkins und Boverv, welche auf eigene Kosten ein Schiff mit allen benötigten Sachen zu ihrer kostbaren Reise durch die Levante ausrüsteten, und denen wir die Beschreibung der Gebäude zu Palmyra zu danken haben, trafen ihre beiden Landsleute zu Athen an, und munterten diese zu ihrer Unternehmung auf. Boverv, der Gefährte Herrn Dawkins, starb auf der Insel Negroponte an einem hitzigen Fieber; jener aber setzte die Reise fort mit Herrn Wood, welcher das Werk von Palmyra herausgab.¹⁾ Dawkins war, nach seiner Rückkunft in Engeland, ein großmüthiger Beförderer der Beschreibung der Altertümer von Griechenland, und Herr Stuart genoß in dessen Hause zu London alle Bequemlichkeit, seine Zeichnungen in Kupfer stechen zu lassen, wozu er sich zween geschickter Künstler,

1) The Ruins of Palmyra, London, 1753. The Ruins of Balbec, London 1757 fol. Fernow.

Herrn Strange und Herrn Bezairé, bedienet. Dawkins starb vor ein paar Jahren in der Blüthe seines Alters, und sein Tod ist ein Verlust für die Künste und Wissenschaften. Die Arbeit an dem Werke von Griechenland wurde fortgesetzt; es erschien der Plan von demselben, und es waren schon vor zwei Jahren die Kupfer zu dem ersten Bande geendiget. Dieses Werk erwartet man izo mit großem Verlangen: 1) denn es wird weitläuftiger und ausführlicher werden, als die Arbeit des Herrn Lemonoy ist, weil jene so viele Jahre, als dieser Monate, in Griechenland gewesen sind.

S. 17. Izo fehlet uns noch eine ähnliche Arbeit über die Gebäude zu Theben und an andern Orten in Agypten. 2) Dieses hätte Norden unternehmen sollen, wenn er Zeit und Kosten dazu gehabt hätte; so würde er der Nachwelt ein nützlicher Werk gelassen haben, anstatt daß er entweder längst bekante oder weniger bedeutende Dinge vorträgt.

S. 18. Der Leser erlaube mir hier noch mit einem Worte die höchste Pflicht und Verbindlichkeit, die ich auf der Welt habe, zu bekennen. Diese bin

1) Den ersten Theil dieses Werks, unter dem Titel: The antiquities of Athens, measured and delineated by James Stuart and Nicolaus Revett. London, 1762, fol. bekam Winckelmann in der Folge zu Gesicht, aber er entsprach seiner Erwartung nicht, weil man auf ein so unbedeutendes Denkmal, als die Lanterne des Demosthenes, oder der Thurm der Winde ist, so viele Kupfer verschwendet hatte, um das Werk über die Gebür weitläufig zu machen. Fca.

[Man vergleiche hie mit den Br. an Heine. Göttingen, v. 22 Sept. 1764.]

2) [Diesem Bedürfnisse ist nun durch Denons Werk, durch die prachtvolle Description de l'Egypte, so wie durch die nachherige Ausbeute von Belzoni, Minutoli und Gau abgeholfen.]

ich Seiner Hochwürden dem Herrn Vater Leo Rauch, Seiner königlichen Majestät in Polen Beichtvater, schuldig, einem der würdigsten Menschen, der mir Vater, Freund und das Liebste auf der Welt ist. Er allein ist der Grund von der Zufriedenheit, die ich genieße, welche ich niemals fühle oder schmeke, ohne Erinnerung immerwährender Dankbarkeit: mein höchstes menschliches Verlangen gehet zu ihm, und alle meine Wünsche sind auf ihn gerichtet, die Gott wolle in Erfüllung gehen lassen. Ein anderes Bekenntniß der Dankbarkeit, welches ich an einem würdigen Orte abzulegen gedachte, bin ich zweien meiner Freunde schuldig, Herrn Wille, königlichem Kupferstecher zu Paris, und Herrn Füesly, Maler und Stadtschreiber zu Zürich. Die Art, mit welcher sie mir, ohne mich persönlich zu kennen, beigestanden haben, machet der Menschlichkeit Ehre. Aber die Bescheidenheit ihrer großmüthigen Seelen hält mich zurück, wider ihre Absicht zu handeln, welche war, in's geheim Gutes zu thun: 1) Ich empfehle mich allen Liebhabern der Künste, und meinen Gönnern und Freunden in Deutschland und in anderen Ländern: Rom, den 1. Dec. 1760. 2)

1) [Man sehe hierüber die Biographie Winkelmans vor dem 1. Bande dieser Ausgabe.]

2) [Diese im Jahre 1760 vollendete Schrift blieb noch bis tief in das Jahr 1761 in Winkelmans Händen, ehe sie gedruckt wurde, und daher gab er ihr noch Zusatz, wie man aus dem 2. K. 16 S. abnehmen kan.]

I n h a l t

1. Das Wesentliche der Baukunst.

Die Materie:

Biegel;

Steine;

Mörtel und besonders Puzzolana.

Die Art zu bauen:

Die Grundlage (in der Ebene;
(auf Anhöhen, oder im Meere.

Mauern auf der Grundlage (von Steinen;
(von Ziegeln.

(überhaupt.

(die Bekleidung derselben.
(selben.

Die Form der Gebäude:

Die Form, sonderlich der Tempel überhaupt;
Gebäude auf Säulen.

Von Säulen überhaupt.

(die toscanische;

(die dorische;

(die ionische;

Von den Ordnungen derselben, insbesondere (die korinthische;

(die römische oder zusammengesetzte;

(kavale Säulen.

Anmerkungen

über die

Baukunst der Alten.

Erstes Kapitel.

Von dem Wesentlichen der Baukunst.

§. 1. Ich theile über die Baukunst der Alten einige Anmerkungen und Nachrichten mehrentheils aus eigener Erfahrung und Untersuchung mit, und dieselben betreffen zwei Theile, nämlich das Wesentliche der Baukunst, und diezierlichkeit derselben.

§. 2. Das Wesentliche begreift in sich vornehmlich theils die Materialien, und die Art zu bauen, theils die Form der Gebäude und die nöthigen Theile derselben.

§. 3. Die Materialien sind Ziegel, Steine und Mörtel; den von Holz, welches unter den Griechen auch zu Gebäuden dienete, und zu Tempeln, wie derienige war, welchen Agamedes und Trophönus dem Neptunus baueten,¹⁾ wird hier nicht geredet. Die Ziegel waren anfänglich ungebräunt, und nur an der Luft, aber einige Jahre, getrocknet, und wurden bei den Griechen sowohl als Römern häufig gebraucht. Von solchen Ziegeln waren die

1) Pausan. l. 8. c. 10. [§. 2.]

Mauern zu Mantinea, und zu Eion am Flusse Strymon in Thracien, ¹⁾ ein Tempel zu Panopea, ²⁾ und ein anderer der Ceres, beide in der Landschaft Phocis; ³⁾ eine Halle zu Epidaurus, ⁴⁾ und ein Grabmal der verstorbenen Stadt Lepreus in der Landschaft Elis. ⁵⁾ Aus dem Vitruvius scheint es, daß zu Rom und in der Gegend umher die mehresten Häuser von solchen Ziegeln aufgeführt gewesen, und dieser Scribent handelt umständlich von deren Zurechtung. ⁶⁾ Pausanias aber berichtet, daß sie von der Sonne und vom Wasser aufgelöst worden. ⁷⁾ Die Erde zu gebräunten Ziegeln wurde mit gestoßenem Luffo, welchen man *izo Sperone* nennet, vermischt und zugerichtet, welcher gelblich ist, und im Feuer röthlich geworden sein wird, als welches die Farbe der Körner innerhalb der Ziegel ist. ⁸⁾ Sie wurden nicht dide, aber zum Gemäuer groß ge-

1) Ibid. c. 8. [§. 5.]

2) Id. l. 10. c. 4. [§. 3.]

3) Ibid. c. 35. [§. 5.]

4) Id. l. 2. c. 27. [§. 7.]

5) Id. l. 5. c. 5. [§. 4.]

6) L. 2. c. 3.

7) L. 8. c. 8. [§. 5.] Vitruv. l. c.

Pausanias sagt nicht, daß sie von der Sonne, sondern vielmehr, daß sie vom Wasser, wie Wachs von der Sonne, aufgelöst würden. Siebelis.

8) Nach dem Vitruvius wurde zum Teig, woraus man Ziegel streichen wollte, Stroh gemischt, um den Thon besser zu verbinden. Lucilius (sat. l. 9. princ.) und Nonius (v. *aceratum*.) sagen dasselbe. Daß die Juden in Palästina Stroh hiezu anwandten, sieht man bei Eschschel, (13 R. 10. B.) und die Perser bedienen sich desselben heut zu Tage noch. (Chardin, Voyage en Perse. t. 2. p. 178.) See.

machtet: 1) ihre Dike ist niemals über einen starken Zoll, sie sind aber drei bis vier Palme groß, von welchen auch Vitruvius redet, und dienten sonderlich zu Bogenwerken. 2)

§. 4. Die ersten Steine zu öffentlichen Gebäuden waren unter den Griechen sowohl als Römern eine Art Tuffsteine. Der Tempel des Jupiters zu Elis war davon gebauet; 3) ein Tempel zu Sirgenti in Sicilien, die Tempel und Gebäude zu Pesto am salernitanischen Meerbusen, nebst der alten in's Gevierte gebaueten Mauer dieser Stadt, 4) sind ebenfalls von solchen Steinen aufgeführt. Dieser Stein ist von zweierlei Gattung: der eine wird erzeugt durch eine sich versteinernde Feuchtigkeit; er ist weißlich und grünlich, durchlöchert, und daher leichter als andere Steine und als Marmor. Ein solcher Stein ist der Travertino, welcher bei Tivoli gebrochen wird. Die andere Gattung ist eine versteinerte Erde, und ist theils schwarzgraulich, theils

1) Sehr vorzüglich ist die Form der Ziegel, welche man in den alten Ruinen von Pozzuoli und Bajä sieht, sowohl zur Verbindung der Mauern als zur Wölbung der Bogen. Abbildungen derselben findet man in des Paters Paolo Antichità di Pozzuoli. tav. 67. Fig. a.

2) Der Bestimmtheit wegen ist über diese Stelle des Vitruvius zu bemerken, daß der Palm, von welchem derselbe redet, vier Finger, deren sechzehn einen Fuß ausmachten, breit war. In den alten Gebäuden findet man weit größere Ziegel. Die, welche zu Bogengewölben dienten, wurden meistens keilsförmig gebildet. Fig. a.

3) Pausan. l. 5. c. 10. [§. 2.]

Der von Pausanias erwähnte Stein ist Poros, ein Marmor. Siebelis.

4) [Die Mauer ist nicht in's Gevierte gebaut, wie in einer Note zum §. 4 des Vorberichts angemerkt worden.]

röthlich: dieses ist der Stein, welcher in Italien *Tufa* heisset, und beim *Vitruvius* der rothe Stein ist, welcher um Rom gegraben wird. ¹⁾ *Perrault* wußte dieses nicht. ²⁾

§. 5. Jener wird über der Erde gebrochen, und dieser wird unter der Erde gegraben. Die erstere Gattung findet sich insgemein an Orten, wo Schwefelquellen sind, wie bei *Tivoli* und bei *Pesto*; an diesem Orte fällt der schwefelichte Bach in's Meer, von welchem auch *Strabo* redet. ³⁾ Der *Travertino* insbesondrre wird von dem Wasser des *Anio*, *so Teverone* genant, welchem man die Eigenschaft zu versteinern beileget, und von den Schwefelquellen bei *Tivoli*, erzeugt. Es wachsen diese Brüche in weniger Zeit wiederum zu, und man hat mitten in den Steinen zuweilen Steinbrechereisen gefunden, welches dieses beweiset. Auch der Marmor wächst wiederum zu: den man fand eine eiserne Brechstange in einem großen Bloke von sogenantem afrikasischen Marmor, da derselbe für die Kirche *Della Morte*, hinter dem *farnesischen* Palaste, versäget wurde. Noch ausserordentlicher aber ist der *Porphyre*, in welchem man vor dreissig Jahren eine goldene Münze des *Augustus* fand.

1) L. 2. c. 7.

2) Ad *Vitruv.* l. c. p. 40. n. 1. edit. 1684.

3) Es ist der Fluß *Silarus*, von welchem *Strabo* (l. 5.) *Plinius* (l. 2. c. 103. sect. 106.) und *Silius Italicus* (de Bello Pun. l. 8. v. 582.) melden, daß er die Kraft habe, alles zu versteinern, was man hineinwirft. Man sehe auch des *Vaters Paoli* *Rovine della città di Pesto* (dissert. 1. n. 11. pag. 10.), wo derselbe bemerkt, daß nahe an den Mauern der Stadt vorbei, auf der Mitternachtseite, eine Quelle von weißer Farbe und stinkend von dem mit sich führenden Schwefel nach dem Meere zufließe. Er gibt eine Abbildung derselben (tav. 64.). — *Sea.*

§. 6. Die zweite Art, nämlich der Tuso, ist, als erdartig, viel weicher als jener, und bei Neapel gibt es eine Art, welche mit der Art bearbeitet wird. Eine andere Art von Tuso ist derjenige, welcher auch bei Neapel gegraben wird, und Kapillo heißet; vermuthlich sollte man Lapillo sagen.¹⁾ Dieses ist ein feinichter schwarzer Gries, und es werden mit demselben die Estriche in vielen Häusern und auf allen platten Dächern daselbst gelegt. Dieser Gries findet sich auch oberhalb Frascati, bei dem alten Tusculo, wo er Kapillo genennet wird: es ist vermuthlich eine Wirkung von einer ehemaligen Entzündung der Gebirge daselbst, wo man auch Stufenwerke in kleinen länglichen Würfeln häufig findet.²⁾ Wenn die alte römische Geschichte meldet, daß es zuweilen bei Albano Steine geregnet habe,³⁾ so ist dieses wahrscheinlich von einem Auswurfe der Gebirge zu verstehen.

§. 7. Der Tuso wurde vor Alters in Quadratstücken gebrochen, und nicht allein zu Grundlagen gebrauchet, sondern es wurden auch ganze Gebäude davon aufgeführt, und die Wasserleitungen außer Rom, welche nicht von Ziegeln sind, sind von Tuso

1) So nennet man ihn zu Neapel. Sca.

2) Er findet sich auch in der Gegend um Velletri, und Doctor Lapi, welcher ihn auf Verlangen des Cardinals Borgia chemisch untersuchen mußte, fand, wie der Vater Becchetti berichtet, daß dieser Kapillo aus Eisen, das vom Magnet leicht angezogen wurde, aus Alkali, das mit Säuren brauste, und aus verglaster Erde, also aus den nämlichen Bestandtheilen, wie Puzzolana, bestehe. Man sehe des Doctors Lapi Abhandlung im Giornale de' Letterati, an. 1758. art. 8. p. 103. und dessen Lezione accadem. de' due laghi Albanese e Nemorese. Sca.

3) Liv. l. 1. c. 12. n. 31. l. 25. c. 6. n. 7.

gebauet, ¹⁾ und auch das Innere der Mauern im Coliseo. Izo wird dieser Stein in kleineren Stücken, so wie sie die Hufe bricht, gegraben, und dienet zu Grundlagen, zu Gewölbern, und zum Ausfüllen, wie ich unten anzeigen werde.

§. 8. In und um Rom wurde auch der Peverino zu den ersten Gebäuden gebraucht. Dieses ist ein dunkelgraulicher Stein, härter als der Tufo, und weicher als der Travertino, kan also auch leichter als dieser bearbeitet werden. Bei den Alten hieß er der albanische Stein, ²⁾ weil er häufig bei Albano gebrochen wird, welches die Erklärer und Übersetzer angeführter Scribenten nicht angemerkt haben: izo heißet er zu Rom Peverino, und zu Neapel Piperno oder Pipierno; vermuthlich von Piperno (Privernum), wo eben der Stein häufig gebrochen wird. Aus demselben bestehet die Grundlage des Campidoglio, im 367 Jahre der Stadt Rom gemacht, von welcher noch izo fünf Lagen großer Steine über der Erde zu sehen sind, welche Ficoroni in Kupfer stechen lassen: ³⁾ die mehresten Steine haben sechsthalb Palmen in der Länge. ⁴⁾ Die Cloaca

1) Einige waren auch von Peverino erbauet, z. B. das Überbleibsel der Wasserleitung des Anieno vecchio, welcher in der Stadtmauer nahe an der Porta S. Lorenzo zu sehen ist, und die Wasserleitung der acqua Marcia. Die Leitung der acqua vergine ist an einigen Stellen, z. B. hinter dem Palaste Bufali, von Travertino. Sea.

2) Vitruv. l. 2. c. 7. Plin. l. 36. c. 22. sect. 48.

3) Le vestig. di Roma ant. l. 1. c. 9. p. 60.

4) Ficoroni (l. c. p. 42.) gibt in Kupfer die Überbleibsel eines sehr alten Gebäudes von Peverino, unweit des tarpeischen Feliens, hinter dem Schuppen und dem Stalle des Palastes Caffarelli, 114 Palm lang und 13 hoch. Von Peverino sind gleichfalls die Reste von dem Unterbau des Capitols, welche man jezo im Hofe des

massima, das allerälteste römische Grabmal bei Albano, und ein anderes von den ältesten Werken der Römer, ¹⁾ vom 358 Jahre der Stadt Rom, der Ablass des albanischen Sees (lago di Castello) sind aus diesem Steine gebauet.

§. 9. In den ältesten Zeiten von Rom muß der Travertino noch nicht bekant gewesen sein: denn es wurden damals sogar die Inschriften in Peperino gehauen, wie diejenige ist, welche dem Lucius Cornelius Scipio Barbatus, dem würdigsten Manne seiner Zeit, welches Lob ihm in der Inschrift gegeben wird, gesetzt wurde. ²⁾ Es ist dieselbe im zweiten punischen Kriege gemacht, und stehet in der barberinischen Bibliothek. Sie ist fast von gleichem Alter mit der builischen, welche vermuthlich auch nur in solche Steine gehauen gewesen sein wird, und in Marmor, wie aus einer Stelle des Silius vor-

Hospitals della Consolazione sieht, und die Piranesi (della magnif. de' Rom. ant. t. 1.) abgebildet hat; daß gleichen die Überbleibsel des tullianischen Gefängnisses, das von Ancus Marcius erbauet, und von Servius Tullius, oder nach Andern von Tullus Hostilius, vergrößert und nachher unter den Kaisern von Travertino wieder hergestellt worden. Der Peperino, den man jezo in Rom gebraucht, wird bei Marino gebrochen. Sea.

1) Liv. l. 5. c. 2. n. 19.

2) Jac. Sirmondi vetustissima Inscriptio: qua L. Corn. Scipionis elogium continetur. Romæ, 1617. 4. Winckelmann spricht von dieser Inschrift auch in seiner Geschichte der Kunst 8 B. 4 K. 16 S. — Alle diese hier und an andern Orten angeführten Denkmale beweisen nach meinem Dafürhalten nichts anderes, als daß man zu Inschriften und Bildwerken den Peperino früher als den Travertino angewendet habe; keineswegs aber, daß dieser letztere in den ältesten Zeiten Roms noch nicht bekant gewesen sei; (welcher Meinung auch Lapi ist,

gegeben wird: 1) daß die Überbleibsel von Marmor sind nicht von derselben Zeit, 2) und Seldenus 3) und andere Gelehrte wären über das Altertum derselben nicht zweifelhaft gewesen, wenn sie die Inschrift selbst sehen können. Der Marmor wurde spät in Rom bekannt, 4) aber eher, als im 676 Jahre der Stadt, wie jemand vorgibt; 5) daß Plinius, welchen man anführt, redet von numidischem Marmor und von den ersten Thürschwellen aus demselben, aber er behauptet an eben dem Orte, daß man vor des Augustus Zeiten in Italien noch nicht verstanden habe, den Marmor zu sägen, welches kaum glaublich scheint. 6) Unterdessen hat der Marmor an zwei Werken aus der Zeit der Republik ohne Säge können gearbeitet werden: es sind dieselben das prächtige Grabmal der Cécilia Me-

Rigionam. mineral. del selce rom. p. 23.); da er ursprünglich zum Bau der Cloaca massima angewendet worden, eines Werks, welches viel älter ist, als das Grab der Scipionen, wie Piranesi (della Magnif. de' Rom. tav. 3. c. p. 63. n. 30.) bemerkt. *See.*

- 1) Rycquius de Capit. c. 33. p. 124. edit. Gandav. 1617. 4.
- 2) Im Capitolio, im Palaste der Conservatoren, unten am Aufgang der Treppe. *See.*
- 3) Marm. Arundel. p. 103. edit. Maill.
- 4) [G. d. R. 3 B. 4 R. 47 S. Note. — 3 B. 4 R. 26 S. Note.]
- 5) De Gozze, Inscr. della base della Colon. rostr. di Duilio. p. 10.
- 6) L. 36. c. 6. sect. 8.

Vielleicht wollte Plinius durch die Worte: non dum enim secti marmoris vestigia invenerat Italia, nur die Seltenheit der Kunst, den Marmor zu sägen, andeuten. *See.*

tella, 120 Capo di Bove genant, 1) und die Pyramide des Cestius. Der Peverino, oder der albanische Stein, wurde auch zu der Zeit, da der Marmor in Rom verschwenderisch verbauet wurde, zu den vornehmsten öffentlichen Gebäuden gebraucht: diejenigen, welche sich aus der Kaiser Zeit erhalten haben, sind das Forum transitorium des Nerva, der Tempel der Pallas auf dem Pro dieses Kaisers, und der Tempel des Antoninus und der Faustina; 2) ein kleiner Tempel ausser Rom an dem Lago Plantano, 60 Palmen lang und 30 breit, von welchem noch die vier Mauern stehen, kan vielleicht älter sein. Jene Tempel aber waren mit marmornen Tafeln belegt, wie die Überbleibsel zeigen. 3)

§. 10. Die dritte Art Materialien, der Mörtel, wurde von den alten Römern, wie noch 120 allgemein geschieht, mit Puzzolana zugerichtet: diese Erde hatte eben denselben Namen vor Alters, nämlich pulvis Puteolanus, weil dieselbe vermuthlich zu Puteoli, 120 Pozzuoli, bei Neapel, zuerst entdeckt wurde. Die Puzzolana ist theils schwärzlich, theils röthlich; die schwärzliche ist mehr eisenartig, schwerer und trockener, als die andere, und dienet sonderlich zum Wasserbau; deñ weil sie spröde ist, bekommt sie Risse über der Erde: die andere ist

1) Das Gebäude ist mit Werkstücken von Travertino bekleidet; die Inschrift und der Fries, welcher rings umherläuft, und mit Stierköpfen und Festsitz geziert ist, sind von Marmor. Sca.

2) [G. d. R. 11 B. 3 R. 20 S. und ebendas. 22 S. und folg. — 12 B. 2 R. 7 S. Note.]

3) Das größte noch vorhandene Gebäude von Peverino aus den Zeiten der Kaiser, in dem noch jezo davon sichtbaren Theile, ist das Grabmal Hadrian's. Sca.

[G. d. R. 12 B. 1 R. 6 S.]

mehr erdhastig, und wird zu Arbeiten über der Erde gebraucht. Jene Art wird bei Neapel gegraben, doch diese nicht; beide Arten aber werden in und um Rom, und sonst in keinem andern Theile von Italien gefunden. Es ist aber zu merken, daß die Alten die röthliche Puzzolana wenig gebrauchet haben, welche izo hingegen in Rom mehr als die schwarze gesucht wird. In den Gegenden am Meere in der römischen Landschaft ist sie ebenfalls nicht, und die Alten, welche zu Antium baueten, werden die Puzzolana von Neapel geholet haben, wie noch izo daselbst geschehen muß; deñ es kömt diese Erde mit wenigern Kosten zu Wasser von dorthen, als von Rom auf der Age dahin. ¹⁾ Nach Toscana gehet sie zu Schiffe bis Livorno, und wird auch in andere Länder verführet. Baptist Alberti redet in seinem Werke von der Baukunst, ²⁾ als wenn er nur von weitem von der Puzzolana reden hören, weil sie ihm, als einem Florentiner, nicht sehr bekant sein könnte, ³⁾ und an einem andern Orte wechselt er dieselbe mit Nappillo. ⁴⁾ In Griechenland hat sich diese Erde, so viel man weiß, auch

1) Könnte man sie aber nicht auf der Tiber und sodann zu Meere dahin bringen? Fea.

2) L. 2. c. 12. edit. Fiorent. 1556. fol.

3) Doch war Alberti auch in Rom, und Baumeister Papst Nicolaus V. wie Vasari im Leben des Alberti anführt. Auch sagt Alberti selbst (l. c.) er habe in Rom bemerkt, daß die Einwohner in ihren öffentlichen Gebäuden, nicht aber in den kleineren, die rothe Puzzolana gebrauchten. Palladius zieht diesen Stein allen andern vor, (de re rust. l. 1. c. 10.) und zwar für alle Gebäude, selbst für die auf dem Lande. Man faß hieraus dessen allgemeinen Gebrauch abnehmen. Fea.

4) L. 3. c. 16. p. 59.

nicht gefunden, welches auch *Vitruius* anzeigt, ¹⁾ und der Mangel derselben ist mit Ursache, daß die Griechen nicht, wie die Römer, mit Leichtigkeit Gewölber machen können. Es müssen aber die Griechen einen sehr festen Mörtel zu machen verstanden haben, wie der große Wasserbehälter zu Sparta noch *izo* zeigt, welcher aus Kieselsteinen besteht, die mit einem Mörtel verbunden sind, welcher so hart ist, als die Steine selbst. ²⁾

§. 11. Beide Arten *Puzzolana* werden gleichsam zu Stein; ja der Mörtel wird härter als die Steine selbst, welche er verbindet. ³⁾ Dieses sieht man an den Trümmern der Gebäude am Gestade des Meers, welche bis in das Wasser hineingebauet sind, zu *Pozzuolo*, *Baja* und in dieser ganzen Gegend, imgleichen zu *Porto d'Anzio*, dem alten *Antium*, wo die alten Pfeiler, welche den Hafen macheten und einschloßen, so wie jene Gebäude, von Ziegeln gebauet sind. Mit *Puzzolana* macheten die Alten in und um Rom ihre Straßen und Wege, welches noch *izo* geschieht.

§. 12. Die Lagen der *Puzzolana* gehen tief in die Erde, und zuweilen an 80 Palmen: ganz Rom ist untergraben, diese Erde herauszuholen, und diese Gänge gehen viele Meilen weit, und solche sind die *Katakomben*. ⁴⁾ Da der Grund

1) L. 2. c. 6.

2) Fontenu, *Descript. de l'aqueduc*; dans l'*Hist. de l'Acad. des Inscript*, t. 16. p. 111. edit. de Paris.

3) *Puteolanus pulvis*, si aquam attigit, saxum est. *Senec. nat. quæst.* l. 3. c. 20.

4) Die Gänge der *Katakomben* sind entstanden durch das Graben der *Puzzolana* und anderer Erdarten, auch zum Theil durch das Brechen des Tuffsteins. (*Boldetti, Osserv. sopra i cimit.* l. 1. c. 1. *Bottari, Scult. e pitt. sagr.* t. 1. n. 1.) *Fea*.

zu dem Palaste in der Villa des Herrn Cardinals Alexander Albani gegraben wurde, fanden sich drei solche Gänge über einander, daher man genöthiget war, mit dem Fundamente noch tiefer hinunter zu gehen, und es ist dasselbe über 80 Palmen tief gelegen.

§. 13. Bei der Art zu bauen, als dem zweiten Stücke des wesentlichen Theils der Baukunst, fangen wir billig bei der Grundlage an, welche entweder von großen viereckichten Stücken Tufo war, wie ich vorher angemerkt habe, oder von kleinen Stücken Tufo, welches die gewöhnlichste war, und es noch izo ist. ¹⁾ Der Grund dieser letzteren Art wurde folgendermaßen angeleget, wie man an den Ruinen siehet. Man warf den Mörtel, das ist, Kalk mit Puzzolana durch einander geschlagen, mit Mulden hinein, und Stücke Tufo darauf, und dieses Hineinschütten des Mörtels und der Steine wiederholte man bis die Grube voll war. Eine solche Grundlage sezet sich in ein paar Tagen, und wird durch die Puzzolana so hart und fest, daß man unmittelbar nachher darauf bauen kan. Überhaupt ist hier auch bei den Mauern über der Erde zu merken, daß in Absicht der Eigenschaft der Puzzolana allezeit von den Alten mehr Mörtel als Steine gebrauchet sind: auf eben diese Art sind

- 1) Diese Steine hießen bei den Alten lapides quadrati; (Vitruv. l. 1. c. 5. Liv. l. 6. c. 3. Senec. epist. 86.) man muß sich aber darunter weder vollkommen kubische noch viereckichte Stücke vorstellen, sondern, wie Galiani zur angeführten Stelle des Vitruvius bemerkt, nur Steine mit einer platten Aussenseite, die oft von ungleicher Größe waren, und die wir jezo unter dem allgemeinen Ausdruck behauene Steine oder Quader begreifen. Fea.

[Auf Numero 174 der Denkmale sind deren zu sehen, so wie auf Numero 10 der Abbildungen eigentliche Quadratsteine.]

alle alte Gewölber gemacht. Wenn das Gerüste oder die Wölbung vorher mit Schalen oder Brettern war gelegt worden, schüttete man, wie bei Grundlagen, Mörtel und kleine Steine Tuso oder geschlagene Ziegel, so wie sie im Aufschütten fielen, auf die Bogen des Gerüsts von Brettern, bis zu einer bestimmten Dike, welche in den diocletianischen Bädern an 9 Palmen ist, und alsdenn trug man eine Lage von ebendemselben Mörtel darauf, um das Gewölbe oben glatt zu machen. Ein großes Gewölbe konnte auf diese Art durch eine Menge Menschen in einem Tage geendiget werden. Diese Art zu verfahren siehet man, wo die Bekleidung abgefallen, oder die Gewölber gestürzt sind, am Coliseo, in den Bädern des Titus, des Caracalla, des Diocletianus, und sonderlich in den weitläufigen Trümmern der Villa Hadriani, wo sich noch die Lagen der Bretter von den Gerüsten der Gewölber zeigen.

§. 14. Dieser geschwinde Weg zu wölben ist izo nicht mehr gebräuchlich, sondern Gewölber werden mit der Hand gemacht, aber noch allezeit mit Tuso und Puzzolana. Die obere Ausfüllung aber, bis alles mit dem Rücken des Gewölbes gerade wird, geschieht muldenweis (a sacco), wie überhaupt bei den Alten. Vermitteltst des Mörtels kan man den Gewölben eine Form geben, welche man will, und es werden noch izo in Rom einige ganz platt gemacht, so daß es kaum gewölbet scheint. Das Gewölbe läset man einige Zeit auf dessen Gerüste stehen, daß es sich sezen kan.

Die Alten sucheten ihre Gewölber, weil sie dieselben stark machten, so leicht als möglich zu halten, und dieses thaten sie auf zween verschiedenen Wegen. Der gewöhnlichste war, mit Schlafen zu wölben, welche von dem Berge Vesuvio kamen;

es sind dieselben theils röthlich, theils graulich. Eine Art von schwarz dunkeler Farbe wird bei Viterbo gegraben, in einer Gegend, wo siedend heiße Quellen sind, die auch ein Ei hart sieden, wenn es nur einen Augenblick hineingelassen wird; diese Gegend wird Bollicame genennet, von bollire, sieden, und das unterirdische Feuer daselbst, nebst den Schlafen unter der Erde sind Zeichen, daß ehemals daselbst ein Vulcan gewesen sein müsse. Die Schlafen von Viterbo aber sind nicht sehr tauglich zu Gewölbern, weil sie sehr weich sind. Jene Art Schlafen finden sich offenbar in alten Gewölbern, und sind auch im Pantheon bei der neulichen inneren Ausbesserung dieses Tempels bemerkt worden. Vitruvius aber übergeht, wie alle dessen Ausleger, diese Art zu wölben mit Stillschweigen, und er gedenket nur im Vorhegehen der Schlafen vom Vesuvio. Da die Natur dieses Berges den Alten wenig bekannt war, so waren auch die Wirkungen desselben nicht untersucht.

§. 15. Gewölber mit diesen Schlafen geleet sind in Neapel gewöhnlich; in Rom aber ist der Herr Cardinal Alexander Albani der erste, und bis izo der einzige, welcher in seiner Villa zu Rom also gebauet hat. Man verfähret auf folgende Weise. Nachdem das Gerüst zum Gewölbe angeleget ist, wird der Bogen auf beiden Seiten (le cossie della volta), wie vorher gesagt, gemauert bis auf das Mittel des Gewölbes, oder dessen Rücken. Dieser wird mit Schlafen und Mörtel geleet, und dieser verbindet sich mit jenen, und dringet sie gleichsam durch, so daß ein dergleichen Gewölbe kaum zu zerstören ist.

§. 16. Der andere Weg, die Gewölber zu erleichtern, geschah mit leeren Urnen oder Töpfen von gebräuntem Thone, welche mit der Dfnung heraus-

wärts gesetzt wurden, und auf und um dieselbe herum wurden kleine Steine und Mörtel mit Mulden geworfen. Diese Töpfe siehet man häufig an den Gewölbem im Circo des Caracalla, oder wie andere wollen, des Gallienus, außer Rom. ¹⁾ Aristoteles saget auch, daß man leere Töpfe eingemauert habe, um in Gebäuden den Schall der Stimme zu verstärken. ²⁾

- 1) Fabretti, de aquis et aquæduct. Dissert. 3. p. 166. De Columna Trajan. c. 6. p. 147.

Mehrere nach der Zeit des Fabretti gemachte Entdeckungen in diesem Circus, z. B. Medaillen des Caracalla, die man daselbst gefunden, und die auf ihrer Rückseite diesen Circus zeigen; die Statue dieses Kaisers selbst und der Julia seiner Mutter, welche unter Eugenius XI. aus den Ruinen desselben hervorgezogen, und vom Herzog von Ahrantes, damaligen portugiesischen Minister in Rom, gekauft worden, nebst anderen Denkmälern mehr, beweisen zur Genüge, daß es der Circus des Caracalla sei. (Ficoroni, Le Vestigia di Roma antica l. 1. c. 24. p. 163. Orlandis Noten zu Nardini's Roma antica, l. 3. c. 3. p. 68. n. a.) S. a.

- 2) Problem. 1. x. sect. 2.

Derselben Wirkung und der Harmonie wegen wurden sie auch in den Theatern angebracht. (Vitruv. l. 1. c. 1. l. 5. c. 5.) Besonders merkwürdig ist, ihrer ähnlichen Bauart wegen, die Cupola der Kirche S. Vitale in Ravenna, ein Werk des sechsten Jahrhunderts aus den Zeiten Justinian's. Sie ist ganz aus leeren Röhren gebauet, die in horizontaler Lage eine in die andere gestekt, und so genau und wohl verbunden sind, daß die Cupola dadurch nicht nur sehr leicht, sondern auch zugleich von großer Festigkeit ist. Auch in einigen Wölbungen der Säulengänge, welche die runde Kirche S. Stefano auf dem Colto umgeben, die von gleichem Alter ist, finden sich dergleichen Röhren an den Seiten, aber in fast senkrechter Richtung. S. a.

§. 17. Wenn die Grundlage des Gebäudes schon gesetzt hatte, welches in ein paar Tagen geschiehet, so wurde die Mauer aufgeführt, und von derselben ist erstlich an sich selber, und nachher von ihrer Bekleidung zu reden. Die Mauern von viereckigten Steinen, es sei Tufo, Peperino, Traver-tino oder Marmor, wurden ohne Mörtel auf einan-der gelegt, und halten sich durch ihre eigene Last. In ganz alten Zeiten wurden die größten Steine zu Gebäuden gesucht, und daher kam die Sage, daß es Werke der Cyclopen wären: ¹⁾ eben so werden noch izo die Trümmer von dem Tempel des Jupiters zu Sirgenti in Sicilien, von den Einwohnern der Palast der Riesen genennet. ²⁾ Die Steine sind insgemein so winkelrecht und scharf behauen, daß die Fugen derselben wie ein dünner Faden scheinen, und dieses ist, was bei einigen Scribenten *ἀρμολία* heißet, ³⁾ welche sonderlich an

1) Pausan. l. 2. c. 20. [§. 5.] c. 25. [§. 7.]

2) Fazell. de reb. Sicul. t. 1. Dec. 1. l. 6. p. 248.

Fazello sagt nicht, daß diese Trümmer der angeführten Ursache wegen so genaßt wurden, sondern weil die Verschwörung der Giganten gegen den Jupiter in der Säulenhalle gegen Morgen in so vielen Statuen abgebildet gewesen. Eben so nennet man ein altes Gebäude aus Ziegeln zu Romä den Riesentempel, wegen einer kolossalen Statue Jupiters, die daselbst gefunden, und im Jahre 1670 zu Neapel dem königlichen Palaste gegenüber aufgestellt worden, wo sie unter dem Namen il Gigante noch jezo steht. (Paoli, Antichità di Pozzuolo; tav. 47. fol. 29.) &c.

3) Die Übersetzer haben dieses Wort durch Symmetrie gegeben; wir finden es aber an den mehresten Orten, wo es beim Pausanias vorkommt, von der genauen Fügung der Steine gebraucht; i. B. l. 2. c. 25. [§. 7.] l. 9. c. 33. [§. 4.] c. 39. [§. 5.] Winkelmaß.

dem Tempel zu Tegea, vom Skopas gebauet, ¹⁾ gerühmet wird. An einem Tempel zu Epizikum waren die Fugen mit goldenen Leisten belegt. ²⁾

§. 18. Es ist bekant, daß an andern Gebäuden die großen Steine auch mit eingelötheten Klammern innerhalb auf einander befestiget sind, welche sonderlich zum Marmor von Metall genommen wurden; denn das Eisen verursacht an demselben Rostflecken. Alberti hat auch sogenannte Klammern oder Keile von Holz in alten Gebäuden gefunden, ³⁾ und eben dieses hat Herr Le Roy ⁴⁾ in den Trümmern eines Tempels im attischen Gebiete, und einer meiner Freunde, Herr Robert Mylne, aus Schottland, (welchem die englische Nation den Bau einer prächtigen Brücke über die Thames übergeben,) an einem großen Steine vom gedachten Tempel des Jupiters zu Sirgenti bemerkt. ⁵⁾

1) Pausan. l. 8. c. 41. [§. 5.]

Pausanias redet daselbst von dem Tempel, welchen Iktinus in Phigalien bauete. See.

2) Plin. l. 36. c. 15. sect. 22.

3) Dell' architettura, l. 3. c. 11.

4) Ruines des plus beaux monumens de la Grèce, t. 1. part. 1. p. 4.

5) Flaminio Vacca (Memorie, n. 39.) erzählt, daß, um das Nonnenkloster, welches im Forum des Nerva liegt, auszubauen, einige Werkstücke von Peperino herabgeworfen worden, welche mit solchen Klammern von Holz verbunden waren, die auf beiden Seiten die Form von Schwabenschwänzen hatten, und so wohl erhalten gewesen, daß man sie aufs neue brauchen könnte; und kein Tischler habe das Holz gesäht, aus welchem sie verfertigt waren. Auch Piranesi hat an einem Grabmale vor der Porta S. Sebastiano hinter Capo di Bove auf der alten appischen Straße Werkstücke von Tufa auf

§. 19. Die Stadtmauern aus großen Steinen wurden ebenfalls ohne Mörtel aufgeführt. Ein besonderes Werk ist ein Theil der Mauern um Fondi im Königreiche Neapel: es bestehet dasselbe aus großen weißen Steinen, deren Flächen glatt behauen sind, aber sie sind alle von ungleicher Form, von fünf, sechs und von sieben Ecken, und alle sind sie in einander gepaßt. Man kan sich davon aus der dritten Kupferplatte zu dem Vitruvio des Herrn Marchese Galiani einen Begriff machen, und aus einem Stücke der alten Mauer um Albano, welche Fabretti hat in Holz schneiden lassen.¹⁾ Auf eben diese Art waren die Mauern um Corinth und um Eretria in Euböa gebauet, auch zu Ostia, einem Orte in Epirus, fanden sich dergleichen Mauern, von welchen der ältere San Gallo, Baumeister, wie von denselben zu seiner Zeit noch die Spuren waren, in dessen Zeichnung auf Pergamen in der barberinischen Bibliothek die Form und eine geschriebene Anzeige gibt, und ich habe von diesen Mauern bei Gelegenheit eines geschnittenen Steins in dem florentinischen Museo geredet.²⁾

diese Weise mit sogenannten Schwalbenschwänzen von Eichenholz verbunden gesehen. Er gibt eine Zeichnung davon. (Antich. rom. t. 3. tav. 9.) *See.*

1) Fabretti de Columna Traj. c. 7. p. 229.

Diese ist die Art zu Bauen, welche Vitruvius (l. 2. c. 8.) *antica* und *inserta* nennt. Sie gleicht dem alten Straßenpflaster, wie man es in und außer Rom sieht. [Abgebildet unter Numero 10. N.] Man findet davon sehr alte Überbleibsel an vielen Orten, und unter andern an einigen Stellen der von Aurelianus erbaueten Stadtmauer Roms, in den alten Mauern von Matri, da wo jezo Civita liegt, in den alten Mauern von Palafarina, Cori und andern Orten mehr. *See.*

2) [2 Kl. 13 Mth. 979 N.]

Eine Stadtmauer von solchen Steinen ist auch auf der Säule des Trajanus vorgestellt.

§. 20. In Bogenwerken, an Wasserleitungen, Brücken und Triumphbogen wurden die Steine keilförmig gehauen, welches Pertrault, ohne Rom gesehen zu haben, hätte wissen können, damit er nicht behaupten wollen, die Alten hätten diese Art die Steine zu hauen, welche seine Nation *la coupe des pierres* nennet, nicht verstanden, und daß sie daher keinen Bogen von Steinen, sondern nur von Ziegeln machen können. 1) Es hat sich derselbe nicht erinnert, daß Vitruvius selbst von Bogen aus keilförmigen Steinen handelt. 2) Ferner leget er seinem Abaten in den Mund, daß diese Ungeschicklichkeit der Alten Ursache sei, daß man Architraven aus Steinen machen müssen, welche von einer Säule bis zur andern gereicht, und weil man die Steine nicht allezeit von einer erforderlichen Länge gehabt, daß man daher die Säulen enger zu setzen genöthiget gewesen. Dieses ist eben so falsch als das vorige: denn an einem Reste eines der ältesten Gebäude in Rom, auf dem Campidoglio, an der Wohnung des Senators, siehet man von einer dorischen Architrave den untern Balken übrig, an welchem die sogenannten Tropfen hängen, nebst acht

1) Parall. des anc. et des mod. t. 1. p. 115.

2) L. 6. c. 11.

Er spricht daselbst von Bogen aus keilförmigen Stücken, doch sagt er nicht ausdrücklich, ob die Keile von Ziegel oder von Stein sind. Aber Strabo (l. 3. p. 360.) sagt deutlich, einige alte Cloaken in Rom seien von einer solchen Breite und Höhe, daß ein mit Heu beladener Wagen hindurch fahren könnte. Sie waren aus Stein gewölbt, wie noch jetzt die Cloaca massima zeigt; auch das Thor zu Västum ist aus Stein gewölbt. *See.*

дорischen Kapitälern. Der Raum zwischen zweien derselben zeigt an, daß ein Kapital fehlet, und daß derselben, so weit die Architrave sichtbar ist, sechs gehen sein müßten. Dieser Balken ist aus kleinen Steinen, etwa von zweien Palmen ein jeder, zusammengesetzt, welche gehauen sind, wie es 120 geschehen würde in gleichem Falle.

§. 21. Die Mauern von kleinen Steinen wurden insgemein mit keilförmig gehauenen Stufen Luso, deren Fläche viereck ist, oder mit eben solchen Kieselsteinen belegt und gefüttert, und diese Art heißet bei den Alten *opus reticulatum*, weil die Lagen dieser Steine nach Art des Gefirfs eines Netzes gehen. Diejenigen, welche diese Ausfütterung als lange Würfel vorstellen, irren sich.¹⁾ Vitruvius behauptet,²⁾ daß dergleichen Mauerwerk nicht dauerhaftig sei; es haben sich aber gleich-

1) Alberti, dell' Archit. l. 3. c. 9. Von ihm hat Perrault genommen, was er über diesen Gegenstand sagt. Winkelmaß.

Alberti irret sich nicht, daß was derselbe sagt, ist von dem, wie Winkelmaß es versteht, sehr verschieden. Er behauptet im Wesentlichen bloß, daß das netzförmige Mauerwerk der Alten oft mit Stellen von länglich viereckigen Ziegelsteinen in Form eines Parallelograms unterbrochen sei. Seine eigenen Worte lauten, wie folgt: Io ho avvertito, che gli antichi usarono nelle opere reticolate tirarvi il recinto, che fosse di cinque ordini di mattoncini, o non meno di tre; e che tutti, o almeno un ordine fosse di pietre non più grosse che le altre, ma ben più lunghe, e più larghe. Dieses wird durch die Abbildung bestätigt, die er davon beifügt. In vielen anderen Arbeiten dieser Art machen die Reihen von großen Steinen oder langen Ziegeln zu 6 bis 7 über einander, wie im Amphitheater zu Pucca und zu Arezzo, dieselbe Wirkung, wie Guazesi bezeugt. (Dissert. intorno agli anfit. della Tosc. oper. t. 1. p. 22.) § 4.

2) L. 2. c. 8. Plin. l. 36. c. 22. sect. 51.

wohl ganze Gebäude, welche völlig so gemauert sind, erhalten, wie unter andern die sogenannte Villa des Mäcenäs zu Tivoli ist, der Rest von dem Tempel des Herkules daselbst, die Überbleibsel von der Villa des Lucullus zu Frascati, und große Stücke Mauern von der Villa des Domitianus zu Castel Gandolfo, in der Villa Barberini, zeigen; ¹⁾ und in andern Ländern außer Italien befinden sich mehr Überbleibsel von dieser Art Mauerwerke. ²⁾

§. 22. Was die Mauern von Ziegeln betrifft, so sind sie erstlich an sich selbst, und hernach das Übertünchen oder Übertragen derselben zu betrachten, wohin auch die Fußboden gehören. Die Mauern von den großen Gebäuden der Römer sind nicht durchaus von Ziegeln, sondern nur mit denselben gefüttert, und *muri a cortina*, wie man so redet: das Inwendige derselben ist mit kleinen Steinen, Scherben und dergleichen, und mit Mörtel ausgefüllt, so daß vom Mörtel allezeit das Drittheil mehr ist. Vitruvius nennet diese Art *Emplekton*; ³⁾ er redet aber nur von Mauern

- 1) Der Marchese Galiani bemerkt bei der angeführten Stelle des Vitruvius sehr richtig, daß von diesem netzförmigen Gemäuer mehr Monumente übrig geblieben sind, als von andern Arten, obgleich Verrault es ohne Grund läugnet. Er glaubt, daß das leichte Reißen, welches Vitruvius und Plinius daran bemerken, von den nicht horizontalen Lagen der Steine herrühren könne, aber daß dessen ungeachtet diese Arbeit wegen der Kleinheit der Steine und der Menge von Kalk, die dazu erfordert wird, sehr dauerhaft sei. Unter den in dieser Hinsicht merkwürdigen Gebäuden zeichnen sich vorzüglich zwei zu Bajä aus, wie Vater Paoli in seinem Briefe an mich (§. 45.) bemerkt. *Seea.*

[Man sehe die Abbildung Num. 2.]

- 2) Burmann. Syll. Epist. t. 2. 191.

- 3) L. 2. c. 8.

von Steinen, nicht von Ziegeln, welches offenbar ist, da er nach geendigter Beschreibung derselben von Mauern aus Ziegeln insbesondere zu reden anfängt, wo er dieser Art nicht gedenkt, noch dessen Ausleger. Auf diesem Wege zu bauen waren die Römer im Stande so ungeheure Mauern auszuführen, welche an 9 bis 13 Palmen dick sind. Man hat unterdessen auch in neueren Zeiten dergleichen Mauern, und zwar von ganzen Ziegeln aufgeführt, wie diejenige ist, auf welcher die Cupola von St. Peter zu Rom ruhet, und 14 Palme dick ist.

§. 23. Von solcher Arbeit scheinen die Mauern zu Babylon gewesen zu sein: den das Wort *αιμα-ρια* beim Herodotus, ¹⁾ welches andere *ἀπριζοι* erklären, ²⁾ deutet auf dieselben. Es könnten keine Mauern sein, wie sich Herr Wesseling dieselben vorstellt, ³⁾ von übereinander geworfenen Steinen, sondern sie werden, wie bei den Römern, mit ordentlich gelegten Ziegeln gefüllt gewesen sein. Ob geschliffene Ziegel im Gebrauche gewesen, ist nicht zu sagen: ⁴⁾ jedoch findet man die ganze äussere Mauer an einigen Gebäuden von denselben gelegt, wie unter andern

1) L. 1. c. 186.

2) Eustath. ad Odyss. Σ. XVIII. p. 1851.

3) Dissert. Herodot. p. 43.

4) Man laß mit Gewissheit versichern, daß das halbrunde Gebäude nahe beim Forum des Trajanus, von welchem Winkelmann im 2 Kapitel dieser Anmerkungen redet, und welches gewöhnlich die Bäder des Paulus Amilius genant wird, von geschliffenen Ziegeln erbaut ist. Fea.

Winkelmann hat dieses auch in den zu einer neuen Ausgabe dieses Werks bestimmten Zusätzen [§. 32 — 33.] angeführt. Fernow.

an der Kirche la Madonna de' Monti zu Rom; auch die äussern Mauern des Palastes der Herzoge zu Urbino sind aus geschliffenen Steinen. ¹⁾ Diese Ziegel, welche zu Mauern und nicht zu Fußboden dienen sollen, werden an beiden Enden breiter als in der Mitten gemacht, damit man sie fast ohne Mörtel auf einander legen könne: den der Mörtel wird innerhalb, wo die Ziegel nicht schließen, gelegt. Daher geschiehet es, daß an Mauern von geschliffenen Ziegeln die Fugen zwischen ihnen fast unmerklich sind.

§. 24. Wenn ein Gebäude gegen die Anhöhe eines Berges, oder sonst an ein erhabenes Erdreich aufgeführt wurde, zog man, die Feuchtigkeit abzuhalten, doppelte Mauern, so daß zwischen beiden ein starker Spann Raum blieb. Dieses siehet man am deutlichsten an den hundert erhaltenen Gewölbern in der Villa Kaisers Hadriani bei Tivoli; daher diese Gewölber noch 130 so trocken sind, daß das Heu viele Jahre in denselben liegen kan. Diese Mauern sind innerhalb mit solcher Sauberkeit gelegt, und ihre Fläche ist so glatt, daß man siehet, die Absicht sei gewesen, das Anhängen der Feuchtigkeit zu verhindern. Dieses dienet zur Erläuterung dessen, was Vitruvius davon lehret. ²⁾ Per rault hat sich unter dieser doppelten Mauer, wer weiß was vor ein Werk mit vielen Camälen oder Ninnen vorgestellt. ³⁾

§. 25. Eine andere Ursache doppelter Mauern war, sich wider den Wind zu verwahren, welcher bei den Griechen *an*, bei den Römern *Africus*,

1) *Memorie d' Urbino. Rom. 1724. fol. c. 3. p. 46.*

2) *L. 7. c. 4.*

3) *Ad Vitruv. l. c.*

und *izo scirocco* heißet.¹⁾ Dieser Wind kömmt aus Afrika, wie bekant ist, und herrschet sowohl über die Küsten von Italien, als von Griechenland: er

- 1) Winkelmaß begehrt hier in Benennung der Winde dasselbe Versehen, welches er in der Geschichte der Kunst (1 B. 3 K. 13 S.) begangen hat. Der Wind, welchen die Griechen $\alpha\upsilon\tau\omega$, die Lateiner *Africus*, und die Italiäner *libeccio* nennen, ist vom *scirocco* verschieden. Dieser hieß bei den Griechen $\sigma\epsilon\iota\rho\omicron\kappa\kappa\omicron\varsigma$, $\epsilon\upsilon\rho\omicron\upsilon\tau\omicron\varsigma$, bei den Lateinern *euronotus* und *euroauster*. Der erste wehet zwischen Süd und West, der zweite zwischen Süd und Ost. Alle alten Scribenten, welche von der Zahl und den Namen der Winde gehandelt haben, stimmen darin überein. (Vitruv. l. 1. c. 6. Plin. l. 2. c. 47. sect. 46. Senec. natur. quæst. l. 5. c. 16. Aul. Gell. l. 2. c. 22. Veget. de re milit. l. 4. c. 38.) Und weil wir die Denkmale der alten Kunst betrachten, so finden wir sie auf den Windzeigern oder Winduhren eben so vertheilt; z. B. an dem berühmten Thurm der Winde in Athen; ferner auf dem zu Gaeta; auf dem, welcher in der Campagna di Roma vor der Porta Capena gefunden und vom Vater Paciaudi erklärt worden, und auf dem, welcher in den Bädern des Titus gefunden und vom Abate Visconti für das Museum Pio Clementinum angekauft worden, auf welchem die Namen der zwölf Winde in griechischer und lateinischer Sprache geschrieben stehen. Der *libeccio* ist vielmehr kalt und besonders stürmisch, wie ihn auch Horaz (l. 1. carm. 1. v. 15. carm. 3. v. 12.) und Virgil (Æn. l. 1. v. 90.) nennen. Aber der *scirocco* bringt die hier und am angeführten Orte der Geschichte der Kunst beschriebenen Wirkungen hervor; in noch stärkerem Grade jedoch thut dieß der *auster* oder der von Süden wehende Wind, der in Rom gewöhnlich nicht vom *scirocco* unterschieden wird; und daher nennet ihn auch Horaz (l. 2. sat. 6. v. 18.) mit dem ausdrucksvollen Beiwort *plumbeus auster*, und Statius (Sylv. l. 5. c. 1. v. 146.) nennt ihn *malignus*.

— — — Sic plena *maligno*
Assantur vineta *noto*.

ist Thieren, Gewächsen und Gebäuden schädlich, denn er führet schwere, dichte und feurige Dünste mit sich, verfinstert den Himmel, und verursacht daher eine Entkräftung in der ganzen Natur. Zu Methana in Griechenland riß man einen Fahn lebendig von einander, und es liefen zwei Personen mit diesen Hälfen um ihre Weinberge herum, in dem Aberglauben, daß dieses ein Mittel sei wider diesen Wind, welcher ihren Wein verwelken machete.¹⁾ Es zermalmet derselbe Eisen und andere Metalle, und eiserne Gegatter an Gebäuden am Meere müssen von Zeit zu Zeit erneuert werden, wozu die salzige Meerluft auch nicht wenig beiträgt. Das Blei auf der Cupola der St. Peterskirche in Rom muß alle zehn Jahre theils umgelegt, theils ausgebeßert werden, weil es von diesem Winde zerfressen wird.²⁾ Wider den Einfluß dieses Windes baueten die Alten gegen die Mittagsseite vielmals mit doppelten Mauern, doch so, daß mehr Raum blieb, als wo die Mauern blos wegen der Feuchtigkeit doppelt waren:

Ausführlicher beschreibt seine schädlichen Wirkungen Hippocrates (de Aëre, Aquis. sect. 2. §. 5.) *Austri auditum gravantes, caliginosi, caput gravantes, torpidi, dissolventes.* Auch der libeccio erzeugt zuweilen Krankheiten, aber anderer Art. (Lancisi, de nativa Romani coeli qualit. c. 3 — 4.) Sea.

1) Pausan. l. 2. c. 34. [§. 3.]

Pausanias spricht wirklich von dem $\lambda\psi$ der Griechen oder dem Africus der Latiner und libeccio der Italiäner, nicht vom scirocco, den Winckelmanß im Sinne hat. Sea.

2) Es ist nicht der Wind allein, der das Blei zerfrisst, sondern auch die große Sonnenhitze, die es schmelzt, dermaßen, daß es zuweilen an Stellen geschmolzen fließt; auch die Winterfröste tragen viel zu dessen Verderbniß bei. Sea.

man ließ einen Raum von etlichen Faß breit. Dieses hat der Herr Cardinal Alexander Albani in einem seiner prächtigen Lusthäuser, zu Castel Gandolfo, nachgemacht.

§. 26. Zu Aufhebung großer Lasten beim Bauen bedienet man sich unter andern eines Rades, innerhalb welchem Leute liefen, wie dergleichen auf einer erhobenen Arbeit vorgestellt ist, welche auf dem Markte zu Capua eingemauert stehet. ¹⁾

§. 27. Von der Bekleidung der Mauern ist zu merken, daß dieselben an öffentlichen prächtigen Gebäuden mit gleicher Sauberkeit gelegt wurden, sie mochten betragen werden oder nicht; und wenn die Bekleidung abgefallen ist, stehet die Mauer aus, als wenn sie gemacht worden, bloß zu erscheinen. Das Betragen der Mauern geschah mit mehr Sorgfalt als 120: denn es wurde bis an siebenmal wiederholt, wie Vitruvius anzeigt, ²⁾ jeder Auftrag dicht geschlagen, und zuletzt mit gestoßenem und fein gesiebetem Marmor überzogen; eine solche Bekleidung ist dennoch nicht über einen Finger dick. ³⁾

1) Mazzocchi hat davon (Amphith. Campan.) eine Abbildung gegeben, [welche hier unter Num. 11 wiederholt ist.] S. a.

2) L. 7. c. 4.

3) Das Verfahren, welches Vitruvius (l. 7. c. 3.) lehret, ist weit mühsamer als Winkelmann es hier ahnen läßt, und in der That mußte die Bekleidung dicker und höher sein. S. a.

Nach Rodes Übersetzung lautet die Stelle des Vitruvius, wie folgt: „Ist das Gesimse vollendet, so berape man die Wände sehr grob, puzt sie aber nachher, wenn die Berapung fast trocken ist, dergestalt mit feinem Kalkmörtel ab, daß die Breite nach Schnur und Richtigkeit, die Höhe nach dem Bleirolle, die Winkel aber nach dem Winkelmaße, eingerichtet werden; denn nur also wird sich die Bekleidung gut zu den Gemä-

Es war daher eine übertünchete Mauer so glatt als ein Spiegel, und man machte Tischblätter aus solchen Stücken Mauerwerk. In den sogenannten Sette Sale von den Bädern des Titus zu Rom, und in der Piscina mirabile bei Baja, ist man nicht im Stande, von den Wänden und Pfeilern die Bekleidung abzuschlagen, denn sie ist so hart als Eisen, und glatt wie ein geglätteter Spiegel. 1). In ge-

„den schiken; und fängt dieser Abpus zu troknen an, so
 „wird noch ein zweiter und dritter gemacht. Je mehr
 „dieser Abpus von feinem Kalkmörtel Grund hat, um
 „desto fester und dauerhafter wird auch die Bekleidung
 „werden. Nachdem, ausser der Berapung, nicht weni-
 „ger als drei Aufträge von feinem Kalkmörtel gemacht
 „worden, so überziehe man die Wände mit einem
 „Teige aus grob gestoßenem Marmor, der also anzu-
 „machen ist, daß er beim Untereinanderknitten nicht an
 „der Kelle hängen bleibe, sondern daß man diese allemal
 „ganz rein wieder aus der Pfanne herausziehe. Ist die-
 „ser Überzug fertig, so mache man, bevor er völlig trocken
 „geworden ist, einen zweiten etwas feineren; und nach-
 „dem man diesen dicht geschlagen und wohl gerieben,
 „einen dritten noch feineren. Sind auf solche Weise die
 „Wände mit drei Aufträgen von feinem Kalkmörtel und
 „mit eben so vielen von Marmorstucco versehen, so sind sie
 „nicht allein vor Rissen und andern Gebrechen gesichert,
 „sondern sie werfen auch, wenn sie mit Stößen dicht ge-
 „schlagen, und mit hartem Marmorstaube geschliffen, zu-
 „gleich aber beim Poliren mit Farben überzogen werden,
 „einen schimmernden Glanz von sich.“ Fer now.

Jeder sieht, daß Vitruvius hier vdr einem Über-
 zuge spricht, auf welchen gemalt werden soll, wie er im
 Verfolge noch deutlicher sagt; er rath ferner, sie nicht
 düß, sondern so dick als möglich zu machen. Fea.

- 1) Mit Recht bemerkt der Vater Paoli (Antichità
 di Pozzuolo, tav. 61. fol. 34.), daß diese Härte nicht so
 wohl der Bekleidung, als vielmehr dem vom Wasser ent-
 standenen Absatz zuzuschreiben sei, welcher von der äußer-
 sten Härte ist, und den man schleifen muß, um seiner
 Oberfläche Glätte und Glanz zu geben. Fea.

ringern Gebäuden oder in Grabmälern, wo die innere Seite der Mauer nicht mit gleicher Sauberkeit gezogen ist, findet sich die Bekleidung an zweien Finger dick. Außerordentlich ist die Nachricht, welche Santes Bartoli¹⁾ von Zimmern gibt, deren Wände ganz mit dünnen kupfernen Platten belegt waren. Diese Zimmer wurden zu dessen Zeit, das ist, zu Ende des vorigen Jahrhunderts, ohnweit Marino bei Rom, entdeckt, an einem Orte, welcher Alle Fratochie heisset,²⁾ wo ehemals die berühmte Vergötterung des Ho-

1) In dessen Nachrichten von entdeckten Altentümern, welche unter andern zu Ende der Roma ant. e mod. angehängt sind. Winkelmaß.

2) Wahrscheinlich hat Winkelmaß diese Notiz, so wie die obige Anmerkung aus dem Gedächtniß hingeschrieben, und Sante Bartoli mit Flaminio Vacca verwechselt. Der erste war bekanntlich ein geschickter Zeichner und berühmter Kupferstecher, aber meines Wissens kein Schriftsteller. Der andere hat im Jahre 1594 die *Memorie di varie antichità trovate in diversi luoghi della città di Roma* geschrieben, welche Andreoli der *Roma antica del Nardini* (Rom. 1704) angehängt hat; und in diesen *Memorie* (n. 101.) gibt Vacca Nachricht von einem kleinen Zimmer, welches auf dem Aventino, der Kirche von S. Saba gegenüber, gefunden worden. Es heißt daselbst: Flaminio Galgano padrone di una vigna incontro Santo Savo, dove si cavano li tufi per far le mura della città, essendo tutto quel monte nelle radici dell' Aventino, mi raccontò, che cavandosi nel tufo si trovò uno stanzino molto adorno, col pavimento fatto di agata e corniola, e li muri foderati di rame dorato con alcune medaglie commesse, con piatti e boccali di rame, instrumenti, che servivano nei sacrificj; ma ogni cosa aveva patito fuoco. Il detto stanzino non aveva nè porte, nè finestre; onde era necessario, che gli antichi scendessero di sopra. &c.

merus, im Palaste Colonna, ¹⁾ gefunden wurde, und man glaubet, daß ebendasselbst eine Villa Kaisers Claudius gewesen sei.

§. 28. Der Fußboden in Bädern und andern Gebäuden wurde zuweilen von kleinen Ziegeln ge-
 leget, welche senkrecht auf ihre schmale Seite
 gesetzt sind, und zwar so, daß sie Winkel mit
 einander machen, so wie noch izo gebräuchlich ist,
 und alle Straßen zu Siena und in allen Städten
 des Staats von Urbino sind auf solche Art mit Zie-
 geln gepflastert. Man nennet dergleichen Arbeit
 spina pesce, von der Ähnlichkeit mit der Richtung
 der Fischgräten, ²⁾ und die Alten opus spicatum,
 weil die Ziegel liegen wie Körner an einer
 Kornähre, welches Perrault nicht verstanden
 hat, ³⁾ wie bereits anderwärts bemerkt ist. Über
 diesen Grund wurde ein Mörtel mit gestoßenen Zie-
 geln ge- leget, und über diese Lage vielmals ein Mu-
 saico gesetzt. So siehet man es noch izo in der
 Villa Hadriani bei Tivoli. Die Alten hatten un-
 ter ihren Leibeigenen auch Leute, die besonders aller-
 hand Arten von Estrichen zu arbeiten verstanden,
 welche pavimentarii hießen. ⁴⁾

§. 29. Das dritte Stük dieses ersten Kapitels,
 welches von der Form der Gebäude und von den
 Theilen derselben handelt, hat natürlich zween
 Sätze. Der erste von der Form gehet vornehmlich
 auf die Tempel, und diese waren bei den Grie-
 chen, sehr wenige ausgenommen, in's Gevierte

1) Nunmehr im britischen Museo zu London.]

2) [Eine Probe davon unter den Abbildungen Num. 10.]

3) De la Bastie, Remarq. sur quelq. inscript. ant. Acad.
 des Inscr. t. 15. Mém. p. 442.

4) Vulpii Tabula Antiat. p. 16. :

gebauet, und zwar so, daß ihre Breite insgemein die Hälfte der Länge war. Daher lehret Vitruvius, ¹⁾ daß ein Tempel, wenn er vorne fünf Intercolumnia und sechs Säulen habe, auf den Seiten noch einmal so viel Intercolumnia haben müsse. Eben dieses Verhältniß hatte der Tempel des Jupiters zu Agrigentum in Sicilien, wie ich in einer besonderen Nachricht von diesem Tempel angezeigt habe: ²⁾ den in einer genauen Ausmessung des Platzes und der Trümmer desselben hat sich gefunden, daß die Breite 165 Fuß ist; folglich muß anstatt der Zahl 60 beim Diodorus, 160 stehen. Wo Römer viereckigte Tempel gebauet haben, findet sich eben dieses Maß: ein kleiner Tempel von Peperino, am Lago Plantano, auf dem Wege von Tivoli nach Frascati, von welchem oben Meldung geschehen, ³⁾ hat 60 Palmen in der Länge, und 30 in der Breite. Dieses Verhältniß aber scheint noch nicht in den ältesten Zeiten bestimmt gewesen zu sein: den der alte Tempel des Jupiters zu Elis war 95 Fuß breit und 230 lang; ⁴⁾ der Tempel des Jupiters, welchen Tarquinius auf dem Capitolio bauete, ⁵⁾ war beinahe eben so breit als lang; es waren nur 15 Fuß Unterschied.

§. 30. Von runden Gebäuden, mit einem Gewölbe oder Cupola, in Griechenland, finden sich vom Pausanias in allem nur 6 angegeben. Eines war zu Athen neben dem Prytaneon: ⁶⁾ ein

1) L. 3. c. 3.

2) [Oben S. 301 — 329.]

3) [S. 359. §. 9.]

4) Pausan. l. 5. c. 10. [§. 2.]

5) Dionys. Halic. Antiq. Rom. l. 4. c. 61.

6) Pausan. l. 1. c. 5. [§. 1.]

anderes zu Epidaurus, ¹⁾ neben dem Tempel des Askulapius, von dem berühmten Bildhauer Polykletus gebauet, und vom Pausias ausgemalt; es wurde von dessen Gewölbe Tholus genant: ²⁾ das dritte war zu Sparta, ³⁾ und in demselben waren Statuen des Jupiters und der Venus: das vierte war zu Elis, ⁴⁾ das fünfte zu Mantinea, ⁵⁾ und hieß der gemeinschaftliche Herd; (κοινὴ Ἑστία) auch an andern Orten waren ebenso genante Gebäude, wie zu Rhodus, ⁶⁾ und zu Kaunus in Karien: ⁷⁾ das sechste war der Schatz des Minyas zu Orchomenia. ⁸⁾ Wenn aber auf geschnittenen Steinen, wo der Körper des Hektors um die Mauern von Troja geschleift wird, runde Tempel vorgestellet worden, so ist dieses allein kein Beweis, daß sie also gewesen sein. Auf dem ungewöhnlichen großen Schiffe, welches Ptolemäus Philopator, König in Aegypten, bauete, war unter andern ein runder Tempel der Venus; ⁹⁾

1) Id. l. 2. c. 27. [S. 3.]

2) Pausanias schreibt, daß auch das vorher genante Gebäude in Athen Tholus, Σολος, genant wurde. Vitruvius (l. 7. præf.) erwähnt eines Gebäudes zu Delphi, welches gleichfalls Tholus genant worden, und (l. 4. c. 7.) gibt die Regeln für den Bau runder Tempel. Sca.

3) Pausan. l. 3. c. 14.

4) Id. l. 5. c. 20. [S. 5.]

5) Id. l. 8. c. 9. [S. 2.]

6) Constant. Porphy. Excerpt. Polyb. l. 28. p. 138.

7) Appian. de bello Mithrid. p. 185. D.

8) Pausan. l. 9. c. 38.

9) Athen. l. 5. c. 9.

so wie auf den Schiffen der Alten runde und zwar gemauerte Thürme mit einem gewölbten Dache oder Cupola, aber auch viereckigte gemauerte Thürme, waren. ¹⁾ San Gallo der Ältere, in einem Bande seiner Zeichnungen auf Pergament, in der barberinischen Bibliothek, meldet von einem runden Tempel des Apollo zu Delphos. Ob der Tempel, welchen Perikles zu Eleusis bauete, rund gewesen, ist nicht mit Gewißheit zu sagen; ²⁾ war er aber in's Gevierte gebauet, so hatte er dennoch eine Cupola und eine Art von Laterne auf derselben; ³⁾ und es findet sich diese und eine Cupola auf dem Tamburo auf einem viereckigten Tempel, welcher auf dem größten Sarkophago aus dem Altertume, in der Vigna Moirani vor dem Thore S. Sebastiano, ⁴⁾ vorgestellet ist. Es ist also der Tamburo keine neue Erfindung. Bei den Römern waren die runden Tempel gewöhnlicher als bei den Griechen: einige waren es aus einem allegorischen Grunde, wie

- 1) [Beschreib. d. geschnitt. Steine u. 6 Kl. N. 65. u.]

Man sehe auch die Sammlung der Altertümer des Borioni, von Benuti erläutert, wo sich auf Taf. 73 eine Gemme mit ähnlichen Thürmen auf einem Schiffe findet. Fea.

- 2) Plutarch. Pericl. [c. 13.]

- 3) Wahrscheinlich hat Winkelmann dieses Gebäude, von welchem Plutarchus nichts sagt, mit einem andern verwechselt. Bald nach obiger Stelle sagt er vom Odeon, welches gleichfalls von Perikles erbauet worden, daß es rund und von der Form eines königlichen Zeltes gewesen. Fea.

[Nichts verwechselt: Winkelmann meint das Telesterion zu Eleusis, von dem Plutarchus (l. c.) als von einem Gebäude mit Licht von oben wirklich redet.]

- 4) Jetzt im Museo Pio-Clementino aufgestellt. Fea.

der Tempel *Vesta*, ¹⁾ welchen *Numa Pompilius* bauete, so wie es die Feuerherde, aus der Benennung des runden Gebäudes zu *Mantineä*, scheinen gewesen zu sein; ein runder Tempel in *Thracien*, welcher der Sonne geweiht war, ²⁾ -deutet auf die Kunde derselben.

§. 31. Zu der Form öffentlicher Gebäude und Tempel gehören die Säulen, welche in den ältesten Zeiten von Holze waren, so wie noch zu *Pausanias* Zeiten in *Elis* ein Tempel stand, dessen Dach ohne Mauern auf Säulen von Eichen ruhte, ³⁾ und an eben dem Orte war in der hinteren Halle des Tempels der *Juno* noch damals eine eichene Säule. ⁴⁾ Das älteste Verhältniß oder das Maß der Höhe der Säulen war das Dritttheil der Breite eines Tempels, wie *Vitruvius* von der toscanischen Ordnung lehret, ⁵⁾ und *Plinius* überhaupt angibt: ⁶⁾ dieses aber trifft bei zween uralten Tempeln zu *Pesto* nicht völlig zu, und die Säulen haben etwas mehr in der Länge. ⁷⁾ Die Säulen der Alten verjüngeten sich nach Art eines Baums, und die Ausschweifung, welche *Vitruvius* *Entasis* nennet, und bei der er sich weit

1) *Festus*, v. *Rotunda ædes*.

2) *Macrob. Saturn.* l. 1. c. 18.

3) *Pausan.* l. 6. c. 24. [§. 7.]

4) *Id.* l. 5. c. 16. [§. 1.]

5) *L.* 4. c. 7.

6) *L.* 36. c. 23. sect. 56.

7) über den Unterschied zwischen den Tempeln zu *Västum* und den alten *etrurischen* Tempeln, welche *Vitruvius* beschreibt, sehe man in dem Werke des *Vaters Paoli* über die Ruinen der Tempel von *Västum*. (*Disser.* 3. d. 22.) *See*.

küftig aufhält, ¹⁾ findet sich an keiner einzigen Säule von großen Gebäuden, (einige kleinere etwa von späteren Zeiten ausgenommen) und die Wahrheit zu sagen, dieser Bauch gibt den Säulen keine Zierlichkeit. ²⁾ Reisen haben schon die ältesten Säulen und bei den Griechen hieß es *παρθριος κίονος*, ³⁾ oder *διαξίσμα*. ⁴⁾ Die Säulen wurden, weil ihre Größe ungewöhnlich war, von den Griechen auch aus ungleichen kleinen Stützen zusammengesetzt oder gemauert, wie ich an einem andern Orte von den Säulen an dem Tempel des olympischen Jupiters zu Sirgenti angezeigt habe. ⁵⁾ An der vermeinten Villa des Mäcenass zu Tivoli sind die halb hervorspringenden Säulen, so wie das ganze Gebäude, mit keilmäßig gehauenen Steinen ausgefetzt. Größer als alle übrig gebliebene Säulen von Granit und Marmor waren die von pentelischem Marmor an dem Tempel des olympischen Jupiters, welche Kaiser Domitianus in Athen arbeiten, und zu Rom nach-

1) Raum berührt er dieselbe (l. 3. c. 2. l. 4. c. 3.). Doch gab er am Ende seines Werkes eine Abbildung davon, welche verloren ist. Fea.

2) Viranesi fand die Entasis an deretrurischen Säule unter den Ruinen eines alten Tempels zu Alba, im Gebiete der Äquier am See Fucino, wovon er eine Abbildung gibt, (della Magnif. de' Rom. tav. 31. fig. 6.) und an den vier Mästern des alten Grabmales des C. Publicius Vibulus am Fuße des Capitols, wovon ebendasselbst (Fig. 7.) eine Abbildung; auch an den Säulen des dritten Gebäudes zu Västum, [wovon die Abbildung unter Numero 7 zu sehen ist,] findet sie sich. Fea.

3) Aristot. Ethic. ad Nicom. l. 10. c. 2. p. 174.

4) Diod. Sic. l. 13. c. 82.

5) [oben S. 309. §. 28.]

arbeiten ließ: 1) den *Ligorius*, welcher Stücke von denselben gesehen, berichtet in seinen ungedruckten *Altertümern* in der vaticanischen Bibliothek, daß diese Säulen im Durchmesser 10 Fuß gehalten; folglich mußten sie wenigstens 80 Fuß hoch gewesen sein, wie auch dieser *Scribent* angibt. 2)

1) *Plutarch. Poplic. c. 15.*

2) *Ligorio* im 18 Buche seiner *Antichità*, welche sich in der genannten Bibliothek unter den *ottobonischen* Handschriften befindet (N. 3376.) bei dem Worte *Tempio* (Rückseite des Bl. 51.) sagt bloß, daß die Säulen jenes Tempels von pentelischem Marmor unten am Anfange des Schafts 9 Palme gehalten haben; aber er gibt keinen Beweis davon. Mir scheint es unglaublich, daß dieser Tempel Säulen von solcher Dike gehabt habe. Es ist zu bemerken, daß derselbe, als er zu *Vespasian's* Zeiten wieder aufgebaut wurde, nach dem Ausspruche der Wahrsager nicht größer im Umfange, sondern bloß höher erbaut werden durfte, wie *Tacitus* (*Hist. l. 4. c. 53.*) erzählt. Eben so wird man es auch nachher gehalten haben, als er auf's neue von *Domitianus* wieder hergestellt wurde; und wahrscheinlich hat man, um dem alten Plane treu zu bleiben, die aus Athen herüber gebrachten Säulen von pentelischem Marmor überarbeiten und dünner machen müssen. Die Meinung des *Nardini* (*Rom. Ant. l. 5. c. 15. reg. 8. p. 267.*) und anderer, welche glauben, daß diese Säulen dieselben seien, die man gegenwärtig noch in der Kirche *Araceli* auf dem *Capitolio* sieht, ist völlig ungegründet, wie der Vater *Casimiri* in seiner Geschichte derselben (*c. 6. p. 238.*) zeigt. Diese Säulen sind sämtlich an Höhe und Dike ungleich; überdies sind einige von weißem Granit, andere von rothem, andere von *Cipollino*, andere von *Pavonazetto* und anderem Marmor. Größere Säulen, als die von *Ligorio* angeführten, würden auch die gewesen sein, von welchen der Vater *Minutolo* (*Dissert. 7. de aedif. judic. l. c. col. 159.*) sagt, daß sie zu seiner Zeit, d. i. in der Mitte des 17 Jahrhunderts, im Nonnenkloster *S. Eufemia* (aus Irrtum sagt er *S. Susanna*

§. 32. Ich will mich hier nicht in Untersuchung des Ursprungs und der Gründe von den verschiedenen Gliedern der Säulen einlassen, sondern wie überhaupt, also auch hier, einige Anmerkungen über die verschiedenen Ordnungen derselben mittheilen. Es sind fünf Säulenordnungen in der griechischen und römischen Baukunst, wie bekant ist: die toscanische, die dorische, die jonische, die korinthische und die römische. Von alten toscanischen Säulen ist, ausser einer einzigen an dem Emissario des Lago Fucino, keine übrig, und wir wissen von derselben nichts, als was Vitruvius sagt. 1) Toscanische Säulen mit Basen sehet man auf einer alten etrurischen Paterna, 2) von eingegrabener Arbeit, auf welcher Meleager

na) nahe an der trajanischen Säule ausgegraben worden, und von solcher Größe gewesen, daß sie fast der Colonna Trajana gleich gekommen. Aber diese Schätzung ist übertrieben, weil jene Säulen zum Forum des Trajanus gehörten und jener von Granit gleich waren, die im Jahre 1765 auf der entgegengesetzten Seite jenes Klosters ausgegraben worden, neunthalb Palm im Durchmesser, und den andern fünf daselbst bereits gefundenen Säulen ähnlich war, wie Winkelmann in der Kunstgeschichte (11 B. 3. K. 27 S.) meldet. Derselbe erzählt auch in einem Briefe an den Baron Riedesel vom 9 Nov. 1763, daß man kurz zuvor auf der Straße nach Albano eine Säule von Granit und solcher Dike gefunden, daß kaum vier Menschen sie umspannen können, und eine andere ähnliche habe man in den Fundamenten des Palastes Santa Croce in Rom entdeckt, aber sie ihrer enormen Größe wegen dort liegen lassen. Wir übergehen der Kürze wegen mehrere andere Nachrichten von Säulen ähnlicher Größe, die sich bei Antiquen finden. S. a.

1) L. 4. c. 7.

2) Dempst. de Etrur. reg. t. 1. tab. 7.

zwischen dem Kistor und Pollux nebst dem Paris sitzt.

§. 33. Die dorischen Säulen aber sehen wir, fast von ihrem ersten Ursprunge, an gedachten drei alten Gebäuden zu Pesto, an einem Tempel zu Sirgenti, ¹⁾ und an einem andern zu Korinth; ²⁾ sie sind gleichsam nur der bloße Schaft von andern Säulen. Ihre Form ist regelmäßig oder konisch verzünget, das ist, sie laufen beinahe wie ein oben gestutzter Kegels zu. Die zu Pesto bestehen aus vier Stücken, und sie sind, wie die andern, gerieft. Das Kapitäl derselben ist blos eine flachrundliche Ausschweifung, da wo spätere dorische Säulen die sogenannten Eier haben, und auf derselben lieget unmittelbar die Tafel, Abacus oder Trapezium genant, welche weiter über jenes Theil hervorspringet, als an den ältesten Tempeln in Griechenland. Dieser starke Vorsprung gibt dem Kapitäl eine mächtig große Gestalt. Die Höhe der Säulen, welche 6 Durchmesser des Fußes der Säule haben sollte, hat nicht 5, und an gedachtem Tempel zu Korinth haben sie nur 4 Durchmesser. ³⁾

§. 34. Die Eigenschaften der dorischen Ordnung sind die Triglyphen oder Dreischlize, an dem mittelften oder breitesten Gliede des Gebälks oder der Friesse, die Tropfen an dem unteren Gliede des Gebälks, und die sogenannten Zähne, welche unter dem Gebälke hängen.

1) Pancrazi, Antich. Sicil. t. 2. part. 2. tav. 11. 12. 13. — Piranesi, della Magnif. de' Rom. tav. 22. fig. 3. &c.

2) Le Roy, Ruines des plus beaux monum. de la Grèce. t. 2. p. 2. pl. 17. p. 44.

3) Le Roy t. 1. part. 2. p. 18.

gen. 1) An einem der Tempel zu Pesto waren die Triglyphen nicht in der Friesse selbst gearbeitet, sondern besonders eingesetzt, welche bis auf ein einziges heruntergefallen sind: 2) diese sind alle an ihren Enden rundlich gehalten, welches man an anderen Triglyphen nicht siehet. Anstatt der Zähne unter dem Gebälke sind an diesen Tempeln runde Löcher, und jedesmal drei Reihen von sechs runden Vertiefungen in einer jeden. 3) An dem Tempel des Theseus zu Athen sind sie hohl, aber viereckicht, und jedesmal zwei Reihen. 4)

1) Vitruvius (l. 4. c. 2.) will, daß der dorischen Ordnung die Triglyphen, und der ionischen die Kälberzähne eigenthümlich seien. Aber, daß auch der dorischen Ordnung Kälberzähne gegeben worden, beweiset die Graburne des Scipio Barbatus aus dem 5 Jahrhunderte Roms, die man als ein Gebälk betrachten kann, deß sie hat zu oberst den Kranz mit den Kälberzähnen, unter diesem den Fries mit Triglyphen und Metopen, deren jede eine Rosette enthält; und der untere glatte Theil, wo die Inschrift sich befindet, kann als der Architrav betrachtet werden. [Man sehe die Abbildung unter Numero 12 u. 13.] An dem Tempel zu Cora, welcher gleichfalls dorischer Ordnung ist, sieht man Kälberzähne am Kranz über der Thüre der Cella. S. a.

2) Die Triglyphen fanden sich bloß am kleinen Tempel zu Västum, nicht an den andern Gebäuden, wie Vater Vahl (Diss. 4. n. 24.) berichtet, obgleich sie in seinen Abbildungen auch dem großen Tempel gegeben sind, mit den Tropfen darunter, von welchen sich aber auch an dem Triglyphen, der an dem kleinen Tempel übrig geblieben ist, keine Spur gefunden hat. S. a.

3) So sind sie an dem größten Tempel, an dem kleinern sind sie verschieden. [Man sehe die Abbildung unter Numero 5 u. 7.] S. a.

4) Le Roy, t. 1. pl. 18.

Vitruvius (l. 4. c. 3.) schreibt vor, daß man die Tropfen in drei Reihen, und sechs in jeder Reihe, mache. S. a.

§. 35. Die Triglyphen stehen an dem Orte, wo in ganz alten Zeiten die Balken der inneren Decken der Tempel auswärts hervorrageten, welche ebenfalls auf einem Balken von Holze, der unmittelbar auf der Säule lag, ruheten. Und allem Ansehen nach wurde das Gebälke auf die Säulen noch zu Pindarus Zeiten von Holze gelegt, wie dieser Dichter in seinem Räthsel, wie es es nennet, deutlich anzeigt.¹⁾ Und Vitruvius sagt, daß man die Triglyphen, als einen Zierat auf die hervorstehenden Enden der Balken genagelt habe.⁵⁾ Dieses ist eine Muthmaßung: denn dergleichen alte Tempel waren damals nicht mehr, und er gibt auch von diesem Zierate keinen Grund; es scheint, daß man an die Enden der Balken Einschnitte gemacht, dem Risse derselben zuvorzukommen.³⁾ Der Raum zwischen zween Balken, und also zwischen zween Triglyphen, Metope genant, wurde ausgemauert, wie der römische Baumeister will; in den allerältesten Zeiten scheinen diese Plätze offen geblieben zu sein, welches dem Gebälke Luft gab. Eine Stelle des Euripides bringet mich auf diese Muthmaßung. Denn da Orestes und Pylades sich berathschlageten, wie man in den Tempel der Diana Taurica gelangen könne, um das

1) Pindar. Pyth. IV. v. 475 — 477.

Er spricht daselbst von dem Palaste eines Fürsten, nicht von einem Tempel. See.

2) L. 4. c. 2.

3) Oder vielmehr, um die Rinnen des Wassers nachzuahmen, welches vom Kranze herabfallend daran niederlief; denn deswegen setzte man unter die Triglyphen, wo jene Rinnen sich endigten, die Tropfen. Wir scheinen jene Einschnitte nicht verhüten zu können, daß die Balken Risse bekommen, da sie nicht sehr tief sein durften. See.

Bildniß der Gottheit zu entführen, so schläget Pylades seinem Freunde vor, innerhalb der Triglyphen, wo es hohl ist, das ist, wie ich es verstehe, zwischen denselben, hineinzusteigen.

Ὅρα δὲ γ' εἰσὼ τρίγλυφων, ὅποι κενοῦ,
δεμας καθεῖναι. 1)

Wilhelm Canter in seiner Übersetzung dieses Trauerspiels gibt diese Stelle ohne alle gesunde Vernunft: Specta vero iutra columnarum cœlaturas, quo inane ac expeditum corpus oportet demittere. Ist es möglich, daß ein so gelehrter Mann, welcher zumal Italien gesehen hatte, sich vorstellen können, daß man zwischen den Reifen 2) an den Säulen hindurch und in den Tempel hineinkriechen wollen oder können? Hernach beziehet sich das Wort leer (κενοῦ) nicht auf das Wort Leib (δεμας), wie es jener verstanden, daß man sich enge und leichte zu machen gedacht habe. Den inane und vacuum sind von verschiedener Bedeutung; das erste heisset leer, wenn etwas voll sein sollte, und dieses setzt nicht allezeit eine Ausfüllung voraus. 3) Das Wort κενοῦ stehet hier absolute, und muß mit ὅποι gegeben werden; wo es leer ist. Barnes hat diese Stelle nicht besser verstanden: er meint, Pylades habe vorgeschlagen, zwischen den

1) Iphig. in Taur. v. 113.

[Winckelmann wiederholt diese Bemerkungen in seinen Denkmälern, 4 Thl. 14 R. 206 N.]

2) Cœlaturæ bedeuten nicht Reifen, sondern Bildwerk, erhobene Arbeit; wenn nicht Canter vielleicht columnas cœlatas gemeint hat. See.

3) Το κενοῦ παν ἐπιθυμῶμεν πληρωσῶς. Clem. Alex. Pædag. t. 1. l. 2. c. 10. p. 223. See.

Säulen (inter columnia) hineinzusteigen; als wenn der Raum zwischen den Säulen verschlagen gewesen, oder als wenn man in den Tempel, das ist, in die Cella desselben hineingelangen können, wenn man innerhalb der Säulen war, welche aussen um die Tempel herumgingen. Die Metopen waren nach dem eigentlichen Sinne dieser Stelle, an den ältesten Tempeln, von welchen uns Euripides hier ein Bild gibt, vermuthlich offen, und dieses war der einzige Weg, in diesen verschlossenen Tempel hineinzusteigen. Es zeigt auch das Wort *καθωρα*, demüthige, an, daß man sich herunterlassen müssen, welches hernach in dem Tempel von oben herunter würde geschehen sein. Brumoy hat hier keine Schwierigkeit gefunden; er sagt uns aber bei dieser Gelegenheit in einer Anmerkung, was ein Triglyphe sei.

§. 36. Herr Le Roy setzt in seiner Beschreibung der alten Gebäude in Griechenland drei verschiedene Zeiten der dorischen Ordnung: die älteste, deren Säulen, wie die an vorhergedachtem Tempel zu Korinth nicht über 4 Durchmesser haben; die andere Zeit, in welcher der Tempel des Theus und der Pallas zu Athen gebauet sind; und die dritte Zeit, aus welcher der Rest des Tempels des Augustus in eben der Stadt ist, dessen Säulen 6 Durchmesser haben. Es führet derselbe an und vergleicht mit jenen Werken, was ihm von dorischen Ordnungen und Säulen in Italien bekannt gewesen ist. Man kan aber eine vierte Zeit der dorischen Baukunst hinzusetzen, und diese zeigt sich an dem übrig gebliebenen Portale von vier Säulen von Travertina ¹⁾ eines Tem-

1) Der Säulen sind acht; vier an der Vorderseite, an jeder Seite zwei, und sie haben einen Überzug. See.

pels zu Cori in der Campagna von Rom, acht italiänische Meilen jenseit Velletri. Es ist dieses Werk nach einer fehlerhaften Zeichnung in Finis Beschreibung der Stadt Cori gestochen, und aus diesem Buche ist das Kupfer genommen, welches Volpi in seinem *Latium* beibringt. ¹⁾ Ich habe aber Zeichnungen des großen Raphael's von diesem Gebäude vor Augen, welches gezeichnet und genau ausgemessen worden, da dasselbe weniger als 130 gelitten hatte. ²⁾ Die dorischen Säulen dessel-

- 1) Volpi *Latium*, t. 4. tab. 13. p. 140.

Gerade umgekehrt! Der Vater Volpi hat zuerst (im Jahre 1727) sein Werk geschrieben, und die Abbildung am angeführten Orte mitgetheilt. Aus demselben hat hernach Fini die Nachrichten, welche seine Vaterstadt Cori betreffen, gezogen, und in italiänischer Sprache bekannt gemacht, im Jahre 1732, 4. aber, so viel ich weiß, ohne Figuren. *See*.

- 2) Diese Zeichnungen befanden sich, nebst anderen von alten Gebäuden genommenen, in dem Museo des berühmten Herrn von Stosch, und machten einen Band von etlichen und zwanzig Stücken aus. Ein anderer Band von ähnlichen Zeichnungen des Raphael's befindet sich in der Bibliothek des vor kurzem verstorbenen Thomas Coke, Lords Leicester, welcher sich durch Herausgebung der *Etruria Regalis Dempsteri* bei der gelehrten Welt verdient gemacht hat. Raphael verfertigte diese Zeichnungen, nachdem er zum Baumeister von St. Peter in Rom ernennet worden; es sollten dieselben dienen zu dem großen Vornehmen, das alte Rom gleichsam wieder zu erneuern, welches Papst Leo X. gefasset hatte. Man findet hiervon Nachricht in einem Briefe des Celio Calcagni an Jakob Ziegler, zweien Zeitgenossen dieses Künstlers. Es ist dieser Brief, nebst andern, zweien Sendschreiben des h. Clements beigefügt, welche betitelt sind: *S. Clementis Epistolæ duæ ad Corinthios*. *His subnexæ sunt aliquot singulares vel nunc primum editæ, vel non ita facile obviæ*. Londini, 1687. 2. Gedachter Brief befindet sich S. 231. Winkelman.

ben, deren unterer Durchmesser 3 und einen Viertel Palm, und der obere 2 Palme und 8 Zolle hält, haben 7 Durchmesser in die Höhe, ohne die Base und das Kapital, und die ganze Höhe derselben ist 27 Palme und zehn Zolle.¹⁾ Sie sind mit hohlen Reifen, von ihrem Drittheil an; das unterste Drittheil ist glatt und ohne Reifen.²⁾ Sie haben ihre Base, welche ausser zwei Säulen zu Pesto³⁾ keine andern alte dorische Säulen haben, und das Kapital ist verschieden von den Kapitalern anderer dorischen Gebäude; es ist vielmehr toscanisch. Diese ungewöhnlichen Kapitaler verursachten, daß Raphael diesen Tempel, ohngeachtet der übrigen Eigenschaften der dorischen Ordnung, für ein toscanisches Gebäude genommen, wie er in der Unterschrift seiner Zeichnungen angemerkt hat. Von dem Mittelpunkte einer Säule bis zu der andern sind 10 Palmen, woraus sich die Weite der Intercolumnien von selbst gibt.

S. 37. Unter dem Portale über der Thüre der Cella dieses Tempels, welche 120 zugemauert ist, stehet noch 120 diejenige Inschrift in zwei Zeilen, welche

- 1) Winkelmann hat wahrscheinlich des Le Roy Werk nur flüchtig angesehen, sonst würde er gefunden haben, daß derselbe das Verhältniß der dorischen Ordnung von sieben Durchmessern mit den andern bestimmt angegeben hat. Le Roy sagt nämlich, die dorische Ordnung sei Anfangs sehr niedrig gewesen, von 4 Durchmessern oder wenig mehr, und führt als Beispiel den alten Tempel zu Korinth und den des Theseus zu Athen an; daß sie sodann zu 6 Durchmessern erhoben worden, wie Vitruvius meldet, und daß man ihr endlich zur Zeit des Augustus 7 Durchmesser gegeben habe, (t. 1. part. 2. p. 35. t. 2. part. 2. p. 43.) Fea.
- 2) Dieses Drittel ist facettirt. Die Reifen haben übrigens wenig Vertiefung und sind ohne Stäbchen. Fea.
- 3) Nicht zwei, sondern sechs. Man sehe oben S. 342. Fea.

von andern, die sie copirt haben, ¹⁾ in mehrere abgesetzt, und theils unrichtig abgeschrieben ist; ²⁾ sie ist folgende:

M. MANLIVS. M. F. L. TVRPILIVS. DVOMVIRE. DE. SENATV.
SENTENTIA. ARDEM. FACIENDAM. CORRAVERVNT. EISDEMQUE
PROBAVERE.

Es sind hier zum Ersten zwei ganz ungewöhnliche Abweichungen von der Sprache zu merken; DVOMVIRE, anstatt DVOMVIRI, und EISDEMQUE, anstatt EIDEMQUE, oder IIDEMQUE. Ferner ist etwas über die Duumviri zu sagen. Marcus Manlius ist nicht bekannt, und ich merke hier nur an, daß der Vorname Marcus in dem manlischen Geschlechte wiederum in Gebrauch gekommen, nachdem derselbe durch das Verbrechen des Marcus Manlius, mit dem Zunamen Capitolinus, als ein Name von übler Deutung vermieden wurde. ³⁾ Dieses bestätigt die angenommene Lesart des Tacitus, ⁴⁾ wo derjenige Manlius, welcher von den Deutschen geschlagen worden, den Vornamen Marrus hat. Einige wollen an dessen Richtigkeit aus angeführtem Grunde zweifeln, ⁵⁾ zumal da dieser Manlius anderwärts ⁶⁾ Enejus heisset. Lucius

1) Volpi, l. c. l. 7. c. 2. p. 138. Muratori, Nov. thes. Inscr. t. 1. p. 147. n. 4.

2) Apian. Inscr. p. 184. n. 1. Gruter. Inscr. t. 1. p. 128. n. 7.

3) Liv. l. 6. c. 12. n. 20.

4) De mor. Germ. c. 37.

5) Freinsheim. ad. h. l. Taciti.

6) Epitome Livii, l. 67.

Für die Meinung des Freinsheim gegen die angenommene Lesart des Tacitus gibt es einen andern Grund, den, so viel ich weiß, weder die Commentatoren noch

Turpilius aber ist vermuthlich eben derjenige, welcher dem Germanicus eine Statue setzen lassen; ¹⁾ den beide Vornamen des Sohns und des Vaters sind ebendieselben. Es wäre folglich dieser Tempel zur Zeit des Tiberius gebauet, und gedachte zween Personen wurden als Duumviri ernennet zu Errichtung, Besichtigung, und vermuthlich auch zur Einweihung dieses Tempels: den zu vielen heiligen Verrichtungen wurden vom Senate zu Rom Duumviri abgeordnet. Vulp i unterstehet sich nicht, die Zeit der Erbauung dieses Tempels anzugeben: so viel aber ist aus der Bauart gewiß zu bestimmen, daß es kein Werk aus den Zeiten der Republik sei.

S. 38. Ich merke hier an, daß das schöne Stük eines dorischen Gebälks, welches ehemals zu Albano war, und von Chambray beigebracht worden, ²⁾ nir-

die Ausleger vorgebracht haben, nämlich, daß Festus, der nach dem Tacitus schrieb, bei dem Worte Manlius jenes Decret der Familie Manlia, welches Livius anführt, als noch zu seiner Zeit gültig, oder wenigstens als vorher noch nicht übertreten, wiederholt. Manliæ gentis patriciæ decreto nemo ex ea Marcus appellatur, quod Marcus Manlius, qui Capitolium a Calvis defenderat, cum regnum affectasset, damnatus necatusque est. Diese Autorität, vereint mit dem Auszuge des Livius, sollte wohl entscheidend sein, aber die Inschrift des Tempels verdient allerdings, als ein öffentliches Monument, Glauben, und ich bin nicht der Meinung, daß sie älter sei, als jener Marcus Manlius Capitolinus, sondern aus viel spätern Zeiten. Sca.

1) Gruter. Inscr. t. 1. p. 236. n. 3. Liv. l. 6. c. 3. n. 5. l. 7. c. 21. n. 28. Conf. Pigh. Annal. Roman. t. 3. l. 18. ann. 764. p. 540. Sca.

2) Parall. de l'archit. anc. et mod. p. 19.

gend mehr zu finden ist; ich kan mich auch nicht entsinnen, das dorische Grabmal bei Terracina, welches eben der Scribent vorstelllet, ¹⁾ gesehen zu haben.

§. 39. Die zweite Säulenordnung, nämlich die ionische, soll zuerst an dem Tempel der Diana zu Ephesus angebracht sein. ²⁾ Nach vielen Jahren, da dieses Gebäude im Feuer gelitten, wurde dasselbe durch den Baumeister Chersiphron von neuem und sehr prächtig aufgebauet. ³⁾ Unter den vielen Säulen desselben waren 36 aus einem Stüke oder Schafte. ⁴⁾ So und nicht anders, glaube ich, müsse diese Stelle des Plinius verstanden werden, und ich lese, anstatt der in allen Ausgaben angenommenen Lesart: *ex iis XXXVI cœlatæ uno* (andere *una*) *a Scopa*, durch Versezung von ein paar Buchstaben: *uno e scapo*, aus einem einzigen Schafte. Ohne diese Verbesserung ist die Stelle ungereimt, und kan aus vielen Ursachen nicht bestehen. Skopas war einer der größten Bildhauer seiner und des Phidias Zeit; was hatte derselbe mit der Arbeit an Säulen zu schaffen? Dieses gehöret für Steinmeze. Skopas, welcher zugleich ein großer Baumeister war, bauete einen Tempel der Pallas zu Tegea, an welchem zuerst von korinthischen Säulen Meldung geschieht;

1) Ibid. p. 33.

2) Vitruv. l. 4. c. 1.

3) Nach Strabo (l. 14. p. 949.) war Chersiphron [auch Chresiphron und Ktesiphon genant] der erste Baumeister dieses Tempels, den hernach ein Anderer vergrößerte; und endlich, als ihn Herostatus in Asche gelegt, wurde er von dem Baumeister Dinokrates, der auch Alexandria gebauet und den Berg Athos in eine Statue verwandeln wollte, wieder hergestellt. See.

4) Plin. l. 36. c. 14. sect. 21.

[Man vergleiche hierüber G. d. R. 9 B. 2 R. 256.]

und dieses geschah in der 96 Olympias. ¹⁾ Der Tempel der Diana aber wurde in der 106 Olympias gebaut: es sind also über 40 Jahre zwischen einem und dem anderen Gebäude. ²⁾ Diese Zweifel hat Salmasius wider die Stelle des Plinius gemacht, ³⁾ und Poleni hat zuletzt alle Schwierigkeiten wiederholt, ⁴⁾ ohne so wenig, wie jener, den Knoten aufzulösen. Andere, welche diesen Punkt berührt haben, reden allezeit von 36 Säulen, welche vom Skopas geschnizet, vorgegeben werden. ⁵⁾ Es ist besonders zu merken, daß Appianus von ionischen Säulen am Arsenal im Hafen zu Karthago Meldung thut. ⁶⁾

S. 40. Hier fällt mir ein, was ich an einem der schönsten Kapitäler aus dem ganzen Alterthume, in der Kirche zu S. Lorenzo außer Rom, welche ich so, wie die Säulen alle verschieden sind, bemerkt habe. Innerhalb der einen Volute sieht man in dem sogenannten Auge derselben, und anstatt der Rose, welche in der Mitte zu stehen pfleget, einen Frosch auf dem Rücken liegend ausgestreckt, und in der anderen Volute ebendesselben Ka-

1) Im ersten Jahre der 97 Olympiade. (Pausan. l. 8. c. 45. S. 3 — 4. See.

2) [Der Tempel der Diana zu Ephesus wurde zuerst zwischen der 90 und 100 Olympiade gebaut, und nach seiner Einäscherung, in der Geburtsnacht Alexanders des Großen, von der 106 Olympiade an wieder hergestellt.]

3) Exercit. in Solin. c. 40. p. 571.

4) Dissert. sopra il tempio di Diana d'Efeso. Saggi di Dissert. dell' Acad. di Cortona. t. 1. part. 2. S. 9. p. 14.

5) Montfaucon. Antiq. expliq. t. 2. liv. 2. ch. 11. p. 84.

Er sagt bloß, daß von 36 mit Schnitzwerk gezierten Säulen eine von der Hand des Skopas gewesen, so wie es auch im Plinius heißt. See.

6) De bello punico, p. 57. A.

pitäls kriechet eine Eidecke um die Nöse herum. Da die dortigen Kapitälcr von verschiedenen Orten in Rom zusammengebracht sind: so bin ich der Meinung, daß dieses Kapitäl von den Tempeln des Jupiters und der Juno sei, welche Metellus innerhalb seines Porticus durch den Saurus und Batrachus, aus Sparta, bauen ließ. 1). Es ist bekant, was Plinius erzählt, daß diese Baumeister ihre Namen, welche sie nicht an diese Gebäude setzen durften, durch Frösche und Eidecken, welches die Bedeutung derselben im Griechischen ist, angezeigt haben, und wie er sagt, in columnarum spiras. 2) Harduin glaubet, daß diese Thiere auf der Base der Säulen, und auf die rundlichen Glieder derselben, geschnizet gewesen, 3) weil Plinius an einem andern Orte diese Glieder spiras nennet. 4) Es ist demselben nicht eingefallen, daß Vitruvius dieselben mit eben dem Worte benen-

1) Winkelmann gibt dieses Kapitäl auch in den Denkmälern, N. 206, und erklärt es daselbst. Aber in Ansehung der beiden Tempel hat er reiflichere Betrachtungen angestellt, die man im 4 Th. 14 K. 3 S. der Denkmäler nachlesen kan. Die daselbst vorkommenden Betrachtungen widerlegen den Irrtum des Paters Harduin in dessen Note zu der folgenden Stelle des Plinius, wo er behauptet, daß die beiden nach dem Plinius von Saurus und Batrachus erbaueten Tempel der Juno und dem Apollo geweiht gewesen. Er wird aber schon durch die Stelle des Plinius selbst widerlegt, welcher von den Tempeln des Jupiters und der Juno zu sprechen fortfährt. Sea.

[Die Abbildung dieses Kapitäls unter Numero 206. der Denkmäler.]

2) L. 36. c. 5. sect. 4. n. 14.

3) Hard. ad Plin. l. 36. c. 24. sect. 56. not. 7.

4) L. c.

net: 1) ich bin aber der Meinung, daß Plinius an diesem Orte das Wort *spira* in seiner eigentlichen natürlichen Bedeutung gebrauche, wo es Kreise bedeutet, wie diejenigen sind, in welche sich die Schlangen zusammenwickeln; sonderlich da auf einem Begräbnißaltare in dem sogenannten *Palaste Kleinfarnese*, über dessen Inschrift 2) ein ionisches Kapital von der allerfeinsten Arbeit angebracht ist, dessen Voluten aus wirklichen Schlangen in einander gewunden sind. Es redet also Plinius hier von den Kreisen ionischer Voluten, und folglich haben die allegorisch vorgestellten Namen gedachter Künstler innerhalb der Voluten gestanden, so wie es sich an jenem Kapitale zeigt. 3) Es würde eine Keckheit sein zu

1) L. 3. c. 3.

Vitruvius versteht unter *spira* den Wulst der Basis, und die Basis der Säule selbst, in eben dem Sinne wie Plinius. Auch Winkelmann hat es nachher in seinen Denkmälern (l. c.) reiflicher erwogen. Sen.

2) Gruter t. 2. p. 593. n. 2.

3) Es ist keineswegs anzunehmen, daß Plinius von den ionischen Voluten und ihren Schneckenwindungen rede. Ich bin sogar geneigt, das Gegentheil zu glauben; denn es scheint mir zu klar, daß er vom *torus* der Basis, nicht vom *Kapital* rede. Erstlich gibt er in demselben Buche (c. 24. sect. 56.) auch dem *torus* oder der Basis die Benennung *spira*, und unterscheidet sie vom *Kapital*; *primum columnis spiræ subditæ et capitula addita*; zweitens nennen auch Vitruvius (l. c.), Pollux (l. 7. c. 27. segm. 121.), Flavius Josephus (Antiq. l. 15. c. 11. n. 5.) und Festus (v. *spira*,) denselben Theil gleichfalls; im Gegentheil heißt die Schnecke beim Vitruvius *voluta*. Mit welchem Grunde will man also behaupten, daß *spira* eigentlich und ursprünglich *Volute* bedeute, gegen die Übereinstimmung aller Autoren, welche von

sagen, daß es besser wäre, anstatt *columnarum, capitulorum*, zu lesen. Es wären also die Tempel

dieser Materie gesprochen haben? Warum will man nicht lieber sagen, daß *spira* der *torus* genäht worden, weil er wie ein Ring um den Schaft der Säule oder der Basis gelegt worden, welches Festus zu sagen scheint, weil er schreibt: *spira dicitur et basis columnae unius tori, aut duorum, et genus operis pistorii, et funis nauticus in orbem convolutus; ab eadem omnes similitudine*. Oder weil irgend eine gewundene Arbeit darauf war, wie sich so viele Basen mit Schnitzwerk aller Art finden, deren einige man bei Viranesi (della magnif. de' Rom. tav. 9.) abgebildet findet. Ferner, wer weiß, ob auf diesen Werken *Saurus* und *Batrachus* nicht ihre Zeichen auf eine Weise setzen wollen, daß sie nicht so leicht von der Zeit zerstört würden, also der Meinung Winkelmanns entgegen, vorausgesetzt, daß der Marmor glatt war. Man könnte auch aus der Erzählung des Plinius selbst vermuthen, daß es bloß eine Volkssage gewesen; oder wenigstens könnte man annehmen, daß jene beiden Künstler die Eidechse und den Frosch wie ein Symbol ihres Namens, aus bloßem Vergnügen und ohne Unterschied auf ihre Werke gesetzt haben, nicht weil es ihnen verboten gewesen, ihre Namen mit Buchstaben auf jene Tempel zu setzen; denn außer dem *torus*, von welchem Plinius redet, und dem Kapitäl in S. Lorenzo, finden sich dieselben Figuren auch auf einer Rosette, die man in späteren Jahren in der Villa des Cassius zu Tivoli ausgegraben, und die jetzt im Museo Pio. Clementino aufbewahrt wird, wo sie von Visconti im ersten Bande seiner Beschreibung desselben (tav. A. n. 10.) abgebildet worden. Es ist jedoch zu bemerken, daß auf dieser Rosette sich auch eine Biene oder anderes Insekt befindet, welches sich nicht recht erkennen läßt, da es beschädigt und zum Theil zerbrochen ist. Daraus könnte man entweder schließen, daß *Saurus* und *Batrachus* bei diesem Gebäude, weil wir es ihnen zuschreiben wollen, noch einen andern Gehülfen gehabt haben, der als Zeichen seines Namens eine Biene darauf gesetzt, oder daß alle diese Figuren eine andere und unbekante

in dem Portico des Metellus ionisch gewesen.¹⁾
 Daß auch in andern Voluten allegorische Vorstellungen

Bedeutung hatten, wie wahrscheinlich so viele andere Figuren, die an Kapitäl gesetzt worden; oder endlich, daß sie, wie so manche andere Zieraten ein bloßer Einfall der Künstler gewesen, von dem sich also kein wissenschaftlicher Grund angeben läßt.

Alle diese Muthmashungen aber sind nichtig, sobald wir bemerken, daß Winkelmann vor allen Dingen zuerst hätte untersuchen sollen, ob das Kapital in der Kirche S. Lorenzo, seiner Form und dem Styl der Arbeit nach, wirklich in die Zeit des Augustus zu setzen sei. Ich halte es mit mehreren Kunstverständigen, die es genauer betrachtet haben, um einige Jahrhunderte später, wie auch der Abate Raffei (*Saggio di osservaz. sopra un bassorilievo della villa Albani*, n. 6. p. 29.) bemerkt, obgleich er, durch die Stelle des Plinius verleitet, sich zu Winkelmanns Meinung neigt. Wenn man es also für eine Arbeit späterer Zeit hält, so kann man glauben, daß die gedachten Thiere die Namen der Künstler, die sie verfertigt, oder dessen, dem das Gebäude gehörte, symbolisch bezeichneten, von welchem Gebrauche sich mehrere Beispiele auf alten Denkmalen finden.

Am angeführten Orte in den Denkmalen äußert Winkelmann dieselbe Meinung, *capitulorum*, statt *columinarum*, zu lesen, und zeigt sich fast geneigt, eine solche Änderung zu billigen, die aber nach der vorhergehenden Anmerkung, und besonders nach dem Unterschiede, den Plinius zwischen *spira* und *capitellum* macht, völlig unstatthaft sein würde. S. a.

- †) Es folgt auch, nach dem was oben gesagt worden, aus der Stelle des Plinius keineswegs, daß die Tempel im Portico des Metellus ionisch gewesen, so wie man ebenfalls nicht sagen kann, daß das Kapital in S. Lorenzo zu einem der genauesten Tempel gehört habe, da Plinius nicht bemerkt, wie es wahrscheinlich geschehen sein würde, daß diese Figuren auch an den Kapitälern angebracht gewesen. Diese Folge ließe sich viel eher aus dem Pollux ziehen, welcher (l. 7. c. 27. segm. 121.) die Basis der ionischen Säulen *ορειφα*, *spira*, nennt, zum Unterschiede der Basis der dorischen Säulen, die er

gen angebracht worden, beweisen 6 ionische Kapitälern in der Kirche zu S. Maria in Trastevere, in der Mitte von deren Voluten, wo sonst die Rose ist, ein Brustbild des Harpokrates, mit dem Finger auf dem Munde, gearbeitet sehet. In der Kirche zu Santa Galla, sonst auch S. Maria in Portico genant, von dem Portico des Metelli oder Octavia, waren noch zu Belzori Zeiten ¹⁾ Säulen mit ionischen Kapitälern, und vielleicht waren unter denselben einige den beschriebenen ähnlich: igo aber sind Pfeiler anstatt der Säulen, und diese sind barbarischer Weise in der Mitte von jenen vermauert, wie zu unsern Zeiten in der Kirche zu S. Croce in Jerusalemme geschehen ist.

S. 41. An den alten ionischen Kapitälern stehen die Voluten in gerader Horizontallinie, und wurden zuweilen nur herausgedreht an den Ecksäulen, wie an dem Tempel des Erechtheus geschehen: ²⁾ in der letzteren Zeit des Atertums aber fing man an, alle Voluten herauszudrehen, welches sich unter andern an dem Tempel der Concordia zeigt, so wie insgemein in neueren Zeiten geschieht, und es ist irrig, weiß man glaubet, Michael Angelo habe dieses zuerst gezeigt ³⁾ Es ist auch dieser nicht der erste, welcher das ionische Kapital erhöhet hat, sondern sie waren eben so hoch schon

στυλοβάτης, stylobata, neßt. Aber Vitruvius (l. 3. c. 3.) unterscheidet keine Ordnung, welcher die spira besonders zukomme, und wir sehen auch in der korinthischen und zusammengesetzten Ordnung die Basen von zwei Wülsten mit Bildwerk verziert. S e a.

1) Notæ ad fragm. vestig. vet. Romæ. tab. 2. p. 10.

2) Le Roy, Ruines des plus beaux monum. t. 1. part. 2. p. 51.

3) Domenichi, Vite de' pitt. Napol. t. 1. p. 48.

an den diocletianischen Bädern, und höher als es Vitruvius lehret,¹⁾ nämlich das Dritteil der Dike der Säulen hoch.

§. 42. Außerordentlich sind diejenigen ionischen Kapitäle, welche Raphael auf den Säulen von einem Portale eines Tempels bei S. Nicola in Carcere, in Rom gefunden, deren Seiten (fastellini), nicht das Vordere der Voluten (i cartocci), vorwärts gesetzt waren, wie derselbe besonders schriftlich unter einer von dessen gedachten Zeichnungen angemerkt hat.

§. 43. Nach der ionischen Ordnung kam die korinthische, und Kallimachus, der Bildhauer, soll das Kapitäl auf eine besondere Art erfunden haben, wie bekannt ist.²⁾ Der Tronc einer herrlich schönen Karyatide in dem innern Hofe des farnesischen Palastes trägt auf dem Kopfe einen geflochtenen Korb, an welchem sich die Spuren von den Blättern finden, welche den Korb gleichsam beschatteten, wie Vitruvius den mit Akanthusblättern bewachsenen Korb beschreibt, welcher dem Bildhauer zu dem korinthischen Kapitäl das Bild gegeben.³⁾ Zu welcher Zeit dieser Kallimachus gelebet hat,⁴⁾ ist nicht

1) Vitruvius (l. 3. c. 3.) will, daß der Abacus dieses Kapitäls die Länge und Breite des Durchmessers der Säule unten an ihrem Schaft, und noch ein Achtzehntel darüber habe; die Dike aber, die Voluten mit einbegriffen, die Hälfte derselben sei. See a.

2) Vitruv. l. 4. c. 1.

3) [Sendtschreiben über die Gedanken u. S. 105. die Erläuterung derselben S. 138.]

4) Winkelmann macht in seiner Kunstgeschichte (8 B. 1 K. 14 S.) viele Bemerkungen über die Epoche desselben bei Gelegenheit eines Basreliefs im Museo

eigentlich zu bestimmen; er müßte aber älter, wenigstens an Jahren, als Skopas sein. Denn dieser bauete in der 95 Olympias zu Tegea einen Tempel der Pallas, ¹⁾ in welchem innerhalb über dorishe Säulen eine zweite Ordnung korinthischer Säulen standen, und an der Niobe, welche nach aller Wahrscheinlichkeit von der Hand eben dieses Künstlers ist, ²⁾ siehet man, so wie am Laokoon, mit dem Bohrer gearbeitet, wovon eben dieser Kallimachos der Erfinder sein soll. ³⁾

§. 44. Die korinthischen Säulen sollen, wie bekannt ist, 9 Durchmesser in der Höhe haben; die Säulen an dem Tempel der Vesta aber haben mit dem Kapital 11 Durchmesser, welches ein Beweis ist, daß dieser Tempel gebauet worden, da man sich schon große Freiheiten in der Baukunst nahm, und in der Zeit, wo lange, spaltenmäßige Säulen Mode wurden.

§. 45. In dieser korinthischen Ordnung wurde vermuthlich allererst unter den römischen Kaisern eine besondere Art, die Säulen anzubringen, erdacht. Das Gebälk selbst wurde nicht auf Säulen gesetzt, sondern man ließ von denselben Balken hervorgehen, (es versteht sich, von Stein oder Marmor,) und diese unterstützte man mit Säulen, auf die Art, wie dieselben an dem Tempel der Pallas auf dem Foro Nervæ, und an dem Bogen des Constantinus stehen. Eben so war das Portal an dem Tempel des Kastor und Pollux zu

Capitolino, das einige für das Werk des Kallimachos halten, den Plinius nennt, welches aber in Bronze, nicht in Marmor, war. Fea.

1) Pausan. l. 8. c. 45. [§. 3.—4.]

2) [G. d. R. 9 B. 2 R. 26 S.]

3) [Legendas. 8 B. 1 R. 14 S.]

Napel, igo zu S. Paolo, Theatiner Ordens; und an dem Tempel des olympischen Jupiters zu Athen, ¹⁾ welchen Kaiser Hadrianus vollendete, tragen die Säulen auch auf der Seite, wie dort an dem Portale, ein hervorgehendes Gebälk.

S. 46. Die letzte Ordnung, welche die Alten erfunden haben, ist die zusammengesetzte oder die römische, das ist, eine Säule mit einem korinthischen Kapital, woran ionische Voluten gesetzt sind. Der Bogen des Titus ist das älteste übrig gebliebene Werk, wo diese Ordnung angebracht ist.

S. 47. Von den Säulen überhaupt ist noch anzumerken, daß das einzige Gebäude der Alten in Italien, dessen Säulen jede ihr besonderes Piedestal haben, ein alter Tempel zu Assisi in Umbrien ist: ²⁾ eben dieses siehet man an zwei Gebäuden zu Palmyra, ³⁾ und an einem Tempel auf dem alten Musaiico zu Palestrina. ⁴⁾

S. 48. Es ist besonders, daß bei den Alten auch ovale Säulen im Gebrauche gewesen: es finden sich dergleichen auf der Insel Delos. Herr Le Roy, ⁵⁾ welcher dieses berichtet, gedenket eines Kapitäls zu einer ovalen Säule, welches alla Trinita de' Monti zu Rom siehet; es ist ihm

1) Pococke, t. 2. part. 2. pl. 78.

2) Pallad. Archit. l. 4. c. 26.

Dieser Baumeister hat ihn höher gemacht, als er wirklich ist. Fea.

3) Wood, Ruins of Palmyr. pl. 4.

4) Dergleichen sieht man es an einem Tempel auf einem Basrelief, das sonst in der Villa Medici war, und jezo in der Galerie zu Florenz aufbewahrt wird. Man findet es abgebildet bei Piranesi, (della magnif. de' Rom. tav. 38. fig. 1.) Fea.

[Numero 14 der Abbildungen dieser Ausgabe.]

5) Ruines, t. 2. part. 2. p. 51. pl. 26.

entfallen, daß gegen denselben über ein anderes denselben völlig ähnliches und gleiches steht. Es finden sich auch in Rom zwei ovale Säulen, und zwar von Granit, in dem Hofe des Palastes Massimi alle Colonne, und dem Ansehen nach gehören gemeldete Kapitälcr von Marmor zu diesen oder ihnen ähnlichen Säulen.¹⁾

§. 49 Ich füge den Anmerkungen über die Form der Gebäude der Alten noch ein paar Erinnerungen bei; die eine ist über eine Meinung des Herrn Marchese Galiani zu Neapel, in dessen überseztem Vitruvio,²⁾ welcher glaubet,

1) Le Roy gibt am angeführten Orte die Abbildung des vorgeblich einzigen Kapitäls dieser Art, welches auf Trinita de' Monti steht, aber sehr fehlerhaft, wie Piranesi (della magnif de' Rom. n. 67. p. 109.) bemerkt, welcher (tav. 6. f. 12.) eine genauere Abbildung davon gibt. Derselbe schreibt, daß dieses Kapitäl mit den erwähnten Säulen auf der Insel Delos zusammenstimme. Es ist auch nicht unmöglich, daß es von dort hergekommen sei; denn alle beide wurden vom Cavaliere Guadagni von Rimini aus Griechenland gebracht, und im Jahre 1652 dem Kloster auf Trinita de' Monti geschenkt. Diese Schenkung und das Jahr derselben sind in einer Inschrift auf ihrer kleinen Basis bemerkt. Le Roy glaubt, daß diese Art ovaler Säulen der größeren Festigkeit wegen an den Ecken gebraucht worden: Die ovalen Säulen im Palaste Massimi kan man als zwei halbe Säulen betrachten, deren jede an einen dünnen Pilaster von demselben Granit geheftet ist, welcher sich in ihrer Mitte befindet; und nach ihrer Unebenheit und Rohheit scheinen sie mir vielmehr eine Arbeit der letzten Jahrhunderte und vielleicht aus derselben Zeit, wo der Palast gebauet wurde, und für den Ort, wo sie stehen, verfertigt; doch will ich denen, welche sie für antik halten, nicht geradezu widersprechen. Fca.

2) L. 2. c. 8. p. 76. n. 1..

daß Wohnungen für Personen von Mitteln und Vermögen, also auch Paläste (auf dem Lande, wie er vermuthlich hat sagen wollen; ¹⁾ den in

- 1) Galiani spricht ausdrücklich von Stadt- und Landhäusern, wie er (l. 7. c. 4. p. 276. n. 2.) deutlich erklärt. Indessen hätte er für seine dreiste Behauptung doch einigen Grund angeben sollen. Im Gegentheil kann man mit größter Gewißheit sagen, daß, sowohl auf dem Lande als in der Stadt, Edle, Bürger und Arme in Häusern von mehreren Stokwerken wohnten. Der sicherste Beweis dessen sind so viele römische Gesetze, welche verboten, Häuser über eine gewisse Höhe zu erbauen um den Einsturz und anderen Schaden zu verhüten, wie der Redner *Seneca* (l. 2. controvers. 2 et 9.) bemerkt, nebst vielen andern, welche von den Baupflichten gehandelt haben; und diese Gesetze galten nicht bloß in der Stadt, sondern auch auf dem Lande. *Varro* (de ling. lat. l. 4. c. 33.) schreibt, daß die Zimmer im oberen Stok *cœnacula* genant wurden, weil man in denselben zu Abend speiste, indem man den unteren Stok bewohnte: *ubi cœnabant cœnaculum vocitabant*. Postea quam in superiore parte cœnitare cœperunt, superioris domus universa *cœnacula* dicta. Dasselbe sagt *Seneca Philosophus* (epist. 9.). Nachher wurden sie an Arme vermiethet, oder die Hausherrn gaben sie ihren Freigelassenen, wie *Plutarchus* erwähnt, (*Sylla*, c. 1.) und viele andere Schriftsteller mehr. Die beiden Villen des *Plinius* hatten zwei Stokwerke, welches *Galiani* nicht hat bemerken wollen, und *Winckelmann* wahrscheinlich übersehen hat. Die *laurentinische Villa* hatte, wie *Plinius* (l. 2. epist. 17.) berichtet, daß Landhaus von einem Geschoß, aber auf einer Seite hatte es einen Thurm von vier Stokwerken. Die andere Villa des *Plinius*, in Toscana, hatte das Landhaus von zwei und drei Stokwerken, ohne Thürme, wie derselbe (l. 5. epist. 6.) meldet. *Juvenal* (sat. 14. v. 88.) spricht von den Landhäusern des *Centronius* zu Tibur, Präneste und Gaeta, die sehr hoch waren. Dasselbe schreibt *Sidonius* (carm. 22. v. 209.) von der Burg oder Villa des *Pontius Leontius*. *Sea*.

Städten wissen wir das Gegentheil) insgemein nur ein einziges Gestof gehabt, und keine obere Zimmer. Es hat derselbe Recht, nach den Beschreibungen der Landhäuser des Plinius: weiß aber die Villa Hadriani hier anzuführen ist, so sieht man augenscheinlich Zimmer über einander, so wie in den antoninischen Bädern, auch in den diocletianischen, wie dieselben vor zweihundert Jahren standen: in einigen Theilen dieses erstaunlichen Gebäudes waren drei Gänge und Zimmer über einander.¹⁾ In den Trümmern einer weitläufigen Villa unter dem alten Tuscolo, wo jetzt die Jesuiten ihre Villa, alla Ruffinella genannt, gebauet haben, fanden sich Kammern über den Wohnzimmern; jene aber waren niedrig und schlecht, und schienen nur Wohnungen der Bedienten gewesen zu sein.

§. 50. Die andere Erinnerung gebe ich den Liebhabern der Altertümer, welche theils aus Kupfern urtheilen wollen, oder wenn sie jene selbst betrachten können, nicht Zeit und Kenntniß genug haben, die Zusätze an alten Werken von diesen selbst zu unterscheiden. Man merke, daß die Tempel und Gebäude auf zwei erhobenen Arbeiten in der Villa Medici, welche in den Admiranda des Bartoli stehen,²⁾ größtentheils neu, und zwar nur

1) Der berühmte Cardinal Anton Perrenot Granvelle ließ auf seine Kosten die diocletianischen Bäder von Sebastian de Dya, königlich spanischem Baumeister in den Niederlanden, zeichnen, und ließ genau ausmessen, und diese Zeichnungen sind von Hieronymo Cock, aus Antwerpen, in 26 Blättern in Folio mit einer meisterhaften Art und großen Sauberkeit in Kupfer gestochen. Dieses Werk trat nebst einem kurzen Berichte auf zwei Blättern im Jahre 1558 an das Licht, und hat sich überaus selten gemacht. Winkelmann.

2) Tab. 43 — 44. Sea.

von Gyps, zugesetzt sind. Denn es könnte einige unrichtige Begriffe von der Form alter Gebäude geben, und ich sehe, daß ein erleuchteter Scribent unserer Zeit durch diese Kupfer verführt worden. Wo ein Stier zum Opfer von zwei Figuren geführt wird, ist nichts als dieses bis auf die Beine der Figuren, und ein Theil des Daches über ihnen alt. Wo ein Stier soll geschlachtet werden, ist außer einem Stücke von der knieenden Figur, welche ihn hält, nur eine andere Figur, welche im Grunde steht, alt; das übrige alles ist Zusatz.¹⁾ Eben so verhält es sich mit dem Portal eines Tempels auf einer erhobenen Arbeit von vielen Figuren in dem innern Hofe des Palastes Mattei;²⁾ auf der Frieße dieses Portals steht: IOVI. CAPITOLINO. Der Tempel ist ein ganz neuer Zusatz, um dem alten Werke diejenige Maß zu geben, welche man nöthig hatte an dem Orte, wo es steht.

§. 51. Der zweite Satz des dritten Stücks dieses Kapitels von den nöthigen Theilen der Gebäude, gehet zum ersten auf die inneren, und zum anderen auf die äußern Theile.

§. 52. Die vornehmsten äußern Theile sind das Dach, der Gipfel, die Thüren und die Fenster. Das Dach wurde bei den Alten, welche auch das Verhältniß der Gebäude vom Menschen sollen

1) Das erste dieser Basreliefs befindet sich jezo in der Galerie zu Florenz, und es ist des Alten mehr daran, als Winkelmann sagt, weil er nicht vielleicht aus Versehen ein anderes meint, welches mit dem zweiten von ihm angeführten an der Vorderseite des Palastes angebracht ist, und vom Bartoli nicht abgebildet worden. Auch diese beiden enthalten des Alten mehr. Sca.

2) Montfauc. Antiq. expl. Suppl. t. 4. après la pl. 13. — Amaduzzi Monum. Matth. t. 3. tab. 39. Sca.

genommen haben, als das Haupt des Gebäudes angesehen, und verhielt sich zu diesem, wie sich das Haupt zum Körper verhält. Es war nicht, wie man jenseit der Alpen auch an fürstlichen Häusern siehet, oft das Drittheil von der ganzen Höhe der Gebäude, sondern es war entweder ganz flach, oder mehrentheils flach gegipfelt, wie noch izo die Häuser in Italien. Die Einwendung, daß steile Dächer in Ländern, wo viel Schnee fällt, nöthig sind, ist ohne Grund: denn in Tirol, wo es nicht an Schnee fehlt, sind alle Dächer ebenfalls sehr flach. An bürgerlichen Häusern war zuweilen die ganze Cornische, auf welcher das Dach mit ruhete, von gebräunter Erde, und dergestalt eingerichtet, daß durch dieselbe die Traufe ablaufen konnte. Zu diesem Ende waren an derselben in bestimmter Weite Löwenköpfe mit offenem Maule gebildet, durch welche der Regen herunterfiel, so wie es Vitruvius an Tempeln lehret. ¹⁾ Stüke solcher Cornischen haben sich verschiedene im Herculano gefunden, und sind in dem Hofe des königlichen Musci zu Portici zu sehen. In Rom war der Ablauf der Traufe an gemeinen Häusern insgemein von Brettern gemachet.

§. 53. Der Gipfel hieß bei den Griechen *αετος*, oder *αετωμα*, und muß nothwendig an den alten Gebäuden und Tempeln sein, deren Dach mit der Dcke ein Dreieck machet: denn die Häuser waren nicht alle platt und ohne Gipfel, wie Salmasius behauptet, ²⁾ welches sich auf alten Gemälden zeigt. ³⁾ Wenn aber der Gipfel auf dem

1) L. 3. c. 3

2) Plin. Exercit. in Solin. c. 55. t. 1. p. 853.

3) Und auf sehr vielen erhobenen Bildwerken. See.

Palaste des Cäsars, als eine Vorbedeutung seiner künftigen Vergötterung angesehen wurde,¹⁾ so ist dieses nicht von einem bloßen Gipsel, sondern von erhobener Bildhauerarbeit, oder gar von ganzen Figuren an demselben, wie an den Tempeln waren, zu verstehen. Pompeius hatte den Gipsel seines Hauses mit Schiffschnäbeln ausgezieret, welches, wie Casaubonus meinet, durch *rostrata domus* angezeigt wird.²⁾

§. 54. Die Höhe eines Tempels wurde bis an die Spitze des Gipfels gerechnet; folglich war die Höhe des Tempels des Jupiters zu Agrigentum von 120 Fuß.

§. 55. Die griechische Benennung des Gipfels wird insgemein weit hergeholet, und man will in derselben die Ähnlichkeit eines Adlers mit ausgebreiteten Flügeln finden.³⁾ Ich bin der Meinung, daß man anfänglich einen Adler an die Gipfel der Tempel gesetzt habe, weil die ältesten dem Jupiter gewidmet waren, und daß daher die Benennung komme.⁴⁾

§. 56. Die Thüren der alten dorischen Tem-

1) Plutarch. in Cæs. p. 738. [c. 63. p. 283. edit. Reisk. Cäsars Gemahlin sah dieses *αετοειδὲς* im Traume herabfallen.]

2) Capitolini Cordiani tres, p. 189. edit. Script. Hist. Aug. Par. 1620.

3) Salmas. Notæ in Spartian. p. 155. Gedoyn, Eclairc. sur quelq. diffic. génér. qui se trouvent dans les aut. Grecs. Acad. des Inscript. t. 7. Hist. p. 110.

4) Über die Ableitung dieses Wortes verbreitet sich Beger weitläufiger (Spicil. antiq. n. 3. p. 6. 7.), welcher glaubt, es habe seinen Ursprung vom Adler, den man auf den Giebel oder in das Giebelfeld stellte, wovon sich in beiderlei Art Beispiele, besonders auf Münzen, finden. Fea.

[Man vergleiche 2 R. 11 §.]

pel waren oben enger als unten, ¹⁾ wie viele Thüren ägyptischer Gebäude, welche *Pococke* in der *Pyramidalthüren* nennet. ²⁾ In neueren Zeiten sind dergleichen Thüren an Festungswerken und Castellen angebracht, deren Mauern, wie die ägyptischen, schräg gehen (*a scrapa*), wie der Eingang zum Castel S. Angelo ist. *Bernini* hat in dem päpstlichen Garten zu Castel Gandolfo, wo eine Mauer, nach Art eines Aussenwerks, schräg gezogen ist, die Thüre ebenfalls enge zulaufen lassen. Aber es ist falsch, was Einige vorgeben, daß an dem *farnesischen Palaste* zwei dergleichen Thüren, und einige in der *Cancellaria* von *Vignola* gebauet sind: ³⁾ *Vignola* hat niemals Hand an dieses Gebäude gelegt. ⁴⁾ Diese Art Thüren scheinen den dorischn Tempeln eigen gewesen zu sein; denn sie ist also gebauet an dem Tempel zu *Cori*, ⁵⁾ welcher gleichwohl nicht

1) Dempster. *Etrur. reg. t. 1. tab. 31. p. 266.* Hier ist eine der sogenannten *etrurischen Basen* abgebildet ist, auf welcher sich eine nach oben verengte Thüre befindet. *See.*

2) *Descript. of the East. t. 1. p. 107.*

[Beschreib. d. geschnitt. Steine. 1 Kl. 2 Abth. 39 N.]

3) *Daviler, Cours d'Architecture.*

4) Es wäre ein Beweis tiefer Behauptung zu wünschen, da die allgemeine auch von so vielen Autoren angeführte Sage meldet, daß *Vignola* die Thüre *korinthischer Ordnung* an der Kirche von *S. Lorenzo* und *Damaso*, neben der *Cancellaria*, gebauet, und auch für die *Cancellaria* selbst eine Thüre *dorischer Ordnung* gezeichnet habe, die aber nachher nicht ausgeführt worden; daß er ferner den Theil des Palastes *Farnese* gebauet habe, in welchem sich die Galerie der *Carracci* befindet, nebst vielen Verzierungen an Thüren, Fenstern und Kaminen. (*Milizia, Vite de' più celebri architetti. t. 2. p. 24.*) *See.*

5) *Piranesi, Antich. di Cori. tav. 9.*

sehr alt ist. Endlich hat man diese Thüren auch an korinthischen Tempeln, wie an denen zu Tivoli, angebracht.

§. 57. Die Thüren der Griechen gingen nicht, wie die unsrigen, einwärts, sondern auswärts auf; daher geben diejenigen, welche beim Plautus ¹⁾ und Terentius ²⁾ aus dem Hause gehen, von innen ein Zeichen an der Thüre, wie ein großer Criticus uns bemerken lässet. ³⁾ Deß die Komödien dieser beiden Römer sind mehrentheils aus grie-

1) Amphitr. act. 1. sc. 2. v. 15. Curcul. act. 4. sc. 1. v. 25. Bacch. act. 2. sc. 2. v. 57.

2) Andr. act. 4. sc. 1. v. 59. — Terenz hat sie aus dem griechischen Original des Menander übersezt, und die Scene ist in Athen. Sea.

3) Muret. Var. lect. l. 1. c. 17. — Turneb. Advers. l. 4. c. 15. Sagittarius (de jan. veter. c. 22.) und Pancirollo (Rer. memorab. l. 1. tit. 23 p. 70.) behaupten, daß einige zu diesem Zweck ein Glöcklein am Thor gehabt; aber sie bringen keinen Beweis dafür bei. Sagittarius glaubt, Seneca (de ira. l. 3. c. 35.) sei der einzige alte Schriftsteller, der dieses bemerke, wo er sagt: quid miser expavescis ad clamorem servi, ad tinnitum æris, ad januæ impulsus? Ich glaube aber, daß diese Stelle nichts beweise; deß erstlich scheint es, daß dieses zu verstehen sei von dem äuffern Klopfen oder Klingeln dessen, der in's Haus hinein wollte, wie noch jezo üblich ist, nicht aber dessen, der aus dem Hause hinausgehen oder die Thüre öffnen wollte; in welchem letzten Falle der Hausherr, der sich darin befand, davon nicht erschrecken sollte, und es würde nicht nöthig gewesen sein, zu klopfen oder zu klingeln, um dem, welcher hinein wollte, anzudeuten, daß er sich entferne. Zweitens: nach der allgemeinen Art, in welcher Seneca spricht, wenn man ihn in dem Sinne versteht, wie Sagittarius will, müßte man annehmen, daß es die übliche Sitte in Rom gewesen sei, die Thüren nach aussen zu öffnen, zu einer Zeit, wo dieser Gebrauch auch in Griechenland schon abgekommen war, und nur höchst wenige ihn noch beibehielten. Sea.

chischen übersezt, oder doch Nachahmungen griechischer Stüke. Die Ursache dieses Zeichens von innen war, daß diejenigen, welche nahe am Hause vorbeiging, sich vor einem Stöße der aufgehenden Thüre hüten könnten. Zu Rom wurde in den ersten Zeiten der Republik dem Marcus Valerius, einem Bruder des Poplicola, als ein vorzügliches Unterscheidungszeichen gegeben, daß dessen Thüre auswärts aufging, wie die griechischen, und man saget, es sei die einzige Thüre in Rom gewesen, die also beschaffen war.¹⁾ Unterdessen stiehet man an einigen Begräbnißurnen von Marmor,²⁾ in der Villa Mattei³⁾ und Ludovisi, an welchen der Eingang zu den elysäischen Feldern durch eine Thüre vorgestellt ist, dieselbe auswärts aufgehen; auch in dem vaticanischen Virgilio ist die Thüre also an einem Tempel, wie noch izo die

- 1) Dionys. Hal. Antiq. Rom. l. 5. c. 39. Plutarch. Poplic. c. 20.

Nachher wird es auch in Rom üblich gewesen sein, die Thüre nach aussen zu öffnen, ohne daß es ein besonderes Vorrecht gewesen; wie man aus dem Rechtsgelehrten Scävola schließen kan, dessen noch weiter unten wird erwähnt werden, und der zu den Zeiten des Cicerone lebte. Sca.

- 2) Montfauc. Antiq. expl. t. 5. pl. 122.

- 3) Amaduzzi Monum. Matthæior. t. 3. tab. 63. fig. 2. Dasselbe sieht man auch an einem Tempel in einem Basrelief an der äusseren Mauer der Hauptkirche in Florenz, abgebildet bei Gori (Inscr. ant. in Etr. urb. part. 2. tab. 11.) und an dem Tempel auf dem früher in der Gallerie zu Florenz befindlichen Basrelief, welches Piranesi (della Magnif. de' Rom. tab. 38. f. 1.) abgebildet hat. Vitruvius (l. 4. c. 6.) sezt als allgemeine Regel, daß die Tempelthüren in allen Ordnungen der Baukunst sich nach aussen öffnen. Sca.

[Man sehe unter den Abbildungen Numero 14.]

Thüren der Scheunen, und der Läden der Kaufleute und Handwerker. Eines Theils können dergleichen Thüren nicht so leicht, als diejenigen, welche einwärts gehen, aufgesprengt werden, und andern Theils hindern sie nicht im Hause, und nehmen keinen Platz ein. Es findet sich aber auch das Gegentheil; denn an einem runden Tempel auf einer der schönsten erhobenen Arbeiten aus dem Alterthume, in der Villa Negroni, geht die Thüre einwärts auf. ¹⁾

- 1) Man sehe die Abbildung Numero 15, und eine bei Gruter (t. 1. p. 198. Boissard. part. 3. tab. 126.) Nach Plutarchus [Public. c. 20.] scheint es, daß zu seiner Zeit der Gebrauch, die Thüren einwärts zu öffnen, allgemein auch in Griechenland abgekommen sei. Ebenso sagt Helladius Besantinus, oder der aus der Stadt Antinoia in Ägypten gebürtig war, in seiner Chrestomathie, von welcher Photius (Cod. 279. col. 1595.) einen Auszug gibt, den Meursius (Op. t. 6. col. 331.) erläutert hat, dasselbe von seiner Zeit, d. i. vom Anfange des vierten Jahrhunderts der christlichen Zeitrechnung unter Ricinius und Maximilianus, indem er die oben aus dem Plutarchus erwähnte Stelle fast wörtlich wiederholt: *Idco apud comicos exeuntes pulsant fores, quia non, ut apud nos nunc, ostia olim aperiebantur interius, sed adverso modo. Foras enim trudentes exhibant, manu pulsantes prius, ut audirent, si qui ad fores essent, et caverent, ne inscii læderentur, foribus regente in viam protrusis.* — Dessen ungeachtet könnte man sagen, daß in jenen Zeiten bloß der größere Theil die Thüre nicht mehr nach außen öffnete; denn es scheint mir ungewiselt, daß einige sie auch noch zur Zeit des Justinianus, d. i. gegen die Mitte des 6. Jahrhunderts so öffneten, wie sich aus dem Fragmente des Rechtsgelehrten Scävola ergibt, welches dieser Kaiser unter die Gesetze mit aufnahm, die zu seiner Zeit gelten sollten, (Pandect. l. 8. tit. 2. de servit. præd. urb. linea ult.) Die Thüren an den Buden der Krämer sind wahrscheinlich immer, so wie auch noch jetzt, nach außen geöffnet worden. &c.

§. 58. Diejenigen, welche klügeln wollen, meinen und behaupten, daß die Thüren von Eryx an der Notonda nicht für diesen Tempel gemacht, sondern anderwärts weggenommen sein, und dieses hat sich auch Keyßler erzählen lassen, ohne die Ursache anzuführen, welche jenen das Gitter über der Thüre scheinet; diese sollte nach ihrer Meinung bis an ihren oberen Balken reichen.¹⁾ Wer aber die herculanischen Gemälde hat, wird auf der vermeinten Dido eine solche Thüre finden, an welcher das Gitter oben befestiget ist:²⁾ es dienet dasselbe zu Erleuchtung des inneren Gebäudes. An bürgerlichen Häusern war über der Thüre ein freier Stand herausgebauet, welchen man in Italien Ringhiera, im Französischen Balcon nennet: im Griechischen hieß es *συνδαίον*.³⁾ In einigen

1) Sistorori (le vestig. di Rom. ant. l. 1. c. 20. p. 132.) gibt als befaßt an, daß die antiken Thüren aus Bronze von Genserich, König der Gothen, weggeführt worden, aber er neßt keinen alten Autor, der es erzählte. Ihm folgte auch Benuti, (Accurat. e succ. descr. topogr. di Rom. part. 2. c. 3. p. 73.) Procopius, der die Plünderungen Genserichs erzählt, erwähnt dieser Thüren gleichfalls nicht. Vorsichtiger zweifelt daher Mardini (Rom. ant. l. 6. c. 4. p. 295.) bloß, daß es nicht mehr die alten Thüren seien; Benuti setzt noch hinzu, daß diese beiden Thüren neuerer Zeit seien auf Zapfen gestellt worden, und daß die alten mit Haspen auf Angeln gegangen. Sea.

2) Pitt. d'Ercol. t. 1. tav. 13. p. 73.

3) Moschoph. h. v.

Bei den Lateinern *menianum* oder *moenianum*, wie beim Vitruvius (l. 5. c. 1.) u. a. daher das italiänische Wort *mignano* entstanden ist. Man sagte auch *solarium*, italiänisch *solajo*. *Solarium* und *menianum* aber hießte man auch die Terrasse oder das flache Dach der Häuser, wie man sie noch jezo in Neapel sieht. (Isidor. Origin. l. 15. c. 5. Hieron. epist. 106.) Sea.

Tempeln wurde vor die Thüre ein starker gewürfelter Vorhang gehängt, welcher in dem Tempel der Diana zu Ephesus von unten hinauf gezogen wurde; ¹⁾ in dem Tempel des Jupiters zu Elis aber ließ man den Vorhang von oben herunter. ²⁾ In den Häusern waren die Thüren im Sommer mit Flor bespannet. ³⁾

- 1) Buonarroti (Osserv. istor. sopr. alc. medagl. ant. tav. 1. n. 6. p. 20.) hat geglaubt, auf einer Münze des Hadrianus eine Spur eines solchen Vorhanges zu finden, wo dieser Tempel der Diana, oder vielmehr die Capelle oder das Tabernakel derselben, vorgestellt ist. Aber er hätte bemerken können, daß jener Vorhang nicht in die Höhe gezogen erscheint, wie Pausanias sagt, sondern gleichsam von einer Seite flattert. Ein Beispiel eines Vorhanges, der so mit drei Schnüren in die Höhe gezogen wird, findet sich in den Pitture d'Ercolano (t. 1. tav. 11.). Sca.

[Nach den Untersuchungen des Herrn Hofraths M. Sirt von Berlin, welche er über den Tempel der Diana zu Ephesus angestellt hat (Berl. 1809. 4.), ist hier weder ein Vorhang vor dem Bilde der Göttin, noch vor der Thüre der Cella anzunehmen: sondern ein prächtiger, großer Texich, der bei Festen als Überhang die Sonnenstrahlen und Hitze abzuhalten bestimmt war, die durch die obere Öffnung des Tempels hindringen sollten, indem sowohl der Tempel der Diana zu Ephesus, als jener des Jupiters zu Elis ein Hypaethros gewesen. Daß man in jenem den Überhang aufwärts zog, kam daher, weil man ihn wahrscheinlich oben in einer Luke unter dem Dache verwahrte, da die Behältnisse für den Schatz im Gebäude selbst angebracht waren. Den Überhang zu Elis aber ließ man herunter, weil man ihn wegnehmen wollte, weil sich die Behältnisse für den Tempelschatz in besondern Gebäuden auswärts befanden.]

- 2) Pausan. l. 5. c. 12.

- 3) Casaub. in Vopisc. p. 225. Salmas. ibid. p. 483.

Beide sprechen von Vorhängen, die beständig vor den

§. 59. Fenster hatten die in's Gevierte gebaueten Tempel insgemein nicht, und kein ander Licht, als welches durch die Thüre hineinkam; und dieses zu Vermehrung der Ehrfurcht des Orts, welcher durch Lampen erleuchtet war. ¹⁾ Lucianus saget mit ausdrücklichen Worten, daß die Tempel nur durch die Thüre erleuchtet würden. ²⁾ Die ältesten christlichen Kirchen haben ebenfalls wenig Licht, und zu S. Miniato in Florenz sind, anstatt des Glases, Tafeln von flechttem Marmor eingesetzt, durch welche ein wenig Licht fällt. ³⁾ Einige runde

Thüren hingen. Sie wurden bei den Alten *vela* genant, und von ihnen nannte man die Zimmer *erster*, *zweiter Vorhang*, *primum*, *secundum velum*. *See.*

[Über die Befestigung und Zapfen der Thüren siehe man das Sendschreiben an den Graven von Brühl. §. 71 — 72.]

- 1) Baron Kiedeser (Reise ic. 1 Br. 40 S.) bemerkt, daß an dem Tempel der Concordia in Sicilien sich keine Spur von Fenstern finde, und vermuthet daher, daß er kein anderes Licht als durch die Thür' empfangen habe. Aber Seite 51 sagt er, daß im Kloster St. Nikolaus in derselben Stadt ein kleiner wohl erhaltener Tempel sei, der ein kleines altes Fenster habe. *See.*

- 2) De Domo. §. 6. p. 193.

Winkelmann hat hier den Lucian wohl nur flüchtig angesehen. Es heißt daselbst [nach der Übersetzung Wielands]: „daß er, i. B. gegen den schönsten Theil des Tages, gegen die aufgehende Sonne liegt, und also, sobald seine Flügelthüren aufgethan werden, bis zum Überflusse mit Licht erfüllet wird, — eine Richtung, welche unsere Alten auch den Tempeln zu geben pflegten, u. s. w.“ Dieses hat aber gar keinen Bezug auf die Fenster, daß er sagt weiterhin, daß das Haus deren auf allen Seiten hatte. *See.*

[Reise Ana charsis des Jüngern, 8 Anmerk. i. 12 R.]

- 3) Es ist irrig, daß die ältesten christlichen Kirchen wenig

Tempel bekamen, wie das Pantheon zu Rom, das Licht von oben durch eine runde Öffnung, ¹⁾ welche nicht in christlichen Zeiten durchgebrochen ist, wie einige unwissende Scribenten vorgeben; denn das Gegentheil beweiset der Rand, oder die zierliche Einfassung derselben von Metall, welche noch izo zu sehen und keine Arbeit barbarischer Zeiten ist. Da unter Papst Urban VIII. ein langer unterirdischer Ablauf der Unsauberkeiten bis an die Tiber gezogen wurde, sank sich 15 Palmen unter dem inneren Pflaster der Rotonda eine große runde Öffnung zum Abflusse des Wassers, welches sich durch die obere Öffnung in dem Tempel sammeln konnte. Es waren unterdessen einige runde Tempel ohne diese Öffnung. ²⁾

S. 60. Wenn man aus den übrig gebliebenen alten Gebäuden, und sonderlich aus der Villa Hadria-

nicht gehabt, wie schon Clampusi (Vet. monum. t. 1. c. 7.) durch die alten Gebäude selbst und durch die Zeugnisse alter Autoren weitläufig gezeigt hat. Er bemerkt, daß in vielen Kirchen zu Rom z. B. die Fenster späterhin verengt worden seien, entweder, um sie auszubessern, oder um sich gegen die Kälte zu schützen; oder von den Mönchen, um vom Lichte nicht in ihren Meditationen gestört zu werden. Sca.

- 1) Der Tempel des Gottes Terminus, der in dem Tempel des Jupiter Capitolinus eingeschlossen war, hatte vielleicht eine ähnliche Öffnung im Dache, durch welche man den Himmel sehen konnte, indem es Sitte war, diesen Gott an einem offenen Orte zu verehren. (Lactant. divin. instit. l. 1 c. 25. Ovid. Fast. l. 2. v. 671.)

Nunc quoque, se supra ne quid nisi sidera cernat,
Exiguum templi tecta foramen habent.

Sca.

- 2) Viele Gebäude, die man für Tempel hielt, waren Bäder. (Paoli, Antich. di Pozzuolo, tav. 54.) Sca.



ni zu Tivoli, urtheilen kan, so liebten die Alten mehr die Finsterniß als das Licht: denn es findet sich daselbst kein einziges Gewölbe oder Zimmer, welches Oefnungen zu Fenstern hatte, und man muß glauben, daß das Licht ebenfalls durch eine Oefnung des Gewölbes hineingelassen worden; die Gewölber aber sind um ihren Mittelpunkt herum eingefallen, und man kan sich nicht deutlich davon überzeugen.¹⁾ So viel ist gewiß, daß sehr lange Gänge oder Galerien, welche halb unter der Erde waren, und

- 1) Mir scheint, daß die Ruinen der Villa Hadriani keinen Beweisgrund für diese Muthmaßung abgeben können, da man nicht weiß, zu welchem Zwecke dieses Gebäude bestimmt war. Bei den Autoren finden wir im Allgemeinen das Gegentheil. Palladius (de re rust. l. 1. c. 12.) schreibt vor, daß die Landhäuser viel Licht haben müssen, und Vitruvius sagt dasselbe sowohl von den Stadt- als Landhäusern (l. 6. c. 9.). Außerst hell waren die Landhäuser des Plinius, deren oben (S. 407.) erwähnt worden, und das von Lucian beschriebene Haus (oben S. 418.); so wie das Bad des Claudius Etruscus, welches Statius (Sylv. l. 1. c. 5.) beschreibt: und statt aller anderen Beispiele können so viele römische Gesetze dienen, welche zeigen, wie angelegentlich man bei Stadt- und Landhäusern darauf sah, daß die Nachbarn nicht das Licht derselben verbaute; wie in den Pandekten, dem Eoder und den Institutionen zu lesen ist. Lukas Holstein, Marsilius Cagnatus u. welche über die engen und sparsam angebrachten Fenster der Alten dieselbe Meinung wie Winkelmann hegen, sind von Donius (de restit. salubr. agri Rom. in suppl. Antiq. Rom.), Salengre (t. 1. col. 919.), vom Vater Minutolo (Dissert. 4. de Dom. sect. 2. loc. cit. col. 92.) u. a. dort angeführten Autoren widerlegt worden. Doch will ich darum nicht durchaus läugnen, daß einige ihre Fenster enge gebaut haben, denn aus den Briefen des Cicero an den Atticus (l. 2. epist. 3.) weiß man, daß der Baumeister Enrus sie so machte. Sca.

cryptoporticus genennet wurden, von mehr als hundert Schritten in der Länge, nur Licht haben an beiden Enden derselben, welches durch eine Art von Schießloch oberwärts hineinfällt: von aussen ist vor dieser Öffnung ein Marmor mit einigen Einschnitten gesetzt, durch welche das Licht nur scheint. In einem solchen Gange, welcher wenig Licht hatte, saß M. Livius Drusus in seinem Hause, und als Tribunus des Volks hörte er und entschied die Vorträge und die Klagen des Volks zu Rom. ¹⁾ Dergleichen Gänge in dem Laurentino des Plinius hatten auf beiden Seiten Fenster. ²⁾ Die Weichlichkeit war unter den römischen Kaisern so hoch gestiegen, daß man auch in Feldlagern solche unterirdische Gänge anlegte, welches Hadrianus untersagete. ³⁾

S. 61. In Bädern sowohl als in Wohnzimmern standen die Fenster alle in der Höhe, ⁴⁾ wie in den

1) Appian. de bello civil. l. 1. p. 372. Supplem. Livii, l. 71. c. 33.

2) Plin. l. 2. epist. 17.

3) Spart. in Adriano, p. 5. Casaub. ad h. l. p. 20.

4) Zur genauern Bestimmung wollen wir hinzufügen, daß einige Theile der Bäder, als das labrum, nach Vitruvius (l. 5 c. 10.), und einige andere Gemächer die Fenster auf diese Weise hatten. In andern Gemächern werden sie verschieden gewesen sein. Seneca, (epist. 86.) wo er von dem Bade des Scipio Africanus des Ältern zu Liternum spricht, erwähnt, daß es nach Art der alten Bäder sehr dunkel war, und das Licht durch einige Öffnungen empfing, die eher Ritzen als Fenster zu nennen wären; im Gegensatz mit dem Gebrauche seiner Zeit, wo sie durch sehr große Fenster, in welche die Sonne den ganzen Tag hineinfiel, und durch die man, im Bade sitzend, Meer und Gesilde übersehen konnte, erhellet waren; in hoc balneo Scipionis minimæ sunt rimæ magis quam fenestræ, muro lapideo exsectæ, ut sine injuria munimenti lumen admitterent. A-

Wertstellen der Maler und Bildhauer, welches man sonderlich an den Gebäuden der durch den Vesuvius verschütteten Städte gesehen hat. Eben dieses zeigt sich auf einigen erhobenen Arbeiten, und auf alten herculanischen Gemälden: 1) Die Häuser daselbst hatten gegen die Straße zu gar keine Fenster. 2) Diese Art zu bauen war nicht zur Neugierde und zum Müßiggange eingerichtet; sie verschaffte aber ein viel nützlicher Licht in den Zimmern, welches das Licht ist, das von oben kömmt. Wie vortheilhaft dergleichen Licht auch der Gestalt sei, kan man daraus schließen, daß die Mädchen in Rom, welche versprochen sind, sich dem Bräutigam, wie man sagt,

nunc *blattaria* vocant balnea, si qua non ita aptata sunt, ut totius diei solem fenestris amplissimis recipiant; nisi et lavantur simul et colorantur; nisi ex solio agros et maria prospiciunt. Diese Stelle des Seneca zeigt, daß man auch des Vitruvius Vorschrift nicht befolget. So war vielleicht auch das vorhin erwähnte Bad des Claudius Etruscus eingerichtet, und das Bad der Faustina, welches die Fenster von solcher Größe hatte, daß sie von der Erde fast bis an die Decke reichten. In den Bädern des Diocletianus und andern findet man die Regel des Vitruvius beobachtet. Man sehe die Abbildungen davon bei Cameron (*Descript. des bains des Romains.*) Aus dem angeführten Briefe des Seneca bemerke ich auch den in jener Zeit gewöhnlichen Lurus in den Bädern, die Hähne der Röhren, aus denen das Wasser floß, von Silber zu machen, *argentea epistomia*, um zu zeigen, daß die Nachricht, welche Winkelmann in der Geschichte der Kunst (12 B. 2 R. 2 S.) von einigen gibt, nicht so ganz neu war. Sca.

1) Pitt. d'Ercol. t. 1. p. 171 — 229. Virgil. Vatic. n. 29.

2) Man sehe die Briefe an Bianconi (S. 31 — 37.), wo sich Winkelmann über diesen Punkt, so wie auch über die Höhe der Fenster deutlicher erklärt. Sca.

zum erstenmal öffentlich in der Rotonda sehen lassen. Man war auch in Zimmern mit hoch angebrachten Fenstern unter dem Winde und der Luft, daher findet sich, daß die Alten vor die Öffnungen zu Fenstern nur eine Defe gezogen.¹⁾ Auswärts waren diese ihre Fenster nicht, wie izo, mit eisernen Gattern verwahrt, sondern anstatt desselben war ein von Metall mit Kreuzstäben gegossenes Gitter, welches in Angeln hing, und auf und zu gemacht werden konnte; es hieß *clathrum*. Man siehet dasselbe auf ver-

- 1) Digest. l. 33. tit. 6. l. Quæsitum est, 12. §. Si domus 16.

Ulpian sagt davon nichts in diesem auch von den Auslegern so viel und oft bestrittenen Geseze. Es scheint, daß er, weil er von Vorhängen der Fenster spricht, meine, daß die Vorhänge in den Zimmern dienten, dem Tageslichte und der Sonne den Eingang zu verwehren, weil man sie dunkel machen wollte, wie auch noch heutiges Tags geschieht, während man, ihm zufolge, um die Kälte von den Fenstern abzuwehren, Frauenglas in dieselben setzte, wie auch Seneca sagt (*de provid. c. 4. natur. quæst. l. 4. c. ult.*) und Plinius der Jüngere, (*l. 2. epist. 17.*) *Neque specularia*, schreibt Ulpian, *neque vela, quæ frigoris causa vel umbræ in domo sunt*. Niemand wird sagen, daß jener Stein gedient habe, Dunkelheit zu bewirken, oder das Licht zu hindern, da seine Beschaffenheit und der Zweck seines Gebrauches war, ein helles und reichliches Licht durchscheinen zu lassen, wie derselbe Seneca (*epist. 90.*) sagt: *speculariorum clarum transmittentium lumen*; so auch Martial (*l. 8. epigr. 14. v. 3 — 4. edit. Baderi. 1627.*)

Hybernis objecta notis specularia pueros

Admittunt soles, et sine facie diem.

(*Conf. Basil. M. in Hexamer. homil. 3. n. 4.*) Von diesen Vorhängen spricht auch Juvenal (*sat. 9. v. 105.*) und andere Autoren. Aber öfter erwähnt derer, welche vor den Fenstern der Kirchen dienten, der Bibliothekar Anastasius in den Leben der Päpste. *See a.*

schiedenen alten Werken,¹⁾ und im Herculano hat sich ein solches Gitter ganz unversehr gefunden. An einem runden Tempel auf der angeführten erhobenen Arbeit in der Villa Negroni gehen Gatter, anstatt der Fenster, auf beiden Seiten der Thüre, von der Cornische bis auf den Boden,²⁾ nach Art wie sie sich oberwärts an einem andern erhoben gearbeiteten Tempel befinden.³⁾ Es gab auch Säle bei den Alten, deren große und hohe Fenster bis auf den Boden heruntergingen.⁴⁾

§. 62. Daß die Römer schon unter den ersten Kaisern Glasfenster gehabt, geben die platten Stäbe Glas, welche im Herculano gefunden worden, nicht undeutlich zu erkennen. Es redet auch Philo in der Gesandtschaft an den Kaiser Caius von Glasfenstern.⁵⁾ Die älteste Meldung derselben findet sich also nicht beim Lactantius,⁶⁾ wie Herr Niron, in einem gedruckten Schreiben aus London 1759 an Herrn Venuti gerichtet, vorgibt.⁷⁾ Ich

1) Pitt. d'Ercol. t. 1. p. 229 — 261.

2) [Man sehe unter den Abbildungen Numero 14 — 15.]

3) Montfauc. Antiq. expl. t. 5. pl. 131.

4) Vitruv. l. 6. c. 6.

Diese Fenster hießen bei den Lateinern *valvae* oder *fenestras valvatas*. Plinius der Jüngere (l. 2. epist. 17.) schreibt von seiner Villa Laurentina: *undique valvas, aut fenestras non minores valvis habet*. Vitruvius am angeführten Orte nennt sie *lumina fenestrarum valvata*, welches Galiani passend durch *finestre a guisa di porte*, Fenster wie Thüren, übersetzt hat. S. a.

5) Oper. t. 2. p. 599. edit. Mangey. [Man vergleiche oben S. 35 — 37.]

6) De opif. Dei, e. 8.

7) [Man vergleiche oben S. 31 — 37.]

merke hier eine Nachricht an, welche Ottavio Falconieri¹⁾ aus Rom dem Nikolaus Heinsius in einem Briefe gegeben von einem Gemälde, welches gewisse alte Gebäude und einen Hafen vorstellte, mit ihren darunter gesetzten Benennungen, als: PORTEX NEPTVNI. FO. BOAR. BAL. FAVSTINES. Er schäzete dieses Gemälde von Constantins Zeiten. Die mit Farben ausgeführten Zeichnungen derselben befinden sich in dem Museo des Herrn Cardinals Alexander Albani. Wenn es keine Betrügerei ist, so wären die Glasfenster aus denselben deutlich zu erweisen: denn es sind an den Gebäuden große Flügelfenster bis auf den Boden herunter in großer Anzahl, eines nahe an dem andern.²⁾ Dieses Gemälde stand an der Wand in einem Gartenhause der Villa Cesi eingesetzt, aber der jezige Besitzer gedachter Villa, der Prinz Pansilli, hat alles daselbst überweissen lassen, und also ist nichts mehr von dem Gemälde zu sehen. Bellori hat es, in's Kleine gebracht, in Kupfer vorgestellt. X).

1) Burmann. Syll. epist. t. 5. p. 527. epist. 458.

2) Dieses beweiset nichts; denn die Fenster könnten auch vom Frauenglas oder andern Materien sein, von denen in den Anmerkungen zu den Briefen an Bianconi die Rede ist. S. a.

3) Frag. vet. Rom. p. 1.

Winckelmann hat nachher in seinen Denkmälern (N. 204.) das Stück dieser Malerei, unter welcher geschrieben ist: BAL. FAVSTINES. abgebildet und erläutert mitgetheilt. Man kann es für ein Bad der Kaiserin Faustina halten. Ebendaselbst bemerkt er, die gedachten Fenster seien so groß gewesen, daß sie bis an den Fußboden reichten, wie man sie in der Malerei siehet, und denen ähnlich, von welchen ich vorher gesprochen habe. Er wirft dort

§. 63. Dieses ist von den äusseren Theilen der alten Gebäude geredet. Die inneren sind überhaupt

er auß neue die Frage auf, welche er schon in seinen Nachrichten von den neuesten herculanischen Entdeckungen (oben S. 272.) gethan hat. Wir wollen hier der Vollständigkeit wegen etwas über die erwähnte Stelle beibringen. Die Frage ist: ob die Alten Läden an den Fenstern gehabt, um die Zimmer dunkel zu machen, wie sie noch heutiges Tags üblich sind. Aus der sichern Art, sich auszudrücken, sollte man glauben, daß Winkelmann alles, was diesen Punkt betrifft, nachgelesen habe, oder daß wenigstens die von ihm angeführten Autoren so zu verstehen seien, wie er sie erklärt. Aber jene Zweifel verschwinden leicht, wenn man auch nur die von ihm angeführten aber nicht genug erwogenen Stellen genauer betrachtet. Und, um bei Ovidius anzufangen, scheint es mir sehr klar, daß derselbe gerade von solchen mit Läden geschlossenen Fenstern spreche. Er sagt, daß er zur Sommerzeit um Mittag ruhte, und einen Theil des Fensters ganz, den andern aber nur so geschlossen hielt, daß bloß ein schwaches Licht, wie man etwa in einem dichten Walde, oder bei der Dämmerung sieht, hineinfiel. Die Stelle heißt: (Amor. l. 1. eleg. 5.)

Æstas erat, mediamque dies exegerat horam:

Apposui medio membra levanda toro.

Pars ad aperta fuit, pars altera clausa fenestræ:

Quale fere sylvæ lumen habere solent;

Qualia sublucent fugiente crepuscula Phœbo,

Aut ubi nox abiit, nec tamen orta dies.

Illa verecundis lux est præbenda puellis,

Qua timidus latebras speret habere pudor.

Winkelmann, welcher in Rom schrieb, wo die Gewohnheit ist, in den Nachmittagsstunden zu ruhen, und die Fensterläden, wenigstens der Hitze wegen, zu verschlie-

die Defen; oder die Gewölber, die Trepen und insbesondere die Zimmer.

ßen, könnte sich leicht vorstellen, daß Ovidius von etwas Ähnlichem spreche, und einsehen, daß eine solche Dunkelheit durch Vorhänge, deren einer zugezogen, der andere offen war, nicht zu bewirken sei. Auch Vitruvius (l. 6. c. 7.) schreibt vor, daß man die Fenster geschlossen halte, um die Zimmer vor der Sonnenhize zu verwahren; und dies mußte mittelst eines undurchsichtigen Körpers geschehen, der fähig war, den Sonnenstralen und der Wärme den Eingang zu verwehren, und dazu war Holz in jeder Hinsicht das bequemste und wohlfeilste Material. Juvenal bestätigt diese Erklärung. Zwar spricht er von Vorhängen, aber er setzt voraus, daß die Fenster schon mit Läden geschlossen seien, indem er sagt, daß man mit den Vorhängen die Fensterriemen verschließe, so daß auch kein Lüftchen durchbringe; von Licht ist gar die Rede nicht, da er voraussetzt, es sei Nacht, indem er so auf den auch noch heutiges Tags üblichen Gebrauch anspielt, die Fenster wohl zu verschließen, und deßhalb auch die Vorhänge niederzulassen; er wollte damit bloß sagen, daß, wenn man auch alle möglichen Vorsichtsmaßregeln anwende, um etwas zu verbergen, was man in seinem eigenen Hause, selbst zu Nachtzeit, zu thun vorhabe, doch die Nachbarn es schon vor Tage wissen würden.

O Corydon, Corydon, secretum divitis ullum
Esse putas? Servi ut taceant, jumenta loquuntur,
Et canis, et postes, et marmora. Claude fenestras,
Vela tegant rimas, junge ostia, tollito lumen
E medio; clamant omnes. Prope nemo recumbat:
Quod tamen ad cantum galli facit ille secundi,
Proximus ante diem caupo sciet; audiet et quæ
Finxerunt pariter librarius, archimagiri,
Carptores.

Noch andere Autoren sprechen von dunkeln Kammern, die wahrscheinlich mit Läden verfinstert worden,

§. 64. Die Decke war in viereckigten Tempeln insgemein von Holze, so wohl in ganz alten Zeiten,

3. B. Seneca (Consol. ad Marc. c. 22.), wo er erzählt, daß Cordus, der Zeitgenosse des Sertanus und Liberius, sich gestellet, als ob er aus Verzweiflung Hungers sterben wollen, sich deshalb in ein Zimmer gesperrt, und alle Fenster verschließen lassen, um im Dunkel zu bleiben: *lumen omne præcludi jussit et se in tenebris condidit.* Auch Apulejus (Metam. l. 2. p. 57.) spricht von einer Kammer, die durch Verschließung der Fenster verdunkelt war: *conclave obseratis luminibus umbrosum.* Plinius der Jüngere (l. 9. epist. 36.), indem er die Lebensweise beschreibt, die er auf seiner tusculanischen Villa führte, erzählt, daß er Morgens beim Erwachen die Fenster noch etwas verschlossen hielt, weil es gleich schon Tag war, um besser im Dunkel nachzudenken, und sie dann öffnen ließ, um das überdachte zu dictiren: *evigilo circa horam primam, sæpe ante, tardius raro: clausæ fenestras manent.* Mire enim silentio et tenebris animus alitur. . . . Notarium voco, et die admissio, quæ formaveram, dicto. So redet auch Varro (de re rust. l. 1. c. 59) von Fensterläden, *foriculi* an den Fenstern oder Luftlöchern: *operothecas qui faciunt: ad aquilonem ut fenestras habeant, atque ut aëre perflentur, curant neque tamen sine foriculis: ne quum humorem amiserint, pertinaci vento vieta fiant.*

Aus diesen Schriftstellern läßt sich also mit Gewißheit abnehmen, daß man die Zimmer entweder mit Läden oder mit Vorhängen verdunkelte. Könnte dasselbe nicht auch Augustus thun, der ein Zeitgenosse Vitruvius und Ovids, und älter als Cordus war? Wer wollte glauben, daß seinem Palaste eine Stierde oder Bequemlichkeit, welche zu seiner Zeit allgemein im Gebrauche war, gemangelt habe? Weil er sich derselben nicht bediente, da er bei Tage schlief, sondern sich begnügte, die Augen mit den Händen gegen das Licht zu verschließen, so muß man davon einen andern Grund aufsuchen.

wie die Decke von Cypressen in dem Tempel des

den ich aber nicht mit Tissot (über die Gesundheit der Gelehrten S. 75.) darin setzen möchte, daß Augustus nur wenig schlafen wollte: sondern vielmehr darin, daß er einen Widerwillen gegen die Dunkelheit und den einsamen Aufenthalt in derselben gehabt; deß Suetonius sagt, daß sich Augustus weiß er im Bette nicht schlafen können, vorlesen lassen, und daß er nie ohne Gesellschaft im Dunkeln wachen möge: *nec in tenebris vigilavit unquam nisi assidente aliquo*. Weiß er also am Tage auf diese Weise schlief, und die Hand von den Augen nahm, so befand er sich nicht allein im Dunkel, daß er verabscheute. Dasselbe ist auch noch jezo manchen Menschen eigen, welche weder bei Tage noch bei Nacht im Dunkel und bei geschlossenen Läden schlafen können. Man darf sich nicht einbilden, daß Augustus so schlief, um die Bequemlichkeiten zu verachten, und ein mühseliges Leben zu führen; im Gegentheile hat er nach Suetonius gesucht, bequem zu schlafen, indem er sich auch die Füße zudeken lassen.

Mit gleichem Grunde faß man über die von Winkelmann angeführte Stelle des Terentius antworten; deß daß man die Leute fächelte, geschah nicht, weil man nicht gewußt hätte, die Zimmer zu verdunkeln, wäre es auch nur durch Vorhänge oder andere Vorrichtungen vor den Fenstern gewesen, sondern aus andern Ursachen. Jene Komödie des Terentius ist, so wie die übrigen, eine Übersetzung oder Nachahmung aus dem Griechischen, und griechisch ist auch ohne Zweifel ihr Inhalt. Daß die Griechen sich der Läden bedient haben, erhellet aus der angeführten Stelle des Apollonius Rhodius, wo ich keine Schwierigkeit darin finde, daß dieser Dichter die Fenster Thüren nennt; deß auch bei den Lateinern hießen sie *fores* und *bifores*, wegen der Ähnlichkeit, welche sie mit ihnen, sowohl durch den Gebrauch hatten, als auch weil sie vielleicht öfter nach außen, gleich die Thüren, geöffnet wurden, wie man auf dem Basrelief der Florentinischen Galerie sieht, daß Gori (*Inscr. ant. in Etrur. urb. ext. part. 3. t. 20*) mittheilt. Die Stelle des Terentius wird also eine andere Be-

Apollo zu Delphi war,¹⁾ als auch in nachfolgenden Zeiten; auch die Tempel der h. Sophia und der Apostel zu Constantinopel hatten solche Decken.²⁾ Der französische Übersetzer des Pausanias hat sich geirret, wenn er unter andern dem Tempel des Apollo zu Phigalia eine gewölbte Decke gibt: er hat das Wort *οροφος*, welches hier,³⁾ wie insgemein,⁴⁾ das Dach bedeutet, für die Decke genommen: das Dach dieses Tempels war mit Platten von Stein gelegt. Besagetes Wort heisset an einigen Orten des Pausanias zwar auch die Decke, aber nur in dem Falle, wo es zugleich Decke und Dach

deutung haben. Er sagt, daß der Verschnittene mit einem Fächer einem Mädchen fächelte, welches nach dem Bade auf dem Bette lag; womit er vielmehr zu verstehen gibt, daß der Verschnittene ihr Kühlung fächeln, als daß er ihr die Fliegen wegschrecken wolle. Und gesetzt auch, dieß letzte wäre seine Absicht gewesen, so würde es doch nichts beweisen; denn einem Schlafenden die Fliegen zu verscheuchen, war auch ein vielleicht aus Verweichlichung entstandener Gebrauch zur Zeit des Kaisers Pertinax, wie Dio im Leben des Severus (l. 74. c. 4.) meldet, in welchen Zeiten man in Rom auch bei Tage die Fenster zu verdunkeln wußte, wie Ovidius und Vitruvius bezeugen. In dem von Ezechiel beschriebenen Tempel zu Jerusalem, vom h. Hieronymus commentirt (Comment. in Ezech. l. 12. c. 4. col. 501. E.), waren in den Fenstern weder Glas noch Frauenglas, sondern bloße Fensterläden von köstlichem eingelegtem Holze, und solche Läden scheinen auch die auf dem erwähnten Basrelief der Florentinischen Gallerie zu sein. *Se a.*

1) Pind. Pyth. V. v. 52.

2) Codin. de Orig. Constantinop. p. 64 et 73.

3) Pausan. l. 8. c. 41. §. 6.

4) Id. l. 5. c. 10. §. 3.

bedeutet, wie in Höhlen.¹⁾ Unterdeffen ist auch dieses Wort bei späteren griechischen Scribenten zweideutig worden, so wie die letztern römischen Scribenten die Wörter, welche eine platte Dede von Holz und ein Gewölbe bedeuten, mit einander verwechselt haben.²⁾

§. 65. Diese Deden der Tempel wurden zuweilen von Cedern gemachet. Die Deden der Kirchen zu S. Johaß Lateran, und zu S. Maria Maggiore könten uns von den Deden in alten Tempeln einen Begriff geben. Ich läugne indessen nicht, daß es nicht viereckichte Tempel mit Gewölbern gegeben habe, so wie es der Tempel der Pallas zu Athen war.³⁾ Solche Tempel aber hatten drei Navaten, wie izo gedachter Tempel, wie der Tempel des Friedens zu Rom, und der zu Balbek; und in diesen Tempeln bekam das Innere derselben von den Gewölbern, welche mit Schiffböden von den Alten verglichen werden, den Namen eines Schiffs,⁴⁾ und man saget, die mittlere und die Seitennavaten.

1) Id. l. 9. c. 33. §. 2.

Ich glaube, daß Pausanias hiev auch bloß von dem Dache spricht, so wie anderswo (l. 1. c. 40. §. 5.), da er eines Tempels des staubigen Jupiters *αεως*, erwähnt; und für die Benennung eines bloßen Dachs oder der Bedekung einer Hütte bedient sich Strabo desselben Wortes (l. 4. p. 301. l. 15.). Ich übrigens läugne ich nicht, daß *ορεος* zuweilen auch *lacunar*, flache Dede, bedeute, wie Enlburg zum Pausanias (l. 1. c. 19. §. 1.) anmerkt, und Winkelmann [G. d. K. 11 B. 3. K. 23 S.] den Heschluß bei dem Worte *ορεος* versteht. Fea.

2) Salmas. in Vopisc. p. 393. A.

3) Spon, Relat. d'Athènes, p. 27.

4) Salmas. Pijn. exercit. in Solin. c. 55. ff 855.

Der Tempel des capitolinischen Jupiters zu Rom aber hatte auch drei Cellen oder Navaten, ¹⁾ und dennoch eine Decke von Holze, welche nach der Zerstörung von Karthago vergoldet wurde. ²⁾

§. 66. In Häusern hatten die Zimmer theils platte Decken von Holze, wie izo überhaupt in Italien, wenn sie nicht gewölbet sind, und diese Decken, wenn sie blos aus Brettern bestanden, mit welchen die Balken belegt wurden, hießen bei den Griechen *πατωματα*; ³⁾ hatten sie aber Zieraten, welche, wie noch izo in Italien, vertiefte viereckichte Felder waren, so hießen sie *laquearia*: den dergleichen Felder wurden *lacus* genennet. ⁴⁾ Oder es hatten die

1) Rycq. de Capit. c. 13.

2) Plin. l. 33. c. 3. sect. 18.

3) Salmas. l. c.

Polluc. Onom. l. 7. c. 27. segm. 122. *See.*

4) Diese Stelle ist in der Bibliothek der schönen Wissenschaften u. (10 B. 1 St. 160 S.) von einem Ungenannten kritisiert worden. Es heißt daselbst:
 „Man findet, daß die Decken der Tempel und Häuser
 „aus Bögen von Steinen oder von Holze sind gewölbt
 „worden, welche man *cameras* (oder wie Gesner lieber lesen will, *camaras*) nannte. Unten an diese Decke
 „wurde noch eine hölzerne zugemacht, welche *lacunar* oder
 „auch *laquear* genant wurde, und zur Zierde diente. So
 „sagt Isidor: *laquearia sunt, quae camaram subtegunt et ornant, quae et lacunaria dicuntur* *Lacunar* heißt
 „diese Decke von den muschelichten Vertiefungen (*a lacubus*, griechisch *πατωματα*) und *laquear* (*a laqueis*)
 „weil sie mit Stricken befestigt wurde. Doch nannte man sie auch mit dem allgemeinen Namen *camara*,
 „wie dieses deutlich aus dem Plinius erhellet, der vom Pausias (einem Schüler des Porphyrus, dem Meister des Apelles,) sagt: (l. 34. c. 11. sect. 40.) *lacunaria primus pingere instituit, nec camaras ante eum taliter adornari mos fuit*. Hier wo

Zimmer Gewölber mit Rohr gemacht (volte a canna) und die Verfertigung derselben lehret Palladius ¹⁾ und Vitruvius. ²⁾ Es wurde die Form des Gewölbes von Holz und Brettern aufgesetzt, und breit getretenes Rohr, welches durchgehends in Italien viel stärker und länger als in Deutschland ist, auf dieselben gebunden; auf das Rohr wurden Schläfen vom Vesuvio gelegt und befestiget, und über dieselben wurde Mörtel (von Puzzolana) getragen, und die letzte Lage geschabe mit klein gestoßenem Marmor und Gypse. In einigen Häusern der durch den

» den offenbar lacunaria und camaræ verwechselt. Diese la-
 » cunaria, nicht die camaræ im eigentlichen Verstande, wur-
 » den mit Cä laturen, d. i. mit erhobenen Figuren
 » ausgelegt, oder gemalt, oder mit Kostbarkeiten ausgeziert,
 » daher kommen des Virgils lequearia aurea. Die ver-
 » tieften, runden und rautenförmigen lacus hießen
 » bei den Griechen πατωματα, nicht, wie Winkelmaß
 » sagt, die Defen. Dieses beweist die Stelle des Jose-
 » phus in den Altertümern (l. 8.), wo er von den Bret-
 » tern der Defe sagt, sie wären εξισμιναι (α ξισ, ex-
 » cavo) ας πατωματα (h. e. lacus) και προσκολλησιν χρυσον
 » (h. e. aurea cælatura). Aus diesem werden Sie leicht
 » sehen, was ich wider diese Stelle des Herrn Winkel-
 » maß habe. Noch weiß ich nicht, was ich mit den
 » Worten machen soll: hatten sie Bieraten, so
 » hießen sie laquearia, daß dergleichen Felder
 » wurden lacus genannt. Es ist wahr, diese Defen
 » hießen laquearia, aber nicht, weil sie lacus hatten,
 » es müßte den Winkelmaß noch die wunderliche An-
 » merkung des Servius (ad Virg. Æn. I. v. 627.) nachsagen
 » wollen, welcher schreibt: lacunarium, quod per anti-
 » stichon laquearium facit. Wer faß aber glauben, daß aus
 » lacus und lacunarium durch ein lächerliches Antisti-
 » chon laquearium sollte gemacht sein? Fernow.

1) De re rust. l. 1. c. 13.

2) L. 7. c. 8.

Vesuvius verschütteten Städte haben sich dergleichen Deken gefunden, welche aber zusammengedrückt waren.

§. 67. Die Treten in den Tempeln, welche auf das Dach innerhalb der Mauer führten, waren Windeltreten, wie in dem Tempel des olympischen Jupiters zu Elis,¹⁾ in der Notonba,²⁾ in dem Tempel des Friedens zu Rom,³⁾ und in den diocletianischen Bädern.⁴⁾ In andern öffentlichen Gebäuden, die Stufen in den Theatern ausgenommen, hat sich keine Treppe erhalten; denn man wird die Stufen schon vor Alters weggenommen haben, wie man noch zu unseren Zeiten mit denen, welche in der Villa Hadriani, und mit einer andern, welche ohnweit dem Palaste von Santa Croce zu Rom entdeckt worden, gethan hat. Jene führte zu einem offenen Gange auf prächtigen Säulen, ging gerade mit ihren Absätzen oder Ruheplätzen, war aber nur acht Palmen breit, welche Breite einem kaiserlichen Lusthause nicht sehr gemäß ist. Eben so breit waren die Treten in dem vermeineten Lusthause des M. Scourus auf dem palatinischen Berge, wie Egorius in dem Grundrisse desselben, welcher sich in dessen Schriften am gedachten Orte befindet, anzeigt.

1) Pausan. l. 5. c. 10. [§. 3.]

2) Diese haben einen dreieckigen Plan. F & a.

3) [G. d. R. 11 B. 3 K. 15 S.]

4) Eine ähnliche Treppe sieht man in dem Überbleibsel eines Tempels nahe bei Sirgenti, welche ein Meisterstück in dieser Art ist, wie Baron Riedesel in seiner Reise (1 Br. 41 S.) bemerkt. So war auch jene, die Lucian erwähnt, (in Philopatr. S. 23.) und etliche Jahrhunderte vorher hatte man ähnliche Stiegen im Tempel Salomons angebracht. (3 Kön. 6 K. 3 B. Flav. Jos. antiquit. l. 8. c. 3. n. 2.) F & a.

§. 68. Die Stufen waren allgemein bei den Älten höher, als man ize dieselben in Palästen und bequemen Wohnungen zu halten pfleget, und diejenigen, welche um den einen Tempel zu Pestö herumgehen, (an den andern Tempeln sind sie nicht sichtbar) sind ungewöhnlich hoch: sie haben drei römische Palmen in der Höhe,¹⁾ und zwei und drei Viertel Palme in der Breite, so daß man mit Mühe das eine Bein über das andere so hoch heben kan. Eben so hoch sind die Stufen um den erhaltenen Tempel zu Sirgenti, und diejenigen, welche um den Tempel des Theseus zu Athen gehen, scheinen nicht niedriger zu sein.²⁾ Eben auf diese Art ist die Treppe an einem Tempel in dem vaticanischen Virgilio angegeben. An der größten Pyramide in Agypten sind einige Stufen drittehalb Fuß und andere vier Fuß hoch.³⁾ Diese Stufen um die Tempel waren allerdings beschwerlich zu steigen; es dienten dieselben aber zu gleicher Zeit auch dem Volke zum Sitzen, weil in den mehresten alten Tempeln nicht viel Raum für eine große Menge Menschen war. Daß das Volk auf den Stufen um die Tempel herum gesessen, zeigen einige Stellen alter Scribenten an. Pausanias saget,⁴⁾ daß an einem Gebäude ohnweit Delphos, wo die Abgeordneten der Städte aus der

1) Es fehlt ein Drittel, daß die Stiegen von Sirgenti und Västum so hoch seten, als Winkelmann hier angibt, wie aus den Abbildungen zu ersehen ist; aber auch schon bei 2 Palm Höhe für eine Staffel scheint es unbegreiflich, wie sie zum Aufsteigen können gedient haben.
Fea.

2) Le Roy, Ruines des plus beaux Monum. de la Grèce, t. 1. pl. 8. Fea.

3) Pococke, Descript. of the East, t. 1. p. 43.

4) L. 10. c. 5. [§. 1.]

Landtschaft Phocis ihre Versammlungen hielten, Stufen gewesen, welche zum Sitzen gedienet. Auch Cicero redet von einem Tempel ohnweit der Porta Capena, auf deren Stufen das Volk gefessen.¹⁾ Ebenso siehet man auf der Tabula Iliaca im Campidoglio auf zwei Stufen um das Grab des Sektors herum die Mutter, Schwestern und Verwandten desselben sitzen und weinen.²⁾ Wenn aber die Tem-

1) Ad. Attic. l. 4. epist. 1.

2) Fabretti explic. Iliac. tab. num. 110. Gori Mus. Guarnacc. c. 3. p. 17. — Foggini Mus. Capit. t. 4. t. 68.

Nach den Vorschriften, welche Vitruvius (l. 3. c. 3. l. 9. c. 2.) gibt, sollten die Treppen nicht sehr hoch sein, obwohl die Ausleger in der Erklärung von einander abweichen. Denn am ersten Orte sagt er ausdrücklich, man solle darauf sehen, die Stufen zum Aufsteigen bequem zu machen. Auch Dio (l. 43. c. 21.) laßt zum Beweise dessen dienen, wo er sagt, daß Julius Cäsar bei seinem ersten Triumph auf den Knien die Treppen des Jupitertempels auf dem Capitolio hinaufgestiegen, und (l. 60. c. 23.) daß Claudius dasselbe gethan. Es wäre nicht leicht gewesen, dies auf einer beträchtlichen Zahl von Stufen zu bewerkstelligen, wenn sie sehr hoch gewesen wären. An den Tempeln, wo die Stufen ringsumher laufen, würde ich diejenigen, welche eigentl. zum Hinaufsteigen bestimmt waren, von den andern, welche zur Unterlage des Tempels dienten, unterscheiden, so daß jene zur Bequemlichkeit der Hinaufsteigenden niedriger waren, und die andern höher, wie es der Übereinstimmung und Größe des Gebäudes angemessen war, ungefähr wie die Stufen in den Theatern, welche da, wo man saß, höher waren, als da, wo man hinaufstieg. In der That finde ich, daß an dem Tempel der Concordia zu Sirgenti auf der Morgenseite, wo man zur Vorhalle hinanstieg, die Stufen sehr niedrig waren; und von sechs derselben, jede einen halben Palm hoch, sind noch Reste vorhanden, wie Baron Riedesel (1 Br.

pel keine Stufen umher hatten, wie an runden Tempeln, so waren die Stufen nur am Eingange: denn die Tempel hatten allezeit eine erhobene Base, sonderlich wo Pilaster angebracht waren. Und da in späteren Zeiten des Altertums die Basen der Säulen hoch gehalten wurden, so wurde auch dadurch der Eingang erhöht; daher finden sich an dem erwähneten runden Tempel in der Villa Negroni zehn Stufen, welche zu dessen Thüre führen. ¹⁾

§. 69. Wir sehen ferner an den Trepen und Stufen der Alten, daß diese keinen rundlichen Bund gehabt, wie 130 die Stufen gearbeitet werden, so daß sie einen rechten Winkel machten, und eine Schärfe hatten. Die Stufen in der Villa Hadriani waren aus zwei gleichen Tafeln von Marmor in einen rechten Winkel zusammengesetzt. Es können also die Stufen, welche um den Pronaos des Pantheons gehen, und rundlich sind, nicht aus dem Altertume sein.

§. 70. Von den Simmern der Alten will ich nicht anführen und untersuchen, was von den alten Scri-

41 G.) berichtet. An dem großen Tempel zu Pästum liefen hohe Stufen ringsumber; aber zur Bequemlichkeit der Hinaufsteigenden war zwischen jedem Paar hoher Stufen noch eine falsche Mittelstufe angebracht. Diese sind nicht mehr vorhanden, denn vielleicht waren sie von Metall oder anderem kostbaren Material, oder vielleicht sind sie im Laufe der Jahrhunderte zu Grunde gegangen; aber man bemerkt ihre Spur durch eine gewisse Vertiefung zwischen einer und der andern Stufe, welche gerade tauglich scheint, eine dritte zu halten, so daß aus drei Stufen fünf wurden, welches eine bequeme Stiege gab, und zugleich dem Tempel zur Höhe gereichte. (Paoli, Rovine della città di Pesto, dissert. 3. n. 49. p. 104.)
F e a.

1) [Man sehe unter den Abbildungen Numero 15.]

benten angezeigt worden, weil dieses theils schon gesagt ist, theils ohne Kupfer nicht deutlich genug vorgestellet werden kan: ich begnüge mich, dasjenige anzumerken, was ich selbst gesehen. Der Alten ihre Zimmer, sonderlich wo sie schliefen, waren vielmals oben rund gewölbet, wie auch Varro anzeigt: ¹⁾ also war dasjenige, welches Plinius in seinem Laurentino beschreibet; ²⁾ und man schließet aus solchen Zimmern des zweiten Gestos in der Villa Sabrini, daß sie zum Schlafen gedienet haben, aus einer großen Nische in denselben, welche anstatt des Alkoves gewesen, wo das Bette gestanden. Des Plinius Zimmer hatte Fenster umher, in jenen aber kömmt das Licht durch eine Oefnung von oben, welche vermuthlich die Nacht verschlossen wurde.

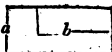
§. 71. Aus den Trümmern der angeführten Villa auf dem alten Tusculo, imgleichen aus den Zimmern einer prächtigen Villa bei der Stadt Herculaneum, wo die mehresten Brustbilder von Marmor und von Erz in dem königlichen Museo zu Portici gefunden sind, könnte man schließen, daß der Alten ihre Zimmer nicht sehr geräumlich gewesen. ³⁾ Dasjenige, wo im Herculano die Bibliothek stand, und wo eine Menge von mehr als tausend Rollen Bücher gefunden sind, war so beschaffen, daß man fast von einer Wand zur andern mit ausgestreckten Armen reichen könnte. In der tusculanischen Villa fand sich unter andern ein kleines Zimmer mit einer

1) Scalig. Conject. in Varron. de ling. lat. l. 7. [t. 2 p. 254. edit. Bipont.]

2) L. 2. epist. 17.

3) [Man vergleiche die Briefe an Bianconi, oben S. 29. u. f.]

besonderen Abtheilung in beigesezeter Form,



welche veranlaßt zu glauben, daß in der äusseren Abtheilung sich die Bedienten aufgehalten: a war die Thüre in das Zimmer, und b die Thüre in den innern Verschlag, welcher mit einer dünnen Mauer gezogen war.

§. 72. Von Kaminen in den Zimmern findet sich keine Spur, wie bekannt ist: in einigen Zimmern der Stadt Perculanum fanden sich Kohlen, woraus man schließen kan, daß daselbst kein anderes als Kohlfeuer, sich zu wärmen, gebräuchlich gewesen. Man trifft noch izo in den gewöhnlichen Bürgerhäusern in Neapel keinen Kamin an, und diejenigen, die sowohl hier als in Rom, auch unter Personen von Stande, eine genaue Regel der Gesundheit beobachten, wohnen in Zimmern ohne Kamin, und ohne sie durch Kohlen zu erheizen. In den Villen aber, welche ausser Rom auf erhabenen Orten, wo die Luft reiner und kälter ist, angeleget waren, hatten die Alten die hypocausta oder stufe vermuthlich gewöhnlicher als in der Stadt. Es fanden sich Stufen in den verschütteten Zimmern gedachter tusculanischen Villa, die beim Graben des Grundes zu dem izigen Gebäude entdeckt wurden. Unter diesen Zimmern waren unter der Erde unterirdische niedrige Kammern in der Höhe eines Tisches, allezeit zwei und zwei unter jedem Zimmer, und ohne Eingang. Die obere platte Dede dieser Kammern war von sehr großen Ziegeln geleet, und mit zwei Pfeilern unterstützet, welche ebenfalls von Ziegeln, ohne Kalk, und nur mit Leim gemauert waren, um sich in der Hitze nicht von einander zu sondern. In der oberen Dede dieser Kammern waren viereckichte Röhren von Thon eingemauert, welche bis auf die Hälfte der Kammern herunterhingen, und in das Zimmer über dieselben ihre Öffnungen hatten. Solche

Röhren waren innerhalb der Mauern dieses Zimmers fortgeführt, und hatten in einem anderen Zimmer über jenem, das ist im zweiten Geschoße, ihre Öffnung mittelst eines Löwenkopfes von gebräunter Erde. Zu den unterirdischen Kammern ging man durch einen sehr engen Gang von etwa zwei Fuß breit, und in die Kammern wurden durch ein vier-eckiges Loch Kohlen geschüttet, deren Hitze durch besagete Röhren hinaufzog in das Zimmer unmittelbar über dieselben, dessen Boden von grobem Muscico war, und die Wände waren mit Marmor belegt: dieses war die Schwitzkammer (sudatorium;) die Hitze dieses Zimmers wurde demjenigen, welches über jenem war, mitgetheilet mittelst der Röhren, welche innerhalb der Mauer hinaufsteigen, und in jenem sowohl als diesem Zimmer ihre Öffnungen hatten, die Hitze zu sammeln und auszulassen, welche in dem oberen Zimmer gemäßiget war, und nach Erforderniß verstärkt und vermindert werden konnte. 1) Von dergleichen Stufen, Zimmern und Röhren kan man sich aus einigen Entdeckungen im Elsaß, welche Herr Schöpflin sorgfältig aufnehmen lassen, 2) einen deutlichen Begriff machen, welche in dem, was die Hauptanlage derselben betrifft, von den tusculanischen Zimmern nicht verschieden sind.

1) [Man vergleiche die Briefe an Bianconi, oben S. 37 — 42.]

2) Schöpflini *Alsatia illustrata*, t. 1. tab. 15.

Zweites Kapitel.

Von derzierlichkeit in der Baukunst.

§. 1. Auf das Wesentliche in der Baukunst ist diezierlichkeit derselben gefolget, von welcher dieses zweite Kapitel handelt, und von derselben ist zum ersten allgemein und hernach insbesondere zu reden.

§. 2. Ein Gebäude ohnezierde, ist wie die Gesundheit in Dürftigkeit, die niemand allein für glücklich hält, wie Aristoteles saget;¹⁾ und das Einerlei oder die Monotonie kan in der Baukunst, so wie in der Schreibart und in anderen Werken der Kunst, tadelhaft werden. Diezierde hat ihren Grund in der Mannigfaltigkeit; in Schriften und an Gebäuden dienet sie dem Geiste und dem Auge zur Abwechselung, und wenn diezierde in der Baukunst sich mit Einfalt gesellet, entstehet Schönheit: denn eine Sache ist gut und schön, wenn sie ist; was sie sein soll. Es sollen daherzierden eines Gebäudes ihrem allgemeinen sowohl, als besonderen Endzwecke gemäß bleiben: nach jenem betrachtet, sollen sie als ein Zusatz erscheinen, und nach diesem die Natur des Orts und ihre Anwendung nicht verändern. Sie sind als die Kleidung anzusehen, welche die Blöße zu decken dienet, und je größer ein Gebäude von Anlage ist, desto weniger erfordert eszierden; so wie ein kostbarer Stein nur wie in einen goldenen Faden einzufassen wäre,

1) Rhetor. l. 1. c. 5.

damit er sich selbst in seinem völligen Glanze zeige. ¹⁾

§. 3. Diezierlichkeit war an den ältesten Gebäuden so selten, als an den ältesten Statuen, und man siehet an jenen weder Hohlkehlen noch rundliche Bünde, so wenig als an den ältesten Altären, sondern die Glieder, an welche diese Zierlichkeit nachher angebracht wurde, gehen entweder gerade aus, oder sie sind wenig gesenket und erhoben. Nicht lange vor Augustus Zeiten wurde unter dem Consulate des Dolabella, auf dem Berge Cölis in Rom, an der claudischen Wasserleitung ein Bogen gebauet, über welchen der hervorspringende Balken oder Cornische von Travertino, über der Inschrift²⁾ schräg aber in gerader Linie gehet, welches in folgenden Zeiten nicht so einfältig gemacht wäre.

§. 4. Nachdem aber die Mannigfaltigkeit in der Baukunst gesucht wurde, welche durch Senkungen und Erhabenheiten, oder durch Hohl- und Bogenlinien entsteht, unterbrach man die geraden Glieder und Theile, und dadurch vervielfältigten sich dieselben. Die Mannigfaltigkeit aber, welche sich einer jeden Ordnung in der Baukunst verschiedentlich eigen machete, wurde eigentlich als keine Zierlichkeit angesehen, welche in der That so wenig von den

1) Lucian, welcher bis in sein dreißigstes [?] Jahr ein Bildhauer gewesen, vergleicht (de Domo S. 7.) ein Gebäude, das mit schicklichen, mäßig angebrachten Zieraten versehen ist, einer bescheiden und mäßig geschmückten Jungfrau, welche ihrer natürlichen Schönheit Raum läßt, sich zu zeigen; hingegen ein mit Verzierungen überladenes Gebäude vergleicht er einer Buhlerin, welche ihre Mängel und Häßlichkeiten unter dem Schmutze zu verbergen sucht. Sen.

2) Gruter. Inscr. t. 1. p. 176. n. 2. Montfauc. Diar. Ital. c. 10. p. 148.

Alten gesucht wurde, daß das Wort, welches diese Bedeutung bei den alten Römern hatte, nur vom Puze in der Kleidung gebraucht wurde; ¹⁾ in späteren Zeiten deutete man allererst das römische Wort Zierlichkeit auch auf Werke des Verstandes. ²⁾ Deñ da der wahre gute Geschmack fiel, und der Schein mehr als das Wesen gesucht wurde, sahe man die Zieraten nicht mehr als einen Zusatz an, sondern es wurden die Plätze, welche bisher ledig geblieben waren, mit denselben angefüllt. Hierdurch entstand die Kleinlichkeit in der Baukunst: deñ wenn ein jedes Theil klein ist, so ist auch das Ganze klein, wie Aristoteles sagt. Der Baukunst erging es, wie den alten Sprachen: diese wurden reicher, da sie von ihrer Schönheit abfielen, welches sowohl von der griechischen als römischen zu beweisen ist; und da die Baumeister ihre Vorgänger in der Schönheit entweder nicht erreichen, oder nicht übertreffen konnten, sucheten sie sich reicher als jene zu zeigen.

§. 5. Die überhäufeten Zieraten haben vermuthlich unter dem Nero angefangen: deñ zu Titus Zeilen herrschete bereits dieser Geschmack, wie man an dessen Bogen siehet, und es nahm derselbe immer mehr überhand unter den folgenden Kaisern. Was die Baukunst unter dem Aurelianus für eine Gestalt gehabt habe, zeigen die Paläste und Tempel zu Palmyra: deñ was daselbst übrig ist, wurde vermuthlich kurz vor oder zu dessen Zeiten gebauet, indem an allen dortigen Gebäuden ein und ebender selbe Styl ist. ³⁾ Ob das ungeheure Stück einer Architrave von Marmor in dem Garten des Palastes

1) A. Gell. l. 11. c. 2.

2) [*Elegantia*.]

3) Wood (Ruins of Palm. p. 15.) sucht dieses weitläufig zu erweisen. S. a.

Colonna von einem Tempel der Sonnen,¹⁾ unter besagetem Kaiser gebauet, sei, kan man nicht entscheiden.²⁾

1) Die Säulen dieses Tempels, oder wenigstens acht derselben, waren von Porphyr, aber schon zur Zeit des Justinianus, d. i. um den Anfang des 6 Jahrhunderts weggenommen. Da diese Säulen sich noch in dem Tempel der h. Sophia zu Constantinopel, welchen jener Kaiser wieder aufbaute, befinden, so könnte man sie messen, und daraus die Verhältnisse und die Ordnung des Sonnentempels, zu dem sie ursprünglich gehört haben, berechnen, und sie mit dem Stük Gesims, von dem Winkelmaß spricht, vergleichen. *See a.*

2) Dasjenige Stük, welches Palladio (Archit. I. 4 c. 12.) vorgestellt hat, ist entweder mehr aus der Einbildung als nach der Wahrheit gezeichnet; denn er hat entweder einen Cupido mit Köcher und Bogen aus dem Laubwerke hervorgehen lassen, oder er hat dasjenige Stük von diesem Architrav gewählt, welches zersäget worden, und aus welchem die Balustrade der Capelle des Hauses Colonna in der Kirche S. Apostoli, und das Pflaster in der Galerie des Palastes Colonna gemacht worden. Chambray (Paral. de l'Archit. anc. et mod. c. 28.), welcher dieses Stük aus jenem genommen, hat es von neuem nach seinem Sinne geändert, und anstatt der Liebe ein Kind vorgestellt, welches vor einem Löwen erschrickt, der aus dem Laubwerke hervorzuspringen scheint. Der Fries von dem einen Stüke, welches in nebst der Cornische vorhanden ist, hat keine anderen Zieraten, als drei große Züge von Laubwerk. Die beiden unteren Glieder dieses Architravs, nämlich der Balken, welcher über der Säule liegt und der Fries über demselben aus einem Stüke, sind dreizehn Palmen oder Spännern, und vier Zolle hoch, und dieses Stük ist zwei und zwanzig Palmen und vier Zolle lang. Das andere Stük, nämlich ein Theil der Cornische dieses Architravs, auf welchem der Anfang von dem Frontispiz aus einem Stüke mit demselben gearbeitet ist, hält ungefähr eben so viel in der Höhe und in der Länge. *Winkelmaß.*

§. 6. Die Einfassungen der Thore und Thüren wurden wie aus lauter Kränzen von Blumen und Blättern gebildet, wie es an dem Tempel zu Balbek ist, ¹⁾ und dergleichen Thüren sind verschiedene in Rom übrig. ²⁾ Die Säulen blieben nicht verschonet: die ganze Base mit ihren Gliedern wurde mit Kränzen umgeben, wie die unter den Säulen von Porphyre an dem sogenannten Battisterio Constantini zu Rom sind, ³⁾ und eine andere Base von ungemeiner Größe in der Kirche von St. Paolo vor Rom, welche neun Palmen im Durchschnitte hat. ⁴⁾ Eben so geschnitzet waren diejenigen, welche auf dem palatinischen Berge zu unserer Zeit entdeckt sind. ⁵⁾ An den Säulen selbst fing man an mit Stäben in den Rissen bis an das Drittheil derselben; man unterbrach die platten Stäbe zwischen den Rissen in drei bis fünf andere kleinere Stäbchen, und endlich drehete man die Rissen spiralmäßig, welche εἰλημα-

1) Pococke's Descript. of the East. t. 2. part. 1. p. 103. Wood, the Ruins of Balbec. pl. 32. Fea.

2) Wahrscheinlich hat man mit dieser Bildhauerei die Thüren verziert, weil man sie in alten Zeiten bei festlichen Gelegenheiten auf diese Weise mit Lorbeer und anderm Laube zu schmücken pflegte, wie aus Statius (Sylv. l. 4. c. 8. v. 38.) und vielen andern Scribenten erhellet, welche Sagittarius (de jan. veter. c. 30.) und Donati (de' Dittici degli antichi, l. 3. c. 1. p. 173.) anführen. Nach dem Scholiasten des Aristophanes (Equit. v. 725.) hing man an die Zweige des Ölbaumes und anderer Bäume, welche man bei gewissen festlichen Gelegenheiten an die Thüren hestete, wollene Binden auf. (Conf. Nota Casauboni ad eund. loc.) Fea.

3) Pallad. Archit. l. 4. c. 16. Piranesi della Magnif. de' Rom. tav. 9. Fea.

4) Piranesi. l. c.

5) Bianchini, Palazzo de' Cesari, tav. 3.

τιχοι κινεσ, volutiles columnæ genennet wurden.¹⁾ Die größten von solchen alten Säulen sind an einem Altare in der St. Peterskirche zu Rom angebracht,²⁾ und auch die Säule von orientalischem Alabaster in der vaticanischen Bibliothek ist von dieser Art.³⁾ Endlich wurden Menseln an die Säulen gesetzt, welche kleine Figuren trugen, wie an den

1) Salmas. Not. in Vopisc. p. 393. Anastasius, im Leben Papsts Gregorius III. (sect. 194. t. 1. p. 176.) nennt sie volubiles columnæ, nach der Lesart der römischen, von Bianchini besorgten Ausgabe, welcher eben so wenig wie so viele andere Notennacher bemerkt hat, daß Salmasius (l. c.) vorschlägt volutiles, wie man in der That in verschiedenen Handschriften liest, welche von Bianchini dort angeführt sind. Fca.

2) Er meint die beiden Säulen, welche in der Capelle des Sacraments stehen. Diesen ähnlich sind die acht, welche die vier Loggie unter der großen Cupola zieren, und eine in der Capelle des Crucifixes, welche Piranesi (della Magnif. de' Rom. tab. 6. fig. 5.) abgebildet hat. Vor alten Zeiten ziereten sie, zwölf an der Zahl, die Confession des h. Petrus; eine derselben zerbrach beim Hinwegnehmen. Die gewöhnliche Meinung der Autoren, welche von der Peterskirche geschrieben haben, ist, daß Constantinus sie zu jenem Zwecke aus Griechenland kommen lassen; aber ich glaube, daß es dieselben Säulen, gerade zwölf an Zahl, sind, von deren sechs Anastasius (l. c.) sagt, daß Papst Gregorius III. welcher im Jahre 731 den päpstlichen Stuhl bestieg, und sie von dem Exarchen Euthyrius erhielt, an jenen Ort gestellet habe, und sechs waren schon da selbst. Sie sind spiralförmig gewunden, wie jene von Metall, welche Bernini an ihre Stelle gesetzt hat, der also dadurch keine so ausschweifende und seltsame Neuerung eingeführt hat, wie viele, der Geschichte unkundig, behaupten. Fca.

3) Diese ist von oben bis unten mit einfachen spiralförmig gewundenen Reifen versehen. Fca.

Säulen zu Palmyra, ¹⁾ und an zwei Säulen von Porphyr an dem Altare in der Capella Paolina im Vaticano; ²⁾ es stehen an denselben, so daß sie bis nahe an den obersten Bund der Säulen reichen, zwei kleine Figuren römischer Kaiser in ihrer Rüstung von den Nachfolgern des Gallienus, welche die gewöhnliche Kugel in der Hand tragen, und sich einander umfassen haben. Die Höhe dieser Figuren ist zweien und ein halber Palm, und der Kopf derselben allein hat sieben Zolle, daß also derselbe das Viertel der Figur wäre, woraus man von dem Style derselben schließen kann. Man arbeitete ferner ganz hervorstehende Brustbilder aus einem Stücke mit dem Schaft der Säulen, wie an zwei Säulen aus eben dem Steine in dem Palaste Altemps ³⁾ in Rom zu sehen ist, und die Arbeit derselben ist jenen Figuren ähnlich. Es finden sich auch dreieckichte freistehende Pilaster, welche gereist sind, ⁴⁾ in dem Garten des Marchese Beloni zu Rom. Und da alles mögliche ausgekünstelt war, gerieth man auch auf Säulen aus einem Stücke mit dem Kapitale: [zwei von solchen Säulen aus dem härtesten orientalischen Serpentin stehen in dem Palaste Giustiniani. ⁵⁾

1) Wood, Ruins. pl. 14. 28.

2) Sind späterhin in's Museum Pio-Clementinum gekommen. Fea.

3) Sind so nicht mehr daselbst. Fea.

4) Die Abbildung derselben bei Piranesi. (Magnif. de' Rom. tav. 18. fig. A.) Fea.

5) In dem von Winkelmann eigenhändig mit Änderungen und Zusätzen zum Behuf einer neuen Ausgabe versehenen Exemplare dieser Anmerkungen, welches wir vor uns haben, sind die hier zwischen den Klammern befindlichen Worte durchgestrichen. Fernow.

§. 7. Die diocletianischen Bäder, welche vor zweihundert Jahren, da die Baukunst eine andere Gestalt bekam, noch größtentheils standen, waren damals die vornehmste Schule der Baumeister in derzierlichkeit: Man siehet zwei Stücke aus denselben von Chambray vorgestellt.¹⁾ Nach den Nischen mit ihren Säulen auf beiden Seiten, und der Cornische oben darauf, machte San Gallo der Ältere zuerst ähnliche Verzierungen der Fenster an dem Palaste Farnese. Die unterbrochene Cornische über hohe Bogen an den Bädern veranlassete, daß Michael Angelo ebenfalls von der Regel abging, und auf eben die Art an dem großem Fenster über dem Eingange des Campidoglio die Cornische unterbrach, und über diese hinaus das Fenster durch einen Bogen führte.²⁾ Säulen, welche kein Gebälk, sondern einen Bogen tragen, durch welche sie verbunden sind, wurden von den neueren Baumeistern auch von jenem Gebäude, wo sich allein nur dergleichen Säulengänge fanden, genommen. Das halbrunde Portal an der Kirche alla Pace, an der Kirche des Novitiats der Jesuiten zu Rom, und an der Kirche zu Ariccia, fand Bernini in den Kupfern besageter Bäder: und man könnte viel mehr Nachahmungen, die dorthier genommen sind, anführen.

§. 8. Die Zieraten insbesondere betrachtet, sind theils ausserhalb, theils innerhalb der Gebäude. Ausserhalb sind diejenigen zu bemerken, die sich an Tempeln und öffentlichen Gebäuden fanden, und noch finden; und hier fangen wir an von dem Dache.

§. 9. Es wurden schon in den ältesten Zeiten,

1) L. c. chap. 16 et 29.

2) So sieht man sie auch in den Tempeln zu Balbek. (Wood, Ruins of Balbec, pl. 6.) &c.

auch in Rom; oben auf dem Gipfel der Tempel, Statuen gesetzt, und Tarquinius Priscus ließ einen Wagen mit vier Pferden, von gebräunter Erde gemachet, auf die Höhe des Tempels des olympischen Jupiters zu Rom setzen,¹⁾ an deren Stelle wurden nachher goldene, oder vielleicht nur vergoldete gesetzt.²⁾ Auf der Spitze des Gipfels an dem Tempel des olympischen Jupiters zu Elis stand eine vergoldete Victoria,³⁾ und an beiden Seiten, das ist auf den Akroteritis auf jeder Seite, eine

1) Plin. l. 35. c. 12. sect. 45.

2) Liv. l. 29. c. 23. n. 38.

Livius spricht von goldenen Quadrigen, und sagt nicht, daß sie an die Stelle derer von gebräutem Thon gesetzt worden, sondern bloß, daß man sie auf dem Capitolio aufgestellt habe. Es scheint, daß im Jahre Roms 457, demselben, wo die Wölfin von Bronze verfertigt wurde, an die Stelle derer von gebräutem Thon andere, vielleicht gleichfalls von Bronze, verfertigt worden. Die Worte des Livius (l. 10. c. 16. n. 23.) lauten: Eodem anno Cn. et Q. Ogulnii ædiles curules aliquot sceneratoribus diem dixerunt; quorum bonis mulctatis, ex eo, quod in publicum redactum est, ænea in Capitolio limina, et trium mensarum argentea vasa in cella Jovis, Jovenique in culmine cum quadrigis, et ad ficum Ruminalem simulacra infantium conditorum urbis sub uberibus lupæ, posuerunt. Ich glaube nicht, vermuthen zu können, daß Livius hier den Giebel der innern Capelle oder ædícula, und nicht den des Tempels selbst, meine; denn anderswo (l. 15. c. 32. n. 41.) schreibt er in deutlichen, von diesen verschiedenen Ausdrücken, daß auf den Gipfel der ædícula vergoldete Quadrigen gesetzt worden: de mulcta damnatorum quadrigæ inauratæ in Capitolio positæ, in cella Jovis supra fastigium ædiculæ, et duodecim clipea inaurata. Sen.

3) Pausan. l. 5. c. 10. [§. 2.]

vergoldete Vase. Makrobius redet von einem Tempel des Saturnus, auf dessen Gipfel Meer-götter (Tritonen) standen, welche in Muscheln bliesen.¹⁾ Auf den Akroteritis des Gipfels an dem Tempel des Jupiters auf dem Capitolio standen stehende Victorien.²⁾

§. 10. Die spizig zulaufende Cornische des Gipfels wurde oben mit kleinen Bieraten besetzt, welche amazonischen Schilden ähnlich sehen, wie sich an einem Tempel in dem vaticanischen Virgilio zeigt;³⁾ oft mit einer Art von Blumen und Blättern, wie es sich auf einigen erhobenen Arbeiten findet, und diese Besatzung war vielmals von gebräunter Erde; von welcher sich noch Stücke erhalten haben. Zuweilen war der Gipfel vergoldet.⁴⁾

§. 11. An dem Gipfel selbst waren auch schon in den ersten Zeiten von Rom erhobene Arbeiten, ebenfalls von gebräunter Erde.⁵⁾ An griechischen Tempeln und öffentlichen Gebäuden waren Werke reich von Figuren: an dem angeführten Tempel des Jupiters zu Elis war der Wettlauf der Pferde des Pelops und des Oenomaus.⁶⁾ An dem Tempel der Pallas zu Athen war an dem vorderen Gipfel die Geburt der Göttinnen, und an dem hinteren Gipfel der Streit derselben mit dem Neptunus, vorgestellt.⁷⁾ An dem Gipfel des Schazes der Stadt Megara, zu Elis, war der Streit der Göt-

1) Saturnal. l. 1. c. 8.

2) Rycq. de Capitol. c. 15. p. 191.

3) Num. 44.

4) Smetius Inscr. fol. 6. n. 7.

5) Plin. l. 35. c. 12. sect. 43 et 46. l. 36. c. 2. sect. 2.

6) Pausan. l. 5. c. 10.

7) Id. l. 1. c. 24. [§. 5.]

ter wider die Giganten zu sehen, und auf der Spitze desselben stand ein Schild.¹⁾ Die größten Künstler zeigten sich in dieser Art Arbeit, und Praxiteles arbeitete an den Gipfeln eines Tempels des Herkules zu Theben dessen zwölf Thaten.²⁾ Dieses hat weder der lateinische noch der französische Übersetzer des Pausanias verstanden: denn sie haben sich vorgestellt, es sei diese erhobene Arbeit an einer Cupola gewesen, welche sie sich auf diesem Tempel einbildeten. Pausanias sagt gleichwohl mit deutlichen Worten *ἐν τοῖς αἰτέροις*, an den Gipfeln.³⁾ Auf einem Tempel zu Athen, vielleicht

1) Id. l. 6. c. 19. [§. 9.]

2) Id. l. 9. c. 11. [§. 4.]

3) Dieselbe Kritik wiederholt Winkelmann in der Kunstgeschichte (9 B. 2 K. 15 S.), indem er sagt, daß jene Übersetzer *αἶρος* für Gewölbe verstanden, wogegen ich bemerkt habe, daß sie unter laqueare eine flache Decke verstehen, wie meistens die viereckigen Tempel hatten. Gewiß ist es, daß jene Übersetzer die wahre architektonische Bedeutung jenes Wortes nicht verstanden haben, da sie es bald auf die eine, bald auf die andere Weise mit unangemessenen Umschreibungen übertrugen, aber eben so wahr ist es auch, daß Winkelmann, indem er sie kritisiren wollen, gleichfalls in zwei offensbare Irrtümer verfallen ist. Der erste ist, das Wort *αἶρος* durch Gipfel schlechtweg zu übersetzen. Gipfel, fastigium, frontispizio, ist die oberste Zierde der Vorderseite des Tempels von den Säulen aufwärts, welche einen Triangel bildet; *αἶρος* aber ist das Giebelfeld, oder der dreiwinkelichte Raum innerhalb des Giebels, tympanum quod est in fastigio, schreibt Vitruvius (l. 3. c. 3.), so genau von dem Adler, griechisch *αἶρος*, welcher darin gebildet wurde, wie schon oben S. 411. gesagt worden. Was Pausanias unter Tympanum versteht, ist durch sich selbst deutlich, indem er von Basreliefs, und zwar in Gruppen, handelt, welche in keinem anderen Theile der Vorderseite, weder oben

dem Kastor und Pollux gewidmet, waren Gefäße gesetzt, welche auf die Ringerspiele deuteten: ¹⁾ denn die ältesten Preise derselben waren in

noch unten, stehen sollten; auch sehen wir es bestätigt durch so viele Überbleibsel alter Tempel in Griechenland bei Le Roy, Stuart u. a. in deren Giebelfelde sich erhabene Arbeiten befinden.

Was den andern Irrthum betrifft, zu behaupten, daß die Worte *στους αστες* von einem Gipfel, oder nach unserer Erklärung von einem Giebelfelde, verstanden werden, obwohl sie eine Mehrzahl ausdrücken, so hat Winkelmann nicht darauf geachtet, daß Pausanias in jenen beiden Stellen, (l. 1. c. 24. [S. 5.] l. 5. c. 10. [S. 2.]) von zweien Tempeln redet, deren jeder zwei Giebel und zwei Giebelfelder hatte, einen auf der Vorderseite, den andern auf der Hinterseite, wie man an den Tempeln von Mästum gesehen. Nachdem er also gesagt, daß erhabene Bildwerke sich in beiden Giebelfeldern, *στους αστες*, befanden, fährt er fort, die zu beschreiben, welche sich in dem Giebelfelde der Vorderseite, *μετωπισθεν*, und daß die, welche sich in dem hintern Giebelfelde, *οπισθεν*, befanden. Derselben Ausdrücke bedient sich auch der Scholiast des Pindarus (Olymp. XIII.), um die nämlichen Theile anzudeuten, indem er sie von einander unterscheidet. Eben so müssen wir auch das *στους αστες*, (l. 10. c. 19. S. 3.) verstehen, wo Pausanias von dem Tempel des Apollo zu Delphi redet. Fea.

Wallenauer führt Schriftsteller an, welche die Ursache angeben, warum die Giebel so genast worden. (Diatriba Eurip. c. 20. Böttigers Amalthea I. 68 ic.) Siebelis.

- 1) Callim. fragm. 122. t. 2. p. 366.

Ich habe das angeführte Fragment des Callimachus in der Geschichte der Kunst (3 B. 4 K. 31 — 32. S.) mitgetheilt, und wahrscheinlich gemacht, daß jene Gefäße aus gebrannter Erde gebildet gewesen, weil solche Vasen den Athleten als Kampforeise gegeben wurden. Sie können aber auch von Bronze gewesen

Athen Gefäße mit Δ ,¹⁾ welches von den heiligen Elbäumen auf der Akropolis gemacht war, wie man diese Gefäße als ein Bild der Spiele auf Münzen und geschnittenen Steinen siehet, wo Ringer vorgestellt sind.²⁾

§. 12. Die Kapitälcr der Säulen wurden auf mancherlei Weise gezieret, aber die Neuerungen in dieser Art sind niemals allgemein angenommen und zur Regel geworden. Ptolemäus Philopator ließ in dem prächtigen Aufzuge, welchen Athenäus beschreibt,³⁾ einen Eßsaal aufführen, auf dessen Säulen die Kapitälcr aus Rosen, aus Lotus und aus anderen Blumen zusammengesetzt waren. An dem Tempel auf dem Foro des Nerva sprang an allen vier Ecken des Kapitälcs ein Pegasus heraus.⁴⁾ Der Graf Fede hat bei seinem Landhause in der Villa Hadriani bei Tivoli zwei Kapitälcr mit Delphinen, welche vermuthlich in dem

sein, wie man aus denen von vergoldeter Bronze schließcn dürfte, deren beim Tempel des olympischen Jupiters erwähnt wird, welche nach meiner Meinung daselbst als symbolische Andeutung der Spiele standen, die dort gefeiert wurden. *See.*

[Man vergleiche die Note zur angezogenen Stelle.]

1) [Beschreib. d. geschnitt. Steine n. 5 Kl. 23 N.]

2) Spanhem. de præst. et usu numism. t. 1. diss. 3. §. 1. p. 134.

Ajax erhielt, in den zur Leichenseier des Patroklos vom Achilles angestellten Spielen, ein goldenes Gefäß zum Kampfpreis. (Hygin. fab. 273.) *See.*

[G. d. K. 3 B. 4. K. 31 §.]

3) L. 5. c. 9.

Er sagt aber, daß die Kapitälcr im ägyptischen Geschmack gebildet waren. *See.*

4) Labac. Archit. fig. 15.

Tempel des Neptunus besageter Villa/ gestanden, und eben solche Kapitälcr sind in dem Tempel zu Nocera de' Pagani, ohnweit Neapel. Von solchen Kapitälern wird figürlich gesagt, daß sie Delphinen auswerfen (delphinos vomere.¹⁾ In der Kirche zu S. Lorenzo außer Rom stehen auf Säulen zwei Kapitälcr, an deren vier Ecken eben so viele Victorien stehen, und zwischen ihnen Trophäen: zwei ähnliche, aber größere Kapitälcr stehen in dem Hofe des Palastes Massimo alle Colonne.²⁾

§. 13. Karyatiden, auch Atlantes³⁾ und Telamones genant,⁴⁾ welche anstatt der Säulen dienten, siehet man an einem Tempel auf einer Münze,⁵⁾ und in Athen tragen weibliche Figuren die Decke eines offenen Ganges, an dem sogenannten Tempel des Erechtheus.⁶⁾ Es hat dieselben von allen Reisen-

1) Salmas. Plin. exercit. in Solin. c. 45. p. 640.

2) Piranesi (della Magnif. de' Rom. tav. 7. etc. hat viele Kapitälcr von verschiedener Form und mit mancherlei Figuren von Menschen, Thieren, Blumen und den seltsamsten Verzierungen gesammelt. See.

3) Athen. l. 5. c. 11. n. 42.

4) Vitruv. l. 6. c. 10.

5) Havercamp. Numism. Reg. Christ. tab. 19. — Eschenburg, in seinem Zusaze zu Lessings Bemerkungen über die Karyatiden, (Lessings sämtl. Schriften, 10 Th. 370 u. f. G.) zweifelt, daß die vier hermetischen Säulen eines Mercuriustempels auf einer Münze des Kaisers Marcus Aurelius in der Sammlung der Königin Christina, welche Winkelmann in obiger Stelle nachweist, Karyatiden seien, wenigstens erhehle es nicht aus der ziemlich unbestimmten Abbildung. Havercamp nimt sie in seiner Erklärung für die vier Atlanten. Fernow.

6) Pococke's Descript. of the East. t. 2. part. 2. pl. 68. p. 163. — Le Roy, Ruines des plus beaux monum. de la

den niemand mit demjenigen Verständnisse betrach-
tet, daß wir hätten belehret werden können, von
was für Zeit dieselben sind; Pausanias meldet
nichts von denselben. Die angeführte männliche Ka-
ryatide¹⁾ in dem farnesischen Palaste ist, wie man
vorgibt, beim Pantheon gefunden worden, und es
ist glaublich, daß es eine von denjenigen sei, wel-
che vom Diogenes aus Athen gearbeitet waren,
und über dem unteren Säulengange in dem Tem-
pel standen, das ist, welche anstatt der zweiten
Ordnung Säulen waren.²⁾ Die izzige Cornische
auf den unteren Säulen hat zwar nicht denjenigen
Vorsprung, welcher zur Base solcher Figuren, wie
die gegenwärtige ist, hätte dienen können: man
muß aber bedenken, daß dieser Tempel zweimal im
Feuer gelitten, und wiederum von Marco Aure-

Grèce, t. 1. pl. 5 et 32. Stuart, Antiq. of Athens.
vol. 2. chap. 2. pl. 16 — 20. Eigentlich befinden sich
diese sechs Karyatiden an dem Pandroseum, ei-
ner offenen Halle am Erechtheustempel in Athen,
deren Gebälk von ihnen getragen wird; vier derselben ste-
hen in der Fronte und eine auf jeder Seite. Fernow.

- 1) Lessing (sämtl. Schriften, 10 Th. 367 S.) wund-
dert sich, daß Winkelmann von männlichen Kary-
atiden spricht. Aber wir haben schon gesehen; daß er die
figurirten Säulen, ohne Unterschied des Geschlechts,
Karyatiden, Atlantes und Telamones nennt, ob-
wohl nach der Erklärung, welche Vitruvius gleich im
Anfange seines Werks von der Entstehung des Karyati-
den gibt, sie mag nun wahr oder fabelhaft sein, der Name
Karyatiden eigentlich nur weiblichen stützenden
Figuren ertheilt werden sollte. Fernow.

[Man vergleiche G. d. K. 11 B. 2 K. 10 S.]

- 2) Dieser Tronc einer Karyatide, oder eines Telamo-
nen, wurde wenige Jahre, nachdem Winkelmann
Obiges geschrieben, nach Neapel gebracht. S. a.

lio und Septimio Severo ausgebaut worden; es muß also inwendig eine große Veränderung vorgegangen sein. Es werden unter anderen die sogenannten syracusischen Kapitälcr von Erzte, oder vielmehr von syracusischem Erzte,¹⁾ welches eine besondere Art von zusammengesetztem Metalle muß gewesen sein, im Feuer vernichtet sein. Der Tempel der Vesta war mit syracusischem Erzte gedeckt.²⁾ Die attische Ordnung über den unteren Säulen, welche ein Werk von wenig vorspringenden Pilastern war,³⁾ und vor zwei Jahren barbarischer Weise weggenommen ist, war augenscheinlich der Größe dieses Tempels nicht gemäß: an der Stelle desselben müssen die Karyatiden ehemals gestanden haben. Es trifft wenigstens die Maß der farnesischen Figur mit der Höhe der attischen Ordnung überein, welche an neunzehn Palmen hat. Diese halbe Figur hat etwa acht Palmen, und der Korb auf dem Kopfe drittehalb.⁴⁾ Was einige Scribenten⁵⁾ bisher für der-

1) Plin. l. 34. c. 3. sect. 7.

2) Id. l. c.

3) Conf. Stuckely's Account of a Roman Temple; the philosoph. Transact. an 1720. Decemb. Fea.

4) Da das Pantheon von den genauesten Kaisern wieder hergestellt und folglich nach Winkelmaß Angabe die Karyatiden hinweggenommen worden, um die attische Ordnung an ihre Stelle zu setzen: wie können wir uns einbilden, daß die Karyatide, von der die Rede ist, auf diese Weise zerbrochen daselbst geblieben sei? Fea.

5) Demontiosii Callus Romæ hospes, p. 12. Nardin. Rom. ant. l. 6. c. 4. p. 296.

Demontiosius, oder Mont, Josieu, denkt sich die Karyatiden an dem Fußgesimse (stylobates) der Säulen des ehemals seiner Meinung nach tieferen und zum Theil verschütteten Tempelgebäudes. Nardini führt die Meinung

gleichen Karyatiden angesehen haben, zeuget von ihrer großen Unwissenheit. Eine besondere Art von Karyatiden war in dem Grabmale der Freigelassenen des Sextus Pompeius, wo stehende männliche nackte Figuren auf dem Kopfe ein Kapital trugen, und mit beiden Händen eine stehende Säule hielten, welche aber nichts zu tragen hatte.¹⁾

S. 14. An dem Gebälke auf den Säulen waren die Hieraten nach Erforderniß der Ordnungen verschieden. Ich habe oben aus einer Stelle des Euripides eine Muthmaßung angebracht von dem offenen Raume zwischen den Triglyphen, an den dorischen Tempeln der ersten Zeit. Da diese Plätze, die Metopen, nachher zugedeckt wurden, gedachte man auf ihre Auszierung. Hierzu gaben die Schilder Gelegenheit, welche an der Frieße des Gebälkes und, wie wahrscheinlich ist, an die Metopen aufgehängt wurden.²⁾ An dem Tempel des Apollo zu

des Mont. Jossieu nur an, ohne ihr im Ganzen beizustimmen. Er glaubt, der mittlere Theil des Pantheon's habe vielleicht eine den Göttern der Unterwelt gewidmete Vertiefung gehabt, und hier hätten sich vielleicht, an der sie umgebenden Mauer oder Säulenreihe, die Karyatiden befinden können. M. de Sirt (Osservazioni storico-architettoniche sopra il Panteon. Roma, 1791. 4.) [übersetzt im 1 Band des Museums der Antiquitätswissenschaft von Wolf und Buttmann] zeigt mit vieler Wahrscheinlichkeit, daß die Karyatiden auf den Säulen gestanden haben, wie ihm der Ausdruck in columnis anzudeuten scheint. Fernow.

1) Montfauc. Antiq. expl. t. 5. pl. 16. p. 54. Der genaueren Unterscheidung gemäß würden diese Karyatiden gleichfalls zu den Atlanten oder persischen Bildsäulen zu rechnen sein. Fernow.

2) Ich glaube, daß der Ursprung dieser Verzierung einfacher und älter sei. Ohne Zweifel entstand er aus dem Gebrauche, an der Thüre des Hauses oder an einem an-

Delphos hingen daselbst goldene Schilder, aus der persischen Beute bei Marathon verfertigt, ¹⁾ und

bern öffentlich sichtbaren Orte desselben, irgend ein Zeichen der tapfern Kriegsthaten des Eigentümers als Trophäen und Ehrendenkmal aufzuhängen. Anfangs bestanden dieselben wahrscheinlich in Köpfen, Häuten, Hörnern oder andern Theilen wilder Thiere, die auf der Jagd erlegt waren. Ein Gebrauch, den alle alten Autoren bestätigen, deren Spanheim mehrere in den Noten zum Kallimachus (Hymn. in Dian. v. 104. p. 205.), Casaubonus in den Noten zum Strabo (l. 6. p. 302.), Wesseling zum Diodor von Sicilien (l. 4. c. 22.) und Sagittarius (de jan. veter. c. 29.) angeführt haben. In der Folge hing man auch wohl die erbeutete Rüstung des Feindes daselbst auf, deren wichtigstes Stük der Schild war, den der Soldat höher als seine übrige Wehr achten mußte, wie Massieu (dissert. sur les boucl. v. tifs, Acad. des Inscript. t. 1. mém. p. 177.) und ausführlicher der florentinische Übersetzer der Charaktere des Theophrastus (t. 4. c. 25. n. 6. p. 228.) bemerkt hat. Diodor und Strabo in den angeführten Stellen berichten, daß die alten Gallier oder Kelten an die Thüre ihres Hauses die Köpfe ihrer erlegten Feinde zu heften pflegten. Auch die, welche gern mit Kleinigkeiten prangten, pflegten, wie Theophrastus (c. 21.) erzählt, wenn sie einen Ochsen geopfert hatten, in ihrem Hause, dem Eingange gegenüber, die Haut des Kopfes, mit großen Kränzen umhängt, anzuheften. Nachher wird man, statt der Privathäuser, die Tempel als öffentliche Örter gewählt haben, um jene Trophäen zur Schau zu stellen, und dadurch zugleich zu bezeugen, daß man den Göttern den Sieg zuschreibe; und als Zeichen der Opfer, die daselbst gebracht wurden, wird man die Häupter oder die Häute der geopfertem Rinder daselbst angeheftet haben. Was dergleichen Dinge in den Metopen angeheftet worden, ist nicht wohl anzugeben. Ich finde keine andere Autorität, die darüber Licht geben könnte, als den Euripides, welcher in den Bakchan-

1) Pausan. l. 10. c. 19 [§. 3.]

diejenigen, welche der römische Consul L. Mummius an der Frieſe des dorischen Tempels des Ju-

ten (v. 1210.) ſchreibt, daß Agave, die Königin von Theben, ihren Sohn Pentheus rief, um ihm zu ſagen, daß er an den Triglyphen ihres Hauſes, oder vielmehr des Palaſtes ihres Gemahls Kadmus, den Kopf eines Löwen hefte, den ſie mit eigenen Händen auf der Jagd erlegt hatte; aber es war ihr eigener Sohn Pentheus ſelbſt, den ſie in ihrem Zuſtande der Wuth getödtet hatte:

Πενθεὺς τ' ἐμὸς παῖς περὶ τιν; αἰρεσθῶ λαβὰν
Πλεκτῶν πρὸς οἰκῶν κλιμακῶν προσαρβασεῖς,
Ὅς πασσαλευσὴ κρατὰ τριγλυφεῖς τοδὲ
Λεόντος, ἐν παρειμὶ θήρασας' ἐγώ.

Et ubi est meus filius Pentheus? surgat corripiciens
Ex ædibus compactarum scalarum gradus,
Ut clavis affigat triglyphis caput hoc
Leonis, quem in venatione captum huc ego sero.

Wahrscheinlich verſteht Euripides hier unter Triglyphen die Balkenköpfe, welche mit dem Frieſe correspondiren, und von dem lateiniſchen Überſezer abgeſchmakter Weiſe durch sculpta laquearia gegeben worden. Da das Haus oder der Palaſt der Agave vermuthlich, dem Gebrauche der ältern Griechen gemäß, von Holz geſewen, ſo werden dieſe das Dach tragenden Balken, deren Enden hervorſtanden, und zu denen man auf einer Leiter hinaſteigen konnte, geſchickt geſewen ſein, etwas daran zu heften, wo es ihrer Höhe wegen vor Räubern und Beſchädigungen geſichert war. Als ſpäterhin die förmliche und regelmäßige Architektur eingeführt wurde, wo man auch mit Steinen bauete, ſo ſchloß man die Zwiſchenräume des Frieſes, welche früher wenigſtens in den Tempeln offen ſtanden, wie aus Euripides (Iphig in Tour. v. 113.), den Winckelmann ſchon vorhin angeführt hat, und hier aufs neue anführt, erhellet, zwiſchen den Balken, oder den Steinen, welche die Balken vorſtellten; und an den Metopen, welche jene Öf-

piters zu Elis aufhängen ließ, waren vergoldet.¹⁾ Die Waffen des Poeten Alcäus, welche er in der Flucht zurückließ, und die von den Atheniensern an dem Tempel der Pallas auf dem Sigäo aufgehängt wurden,²⁾ standen vermuthlich an eben dem Orte des Gebälkes. An dem ersten von beiden Orten des Pausanias haben der lateinische und andere Uebersetzer das Kapital anstatt des Gebälkes oder der Friesse desselben genommen, wider die Bedeutung des Worts: den *επισυλιον* heisset eigentlich ein Stütz des Gebälkes, welches von einer Säule bis auf die andere reicht,³⁾ wird aber hier, wie anderwärts, entweder für das ganze Gebälke, oder insbesondere für die Friesse genommen.⁴⁾ An dem Tempel zu Elis wird die Friesse durch Umschreibung genennet *ἡ ὑπὲρ τῶν κιόνων περιδεσπὰ ζωὴ*, das ist: der Gür-

nungen schloßen, wird man, um mit einigem Zierat ihr leeres Feld, das breiter als hoch war, zu unterbrechen, dieselben Trophäen oder Zeichen angeheftet haben, welche man früher an die Balkenköpfe heftete, an denen man nachher, wo sie fast bis zu gleicher Höhe mit den andern Theilen abgesägt worden, zur Zierde die Kinnen mit den Tropfen darunter anbrachte, um den Ablauf des Regenwassers, welches von dem Kranzleiste daran herabließ, nachzuahmen. *See*,

1) Pausan. l. 5. c. 10. [S. 2.]

2) Herodot. l. 5. c. 95.

3) Vitruv. l. 4. c. 3.

4) Id. l. 1. c. 2. l. 3. c. 1. l. 10. c. 6.

Vitruvius, wie auch Galiani (p. 18. n. 2. p. 100. n. 1. p. 398. n. 1.) bemerkt hat, versteht unter *επισυλιον* das ganze Gesimß; aber anderswo (l. 6. c. 5.) nimt er es für Architrav, welche Bedeutung es gewöhnlich hat. Ich weiß nicht, wer es in der Bedeutung von Fries gebraucht haben mag; in den von Winkelmann angeführten Stellen des Pausanias faß man es nicht davon verstehen. *See*,

kel oder die Binde, welche über die Säulen um das Gebäude herumläuft.¹⁾ An einem andern Orte, wo eben der Scribent von der Arbeit an der Friesse des Tempels der Juno bei Myncend redet,²⁾ sagt er: „dasjenige, was über die Säulen erhoben „gearbeitet ist,“ ὅποσα ὑπὲρ τῆς κισνάς εἰν ἐργασμένα. Bei Anderen heisset die Friesse διαζωμα;³⁾ der italienische Übersetzer des Plutarchus, Dominichi, hat an dem Orte, wo jener von dem Tempel redet, welchen Perikles zu Eleusis bauen lassen, das Wort ἐπισυλίου ebenfalls vom Kapitale verstanden.⁴⁾

1) Pausan. l. c.

2) Id. l. 2. c. 17. [§. 3.]

3) Athen. l. 5. c. 9. n. 38.

4) Dominichi, le Vite di Plutarco, in Pericle, part. 1. p. 238. G. Plutarch [c. 12.] versteht ohne Zweifel unter ἐπισυλίου den Architrav, indem er hinzusetzt, daß Metagenes über denselben das διαζωμα, oder wie Constantini in seinem Lexikon liest, διαζωμα, d. i. den Fries, legte, daß so wurde vielleicht ausschließend der Fries der ionischen und korinthischen Ordnung genant, welcher, da er keine Triglyphen und Metopen hatte, einer Binde gleich, die bei den Griechen ζων und διαζωμα hieß, und daher wird wahrscheinlich das vom Plutarchus erwähnte Gebäude von einer dieser beiden Ordnungen gewesen sein. Der Fries der dorischen Ordnung hieß bei den Griechen τριγλυφες, Dreischliß. Wenigstens nennt Euripides ihn so (Orest. v. 1372.) und gibt dem Fries dieser Ordnung den Beinamen dorisch; und Aristoteles, (Ethic. ad Nicom. l. 10. c. 3.) wo er das Basament und den Triglyph als zwei verschiedene Theile des Tempels nennt: ἡ δὲ τῆς κρηπίδος καὶ τῆς τριγλύφης συνθεσις ἀτελής. Es wird auch nachher noch, als schon die Metopen hinzugekommen waren, Triglyph genant worden sein, weil man glauben will, daß jene Schriftsteller sich des üblichen Kunstausdrucks bedient haben; daß diesen Namen hat

Unter dessen waren Schilder auch an den Säulen des Tempels des Jupiters zu Rom aufgehänget. ¹⁾

• S. 15. Diese wirklichen Schilder gaben Gelegenheit, daß nachher Schilder von erhobener Arbeit in die Metopen gesetzt wurden, und diese Auszierung ist auch von den neueren Baumeistern in der dorischen Ordnung beliebt worden, wie man dieselben nebst anderen Krieger- und Siegeszeichen an verschiedenen Palästen in Rom angebracht siehet. Es wurden aber auch Schilder an dem Gipfel der Tempel aufgehänget, wie an dem Tempel des capitolinischen Jupiters. ²⁾

S. 16. An der Frieße des dorischen Tempels der Pallas zu Athen sind auf den Metopen Gefechte mit Thieren vorgestellt, ³⁾ und an dem Tempel des Theseus daselbst die Thaten dieses Helden. ⁴⁾ Vitruvius schlägt Donnerkeile vor. ⁵⁾ Die korinthischen Frieße wurden mit Köpfen von Stieren oder Widbern ausgezieret, wie der Tempel zu Melasso in Karien; ⁶⁾ oder es wurden Opfergeräthe angebracht, wie an der Frieße auf den drei Säulen unten am Campidoglio. ⁷⁾ An der Frieße des Tem-

er wohl von Anfang an, wo er noch aus den bloßen Balkenköpfen bestand, geführt. S. a.

1) Liv. l. 40. c. 28. n. 51.

2) Id. l. 35. c. 10. n. 10.

3) Pococke, t. 2. part. 2. pl. 67. p. 162.

4) Id. ibid. pl. 69. p. 169.

5) Vitruvius (l. 4. c. 3.) sagt, man solle sie auf der untern Fläche des Kranzleisten in den Zwischenräumen anbringen, welche sich zwischen den Gassen, und den Tropfen befinden. S. a.

6) Pococke l. c. pl. 55. p. 61.

7) Diese Opfergeräthe sind daselbst und auch ein Ochsen-
schwädel. S. a.

pels Kaisers Antoninus und der Faustina sind Greise, welche Leuchter halten.¹⁾ Eben diese Zieraten hat die Frieze eines kleinen zierlichen Tempels oder Capelle,²⁾ eine Stunde von Siena, gegen Florenz zu, und zwar von gebräunter Erde, so wie die korinthischen Kapitäl der Pilaster; auf eben die Art, wie einige alte Grabmäler um Rom. Von dergleichen Friesen wurden um Ostern dieses 1761 Jahres sechs Stücke zu Rom entdeckt, von zween Palmen hoch, welche mit bleiernen Nägeln auf die Mauer befestiget waren; einer von diesen Nägeln hat mehr als einen halben Palm in der Länge. Die erhobene Arbeit auf diesen Stücken ist schön gezeichnet und ausgeführt. Auf einem derselben steht Bacchus und eine tanzende Bacchante, welche die Cymbeln schläget, und zwischen ihnen ein junger Satyr, welcher eine längliche und spizig zulaufende Aschenurne mit zwei Handhaben auf der Schulter trägt; mit der andern Hand hält er eine umgekehrte brennende Fackel. Es ist dieses Bild eine Aufmunterung zum Genuße des Lebens, und eine Erinnerung zur Fröhlichkeit, ehe die Fackel des Lebens auslöschet, und

1) Desgodetz, p. 48, 49, 60.

2) Ich will über das Altertum dieses Gebäudes nicht entscheiden; ein so völlig erhaltenes Werk von der Römer Zeit an diesem Orte scheint mir bedenklich, da sich in Toscana von alten Gebäuden nichts Ganzes erhalten hat. Deß das Battisterio in Florenz, welches die Florentiner für einen Tempel des Mars halten, scheint nur denjenigen aus dem Altertume, die dasselbe im Vorübergehen kennen lernen. Alle andere Battisteria sind, wie dieses, authentisch, wie das zu Rom und zu Nocera, de' Pagani, zwischen Neapel und Salerno. Von dem Gebäude bei Siena habe ich, aller angewandten Mühe ohnerachtet, keine weitere Nachricht einziehen können, als daß es im Jahre 1520 in einer angestellten Kirchenvisitation bereits da gewesen ist. Winkelmann.

man unsere Asche sämlet und beisetzet. Auf zwei andern Stützen umarmet Silenus einen jungen geflügelten Genius des Bacchus, und nähert sich demselben, um ihn zu küssen.¹⁾ Von diesem Genius habe ich in der Beschreibung der äschischen geschnittenen Steine gehandelt.²⁾ Diese erhobenen Werke waren übermalt, wie sich an einigen deutlich zeigt.

§. 17. An der Cornische des Gebälkes fanden insgemein Löwenköpfe in einer bestimmten Weite, entweder zum Abflusse des Wassers, oder zur Andeutung desselben: an dem Gebälke auf drei Säulen im Campo Vaccino zu Rom hat sich die Cornische mit den Köpfen erhalten.³⁾

§. 18. Wo an Tempeln oder Gebäuden runde Öffnungen anstatt der Fenster waren, wurden Kränze von Bändern oder Blumen umher geschnizet.⁴⁾ An dem Gipfel des donnernnden Jupiters auf dem Capitolio hingen kleine Glocken.⁵⁾

§. 19. Der Bogen der Nischen wurde in Gestalt einer Muschel gezieret, und das älteste Werk,

1) *Eavacepyi* (*Raccolta di statue*, t. 3. tav. 46.) gibt die Abbildung davon; es scheint vielmehr, daß der Genius den Silenus stütze. *Fea*.

2) [2 Kl. 15 Abth. 1437 — 1438 N.]

3) Auch an den Ruinen von Palmyra, (*Wood*, *Ruins of Palm.* p. 5 — 18.) hat sie sich erhalten, und zum Theil an dem Tempel des männlichen Glücks, jezo *S. Maria Agyptiaca*, nahe an der Tiber, (dessen Abbildung bei *Desgodetz* (l. c. p. 42.) und am Giebel des Tempels zu Cora, wo sie mehr zur Zierde als zum Nutzen dient. Ganz sieht man eine Cornische mit Löwenköpfen am Porticus der Kirche *S. Lorenzo* vor Rom. *Fea*.

4) *Scaliger. Conject. in Varron. de ling. lat.* l. 6. p. 109 — 110.

5) *Suet. in Aug.* c. 91.

woran sich dieses erhalten hat, ist ein rundes Gebäude in Gestalt eines Theaters, welches vermuthlich zum Foro Trajani gehöret hat.¹⁾ Dieser Bierat findet sich ebenfalls in den Nischen der Gebäude zu Palmyra,²⁾ und an dem fälschlich sogenannten Tempel des Janus zu Rom.

§. 20. In dem Pronaos oder der Halle der Tempel war die Mauer am Eingange oftmals bemalt, wie an dem Tempel der Pallas zu Platää, wo Ulysses vorgestelllet war, wie er die Freier der Penelope erlegete.³⁾ Etliche Gebäude wurden röthlich andere grünlich angestrichen.⁴⁾

§. 21. Die Bieraten innerhalb der Gebäude, als das zweite Stük dieses Kapitels, wurden an den Tempeln und Palästen vornehmlich zu untersuchen sein, wenn die Zeit nicht alles verstorret hätte: von dem einzigen Pantheon will ich nicht reden, weil das Innere desselben aus vielen Kupfern besänt ist. Der Vorsaal im Hause, oder dasjenige Theil, welches beim Eintritt in dasselbe zuerst in

1) Gemeintlich die Bäder des Paulus Æmilius genaht. Piranesi gibt davon die Abbildung. (Antich. Rom. t. 1. tav. 29. fig. 1.) Fea.

2) Wood, Ruins of Palm. pl. 4. 6. 9. Fea.

3) Pausan. l. 9. c. 4. [§. 1.]

Pausanias spricht von den Gemälden des Polygnotus und des Onatas, und sagt weder von dem einen noch von dem andern, wie Correvon (Lett. sur la decouv. de l'anc. ville d'Hercul. t. 1. lett. 13. p. 334.) behauptet, daß sie auf die Mauer gemalt seien, so wie es auch die des Polygnotus und anderer Maler nicht waren. Die berühmten Maler der alten Griechen pflegten auf Holztafeln zu malen, und erst sehr spät ward es Gebrauch, auf den Wänden der Häuser und Tempel zu malen. (Plin. l. 35. c. 10. sect. 37.) Fea.

4) Pausan. l. 1. c. 28. [§. 8.]

die Augen fällt, und bei den Griechen *εὐπία* hieß,¹⁾ wurde besonders ausgezieret, und Homerus nennet es daher *εὐπία καμψαύοντα*, „das allenthalben „glänzende und schimmernde Theil.“²⁾

§. 22. Die Gewölber, welche keine vertiefete Felder hatten, von welchen oben geredet ist,³⁾ wurden insgemein mit Gypsarbeit gezieret, wie man sonderlich an dem Gewölbe eines Bades zu Baja bei Neapel siehet, wo die Venus Anadyomene, Tritonen, Nereiden und dergleichen auf das schönste ausgearbeitet sind, und sich bis izo unverfehrt erhalten haben. Diese Arbeit ist nicht sehr erhoben, und dadurch hat sich dieselbe mit erhalten: wo man dergleichen Werke in neueren Zeiten sehr erhoben gemacht hat, haben sie insgemein gelitten, und an dem Gewölbe der St. Peterskirche, deren Rosen von Gyps drei Palmen die sind, ist dieses fast unvermeidlich.

§. 23. Es wurden so, wie izo, sowohl Felder als Figuren an den Decken und Gewölbern vergolddet, und das Gold an einem verschütteten Gewölbe von dem Palaste der Kaiser hat sich, ohngeachtet der Feuchtigkeit, so frisch erhalten, als wenn es neulich aufgetragen wäre. Die Ursache davon lieget in der Dike des geschlagenen Goldes bei den Alten: denn bei Vergoldungen im Feuer war ihr Gold, welches sie auflegten, gegen die heutigen Blätter in der Stärke wie sechs gegen eins, und in anderen Vergoldungen wie zwei und zwanzig gegen eins; wie Buonarroti ausführlicher angezeigt hat.⁴⁾

1) Casaub. Comment. in Theoph. Charact. c. 21. p. 330.

2) Iλ. Θ. VIII. v. 435.

3) Eine kleine Probe davon findet man, wie es mir scheint, in den Gemälden von Herculano, (t. 4. tav. 57. 58. 61.) &c.

4) Osservaz. istor. sopr. alcun. medagl. tav. 30. p. 370 — 371. [G. d. R. 7 B. 2 S. 11 §.]

§. 25. Unter dem Gewölbe der Zimmer (andere hatten Oefen von Holze) ging insgemein eine kleine Cornische von Gyps umher, welche zwei oder drei Finger breit hervorsprang, und nach Beschaffenheit der Gebäude glatt oder mit Blätterwerke gezieret war. Es durchschnitt diese Cornische das obere Theil der Thüre, welche nach den Regeln der Baukunst drei Fünftheile der Höhe des Zimmers haben soll, und dadurch wurde das Zimmer umher in zwei Theile getheilet; das Obere, welches wie die Frieße zu dem Unteren war, verhielt sich zu diesem, wie zwei zu drei. Der Raum sowohl über als unter der Cornische wurde in Felder getheilet, welche höher als breit waren, und insgemein die Breite der Thüre hatten, welche gleichsam eins von den Feldern war. Diese waren mit Reissen von verschiedener Farbe eingefasset, und zwischen denselben waren kleine viereckichte oder runde Felberchen, in welchen eine Figur oder eine Aussicht gemalet war. Über der Cornische war eben die Eintheilung, doch so, daß die Felder breiter als lang waren, welche ebenfalls mit Landschaften, Ausichten auf das Meer, und dergleichen ausgezieret waren. ¹⁾

- 1) Auf diese Weise war vielleicht der Theil des Hauses gemalt, das Lucian (de Domo §. 9.) beschreibt, wo er sagt, daß die Gemälde auf den Wänden in Schönheit der Farben und Natürlichkeit der dargestellten Sachen einer blühenden Wiese und dem lachenden Anblicke des Frühlings sich vergleichen sollten. Auch waren daselbst Malereien mythologischer Gegenstände, unter andern eines, welches Lucian (§. 23.) aus dem Euripides oder Sophokles entlehnt glaubte, und ein anderes (§. 31.), auf welchem Medea vorgestellt war, welche mit entblößtem Schwerte und wildem schrecklichen Blicke ihre Kinder ansah, die zu ihr hinauf lächelten. Von dieser Malerei wahrscheinlich redet Winkelmann in seiner Ge-

S. 26. Eine auf diese Art eingetheilte und verzierte Wand eines Zimmers siehet man in der königlichen Galerie alter Gemälde zu Portici: es ist dieses Stük über zwanzig Palmen lang und vierzehn breit. Diese Wand hat, wie angezeigt ist, Felder unter und über der Cornische, welche aus Blätterwerke bestehet. Von den drei unteren Feldern ist das mittellste breiter, als die auf den Seiten; jenes ist gelb eingefasset, diese roth. Zwischen denselben gehen schwarze Streifen herunter mit zierlichem Schnörkelwerke bemalt. Mitten in den Feldern sind Landschaften auf rothem oder gelbem Grunde. Über der Cornische sind vier kleinere Felder, von welchen zwei auf das mittlere untere Feld fallen: in einem derselben lieget ein Haufen Münze auf einem Tische, nebst Papier, Täfelchen, Dintenfaß und Feder; in dem andern sind Fische nebst andern Eßwaren vorgestellet. ¹⁾

S. 27. Auf dem palatinischen Berge wurde im Jahre 1724 ein großer Saal entdeckt, von vierzig Fuß lang, welcher ganz und gar ausgemalt war. Die gemalten Säulen waren eben so spaltenmäßig und außerordentlich lang, wie die Säulen auf den Gemälden zu Portici. Was sich von Figuren und anderen kleinen Gemälden auf den Wänden dieses Saals fand, wurde abgenommen, und nach Parma geschifet, und diese alten Gemälde gingen mit den übrigen Schätzen des farnesischen Musel nach Neapel. Da aber alles vier und zwanzig Jahre verschlossen blieb, hat der Moder alle diese Gemälde zernichtet, und man siehet zu Capo di Monte in Neapel, wo be-

sichte der Kunst (5 B. 3 R. 16. S.); aber Lucian sagt nicht, daß es ein Werk des Timomachus sei. Fea.

1) [Briefe an Bianconi, oben S. 45 u. f.]

sagetes Museum steht, nur die lebigen Stüke Mauern, auf welchen gemalt war. Eine einzige weibliche Herma oder Karyatide hat sich erhalten, die etwa halb Lebensgröße ist.¹⁾

§. 28. Es wäre eine Vergleichung zu machen zwischen der Art zu zieren unter den Alten und den Neueren, wenn man sich durch Kupfer deutlich erklären könnte. In dem Plane der Zieraten der Alten herrschete allezeit die Einfachheit; bei den Neueren, die nicht den Alten folgen, ist das Gegentheil: jene sind vereinigt in den Zieraten, welche als Zweige zu einem Stamme gehören; diese schweifen aus, und man findet zuweilen weder Anfang noch Ende. Endlich hat man sogar neuerfundene Schnörkel, mit welchen einige Zeit her französische und augsburgische Kupferstiche eingefasset und gezieret werden, an der vorderen Seite der Gebäude angebracht. Das abscheulichste Denkmal des Verderbisses des Geschmacks ist in Italien selbst und zu Portici bei Neapel. Es hat daselbst der Duca Caravita in einem Garten neben dem königlichen Schlosse die ungereimtesten Schnörkel jener Kupferstecher besonders von Steinen aufgeführt, und diese Fragen stehen, ein jedes abgesondert von dem andern, viele Ellen hoch längs den Gängen des Gartens.

§. 29. Michael Angelo, dessen fruchtbare Erfin-

1) Nach dem Tode Winkelmaß sind viele andere alte Gemälde entdeckt worden. In denen, welche in dem Zimmer nahe am Spital von S. Johaßim im Pateran gefunden wurden, und welche zu den merkwürdigsten gehören, waren viele kleine Bildchen gemalt, ringsumher mit Blumengewinden verziert. In jedem dieser Gemälde war ein Jüngling in einer ungewöhnlichen Kleidung dargestellt. Auch die Gemälde in den Bädern des Titus sind nach dem Tode Winkelmaß neu entdeckt worden. Fca.

ding sich in der Sparsamkeit, und in der Nachahmung der Alten nicht einschränken konnte, fing an, in den Rieraten auszuschweifen, und Borromini, welcher dieselben übertrieb, führte ein großes Verderbniß in der Baukunst ein, welches sich in Italien und in andern Ländern ausbreitete, und sich erhalten wird, weil unsere Zeiten sich immer weiter von der Ernsthaftigkeit der Alten entfernen, und man ist vielmals den Königen in Peru ähnlich, in deren Gärten die Pflanzen und Blumen von Golde waren, und deren Größe sich in ihrem verderbten Geschmace offenbarete.

F r a g m e n t
einer
neuen Bearbeitung
der
Anmerkungen über die Baukunst
der Alten.

[Aus Winkelmann's Handschrift zuerst in der
neuen bresdner Ausgabe abgedruckt.]

1 7 6 2 — 1 7 6 8.

[Man vergleiche an den betreffenden Stellen die Anmerkungen zur vorigen Schrift, welche man hier nicht wiederholen wollte.]

Fragment

einer neuen Bearbeitung der

Anmerkungen über die Baukunst der Alten.

Erstes Kapitel.

Von dem Wesentlichen der Baukunst.

§. 1. Ich theile über die Baukunst der Alten einige Anmerkungen und Nachrichten mehrentheils aus eigener Erfahrung und Untersuchung mit, und dieselben betreffen zwei Theile, nämlich das Wesentliche der Baukunst, und diezierlichkeit derselben.

§. 2. Das Wesentliche begreift in sich vornehmlich theils die Materialien, und die Art zu bauen, theils die Form der Gebäude und die nöthigen Theile derselben.

§. 3. Die Materialien sind Ziegel, Steine und Mörtel; den von Holz, woraus unter den Griechen in den ältesten Zeiten ganze Gebäude und Tempel aufgeführt wurden, wie derjenige war, welchen Agamedes und Trophonius dem Neptunus bauten, ¹⁾ wird hier nicht geredet. Die Ziegel waren anfänglich ungebräunt, und nur an der Luft, aber einige Jahre, getrocknet, und wurden bei den Griechen sowohl als Römern häufig gebraucht. Von solchen Siegeln waren die Mauern zu Mantinea, ²⁾ und

1) Pausan. l. 8. [c. 10. §. 2]

2) Id. [c. 8. §. 5.]

zu Eion am Flusse Strymon in Thracien, ¹⁾ ein Tempel zu Panopea, und ein anderer der Ceres, ²⁾ beide in der Landschaft Phocis, ³⁾ eine Halle zu Epidaurus, und ein Grabmal der verstorbenen Stadt Lepreus in der Landschaft Elis. ⁴⁾ Von solchen Ziegeln sind auch die Häuser zu Lima und Peru aufgeführt. ⁵⁾ Aus dem Vitruvius scheint es, daß zu Rom und in der Gegend umher die mehresten Häuser von solchen Ziegeln aufgeführt gewesen, und dieser Scribent handelt umständlich von deren Zurichtung, ⁶⁾ Pausanias aber berichtet, daß sie von der Sonne und vom Wasser aufgelöset worden. ⁷⁾

§. 4. Die Härte und die schöne rothe Farbe der alten Ziegel kömmt von der Art des Brennens, und es ist zu glauben, daß die Ziegelbütten ehemals mit hartem Holze geglühet worden, anstatt daß dieses iza in und um Rom mit Strauchwerk geschieht, welches viel Rauch, und also auch viel Feuchtigkeit verursachet, und der Härte und der Farbe der Ziegel nicht zuträglich ist. Es ist sogar den hiesigen Ziegelbrennern bei hoher Strafe untersaget, kein Holz als Strauchwerk zu gebrauchen. Dem ohngeachtet sind die römischen Ziegel vorzüglich vor denen an den mehresten Orten in Deutschland; die besten aber kommen aus Toscana, wo man in der Maremma kein Holz zu ersparen nöthig hat. Die alten Ziegel wurden nicht dide, aber zum

1) Id. l. 10. [c. 4. §. 3.]

2) Id. [c. 33. §. 5.]

3) Id. l. 2. [c. 27. §. 7.]

4) Id. l. 5. [c. 5. §. 4.]

5) Carlet, Viagg. p. 65.

6) L. 2. c. 3.

7) L. 8. [c. 8. §. 5.]

Gemäuer groß gemacht; ihre Dike ist niemals über einen starken Zoll, sie sind aber drei bis vier Palmen groß, von welchen auch Vitruvius redet, und dienten sonderlich zu Bogenwerken.

§. 5. Die ersten Steine zu Gebäuden der Römer waren diejenigen, welche am leichtesten gebrochen werden, nämlich der Tufo, und derjenige, welcher der albanische Stein hieß. Der Tufo ist nichts anders, als eine leicht versteinerte Erde, und ist theils schwarzgraulich, theils röthlich; es ist der Stein, welcher beim Vitruvius der rothe Stein heisset, ¹⁾ dem Perrault aber unbekant war. ²⁾ Dieser Stein wird unter der Erde gegraben und gehauen, izo nur in kleinen Stücken, wie sie die Hake bricht, vor Alters auch in Quaderstücken, mit welchen die Grundlagen der Gebäude gemacht wurden; izo dienet dieser Stein zum Ausfüllen in Grundlagen und an Gewölbern; den in der freien Luft tauget derselbe nicht. Bei Neapel wird ein weißlicher Stein gebrochen, welcher ebenfalls eine Art Tufo und so weich ist, daß er mit der Art faß bearbeitet werden. Der ganze Berg, an welchem Neapel lieget, ist ein solcher Stein, und er wird daselbst zum Unterschiede von härteren Steinen *pietra dolce* genennet. Es ist derselbe in ziegelmäßiger Form und Größe gehauen, wie noch izo gebräuchlich ist, an vielen Trümmern der verschütteten Stadt Pompeji zu sehen, sonderlich an den Grabmälern dieser Stadt, an den Hügeln längs der Straße, welche nach Salerno gehet. Die mehresten Gebäude zu Neapel sind aus diesem Steine gebauet, auch die Gebäude zu Baja und zu Misenum, die Tempel daselbst ausgenommen. Von Gebäuden aus solchen

1) L. 2. c. 7.

2) Vitruve, p. 40. n. 1. edit. 1684.

Steinen könnte in der eigentlichsten Bedeutung die so verschiedentlich erklärte Formel auf einigen alten Grabsteinen, gesagt werden: Sub Ascia posuit. Der rothe Stein beim Vitruvius könnte auch denjenigen bedeuten, welchen Fabretti den collatinschen Stein nennet,¹⁾ weil derselbe ohnweit des Einflusses des Anio in die Tiber, d. i. wo ehemals Collatia gestanden, gebrochen wird. Die drei Lagen großer Steine über die Bogen der marciſchen Wasserleitung, welche den Gang machen, in welchem das Wasser lief, sind von dieser Art.

§. 6. Unter der Benennung des albanischen Steins sind 120 320 Arten begriffen: der eine heißet Sperone, der andere Peverino, von der Stadt Piverno benennet, wo er auch gebrochen wird, und diesen Namen hat diese Art Stein auch zu Neapel. Beide Arten sind sowohl an Farbe unterschieden, welche an jenem graugelblich, und an diesem schwarzgraulich ist, als auch in der Güte und Dauer. Der Sperone, welcher auf dem alten Tusculo gebrochen wird, ist dichter und härter, als der Peverino, und dieser, welcher noch mehr erdartig als jener ist, ziehet folglich mehr Feuchtigkeit in sich, welches in großer Kälte, wenn diese Feuchtigkeit gefrieret, verursachen kan, daß dieser Stein Risse bekomt und plazet. Es wird aber bei Soriano, nicht weit von Viterbo, ein Peverino gebrochen, welcher dichter ist, und gedachten Fehler nicht hat. Der mehreste wird bei Marino, und auch bei Albano gebrochen, und es sind von demselben die ältesten großen Werke gebauet, als die Cloaca massima unter den Tarquiniern, der Ablauf des albanischen Sees aus den ersten Zeiten der Republik, und die mehresten Tempel, als der Tempel des Antoninus und der Fau-

1) De Aquæduct. p. 17.

fi na, der Pallas auf dem Foro des Nervo u. s. f. Die Tempel aber waren überall mit diten Platten von Marmor bekleidet, so daß sie völlig aus Marmor gebauet schienen.

§. 7. Mit Quaderstücken von Peverino sind ferner die Erhöhungen auf beiden Seiten der alten römischen Straßen zur Bequemlichkeit der Fußgänger gemacht, und dieses geschah auf der appischen Straße, wie aus dem Livius zu schließen ist, ¹⁾ hundert und vierzig Jahre nach geendigtem Pflaster dieser Straße. Diese Steine waren an einigen Orten mit eisernen Klammern zusammengebunden, ²⁾ welches aber nicht von den aufrecht stehenden niedrigen Kieselsteinen, mit welchen die Straßen allenthalben, wie mit einem Rande, eingefasset sind, nach der Auslegung eines neueren Scribenten fañ verstanden werden. ³⁾ Die Erhöhung der Straße für die Fußgänger war nur nahe an den Städten, und ist bei Albano und Terracina an drei Palmen hoch, und es war dieselbe nicht weiter im freien Felde fortgeführt, ausgenommen wo tiefe Gründe sind, und das Pflaster vom Wasser könnte überflossen werden, wie man auf der Straße nach Ostia siehet. Folglich war es eine Bequemlichkeit, um zu Pferde zu steigen, nur nahe an den Städten und in den Gründen.

§. 8. In folgenden Zeiten, und nachdem die Römer Herren von Tibur waren, fingen sie an, mit dem tiburtinischen Steine, welcher *travertino* heißet, zu bauen. Dieser Stein, welcher härter als Sperone und Peverino, und weicher als Marmor ist, und dessen ähnliche Arten finden sich

1) L. 41. c. 32.

2) Stat. Silv. l. 4. c. 3. v. 48.

3) Prati, Via App. L. 1. c. 71. p. 37.

insgemein an Orten, wo Schwefelquellen sind, wie bei Tivoli: denn der Saß, welchen der Schwefel macht, wird in die Länge zu Stein,¹⁾ und der Mangel an Feuchtigkeit macht den Stein löchericht. Es wirkt aber der Schwefel auch in Bildung der härtesten Steine und Marmore, und unter diesen gibt derjenige, welchen man *marmo greco* nennet, im Bearbeiten einen sehr starken Schwefelgeruch. Ein dem Travertino ähnlicher Stein wächst auf diese Art um Montepulciano, welche Gegend reich an Schwefelquellen ist, so daß die ganze Oberfläche des Berges unten ausgehöhlet scheint; und im Gehen bebet. Es verfeinert auch die Albula unter Tivoli, welche in den Fluß Anio, ize Teverone, fällt, und gedachte Quellen voller Schwefel helfen zur Zeugung des Travertino. Auch zu Pesto wird ein ähnlicher harter, aber löcherichter Stein aus dem Schwefelbache gezeuget, dessen auch Strabo gedenket,²⁾ welcher nicht weit von den Überbleibseln dieser Stadt in's Meer fällt. Diese Eigenschaft des Schwefels, zu verfeinern, ist von wenigen Scribenten, die es hätten thun sollen, berührt worden.

§. 9. Die Brüche bei Tivoli wachsen in weniger Zeit wiederum zu, und man hat mitten in den Steinen zuweilen Steinbrechereisen gefunden, welches dieses beweiset. Auch der Marmor wächst wiederum zu; den man fand eine eiserne Brechflange in einem großen Bloke von sogenanntem afrikanischen Marmor, da derselbe für die Kirche della Morte hinter dem farnesischen Palaste, zersägt wurde. Noch außerordentlicher aber ist ein Stück einer Säule von Granit, in welchem man zu Rom vor dreißig Jahren eine guldene Münze des Augustus fand, da man es zersägete. Diese Münze war

1) Becheri Phil. subterr. l. 1. sect. 4. c. 7. p. 293.

2) [L. 5. p. 175. edit. Casaub. de anno 1587.]

in den Händen des bekanten Antiquarius Ficorini; folglich muß ſich dieſer Granit innerhalb dreihundert Jahren erzeugt haben; deñ nach dieſer Zeit wird man ſchwerlich Säulen in Agypten haben aushauen und nach Rom kommen laſſen. Die Kaiſer des vierten Jahrhunderts zerſtörten ältere Werke, um die übrigen davon aufzuführen.

§. 10. Daß der Travertino in den älteſten Zeiten der Republik noch nicht ſehr gewöhnlich geweſen, kan man aus merkwürdigen Inſchriften ſchließen, welche noch damals in Peperino gehauen wurden, wie diejenige iſt, welche dem L. Cornelius Scipio Barbatuſ oder Maſica geſetzt wurde,¹⁾ dem würdigſten Manne ſeiner Zeit, wofür er bereits in ſeiner Jugend von ganz Rom erkant wurde, wie dieſe Inſchrift und Liviuſ bezeugen.²⁾ Es iſt dieſelbe im zweiten puniſchen Kriege gemacht, und ſtehet in dem Zimmer der Handschriften der barberiniſchen Bibliothek. Sie iſt faſt von gleichem Alter mit der dailiſchen, welche vermuthlich auch nur in ſolche Steine gehauen geweſen ſein wird, und nicht in Marmor, wie aus einer Stelle des Siliuſ vorgegeben wird.³⁾ Deñ die Überbleibſel von Marmor ſind nicht von derſelben Zeit und Selde-
nus⁴⁾ und andere Gelehrte wären über das Altertum derſelben nicht zweifelhaft geweſen, weñ ſie die Inſchrift ſelbſt ſehen können. Der Marmor wurde ſpät in Rom bekant, aber eher, als im 676 Jahre der Stadt, wie jemand vorgibt:⁵⁾ deñ Pli-

1) (Jac. Sirmondi) Vetuſtiſſima Inſcr. qua L. Corn. Scipionis elogium continetur. Romæ 1617. 4.

2) L. 29. c. 14.

3) Rycq. de Capitol. c. 33. p. 124. edit. Gandav. 1617. 4.

4) Marm. Arundel. p. 103.

5) Cozze, Inſcr. della Colon. roſtr. di Duil. (Rom. 1635: 4.) p. 8.

nus, welchen man anführet, redet von numidischem Marmor und von den ersten Thürschwellen aus demselben, aber er behauptet an eben dem Orte, daß man vor des Augustus Zeiten in Italien noch nicht verstanden habe, den Marmor zu sägen, welches kaum glaublich scheint.¹⁾ Unterdeffen hat der Marmor in einem Werke aus der Zeit der Republik ohne Säge können gearbeitet werden; und dieses ist die Pyramide des Caius Cestius. Von den ältesten griechischen Inschriften wissen wir, daß sie in grob abgehauenen Marmor waren. Wenn die Säulen von Travertino sind, so haben sie eine dünne Bekleidung von Gyps, um die löcherichten Stellen zu bedecken, und dieses siehet man an den Säulen der Kirche von S. Maria Egizziaca zu Rom, an dem sogenannten Tempel der Sibylle zu Tivoli, und an dem Tempel zu Cori.

§. 11. Zu den Materialien von Stein gehören auch die Schlafen (Pomice) des Vesuvius, und ein schwarzer steinichter Gries, welcher Rapillo heisset. Diese Schlafen sind dunkelroth oder braunroth, und manche sind den Eisenschlafen ähnlich in der Farbe, sie sind durchlöchert und leicht wie ein Schwamm, dem sie auch ähnlich sehen. Diese Schlafen, welche der Schaum von der feurigen Materie des Vesuvius sind, unterscheiden sich von dem Bimssteine, welcher auch Pomice heisset, eben so leicht, aber von kleineren Löchern und weiß ist. Dieser findet sich nicht auf dem Vesuvius, sondern an den Ufern des mittelländischen Meeres, und häufig bei Neapel und Pozzuolo; daher sehr wahrscheinlich ist, daß derselbe von dem Atna in Sicilien komme, und durch das Meer, weil er wegen seiner Leichtigkeit schwimmt,

¹⁾ L. 26. c. 6. sect. 8.

fortgeführt wird. Es wird auch eine Art den vesuvischen ähnliche Schlafen bei Viterbo gegraben, in einer Gegend, wo siedend heiße Quellen sind. Diese Gegend wird *Bollicame* genant, von *bollore*, sieden, und das unterirdische Feuer daselbst, nebst den Schlafen sind Zeichen, daß ehemals daselbst ein Vulcan gewesen sein könne: diese Schlafen aber sind weich und nicht tauglich zu der Arbeit, davon ich unten rede.

§. 12. Der *Apillo*, welcher *Lavillo* heißen sollte, findet sich sonderlich zu Neapel, und es werden die Estriche in vielen Häusern und auf allen platten Dächern mit diesem Gries geschlagen und gelegt. Man trifft denselben auch oberhalb Frascati auf dem alten Tuscule an, wo er, so wie dort, vermuthlich eine Wirkung von einer ehemaligen Entzündung der Gebirge ist, welches aus den bleifarbigten Stufen von vielseitigen länglichten Würfeln daselbst zu schließen ist. Wenn die alte römische Geschichte meldet, daß es zuweilen bei Alba und in derselben Gegend Steine geregnet habe, ¹⁾ so kañ zu dieser Sage eine noch ältere verdunkelte Tradition von einem Auswurf dortiger Berge Anlaß gegeben haben.

§. 13. Die dritte Art Materialien, der Mörtel, wurde von den alten Römern, wie noch izo allgemein geschieht, mit Kalk und *Puzzolana* zugerichtet. Diese Erde hatte eben denselben Namen vor Alters, nämlich *pulvis Puteolanus*, weil dieselbe vermuthlich zu *Puteoli*, izo *Puzzuolo*, bei Neapel zuerst entdeckt wurde. Philander glaubet, ²⁾ die neueren Römer haben diese Erde von dem Worte *pozzo*, Brunnen, also benennet, weil dieselbe tief

1) Liv. l. 1. c. 31. l. 22. c. 36. l. 23. c. 31. . 35. c. 9

2) Annot. in Vitruv. l. 2. c. 6. p. 52.

gegraben wird. Die Puzzolana ist theils schwärzlich, theils röthlich; die schwärzliche ist mehr eisenartig, schwerer und trockener, als die andere, und dienet sonderlich zum Wasserbau; deß weil sie spröde ist, bekömmt sie leicht Risse über der Erde; die andere ist mehr erdhast, und wird vornehmlich zu Arbeiten in und über der Erde gebraucht. Diese Art wird bei Neapel gefunden; beide Arten aber finden sich in und um Rom, und sonst in keinem andern Theile von Italien. Ein glaubwürdiger Augenzeuge versichert mich, daß eine solche Erde auch bei Meß in Lothringen gegraben wird, welche daselbst dienet, mit wenigen Kosten und geschwinde ein Gebäude aufzuführen, wie ich unten anmerken werde. Es ist aber zu merken, daß die Alten die röthliche Puzzolana wenig gebraucht haben, welche izo hingegen in Rom mehr als die schwarze gesucht wird. In den Gegenden am Meere in der römischen Landschaft ist sie ebenfalls nicht, und die Alten, welche zu Antium baueten, werden die Puzzolana von Neapel geholet haben, wie noch izo daselbst geschehen muß; deß es kömmt diese Erde mit wenigeren Kosten zu Wasser von dorthier, als von Rom auf der See dahin. Es findet sich derselbe sogar nur auf einer Seite der Tiber, das ist: auf der Seite gegen Morgen oder Mittag, woraus ein wahrscheinlicher Schluß zu ziehen ist, daß es eine Erde sei, welche durch Entzündung entstanden, die durch den Fluß eingeschränket worden, und sich jenseit der Tiber nicht erstrecken können. Die wirkende Ursache der Puzzolana zeigt auch die Benennung derselben im Neapelschen an, sie wird insgemein daselbst terra di fuoco, Feuererde, genant, und wird izo nicht mehr bei Pozzuolo, sondern um den Vesuvius herum, und daselbst allein, gefunden und gegraben. Es gibt Lagen derselben mit Lava, oder

mit geschmolzener Materie aus dem Vesuvius wechselweise, sehr tief unter der Erde, wie sich unter andern in einem Brunnen zeigt, welchen der königliche Bildhauer Joseph Canart in seinem Weinberge zu Portici 270 neapelsche Palmen tief graben lassen. Es ist dieser Brunnen durch acht verschiedene Lagen von Lava mit Lagen von versteinelter Asche und Puzzolana abgewechselt, hindurch gearbeitet.

§. 14. Die römische Puzzolana wird zu Civitavecchia von fremden Schiffen anstatt des Ballastes geladen, nachdem sie vorher in Rom gesiebet worden; den Mauerwerk in Hafen kan ohne diese Erde nicht gemacht werden. Zu dem iigen Bau und der Vergrößerung des Hafens zu Ancona werden alle Jahre siebenzehntausend Karren, von einem Pferde gezogen, eingeschifft, und die Barken müssen das ganze Untertheil von Italien umfahren.

§. 15. Baptift Alberti redet in seinem Werke von der Baukunst, als wenn er nur von weitem von der Puzzolana reden hören, weil sie ihm, als einem Florentiner, nicht sehr bekant sein könnte, und an einem andern Orte verwechselt er dieselbe mit *Navillo*.¹⁾ In Griechenland hat sich diese Erde, so viel man weiß, auch nicht gefunden, welches auch Vitruvius anzeigt,²⁾ und der Mangel derselben ist mit Ursache, daß die Griechen nicht, wie die Römer, mit Leichtigkeit Gewölber machen können. Es müssen aber die Griechen einen sehr festen Mörtel zu machen verstanden haben, wie der große Wasserbehälter zu Sparta noch iho zeigt,³⁾ wel-

1) L. 2. c. 9. p. 51. l. 3. c. 16. p. 95. edit. Fiorent. 1550. fol.

2) L. 2. c. 6.

3) Hist. de l'Acad. des Inscr. t. 16. p. 111. edit. Paris.

her aus Kieselsteinen bestehet, die mit einem Mörtel verbunden sind, welcher so hart ist, als die Steine selbst, welches Belon auch von den Eiskernen zu Bucephala saget. 1)

§. 16. Beide Arten Puzzolana werden gleichsam zu Stein, und sonderlich im Wasser, wie auch die alten Scribenten anzeigen. 2) Plinius meldet von der Puzzolana in dem Baue des Hafens zu Ostia. 3) Ja, der Mörtel wird härter, als die Steine selbst, welche er verbindet. Dieses sieht man an den Trümmern der Gebäude am Gestade des Meers, welche bis in das Wasser hinein gebauet sind, zu Pozzuolo, Baja und in dieser ganzen Gegend, imgleichen zu Porto d'Anzio, dem alten Antium, wo die alten Pfeiler, welche den Hafen machten und einschlossen, so wie jene Gebäude, von Ziegeln gebauet sind. Mit Puzzolana machten die Alten in und um Rom ihre Straßen und Wege, welches noch izo geschiehet.

§. 17. Die Lagen der Puzzolana gehen tief in die Erde, und zuweilen an achtzig Palmen; ganz Rom ist untergraben, diese Erde herauszuholen, und diese Gänge gehen viele Meilen weit, und solche Gänge sind die Katafomben. Da der Grund zu dem Palaste in der Villa des Herrn Cardinals Alexander Albani gegraben wurde, fanden sich drei solche Gänge über einander, daher man genöthiget war, mit dem Fundamente noch tiefer hinunter zu gehen, und es ist dasselbe über achtzig Palmen tief gelegen.

§. 18. Den Kalk mußten einige Provinzen unter den römischen Kaisern als einen Theil ihrer Ab-

1) Observ. l. 1. ch. 57.

2) Senec. nat. quæst. l. 3. c. 20. Plin. l. 35. c. 13. [sect. 47.]

3) L. 16. [c. 49. sect. 76. n. 2.]

gaben nach Rom liefern:¹⁾ Umbrien, ferner die Provinz, welche izo die *Marca* heisset, und auch die *Terra di Lavoro* in Campanien, gaben dreitausend Karren Kalk, und *Toscana* achthundert.

§. 19. Bei der Art zu bauen, als dem zweiten Stufe des wesentlichen Theils der Baukunst, fangen wir billig bei der Grundlage an, welche entweder von großen viereckichten Stufen *Tufo* war, wie ich vorher angemerkt habe, oder von kleinen Stufen *Tufo*, welches die gewöhnlichste war, und es noch izo ist. Der Grund dieser letzteren Art wurde folgendermaßen gelegt, wie man an den Ruinen siehet. Man warf den Mörtel, das ist: Kalk mit *Puzzolana* durch einander geschlagen, mit Malden hinein, und Stüke *Tufo* darauf, und dieses Hineinschütten des Mörtels und der Steine wiederholte man, bis die Grube voll war. Eine solche Grundlage sezet sich in ein paar Tagen, und wird durch die *Puzzolana* so hart und fest, daß man unmittelbar nachher darauf bauen kan. Überhaupt ist hier auch bei den ausgefüllten Mauern über der Erde zu merken, daß in Absicht der Eigenschaft der *Puzzolana* allezeit von den Alten mehr Mörtel als Steine gebräuchet sind: auf eben diese Art sind alle alte Gewölber gemacht. An Mauern von Ziegeln aber, oder die auch nur mit denselben gefüttert sind, ist das Kennzeichen der guten Zeiten der Baukunst, wenn dieselben mit wenig Mörtel gelegt oder verbunden sind, welcher vielmals kaum einen Federkiel dick liegt zwischen den Ziegeln, die nicht zween Finger in der Dike haben.

§. 20. Wenn das Gerüste zu den Gewölbern vorher mit Schalen oder Brettern war gelegt worden, schüttete man, wie bei Grundlagen, Mörtel und

1) Cod. Theod. 1. 5. l. 14. tit. 6. p. 184

kleine Steine Tufo, oder geschlagene Stegel, so wie sie im Aufschütten fielen, auf die Bogen des Gerüstes von Brettern, bis zu einer bestimmten Dike, welche in den diocletianischen Bädern an neun Palmen ist, und alsdenn trug man eine Lage von eben demselben Mörtel darauf, um das Gewölbe oben glatt zu machen. Ein großes Gewölbe konnte auf diese Art durch eine Menge Menschen in einem Tage geendiget werden. Diese Art zu verfahren siehet man, wo die Bekleidung abgefallen, oder die Gewölber gestürzt sind, am Coliseo, in den Bädern des Titus, des Caracalla, des Diocletianus, und sonderlich in den weitläufigen Trümmern der Villa Hadriani, wo sich noch die Lagen der Bretter von den Gerüsten der Gewölber zeigen.

§. 21. Dieser geschwinde Weg zu wölben ist izo nicht mehr gebräuchlich, sondern Gewölber werden mit der Sand gemacht, aber noch allezeit mit Tufo und Puzzolana. Die obere Ausfüllung aber, bis alles mit dem Rücken des Gewölbes gerade wird, geschieht muldenweis (a sacco), wie überhaupt bei den Alten. Vermittelt des Mörtels kan man den Gewölbern eine Form geben, welche man will, und es werden noch izo in Rom einige ganz platt gemacht, so daß es kaum gewölbet scheint. Das Gewölbe läffet man einige Zeit auf dessen Gerüste stehen, daß es sich setzen kan.

§. 22. Die Alten sucheten ihre Gewölber, weil sie dieselben stark machten, so leicht als möglich zu halten, und dieses thaten sie auf zween verschiedenen Wegen. Der eine war mit Schlafen zu wölben, welche von dem Berge Vesuvio kamen, und man hat dieselben bei der vor ein paar Jahren vorgenommen inneren Ausbesserung des Pantheons, in den vertieften Feldern des Gewölbes bemerkt. In

den Gewölbern der Bäder des Caracalla siehet man diesen Pomice sehr deutlich.

§. 23. Vitruvius meldet nichts von dieser Art zu wölben; es gedenket derselbe nur im Vorbeigehen der Schlafen bei der Stadt Pompeji am Fuße des Vesuvius,¹⁾ welche in dem ersten befaßten Ausbruche dieses Berges unter dem Nero verschüttet wurde. Plinius meldet, daß diese Schlafen röthlich seien.²⁾ In den Mauern von gedachter Stadt siehet man dieselben häufig, und es würden sich auch in den Gewölbern Spuren davon finden, wenn dieselben durch die Last der Asche aus dem Vesuvius nicht wären erdrücket worden. Palladius ist der einzige unter den Alten, welcher von Defen in Zimmern mit diesen Schlafen geleet redet.³⁾ In der Art, die Defen zu machen, kömmt dieser Scribent mit dem Vitruvius völlig überein,⁴⁾ und jener ist von diesem nur allein in dem Zusaze der Schlafen verschieden; woraus zu schließen ist, daß solche Defen zu des Vitruvius Zeiten noch nicht befaßt gewesen: den Palladius hat über hundert Jahre nach jenem gelebet, und es werden damals nach dem großen Ausbruche des Vesuvius unter dem Titus, die Schlafen befaßter, häufiger und gebräuchlicher geworden sein. Die Schlafen in dem Gewölbe des Pantheons zeigen also, daß dasselbe entweder unter dem Kaiser Hadrian, oder unter dem Septimius Severus ausgebessert worden, welche Kaiser diesen Tempel, da derselbe im Feuer gelitten, wieder herstellen lassen.

1) L. 2. c. 6.

2) L. 36. c. 23. [sect. 49.]

3) De re rust. l. 1. c. 12.

4) L. 7. c. 3.

§. 24. Gewölber mit diesen Schläfen gelegt, sind in Neapel gewöhnlich; in Rom aber ist der Herr Cardinal Alexander Albani der erste, und bis 170 der einzige, welcher in seiner Villa zu Rom also gebauet hat. Man verfähret auf folgende Weise: Nachdem das Gerüst zum Gewölbe angeleget ist, wird der Bogen auf beiden Seiten (*le cossie della volta*), wie vorher gesagt, gemauert bis auf das Mittel des Gewölbes, oder dessen Rücken; dieser wird mit Schläfen und Mörtel gelegt, und dieser verbindet sich mit jenen, und bringet sie gleichsam durch, so daß dergleichen Gewölbe kaum zu zerstören ist.

§. 25. Der andere Weg, die Gewölber zu erleichtern, geschähe mit leeren Töpfen von gebräutem Thone, welche mit der Öffnung hineinwärts, d. i. gegen das Innere der Gebäude zu, gesetzt wurden, und auf und um dieselbe herum wurden kleine Steine und Mörtel mit Mulden geworfen. Diese Töpfe sieht man häufig an den Gewölbern eines bedekten Ganges im Circo des Caracalla, oder wie andere wollen,¹⁾ des Gallienus, außer Rom, imgleichen in den Überbleibseln eines alten Bades zu Pisa. Aristoteles sagt auch, daß man leere Töpfe eingemauert habe, um in Gebäuden den Schall der Stimme zu verstärken.²⁾ In gedachtem Circo ist ein Echo, welches einen Vers dreimal wiederholet. Diejenigen, welche von den Schallgefäßen in den Schauplätzen der Alten besonders gehandelt haben, gedenken der irdenen Töpfe in diesem Circo nicht.³⁾

§. 26. Wenn die Grundlage des Gebäudes sich

1) Fabretti, de Aqueduct. p. 166.

2) Problem. I. 2. [sect. 2.] p. 92. edit. Sylburg.

3) Cavaller. de Echis. in Poleni Exercit. Vitruv. p. 283.

gesetzt hatte, welches in ein paar Tagen geschiehet, so wurde die Mauer aufgeführt, und von denselben ist erstlich an sich selber, und nachher von ihrer Bekleidung zu reden. Die Mauern von viereckichten Steinen, es sei Tufo, Peverino, Travertino oder Marmor, wurden ohne Mörtel auf einander gelegt, und halten sich durch ihre eigene Last. In ganz alten Zeiten wurden die größten Steine zu Gebäuden gesucht, und daher kam die Sage, daß es Werke der Cyclopen wären,¹⁾ und von den Städten Argos und Mycenä wurde es insbesondere gesagt:²⁾ eben so werden noch izo die Trümmer von dem Tempel des Jupiters zu Sirgenti in Sicilien von den Einwohnern der Palast der Riesen genant.³⁾ Die Steine sind insgemein so winkelrecht und scharf behauen, daß die Fugen derselben wie ein dünner Faden scheinen, und dieses ist, was bei einigen Scribenten ἀρμονία heißet, welche sonderlich an dem Tempel zu Tegea, vom Skopas gebauet, gerühmet wird;⁴⁾ an einem Tempel zu Enzicum waren die

1) Pausan. l. 2. [c. 16. §. 4.]

2) Eurip. Iphig. Aul. v. 152 et 1501. Iphig. Taur. v. 844. Troad. v. 1088. Herc. Fur. v. 15 et 944.

3) Fazell. Rer. Sic. Dec. 1. l. 6. p. 127. edi. Panorm. 1568.

4) Pausan. l. 8. [c. 46. §. 3 — 4.]

Die Übersetzer haben dieses Wort am angeführten Orte durch Symmetrie gegeben; wir finden es aber an den mehresten Orten, wo es beim Pausanias vorkömmt, von der genauen Fügung der Steine gebraucht. Siehe l. 2. [c. 25. §. 7.] l. 9. [c. 33. §. 4. l. 32. c. 39. §. 57.] Es war dieses Wort in gegenwärtigem Verstande gleichbedeutend mit ἀρμονία und diese beiden Worte werden mit einander verwechselt, so daß ἀρμονία auch von der Harmonie gebraucht wird. Winkelmaß.

Fugen mit goldenen Leisten belegt. ¹⁾ Scamozzi gibt vor, und will bemerkt haben, daß die Steine des Coliseo zu Rom an ihren äusseren Seiten nicht eher bearbeitet worden, bis sie selbst auf beiden Seiten genau eingefuget, im Werke gelegen waren, und daß die äussere Polirung alsdenn allererst geschehen sei; daher, saget er, komme es, daß die Pfeiler wie aus einem einzigen Stücke gemachet scheinen. Ich will ihm weder beipflichten, noch ihn widerlegen.

§. 27. Es ist bekannt, daß an andern Gebäuden die großen Steine auch mit eingelötheten Klammern innerhalb auf einander befestiget sind, welche sonderlich zum Marmor von Metall genommen wurden; den das Eisen verursacht an demselben Rostflecken. Dieses siehet man am deutlichsten an der unteren Platte eines Pilasters des Porticus von dem vermeinten Tempel des Serapis zu Pozzuolo, wo zweien metallene Stäbchen (perni) hervorstehen, auf welche die andere Platte eingesezt war. Alberti hat auch sogenannte Klammern oder Keile von Holz in alten Gebäuden gefunden, ²⁾ und eben dieses hat Herr Le Roy in den Trümmern eines Tempels im attischen Gebiete, ³⁾ und einer meiner Freunde, Herr Robert Mylne aus Schottland, an einem großen Steine vom gedachten Tempel des Jupiters zu Sirgenti bemerkt.

§. 28. Die Stadtmauern aus großen Steinen wurden ebenfalls ohne Mörtel aufgeführt. Ein besonderes Werk ist ein Theil der Mauern um Fondi im Königreiche Neapel: es bestehet dieselbe aus großen weissen Steinen, deren äussere sowohl als die inneren Flächen glatt behauen sind; aber sie sind

1) Plin. l. 36. [c. 15. sect. 22.]

2) Archit. l. 3. c. 11. p. 80.

3) Monumens de la Grèce, P. 2. p. 4.

alle von ungleicher Form, von fünf, sechs und von sieben Ecken, und also sind sie in einander gepaßt. Man kan sich davon aus der dritten Kupferplatte zu dem Vitruvio des Herrn Marchese Galiani einen Begriff machen, und aus einem Stücke der Mauer von der alten Stadt Alba, welche Fabretti hat in Holz schneiden lassen. ¹⁾

§. 29. Eben diese Arbeit siehet man an Stücken der Stadtmauern zu Corti, zu Palestrina und zu Terracina. Gedachte Mauern der Stadt Alba gehen zum Theil schräg (a scarpa) als Mauern von Bastionen in die Höhe, und dieses sind die einzigen Mauern dieser Art aus dem Altertume, von welchen ich Kenntniß habe. Diese Art, mit vielseitigen Steinen zu bauen, hatte die genaue Fügung derselben und die Festigkeit der Mauern zum Grunde, so wie die alten Römer in eben dieser Absicht ihre Straßen mit vielseitigen Kieseln pflasterten; es ist keiner von denselben vierseitig.

§. 30. Auf eben diese Art waren die Mauern um Korinth und um Eretria in Euböa gebauet, von welchen der berühmte Baumeister Giuliano Sangallo, wie von denselben zu seiner Zeit noch die Spuren waren, in dessen Zeichnung auf Pergamen in der Barberinischen Bibliothek die Form und eine geschriebene Anzeige gibt; er bringet auch jenen ähnliche Mauern einer von ihm genannten Stadt Ostia, in Epirus, bei. ²⁾ Ich habe von diesen

¹⁾ De columna Traj. c. 7.

²⁾ Es sind diese Zeichnungen in groß Folio, und im Jahre 1465 gemacht, und haben folgenden Titel: Questo libro è di Giuliano Francesco Ciamberti, Architetto, nuovamente da Sangallo chiamato, con molti disegni misurati e tratti dallo antico cominciato A. D. N. S. MCCCCLXV in Roma. In der corsinischen Bibliothek zu Rom befindet sich die erste und seltenste Ausgabe des

Mauern bei Gelegenheit eines geschnittenen Steins in dem stöschischen Museo geredet.¹⁾ Eine Stadtmauer von solchen Steinen ist auch auf der Säule des Trajanus vorgestellt. Es ist auch hier ein Thor der uralten Stadt Tarquinia anzuführen, welches, nebst einem Stücke der Stadtmauern, aus großen aber viereckigt gehauenen Steinen aufgeführt ist. Das Merkwürdigste an demselben sind hie- und da kleine Lücken, welche mit Stücken von Ziegeln gefüllet sind, wo nämlich der Stein brüchig gewesen. Eben dieses habe ich sogar an dem alten Pflaster der aurelischen Straße in Toscana bemerkt, wo zwischen einigen Fugen der großen Kieselsteine Stücke von Ziegeln hineingelegt sind. Sonst ist von der Stadt nichts übrig als der Name; denn die Gegend heisset noch *izo Tarquene*, und ist *zwo Miglien* von Corneto.

§. 31. In Bogenwerken, an Wasserleitungen, Brücken und Triumphbogen wurden die Steine keilförmig gehauen, welches Perrault, ohne Rom gesehen zu haben, hätte wissen können, damit er nicht behaupten wollen, die Alten hätten diese Art, die Steine zu hauen, welche seine Nation *la coupe des pierres* nennet, nicht verstanden, und daß sie daher keinen Bogen von Steinen, sondern nur von Ziegeln machen können.²⁾ Es hat sich derselbe nicht erinnert, daß Vitruvius selbst von Bogen aus keilförmigen Steinen handelt.³⁾ Ferner leget er seinem Abaten in den Mund, daß diese Unge-

Vitruvius in Quarto von Sulpicius herausgegeben, wo auf dem Rande die Zeichnungen von eben diesem Baumeister zu Erklärung dieses Scribenten, nebst dessen Glossen, gesetzt sind. Winkelmaß.

1) [2 Kl. 13 Abth. 979 N.]

2) Parall. des anc. et modern. t. 1. p. 171.

3) L. 6. c. 11.

schicklichkeit der Alten Ursache sei, daß man Architraven aus Steinen machen müssen, welche von einer Säule bis zur andern gereicht, und weil man die Steine nicht allezeit von einer erforderlichen Länge gehabt, daß man daher die Säulen enger zu setzen genöthiget gewesen. Dieses ist eben so falsch, als das vorige: denn an einem Reste eines der ältesten Gebäude in Rom auf dem Campidoglio, an der Wohnung des Senators, welches für das ehemalige Tabularium oder Archiv gehalten wird, sieht man von einer dorischen Architrave den unteren Balken übrig, an welchem die sogenannten Tropfen hängen, nebst acht dorischen Kapitälern. Der Raumzwischen zweien derselben zeigt an, daß ein Kapitäl feblet, und daß derselben, so weit die Architrave sichtbar ist, sechzehn sein müßten. Dieser Balken ist aus kleinen Steinen, etwa von zween Palmen ein jeder, zusammengesetzt, welche gebauen sind, wie es 130 geschehen würde in gleichem Falle.

§. 32. Die Mauern von kleinen Steinen wurden insgemein mit keilförmig gebauenen Stücken Tufo, deren Fläche viereckicht ist, und zuweilen mit eben solchen Kieselsteinen belegt und gefüttert, und diese Art heißet bei den Alten opus reticulatum, weil die Lagen dieser Steine nach Art des Gestirns eines Netzes gehen. Diejenigen, welche diese Ausfütterung als lange Würfel vorstellen, irren sich.¹⁾ Vitruvius behauptet,²⁾ daß dergleichen Mauerwerk nicht dauerhaftig sei; es haben sich aber gleichwohl ganze Gebäude, welche völlig so gemauert sind, erhalten, wie unter andern die sogenannte Villa des Mäcenas zu Tivoli ist, der Rest von dem vermeine-

1) Alberti dell' Archit. l. 3. c. 9. p. 77. Verrault hat es aus jenem genommen. Winkelmann.

2) L. 2. c. 8.

ten Tempel des Herkules daselbst, die Überbleibsel von der Villa des Lucullus zu Frascati, und große Stücke Mauern von der Villa des Domitianus zu Castel Gandolfo, in der Villa Barberini, zeigen können. In der Villa Hadriani sind noch ganze Gebäude so gemauert übrig, und die Wasserleitung der verfallenen Stadt Minturnum am Flusse Liris, 120 Garigliano, welche sich über eine Miglie erstreckt, ist ganz und gar mit so gehauenen Steinen ausgelegt. Auf eben diese Art sind auch die uralten etruskischen Grotten bei Corneto ausgemauert. In andern Ländern außer Italien befinden sich mehr Überbleibsel von dieser Art Mauerwerke.¹⁾ Diese Mauern aber waren, außer an Wasserleitungen, alle bekleidet, so künstlich dieselben auch immer gelegt sein [mochten], und viele mit dreifachen Lagen von Kalk und Gypse, wie sich an den Gebäuden zeigt.

§. 33. Was die Mauern von Ziegeln betrifft, so sind sie erstlich an sich selbst, und hernach das Ubertünchen oder Übertragen derselben zu betrachten, wozu auch die Fußböden gehören. Es sind einige der ungegründeten Meinung, daß die Mauern aus Ziegeln von späteren Zeiten der Römer sind, und in diese Meinung gehet Nardini hinein,²⁾ wenn er von der vermeinten claudischen Wasserleitung innerhalb Rom, wo dieselbe von Ziegeln, wie außerhalb Rom von Peverino ist, glaubet, daß jene anfänglich ebenfalls von dieser Art Stein aufgeführt worden, und nur hernach in dem Verfall der römischen Macht mit Ziegeln überzogen worden; welches gleichwohl der klare Augenschein widerlegt. Es setzt derselbe eine größere Pracht in denen von Stein aufgeführten Bogen, als in denen von Zie-

1) Burmann. Syllog. Epist. t. 2. p. 191.

2) Rom. ant. l. 8. c. 4. p. 517. edit. 1704.

geln, worin er ebenfalls irrig ist: denn die Arbeit von Ziegeln ist kostbarer, schöner und dauerhafter, und die prächtigsten Gebäude in Rom waren von Ziegeln. Gewiß ist, daß die Wasserleitungen außer Rom, sowohl aus der Zeit der Republik als der Kaiser, von großen Steinen sind; wenn aber unter den Kaisern ein neuer Wassergang über eine alte Wasserleitung angelegt worden, ist derselbe von Ziegeln, wie sich an dem zweiten und obern Gange der marcischen Wasserleitung zeigt. Überdem unterscheidet sich ein Gemäuer von Ziegeln aus der Zeit der Republik und der ersten Kaiser von jedem in späteren Zeiten gemachten Gemäuer.

§. 34. Die Mauern von den großen Gebäuden der Römer sind nicht durchaus von Ziegeln, sondern nur mit denselben gefüttert, und *muri a cortina*, wie man 130 redet. Das Inwendige derselben ist mit kleinen Steinen, Scherben und dergleichen und mit Mörtel ausgefüllt, so daß vom Mörtel allezeit das Drittheil mehr ist. Diese Art zu mauern ist in Rom und überhaupt in Italien nicht mehr üblich; vermuthlich aber schüttete man zwischen zwei Lagen von Brettern Steine und Mörtel hinein; die Bretter wurden nachher weggenommen, und man fütterte die Mauern auf beiden Seiten mit Ziegeln. Eben so wird noch 130 zu Meß in Lothringen gemauert, welches vermöge der puzzolanhaften Erde geschehen kan; nur mit diesem Unterschiede, daß daselbst die geschwinde aufgeführten Mauern nicht, wie bei den Alten, mit Ziegeln pflegen gefüttert und belegt zu werden. Vitruvius nennet diese Art *Emplecton*; 1) er redet aber nur von Mauern von Steinen, nicht von Ziegeln, welches offenbar ist, da er, nach geendigter Beschreibung derselben, von Mauern aus

1) L. 2. c. 8.

Siegeln insbesondere zu reden anfängt, wo er dieser Art nicht gedenket, noch dessen Ausleger. Es ist zu merken, daß die Puzzolana zu diesem Mauerwerke nicht gestebet wurde. Auf diesem Wege zu bauen, waren die Römer im Stande so ungeheure Mauern aufzuführen, welche an 9 bis 13 Palmen dick sind. Man hat unterdessen auch in neueren Zeiten dergleichen Mauern, und zwar von ganzen Siegeln aufgeführt, wie diejenige ist, auf welcher die Cupola von St. Peter zu Rom ruhet, und 14 Palmen dick ist.

§. 35. Von solcher Arbeit scheinen die Mauern zu Babylon gewesen zu sein: denn das Wort *ἀμμοία* beim Herodotus, ¹⁾ welches andere *ἀγρεζον* erklären, ²⁾ deutet auf dieselben. Es könnten keine Mauern sein, wie sich Herr Wesseling dieselben vorstellte, ³⁾ von über einander geworfenen Steinen, sondern sie werden, wie bei den Römern, mit ordentlich gelegten Siegeln gefüttert gewesen sein. Mit geschliffenen Siegeln waren in Rom, unter andern Gebäuden, die Mauern des halben Zirkels von den sogenannten Bädern des P. Amilius, und die Mauern des Theaters der Stadt Minturnum, an dem Flusse Liris, 120 Garigliano, beleget und gefüttert. Diese Mauern sind noch 120 so schön und scheinen als wenn sie kürzlich gemacht wären. Aus geschliffenen Siegeln sind auch in neueren Zeiten Kirchen und Paläste in Rom aufgeführt; es sind auch die äußeren Mauern des Palastes der Herzoge zu Urbino aus solchen Siegeln. ⁴⁾ Diese Siegel, welche zu Mauern und nicht zu Fußboden dienen sollen, wer-

1) L. 1. c. 180.

2) Eustath. ad Odyss. T. XVIII. p. 1851.

3) Dissert. Herodot. p. 43.

4) Memorie d' Urbino, Roma, 1724. fol. c. 3. p. 46.

den an beiden Enden breiter als in der Mitten gemacht, damit man sie fast ohne Mörtel auf einander legen könne: denn der Mörtel wird innerhalb, wo die Ziegel nicht schließen, gelegt. Daher geschieht es, daß an Mauern von geschliffenen Ziegeln die Fugen zwischen ihnen fast unmerklich sind.

§. 36. Es ist bekant, daß die Ziegelbrenner ihren Namen auf großen Ziegeln mit einer Form eingedrukset, und es findet sich von denen, welche drei bis vier Palmen lang und eben so breit sind, selten einer ohne eingedruckten Namen des Meisters. Zuweilen ist auch zu dem Namen desselben der Name des Herrn gesetzt, dem sie dienten. Philander redet von solchen Ziegeln, wo zu dem Namen des Ziegelmeisters gesetzt war, daß er dem berühmten Asinius Pollio gedienet,¹⁾ und dergleichen finden sich mehrere angemerkt.²⁾ Zuweilen ist auch das Consulat, unter welchem die Ziegel gemacht worden, eingedrukset, wie ich verschiedene derselben gesehen, welche in der Villa des Herrn Cardinals Alexander Albani vermauert worden.

§. 37. Wenn ein Gebäude gegen die Anhöhe eines Berges, oder sonst an ein erhabenes Erdreich aufgeführt wurde, zog man, die Feuchtigkeitt abzuhalten, doppelte Mauern, so daß zuweilen zwischen beiden ein starker Spann Raum blieb. Dieses siehet man am deutlichsten an den hundert erhaltenen Gewölbern in der Villa Kaisers Hadriani bei Tivoli; daher diese Gewölber noch izo so trocken sind, daß das Heu viele Jahre in denselben liegen kan. Einige dieser Mauern sind innerhalb mit solcher Sauberkeit gelegt, und ihre Fläche ist so glatt, daß man

1) Annotat. in Vitruv. l. 2. c. 1. p. 47.

2) Falconieri, Lett. sopra l'Iscriz. d'un mattone, giunta alla Roma del Nardini.

sehen, die Absicht sei gewesen, das Anhängen der Feuchtigkeit zu verhindern. Dieses dienet zur Erläuterung dessen, was Vitruvius davon lehret.¹⁾ Perrault hat sich unter dieser doppelten Mauer wer weiß was für ein Werk mit vielen Canälen oder Rinnen vorgestellt.²⁾ An anderen Gebäuden aber, die frei stehen sonderlich in gedachter Villa, finden sich dennoch doppelte Mauern, aber der Zwischenraum ist etwa nur zwei Finger breit. In den Bädern des Titus sind solche Mauern etwa drei Rolle von einander. Die St. Peterskirche hat ebenfalls doppelte Mauern, aber so, daß zweien Personen bequem zwischen beiden, um die ganze Kirche, unten sowohl als zu oberst, gehen können.

§. 38. Wenn aber an dem Abhang des Erdreichs aufgeführte Gewölber ohne doppelte Mauern sind, so haben dieselben keine andere Absicht, als eine gleiche Höhe mit dem erhabenen Erdreiche zu gewinnen, und auf solche Gewölber wurde das Gebäude aufgeführt, welches an den Gewölbern unter dem sogenannten Tempel der Sibylla zu Tivoli augenscheinlich ist. Es hießen dieselben *substructiones*, und wenn Cicero, in der Rede für den Milo, *immanes substructiones* der Villa Claudii anführt, so meint er solche Gewölber.

§. 39. Eine andere Ursache doppelter Mauern war, sich wider den Wind zu verwahren, welcher bei den Griechen $\lambda\psi$, bei den Römern *Africus*, und *izo scirrocco* heißet. Dieser Wind kömmt aus Afrika, wie bekant ist, und herrschet sowohl über die Küsten von Italien als von Griechenland: er ist Thieren, Gewächsen und Gebäuden schädlich; den er führet

1) L. 7. c. 4.

2) Ad Vitruv. l. c.

schwere, dichte und feurige Dünste mit sich, sonderlich wo derselbe über stehende Sümpfe hinfährt; er verfinstert den Himmel, und verursacht daher eine Entkräftung in der ganzen Natur. Zu Methana in Griechenland riß man einen Fahn lebendig von einander, und es liefen zwei Personen mit diesen Hälften um ihre Weinberge herum, in dem Aberglauben, daß dieses ein Mittel sei wider diesen Wind, welcher ihren Wein verwelken machte. ¹⁾ Es zermalmet derselbe Eisen und andere Metalle, und eiserne Gatter an Gebäuden am Meere müssen von Zeit zu Zeit erneuert werden, wozu die salzige Meerluft auch nicht wenig beiträgt. Das Blei auf der Cupola der St. Peterskirche in Rom muß alle zehn Jahre theils umgelegt, theils ausgebessert werden, weil es von diesem Winde zerfressen wird. Wider den Einfluß dieses Windes baueten die Alten gegen die Mittagsseite vielfach mit doppelten Mauern, doch so, daß mehr Raum blieb, als wo die Mauern blos wegen der Feuchtigkeit doppel waren; man ließ einen Raum von etlichen Fuß breit. Dieses hat der Herr Cardinal Alexander Albani in einem seiner prächtigen Lusthäuser zu Castel Gandolfo nachgemacht.

§. 40. Zu Aufhebung großer Lasten beim Bauen bediente man sich unter andern eines Rades, innerhalb welchem Leute liefen, wie dergleichen auf einer erhobenen Arbeit vorgestellt ist, welche auf dem Markte zu Capua eingemauert steht. ²⁾

§. 41. Von der Bekleidung der Mauern ist zu merken, daß dieselben an öffentlichen prächtigen Gebäuden mit gleicher Sauberkeit gelegt wurden, sie mochten betragen werden oder nicht, und wenn

1) Pausan. l. 2. [c. 34. §. 3.]

2) In Mazzocchi Amphit. Campaniæ. [Hier unter Numero 11 der Abbildungen.]

die Bekleidung abgefallen ist, sethet die Mauer aus, als wenn sie gemacht worden, bloß zu erscheinen. Dieses gilt auch von Mauern von Ziegeln, die mit marmornen Platten belegt waren, wie an dem Vorsprunge des Porticus am Pantheon. Das Betragen der Mauern geschehe mit mehr Sorgfalt als igo; denn es wurde bis an siebenmal wiederholt, wie Vitruvius anzeigt, ¹⁾ jeder Auftrag dicht geschlagen, und zuletzt mit gestoßenem und fein gesiebetem Marmor überzogen; eine solche Bekleidung ist dennoch nicht über einen Finger dick. Es war daher eine übertünchte Mauer so glatt als ein Spiegel, und man machte Tischblätter aus solchen Stücken Mauerwerk. In den sogenannten Sette Sale, oder in dem Wasserbehälter der Bäder des Titus zu Rom, und in der Piscina mirabile bei Baja, welches ebenfalls ein Wasserbehälter war, ist man nicht im Stande, von den Wänden und Pfeilern die Bekleidung abzuschlagen, sondern sie ist so hart als Eisen, und glatt wie ein geglätteter Spiegel. In geringeren Gebäuden oder in Grabmälern, wo die innere Seite der Mauer nicht mit gleicher Sauberkeit gezogen ist, findet sich die Bekleidung an zweien Finger dick. Außerordentlich ist die Nachricht, welche Santes Bartoli von Zimmern gibt, deren Wände ganz mit dünnen kupfernen Platten belegt waren, ²⁾ so wie es der Tempel des Jupiters zu Antiochia mit vergoldeten Blechen war. ³⁾ Diese Zimmer wurden zu dessen Zeit, das ist, zu Ende des vorigen Jahrhunderts, ohnweit

1) L. 7. c. 3.

2) In dessen Nachrichten von entdeckten Alterthümern, welche unter andern zu Ende der Roma antica e moderna angehängt sind. Winkelman.

3) Liv. l. 41. c. 25.

Marino bei Rom, entdeckt, an einem Orte, welcher ehemals ad Bovillas, und izo alle Fratochie heisset, wo die berühmte Vergötterung des Homer, im Palaste Colonna, gefunden wurde, und man glaubet, daß ebendasselbst eine Villa Kaisers Claudius gewesen sei.

§. 42. Eben so besonders war die Bekleidung der Mauern mit diesen Tafeln von Glas, in einigen Zimmern der Villa Kaisers Antoninus Pius bei Lanuvium, izo Citta Lavinia, welche der Herr Cardinal Alexander Albani im Nachsuchen unter diesen Trümmern entdeckete, und dieses waren viele Spiegel. Von einem solchen Zimmer meldet auch Vopiscus. ¹⁾ Georg Fabricius behauptet, daß in den Bädern des Agrippa Bogen nebst Fußboden von Glase gewesen, ²⁾ welches man an seinen Ort gekellet sein läßet; was er selbst gesehen, waren kleine Stücken Glas, welche daselbst ausgegraben worden.

§. 4. Der Fußboden in Bädern und anderen Gebäuden wurde zuweilen von kleinen Ziegeln gelegt, welche senkrecht auf ihre schmale Seite gesetzt sind, und zwar so, daß sie Winkel mit einander machen, so wie noch izo gebräuchlich ist, und alle Straßen zu Siena und in allen Städten des Staats von Urbino sind auf solche Art mit Ziegeln gepflastert. Da dergleichen Pflaster war ehemals in dem neuen Rom, und auch zu Florenz bis in's dreizehente Jahrhundert, ³⁾ da man anfang, die Straßen in dieser letzten Stadt mit großen breiten Kieselsteinen zu belegen. Man nennet dergleichen Arbeit a coltello, oder auch spina pesce, von der Ähnlich-

1) Salmas. in Vopisc. p. 4. 43. b.

2) Rom. p. 210.

3) Baldinucci, Notizie de' Profess. del disegno. t. 1, p. 30.

zeit mit der Richtung der Fischgräten, und die Alten opus spicatum, weil die Ziegel liegen wie Körner an einer Kornähre, welches Perrault nicht verstanden hat, wie bereits anderwärts bemerkt ist.¹⁾ Über diesen Grund wurde ein Mörtel mit gestoßenen Ziegeln gelegt, und über diese Lage vielmals ein Musaico von kleinen weissen würflichten Steinen gesetzt. Hier ist zu merken, daß die musaischen Arbeiten der Alten nicht aus lauter harten Steinen bestanden, wie man insgemein glaubet und schreibt, sondern sie nahmen dazu auch Glas von allerhand Farben, wie man izo arbeitet. So siehet man es noch izo in der Villa Hadriani bei Tivoli. Die Alten hatten unter ihren Leibeigenen auch Leute, die besonders allerhand Arten von Estrichen zu arbeiten verstanden, welche pavimentarii hießen.²⁾ Der ganze Boden des herculanischen Theaters (oder die Cavea, Parterre, wie wir es izo nennen) war aus großen Tafeln von Giallo gepflastert, ja in der Villa Hadriani war ein Teich voll . . . Palmen in der Länge, und von . . . in der Breite, mit eben diesem Marmor ausgelegt. In demselben fanden sich viele Köpfe der Sammlung des Cardinals Polignac.

§. 44. Das dritte Stük dieses ersten Kapitels, welches von der Form der Gebäude und von den Theilen derselben handelt, hat natürlich zween Theile. Das erste Theil begreift die bürgerlichen Wohnungen und die öffentlichen Gebäude in sich, und weil an Wohnungen nur in der Zeit, wo die Pracht überhand nahm, Säulen angebracht wurden, so gehöret dasjenige, was von diesen insbesondere zu

1) M. de la Bastie, Remarq. sur puelq. Inscr. antiq. dans les Mém. de l'Acad. des Inscr. t. 14. p. 420. edit. Par.

2) Vulpii Tabula Antiana, p. 16.

merken ist, zu den öffentlichen Gebäuden, und vornehmlich zu den Tempeln.

§. 45. Von der Form und Anlage bürgerlicher Häuser kan ich aus den Entdeckungen der durch den Vesuvius verschütteten Städte einige Nachrichten mittheilen. Es waren die Wohnungen daselbst mehrentheils in's Gevierte gebauet, so daß sie einen innern Hof (cortile) einschloßen, um welchen herum die Zimmer gingen. In diesem Hofe der gemeinen Wohnungen war oben ein breiter Vorsprung von Brettern gemacht, um unter demselben vor der Trause bedeket zu gehen, so wie auch im alten Rom die Trausen an den mehresten Häusern, nach dem Vitruvius, von Brettern gewesen sein müssen. Ein solcher Hof hieß daher impluvium, von *αἰθρῶν* *ὑπαιθρῶν*, unter freiem Himmel.

§. 46. Der Haupteingang eines Palastes von der alten Stadt Stabia führte in einen Flur (vestibulum), welcher insgemein rund war, wie derselbe in dem Palaste des Diocletianus zu Spalatro ist, wo das Licht von oben in denselben fiel. In jenem war eine vierseitige Cisterne, deren Dach auf vier Säulen ruhte. Von hier ging man in die Stufen, die aber nicht in gerader Linie auf den Eingang stießen, sondern seitwärts waren. Um die Stufen war ein Wassercanal geleitet. Aus dem Vestibulo ging man in das Atrium, welches der geräumigste Saal in dem Palaste der Alten war; und so wie jenes, das Vestibulum, den Göttern gewidmet wurde, so war dieses mit den Bildnissen der Voreltern ausgezieret. In dem diocletianischen Atrio ging man in den Kryptoporticus, welcher 517 englische Fuß lang war, nach den neuesten Entdeckungen des Herrn Adams. Längs dem Atrio waren hier auf beiden Seiten schmale Gänge, wel-

die andrones und sonderlich mesaulæ hießen, und diese waren ebenfalls von der Decke her erleuchtet.

§. 47. Dasjenige Lusthaus oder Villa im alten Herculano, wo die alten Schriften gefunden sind, schloß einen großen Teich ein, welcher 252 neapelsche Palmen lang und 27 breit war, und an beiden Enden war derselbe in einem halben Birkel gezogen. Rund umher waren Gartenstüke, und dieser ganze Platz war mit Säulen, von Ziegeln mit Gyps übertragen, besetzt, deren 22 an der längsten Seite und 10 in der Breite standen. Oben aus diesen Säulen gingen Balken bis in die Mauer, die um den Garten gezogen war, und dieses machte eine Laube, so wie es noch 130 um Neapel in der Campania Felice gewöhnlich ist. Unter der Laube auf einer Seite waren Abtheilungen zum Waschen oder Baden, eine halbrund, die andere winklicht, wechselweise.

Inhalt des zweiten Bandes.

Schriften über die herculanischen Entdeckungen.

	Seite.
Briefe an Bianconi	5 — 114
Nachrichten von den alten Handschriften, die sich in dem königlichen Museum zu Portici befinden	7
Nachricht von den Häusern der Alten, und besonders denen zu Herculaneum	29
Nachricht von den herculanischen Gemälden	45
Nachricht von den Bildsäulen von Bronze zu Herculaneum	59
Nachrichten von den marmornen Bildsäulen zu Herculaneum	64
Nachrichten von andern beträchtlichen herculanischen Alterthümern	69
Nachrichten von einigen Alterthümern von Pompeji, Stabia, Pästum und Caserta	79
Nachrichten vom königlichen Museum auf Capodi Monte in Neapel, und der Bibliothek von S. Giovanni Carbonara	86
Nachrichten von einigen in Rom und den umliegenden Gegenden ausgegrabenen Alterthümern	90
Sendschreiben von den herculanischen Entdeckungen, an den Reichsgraven von Brühl	115 — 234
Nachrichten von den neuesten herculanischen Entdeckungen, an Herrn Heinrich Füesly in Zürich	135 — 300

Anmerkungen über die Baukunst der alten Tempel zu Sirgenti in Sic- lien	301 — 329
Anmerkungen über die Baukunst der Alten	331 — 471
Vorbericht	333
Inhalt	349
Erstes Kapitel. Von dem Wesentlichen der Baukunst	351
Zweites Kapitel. Von derzierlichkeit in der Baukunst	441
Fragment einer neuen Bearbeitung der Anmerkungen über die Bau- kunst der Alten	473 — 506

Beilage
ans Ende des zweiten Bandes von
Johann Winckelmann's sämtlichen
Werken.

Numero 1.

Α, Δ, λ, μ,

Numero 2.

ΚΑΥΛΟ,

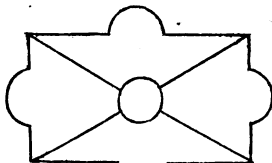
Numero 3.

ΚΑΥΛΟ,

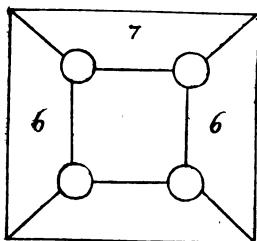
Numero 4.

ΔΙΔΟΥΤΟΙΣ
 ΗΘΕΙΑΣ ΠΟΛΛΗΣ ΟΥΚΟΥΝΛΗΠΟ
 ΤΕ ΤΗΡΤΟΡΙΚΗΙ ΚΑΙΔΥΝΑΜΕΙ

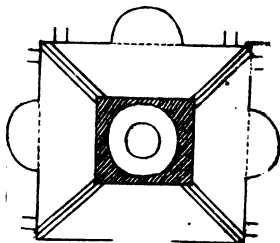
Numero 5.



Numero 6.



Numero 7.



Numero 8.

⌌⌌⌌⌌. ⌌⌌⌌⌌⌌.

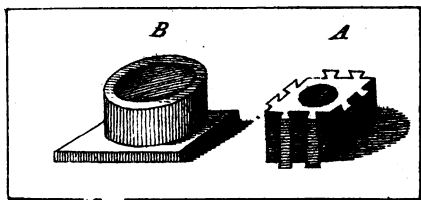
Numero 9.

⌌⌌⌌⌌⌌⌌

Numero 10.



Numero 11.



Numero 12.

$\delta, \Delta, \epsilon, \epsilon, \lambda, \mu, \rho, \omega,$

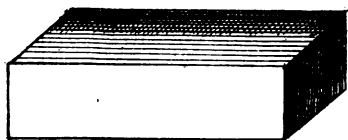
Numero 13.

$\Delta \text{IOK} \angle \text{HT.}$

Numero 14.

ΔΙΔΟΥΤΟΙΣ
 ΗΘΕΙΑΣ ΠΟΛΛΗΣ ΟΥΚΟΥΝΛΗΠΟ
 ΤΕ ΤΗΡΤΟΡΙΚΗΙ ΚΑΙ ΔΥΝΑΜΕΙ

Numero 15.



Numero 16.

DIANDIOMCOLNIMFILEMDEDIT.

Auf der andern Seite der Name des Künstlers:

NONIOS.PLMVTIOS. MED. ROMMI-FECID

FA307.1.2

Denkmale der Kunst des Altertums zu

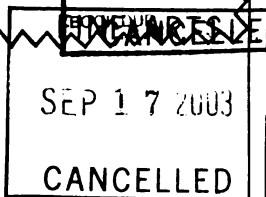
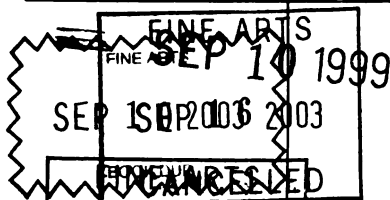
Fine Arts Library

ANQ7304



3 2044 033 507 393

THE BORROWER WILL BE CHARGED
AN OVERDUE FEE IF THIS BOOK IS
NOT RETURNED TO THE LIBRARY ON
OR BEFORE THE LAST DATE STAMPED
BELOW. NON-RECEIPT OF OVERDUE
NOTICES DOES NOT EXEMPT THE
BORROWER FROM OVERDUE FEES.



FA 307-1.2
(1-2)





3 2044 108 134 842

HD